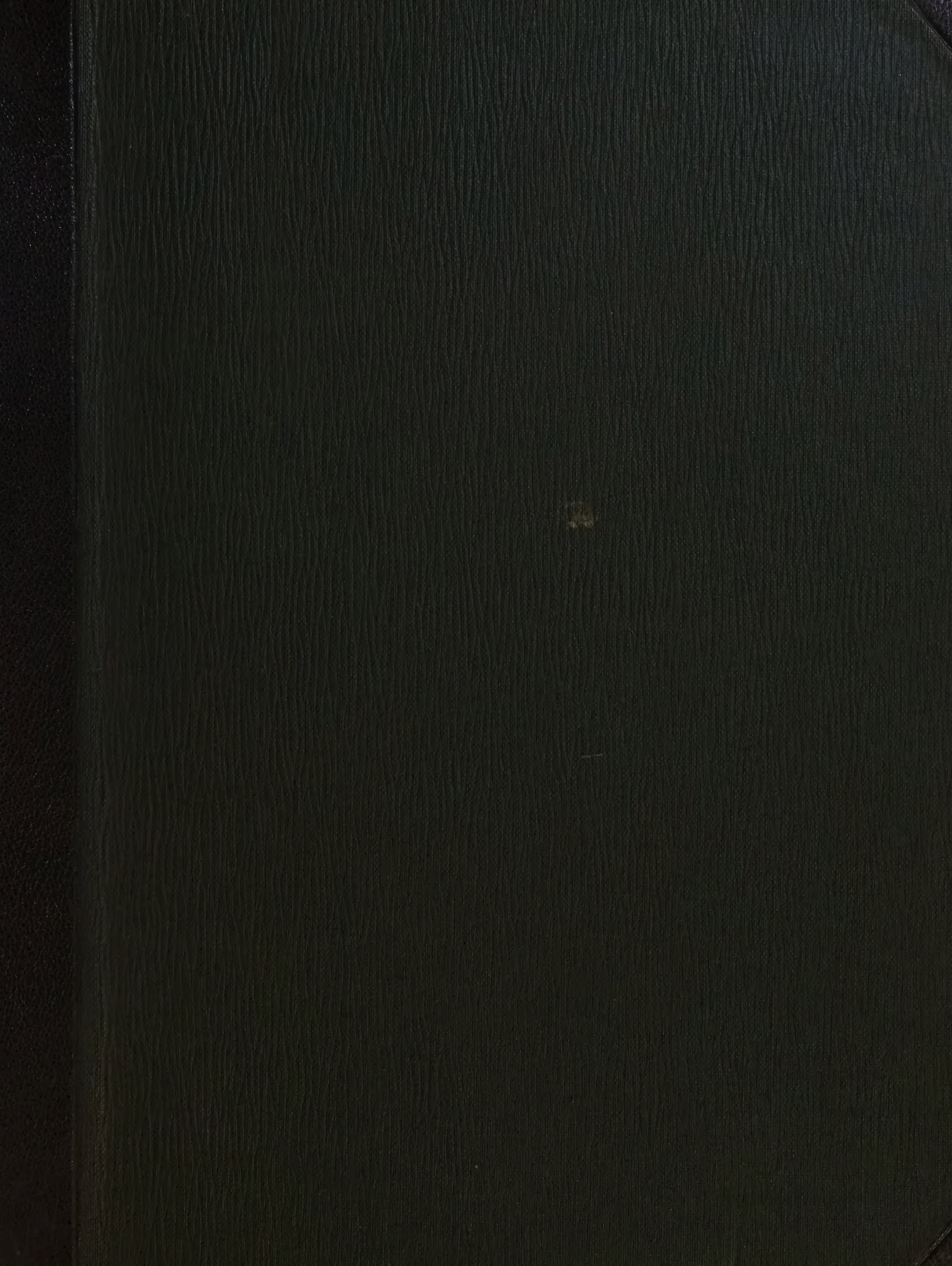


8.50 M
3.50 Einband





JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

VIERTER JAHRGANG

1892.

ANNUAIRE

DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

QUATRIÈME ANNÉE

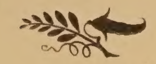
1892.



JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde



Vierter Jahrgang

1892.



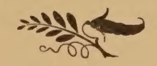
METZ

Verlag von G. Scriba, Hofbuchhändler.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde



Vierter Jahrgang

(Erste Hälfte)

1892.



METZ

Verlag von G. Scriba, Hofbuchhändler.

THE GETTY CENTER
LIBRARY

Inhaltsübersicht — Table des matières.

Mitteilungen und Fundberichte.

Communications diverses et trouvailles archéologiques.



Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Bitsch[1]).

1570—1606.

Von **Heinrich Lempfrid**, Saargemünd.

I. Die gewaltsame Besetzung von Bitsch durch Herzog Karl III. von Lothringen.

Am 22. März 1570 war Jakob Graf zu Zweibrücken, Herr zu Bitsch, Lichtenberg und Ochsenstein, in dem Kloster Stürzelbronn gestorben und ward daselbst neben seinen Ahnen beigesetzt[2]). Er war der letzte Mannesspross jenes älteren Zweiges des zweibrückischen Grafengeschlechtes, der seit 1297 seinen Sitz in Bitsch hatte, nachdem Graf Eberhard die Herrschaft Bitsch gegen Abtretung der Burgen und Vogteien Mörsberg (Marimont), Lindern und Gemünd (Saargemünd) von dem lothringischen Herzog Friedrich III. eingetauscht hatte[3]).

Nach dem Tode Simon Weckers V., der 1540, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, verschied, vereinigte dessen jüngerer Bruder Jakob die umfangreichen Besitzungen seines Hauses in seiner Hand: die Herrschaft Bitsch, umfassend die heutigen Amtsgerichtsbezirke Bitsch, Rohrbach, einen grossen Teil der auf dem rechten

---

[1]) Quellen: Wetzlarer Kammergerichtsakten betr. den Prozess Hanau-Lichtenberg gegen Lothringen in Strassburg, Landesarchiv. Herrn Amtsrichter Irle in Bitsch verdanke ich die Kenntnis des Inhaltes dieser Akten; er hatte die Güte, mir den von ihm gefertigten Auszug aus denselben zur Verfügung zu stellen. — Du Fourny, Inventaire des titres de Lorraine, Band II und X, Stadtbibliothek in Metz, Handschriftenabteilung (S. Catalogue des manuscripts, S. 197, No.225—236). — Akten des Gemeindearchives in Bitsch. — Lepage, Inventaire sommaire des archives départementales de Meurthe-et-Moselle, 4 Bände. Nancy 1873/91. — Lehmann, Urkundliche Geschichte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, 2 Bände, Mannheim 1863.

[2]) Die von B. Hertzog Ed. Chr. III, 52 mitgeteilte Grabschrift bei Kraus, K. u. A. in E.-L. III, 966.

[3]) Den deutschen Text der Tauschurkunde vom 13. Mai 1297 giebt Kremer, Gesch. d. ard. Geschl., II, 151 ff., den französischen Mone, Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrh., XIII., 412—415, den lateinischen Wortlaut des Vertrages von 1302 Kremer II, 154 ff.

Saarufer gelegenen Ortschaften des Saargemünder Bezirkes, mehrere Gemeinden der pfalzbayerischen Kantone Hornbach, Pirmasens und Dahn, die elsässischen Dörfer Ober- und Niedersteinbach nebst Neunhofen[1]); dann die teils von dem Stifter der Bitscher Grafenlinie herrührenden, teils nach dem Absterben des jüngeren in Zweibrücken ansässig gebliebenen Zweiges 1394 nebst anderen Gebietsstücken ererbten Anteile an den Orten Insmingen, Küttingen, Conthil, Mörsberg, Lauterfingen, Hülsberg und Burg-Altdorf im westlichen Teile Deutsch-Lothringens[2]); ferner die 1480 durch Heirat dem Bitscher Hause zugefallene nordöstliche Hälfte der Herrschaft Lichtenberg, deren andere Hälfte Graf Philipp von Hanau, Gemahl der älteren Lichtenbergischen Erbtochter, erhielt; endlich die 1555 an Graf Jakob letztwillig vermachte und 1559 durch ihn von aller Pfandschaft befreite Herrschaft Ochsenstein[3]).

Graf Jakobs Ehe mit Katharina Gräfin von Hohenstein (gest. November 1570) war nach dem Hinscheiden des kaum ein Jahr alten einzigen Sohnes Johann Friedrich (gest. den 22. August 1538) ohne weitere männliche Nachkommen geblieben, und so war nach seinem eigenen Tode eine Teilung seiner ansehnlichen Besitzungen zu erwarten.

Als Erbberechtigte erhoben Anspruch:

1. Graf Philipp V. von Hanau-Lichtenberg als Gemahl der einzigen bereits 1569 verstorbenen Tochter und Erbin Graf Jakobs und Vormünder seiner mit derselben erzeugten fünf Kinder «als der nächstgesippten erben» ihres Grossvaters. Unter Berufung auf die letztwillige Bestimmung Jakobs von 1542, dass, für den Fall bei seinem Absterben keine männlichen Kinder vorhanden seien, seine Töchter seine sämtlichen Hinterlassenschaften, «so vil sie deren vehig und wyt

---

[1]) Lehmann II, 180.

[2]) Unter «der grafen zu Zweibrucken hergebrachte gerechtigkeiten, mannschaften und gefell in der meierei Küttingen und Luderfingen, zu Miltzingen (Mulcey), Ebringen und desgleichen in der meierei Einsmingen in den dörfern Hundtkirchen, Nellingen und Einsmingen samt vielen ahnsehnlichen herrlichen gewälden, weihern, vischereien, eckernutzungen und gütern um Küttingen und Müttersheim gelegen» erscheinen als bischöflich metzische Lehensstücke «110 pfd: heller jährlichs gelds auf den 2 höfen zu Ensmingen und sonsten 1 pfd. heller in dem dorf Hülsperg 22 pfd. lothr. werung zu 2 schäfften und 30 malter habern; zu Küttingen in dem dorf auf dem bitschischen teil 12 pfd. jährlichs gelds zu 2 schäfften; 2 pfd. zins uff Martini fallend und 13 quarten habern; 4 pfd. jahrlichs uff dem schafft zu Thil (Conthil)». Prozessakten. Vergleiche auch Lepage communes de la Meurthe unter Insming.

[3]) Lehmann II, 401.

wir dessen vom rechten ze tun macht haben», erhalten sollten, ergriff er nächtlicherweile von Schloss und Herrschaft Bitsch Besitz[1]), «bevor noch Graf Jakob kalt geworden».

2. Graf Philipp I. zu Leiningen-Westerburg als Gemahl der einzigen Erbtochter des älteren Bruders Graf Simon Wecker V., die nach ihres Vaters Tode in einem 1541 zu Heidelberg mit ihrem Oheim Graf Jakob geschlossenen Vertrage, für den Fall dieser ohne männliche Leibeserben sterbe, ihre Erbrechte an die Herrschaft Bitsch sich ausdrücklich vorbehalten hatte[2]). Er beanspruchte die Hälfte der Erbschaft.

3. Elisabeth Witwe des Grafen Hans Ludwig zu Sulz, Landgrafen im Klettgau, die ältere Schwester der Grafen Simon Wecker V. und Jakob; und

4. Agathe Gräfin von Hohenlohe-Langenburg, einzige Tochter und Erbin der Johanna, der jüngeren Schwester der beiden Grafen, die mit Graf Konrad zu Tübingen verheiratet war. Unter Geltendmachung der in den Aussteuerverträgen von 1523 bez. 1532 enthaltenen Bedingung, dass der für die Auszahlung von je 4000 Gulden Heiratsgut ausgesprochene Verzicht auf die elterliche Hinterlassenschaft hinfällig sein solle, wenn mit dem Tode der Brüder der Mannesstamm des Hauses erlösche, erhoben Elisabeth und Agathe Anspruch auf je ein Viertel der Hinterlassenschaft[3]).

Die umstehende Tafel veranschaulicht die verwandtschaftlichen Beziehungen der Erben.

Lehnsherr der Herrschaft Bitsch war der Herzog von Lothringen. Wie Graf Philipp von Hanau-Lichtenberg, so suchten auch Graf Philipp zu Leiningen-Westerburg und die beiden anderen Verwandten Jakobs unmittelbar nach dessen Tode bei Herzog Karl III. um die Belehnung nach, um durch dieselbe die Anerkennung der von ihnen geltend gemachten Rechte an der Bitscher Hinterlassenschaft zu erwirken und so vorläufig wenigstens in den rechtlichen Besitz des von ihnen beanspruchten Erbteils zu gelangen. Ohne auf eine Prüfung der Zulässigkeit der erhobenen Ansprüche einzugehen, belehnte der Herzog unter der Klausel «uns und einem jedem seines rechtens vorbehaltlich» am 29. August 1570 den Hanau-Lichtenberger wie den Leininger, am 18. Oktober die Gräfin Agathe von Tübingen, zwei Tage später die

[1]) Lehmann II, 472.

[2]) Das. 389, 473. Du Fourny, II, 439 ff.

[3]) Du Fourny II, 439 ff., 446 ff. Lehmann II, 480, 483. Für Elisabeth verwendete sich in einem Schreiben an den Herzog von Lothringen Kaiser Max. Du Fourny II, 446.

Simon Wecker IV, Graf zu Zweibrücken, Herr zu Bitsch, † 1499
Else zu Lichtenberg, † 1495, Erbin der Hälfte der Herrschaft Lichtenberg

Reinhart, † 1532 Anna, Wild- und Rheingräfin, † 1541	und vier Schwestern

Elisabeth, geb. 1502 heir. 1523 Hans Ludwig Graf von Sulz, Landgraf im Klettgau	Simon Wecker V., geb. 1505, † 1545 Barbara von Dun	Jakob, geb. 1510, † 1570 Katharina, Gräfin von Hohenstein, † 1570	Johanna, geb. 1517, heir. 1532 Konrad, Graf zu Tübingen

Wilhelm, Graf von Sulz	Esther, † 1542	Amalie, geb. 1537, † 1577 heir. 1551 Philipp I., Graf zu Leiningen- Westerburg, gest. 1597.	Johann Friedrich geb. 1537, † 1538	Ludovike Margaretha geb. 1540, † 1569, heir. 1560 Philipp V., Graf von Hanau-Lichten- berg, † 1599	Agathe, heir. N., Graf von Hohenlohe-Langenburg

Johann Reinhard I, Graf von Hanau-Lichtenberg geb. 1569, † 1625.	und vier Geschwister.

Gräfin Elisabeth von Sulz, und zwar einen jeden dieser Erben mit dem von ihm beanspruchten Anteile[1]).

Ob man damals schon am lothringischen Hofe an eine Einmischung in den Streit der Erben zu eigenem Vorteile dachte, mag dahin gestellt bleiben; auffällig erscheint immerhin, dass die vom Hanau-Lichtenberger jedenfalls unmittelbar nach Jakobs Tode, vom Leininger am 26. Juni[2]) nachgesuchte Belehnung erst so spät erfolgte. Offenkundige Veranlassung, seine Aufmerksamkeit auf die Bitscher Verhältnisse hinzulenken, gaben dem Herzog Karl die Versuche Graf Philipps von Hanau-Lichtenberg, die Unterthanen des Bitscher Landes dem protestantischen Bekenntnisse zuzuführen. Alsbald nachdem der Herzog dem Grafen die Belehnung erteilt hatte « mit ungezweifelter Zuversicht », er werde « in derselben Herrschaft kein Religionsänderung nit schaffen », sondern in anbetracht, dass er ihm so bereitwillig sein Begehren erfüllt, « den geistlichen Stand in seinem ruwigen Wesen und Freiheiten was die alte katholische Religion belangen thut, so jederzeit in der Herrschaft Bitsch exercirt und gebraucht worden, pleiben lassen », befahl der Graf, in der Schlosskapelle in Bitsch den katholischen Gottesdienst einzustellen, « allen geistlichen Personen ihre Ornat, Messgewandt, Heiligthumber und andere Kleinoten, so zu dem Gottesdienst von alterhero gebraucht aus dem Schloss Bitsch zu schaffen . . und solcherweg alle Exercitia, Ceremonien, dem geistlichen Stand gehörig », abzuschaffen. An alle Priester, Pfarrherrn und Vikarien erging der

[1]) Der Graf von Hanau-Lichtenberg bekundet in seinem Reverse, belehnt zu sein mit « schloss und stadt Bitsch seiner fürstlichen gnaden uffgebig huss mit aller siner zugehörde, item Lemburgk der burg halber, item 400 gulden iärlicher gulten und zins, so uns in wechsels weise gegen dem halben sod zu Linde verwiesen sind auf fürstlicher gnaden sode zu Duse » (über diesen Tausch siehe Lehmann II, 351) Leiningen bezeugt erhalten zu haben « das schloss und stadt Bitsch seiner fürstlichen durchlaucht uffgebig haus, die bütteleien Rimling und Rohrbach sampt den meiereien Walsbrunnen und Schorbachen mit allen ihren zugehörden, so nach absterben weiland des wohlgeborenen unseres lieben schwehers Simon Weckers graf von Zweibrucken unser lieben ehgemahlin als einiger rechter natürlicher blutserbin erblichen heimgefallen », und die beiden Gräfinnen urkunden, dass sie « durch den edler, ernvesten Henrichen Senfft von Sullburg als unser diesfalls vollmächtiger anwalt zu rechten ledigen lehen empfangen haben solche teil und gerechtigkeit, so uns am schloss und statt Bitsch . . . samt zubehör und auch an der halben burg Lemberg durch absterben lieben bruders Jakoben grafen zu Zweibrücken als der letzte mannsstamm und erben anerstorben und gepüren mag », Prozessakten; Du Fourny II, 379—383, 443 f., 465 f.

[2]) Du Fourny II, 466.

Befehl, «in allen Kirchen und Pfarrhen desgleichen zu thun»[1]. Auch die Mönche der Benediktinerabtei Stürzelbronn hatten über Philipps Übergriffe zu klagen.

Wie Herzog Karl im eigenen Lande jeden Versuch, die neue Glaubenslehre einzuführen, mit Gewalt unterdrückte, so hielt er sich als Lehnsherr der Herrschaft Bitsch für berufen, auch in ihr die alte Religion aufrecht zu erhalten. In einem Schreiben an den Grafen vom 17. September 1570 erklärt er, dass er gleich wie seine Voreltern entschlossen sei, «so lang uns Gott der allmächtig die Regierung über unser Land und Provinz beschert, den geistlichen Stand und desselbigen Union und Einigung ohne andere Lehr und Änderung inzuhalten, auch zu beschirmen und zu beschützen», und bittet ihn von seinem Beginnen abzustehen, die katholische Religionsübung wieder einzuführen und sich jeder Belästigung der Mönche in Stürzelbronn zu enthalten[2]. Da diese Aufforderung unbeachtet blieb, so schickte der Herzog, fest entschlossen «dem Unrat, so aus solchem Fürnehmen erwachsen kann, mit gebührlichen Mitteln» zu begegnen, einen seiner ergebensten Diener, in dessen Geschicklichkeit, Treue und Fleiss er ein besonderes Vertrauen setzte, den Christof von Hausen, Amtmann von Siersberg, in die Herrschaft Bitsch mit dem Auftrage, «in des Herzogs Namen und von des Herzogs wegen als Lehnsherrn» die Öffnung aller festen Burgen in der Herrschaft zu verlangen, um die Unterthanen zum Festhalten an der katholischen Religion aufzufordern und dem Grafen unter Androhung der Lehenseinziehung während der Minderjährigkeit seiner Kinder zu gebieten, die Unterthanen zur Glaubensänderung nicht zu nötigen, die Prediger aus dem Lande zu weisen und die früheren Geistlichen wieder in den Besitz ihrer vorigen Renten und Güter zu setzen[3].

Am 5. Oktober erschien von Hausen in Bitsch und entledigte sich in Abwesenheit des Grafen seines Auftrages dem Amtmanne gegenüber:

---

[1]) Schreiben Lothringens an Hanau vom 27. September 1570 und Vollmacht für Christof von Hausen vom 28. September 1570. In einer späteren Beschwerdeschrift wird dem Grafen vorgeworfen, dass er «die religion, so vom alten in obberührter herrschaft im schwank gewesen, zu ändern sich unterstanden habe, etliche viel geistliche personen von ihren pfarren und lehen, die sie ein geraum zeitlang bedienet und fürgestanden, ohne einige befugte ursache aus der herrschaft vertrieben, kirchen u. a. kirchengüter an sich geschlagen und in frembte verbotene bräuch verwendet». Prozessakten.

[2]) Abschrift des Briefes in den Prozessakten.

[3]) Instruktion für Christof von Hausen vom 28. September 1570; Abschrift daselbst.

als der in Ingweiler sich aufhaltende Herr Kunde davon erhielt, liess er dem lothringischen Gesandten durch seinen Sekretär Bernhard Hertzog eröffnen, dass er in dem Herzoge «seinen Lehensherrn erkennen wollte und weiter nicht; dann er sei ein Graf des Reiches, er stehe von seinem Vornemen in der Religion nit ab»; der Herzog «solle den Religionsfrieden bedenken, was der ausweiset». Von Hausen liess sich durch diese Antwort von der Ausführung des ihm gegebenen Auftrages an die Unterthanen nicht abschrecken. Nachdem er am 7. Oktober in Stürzelbronn gewesen, dann in Walschbronn, Wolmünster, Lemberg, Pirmasens die Wiedereinführung der katholischen Religionsübung angeordnet hatte, kam er am Abend des 13. nach Rohrbach. Da trat ihm jedoch der Graf von Hanau mit einer Anzahl Bewaffneter in den Weg und drohte ihn «fortzustüppen», wofern er sich unterstehn sollte, die Nacht in einem Bitscher Dorfe zu bleiben. So sah sich von Hausen gezwungen, Rohrbach zu verlassen und für diese Nacht in dem nächsten Saarwerdischen Dorfe ein Unterkommen zu suchen [1]).

Wollte der Herzog nach dem Scheitern dieses friedlichen Versuches, das alte Bekenntnis in dem Bitscher Lande aufrecht zu halten, wie er versichert hatte, mit nachdrücklicheren Mitteln Philipps Unternehmen entgegentreten, dann hätte er die Herrschaft besetzen, in die festen Plätze Truppen legen und sie so lange im Besitz halten müssen, bis er die unverbrüchliche Zusicherung erlangt hatte, dass eine Religionsänderung für alle Zeiten ausgeschlossen sei. Es scheint, als ob man zur Ausführung einer solchen Gewaltmassregel sich damals am lothringischen Hofe noch nicht entschliessen wollte; sie schien durch Philipps bisjetziges Verhalten zu wenig begründet. Man suchte vorläufig nach weiteren Gründen, die ein gewaltsames Einschreiten rechtfertigen sollten.

Auf einem lothringischen Landtage, dem auch Graf Jakob von Zweibrücken-Bitsch beigewohnt hatte, war eine Landsteuer bewilligt worden, deren Zahlung er jedoch später verweigerte. Deshalb vor ein lothringisches Rittergericht berufen, erschien er anfangs nicht, erst 1569 verstand er sich dazu, der Vorladung des Generalprokurators zu folgen, indem er den Freiherrn von Mörsperg nebst zwei Rechtskundigen zu seinen Bevollmächtigten in diesem Rechtsstreite ernannte [2]);

---

[1]) Bericht von Hausens vom Oktober 1570 in den Prozessakten und bei Du Fourny X, 2, 242; II, 454 f.

[2]) Du Fourny II, 454 f.

er starb jedoch vor dessen Aburteilung. Als Rechtsnachfolger Jakobs hatte Philipp am Tage seiner Belehnung einen Anwalt des Nanziger Oberamtes mit den erforderlichen Anweisungen für eine etwaige Fortsetzung des Prozesses versehen. Im Jahre 1571 wurde derselbe nun erneuert; während die übrigen Erbberechtigten der Vorladung Folge leisteten, erschien Philipp weder auf die Aufforderung durch einen «Bellisbrief», noch durch ein «publicum proclama», er wandte sich vielmehr in einer Beschwerdeschrift über das Vorgehen des Lothringers an den Kaiser Maximilian II., der durch die Darlegung Philipps bestimmt wurde, durch ein Edikt vom 8. August 1571 dem Herzoge «bei pön 20 mark löttigs goldes» zu verbieten, den Grafen durch den Generalprokurator vor das lothringische Manngericht zu laden. Gleichzeitig erwirkte der Graf ein Mandat gegen sich selbst, das ihm «bei namhafter Pön» untersagte, Kontributionen an Lothringen zu entrichten[1]).

Der Herzog jedoch liess sich durch diese Strafandrohung von der Fortsetzung des gegen Philipp eingeleiteten Verfahrens nicht abschrecken. Unter Berufung auf die von Herzog Anton mit Kaiser Karl V. 1542 zu Nürnberg getroffenen Abmachungen[2]), schrieb er am 1. Februar 1572 dem Kaiser, dass er der Kaiserlichen Jurisdiktion nicht unterstehe; als lothringisches Lehen sei Bitsch seiner Landeshoheit unterworfen und seien deshalb die Unterthanen zur Entrichtung von Landsteuern und Leistung von Frohnden ihm verpflichtet[3]). Vorher jedoch muss schon das Urteil des Manngerichts ergangen sein; nach lothringischer Versicherung habe der Graf, da er sich weigerte, «Quotisation, Kontribution, Hilf und Schatzungen wie andere Untersassen der lothringischen Souveränität zu leisten», das Lehen der Herrschaft Bitsch seinem gnädigen Fürsten und Lehnherrn verneint und widersprochen und sei, weil er auf dreimalige Ladung nicht erschienen, in contumaciam verurteilt, als Rebell erklärt worden, wodurch der Herzog berechtigt worden, seine Güter einzuziehen. «Der Graf ist seiner Felonie halber rechtmässiger Weis auf vorhergehende Urteil und rechtliche Erkandtnus des lothringischen ritterlichen Lehensgerichts der Lehensstücke entsetzet worden». Auf Grund desselben wies September 1571 der Herzog seinen Amtmann in Dieuze an, bei der Meierwahl in dem Dorfe Hilsprich (Kr. Château-Salins) von dem erwählten Meier zu verlangen, ihm, dem Herzog, den Treueid zu leisten und ihn als Landesherrn

---

1) Prozessakten. Du Fourny II, 454.

2) O. Winckelmann, J.-B. II, 190 ff.

3) Prozessakten.

anzuerkennen, im Falle der Weigerung jedoch den Meier seines Amtes zu entsetzen und selbst einen neuen Meier und Büttel zu ernennen[1]).

Die Beantwortung der Frage, ob der Herzog berechtigt war, die Inhaber der Herrschaft zur Zahlung der Landsteuer heranzuziehen und im Weigerungsfalle gerichtlich gegen sie vorzugehen, ferner ihnen die Einführung des protestantischen Bekenntnisses zu wehren, hängt ab von der Entscheidung über die Natur des Lehensverhältnisses zwischen dem Herzoge und den Inhabern der Herrschaft Bitsch. Wenn Graf Philipp in seiner Klageschrift an den Kaiser behauptete, dass bei dem Tausche von 1302 die drei Flecken Mörsberg, Lindern und Gemünd « der Grafschaft Zweibrücken als des Reiches Lehen abgangen » und dafür ihr « die Herrschaft Bitsch inkorporirt und des heiligen Reichs Matrikel eingeschrieben » und er und das Reich die Oberhoheit darüber erlangt und die Grafen von Zweibrücken als Inhaber der Herrschaft Bitsch dem Reiche «alle gemeine Umlagen, Hilfsgeld und Kontributiones gereicht, Reis und Folg geleistet, des Kammergerichts Unterhaltung für ihr Gebürniss erstattet », dass Schloss und Grafschaft Bitsch « uf des h. Reiches Grund und Boden und Oberkeit ohne Mittel und gar nit im Herzogtum Lothringen oder desselben Distrikt oder Gerichtszwang gelegen » und deshalb die Grafen von Zweibrücken als Inhaber der Herrschaft Bitsch « zu allen Reichsversammlungen verschrieben, für freie unmittelbare Reichsgrafen gehalten », ihre Rechtsstreitigkeiten vor dem Kaiserlichen Kammergericht ausgetragen, dorthin auch und nicht an das Haus Lothringen appellirt hätten, und daraus den Schluss zieht, dass er « Lothringen nur mit der Lehenschaft zugethan, sonsten aber niemandes andern dan uns und dem heiligen Reich mit der Hochheit und Superioriteet underworfen und mit Steuer, Schatzung, Reis und Folg dienstbar were », so konnte der Herzog — wie er es auch that — diese Behauptungen durch den Hinweis auf verbriefte Thatsachen widerlegen. Die genannten drei Ämter hätten vor dem Tausche von 1302 die Grafen von Zweibrücken « von dem Haus Lothringen zu einem ledigen Lehn getragen » und seien « ohne Zuthun oder Verwilligung eines andern Menschen » gegen Lehnrechte an Bitsch vertauscht worden; weder in den drei Ämtern, noch in der Herrschaft Bitsch habe das Reich einige Superiorität besessen, so dass Graf Eberhard von Zweibrücken Ledigmann des Herzogs geblieben, wie er es gewesen, nur bezüglich anderer Güter. Wenn früher und auch neuerdings (1571) die Inhaber der Herrschaft in der Reichsmatrikel veranlagt worden seien, so sei das nicht wegen der Herrschaft Bitsch, sondern anderer

[1]) Du Fourny II, 454.

zweifellos im Reiche gelegener Besitzungen der Grafen geschehen, wie sie denn auch den Grafentitel nicht von der Herrschaft Bitsch, sondern der Grafschaft Zweibrücken her trügen und durch ihr Erscheinen auf den lothringischen Landtagen ihre Zugehörigkeit zum Herzogtume bekundet hätten. Eine absichtliche Verdrehung des Vorganges war schliesslich die Behauptung, dass durch die Heranziehung der Unterthanen des Bitscher Gebietes zu der Landsteuer nur bezweckt werde, « die Reichsschatzungen und Kontributionen, so hiebevor auf zutragende Fäll dem Reich erstattet worden, dem Herzoge als ihrem Superior zu leisten und zu reichen », « von ihm und seinen Kindern die Reichssteuer zu erzwingen und uff das Haus Lothringen zu eiden und zu verwenden». Der Wortlaut der Verträge von 1297 bez. 1302, der die Grundlage der Entscheidung bilden sollte, kann weder die hanauische Auffassung, dass Herzog Friedrich III. für sich und seine Nachkommen am Herzogtum Lothringen « ferneres oder weiteres nichts reserviert und vorbehalten, dann, dass Graf Eberhard und seine Erben berührtes Schloss und Flecken Bitsch von ihm und seinen Erben als zu einem rechten Erblehn empfangen und tragen sollen », erhärten, noch die lothringische Behauptung, dass der Graf von Hanau sich « unangesehn derselbig dem heiligen römischen Reich zugethan gewesen sein möchte, durch Annehmung des Bitscher Lehens zu rechtem homine ligio und ledigen Mann für allen anderen Herrn des Herzogs gemacht, denselbigen zu einem rechten Leib- und Lehenherrn auch ungemittelten Landfürsten uf- und angenommen und der lothringischen Landsässerei, Souveränität, hohen, Ober- und Botmässigkeit pflicht- und unterwürfig gemacht », als die alleinig zulässige rechtfertigen; da jedoch in den Verträgen von 1297 und 1302 mit keinem Worte davon die Rede ist, dass das wegen der früheren Lehensstücke Mörsberg, Lindern, Gemünd bestehende Lehensverhältnis durch den Tausch eine Änderung erfahren habe, so blieb es auch bezüglich der Herrschaft Bitsch rechtlich dasselbe wie vor dem Tausche und wie es u. a. in dem Lehensreverse der Brüder Simon und Walram von Zweibrücken vom Jahre 1269 ausgesprochen war: als Inhaber der Herrschaft Bitsch blieben die Grafen dem Herzoge gegenüber in feudo ligio. « ungemittelte Landsassen und Unterthanen », der Herzog ihr « gelopter und geschworener Leib-, Lehnherr und Landfürst » [1]).

---

[1]) Kremer a. a. O. II, 150 . . . quod nos facti sumus fideles et homines ligii . . . et hoc idem erunt nostri heredes et ab eo in feudum et homagium ligium castra nostra Morsberch, Gemunde ac Lenders cum eorum pertinenciis prae omnibus viventibus ligie et reddibiliter obtinemus». Vergl. auch Calmet, Notice de Lorraine, unter Sarreguemines; Molitor, Urkundenbuch der Stadt Zweibrücken, 10.

Liess sich demnach von Lothringen das Bestehen eines rechtlichen Abhängigkeitsverhältnisses der Herrschaft Bitsch vom Herzogtume begründen, so war ein thatsächliches, als damals noch vorhanden, nicht mehr nachweisbar. Der Umstand, dass die Inhaber der Herrschaft Bitsch nur als Grafen von Zweibrücken und Herrn eines, wenn auch im Verhältnis zur Ausdehnung des Bitscher Landes nur kleinen Gebietsteiles reichsunmittelbar waren, war bald in Vergessenheit geraten und allgemein die Auffassung verbreitet, dass auch die Herrschaft Bitsch selbst «ohne alle Mittel auf des Reiches Grund und Boden und Oberkeit gelegen». Unterstützung fand diese Ansicht in der Thatsache, dass die Grafen von Zweibrücken als Inhaber von Bitsch, nicht der Herzog mit den Regalien in der Herrschaft beliehen, der Flecken Bitsch vom Kaiser, nicht vom Herzoge das Wochenmarktsrecht erhielt, die Herrschaft die Reichslasten getragen, die Grafen auf den Reichsversammlungen erschienen, dem Kaiser Reis und Folg leisteten, die volle Strafrechtspflege in der Herrschaft ausgeübt. Rings umgeben von reichsunmittelbarem Gebiete, vom Mittelpunkte des Herzogtums am weitesten entfernt und territorial mit Lothringen nur durch einen Teil ihrer Westgrenze zusammenhängend, in Not und Bedrängnis auf ihre eigenen Schutzmittel angewiesen, hatte die Herrschaft Bitsch seit Jahrhunderten eine unabhängige, reichsunmittelbare Stellung eingenommen. Der Versuch, den Grafen Jakob zur Zahlung einer Landsteuer heranzuziehen, seine Ladung vor das lothringische Rittergericht macht ganz und gar den Eindruck, als ob nur zu dem Zwecke angestrengt, um bei dem zu erwartenden Ausbruche des Erbstreites bei Jakobs Tode eine Veranlassung zur Einmischung zu haben und Bitsch für Lothringen zu gewinnen.

Man wundert sich vielleicht, dass der Herzog nicht sofort nach Verkündigung des Spruches des Manngerichtes, der den Grafen von Hanau-Lichtenberg wegen Felonie seiner lothringischen Lehen für verlustig erklärte, zur Besitzergreifung der Herrschaft Bitsch schritt, sondern sich mit der Einziehung der mitten in herzoglichem Gebiete liegenden kleineren bitschischen Besitzungen begnügte. Der Grund der Zögerung ist darin zu suchen, dass es ihm an der genügenden Truppenmacht fehlte, um noch im Herbste 1571 die durch ihre Lage wie Befestigung gleich geschützte Burg von Bitsch zu nehmen.

Unterdessen setzte Graf Philipp im Vertrauen auf den Inhalt des Kaiserlichen Mandates, das die von ihm vorgebrachte Auffassung der Reichsunmittelbarkeit der Herrschaft Bitsch zu der seinigen gemacht hatte, das Werk der Religionsänderung fort. Die von den

lothringischen Herzögen 1135 gegründete und reichbegabte Benediktinerabtei Stürzelbronn, über welche mit der Zeit die Grafen von Bitsch das Schirmrecht beanspruchten, hatte nach der Besitzergreifung des Bitscher Erbes durch den Grafen von Hanau, da sie bei der Handhabung der Schirmvogtei durch einen protestantischen Herrn sich in ihrer Existenz bedroht sah, sich an den Herzog als den Nachkommen der Stifter und ursprünglichen Schirmherrn mit der Bitte um Schutz gewandt, der ihr bereitwillig zugesichert wurde. Dieser Versuch des Abtes und Konventes, sich des Grafen Schirmvogtei zu entziehen, veranlasste diesen zu gewaltsamem Einschreiten. «Am 17. Dezember 1571 habe er — so berichten die Mönche dem Herzog — am Morgen das Kloster gewaltiglich mit 50 Pferden, Hackenschützen und Gesinde überfallen, den Abt wegen des bei Lothringen nachgesuchten Schirms gefänglich eigener Person angriffen, nach Lichtenberg in schwer Gefängnis imbecilli corpore geführt, das Kloster eingenommen, das hanauische Wappen an alle Thüren und Pfosten genagelt, des Abts Gemach verpitschiret, die Konventualen und Gesinde, so im Kloster, alle dahin getrungen, dass sie ihm nit aus dem Kloster zu weichen, angeloben müssen, nachmahlen das Kloster zur Gegenwehr mit 20 Reuter und uff 20 Hackenschützen belegen und besetzen lassen»[1]. Damit nun nicht eine Klage der Mönche über diese Vergewaltigung den Herzog zum Einschreiten veranlasse, bevor er seine Absicht — vertragsmässige Anerkennung der Ausübung der Schirmvogtei durch ihn seitens der Abtei — erreicht hatte, richtete er schon tags vorher ein sein Handeln beschönigendes und rechtfertigen sollendes Schreiben an jenen, dass «diese Verstrickung gegen berührten Abt von mir der Meinung nicht fürgenommen worden ist, dass mein Gemüt oder Will sei E. D. an dero Fundation einichen Eintrag zu thun oder in der Religion fürzunemen, vil weniger die Güter dem Kloster dadurch zu entziehen»; der Herzog werde «des Abts und ganzen Konvents zu Stürzelbronn Unfüge im Werk spüren und befinden». In seiner Antwort vom 30. Dezember erklärte der Herzog, dass er erst Ursach habe, den schönen Worten zu glauben, wenn er des Grafen guten Willen im Werk verspüre; er ermahnte den Grafen, die Gefangenen wieder in Freiheit und den Genuss ihres Gotteshauses zu setzen; habe er Ursache zur Klage, so möge er eine Tagsatzung anberaumen, um sich dort über die Beschwerdepunkte zu einigen[1]. Ebenso erfolglos als diese schriftliche Mahnung blieb der Befehl der Freilassung und Schadlos-

---

[1]) Prozessakten.

haltung der Gefangenen, welchen die lothringischen Amtleute Christof von Hausen und Alexander von Braubach überbrachten[1]). Inzwischen hatte der in Burg Lichtenberg eingekerkerte Abt am Tage vor Weihnachten den erzwungenen Vertrag eingegangen, dass Abt und Konvent den Grafen von Hanau als ihren einzigen ongezweifelten Erbkastenvogt, Schutz- und Schirmherrn jetzt und zu ewigen Zeiten anerkennen, sich hinfürder in keinen fremden Schutz oder Schirm begeben, sondern den lothringischen, dem sie sich neulich unterworfen, wiederabschaffen und die dem Hause Lothringen übergebenen Briefe wiederum herbeischaffen, zweitens ohne Philipps Genehmigung kein Klostergut verkaufen oder verpfänden, drittens in das Kloster « keine Fremden von welschen Nationen oder andere unfügliche Personen zu Konventualen aufnehmen », viertens die Abtswahl und Bestallung des Schaffners nur mit Philipps Wissen vornehmen und schliesslich die Jahresrechnung von einem gräflichen Beamten legen lassen[2]). Die Verwaltung und Verfügung über das Klostergut, die Aufnahme neuer Brüder in die Genossenschaft, mithin der Fortbestand der Abtei war durch diese Bestimmungen ganz in Philipps Hand gegeben; mochte er auch zum Schlusse versichern, dass die Mönche « ihrer jetzigen Religion halben Enderung (nicht) befahren haben » sollten, der Vertrag gab ihm die Mittel, in das Kloster Personen hineinzubringen, die für ihn die Einführung des Glaubenswechsels betrieben. Davon waren der Prior und die Brüder, welche nicht in Stürzelbronn in Gewahrsam gehalten wurden, überzeugt, wenn sie sich weigerten, in den Vertrag zu willigen, und den Herzog unter Mitteilung des Vorgefallenen um Befreiung des Abtes und Wiederherstellung des früheren Zustandes ersuchten. Versage der Herzog seinen Schutz, « so sein alle des Gotteshaus Gerechtigkeiten, E. D. iure patronatus zuständig, hiemit verloren, der christliche Gottesdienst und der frommen Herzöge von Lothringen Fundation, Stammen, Namen, Sepultur und Gedächnis hiemit abolirt, das Gotteshaus zu einer Hundgruben und Spelunca gemacht »[3]).

Diese Vorgänge sowie das Versprechen, das der Herzog noch vor der Kenntnis des Überfalles der Abtei und des zwischen Philipp und dem Abte geschlossenen Vertrages den in Hagenau sich aufhaltenden Stürzelbronner Mönchen in einem Schreiben vom 29. Dezember

[1]) Prozessakten.

[2]) Prozessakten. Lehmann II, 476 f.

[3]) Prozessakten.

gegeben hatte, für den Fall sie seiner Unterstützung bedürften, mit gnädiger Hülfe zu erscheinen[1], trieben ihn zu umfassenden Rüstungen[2] im Frühling des kommenden Jahres an, um dem Grafen die Bitscher Lande zu entreissen.

Dem Grafen Philipp blieben die kriegerischen Vorbereitungen, die in Lothringen getroffen wurden, nicht unbekannt. Als er in Nancy nach dem Zwecke derselben nachfragen liess, erhielt er von des Herzogs Marschall, Graf Johann von Salm, die beruhigendsten Versicherungen. Aber kurz nachher geschah das Unerhörte: nach dem Durchzuge durch die Grafschaft Saarwerden erschien am 21. Juli «ohne einige vorhergehende Verwarnung, Diffidation oder Absagung» der Marschall und Afrikan von Haussonville an der Spitze eines starken Heerhaufens[3], zu welchem Dietrich von Schomberg ein Regiment deutscher Reiter gestellt hatte, «sampt aller notwendigen Bereitschaft von Steigleitern und ander Kriegsrüstung, so zum Sturm und Eroberung eines Haus gehörig oder notwendig», vor Bitsch und erzwangen die Übergabe des Schlosses. Der Graf hatte eben noch Zeit gefunden, mit seinen Kindern zu entfliehen. Burg Lemberg überrumpelte Dietrich von Schomberg, und am 27. Juli ergriff Johann von Salm im Namen des Herzogs auch von dieser Herrschaft Besitz, liess die Gewölbe auf der Burg öffnen und «die eisernen Trög mit Gewalt uffschlagen» und nötigte dem Burgvogt die Amtsrechnungen mit Gewalt ab. Ein Teil der Dörfer wurde geplündert, die Unterthanen «mit Gewalt getrungen dem Herzog Huldigung zu thuen»[4].

Auf lothringischer Seite ist nie der Versuch gemacht worden, die Gewaltthat als nicht mit des Herzogs Zustimmung ausgeführt hinzustellen: wie sehr Karl mit dem Gelingen des Anschlages zufrieden war, bekundete er durch die Belohnung des Reiterobersten Diez von Schomberg, dem er zur Anerkennung für seine bei der Einnahme von Bitsch geleisteten Dienste auf Lebenszeit die Einkünfte des lothringischen Amtes Saar-

---

[1]) Lehmann II, 477.

[2]) In seinem Auftrage benachrichtigte Christof von Hausen die im deutschen Bellistume wohnenden Amts- und Lehensleute des Herzogs «de se tenir prêts et en armes pour venir trouver le duc Charles III où ils seraient mandés». Renteinrechnungen von Siersberg von 1572.

[3]) Die in hanauischer Darstellung auf «etlich 1000 Mann», in einem lothringischen Berichte als «wenig Mann ohne einig gross Geschütz, Artillerie oder ander Rüstung zu kriegen oder stürmen» bezeichnete Truppenmacht bestand aus 12 Fähnlein Fussvolk und 200 Reitern. Prozessakten.

[4]) Prozessakten.

gemünd zuwies[1]). Auch von den lothringischen Geschichtsschreibern[2]) wird Karls Vorgehen durchaus gebilligt, während der zeitgenössische elsässische Chronist Bernhard Herzog in berechtigtem Unwillen die That mit den Worten meldet: «den 21 july hatt graff Johann zu Salm von wegen hertzog Caroln zu Lothringen dass hauss Bitsch mit gewalt landtfriedensbrüchiger weiss und mit verrätterey eingenommen».

Dass es nicht auf eine nur zeitweilige Besetzung der Herrschaft Bitsch abgesehen war, bis man etwa durch eine vertragsmässige Zusicherung des Grafen von Hanau-Lichtenberg und der anderen protestantischen Erben die zuverlässige Gewissheit erlangt hatte, dass in Glaubenssachen nichts geändert werden solle, zeigen die unmittelbar auf die Besitzergreifung folgenden Massregeln des Herzogs. Eine wälsche Besatzung von etwa 150 Mann wurde in das Schloss gelegt[3]). Über den Bestand der Ämter Bitsch und Lemberg und ihre Einkünfte wurden alsbald von lothringischen Beamten genaue Erhebungen angestellt und diesbezügliche Nachweisungen dem Staatsrate eingereicht und behufs Erhebung der Gefälle ein lothringischer Rentmeister in der Person des Johann Beck in Bitsch eingesetzt. Am 25. August 1572 wurde der Rat Dietrich Alix dorthin entsandt, um die Ausführung der nach der Ansicht des Haupt- und Amtmannes Anton von Tavagny an den Schlössern von Bitsch und Lemberg notwendigen Befestigungsarbeiten anzuordnen und die Versorgung der Besatzungen mit Lebensmitteln zu regeln[4]). Die Leitung der Befestigung lag in den Händen der lothringischen Architekten Claude de St. Jean, Benedikt Ambrosio, Thierry Marechal und Didier Jardin[5]).

---

1) «1572 le 4 septembre Charles III pour recompenser des bons services que Dietrich de Schomberg colonel de cavalerie allemande lui avait rendus specialement au recouvrement et prise de Bitsche luy donne le chasteau ville et seigneurie avec les revenues nommes des aydes ordinaires de Guemunde pour sa vie . . . seulement la souveraineté et l'ouverture dudit chasteau reservées à S. A.» Du Fourny X, 2, 79.

2) Digot hist. d. Lorraine, 2, IV, 200, geht über die Geschichte der Wegnahme der Herrschaft Bitsch mit den Worten weg: «Ce dernier (Philipp von Hanau), oubliant ce qu'il devait à Charles, établit le Luthéranisme dans le comté et le duc de Lorraine fut obligé d'y envoyer des troupes commandées par le comte de Salm, par African de Haussonville et par Thierry de Schomberg qui s'emparèrent de Bitche le 11 (sic) juillet 1571.» Die ausführlichere Darstellung Calmets II, 1371—1375, ist voller sachlicher Irrtümer.

3) Prozessakten.

4) Du Fourny II, 430.

5) Lepage, Inventaire sommaire, B. 3006—3083.

II. Die Klage Graf Philipps von Hanau-Lichtenberg gegen Herzog Karl III.

Unmittelbar nach dem Geschehenen klagte Graf Philipp von Hanau bei dem Kaiser gegen den Herzog wegen Landfriedensbruches und bat um Beistand zur Wiedererlangung des Erbes seiner Kinder. Rat und Bürgermeister der Stadt Augsburg suchte er durch ein Schreiben[1]), in welchem er den Überfall der Lothringer und die Besitzergreifung des Landes durch dieselben ausführlich schilderte, zur Vertretung und Unterstützung seiner Bitte auf dem in Augsburg bevorstehenden Reichstage zu gewinnen. Die Fürsten beschäftigten sich in der That mit Philipps Klage. Nachdem die Vertreter beider Parteien ihre Beschwerden, die Gründe für ihre Handlungsweise, vor allem ihre beiderseitige Auffassung über das Lehensverhältnis des Grafen zum Herzoge vorgetragen hatten, missbilligte die Versammlung, indem sie sich der von den hanauischen Bevollmächtigten vertretenen Ansicht von der Reichsunmittelbarkeit der Herrschaft Bitsch anschloss, auf das entschiedenste das Vorgehen des Lothringers und erklärte, dass selbst für den Fall Bitsch lothringisches Lehen sei, dem Herzog kein Recht zustehe, den Graf Philipp durch Einziehung dieser Herrschaft zu strafen, deren rechtmässige Inhaber entweder des Grafen Kinder allein oder in Gemeinschaft mit den Kindern des Grafen Philipp von Leiningen-Westerburg und den Gräfinnen von Sulz und Hohenlohe seien. Der Beschluss des Reichstages lautete dahin, den Kaiser um die Verhängung der Reichsacht über den Herzog zu ersuchen, wofern er nicht Bitsch und Lemberg dem Grafen wieder übergebe oder bis zur Entscheidung der Klage durch den oberrheinischen Kreistag unter Sequester stelle[2]).

Nachdem der Bischof von Worms und der Pfalzgraf bei Rhein einen vergeblichen Vermittelungsversuch unternommen hatten, beschäftigte sich 1573 der oberrheinische Kreistag in Worms mit dem Streite. Hier traten die lothringischen Gesandten mit einer vollständig neuen Begründung von Karls Vorgehen auf: Die Einnahme von Bitsch sei erfolgt « zur Konservirung, Handhabung und Versicherung aller Parteien habenden Recht und Gerechtigkeit »[3]). Aus den Reichstagsverhandlungen musste der Herzog die Überzeugung gewonnen haben, dass sich die Besitzergreifung von Bitsch vor den deutschen Fürsten nicht mit der zweifelhaften Beschuldigung und Verurteilung des Grafen wegen Treubruches rechtfertigen lasse. Deshalb verfiel man jetzt am lothringischen

---

[1]) Vom 4. August 1572 im Auszuge bei Du Fourny X, 2, 241 f.

[2]) Du Fourny X, 2, 242 ff.

[3]) Prozesskosten.

Hofe darauf, sich als Verteidiger der Rechtsansprüche der Miterben aufzuwerfen. Durch diese nachträgliche Herbeizerrung eines Grundes, der, wenn auf Wahrheit beruhend und von vorneherein vorgebracht, das Recht zur Einmischung in den Bitscher Erbstreit hätte geben können, gestand der Herzog selbst die Unzulänglichkeit der Gründe, die ihn bei seinem Vorgehen geleitet haben sollen, ein, offenbarte aber zugleich die Verwerflichkeit der lothringischen Politik in diesem Handel[1]).

Es lag auch für den Herzog auf der Hand, dass ein gerichtlicher Schiedsspruch nur auf Herausgabe des weggenommenen Gebietes an die Erbberechtigten lauten konnte. Um auch für diesen Fall ein Recht zu haben, sich im Besitze von Bitsch zu behaupten, hatte der Herzog Unterhandlungen begonnen, durch Kauf die Ansprüche der übrigen Erbberechtigten an sich zu bringen. Den Weg dazu hatten diese selbst dem Herzoge sehr erleichtert, indem sie 1571 am Hofgerichte in Nancy gegen den Grafen von Hanau eine Klage anhängig gemacht hatten, « weil er sich unberechtigtermassen Schloss, Stadt und Herrschaft Bitsch bemächtigt.[2]) » Um so leichter musste der Herzog sein Ziel erreichen, wenn die Kläger seine Auffassung von dem Lehensverhältnisse teilten, die Herrschaft Bitsch also als ein von Lothringen unmittelbar abhängiges Lehen betrachteten und sich in diesem Sinne aussprachen.

Eine diesbezügliche Erklärung, dass Bitsch ein altes, lothringischer Landeshoheit, Gerichtsbarkeit, Besteuerung und Dienstbarkeit unterstehendes Lehen sei, hatte Graf Philipp von Leiningen für sich und die Gräfinnen von Sulz und Hohenlohe bereits am 24. September 1572 abgegeben; am 4. und 13. März 1573 stellten letztere selbst eine gleichlautende Erklärung aus[3]). Der Prozess gegen Philipp von Hanau auf Herausgabe ihres Anteiles an der Bitscher Erbschaft begann mit dessen Vorladung durch den lothringischen Generalprokurator nach Nancy. Auf diese hin antwortete er am 23. November 1572, dass er vor dem Manngericht nicht eher erscheine oder sich vertreten lasse, als bis er

---

[1]) Für sie ist nichts so beschämend, als wenn ein Jahrhundert später der lothringische Prinz Karl Heinrich von Vaudemont, der Sohn Herzogs Karl IV., bei der Belehnung mit Bitsch durch Ludwig XIV. bekennen muss, dass Bitsch unmittelbares Reichslehen bis auf die Zeit geblieben sei (il déclare tenir du roi de France le comté de Bitsche, lequel il dit avoir été jusqu'à présent membre immédiat et terre allodiale de l'Empire, ce qui lui donne séance et voix dans les diètes et assemblées d'Etat). Invent. somm. B, 563.

[2]) Prozessakten. Du Fourny II, 455 f.

[3]) Du Fourny II, 455; 433.

wieder in den Besitz von Schloss und Herrschaft eingesetzt sei[1]). In der Sitzung vom 2. Dezember begründeten die Anwälte der Agathe von Hohenlohe deren Ansprüche. Während die Verhandlungen absichtlich in die Länge gezogen wurden, fand der Herzog Zeit, den Bevollmächtigten der Kläger auseinanderzusetzen, wie viel vorteilhafter es sei, gegen eine entsprechende Abfindungssumme das beanspruchte Erbteil ihm abzutreten und ihm die Durchführung des Prozesses, der jenen als möglichst schwierig und zweifelhaft hingestellt wurde, zu überlassen. Es gelang ihm in der That, die Kläger für seinen Vorschlag zu gewinnen. Nachdem Graf Philipp von Leiningen am 21. September 1573 gegen die Summe von 50000 Reichsthalern, zahlbar in drei Terminen, die seiner Gemahlin zuständige Hälfte der Herrschaften Bitsch und Lemberg, wie sie Graf Simon Wecker V. besessen, veräussert hatte[2]), verkauften am 9. Oktober die Bevollmächtigten der Gräfinnen Elisabeth von Sulz und Agathe von Hohenlohe, Graf Albert von Löwenstein, Doktor Ernst Regens und Doktor Georg Schwendt, Amtmann von Waldenburg, deren Anteil — je ein Viertel der Herrschaften — für 25000 Reichsthaler[3]), wozu sie schon am 23. Juli 1573 Auftrag erhalten hatten[4]).

Rechtsansprüche auf die Herrschaften Bitsch und Lemberg hatte der Herzog durch diese Käufe ohne Zweifel erworben, ja wären die Ansprüche der einzelnen veräussernden Parteien in dem von ihnen

---

[1]) Du Fourny II, 455.

[2]) Du Fourny II, 444—448. Weihnachten 1573 wurden 10000, Johanni und Weihnachten 1574 je 20000 Thaler gezahlt. Die im Heidelberger Vertrage 1543 vom Grafen von Leiningen eingegangene Verpflichtung, für den Fall der Teilung den Erben des Grafen Jakob 6000 Gulden herauszuzahlen, musste der Herzog übernehmen; da er sich anfangs der Erfüllung dieser Pflicht zu entziehen suchte, so erfolgte die Herausgabe der Schuldverschreibung seitens Leiningen erst am 26. April 1584, nachdem der Herzog in einer besonderen Urkunde vom 29. April 1584 das Versprechen hatte erneuern müssen. Für Lehmanns Behauptung, II, 474 f., dass Graf Philipp von Leiningen schon vor der Einnahme von Bitsch dem Herzoge seinen Anteil an der Erbschaft verkauft, und für die vom Grafen von Hanau geäusserte Beschuldigung, dass auf Betreiben des Grafen von Leiningen die Besitzergreifung von Bitsch erfolgt sei, findet sich in dem mir zugänglichen Material keine Bestätigung.

[3]) Du Fourny II, 378, 446. 2000 Thaler wurden sofort, der Rest mit 23000 Thalern am 5. Januar 1576 zu Strassburg im Gasthause «zum Geist» entrichtet; das. II, 447. Für ihre Ansprüche an den lichtenbergischen und ochsensteinischen Besitzungen der Grafen von Bitsch wurden die Damen 1579 bez. 1581 von den Grafen von Hanau und Leiningen mit 8000 bez. 10000 Gulden abgefunden. Lehmann II, 480.

[4]) Du Fourny II, 446.

behaupteten Umfange durch ein richterliches Urteil als begründet erachtet worden, so war Lothringen nunmehr alleiniger Rechtsinhaber der beiden Lehen. Dass ein solcher Entscheid möglich sei, glaubte der Herzog, der nunmehr als Rechtsnachfolger der genannten Erben den Prozess fortsetzte, wohl selbst nicht. Dem Grafen von Hanau stand mindestens ein Viertel an der Bitscher Erbschaft zu, für dessen Abtretung der Herzog ihm schliesslich nicht weniger bieten konnte als er dem Grafen von Leiningen gegeben, ausserdem hatte der Hanauer noch die oben erwähnten 6000 Gulden zu beanspruchen. Er hätte gewiss zur Zahlung dieser Summen sich verpflichtet, wenn es den 1574 vom Kaiser Maximilian zur gütlichen Beilegung des Streites ernannten Schiedsrichtern, dem Bischof von Strassburg Graf Johann von Manderscheid und dem Markgraf Karl II. von Baden, gelungen wäre, Ausgleichsverhandlungen herbeizuführen. Allein Graf Philipp von Hanau erklärte, erst dann in eine Unterhandlung eintreten zu können, wenn der Herzog ihm für das zugefügte Unrecht vollständige Genugthuung geleistet, d. h. die Herrschaften Bitsch und Lemberg herausgegeben habe[1]).

Die endgiltige Entscheidung in der Klage des Hanauers gegen den Herzog ging somit an das zuständige Gericht, das Reichskammergericht, über. Der Zweck dieser Arbeit schliesst es aus, eine Darstellung von dessen langwierigem Verlaufe zu geben[2]). Auch der oberrheinische Kreistag beschäftigte sich mit der Angelegenheit weiter; hier war es der Pfalzgraf Johann d. Ä., der sich der Sache des Grafen von Hanau annahm[3]); ebenso scheint sie auch auf den Reichstagen zur Verhandlung gekommen zu sein[4]), doch ohne Erfolg für den Grafen von Hanau; Bitsch und Lemberg blieben in lothringischem Besitz.

Die Absicht, durch einen Handstreich sich des Bitscher Schlosses zu bemächtigen, erfuhr der Herzog so zeitig, dass er am 3. Dezember 1575 den Befehlshaber der Besatzung Herrn von Offrecourt früh genug warnen konnte, auf der Hut zu sein[5]). Auf die Verstärkung der

---

[1]) Du Fourny X, 2, 244.

[2]) Akten, den Prozess betreffend, verzeichnen Du Fourny II, 456—460. 378, Invent. somm. B 559. 3006. 3027. 3063. 3080. 3082.

[3]) So auf dem Tage von 1577, Prozessakten. Du Fourny II, 378.

[4]) Auf dem Regensburger Tage gaben die Stände dem Herzog zu verstehen, dass er «bei mehrender Rechtfertigung die gemeine Anlagen und Schatzungen, so bis anhero die Grafen von Zweibrücken Herrn zu Bitsch aus der Herrschaft Bitsch und andere entwandten Gütern erlegt, dem Reich gleichfalls abrichten solle». Prozessakten.

[5]) Du Fourny II, 456.

Befestigungen wurden aus den Einnahmen der Herrschaft beträchtliche Summen verwandt; der Befehl über die Garnison lag in den Händen zuverlässiger Offiziere, als Grundlage für die Verwaltung der Herrschaft durch einen Amtmann und Rentmeister diente eine von dem Präsidenten der lothringischen Rechnungskammer Thierry Alix 1577 abgefasste Landordnung der Herrschaft Bitsch[1]).

III. Bitsch an den Markgrafen Jakob III. von Baden-Hochberg verpfändet. (1589—1590.)

Herzog Karl, der sich während der Religionskriege in Frankreich anfangs neutral gehalten hatte, war durch den am 31. März 1584 zu Joinville geschlossenen Vertrag der Liga beigetreten und im März des folgenden Jahres zu deren Feldobersten ernannt worden. Beträchtliche Geldsummen stellte er den Verbündeten zur Verfügung und seine Truppen beteiligten sich an der Wegnahme von Verdun und Toul und dem misslungenen Anschlage auf Metz. Thatkräftiger beteiligte er sich erst an dem Kriege, als 1587 ein aus deutschen, französischen und schweizerischen Protestanten bestehendes Heer von 30000 Mann vom Elsasse her den Glaubensgenossen in Frankreich zu Hilfe zog und unter argen Verwüstungen seinen Weg durch das lothringische Land nahm. Um gegen derartige Einfälle für die Zukunft seine Grenzen zu sichern und durch wirksamere Unterstützung seiner Verwandten seine Ansprüche auf die französische Königskrone zur Geltung zu bringen, sah sich der Herzog veranlasst, seine Streitkräfte zu verstärken. Unter anderen deutschen Truppenführern nahm er auch den Markgrafen Jakob von Baden-Hochberg in seinen Dienst.

Dieser, unter seinen Standesgenossen durch geistige Begabung, gründliche und vielseitige wissenschaftliche Bildung hervorragende Fürst[2]), noch entfernt mit dem lothringischen Herzogshause verwandt[3]), hatte sich 1585—1586 in dem Kölnischen Kriege als Verbündeter des Erz-

---

1) « Déclaration sommaire des mairies, sergenteries, villages, conduits, rentes, revenus, poids, mesures, étangs, limites, frontières, droits, lois, usages et coutumes de la terre et seigneurie de Bitsche faite par Thierry Alix président de la chambre des comptes de Lorraine ». Archiv in Nancy, B. 558.

2) Janssen, Gesch. d. deutsch. Volkes V, 380.

3) Markgraf Jakob I., † 1453, hatte zur Gemahlin Katharina von Lothringen, die Tochter Karls II. von Lothringen (1390—1431), so dass Karl III. und Jakob III. im sechsten Gliede Nachkommen Karls II. waren.

bischofs Ernst von Bayern, unter dem Oberbefehle des berühmten Kriegshelden Alexander Farnese von Parma als ausgezeichneten Heerführer bewährt[1]). Daher übertrugen ihm im folgenden Jahre die Reichsstände in Schwaben und Elsass den Oberbefehl über eine Art von Beobachtungsarmee, welche gegenüber der durch die nach Frankreich den Hugenotten zu Hilfe ziehenden deutschen Heerschaaren herbeigeführten Unordnung und Verwirrung Ruhe und Sicherheit wiederherstellen und aufrecht erhalten sollte.

Am 8. Februar 1588 ging er mit dem Herzog einen Vertrag ein, ihm zwei Regimenter Landsknechte und zweitausend Reiter zuzuführen[2]), wogegen ihm der Herzog eine persönliche Jahresbesoldung von 5000 Thalern zusicherte. In einem Schreiben an den Herzog Ludwig von Württemberg vom 22. September 1588, in welchem er diesen bittet, die zur Ergänzung der Regimenter notwendigen Leute auch im schwäbischen Kreise werben zu dürfen, erklärt er, dass er mit des Kaisers Erlaubnis gehandelt habe « zu nichts anders denn zu rettung gedachten herzogen eigener landt und unterthanen ». An der Belagerung und Einnahme von Jamets nahmen die badischen Hilfsvölker rühmlichen Anteil, vier Schwadronen Reiter von ihnen wurden darauf dem Herzog Mayenne gegen König Heinrich von Navarra zur Unterstützung gesandt[3]).

Nach Ablauf des Jahres war der Herzog sowohl mit der Zahlung des Soldes als der dem Markgrafen schuldigen Pension im Rückstande. Da kam Jakob seiner Verlegenheit zu Hilfe, indem er Ende Mai 1589 versprach, wenn der Herzog binnen 14 Tagen die Hälfte seiner Schuld entrichte, ihm zur Deckung der anderen Hälfte in zwei bis drei Wochen 20000 und in zwei Monaten weitere 10000 Sommerthaler vorzuschiessen. Zur Sicherheit für die gesamte Schuld von 142880 Gulden verpfändete ihm der Herzog am 28. Mai die Stadt und Herrschaft Bitsch und die Hälfte des Amtes Lemberg mit allem Zubehör und Rechten, ausgenommen das Schloss von Bitsch, die Landeshoheit, das Recht der Erhebung der von den Landständen bewilligten Steuern und der Anordnung der für den Festungsbau in Bitsch erforderlichen Frohnden; er reservierte sich ferner die Mitausübung des Jagdrechtes in den herrschaftlichen

---

[1]) Schoepflin, histor. Badensis IV, 121 f.

[2]) Du Fourny II, 382 f.; nach Kleinschmidt: Jakob III, Markgraf von Baden und Hochberg, 40, waren es 1000 Reiter und 20 Fähnlein Fussvolk. Als Hauptleute werden in dem Soldvertrage Lorenz von Rixleben, Franz Christof Reichlin von Steivirk (?), Eberhard Woldermar von Holderstein, Johann Heller, genannt. Du Fourny VII, 168.

[3]) Schöpflin a. a. O., 125.

Forsten und die Befugnis, seinem Hauptmanne in Bitsch einen Jagdbezirk anweisen zu können. Sollten die jährlichen Einkünfte, welche nach dem Durchschnitt der in den letzten neun Jahren eingegangenen Gefälle festgesetzt werden sollten, die Summe von 10000 Gulden übersteigen, so müsse der Markgraf die Hälfte des Überschusses mit dem in zwei Monaten abzuliefernden Darlehen von 10000 Thalern dem Herzoge auszahlen, die andere Hälfte auf den schuldigen Sold in Abzug bringen. Nur im Falle, dass bei einem etwaigen Aufenthalte des Markgrafen in Bitsch seine persönliche Sicherheit gefährdet schiene, solle es ihm erlaubt sein, mit den notwendigsten Dienern und seiner Einrichtung im Schlosse zu wohnen. Jakob musste sich eidlich verpflichten, an den bestehenden Rechtszuständen nichts zu ändern, jederzeit nach vorheriger dreimonatlicher Kündigung gegen Rückgabe der schuldigen Summen die Herrschaften herauszugeben und sie, wenn der Herzog in dem vor dem Reichskammergericht schwebenden Prozesse unterliegen sollte, gegen Schadloshaltung sofort wieder abzutreten oder an ihrer Stelle ein anderes, vorher zu vereinbarendes Pfandobjekt zu übernehmen[1]).

Da bereits Anfang Juni vom Markgrafen die in Aussicht gestellten Gelder aufgebracht waren, erhielt sein Kanzler Dr. Johann Pistorius Vollmacht, wegen der Übernahme der Herrschaft Bitsch mit den Abgeordneten des Herzogs in Unterhandlungen zu treten, nach deren Abschluss Pistorius und Werner von Wangen am 18. Juni Weisung erhielten, vom Lande Besitz zu ergreifen. Ende Juni hatte der Präsident der lothringischen Rechenkammer Dietrich Alix mit je zwei herzoglichen und markgräflichen Räten die Durchschnittssumme der Einnahmen während der letztverflossenen Jahre auf 7144 Gulden 6 Batzen festgesetzt, am 22. Juni wurde von Jakob der Lehensrevers, am 25. von Karl der Belehnungsbrief ausgestellt[2]). Am 28. Juni erging an Alix der Befehl, Beamte, Meier und Unterthanen der Herrschaft Bitsch von ihrem dem Herzoge geleisteten Eide zu entbinden und sie anzuhalten, dem Markgrafen zu huldigen. Die Besitzergreifung im Namen Jakobs erfolgte schliesslich am 7. Juli 1589 durch Pistorius und von Wangen, die auch den Treueid von den Unterthanen sich ablegen liessen[3]).

---

[1]) Du Fourny II, 385.

[2]) Du Fourny II, 385 f.; er enthält die Zusatzbestimmung, dass der Herzog die Meierei Insmingen mit den zugehörigen Dörfern für sich behält.

[3]) Daselbst II, 386.

Auch für das laufende Jahr 1589/90 konnte der Herzog den badischen Söldnern den Sold nicht zahlen, so dass im Mai 1590 das neue Guthaben des Markgrafen für gezahlten Sold und rückständige Pension auf 62600 Thaler und 10000 Gulden sich belief[1]) Infolge der unregelmässigen Bezahlung weigerten sich die Soldaten länger in lothringischen Diensten zu bleiben; da ihnen der Sold in der von ihnen gestellten Frist nicht gegeben wurde, verliessen sie bei Zabern das lothringische Heer, nur 150 Mann blieben. Dem Streit, der sich darob zwischen dem Herzoge und Markgrafen zu erheben drohte, wurde noch rechtzeitig vorgebeugt, indem sich Karl anheischig machte, die beiden Summen in zwei Terminen zu zahlen und ihm zur Sicherstellung dieser Gelder am 9. Mai 1590 die Herrschaft Apremont verschrieb[1]).

Es scheint, dass der Markgraf selbst die ihm verpfändeten lothringischen Gebiete persönlich nie betreten hat[2]). Der Eifer, mit dem er sich der religiösen Angelegenheiten seiner Stammlande annahm, erforderte seine beständige Gegenwart in der Heimat. Mitten in seiner Thätigkeit, sein ganzes Gebiet wieder dem katholischen Glauben zuzuführen, zu welchem er selbst Mitte Juli 1590 übergetreten war, starb er am 17. August 1590[3]). Der erst nach des Vaters Tode am 3. September geborene Sohn starb bereits 1591. Über die Teilung seiner Hinterlassenschaft herrschte Streit zwischen des Markgrafen Bruder einerseits und der Witwe Jakobs und den Vormündern ihrer Kinder andererseits, weil erstere ausser den badischen Landen auch die Zahlung der vom Herzoge von Lothringen geschuldeten Summen beziehungsweise die dafür verpfändeten Herrschaften Bitsch und Apremont beanspruchten.

IV. Graf Karl II. von Hohenzollern-Sigmaringen, Pfandherr von Bitsch. (1594—1606.)

Unter den fürstlichen Vormündern, welche Markgraf Jakob durch letztwillige Bestimmung auf dem Todesbette für seine Kinder bestellte, war auch sein Vetter Karl II., Graf von Hohenzollern-Sigmaringen.

---

1) Du Fourny X, 2, 106 f.

2) Aus einem Prozessakte von 1602 im Gemeindearchiv in Bitsch erfährt man, dass Jakob durch einen seiner Jäger die « Volsperger suecht » dem Bäcker Stefan für 404 Gulden verkaufte, wie auch « die Holbacher gewaldt darin es gar guter eckerig gehabt. »

3) Janssen a. a. O. 385 ff.

Gegenüber den empörenden Gewaltthaten des Markgrafen Ernst Friedrich gegen seines Bruders Witwe, Töchter und das am 3. September 1590 geborene Knäblein vermochten er und sein Mitvormund Herzog Wilhelm V. von Bayern den letzten Willen des Verstorbenen nicht zur Ausführung zu bringen[1]). Während Herzog Wilhelm sich alle Mühe gab, den Kindern ihr Erbe zu retten und schon am 2. Januar 1591 den Herzog von Lothringen bat, die Herrschaft Bitsch nicht an den Markgrafen Ernst Friedrich auszuliefern[2]), starb am 31. Mai 1591 der kleine Ernst Jakob, Jakobs Sohn, und die Herrschaft Baden-Hochberg musste an Ernst Friedrich und dessen Brüder übergehen.

Um der Markgräfin die Herausgabe ihrer Töchter, die nach des Vaters Tode Ernst Friedrich nach Durlach hatte führen lassen, und deren katholische Erziehung zu ermöglichen, sowie die Behauptung ihrer nicht unbedeutenden eigenen in Luxemburg und Jülich gelegenen Güter zu erleichtern, hatte sie Wilhelm überredet, sich aus dem Schlosse Mühlburg, wo sie in Haft gehalten wurde, durch Karl von Zollern entführen zu lassen und diesem die Vermählung mit ihr empfohlen. Diese erfolgte am 13. Mai 1591 zu Sigmaringen[3]). Eine Einigung über die Ausführung der Bestimmungen von Jakobs Testament kam erst am 9. November 1594 zu stande; in einem zwischen dem Grafen von Zollern und Ernst Friedrich geschlossenen Abkommen wurde u. a. festgesetzt, dass Ernst Friedrich die obenerwähnten von Jakob dem Herzoge von Lothringen vorgeschossenen 62600 Thaler nebst den 10000 Gulden schuldigen Jahresgehalt erheben sollte[4]). In einem besonderen Vertrage wurde die Herrschaft Bitsch dem Grafen Karl von Zollern als Gemahl der verwitweten Markgräfin und Stiefvater ihrer Kinder zugesprochen[5]) und Tags darauf (10. November) der lothringische Herzog von diesem Übereinkommen benachrichtigt[6]). Dieser einigte sich mit Ernst vorläufig dahin, dass die Regelung der von nun an verzinsbaren Schuld bis zum Jahre 1597 hinausgeschoben werden sollte[7]). Nach Ablauf des dreijährigen Ausstandes wurde März 1597 ein Zahlungsmodus vereinbart; am 25. Mai bescheinigten Ernst Friedrich und sein Bruder den Empfang der 10000 Gulden

[1]) Stieve, Die Politik Bayerns, 1591-1607, I 30 f. Janssen IV, 386 ff.

[2]) S. Beilage 2.

[3]) Der Heiratsbrief, der päpstliche Dispens und die Wittumsverschreibung bei Schnell, Freiburger Diözesanarchiv IV, 117—121.

[4]) Kleinschmidt 42; siehe auch Beilage 4.

[5]) Beilage 3.

[6]) Beilage 4.

[7]) Du Fourny X, 2, 106 f.

Jahresgehalt; das Kapital von 62600 Thalern nebst 9390 Thalern aufgelaufener Zinsen verpflichtete sich der Herzog unter Verpfändung der Herrschaften Homburg, St. Avold und Pfalzburg in fünf Raten zu zahlen. Die erste derselben wurde mit 12000 Goldthalern 1598, die zweite mit 16900 am 22. Juni 1599, die letzte mit 16000 Thalern 1602 entrichtet.

Die Herrschaft Bitsch war unterdessen der Schauplatz kriegerischer Ereignisse gewesen. Am 8. Juni 1592 war Herzog Karl mit starkem Heere in Zabern eingerückt, um seinen Sohn Karl, Kardinal von Lothringen, der tags darauf von den katholischen Domkapitularen zum Bischofe des Strassburger Stiftes gewählt wurde, gegen die protestantische Partei zu unterstützen. Ihr hatte sich, weil ihm vom Herzoge die Herausgabe der Herrschaft Bitsch und Zahlung der seinem Bruder entliehenen Summen vorenthalten wurde[2]), seit November 1592 auch Markgraf Ernst Friedrich von Baden mit 1000 Reitern und 2000 Fusssoldaten angeschlossen. Zwar war die Besatzung von Bitsch durch den Kardinal verstärkt worden, allein sie konnte nicht verhindern, dass eine Reiterabteilung von 600 Mann unter der Führung zweier brandenburgischer Hauptleute am 10. November in die Herrschaft einfiel, die Dörfer ausplünderte und 38 Pferde wegnahm; kurz darauf hatten die Unterthanen unter den Misshandlungen der italienischen Söldner des Kardinals zu leiden[3]). Übrigens hatte Ernst Friedrich nur unter der Bedingung dem Rate der Stadt Strassburg und den protestantischen Domherren seine Unterstützung gewährt, dass er von ihnen für den Verlust von Bitsch schadlos gehalten würde; auf Verwenden des Kurfürsten Friedrich IV. und Pfalzgrafen Johann hatte er indessen seine Ansprüche gemildert und begnügte sich mit der von den Verbündeten aufgebrachten Summe von 50000 Gulden, die er jedoch zurückzuzahlen versprach, wenn er wieder in den Besitz von Bitsch komme. Da durch den Vergleich mit Jakobs Witwe Elisabeth und Karl von Zollern für Ernst Friedrich die Anerkennung der ihm zugesprochenen Geldforderungen an Lothringen auch seitens des Herzogs in Aussicht stand, so suchte er seiner Verpflichtung den Strassburgern

---

1) Du Fourny II, 385; VII, 168; X, 2, 107.

2) Schoepflin a. a. O., 83. Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsasses, IV, 222.

3) Strobel 220. H. Lepage, Invent. somm. B, 3070.

gegenüber zunächst dadurch gerecht zu werden, dass er den Domherren am 12. Januar 1595 die Briefe über sein Guthaben an der Bitscher Pfandschaft einräumte[1]).

Noch in dem Winter des Jahres 1594 erschien, nachdem die Belehnung durch den lothringischen Herzog erfolgt war, Graf Karl von Zollern persönlich, um von den Unterthanen der Herrschaft Bitsch sich huldigen zu lassen. Für den Imbiss, welchen ihnen bei dieser Gelegenheit der neue Pfandherr auf seine Kosten reichen liess, spendete er die beträchtliche Summe von 80 Gulden[2]). Der Eindruck, welchen der Graf von seinem ersten Besuche des Bitscher Landes mitnahm, war ein so nachhaltiger, dass er in der Folgezeit fast jedes Jahr mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen einige Wochen sich dort aufhielt, um in den ausgedehnten Forsten des Waidwerks zu pflegen. «Den 5. November (1595)», verzeichnet der gräfliche Rentmeister in seiner Jahresrechnung, «sind mein Herr von Hohenzollern und seine Frau, meine gnädige Herrin, nach Bitsch gekommen, haben meine Rechnung abgehört, andere Geschäfte erledigt und die Sauhatz abgehalten. Den 10. November zogen sie nach Berus[3]), den 16. kehrten sie zurück und blieben bis zum 4. Dezember, im Ganzen 24 Tage; und waren in ihrem Gefolge eine grosse Zahl von Räten, Edelleuten, Dienern, für die ich 526 Gulden ausgegeben habe». Eine andere Ausgabe verursachte 1595 die Anordnung des Grafen, seinem Rate Melchior von Gewern, der ihm bei der Erwerbung und Verwaltung der Pfandschaft mit Rat und That zur Seite stand, als Hochzeitsgabe einen Becher im Werte von 80 Gulden herstellen zu lassen[4]).

---

[1]) Schöpflin a. a. O., 83.

[2]) Lepage, Invent. somm. B, 3072.

[3]) Das seit 1815 preussische Berus (Kr. Saarlouis), Burg und Stadt, war Erbgut der Gräfin Elisabeth von Kulenburg. 1543 hatte Herzog Anton von Lothringen dem Valentin von Isenburg gegen die Herrschaften Chatel-sur-Moselle, Bainville-au-Miroir die Schlösser Berus und Wallerfangen (Vaudrevange) in Tausch gegeben. Elisabeth, Tochter der Anna von Isenburg, verheirateten Gräfin von Manderscheid und Blankenheim, brachte Berus und das benachbarte Felsberg 1564 ihrem Gemahle Florenz von Pallant, seit 1555 von Kaiser Karl V. zum Grafen von Kulenburg erhoben, zu. Deren 1584 mit Markgraf Jakob von Baden vermählte Tochter Elisabeth erhielt ausser den in dem Herzogtum Jülich und der Grafschaft Geldern gelegenen Ämtern auch die lothringischen Besitzungen. Am 14. Mai 1586 bat Markgraf Jakob, als in dem benachbarten Wallerfangen zwei Regimenter Kriegsvolk lagen, den Herzog Karl, Berus und Felsberg vor deren Übergriffen zu schirmen. (Lepage, Invent. somm. B, 555; Bärsch, Eiflia illustrata I, 2, 807; Kleinschmidt a. a. O., 24 ff.; 38 f.)

[4]) Invent. somm. B, 3073.

1598 verweilte Karl auf der Rückreise von Pont-à-Mousson vom 18. Februar bis 19. März zusammen mit seinem Bruder Eitel Friedrich und seinen Söhnen Johann und Ernst in Bitsch; damit das Hochwild nicht eine Beute der nordwärts von der Blies herkommenden wallonischen Söldner werde, mussten die Unterthanen dasselbe in die Bergwälder treiben. 1604 blieb er neun Wochen in Bitsch; einem Mädchen, das von einem der Jagdhunde angefallen worden war, musste der Rentmeister aus der herrschaftlichen Kasse ein Schmerzensgeld reichen[1].

Ausser der Jagd bot das Land seinen Herren noch einen anderen Anziehungspunkt: das Bad in Walschbronn. Die dortige, schon den Römern bekannte, auch im Mittelalter[2] besuchte bituminöse Quelle speiste ein herrschaftliches Bad, das einem Bewohner des Ortes in Erbpacht gegeben war. Um dasselbe in einen besseren Zustand zu setzen, gab Graf Karl von Zollern 1598 dem damaligen Beständer die Summe von 100 Gulden; so oft er auf dem nahegelegenen Jagdschlosse, der Weckersburg, weilte, mochte er es benutzen; der junge Graf Johann verweilte 1599 längere Zeit in Walschbronn, um «der Hasenjagd» obzuliegen. In gleicher Weise sorgte der Graf, dass das von Graf Reinhard von Bitsch erbaute Jagdschloss Mutterhausen, dessen malerisch gelegene Reste wohl der Erhaltung wert wären, zu seiner und seines Gefolges Aufnahme wohnlich eingerichtet wurde, und liess zu dem Zwecke jenseits des das Herrenhaus umgebenden Grabens ein Gebäude aufführen[3], das in seinem unteren Stockwerke, wie mir scheint, noch erhalten ist.

Da laut Bestimmung des dem Markgraf Jakob erteilten Lehensbriefes, der in seinem Inhalte auch für Karl verbindlich war, das Bewohnen des alten Schlosses auf dem Burgberge in Bitsch dem Pfandherrn nur im Falle drohender Gefahren gestattet war, das herrschaftliche Amtshaus am Fusse des Kapellenberges in Kaltenhausen[4], das dem gräflichen Rentmeister als Wohnung diente, wegen seiner beschränkten Ausdehnung und Baufälligkeit dem Grafen und seiner Familie kein ausreichendes Absteigequartier bot, so trat Karl mit dem Herzoge 1596 in Unterhandlung, um ihn zu bewegen, zum Umbau dieses

[1]) Invent. somm. B, 3074—3083.

[2]) Die Nachricht, dass Kaiser Friedrich I. die Quelle habe neu fassen lassen (Huhn, Deutsch-Lothringen unter Walschbronn), ist wohl sagenhaft.

[3]) Invent. somm. B, 3074—3082.

[4]) So hiess die am Südwestabhange des Berges gelegene Siedelung in früherer Zeit, in welcher der Name Bitsch auf die Burganlage auf dem Berge beschränkt war.

Gebäudes beizutragen oder doch, für den Fall er es auf seine Kosten neu aufführen lasse, die Versicherung der Schadloshaltung bei einer Auslösung der Pfandschaft zu erhalten. Allein der Herzog beschränkte sich nur darauf, ihm die Erlaubnis zur Vergrösserung des Baues zu geben; dafür musste sich der Graf verpflichten, das Haus auf seine Kosten aufzuführen, für den Fall des Rückkaufes der Herrschaft Bitsch auf jeden Anspruch auf Entschädigung zu verzichten, im Falle eines Krieges das Haus niederzulegen, so dass ihm nur das Baumaterial zur Verfügung bleibe [1]). Nach Ausweis der Renteirechnungen wurden 1599 3316 Gulden, 1601 791 Gulden, weitere Summen 1604 für den Bau verausgabt. Die Herstellung eines Laufbrunnens kostete 58 Gulden [2]).

Den wichtigsten Teil der Verwaltung, die Erhebung der Einnahmen und Verrechnung der Ausgaben, liess Graf Karl in den Händen des Rentmeisters Johann Boch, dessen Rechnungslage alljährlich von dem hohenzollernschen Rate, späteren Vizekanzler des Deutschmeistertums zu Mergentheim, Melchior von Gewern, geprüft wurde. Seit 1599 legte Johann Wernher von Wangen die Rechnung, der Rat Folmar Hornstein, «gräflicher Rechenmeister», hörte sie ab. Als herrschaftliche Amtleute erscheinen Johann Christoph Kraus, Franziskus Kraus 1599, Folmar Greten 1604. Der Eintreibung der gewöhnlichen Gefälle an Herdzins, Schirmhafer und Rauchhühnern lag die 1593 von lothringischen Beamten behufs Verteilung der Schatzung vorgenommene Zählung der Feuerstätten der Herrschaft Bitsch zu Grunde. Unter der Gesamtziffer von 602 erscheint Bitsch mit 33, Biningen mit 33, Grossrederchingen mit 23, Achen mit 33, Rahlingen mit 47, Rimlingen mit 36 Haushaltungen [3]). Diese ausserordentlich niedere Zahl bewohnter Häuser, welche selbst bei der Annahme von 6 Köpfen für die Familie eine Einwohnerzahl von nur 3618 Seelen ergeben würde, verliert ihr Auffallendes, wenn man berücksichtigt, dass seit 1582 Miss-

---

[1]) Schreiben des Herzogs vom 1. Aug. 1596. Du Fourny II, 460.

[2]) Invent. somm. B, 3075—3082. Vermutlich veranlassten diese Ausgaben den Junggrafen Johann 1598 und 1600 bei Bürgern von Bitsch Darlehen aufzunehmen; den genauen Inhalt der im fürstlich hohenzollernschen Haus- und Domänenarchive in Sigmaringen aufbewahrten drei Schuldverschreibungen habe ich nicht erfahren können. — Auch die Veräusserung der Anteile an dem Hottweiler Zehnten an den Herzog scheint in Beziehung zur Deckung der Baukosten zu stehen; die Renteirechnung des Amtes Saargemünd von 1603 (Invent. somm. B, 9227) enthält den diesbezüglichen Vermerk: Somme payée au comte de Hohenzollern, suivant l'accord fait avec lui pour l'appréciation des deux tiers des dîmes au ban de Hotwiller.

[3]) Invent. somm. B, 3071.

ernten, Pest, Durchzüge von Kriegstruppen das Land entvölkert hatten und somit eine Menge Wohnhäuser leer standen, so war z. B. Bitsch im Jahre 1583 gänzlich verlassen[1]).

Andere Steuern, welche der Herrschaft entrichtet werden mussten, waren das Ohmgeld (Ungeld), welches die Wirte mit einem Mass von der Ohm (= 18 Mass) oder einem Batzen zu zahlen hatten; dass die Einnahme keine geringe war, zeigt die Thatsache, dass diese Abgabe 1572 610 Gulden 4 Batzen einbrachte. Das Eckergeld (landechtumb) bezahlte die Gemeinde für die Eichelmast in den herrschaftlichen Waldungen, 6 Pfennige für je 3 Schweine; für 928 Schweine gingen 1572 98 livres 4 sous ein. Töchter von Unterthanen, die sich ausserhalb des Landes verheirateten, zahlten als «leibbett» (droit de lit) 1 Batzen 10 Pfennige, ausser Landes ziehende das Abzugsgeld, Frohnpflichtige die Frohngelder[2]), wenn sie die Arbeiten nicht verrichten wollten, Verurteilte die Bussen, der Beständer des herrschaftlichen Bades in Walschbronn einen Jahreszins von 10 Gulden. Übrigens müssen zu diesen Abgaben noch andere Einnahmen gekommen sein, wenn der Rentmeister im Jahre 1594 seinem Herrn die Summe von 14 609 Gulden abführen konnte[3]).

An den alten Bräuchen des Landes wurde unter der hohenzollernschen Verwaltung nichts geändert. Der Amtmann erhielt jährlich seinen neuen Amtsrock[4]), die Boten alle zwei Jahre ihr Kleid, der Förster von Walschbronn für die eingelieferten Fischottern seine Belohnung, von den Zehntpflichtigen derjenige, welcher das schönste und fetteste Schwein einlieferte, den Preis von 2 Gulden, die Kirchenschöffen bei Abhaltung des Send ihre Mahlzeit, die Bürger von Bitsch auf Aschermittwoch ihr «Häringsgeld», der auch als Maler[5]) genannte Schulmeister Benedikt Halbmeister, dessen Vorgänger Johann Huber mit Stolz als «tam artium liberalium quam virtutum Bitis informator» sich unterzeichnet, sein Gehalt, arme Schüler ihre Stipendien. Als im Jahre 1599 der Ort Grossrederchingen, der als eines der besten Dörfer der Herrschaft galt, durch eine Feuersbrunst heimgesucht wurde, begab sich sofort der gräfliche Rentmeister an Ort und Stelle und versah die Bewohner mit Geld und Lebensmitteln[6]).

---

[1]) Invent. somm. B, 3035; 3039—3042.

[2]) U. a. für die in der Glasbläserei zu Holbach zu leistenden Frohnarbeiten. B, 3080.

[3]) Invent. somm. B, 3007—3083.

[4]) 1599 kostete derselbe 9 Gulden 9 Batzen. B, 3070—3071.

[5]) Kraus, K. u. A. III, 1042.

[6]) Invent. somm. B, 3075.

Um der in der Gemeindeverwaltung von Bitsch eingerissenen Unordnung ein Ende zu machen, erliess der Amts- und Rentmeistereiverweser Johann Wernher im Einvernehmen mit den Vertretern der Bürgerschaft am 17. März 1601 eine neue Stadtordnung. Ihre wichtigste Bestimmung war die, dass die Leitung der Gemeindeangelegenheiten in die Hände eines nach altem Herkommen auf Gertrudentag gewählten Bürgermeisters und Heimeiers und dreier jährlich wechselnder Zugeber gelegt ward, denen ein Bürgerausschuss von neun auf Lebenszeit gewählten Mitgliedern zur Seite stand. Drei derselben waren zugleich Schöffen; unter den Zugebern befanden sich in der Regel der jeweil aus dem Amte scheidende Meier und Heimeier. Bis weit in das 17. Jahrhundert hinein blieb diese Ordnung in Geltung[1]). In gleicher Weise wie für die Ordnung der Gemeindeangelegenheiten, war die hohenzollern'sche Verwaltung auf die Hebung des Handels und des materiellen Wohles der Bewohner von Bitsch bedacht durch den Erlass einer Kauf und Verkauf von Vieh, Krämereien und Landeserzeugnissen regelnden Marktordnung, welche ihres vielseitigen Interesses halber im Anhange erläutert und abgedruckt ist[2]). Die Sorge für die Verhältnisse der Gewerbetreibenden bekundet die Aufrichtung bez. Erneuerung von Zunftordnungen für die Bäcker (1597) und Gerber und Schuster (1598)[3]).

Die Rechtsprechung in criminellen Fällen übten in hergebrachter Weise die vierzehn Schöffen der Herrschaft Bitsch als Beisitzer des Gerichts unter dem Vorsitze des herrschaftlichen Amtmannes aus. 1599 wurde von ihnen ein Mann aus Trulben wegen Sodomie, 1601 mehrere Frauen wegen Zauberei zum Scheiterhaufen verurteilt[4]).

In einem zwischen den Gemeinden Kahlhausen und Ror[5]) mehrere Jahre hindurch sich hinziehenden Rechtsstreite über die von den Bewohnern von Kahlhausen beanspruchte Benutzung eines auf dem Banne von Ror belegenen Weges fällten die Amtleute Urteile[6]). In der Klage der Gemeinden Bitsch, Schorbach, Lengelsheim, Hottweiler gegen die Eingesessenen von Kleinrederchingen, Hellingen, Bettweiler, Giesingen, Rimlingen, Rorbach, Biningen wegen unbefugter Eckernutzung

[1]) Siehe Beilage.

[2]) Siehe Anhang.

[3]) Invent. somm. E, 337. 354.

[4]) Invent. somm. B, 3077—3079.

[5]) Die ehemals am nordöstlichen Fusse des Burgberges gelegene Ortschaft.

[6]) Gemeindearchiv in Bitsch, F 3; welchen Ausgang der 1604 von den Bewohnern von Ror dem souveränen Hof von Lothringen in Nancy zu neuer Aburteilung überwiesene Prozess nahm, ist nicht ersichtlich.

und Ausübung der rauhen Weide auf dem rechten Ufer der Schwolb fällte auf Grund eines ausführlichen Zeugenverhörs der herrschaftlichen Förster in Ror und Enchenberg, der Schöffen von Bitsch[1]) und einer Anzahl Bewohner aus den rechts der Schwolb gelegenen Dörfern« nach Verlesung der Klage, Antwort, Rede, Widerrede, Verhör, erhobene Kundschaft» der Graf Karl selbst am 15. Dezember 1602 die Entscheidung, dass die von den links der Schwolb gelegenen Gemeinden (« denen im gäu ») erhobenen Ansprüche auf Mitbenutzung des Eckerichs und anderen Weidestrichs auf dem rechten Ufer der Schwolb unbegründet seien und jene sich derselben zu enthalten hätten[2]).

Wie das Verhältnis zwischen Herr und Unterthanen ein herzliches war, so blieben auch die Beziehungen des Grafen zum Herzoge Karl freundlicher Art, wie sie es schon zwischen den Grossvätern beider Fürsten gewesen waren[3]). Anfang 1598 war Graf Karl persönlich am herzoglichen Hoflager, und seinem uneigennützigen Eingehen auf des Herzogs Vorschläge scheint es zu verdanken zu sein, dass ein erster Schritt zur Beilegung des Zwistes mit dem Hause Hanau-Lichtenberg geschah.

Graf Philipp V. von Hanau-Lichtenberg war 1590 gestorben. Sein gleichnamiger Sohn mochte aus dem bisherigen Verhalten des Herzogs die Überzeugung gewonnen haben, dass er selbst für den Fall

---

[1]) Nicht ohne Interesse ist die Aussage des 60 Jahre alten Hans Hansler aus Bitsch: « dass vor ungefehr 36 jaren grave Jacob herr zu Bitsch wolseeliger gedechnus ihnen durch seinen cammer jungen Weiskopfen, so einer vom adel gewesen, berufen lassen . in dess er nun vor ihre gnaden kommen, seien vier underthanen ausserm geu (aus dem Gau) vor ihrer gnaden gewesen . . . . . da sie der eckerfart red gehabt und sonderlich under anderm, sie haben mit küen, pferden und schweinen und schaffen über die Schwolbe zu fahren, welches ire gnaden verneint mit denen worten: « nit ein meidt » also aber der jüngst angefangen: « gnadiger herr, wir haben zu fahren bis an den berg », seie der grave erzürnet und ihnen hesslich ausgangen, dem alten vorster, so neben dem amptmann Wilhelm Nelschbacher und dem damaligen gewesenen pfarrherrn Johann Medtmann zugegen gewesen, bevohlen, er solle allen tag uf die Schwolbe reiten und da er der dörfer innenseiten der Schwolbe eines mit ihrem viehe dieserseits bedretten, sie also fräventlichen ohne erlaubnus heruber herüberführen, das viehe aufs schloss zu führen . also dann wölle er sehen, ob sie oder er herre seie . den dreien underthanen auch bevohlen, dass die gemein diesen jungen seiner unbedachten reden halben straffen sollen, oder er wölle ihnen gegen Leomberg in diebsturm schicken ».

[2]) Abschrift der Urteilsausfertigung vom 20. Mai 1603. Gemeindearchiv in Bitsch, F. 4.

[3]) Herzog Anton von Lothringen hatte 1523 den Grafen von Zollern gegen ein Jahreseinkommen von 800 Franken, angewiesen auf das Amt St. Dié, in seinen Dienst genommen. Du Fourny X, 2, 292.

eines obsiegenden Urteiles in dem bei dem Kammergericht schwebenden Prozesse doch nicht in den Besitz des ihm zugesprochenen Anteiles an der Herrschaft Bitsch gelangen werde; er war daher einer friedlichen Beilegung des Streites ebensowenig abgeneigt wie der Herzog selbst. Um eine solche durch die Herausgabe des Amtes Lemberg anbahnen zu können, hatte letzterer schon August 1596 dem Grafen Karl von Zollern durch seinen Amtmann in Saargemünd Jakob Bertrand Vorstellungen machen lassen, dass er doch nicht auf der Besitzergreifung der zur Pfandschaft gehörigen Hälfte des Schlosses Lemberg beharren möge; die Einnahmen ständen in keinem Vergleiche zu den Kosten und Beschwerlichkeiten der Verwaltung, wie denn auch Markgraf Jakob auf diesen Teil der Pfandschaft keinen Wert gelegt habe [1]). Der Graf wird sich in seinem Antwortschreiben damals wohl kaum zu einem Verzicht ohne Entschädigung verstanden haben; in der persönlichen Zusammenkunft mit dem Herzoge jedoch scheint er seine Ansprüche auf eine solche aufgegeben zu haben. Denn am 1. März 1598, kurz nach des Grafen Rückkehr von Pont-à-Mousson nach Bitsch (18. Februar), gestattete Graf Philipp von Hanau-Lichtenberg seinem ältesten Sohne Johann Reinhard, bei dem lothringischen Herzoge die Belehnung mit Bitsch und Lemberg nachzusuchen [2]). Nach einer Unterhandlung zwischen den von beiden Seiten ernannten Bevollmächtigten erfolgte dann die Herausgabe von Lemberg am 21. November 1598, doch nur unter der Bedingung, dass der Graf den Prozess einzustellen und wegen seiner Ansprüche auf Bitsch eine Einigung auf gütigem Wege zu erreichen versprach; wenn nicht, dass dann der Herzog Lemberg wieder in Besitz nehme [3]).

Die friedliche Beilegung des Streites erfolgte erst nach dem Tode des Grafen Karl von Zollern und der Wiedereinlösung der Herrschaft Bitsch.

Am 8. April 1606 war Graf Karl zu Sigmaringen gestorben; sobald die Nachricht von seinem Hinscheiden am lothringischen Hofe bekannt wurde, erfolgte die Aufkündigung der Pfandschaft. Am 6. Mai bekundete die verwitwete Gräfin, dass sich Herzog Karl zur Zahlung der Pfandsumme bereit erklärt habe; mit Graf Karls Söhnen aus erster Ehe, Johann, Friedrich und Ernst Georg, bescheinigte sie am 27. Juli, dass der Herzog ihnen die Summe von 142880 Gulden zu Elsass-Zabern habe zahlen lassen. Gleichzeitig bevollmächtigte sie ihren Rat Hilarius Hornstein, sich nach Bitsch zu begeben, um die Beamten und

---

[1]) Du Fourny II, 432.

[2]) Lehmann II, 483.

[3]) Du Fourny II, 449, 457.

Unterthanen der Herrschaft von dem ihnen geleisteten Eide zu entbinden. Am 28. Juli endlich wurden von dem Herzoge auch die Summen gezahlt, welche Graf Karl von Zollern schuldete bez. aufgenommen hatte, um in den Besitz der Bitscher Pfandschaft zu gelangen und die mit des Herzogs Genehmigung auf die Herrschaft Bitsch oder Teile derselben überschrieben worden waren, und zwar dem Markgrafen von Baden 21039 Gulden, dem Zollern'schen Rate und Vizekanzler des Deutschmeisters Maximilian von Oesterreich, Melchior von Gewern 4000 Gulden[1]).

Zwischen der Gräfin-Witwe Elisabeth und dem lothringischen Hofe erhielt sich auch später noch ein freundschaftliches Verhältnis. In dritter Ehe vermählte sie sich mit Johann Ludwig Freiherrn von Hohensax und wohnte, wie es scheint, in Berus, dem Hauptorte ihrer lützelburgischen und lothringischen Lehen. 1620 malte für sie im Auftrage des Herzogs Karl IV. der lothringische Maler Jean Saint-Paul einen Stammbaum[2]). Aus den Einkünften der Herrschaften Berus und Felsberg stiftete sie in der Pfarrkirche zu Berus für sich und ihren verstorbenen Gemahl Karl von Zollern ein Jahrgedächtnis, das während des dreissigjährigen Krieges noch gehalten wurde[3]). Sie starb 1620.

Die seit 1604 mit regerem Eifer von hanauischer wie lothringischer Seite betriebenen Ausgleichsverhandlungen führten zu Beginne des Jahres 1606 zu einem endgiltigen Ergebnisse. In dem am 6. Februar auf Grund einer bereits 1604 festgesetzten Punktation abgeschlossenen Vertrage verzichtete Herzog Karl auf alle Landeshoheit über Haus und Amt Lemberg, die Dörfer Eppenbrunn, Schweix, Trulben, Hilst, Greppen und Steinbach, die Burgen Klein-Arnsburg und Lützelhart, die Höfe zu Fischbach, die zu den Schlössern Lichtenberg, Philippsburg und Lemberg gehörigen Waldungen, ferner auf das Lehens- und Eigentumsrecht an den Dörfern Offweiler, Urweiler, Forstheim, und verpflichtete sich zur Herausgabe aller die genannten Stücke betreffenden Urkunden, sowie des sämtlichen aus dem Schlosse Bitsch herrührenden noch vorhandenen Silbergeschirres und der dorther stammenden « Tapisserien », endlich zur sofortigen Zahlung von 60000 Gulden für die an Lothringen abzutretenden Rechtsansprüche.

---

[1]) Du Fourny II, 386 f.

[2]) Lepage, Inv. somm. B, 1415. Porträts und Jagdscenen dieses Malers erwähnen die Rechnungen von 1614—1616 das.

[3]) Die Renteirechnungen des Amtes Berus von 1633 und 1644 enthalten Ausgaben « pour la célébration d'un anniversaire en mémoire de Charles de Hohenzollern et d'Elisabeth comtesse de Hohenzollern, sa femme». Das., B 3001, 3003.

Dagegen trat Graf Reinhard von Hanau-Lichtenberg ab alle seine Ansprüche und Rechte auf Schloss und Herrschaft Bitsch, die Rente von der auf Dieuze stehenden Schuld von 8000 Gulden, auf alle von Lothringen seit 1572 erhobenen Einkünfte und Gefälle und die Gerechtsamen in Conthil, Küttingen, Mörsberg, Lauterfingen, Hilsprich, die Meierei und Vogtei Insmingen, versprach alle über diese Gegenstände sprechenden Urkunden auszuliefern und keinen der katholischen Unterthanen in den ihm überwiesenen Gebietsteilen zur Aufgabe seines Bekenntnisses zwingen oder ihn deswegen belästigen zu wollen[1]).

Bis zum 13./23. Dezember 1606 war der Urkundenaustausch erfolgt, die Teilung, Vermarkung und Aussteinung der beiden Teilen zugewiesenen Waldungen vorgenommen. An dem von Bannstein nach dem Hanauer Weiher führenden Wege sieht der Wanderer heute noch zahlreiche mächtige Grenzsteine mit der Jahreszahl 1605 und dem lothringischen Doppelkreuze auf der einen, den hanauischen drei Sparren auf der anderen Seite: die stummen Zeugen jenes Ausgleiches. Aber weder sie, noch die Verträge, noch das Schweigen der lothringischen Geschichtsschreiber vermögen die Thatsache wegzuräumen, dass die Besitzergreifung von Bitsch im Jahre 1572 durch den Herzog «mit gewalt landfriedensbrüchiger weis und mit verräterei» geschah.

In dem Vertrage war zwar ausdrücklich festgesetzt, dass den Unterthanen an den bisherigen Wald-, Weide-, Holz- und anderen Gerechtsamen nichts benommen werden sollte. Erinnert man sich jedoch, mit welcher Rücksichtslosigkeit die Regierung Karls III. in den städtischen Gemeinwesen mit Unterdrückung der Sonderrechte die lothringische Landordnung zur Einführung brachte und wie in der Folgezeit die Unterthanen in der Ausübung ihrer hergebrachten Nutzungsrechte an den herrschaftlichen Waldungen sowie in der Verwaltung ihres eigenen Waldbesitzes und anderer Allmendgüter bevormundet und beeinträchtigt wurden, vergegenwärtigt man sich, zu wie wiederholten hohen Schatzungen schon seit 1572 die Bewohner der Herrschaft Bitsch herangezogen worden waren, dann kann man sich der Annahme nicht verschliessen, dass die Lage der Bevölkerung seit der Vergewaltigung des Gebietes und seiner Vereinigung mit Lothringen sich verschlechtert hat.

Am drückendsten empfanden den Wechsel die Bewohner der Stadt Bitsch. Die zeitweilige Hofhaltung des Grafen von Zollern daselbst, seine Bauthätigkeit brachte der meist aus Gewerbetreibenden und Handwerkern bestehenden Bewohnerschaft lohnenden Verdienst,

---

[1]) Du Fourny II, 387—390, 469 f. Lehmann II, 484—488.

seine Fürsorge für die Hebung des Handels und des Marktverkehrs auch den Ackerbau, Vieh- und Gartenwirtschaft treibenden Einwohnern eine Mehrung ihrer Einkünfte. Gegen die Übergriffe der lothringischen, meist aus wälschen Söldnern bestehenden Besatzung des Schlosses schützte sie die Umsicht und Thatkraft der gräflichen Beamten. Das änderte sich mit einem Male unter der lothringischen Verwaltung. Die Bürger wurden zu ungesetzlichen Frohndiensten und Botengängen herangezogen, mit Einquartierung beschwert, ihrer Feld- und Gartenerzeugnisse und ihres Heuwuchses von den durchziehenden herzoglichen Truppen beraubt. In Folge der Verproviantierung der im Schlosse liegenden Garnison aus den Magazinen benachbarter Städte war ihnen die Möglichkeit, ihre Bodenerzeugnisse zu veräussern, beschränkt worden. Kaum zwei Jahrzehnte waren nach der endgiltigen Einverleibung mit Lothringen verflossen, als sich die Einwohner von Bitsch gezwungen sahen, dem souveränen Hof in Nanzig zu klagen, «dass sie des mehren Teils Taglohner seint, kanz unvermöglich, stets uberladen mit schwer Einquartierung der Soldaten, ... dass sie auch keine Handlung (Handel) treiben können wie die Einwohner in den umbliegenden Örtern, ursach dass alle Proviant aus Lothringen zu der Garnison Noturft gebracht würde umb ein billiches Wert, das sie nicht thun können, dieweilen sie nur alleinige Unterthan seint, da ihr fürstlichen Durchlaucht Garnison haben». Ihre Beschwerde, dass sie zu keiner Zeit sicher reisen könnten, sondern stets «in Gefahr des Lebens und alles desjenigen seien, was sie tragen oder fuhren», zeugt von der im Lande herrschenden Unsicherheit[1]).

Wie dankbar mochten unter solch traurigen Verhältnissen die Bewohner des Bitscher Landes an die friedliche und glückliche Zeit der wohlwollenden hohenzollernschen Herrschaft zurückdenken, bis der dreissigjährige Krieg auch Lothringen heimsuchte, den ganzen Westrich verödete und entvölkerte und die Erinnerung an jene Jahre im Bewusstsein des Volkes spurlos tilgte.

[1]) Gemeindearchiv in Bitsch, CC, 1.

V. ANHANG.

Die Bitscher Marktordnung.

Der Stadt Bitsch war bereits von Kaiser Friedrich III. im Jahre 1442 das Recht der Abhaltung eines Wochenmarktes am Mittwoch einer jeden Woche verliehen worden[1]). Diese Verleihung ist nicht in dem Sinne aufzufassen, als ob erst seit jenem Jahre der wöchentliche Markt in Bitsch eingerichtet worden sei; Zweck dieser Kundgebung war, den bisher schon bestehenden Markt zu heben, dadurch, dass ihm die kaiserliche Bestätigung erteilt und seine Besucher, Käufer wie Verkäufer, mit ihrer Habe unter kaiserlichen Schutz gestellt wurden. Und in ähnlicher Weise sind die Marktordnungen nicht behördliche Erlasse, die neue bisher nicht beobachtete Vorschriften über Kauf und Verkauf geben, sondern lediglich Aufzeichnungen bestehender Bräuche, welche aber durch die schriftliche Fixierung und die Gutheissung der Obrigkeit gesetzliche Geltung erhalten.

Dabei ist es nicht ausgeschlossen, dass in den Nachbarstädten erprobte Einrichtungen oder die von den verordnenden Beamten anderswo gemachten Erfahrungen in die von ihnen aufgezeichneten Ordnungen eingeführt wurden. Man wird demnach in den Bestimmungen der Bitscher Marktordnung nicht aus den hohenzollernschen Stammlanden herübergenommene Festsetzungen zu suchen haben, vielmehr liegt uns in ihr die Aufzeichnung der in friedlichen Zeiten bei Kauf und Verkauf von Landeserzeugnissen und Kaufmannswaren beobachteten Gewohnheiten vor, die aber in Folge der Unruhen und Unsicherheit, wie sie seit der lothringischen Besitzergreifung im Bitscher Lande eingerissen waren, mehr oder weniger ausser Acht gelassen worden waren.

Dass die Ordnung aus der Zeit der hohenzollernschen Pfandherrschaft über Bitsch stammt, besagt die Überschrift; die in ihr angewandte Schreibweise stimmt mit der der Stadtordnung von 1601 überein, so dass wir ihre Aufzeichnung dem Amts- und Rentmeistereiverweser Johann Wernher zuschreiben und um das Jahr 1600 ansetzen möchten.

Es scheint, dass bei der Abfassung derselben die in den benachbarten pfalzzweibrückischen Städten Hornbach und Zweibrücken geltenden Ordnungen benutzt worden sind, wie eine Vergleichung mit der von Pfalzgraf Johann I. für Zweibrücken 1590 erlassenen neuen Stadtordnung schliessen lässt[2]); wie denn auch die Bitscher Zunftordnung

---

1) Beilage.

2) Gedruckt Molitor, Urkundenbuch zur Geschichte der ehemals pfalzbayerischen Residenzstadt Zweibrücken, 128—171. Auf auffallende Uebereinstimmungen ist in den Anmerkungen zur Bitscher Marktordnung hingewiesen.

der Maurer, Zimmerleute, Glaser, Dachdecker und Töpfer die für die Grafschaft Zweibrücken und die Herrschaften Homburg und Kirkel festgesetzte Ordnung des Pfalzgrafen Johann von 1578 zur Quelle hat [1]).

Es ist für die hohenzollernsche Verwaltung ein ehrendes Zeugnis, dass sie bei dem Erlasse der Marktordnung auf die Mehrung der herrschaftlichen Einkünfte verzichtete und nur die Hebung des Marktverkehrs und Handels, die Erleichterung des Einkaufs von Lebensmitteln seitens der Stadtbewohner, den Vorteil des Käufers wie Verkäufers im Auge hatte. Während die Saarbrückische Marktordnung von 1585 Bestimmungen enthält, wie « Koppel, Brückengeld und Zoll » der Herrschaft nicht entzogen werde [2]), das 1578 von Herzog Karl III. der Stadt Saargemünd erteilte Privileg der Abhaltung zweier Märkte im Jahre « für die Gerechtigkeit des Ungelds, Gewichts und Zolls von jedem Zentner schwer drei Lipschen (Pfennige) und von jedem Gulden allerhand Waare, so durch die Fremden und Usländischen zu Gemünde verkauft wird, drei Lipschen » zu Gunsten der Herrschaft zu erheben anordnet [3]), verpflichtet in Bitsch nur der gewiss nicht häufige Fall des Pferdekaufs oder -tausches jede Partei zur Zahlung eines Strassburger Pfennigs [4]), das zu erhebende mässige Standgeld (§ 39) war der Bürgerschaft zur Instandhaltung ihrer öffentlichen Gebäulichkeiten überwiesen. Hauptzweck der vorliegenden Ordnung ist, den Käufer vor Übervorteilung, Fälschung und Betrügereien sicher zu stellen, ohne die Vorteile des Verkäufers unberücksichtigt zu lassen.

Unter den Käufern werden streng geschieden Obrigkeit, Einheimische und Fremde; erst wenn die erste ihre Einkäufe besorgt hat, beginnt der Markt für die Bürger, nach Verlauf einer Stunde haben dann auch die auswärtigen Käufer Zutritt (§ 4).

Im Interesse des Käufers gelten vor allem die Bestimmungen, dass der sonst übliche Grundsatz, « zu verkaufen so teuer er kann und zu kaufen so wohlfeil er kann », auf den Verkauf von Brod und Fleisch keine Anwendung findet (§ 6), dass kein Käufer dem andern in den

---

[1]) Du Fourny II, 456. Dass die ländlichen Zunftordnungen oft nur mit den allernotdürftigsten Änderungen versehene Übertragungen in Nachbargebieten geltender Zunftrechte sind, zeigt die für die Grafschaft Hanau-Lichtenberg 1660 eingeführte, den bischöflich Strassburgischen Landstädten entlehnte Färberordnung, gedr. Jahrbuch des Vogesenclubs III, 81—90.

[2]) Staatsarchiv in Coblenz. Die Erneuerung derselben von 1713, Köllner, Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann, II, 103 f.

[3]) Deutsche Übersetzung von 1578, Stadtarchiv in Saargemünd, A 1 und A 3.

[4]) Diese Abgabe wurde auch in lothringischen Orten unter dem Namen « droit de ferdaul » erhoben. Lepage, Invent. B, 2056.

Kauf fallen soll (§ 7), dass der Verkäufer, auch wenn er einmal seine Waaren auf dem Markte nicht los wird, sondern erst durch Hausieren an den Mann bringt, gehalten ist, sobald er wieder Vorrat hat, denselben zu Markte zu bringen (§ 8), dass Mass und Gewicht aufs fleissigste von der Obrigkeit überwacht werde (§ 11). Unter diese den Käufer schützenden Bestimmungen fällt auch das Verbot des Vorkaufs von Früchten vor eröffnetem Markte (§ 13), des Groszeinkaufes von Früchten vor 12 Uhr (§ 15), des Aufkaufens der Frucht bei währendem Markte durch einen einzigen Käufer (§ 16), das Gebot, dass der Verkäufer, wenn er dieselbe Frucht zum dritten Male zu Markte bringt, sie zum geltenden Preise losschlagen muss (§ 26), dass andererseits zur Vermeidung des Aufkaufens der Frucht durch einen der Käufer vor geschehener Zahlung anderen Kauflustigen bis zur Hälfte von seinem Einkaufe zu dem Kaufpreise ablassen musste (§ 16).

Bei dem Viehhandel und Fleischverkauf war einer Schädigung des Käufers dadurch vorgebeugt, dass die Metzger gezwungen waren, Vieh, welches acht Tage lang auf die Allmendweide getrieben worden war, in der Stadt zu schlachten und zu zerlegen (§ 27), ferner schadhaftes Vieh nur mit der besonderen Erlaubnis der Obrigkeit schlachten durften (§ 28), dass die Verkäufer auf Ehr und Gewissen gehalten waren, nur gesundes Vieh zu Markte zu führen, für verkauftes Kleinvieh einen Monat haften mussten, dass endlich mit Finnen stark behaftete Schweine getötet und vergraben werden sollten (§ 28, 29).

Damit Landfahrern und Gewürzverfälschern der Hausirhandel mit schlechter teurer Waare gelegt werde, war das Feilhalten unverfälschter Gewürze an Jahr- und Wochenmärkten gestattet (§ 32).

Nicht minder erkennt man in der Marktordnung das Bestreben, die dem Verkäufer zustehenden Ansprüche zu sichern. Die zu Markt gebrachten Verkaufsgegenstände jeder Art sind von allen Abgaben frei (§ 1). Durch die Aufforderung, es möchten sich tüchtige Handwerker in Bitsch niederlassen, wird ihnen die Gelegenheit zu billigem Einkaufe eröffnet (§ 9). Jeden zweifelhaften Handel schliesst die Bestimmung aus, dass der Käufer ein festes Gebot mit « lauteren Worten » thun, vor Wegnahme der gekauften Frucht zahlen, überhaupt nicht ohne Regelung der Zahlungspflicht nach abgeschlossenem Geschäfte vom Verkäufer sich entfernen darf (§§ 14, 17, 19).

Vor den fremden Krämern genossen die einheimischen insofern einen Vorteil, als sie auf dem Marktplatze in der ersten Reihe hielten, ihre festen Standplätze hatten (§ 11) und ein Jahresstandgeld von nur 6 Kreuzer zahlten, während die auswärtigen jedesmal um ihren Platz

losen mussten und zudem jedesmal ein Standgeld zu entrichten hatten (§ 35).

Aus der Bestimmung welche das Standgeld regelt (§ 37) ersieht man, dass ausser Feldfrüchten, Gartenerzeugnissen, Vieh und Lebensmitteln aller Art, den Erzeugnissen der verschiedensten Handwerke auch hölzernes Geschirr und Glas — vermutlich das in dem nahen Holbach hergestellte Produkt — Haupthandelsgegenstände waren; dass auch damals schon der Verkauf der aus den Waldungen gewonnenen und zu mannigfachen Zwecken bereits verarbeiteten Nutzhölzer eine Erwerbsquelle für die Bevölkerung war, zeigt die Bemerkung, welche vom Holzgewerbe handelt (§ 33).

Die Aufsicht und Überwachung des Marktverkehres hatten die geschworenen Fruchtmesser. Sie waren verpflichtet, jede Übertretung der Ordnung zur Kenntnis des herrschaftlichen Rentmeisters zu bringen (§ 21), welcher die für schuldig Befundenen bestrafte. Brachte ein Bitscher Bürger oder Unterthan ein Marktvergehen zur Anzeige, so erhielt er für den Fall der Bestrafung des Beschuldigten ein Viertel der Busse als Lohn (§ 23). Für das Nachmessen oder Nachwiegen der verkauften Frucht erhielten die Messer von jedem Malter eine Gebühr, welche vermutlich ein kleines Mass der Frucht ausmachte. Die jedesmaligen Marktpreise des Getreides hatten sie dem Bürgermeister anzugeben, welcher dieselben in ein besonderes Register eintrug (§ 23). Fleisch und Brod wurden hinsichtlich ihrer Güte, ihres Gewichtes und Preises von besonderen Fleisch- und Brodbesehern geschätzt (§ 6).

Die Zeit des Marktbeginnes war, wie in den benachbarten Städten Zweibrücken und Saarbrücken, im Sommer 9 Uhr, im Winter 10 Uhr. Ähnlich wie in diesen Städten das Zeichen zum Anfange des Marktes durch das Ausstrecken der «Schaube» (in Zweibrücken), einer eisernen Hand (in Saarbrücken und St. Avold) [1] gegeben wurde, so wurden in

---

[1]) Molitor 162. Stadtrecht von St. Avold, 65b: «es ist recht zu Sanct Nabor. das man zwo eisseren hend hat, ein vor der hallen und die ander uf dem Keessmarkt, welche beide hend ides montags ufgericht und gestellt werden; und also lang die beide hend ufgestellt stehen, so darf kein usslendiger kein keess, butern, korn noch andre frucht kaufen, es were dann die Hand abgetan». von Hammerstein im Jahrbuch für lothringische Geschichte und Altertumskunde. III, S. 63. Saarbrücker Marktordnung von 1585/1620: «so viel die burger mit ihren furkauf anbelangt, so sollen die kupler wie herbracht zu elf uhr ohnverhinderlich die eisserne hand aufrichten die bis umb ein uhr stehen lassen, damit die burger beider städte den vorkaufe in gedachter Zeit haben und geniessen mögen. Zum dritten sollen die kupler, alsbald die ein uhr geschlagen, ungesäumbt die hand abzuthun schuldig sein, damit die ausländische und frembden auch mit ihren einkaufen nit verhindert werden». Staatsarchiv in Koblenz. S. auch Falcke, Geschichte des deutschen Handels I, 255.

Bitsch zwei Fähnlein aus Eisenblech ausgesteckt. Hatte die Obrigkeit ihre Einkäufe gemacht, so wurde durch Entfernung des einen Fähnleins für die Einheimischen die Eröffnung des Marktverkehrs angezeigt. Wurde nach Verlauf einer Stunde auch das zweite Fähnlein eingezogen, dann durften auch die Fremden kaufen. Diese Fähnlein oder Hände sind das Symbol der waltenden Gerechtigkeit, unter deren Bann und Schutz der Marktverkehr sich abwickelte. In dem westfälischen Münster wird noch jetzt während der achttägigen Dauer des « Fastensends » am Rathause ein eiserner Arm ausgestreckt, dessen Handgriff ein gezücktes Schwert umspannt.

ORDNUNG

des wochen- und jarmarks zu Bitsch bis uf unsers genedigen herren zu Hohenzolleren ferner genedige verordnung.

1. Der wochen- und jarmark soll also befreiet sein, das die auslendischen zu mark pringen mögen an allerhand früchten, viehe, visch und anderen victualien wie auch waren und all anders, was ein ieder hat und thun will, welches auch an benachbarte ort zur weussenschaft verkündiget werden, aber die underthonen der herrschaft Bitsch ein solches zu thun schuldig und innen hiemit darzu gebotten sein solle.

2. Die frembten sollen an wochen- und jarmärkten der ständ und stelle wegen losen und ein ieder zu standgelt geben, wie hienoch vermelt würd.

3. Zu allen märkten soll man den proviant und victualien als früchten, viehe, visch und all dergleichen wegen zwei blechiner fendlein ausstecken zu einem zeichen. So lang die nit abgethan, soll niemand kaufen; inmittelst desselben sollen sich kaufer und verkaufer samblen und, was zu verkaufen ist, solches zu hauf gebracht werden.

4. So lang dieselben zwei fendlein stecken, soll allein die obrigkeit zu kaufen befůgt sein. Wann aber eines abgenommen würd, soll den inwohnern der kaufe gebüren und solches uf ein stund beharren. Alsdann man das ander fändlein auch hinwegthun solle und iedermenniglichen, frembt und haimischen, das kaufen erlaubt sein und frei stehen.

5. Dieselbigen wochen- und jarmarkt sollen im sommer zu neun uhren und im winter zu zehen uhren ufgethan werden.

6. Menniglich soll an proviant und waren zu verkaufen, so teuer er kan, und zu kaufen, so wolfeil er zukommen mag, zugelassen sein. Doch hierin metzger und becker ausgenomen, dann denselben fleisch und brot geschetzt werden und die becker das brot aufs gewicht und prob geben sollen[1]).

---

[1]) *Molitor, 137. 138. 132. Köllner, 129 f. 132 f.*

7. Niemand soll dem andern in kaufe fallen, viel wenniger dem verkaufer, die zeit der kaufer darumb handlet, mehr umb die war anbieten. Wann aber der vorig kaufer solches verläst und aufsätzt, mag ein anderer einstehen.

8. Wann dann iemands sein gewerb und war auf den mark gebracht, aber nicht verkaufen können, mag derselbe ohne irrung und hindernus volgends darmit an andere ort handiren, wie es jedem am nutzlichsten und gefelligsten. Doch nicht destoweniger soll er schuldig sein hienach dergleichen waren, da er deren zu verkaufen hette, wieder zu markt zu liffern. Auch sollen in solchem die früchten ausgeschiden und damit verfahren werden, wie nach stehet.

9. Und damit solcher mark umb soviel besser zunehme und diejenige, so verkaufliche waren dahin bringen, auch andere in- und auslendische ire notturft bekennen mögen, soll man dahin sehen und bedacht sein, das rechtschaffene handwerksleut als schmidt, schlosser, wagner, sailer, gerber, sadler, schuomacher und andere, desgleichen grempler und was deren nötig, in die stadt ersetzt werden.

10. Und soll man zu essenden speisen wie auch zu früchten und waren sondere stäl und plätz verordnen und halten[1]).

11. Es sollen ordentliche mas, ehelen, gewücht und anders in fleissiger achtung gehalten werden[2]) und sich kaufer und verkaufer damit benügen lassen. Doch sollen die inländischen burger, krämer und handwerksleut auf den markten den vorstand haben[3]).

Fruchtkauf.

12. Es soll niemand, geistlich oder weltlich, frembt noch heimisch, keinerlei frücht failschen, all die fendlein noch ausgesteckt sein, sondern solches erst hienach thun wie obstehet[4]).

13. Wäder in würtsheusern noch irgends auf der gassen und strassen in der stadt soll kein frucht, so zu mark gefüert, weder kauft noch verkauft werden, auch man deshalben nicht für die stadt hienaus entgegen laufen sondern solches alles allein auf dem kaufplatz beschehen und ein jeder gemeinen schläg erwarten[5]).

14. Die becker noch niemand anderer sollen die früchten auf dem kaufplatz mit dergleichen worten nicht kaufen: «was die früchten hienach gelten, also wölle er solche auch haben und nämen»; sondern es soll ein ieder des kaufe zu erlaubter zeit offentlich thun und mit lauteren worten abreden, was er darumb gelten und bezalen.

---

[1]) *Molitor, 161.*
[2]) *Molitor, 164.*
[3]) *Falcke, 255.*
[4]) *Molitor, 161.*
[5]) *Das. 160. 12f. Köllner, 104. Falcke, 264.*

15. Kein müller oder fürkaufer soll ime selber noch anderen keinerlei früchten kaufen vor zwölf uhren [1]) sonder erlaubnis des rentamptmanns.

16. Kann ein becker oder burger im kaufplatz einicherlei früchten kaufen, würde dazu einer oder mehr ander becker oder burger kommen oder stünden, indem er kaufer noch ime kaufen oder zahlung were, welche darvon teil begärten, soll der kaufer solches zu thun schuldig sein ohne vorteil, gewünn oder mehrschatz, doch mag er kaufer für sich selbsten das halb teil wol behalten, auch kein kaufer sich dergleichen verwägern.

17. Es sollen auch diejenige, so also anteilung empfahen, ire säck nit verrucken, der kaufer seie dann zuvor umb die ganz summa gelts für vervolgte früchten vergenügt.

18. Ob aber der kaufer für gewüss wüsste, das einer, so der teilung begärt, selbsten früchten auf seinem casten hette, soll er demselben früchten vom kauf geben, ob er wüll.

19. Welcher im kaufplatz einicherlei früchten kauft, der solle ohne des verkaufers wissen und willen nit ab dem ort weichen, er habe dann in zuvor umb die kaufsumme ausgericht und bezalt oder sonst sich mit ime gütlich verglichen.

20. Und sollen alle andere früchten vor dem haberen ausgemässen werden.

21. Es soll auch keiner wer der seie die mässer ihres mässgelts aufhalten, sondern sobalt die früchten gemässen, sie desselben befrüdigen benandlich von einem malter [2]).

22. Die fruchtmässer sollen beaidigt werden und bei solchem irem geschwornen aid alle kaufe und verkaufe in fleissiger achtung haben, da sie dann befünden das wieder solche ordnung gehandlet, es seie iemand geistlich oder weltlich, frembt oder haimisch, solches dem rentmeister anzeigen, niemand verschonen noch nichts verschweigen [3]).

23. In massen preis und wärt auf iedem markt iederlei sort früchten gewessen, sollen die fruchtmässer iedes mals dem burgermeister anzeigen, der solle solches durchs jaar uber fleissig ufschreiben und deswegen ein sonder register halten.

24. Sie die fruchtmässer sollen auch kein frucht im kaufplatz mässen, der kaufer oder verkaufer haben inen dann die kaufe zuvor angemeltet. Auch sollen die gefüllten und lehren säck beseits der zahltüsch ufgestellt oder gelegt werden.

25. Sie die fruchtmässer sollen auch kein frucht im kaufplatz mässen, der verkaufer oder kaufer haben innen dann die kaufe zuvor angemeltet. Auch sollen die gefüllten und leren säck beseits der zahltüsch ufgestell oder gelegt werden.

---

[1]) *Molitor, 161. Köllner, 103.*

[2]) *Molitor, 163. Köllner, 103 f. Falcke 265. In Zweibrücken betrug die Messgebühr für jedes Malter „glatter oder rauher Frucht“ 2 ₰, für ½ Malter 1 ₰; in Saarbrücken entrichtete man die „Koppel“, „Fruchtkoppel“, ein Mässchen, das den 44. Teil eines Saarbrücker Fasses ausmachte.*

[3]) *Molitor, 161. Köllner, 103. Falcke, 267.*

26. Was dann ein verkaufer auf dem ersten wochenmark nicht verkaufen kann oder wüll, das mag er zum andern mark ufstellen. Aber den drütten markt soll ers zu verkaufen gebunden sein, die früchten gelten dannzumal wennig oder viel.

Vom viehe kaufe.

27. Wann ein inländischer metzger ründviehe, schaffe und schwein uf der stadt weid und allmend uf acht taglang schlächt oder in seinen stellen hält, derselb soll dergleichen viehe nit mehr ausser der stadt verkaufen, sondern in der stadt aushauen. Aber die främbten was die an rindviehe, hämmel, schaffen und schweinen uf den mark füren, sollen solches alda verkaufen [1]; jedoch soll dem amptmann oder rentmeister die gelegenheit der notturft und menge des viehes anzusehen bevor stehen [2].

28. Keinerlei beinbrüchig, donich [3]) oder derogestalt argwennig und schadhaft vieh, darvon dem menschen ungesündheit entstehen möchte, oder da an einem ort ein vieh sterbend ist, soll zu markt nicht gebracht, viel wenniger den metzger in der stadt zu kaufen und auszuhauen verstattet werden ohne sonder erlaubnis des amptmans oder rentmeisters. Und weil durch schadhafft schwein bald grosser schaden beschicht, so soll niemand dergleichen ohne gnugsame kündschaft und wüssenschaft auch handgegebener trewe, das dieselben kaufmansgut früsch und gut seien in die stadt bringen noch uf die weid gehen lassen [4] und sonderlich der verkaufer ein monatlang dem rechten nach dem kauf wehrschaft thun also, wo solche schwein schwach würden oder abgingen, das derselbe schad im dem verkaufer und nicht dem kaufer gelten solle.

29. Es sollen auch die unsauberen [5] schwein an besonderen orten und von andern abgesondert ausgehauen werden, aber die so gar unrein sein, soll man gar abschaffen.

Vom pferd kaufe.

30. Es soll menniglichen in- und auslendischen erlaubt sein mit pferden zu hantüren. Wann dergleichen verkauft würd, sollen kaufer und verkaufer deshalben der herrschaft bezallen ein creuzer, thut jedem ein pfennig strassburger, welches auch geben sollen diejenigen, so gegeneinander pferd vertauschen, darumb der tausch nach büllichkeit soll angeschlagen werden.

31. Es soll auch niemand dergleichen kaufe oder tausch heimblich verschlagen bei verlierung desselben stücks und färer [6] ungenedigen strafe.

---

1) *Molitor, 137.*
2) *Falcke, 268.*
3) *Geschwollen (?).*
4) *Molitor, 66. 137. Falcke, 270.*
5) *finnigen.*
6) *fernerer, weiterer.*

Von würz- und andern krämern.

32. Denselben soll erlaubt sein aufrecht, unverfelscht, gut gewürz, bewand[1]) and andere waren zu wochen- und jarmärkten fail zu haben und in gebürlichem wärt zu verkaufen. Aber den landfahrern, würzverfälschern, auch andern frembten und unbekanden hausierern soll das einschleichen und haimblich failhaben in stadt und flecken, als von den der gemein mann umbe gelt gebracht und betrogen, nit gestattet werden[2]).

Vom holz gewärb.

33. Beschnüttener zeug als borten, tülen[3]), latten, rambschenkel[4]), böden, taugen[5]), raife, baue-, wagner- und ander holz soll auch zu mark gebracht werden, doch solches auch ausserthalb markts zu kaufen und zu bestellen ime selbsten zu behalten oder damit zu hantüren frei stehen.

Von rugungen und strafen.

34. Wer nun an obbemelten puncten einem oder mehr sich vergreifen, rug- und strafbar würd, wie dann ein ieder burger und inwohner solches uf kündliche wüssenschaft und erfahrung bei seinem aid dem amptmann und rentmeister anzuzeigen und nichtsit zu verschweigen schuldig sein solle, der soll nach gelegenheit der verwürkung und der person an leib oder gut gestraft, dem anzeiger darvon der vürteteil vervolgt[6]) und das ubrig durch den rentmeister getreuesten fleiss ufgezeichnet und zusambt zoll und anderm, was sich daher gepürt, ordentlich eingezogen und verrechnet werden.

Vom standgelt.

35. Von einem frembten krämer, er habe fail was er wölle, solle jedes markts von seinem stand uf 12 schů breit 8 kreuzer und von einem halben stand 4 kr. geben.

36. Aber ieder inlandischer krämer durchs jar nur geben 6 kreuzer.

37. Gerber, sattler, schuomacher, huotmacher, vassler, tuchleut und kürsner, so frembt sein, sollen geben 8 kr., seiler, weissgerber, messerschmidt, kantengiesser [7]), spengler, waffenschmidt, schlosser und dergleichen 4 kr.

38. Ein wagen mit salz 6 kr.
ein karch mit salz 3 kr.
ein glastrager 3 kr.
ein hülzengeschürrtrager 2 kr.
härring-, stockfisch-, öl- und lichtkrämer 2 kr.
käs, butter, hiener, aier und was uf dem boden verkauft würd nichts[7]).

---

1) *Gewand, Getüch und Linnen.*
2) *Molitor, 76 f. Falcke, 274.*
3) *Dielen.*
4) *Querhölzer.*
5) *Dauben.*
6) *In Zweibrücken erhielten die Marktmeister, die zugleich Brotwieger waren, von jeder Strafe 2 Schilling. Molitor, 135.*
7) *Kannengiesser, Zinngiesser.*
8) *Die in St. Wendel erhobenen Standgelder bei Bettingen. Geschichte von St. Wendel 444.*

39. Solch vorgemelt standgelt soll der stadt zu steuer irer gebeue verfolgen, doch vorbehältlich disse ordnung nach verfallender gelegenheit iederzeit zu ändern und zu verbessern.

Metz, Bezirksarchiv. Gleichzeitige Abschrift auf Papier.

VI. BEILAGEN.

I.

1442, Juni. *Kaiser Friedrich III. verleiht dem Grafen Friedrich von Zweibrücken, Herrn zu Bitsch, das Recht der Abhaltung eines Wochenmarktes zu Bitsch.*

Wir Friderich von gots gnaden Romischer konig, zu alleziten merer des richs, herzog zu Osterich, zu Stier, zu Kernden und zu Krain, grave zu Tirol etc., bekennen und tun kunt offenbair mit dissem briefe allen den, die ine sehen oder horen lesen, das wir gutlich angesehen und betrachtet haben sollich getruw und willige dinste, die uns und dem rich der edele Friderich grave von Zweinbrucken und herre zu Bitsche, unser und des richs lieber getruwer, sich zutun erbotten hat, teglichen tun soll und mag in kunftigen ziten, und haben darumbe ime und sinen erben disse besonder gnade und friheit getan und gegebben, tun und gebben incraft diss briefs von Romischer kōniglicher macht vollenkomenheit, das furbas mer czu Bitsche allewochen uf den mitwoch ein wochenmarkt sin und gehalten werden soll und daz auch die selbe wochenmarkt, auch alle und igliche lute, die darczu oder darvon ziehen und die suchen, alle die gnade, friheit, recht, fridde, geleite, schirm, redelich gewonheit, ordenung und herkommen haben und der auch gebruchen und geniessen sollen und mōgen der ander wochenmarkt in den nehsten unsern und des richs stetten oder andern dorfern umbe Bitsche gelegen, und die lute die davon oder darzu ziehen und die sachen gebruchen und geniessen von recht oder gewonheit von allermenglich ungehindert, doch unschedelich allen und iglichen stetten, markten und dorfern umbe Bitsche gelegen an iren wochenmarkten. Und wir gebieten auch darumbe allen und iglichen fursten geistlichen und werntlichen, grafen, frihen herren, rittern, knechten, vougten, amptluten, burgermeistern, reten und gemeinden aller und iglicher stette, markte und dorferen und sust allen andern unsern und des richs undertanen und getruwen ernstlich und vesticlich mit diesem brief, das sie dem vorgenant Friderichen und sinen erben und auch die inwoner zu Bitsche an dem vorgenant wochenmarkt und an den vorgenant gnaden, friheiten, rechten, geleiten, schirm, gewonheiten, ordenung und herkomen und nemlich die kauflute und ander lute, die mit îrer habe und kaufmanschatz uf den selben wochenmarkt ziehen und die suchen, furbass mer nicht hindern oder irren in dheinewise, sonder sie der geruglich gebruchen und geniessen laissen, auch sollich obgenant kauflute oder ander lute mitsampt irer habe und kaufmenschatz zu und von dem selben wochenmarkt sicher und ungehindert ziehen laissen, sie auch geleiten und geleiten schaffen, wo des noit ist und daz an sie gemeinlich oder sonderlich be-

gert wird, auch darin nichts anders tun, als liep einen iglichen sij, unser und des richs swere ungnade zu vermiden mit urkunde diss briefs versiegelt mit unserm kōniglichen anhangenden ingesiegel. Geben zu Ach am nehsten mantag nach sant Vits tag nach empfahunge daselbst unser koninglich cronunge nach Cristi geburt vierczehondert jar und darnach in dem czweiundvierczigisten jare, unsers richs im dritten jare.

Et ego frater Theobaldus abbas monasterii sancte Marie in Sturczelborn ordinis Cisterciensis metensis diocesis notum facio universis presentium inspectoribus, quod tercia feria post dominicam Vocem jucunditatis sub anno domini M° cccc° lxx iiii^to quatuor literas teutonicales in pergameno scriptas, quarum due primitus prescripte cum sigillo regali cere albe et rubre et ultime due cum sigillo regalis maiestatis cere albe sigillate sana^s et integras etc. omni suspicione carentes vidi easque de verbo ad verbum perlegi tenores, ut prescriptum est, continentes. Huius visionis et perlectionis evidens testimonium sigillum mee abbatie presentibus est appensum. datum et actum die et anno prenotato.

Darmstadt, Grossherzoglich Hessisches Haus- und Staatsarchiv, Abteilung Hanau-Lichtenberg. Urkunden, No. 1260. Siegel abgefallen.

Verzeichnet Lehmann, Gesch. der Grafsch. Hanau-Lichtenberg II, 260 A 239.

II.

1591. Januar 2. *Herzog Wilhelm von Bayern bittet den Herzog Karl III. von Lothringen die Jakob III. verpfändete Herrschaft Bitsch dem Markgrafen Ernst Friedrich von Baden vorzuenthalten.*

Copij

schreibens so herzog Wilhelm in Beyern etc. in sachen marggrave Jacobs zu Baden seligen hinderlassenen testament und vormundschaft sach etc. an herrn Caroln herzogen zu Lottringen etc. abgehen lassen.

2 januarij 91.

Unser freundlich willig dienst, auch was wir liebs und guts vermögen zuvor. Hochgeborner fürst, freundlicher lieber vetter, schwager und bruder. e. l. werden ohne zweivel von andern orten berichtet worden sein, wie das der allmächtige güetige gott nach seinem göttlichen willen weilend den hochgebornen fürsten unsern freundlichen lieben vettern und sohn marggraven Jacob zu Baden und Hachberg in bestendiger erkantnus unsers heiligen wahren und allein seligmachenden catholischen glaubens aus diesem sterblichen zu dem ebigen himlischen leben erfordert, dessen und allen christglaubigen seelen sein allmacht die ewige rue wölle verleihen. Ob wol nun gedachts marggraven seeligen liebden vor seinem ableiben ain testament aufgerichtet; dar innen, wie es nach seiner liebden ableiben in ainem und anderm sollte gehalten werden, lautere fürsehung

getan, uns auch neben seiner liebden gemahel auch marggraf Ernst Friderichen und graf Carol von Zollern zu vormundern in solchem testament verordnet, so hat doch dessen alles ungeachtet auch über beschehne genuegsame erinderung und der Römischen kaiserlichen majestät unsers allergnedigsten lieben herrn und vettern ernstlichen bevelch stracks zu wider ermelter marggrav Ernst Friderich sich diss orts der vormundschaft ainig de facto angemasst und mit abschaffung der catholischen priester und aufstellung ander sectischen predicanten, begrabung der fürstl. leicht wider des testators lezten willen, verwachtung der fürstl. wittib anordnung des regiments und anderm alles seinem verlusten, aignem willen und gefallen nach gehandlet, wie wir dann unter anderm auch bericht empfangen, das rentmaister und officianten der herrschaft Bitsch obgedachtem marggrav Ernst Friderichen allberait pflicht gethan haben. Wann aber wir neben andern dissfalls interessirten und weilend marggraf Jacobs seligen liebden befreundten uns bei höchstgedachter kaizerlicher majestät diser und ander attentaten gebürendermassen beclagt, umb eröffnung des testaments, confirmation deren darin verordneten vormundern, danebens auch alle andere notturft zu handlen underthenigst gebetten und es numehr an dem, das ir kaiserliche maiestät den parteien ainen fürderlichen tag ansezen und in sachen die gebür handlen lassen. Dem allem nach ist an e. l. unser freundlich gesinnen, dieselben wöllen dero rentmaister und officianten angeregter herrschaft Bitsch dahin halten, dass in mittelst und bis zu erörterung der vormundschaft handlung alles in vorigen stand gerichtet und dem jungen herrn [1]) oder dieser ieztgemelten handlung nichts prejudicirlichs fürgenommen werde. Ebenmessig wöllen auch e. l. das dienstgelt [2]), so weiland marggraf Jacobs seligen liebden erben ausserhalb des kriegs uncostens aussteht, bis zur erörterung ermelter vormundschaft sach nicht hinaus geben, sonder bei ihren handen behalten. Daran erzaigen e. l. neben der billichheit und gerechtigkeit auch zu befürderung der catholischen religion diser orten ein gut werk. Wollten wir e. l. der ervorderlichen notturft nicht verhalten, seind und bleiben deroselben zu vötter-, schwäger- und bruderlichen diensten vorders genaigt.

Datum in unser statt München den 2. januarj anno etc. 91.

Von gottes genaden Wilhelm pfalzgrave bei Rhein, herzog in obern und nidern Bayrn etc.

Wilhelm.

München, Königlich Bayerisches Geheimes Staatsarchiv. K. schw. 64/15, f. 1
Verzeichnet Stieve, Die Politik Baierns 1591—1607, S. 38, A. 4.

---

1) *Dem am 3. September 1590 geborenen Sohne Jakobs Ernst Jakob.*

2) *Die 10,000 Gulden Jahrespension.*

III.

1594, November 9. *Ernst Friedrich Markgraf von Baden verzichtet in seinem und seines Bruders Georg Friedrich Namen auf seine und dessen Ansprüche auf die Herrschaft Bitsch zu Gunsten Karls, Grafen von Zollern.*

Lewenbergischer vertrag mit den badischen freulein wegen der grafschaft Bitsch, der güeter im land von Gülch, morgen gab und anderer anforderung, so graf von Zollern in seiner gemahl, gewester hinderlassner wittib des marggraf Jacobens zu Baden etc., namen und Württenberg, underhandler mit gedachtem graven, und den marggraf Ernst Fridrichs zu Baden gesandten gewesen.

Zu wissen und kund getan seie aller menigclichem, nachdem der durchleuchtig hochgeboren furst und herr herr Friderich hörzog zue Württemberg und Teck, grave zue Mümpelgart etc., in erfahrung gebracht, welcher massen der auch durchleuchtig hochgeborn furst und herr herr Ernst Friderich marggrave zu Baden und Hachberg, landgrave zu Saussenberg, herr zue Rötteln und Badenweiler etc., für sich selbs und als vormund seiner fürstlichen gnaden brueders und pflegsohns des auch durchleuchtigen hochgebornen fürsten und herrns herrn Geörg Friderichen marggraven zue Baden und Hochberg etc. an einem, so dann der wohlgeborn herr herr Carlin grave zue Hochenzollern, Sigmaringen und Vöringen, herr zue Haigerloch und Wöhrstain, des heiligen römischen reichs erbkammerer etc., in ehevogts namen seiner gnaden gemahlin frauen Elisabetha geborner grävin zue Knyllenburg etc. anders tails im missverstand und irrungen gegeneinander erwachsen, darüber auch rechtliche und andere process, welche leichtlich mehrere weitleufigkeit und beschwernussen mit sich ziechen und verursachen mögen, erfolgt und angestelt worden: das demnach zue verhüettung dessen alles und wideranrichtung gueten vertrauens zwischen hoch- und wolermelten parteien ob- und hochgedachter hörzog Friderich zue Württemberg etc. aus wolmainender friedfertiger affection mit gnedigistem vorwissen und belieben der Römischen kaiserlichen majestät unsers allergenedigisten herrns güetliche underhandlung und vergleichung gesuecht, welche auch iren fürstlichen gnaden allerseits eingeraumbt und bewilligt worden. Darauf sie dann zu solcher tractation einen tag nemblich den neun und zwainzigisten Octobris dieses ablaufenden vier und neunzigisten jars bestimpt und angesezt haben.

Und nachdem beede teil benantlichen hochermelts marggrave Ernst Friderichen etc. fürstliche gnaden durch derselben abgeordnete rät mit gnuegsamber gewalt, aber wolermelter grave Carlin zue Zollern etc. in aigener person auf vorbestimpten tag erschinen, seien sie beederseits auf mehr hochernants hörzog Friderichen zu Württemberg etc. selbs aigner person vil tag nacheinander gepflogne fleissige underhandlung letstlichen nachvolgender gestalt in güete mit einander verglichen und allerdings vertragen worden.

Und erstlichen ob wol vorwolermelter grave Carlin zue Zollern etc. in ehevogts namen vil underschiedliche anforderungspuncten, welche aus seiner gnaden gemahlin mit hievorigem irem herrn und gemahel weilund dem durchleuchtigen hochgebornen fürsten und herren herrn Jacoben marggraven zu Baden und Hochberg etc. christseeliger gedechtnus aufgerichten heuratsberedungen, widumbs- und widerlegungsverschreibungen, auch anderm seiner fürstlichen gnaden in die ehe

zuegebrachtem guet herfliessen thuen, sonderlich aber von wegen der herrschaft Bitsch, wie auch seiner furstlichen gnaden verstorbnen posthumi weilund marggrave Ernst Jacoben zue Baden etc. und sonsten allerhand ansprachen vorgebracht, seien nach vilföltiger bemühung und tractation solche irrungen dahin gemittelt und beständiglich verglichen worden, das obangeregte herrschaft sambt aller und ieder derselben zuegehörd, nuzungen und gefällen, inmassen weilund marggrave Jacob zue Baden etc. seeliger gedechtnus dieselbige ingehabt, genuzt und genossen hat, wolermeltem grave Carlin zu Zollern sambt den sequestrierten nuzungen, sovil derselbigen jeziger zeit vorhanden und gefunden worden, allerdings verbleiben, daran auch seiner gnaden von hochernantem herrn marggraven Ernst Friderichen etc. oder irer furstlichen gnaden bruder herrn marggraven Geörg Friderichen zue Baden x ainicher eintrag oder verhinderung nicht geschehen, sonder beede ire furstlichen gnaden für sich, auch ire erben und nachkommen aller und ieder zue selcher herrschaft Bitsch und derselben gefäll, nuzungen und zuegehörden gesuechter anforderung sich genzlich verzeihen und begeben, auch alle und jede rodel, register und andere zue berüerter herrschaft Bitsch gehörige documenta oft wolernantem grave Carlin zue eheister gelegenheit einhendigen und ÿberantwurten sollen.

Nicht weniger sollen auch vil- und hochermelte beede herren marggraven etc. gebrüedere, dieweil wolgedachter grave Carlin etc. seiner gnaden gemahlin verschriebne morgengab der vier tausend gulden und davon verfallene zins schwenden und fallen lassen, derselben im witwestand gewessner diener und hochbergische beampte irer noch ausstendigen besoldung und anspruch halben befridigen und noch weiters seiner grave Carlins etc. gnaden würklich ÿbergeben und einraumen all ir jus, forderung und anspruch zue den vierzigk tausent gulden, welche der churfürst von Cölln weilund marggrave Jacoben zue Baden seithers dem jüngsten Cölnischen kriegswesen schuldig verpliben und noch ist, dessgleichen diejenige zechen tausent gulden, welches eine fürstlichen gnaden dero herrn schwehern dem grave zu Cnyllenburg wegen angemasster abnuzung der lottringischen und lüzenburgischen herrschaften, so ime doch nicht gebüert und er sich deren nicht begeben könden, in debite erlegt und bezalt hat, samt allen und ieden darzue gehörigen briefen, urkunden und documenten, sovil deren hochbesagte beede herrn marggraven etc. in irem gewalt und handen haben, inmassen dann beede ire furstlichen gnaden sich hiemit aller irer forderung und gerechtigkait zuvor bestimbten beeden schulden ledigclich begeben und selbige wolermeltem grave Carlin zue Zollern etc. genzlich und aigentumblich cediert und eingeraumbt haben wöllen.

Dargegen und hinwiderumb sollen alle und iede ÿbrige grave Carlins etc. in namen seiner gnaden gemahlin furgebrachte und an vil hochernante herrn marggraven zue Baden etc. heurats- und widerlegungs-, auch andere nach ausweisung der zollerischen ÿbergebnen schriftlichen verzaichnus gesuechte forderungen, wo die gleich herkommen, nichzit ausgenommen hiemit genzlich gefallen und hochbesagte herrn marggraven etc. oder irer furstlichen gnaden erben vil und wolernantem grave Carlin zue Zollern etc. seiner gnaden gemahlin oder iemanden andern von irentwegen ichzit darfür zu erstatten oder vervolgen zue lassen kainswegs schuldig, sonder sie hiemit darvon ganz und gar abgefertigt, contentiert und hindan gewisen sein, in massen dann herr grave Carlin zue Zollern für sich, seiner gnaden gemahlin, dero erben und nachkommen dessen alles hiemit freiwillig und wohlbedächtlich durchaus verzügen und begeben hat, auch alle und iede hierüber angestellte process gefallen und abgestelt sein sollen.

Und nachdem oft und hochbesagts marggrave Ernst Friderichs etc. furstliche gnaden noch allerhand original- und andere brief, urkunden und documenta bei handen haben sollen, welche herrn grave Carlins zu Zollern etc. gemahlin im hörzogtumb Gülch und anderer orten gelegne herrschaften belangen tuen, ist verglichen und abgeredt worden, das solche originalia alsbalden gehn Speyr zu andern dergleichen documentis hinderlegt und verwahrt, volgends iedem tail auf sein begern und costen glaubwürdige vidimierte copiae darvon mitgetailt werden sollen.

Und also wol- und hochermelte parteien obgesezter irer bishero gehabter misverständ und irrungen halben mitainander genzlichen geainiget, verglichen und vertragen sein, auch vil hochgedachtem hörzog Friderichen zue Württemberg etc. als underhändlern von beeden teilen, nemblichen den furstlichen badenischen abgesandten in craft irer volmacht und dann herrn grave Carlin zue Zollern etc. aigner person mit gegebnen handtreuen versprochen und zugesagt worden disem allem, inmassen es hieroben geschriben und verglichen ist, ohnverbrüchenlich zue geloben und nachzusezen, darüber auch einiche weitere einred, forderung oder ansprach in- oder ausserhalb rechtens nimmermehr zue suechen oder durch andere an ir statt zu geschechen.

Und dieweil die vertragne puncten mehrernteils herrn grave Carlins zu Zollern etc. gemahlin antreffen tuen, ist umb mehrer versicherung willen verabschidet und von seiner gnaden bewilliget worden, das sie von dero gemahlin innerhalb vierzehen tagen diser vertragnen misverständ halben genuegsamen gewalt ad acta ÿberschicken, desgleichen marggrave Ernst Friderichs etc. furstliche gnaden von ob- und hochgedachten dero bruedern und pflegsohn marggrave Geörg Friderichen zue Baden etc., weil seine furstliche gnaden die administration dero land und leut, auch andere angebürnus nunmehr allerdings ÿbergeben werden solle, hiezwischen nechst künftig weihennacht genuegsambe ratification diser abhandlung und vergleichung ebenmässig einbringen solle, wie dann selbige hiemit durchaus von allen teilen pure et absolute ohne einichen conditionierten anhang abgeredt, vertragen und angenommen ist.

Dessen alles zue wahrem urkund seien diser abschüd zwen gleichen inhalts unter irer furstlichen gnaden, wie auch der fürstlich badenischen abgeordneten, sodann herrn grave Carlins zue Zollern etc. handschriften und petschaften gefertigt und jedem teil einer zugestelt worden. Actum Lewenberg den neunten monatstag Novembris anno etc. im funfzehenhundert und vier und neunzigisten.

FRIDERICH.

K. G. zu Zollern.

Wilhelm Pebliss statthalter,
ambtsverweser zu Carlsburg.

Jacob Pistoris von Seussliz
obervogt zue Pforzheim.

Nicolaus Böringer.

Johan Ulrich Burrus.

Daselbst K. schw. 64/15 f. 263.
Verzeichnet Stieve a. a. O.

IV.

1594, November 10. *Karl III., Herzog von Lothringen, wird von dem vorstehenden Abkommen in Kenntnis gesetzt.*

Durchleuchtigster hochgeborner fürst. e. f. dh. seien unsere undertenigste gutwillige dienst jederzeit bereits vleis zuvor. gnedigster herr.

E. f. dt. sollen und mögen wir undertenigst nicht verhalten, das der durchleuchtig hochgeborn fürst und herr herr Ernst Friderich marggrave zu Baden und Hochberg, landgrave zu Sausenberg, herr zu Rötteln und Badenweiler, unser gnediger fürst und herr, mit mir grave Carlin zu Hohenzollern uf gepflogne guetliche underhandlung der herrschaft Bitsch halben allerdings vertragen und die sachen dahien entlich verglichen worden, das mir grave Carlin erstberüerte herrschaft Bitsch mit iren zugehörden und allen nutzungen verbleiben und eingehendiget, aber hochermeltem marggrave Ernst Friderichen zu Baden etc. s. f. g. herrn bruders weilund marggrave Jacoben zu Baden etc. christseliger gedechtnus bei e. f. dht. noch ustendiger kriegskosten über die 62000 cronen gevolgt werden soll. Demnach gelangt an e. f. d. unser undertenigst bitten, sie wöllen gnedigste verordnung tun, damit voran geregter vergleichung nach jedem teil das seinig ohnverhindert würklich gedeihen und widerfahren mög. Das seien gegen e. f. dht. wir undertenigst zu verdienen gutwillig und genaigt, derselben uns dabeneben zu gnaden undertenigst bevelhend.

datum Lewenberg den 10 novemb. anno etc. 94.

e. f. dcht.

undertenigste

1. württembergische } rät
2. badenische } rät

3. grav Carlin zu Zollern.

an herzogen zu Lottringen.

Auf der Rückseite der Vermerk: concept der württembergischen rät auch grav Carls zu Zollern an herzogen zu Lottringen umb einräumung Bitsch und erlegung 62000 cronen kriegscosten.

Königl. Württembergisches Haus- und Staatsarchiv zu Stuttgart.

Verzeichnet Kleinschmidt, Jakob III. Markgraf von Baden und Hochberg 42.

V.

1601, März 17. *Stadtordnung von Bitsch.*

Uf Gertrudis 1601 ist beschlossen und tractiret worden wie volgt. Zue einem burgermeister erwölet Reinhardt Metzger. Und dieweil sich allerhand irtumben, speen und mängel under gemeiner burgerschaft täglichs erhebt und fürfellt, sonderlichen wann ein hamaier so wol der herrschaft als gemeiner burger nutzen, fähel oder mängel ichtwas ganzer gemeind oder burgerschaft fürbringt und darüber gemeinen bescheid sich darnach haben zu gerichten begert, wird ime bisweilen von etlichen (. die man kännet.) mit unnützen worten begegnet und bescheid widerfahren, daz endlich der hammaier, waz er thun oder sich gemeiner

burgerschaft halben zu verhalten habe, nichts weiss, daraus dann gemeiner nutz nicht gefürdert, sondern vielmehr gehindert werd, damit aber ein richtige gemeinschaft, guete ordnung under der burgerschaft inskünftige gehalten, gemeiner nutzen gefürdert und schaden soviel möglich gewarnet und verhüetet werde, also sein neben dem burgermeister, hammeier und dero zugeordnete nachvolgende personen wegen gemeiner burgerschaft gezogen worden, welche waz fürfellt dem hammaier oder zuegeber iedesmal richtigen bescheid geben solle, wessen er sich in zutragende und begebende geschäften zuverhalten habe.

Es solle sich auch dahin verstehen, das man järlichen ein neuen burgermeister und hamaier, auch zugeber thuet ziehen, welche fünf personen alle jaar geändert, die uberigen neun personen aber bestendig in disen der burgerschaft gemeinem nutz gehalten und erkent werden sollen. Und seind dieses jaar under den fünfen personen wie volgt:

bürgermeister, alt und neue.

1. Reinhardt Metzger, neuer.
2. Hans Marten Becker, alt.

hammaier, alt und neuer.

3. Wolf Schmidt neu.
4. Petter Beuschell alt.

zuegeber.

5. Lang Nickel.

verordnete ausschuss.

6. Schreiner Nickel } gerichtspersonen.
7. Conrad Metzger } gerichtspersonen.
8. Alt Nickel Wagner } gerichtspersonen.
9. Balthasar Beuschell.
10. Stephan Becker.
11. Conrad Krämer.
12. Heinrich Dräher.
13. Clein Schuster.
14. Nickel Beuschell.

Weil man auch befindt sich järlichen ein grosser zuschlags, in dem wann man der burgerschaft wegen das wechtergeld leget, samblet, welches hierdurch bisweilen 1 fl. 15 oder 18 uncosten ertraget, damit aber der gemeine nutz betrachtet und ins werk gerichtet werde, also ist verordirt, dass ein ieder meier, alt und neu burgermeister, dessgleichen alt und neu hammaier und also diese fünf personen für ire costen und lohn haben solle ieder ein gulden.

Es solle ein ieder burger bei straf iedesmals und s[o oft] es beschicht keinen ausländischen noch andere, so allhie kein burgerrecht haben [beherbergen oder] [1]) dem burgermeister wegen gemeiner burgerschaft 5 s. heidelberger erlegen; umb willen keiner obgedachter personen halb uber zween tag beherbergen solle.

Aus- und zuzugk verpleibt bei hievorigen gemachten tax.

Und solle ohn vorwissen der herrschaft kein burger uf- und angenohmen werden.

Abgekehrt und beschlossen auch für guet gehalten worden uf tag und jar wie vorsteet durch Johann Wernhern derozeit ampts- und rentmeistereiverwäser m. pr. Jacob Jung meïr zu Bitsch und Schorbach m. pria. Hanns Martin Böcker neuer burger meister. Kunratt Kremer alder burger meister. Petter Beissel alter heim meiger. Wolf Schmitt neiger heimmeiger.

Den 17. martii wurden zu burgen angenohmen, welche dasmals auch erbhuldigung gethan, Jacob Schuster, des langen Schusters sohn, Jacob Kremer Konrad Kremers sohn, Eberhard Atzenhoffer, Nickell Volmar, Hans Münder, Clode Küffer Hansen dochtermann, Zacharias der seiler.

Original. Papier. Gemeindearchiv zu Bitsch B B, 6.

---

[1]) *Die eingeklammerten Worte sind von mir ergänzt.*

Cathédrales françaises du moyen âge.

Notes de voyage lues dans la séance de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine du 24 mars

par **L. A. Dujardin**, Metz.

Il eût été peut-être plus naturel que ce soit M. Tornow qui fût venu vous faire l'exposé de nos observations au cours du voyage entrepris, sous les auspices du Gouvernement, pour visiter les cathédrales françaises. Cependant, comme il est d'usage dans notre Société de s'exprimer dans les deux langues, M. le Président a cru devoir profiter de ma participation à cette mission pour obtenir aujourd'hui un discours en français. C'est à cette raison que je dois, malgré mon insuffisance, le périlleux honneur de parler devant vous. Je m'efforcerai de le faire aussi clairement que possible, tout en étant bref, afin de ne pas trop fatiguer votre attention par l'énumération forcément un peu aride de détails techniques.

Avant d'entreprendre le récit de nos explorations, il importe que je vous entretienne un instant du but qu'on s'était proposé d'atteindre et des problèmes passablement compliqués qu'il s'agissait de résoudre en vue de la construction projetée d'un nouveau portail sur la façade occidentale de notre cathédrale.

L'architecture du moyen âge étant basée sur des principes rigoureux, trop souvent méconnus lorsqu'il s'agit de compléter d'anciens édifices, il ne suffisait plus, cette fois, de réunir des formules consacrées, de rassembler, comme matériaux, des motifs empruntés aux cathédrales célèbres. Il fallait, se basant sur le raisonnement, par une étude approfondie des principes architectoniques et décoratifs des édifices de la période dite gothique, par la comparaison des moyens d'exécution et des effets produits, se renseigner sur la valeur et les avantages des différentes méthodes, pour pouvoir entrer ensuite résolument dans le système constructif, organique et fondamental de la cathédrale de Metz. C'est à cette condition seulement qu'il est possible de concevoir une œuvre harmonieuse, originale et vivante.

Trois architectes ont concouru à l'érection de la partie antérieure de la cathédrale de Metz: après la démolition de l'ancienne basilique romane et de l'église Notre-Dame-la-Ronde, du style de transition, les

deux églises furent reconstruites au XIII[e] siècle, sur un plan unique, par deux architectes différents. L'un, celui de la nef de la cathédrale, appartenait à l'école champenoise, tandis que l'autre rebâtit Notre-Dame-la-Ronde selon les règles de l'école bourguignonne. Pierre Perrat, qui vint ensuite, fut chargé du raccordement définitif des deux églises. Il ferma les voûtes de la grande nef, éleva sur ses bases primitives l'église Notre-Dame-la-Ronde à la même hauteur et construisit la façade occidentale à partir de la galerie du triforium. Pour atteindre ce résultat, il fut obligé, qu'il en eût d'ailleurs conscience ou non, d'employer deux systèmes bien distincts : le premier champenois dans la nef, le second bourguignon dans la façade où il a dû conserver comme base de son tracé d'élévation les données du plan, c'est-à-dire le triangle équilatéral pour les proportions et les lignes à 60° pour les angles d'épannelage des membrures organiques.

Quant aux détails, il fallut se conformer aux méthodes pratiquées habituellement dans le pays, à cause de l'éducation particulière des ouvriers et des qualités de la pierre employée, en s'efforçant toutefois de mettre la nouvelle construction en rapport d'harmonie avec les autres parties de la cathédrale.

Or, maintenant qu'il est question d'édifier à la base de cette façade champano-bourguignonne un portail concordant comme style et dédié au Christ, voici le programme qui s'imposait aux artistes chargés de préparer les éléments d'un projet définitif. Tenant compte du tempérament de l'édifice au point de vue de la solidité afin de ne point en compromettre la stabilité par des modifications intempestives, ils devaient rechercher s'il existe un portail de la même époque, construit à peu près dans les mêmes conditions et participant des écoles champenoise et bourguignonne, pour en étudier la structure et les caractères généraux ; à défaut d'un exemple de ce genre, observer au moins les styles séparément pour trouver le moyen de rapprocher encore une fois les deux principes d'une façon heureuse. C'est de cette étude que doit dépendre l'ordonnance générale du monument à construire ; les proportions, les formes, l'aspect plus ou moins énergique des membres d'architecture, les dispositions décoratives plus ou moins vigoureuses, les refouillements plus ou moins prononcés de la sculpture, le tracé plus ou moins compliqué des profils.

Chemin faisant, il convenait aussi d'analyser les scènes qui sont figurées aux portes des cathédrales afin de ne point commettre d'erreur ou d'omission dans la composition du cycle iconographique qui doit accompagner le Christ dans sa glorification.

En présence d'une mission complexe et exigeant des aptitudes spéciales, le principe de la division du travail était tout indiqué: L'architecte étudieraient plus particulièrement les dispositions monumentales, la partie historique et scientifique de l'architecture, rédigeant ses notes dans ce sens, dessinant les plans, les profils, cotant les mesures d'échelle, tandis que le sculpteur s'attacherait surtout à la partie décorative, définissant les caractères de la sculpture suivant les époques et les écoles, recherchant la signification des scènes, notant les attributs des personnages. Il est bien entendu que dans l'examen de deux arts si parfaitement unis au moyen âge qu'il est souvent difficile de décider où finit l'architecture et où commence la sculpture, et *vice-versa*, l'architecte et le sculpteur devaient se concerter à tous moments, échanger leurs impressions et discuter sur place les caractères et les mérites architectoniques et décoratifs des monuments observés en commun.

Ce programme a été régulièrement suivi, rempli de point en point et nous avons la satisfaction de pouvoir déclarer au retour que nous rapportons une abondante moisson de renseignements, d'observations, de matériaux, que nous sommes dès à présent édifiés sur le parti à prendre et que la portion théorique du travail est pour ainsi dire terminée.

En quittant Metz pour nous rendre à Paris, nous avons traversé la Champagne dans sa plus grande étendue, en passant par Toul, Châlons, Reims et Soissons. Dans cette région riche en monuments de la belle époque ogivale nous avons déjà pu faire bon nombre de constatations utiles. Il faut dire d'abord que l'architecture est généralement subordonnée à l'existence dans le pays de matériaux de construction et que cet art se développe dans un sens ou dans un autre, suivant que la matière employée présente des qualités particulières.

En Champagne, la pierre qu'on trouve communément est la craie, calcaire très fin et facile à travailler, mais en revanche tendre et friable, s'écrasant facilement sous la charge. On rencontre aussi, plus rarement, une pierre très belle et très homogène résistant mieux aux pressions, mais se désorganisant promptement quand elle est exposée aux intempéries.

On comprend facilement que les constructeurs champenois devaient compter avec une telle matière: pour donner à leurs édifices une structure présentant les plus grandes chances de stabilité et de durée, ils en ont modifié les éléments avec la préoccupation constante de la fragilité des pierres qu'ils avaient à leur disposition. Ils s'ingénièrent surtout à éviter les ruptures en donnant aux membres d'architecture

la plus grande élasticité possible en les rendant indépendants les uns des autres et en évitant la liaison trop intime des matériaux entre eux. Comme conséquence directe du système constructif, l'aspect général des monuments présente certains caractères spéciaux que je vais tâcher de vous indiquer succinctement.

En général, les monuments de la Champagne sont d'une grande élégance; très légers, très élancés, couverts de riches sculptures; leurs proportions, les dispositions de leurs différentes parties sont des plus judicieuses. Cependant, en les considérant, l'œil ne peut pas se défendre d'une certaine inquiétude causée par le morcellement des organes essentiels et cette hardiesse même qui est pourtant le résultat d'une science consommée. Dans bien des cas il existe une confusion entre les lignes purement architecturales et les motifs de décoration, de sorte que les relations de ces deux principes ne paraissent pas toujours établies d'une façon assez définie. En voici la raison: la pierre de Champagne étant peu résistante, l'architecte, tout en réduisant autant que possible l'importance des masses organiques afin d'en diminuer le poids, est obligé, pour leur conserver la force nécessaire, d'éviter les refouillements, les gorges trop profondes dans le tracé des profils et aussi les reliefs trop prononcés qui pourraient s'égrener sous la morsure du temps. Tous les membres d'architecture, les arcs, les bandeaux, les piles, les corniches doivent présenter une section pleine pour pouvoir résister aux écrasements.

Il résulte donc une certaine pauvreté d'effet dans toutes ces parties importantes; quoique d'une solidité réelle elles ne sont pas suffisamment écrites par des évidements énergiques et semblent manquer de raideur.

Pour regagner la puissance de couleur qui lui manque, l'architecte abandonne alors trop souvent à la sculpture un champ très étendu; celle-ci se développe sur tous les espaces intermédiaires, fractionnant l'effet, réduisant encore l'importance des nervures et mamelonnant parfois les surfaces d'une façon exagérée et monotone, si bien que l'ensemble paraît confus et que l'absence de solidité apparente déconcerte le regard.

Notez que tout ce que je dis ici est absolument relatif; je n'ai nul désir de déprécier en quoi que ce soit cette admirable architecture de l'école champenoise, mais, chargés d'une mission spéciale, nos observations se sont portées sur des nuances extrêmement délicates; si je me permets de les souligner en ce moment, c'est afin de vous les faire saisir clairement en vue du problème qui nous occupe.

Au cours de cette révolution sociale, appelée l'Affranchissement des Communes, qui s'opéra au XIIe siècle en France, les centres intellectuels furent déplacés au profit des institutions démocratiques. Les moines, qui jusqu'alors avaient possédé le monopole des arts, durent céder le compas et le ciseau, qu'ils avaient tenus avec tant d'honneur, aux corporations laïques. Dès lors, dans la pratique de l'architecture et de la sculpture, la contemplation fit place à l'observation, l'obéissance à la discipline, la foi à l'esprit d'examen, la concorde à l'émulation, l'expérience au progrès, la prudence à la volonté. Mais, il faut le dire aussi, l'idée collective se changea en ambition personnelle, la règle, moins observée de jour en jour, autorisa la fantaisie et, finalement, l'orgueil des moines fut remplacé par la vanité des laïques.

On est vivement frappé de cette différence d'orientation des esprits en visitant les églises bâties en France pendant les XIIe et XIIIe siècles. Cela explique pourquoi les arts de construction se sont si vite spécialisés et comment, à mesure qu'ils se développaient, ils ont pris peu à peu les voies divergentes qui pouvaient les conduire le plus rapidement, sinon vers le progrès, du moins vers le succès et l'approbation des masses. Considérant ce nouvel ordre d'idées, faut-il s'étonner si une école de sculpteurs, en possession d'un art plus imitatif et partant plus accessible au vulgaire, d'un idéal particulier excellent, d'une habileté merveilleuse, d'une matière commode à travailler, chargée, dans bien des cas, de relever l'effet de structures peu définies, ait été amenée à abuser de la situation, à étendre son prestige au-delà de ses attributions et à tenter parfois de se substituer à l'architecture elle-même? Ensuite nous avons visité MM. les architectes diocésains qui se sont empressés de prendre les dispositions nécessaires pour faciliter nos études et de donner des ordres en conséquence dans les localités que nous nous proposions d'explorer.

Nous avions beaucoup de choses à voir à Paris: Notre-Dame, la sainte Chapelle du Palais, plusieurs églises des XIIe, XIIIe, XIVe siècles, et surtout les belles et importantes collections archéologiques conservées au Musée du Trocadéro. C'est là que nous comptions obtenir des renseignements utiles et nous orienter définitivement par la vue des moulages et des innombrables photographies que contient la Bibliothèque. Ce Musée, organisé avec un soin et un goût remarquables, est appelé à produire dans l'avenir une rénovation complète de l'art décoratif en France. La section de sculpture offre un vaste champ aux observations et aux études de toutes sortes. Une série de moulages, merveilleusement exécutés et pris directement sur les originaux, montre les déve-

loppements de la sculpture française depuis le XIe jusqu'au XVIIIe siècle. A côté d'une infinité de détails précieux il y a bon nombre de monuments complets et on circule d'une salle à l'autre en passant sous des portails de cathédrales reconstruits en entier. On ne saurait trop apprécier cette disposition qui place les monuments dans les meilleures conditions possibles d'observation.

J'eus alors la pensée de faire quelques études complémentaires de photographie afin de me familiariser avec les effets de la lumière sur les reliefs de la sculpture. Ayant obtenu de monsieur Geoffroy de Chaumes, conservateur du Musée, l'autorisation de photographier dans les salles, j'ai eu la bonne fortune d'entrer en rapports avec M. Mieusement, membre de la Commission des monuments historiques et photographe du Trocadéro qui, avec une bonne grâce parfaite, a bien voulu m'aider de sa grande expérience. Pendant dix jours j'ai travaillé sous sa direction et c'est grâce à ses conseils et à la révélation de tours de main précieux que, dans la suite, j'ai pu exécuter 130 clichés dont il sera aisé de tirer par agrandissement 500 ou 600 photographies de morceaux d'architecture, de sculpture, de vitraux, d'émaux que nous avons observés pendant notre voyage.

En général, le temps que l'on doit poser pour faire la photographie d'une partie quelconque d'un édifice est très difficile à apprécier suivant qu'il s'agit de pratiquer à l'intérieur ou à l'extérieur, sur un monument plus ou moins noirci par le temps et dont la pierre est plus ou moins colorée, c'est-à-dire d'une nuance plus ou moins photogénique.

Dans un voyage tellement rapide il fallait aussi opérer par tous les temps, à toutes les heures du jour et dans des circonstances parfois exceptionnelles; il arrivait bien souvent que j'étais amené à prendre une vue en plein soleil, sortant de photographier une verrière obscure placée au nord à l'aide de plaques isochromatiques, d'une sensibilité spéciale. Je suis donc particulièrement reconnaissant à monsieur Mieusement de m'avoir enseigné non seulement à apprécier les intensités lumineuses, mais encore de m'avoir donné les moyens de pouvoir, par une série de développements appropriés, tirer parti de clichés défectueux ou même complétement manqués à la suite d'une mauvaise observation du temps de pose.

C'était évidemment à Paris qu'il convenait d'étudier l'école de l'Ile de France; la cathédrale fournit à ce point de vue un enseignement des plus complets. Commencée au XIIe siècle, elle présente à elle seule un ensemble qui embrasse toute la période ogivale. C'est au

centre de l'Ile-de-France, dans la capitale du domaine royal, que les caractères essentiels de cette école, et on pourrait dire du style gothique en général, sont le mieux définis.

Ce qui distingue avant tout cette école, c'est la parfaite concordance du principe constructif de l'architecture avec sa décoration. — Je dis à dessein *avec sa décoration* pour bien établir que, selon nous, la sculpture monumentale ne saurait être considérée autrement que comme le complément, l'achèvement du système décoratif mis en évidence par l'architecture elle-même. Un édifice doit, pour ainsi dire, se décorer lui-même par l'harmonie de ses lignes, la disposition de ses surfaces, le contraste de ses pleins et de ses vides. La sculpture doit venir ensuite et, participant dans tous les cas de l'idée première, s'attacher à terminer, à souligner, à expliquer même l'importance et la destination de chaque partie de l'œuvre. Cette concordance des deux arts qui s'est ici maintenue fort longtemps, leur a permis de se développer dans une union intime et d'une façon si rationnelle que l Ile-de-France est considérée comme le berceau de cette architecture originale qui, rayonnant du domaine royal dans les provinces voisines, brilla pendant trois siècles d'un éclat sans précédent aux yeux du monde chrétien.

J'ai dit plus haut que la qualité des matériaux employés avait une action importante sur la physionomie des monuments, mais on ne saurait nier que la situation morale des populations au point de vue politique, religieux et social ait sur cette physionomie une influence plus considérable encore.

Si nous nous reportons par la pensée au milieu de cette société française du XII[e] siècle, nous voyons, d'un côté, le pouvoir royal entravé sans cesse dans l'essai de ses réformes administratives par l'esprit d'indépendance de la noblesse féodale. Désirant affermir son autorité, il s'appuie sur le peuple pour combattre l'influence des barons et s'efforce dès lors sans relâche à amoindrir leurs priviléges. D'autre part, les évêques, qui depuis la domination romaine n'avaient cessé de soutenir et de consolider la royauté, avaient jugé la situation. Ils sentaient le moment venu d'asseoir d'une façon inébranlable un pouvoir qu'ils avaient pour ainsi dire créé et, en même temps, de lutter ouvertement contre la puissance des abbayes qui devenait inquiétante et menaçait même l'unité de l'Église. Ils firent donc cause commune avec le roi uni aux populations et provoquèrent ce grand courant d'émancipation qu'on pressentait déjà vaguement, comptant bien le diriger ou l'endiguer une fois le résultat obtenu.

Naturellement le plus sûr moyen d'atteindre le but était de s'adresser au seul sentiment profond, unanime chez les masses à cette époque, le sentiment religieux; montrer au serf l'affranchissement matériel, montrer à l'homme l'affranchissement moral.

Chez le peuple français, tout de sensations et d'enthousiasme, le mouvement fut immense. Les villes s'érigèrent en communes contre les châteaux, les cathédrales s'élevèrent contre les couvents. Toutefois, les populations de l'Ile-de-France, placées immédiatement sous la juridiction et la protection du pouvoir royal, avaient eu de tous temps beaucoup moins à souffrir des vexations des nobles ou des exigences des moines, partant elles devaient garder, en entrant dans la lutte, une attitude moins passionnée. De telle sorte que, dans la pratique des arts qui lui était dévolue désormais, elle observe une mesure, une réserve, un sens de l'ordre, un respect des traditions qui, deux siècles plus tard, brille encore au premier plan de toutes ses productions.

L'architecture dans cette province est surtout simple et raisonnée. Elle présente nettement des dispositions judicieuses, des proportions harmonieuses, des organes appropriés aux besoins. Comme la pierre y est excellente, on a pu donner aux membrures, tout en gardant une grande force de résistance, un aspect de grandeur et de fermeté qui contribue puissamment à l'effet majestueux de l'ensemble. Par les mêmes raisons la sculpture, maintenue dans les justes limites du rôle qui lui convient, procédant des mêmes principes généraux, produit des effets d'autant plus saisisants qu'ils sont combinés avec plus d'ordre et de modération.

J'ai parlé de principes généraux; il faut vous dire d'abord ce que j'entends par là. Les principes généraux qui régissent l'architecture sont absolument les mêmes que ceux des autres arts et en général de toutes les conceptions de l'esprit. La première condition est de procéder par l'ensemble; celui qui veut créer une œuvre quelconque doit avant tout définir exactement dans son idée le but qu'il se propose d'atteindre, concevoir le plan, en un mot; tracer d'abord les grandes lignes du sujet, puis par une suite de déductions logiques, établir pour ainsi dire dans leur ordre hiérarchique les grandes divisions, les masses fondamentales, et, peu à peu, en venir aux subdivisions et aux détails suivant leur importance, en s'efforçant surtout de laisser bien en évidence la valeur qui convient à chaque partie.

Selon un tel principe, il est certain que l'architecte du moyen âge devait conserver la haute main sur la distribution de la sculpture, il devait connaître les principaux éléments de cet art et savoir appré-

cier la somme d'effet qu'il convenait d'en tirer. Supposons maintenant le sculpteur en possession d'un programme de décoration élaboré de concert avec l'architecte. Prenons, pour abréger la démonstration, une partie fort restreinte d'un édifice, par exemple, le tympan qui surmonte la porte de la Vierge sur la façade occidentale de la Cathédrale de Paris. Vous allez voir ici comment le sculpteur s'y est pris, non seulement pour rester en harmonie avec l'architecture, mais encore pour souligner, en le décorant, l'élément constructif de cette surface. La porte est composée de deux baies jumelles séparées par un trumeau; pour fermer l'espace triangulaire laissé vide sous l'archivolte, le constructeur s'est servi de huit grandes dalles de pierre posées sur champ. Les deux premières, placées bout à bout, forment le linteau, s'appuyant à leur réunion sur le trumeau et à leur extrémité sur les chambranles à droite et à gauche; voilà pour le premier lit. Le second lit comprend trois pierres: celle du milieu, la plus importante, chevauche le joint inférieur, les deux autres se placent naturellement de chaque côté. Le troisième lit est également composé de trois pierres: celle du milieu, cette fois plus étroite, mais plus haute, s'élève jusqu'à la réunion des deux arcs qui font le cadre du tympan, tandis que les deux autres, taillées en triangles rectangles dont la base chevauche les joints du dessous, viennent clore les écoinçons qui restaient à droite et à gauche.

Voici donc un appareil excellent qu'il faut bien se garder de masquer. La division en trois étages est parfaitement indiquée par les rangs de pierre: le premier qui fait linteau et, par conséquent, porte toute la charge sera maintenu dans toute son épaisseur au moins dans la moitié inférieure; pour éviter les évidements qui réduiraient la force, le sculpteur décorera cet étage avec des figures assises sur une banquette commune qui se prolonge dans toute l'étendue. Le relief des genoux amplement drapés viendra augmenter la solidité réelle et apparente. Les corps des figures, séparés par des colonnettes qui partent de la banquette pour supporter le bandeau supérieur, indiquent suffisamment les divisions verticales. Les têtes des figures, laissées à dessein très-saillantes, produisent une lumière vive dans l'ombre portée du bandeau et forment comme des boutons, également espacés, qui produisent le plus heureux effet décoratif. A l'étage au-dessus, la pierre du milieu nous montre à elle seule un motif complet: une masse saillante horizontale dans le bas avec une figure couchée, aux extrémités deux figures inclinées sur elle qui se font pendant, en arrière neuf figures debout, très serrées ensemble, et dont les têtes, plus rapprochées, produisent un effet analogue à celui du rang inférieur, quoique plus

compacte. Les deux pierres latérales contiennent chacune deux personnages assis dont le relief des genoux continue la masse horizontale du centre et dont les têtes terminent en l'abaissant à droite et à gauche la ligne ponctuée formée par celles des neuf figures du milieu. Au rang supérieur la masse centrale est composée de deux figures assises, tournées l'une vers l'autre et dont les bras sont dirigés sur la ligne médiane; leurs têtes forment avec celle d'une autre figure placée tout en haut un triangle au sommet de toute la composition. De chaque côté de ce groupe les écoinçons sont occupés par une figure agenouillée de profil et pourvue d'ailes qui épousent le contour du cadre.

On voit donc ici que ce sont les joints de l'appareil qui, respectés, ont servi pour la division des groupes de figures et que les figures elles-mêmes ne sont considérées dans leur ensemble que comme des motifs d'ornement architectural. Ce fragment est un modèle admirable de conception décorative où tout est combiné et prévu, où le plus léger détail même est compris pour concourir à l'effet général. A présent, si nous le considérons au point de vue du sujet, de l'iconographie et de l'expression morale, il n'est pas moins réussi.

L'iconographie du tympan représente l'ensevelissement de la Vierge et sa glorification dans le ciel. L'étage inférieur est divisé en sept parties égales; celle du milieu contient le baldaquin de la statue du trumeau surmonté d'un édicule qui abrite l'arche d'alliance. Les compartiments à droite sont occupés par trois rois, ancêtres de la Vierge; ceux de gauche par trois prophètes qui ont annoncé qu'elle serait la mère de Dieu. Au-dessus la scène montre son ensevelissement; le centre de la composition est occupé par le corps de la Vierge étendu, supporté par deux anges qui, l'un à la tête, l'autre aux pieds, s'apprêtent à le déposer dans le tombeau. En arrière se trouve le Christ qui bénit le corps, entouré des douze apôtres. A l'étage supérieur on voit le couronnement: la Vierge est assise à droite sur le même trône que son fils, elle se tourne de son côté en joignant les mains; le Christ lui présente un sceptre de la main gauche et de la droite la bénit, tandis qu'un ange venant du ciel lui place une couronne sur la tête; deux anges, agenouillés de chaque côté, tiennent des flambeaux. Il est impossible d'exprimer plus clairement et d'une manière plus poétique la touchante apothéose de la sainte Vierge. Tous les personnages qui prennent part à la scène ont chacun l'expression juste du rôle qui lui appartient: les rois et les prophètes semblent méditer et leur grave visage s'éclaire en même temps d'une noble fierté en présence de l'accomplissement des faits révélés. Dans l'ensevelissement le Christ et

les apôtres montrent une tristesse calme et recueillie pendant que les anges s'acquittent de leur sainte mission avec un religieux respect. Enfin, au sommet, la Vierge triomphante garde une attitude modeste et douce en s'inclinant vers ce fils qui la bénit avec un geste majestueux qui n'est pas dépourvu d'une certaine tendresse émue. La grandeur de la composition, la pondération des masses, la pureté du dessin, la souplesse des formes, la finesse des expressions, le sentiment profond du sujet font de cette page admirable le plus splendide morceau de décoration qui existe au monde. Nulle œuvre de sculpture, fût-elle de la belle époque grecque, ne présente avec tant de charmes tant de qualités réunies.

Cette analyse me dispensera d'une plus longue description des caractères de l'école de l'Ile-de-France; une étude plus étendue ne servirait qu'à confirmer l'existence des principes que je viens de vous indiquer sommairement et nous entraînerait trop loin.

En quittant l'Ile-de-France nous longeons à Sens et à Auxerre les confins des provinces de Champagne et de Bourgogne; c'est donc ici que notre attention devra se porter davantage sur le mélange plus ou moins prononcé des écoles champenoise et bourguignonne.

Au portail de la Cathédrale de Sens, dont la partie inférieure date du XII[e] siècle, nous voyons apparaître une disposition spéciale du soubassement qui présente un grand intérêt. Peu de portails possèdent ce qu'on peut appeler de véritables soubassements, c'est-à-dire un étage inférieur formant comme une assiette horizontale sur laquelle vient se poser la construction. En général, les lignes verticales des piliers supérieurs viennent le pénétrer et le relier aux ordonnances qu'ils supportent; parfois la ligne de soubassement est indiquée par une corniche reposant sur une arcature et le plus souvent il disparaît avec les membres horizontaux pour laisser dominer les éléments verticaux. Le soubassement de Sens est divisé en trois zones séparées par des moulures en talus qui amortissent le retrait de chacun de ses étages. Ces zones sont décorées de sculptures très bien comprises pour en varier l'effet: en bas ce sont des ornements géométriques, taillés en creux sur le parement de la pierre, qui produisent une sorte de gaufrure très douce; au milieu, les compartiments sont indiqués plus nettement par des panneaux en bas-relief, contenant des personnages ou des animaux, d'une saillie modérée; au-dessus, l'effet est rendu plus vigoureux par des niches contenant des figures assises et en haut-relief; enfin le tout est surmonté d'un riche bandeau de moulures ornementées sur lequel les grandes figures viennent se placer.

Ce qui mérite surtout de fixer l'attention au portail de Sens, c'est l'excellente observation du degré d'intensité qu'on doit donner à la sculputure suivant la place qu'elle occupe; on trouve pour ainsi dire ici le point de départ d'un principe qui a été adopté assez rarement, mais toujours avec succès, notamment à Amiens, à Noyon, à Reims, au portail nord de la Cathédrale de Metz et surtout à Auxerre où il semble avoir atteint son plus complet développement.

La Bourgogne est une province riche; son climat est d'une extrême douceur, son sol est très productif, les fruits de la terre y sont abondants et de bonne qualité; c'est donc un pays heureux. Je ne sais si le produit des vignes qu'on y cultive a eu sur le tempérament et le caractère des habitants l'influence bienfaisante qu'on lui suppose, mais toujours est-il que ce sont des gens énergiques, courageux, sensés, spirituels et d'une bonne humeur qui est devenue proverbiale.

Gouvernés au moyen âge par des seigneurs puissants et fastueux, il n'est pas étonnant que les arts se soient développés entre leurs mains avec un entrain, une sève, une exubérance remarquables.

L'esprit des Bourguignons se retrouve tout entier dans leur architecture: forte, vivante, nerveuse, colorée, elle s'épanouit triomphante et semble avoir mûri comme le raisin aux rayons dorés de leur bon soleil. Certes, les principes et les traditions sont toujours observés scrupuleusement, mais combien en même temps l'invention, la liberté méthodique, l'originalité individuelle savent tirer parti des circonstances et donner une interprétation nouvelle et des aspects toujours charmants à des règles qui dans d'autres provinces tombent bientôt dans la formule et même la banalité. Je nommerai seulement les portails de l'église de St-Père-sous-Vézelay et de la cathédrale d'Auxerre qui sont des œuvres magistrales et conçues avec une puissance singulière. Sans être aussi élégante, aussi somptueuse, aussi raffinée qu'en Champagne, sans être aussi majestueuse, aussi savante, aussi méthodique que dans l'Ile-de-France, l'architecture de la Bourgogne possède des qualités de vigueur, de franchise, d'originalité qui la placent au même niveau que celle de ces deux écoles. On pourrait dire qu'elle apporte dans l'art un élément nouveau: la gaîté. Que l'on considère l'ensemble d'un monument ou bien les détails de sa décoration, l'impression qui s'en dégage est une impression de richesse éclatante et joyeuse.

Le soubassement du portail de la cathédrale d'Auxerre est un exemple frappant de ce que je viens d'exposer; l'alliance de la structure et de l'ornementation y est aussi intime que possible; composé comme celui de Sens de trois zones horizontales, il est encore mieux

compris et ne rappelle en rien les dispositions des parties supérieures. C'est un membre spécial de l'architecture dont le rôle est parfaitement défini par sa position même. Il est placé horizontalement sous les membrures verticales comme pour les empêcher d'entrer dans le sol sous l'effort de leur propre poids. On admire ici jusqu'à quel point l'architecte avait le sens juste des effets produits par les formes.

En effet, on ne saurait croire, maintenant que la plupart des façades de cathédrales sont démasquées et qu'on peut les observer d'un peu loin, combien ces pilastres, ces colonnes, ces arcatures grêles qui ornent les ébrasements des portes, produisent à l'œil un aspect inquiétant pour la stabilité de l'ensemble.

La sculpture d'Auxerre, taillée dans une pierre fine et résistante, tient le milieu entre celle de Reims et celle de Paris, elle est très vigoureuse, très large et, malgré la recherche de certains details, elle reste franchement monumentale. Elle se distingue entre celle des autres écoles par une ampleur, une hardiesse, une certaine chaleur de modèle qui, au XIIIe siècle, alors que l'ornementation se retrempait dans l'interprétation de la flore locale, a produit les plus brillantes compositions. C'est enfin à Auxerre que nous avons constaté et pu étudier à loisir, au portail, dans la chapelle de la Vierge et dans le système des voûtes des collatéraux, le plus heureux mélange des éléments constructifs et décoratifs des méthodes champenoise et bourguignonne.

Après en avoir mûrement délibéré sur place, nous avons été, monsieur Tornow et moi, si vivement frappés de l'ordonnance judicieuse, de la clarté d'effet, des avantages de toutes sortes qui résultent de ce mélange, que nous sommes arrivés à la conviction que le même système devait être définitivement adopté au nouveau portail projeté comme il avait été adopté en principe au moyen âge par l'architecte de la façade occidentale de la Cathédrale de Metz. En quittant Auxerre où nous avons fait de fructueuses études, nous avons visité successivement Vézelay, Troyes, Nevers, Bourges, Tours et Le Mans sans rencontrer, au point de vue de l'architecture et de la sculpture, des caractères bien déterminés ou nouveaux. A Bourges, cependant, nous nous sommes arrétés quelques jours, mais nos observations se sont surtout portées à la cathédrale sur certaines dispositions qui nous ont paru défectueuses et que nous avons néanmoins analysées avec soin, parce qu'il est toujours bon de connaître les erreurs pour tâcher de les éviter plus sûrement.

A Chartres nous entrions de nouveau dans l'Ile-de-France. C'est là qu'il m'a été donné de voir pour la première fois une cathédrale

complète, conservée dans son état primitif et pourvue de ses clochers sur la façade. La pierre dont elle est bâtie est tellement dure qu'elle est pour ainsi dire inaltérable; les architectes qui avaient la faculté de se procurer des blocs énormes ont usé franchement de cette ressource, de telle sorte que dans la construction des tours, des portes, des contreforts et jusqu'aux corniches, cette pierre, qui résiste aux plus fortes pressions, a donné à tout l'ensemble un caractère énergique, rude et grand qui frappe l'imagination. Toutefois, si aucune cathédrale n'a été élevée à l'aide de matériaux aussi résistants et aussi durables, on peut dire que jamais peut-être un constructeur n'a su allier avec autant de bonheur la prudence au génie que l'architecte de la cathédrale de Chartres.

Ce serait sortir du cadre naturel d'une simple conférence que d'entreprendre, même sommairement, la description d'un tel monument; du reste, pour en faire ressortir toutes les beautés, il faudrait des talents que je ne possède point. Je me bornerai à vous dire que nous nous y sommes arrêtés douze jours, partageant notre temps entre l'étude de l'architecture et de l'iconographie qui est ici plus complète et plus précise que partout ailleurs.

Le terrain sur lequel la cathédrale est posée étant inégal, il a fallu, pour atteindre aux portails latéraux qui s'ouvrent aux deux transepts, établir un grand enmarchement; mais, peu de temps après, on décida de construire en avant des portes primitives d'immenses porches destinés à abriter la foule qui se pressait sur le palier des entrées. Cette disposition nouvelle, en multipliant les surfaces, permit de compléter et d'étendre d'une façon inusitée le cycle des personnages ou des scènes symboliques qui doivent accompagner le Christ et la Vierge à qui ces deux porches sont dédiés.

Nos recherches iconographiques sont l'objet d'un travail spécial, cependant il n'est peut-être pas sans intérêt que je vous en donne ici un aperçu succinct. Il est bien entendu que nous bornerons nos observations au porche méridional, dédié au Christ, qui seul doit nous occuper en cette circonstance.

Le porche tout entier montre le Christ venant dans sa gloire juger les vivants et les morts. Une statue colossale placée au trumeau de la porte centrale le représente vêtu de la tunique et du manteau; il bénit de la main droite et porte dans la gauche le livre des Evangiles richement relié; ses cheveux flottent sur ses épaules et sa tête est ornée d'un nimbe rehaussé de pierreries dans son pourtour; ses pieds reposent sur le lion et le dragon. Sur le baldaquin il y a deux

anges qui portent l'encensoir et la navette. Sur le socle sont les bienfaiteurs du porche, Pierre Mauclerc (comte de Dreux) et Alix de Bretagne, son épouse.

Les grandes figures qui font cortége au Christ sont les apôtres, disposés contre les ébrasements. Tous foulent aux pieds leurs persécuteurs, tous portent l'instrument de leur martyr; tous sont vêtus de la tunique et du manteau; tous sont barbus à l'exception de saint Jean qui est imberbe; tous ont les pieds nus et neuf ont les cheveux longs comme les Nazaréens. Le tympan, où se trouve représenté le jugement dernier, est composé de deux étages. Au milieu de l'étage inférieur saint Michel pèse les âmes; à sa droite les élus sont dirigés par un ange vers le Paradis, à sa gauche un démon pousse les réprouvés dans l'Enfer, représenté par une gueule ouverte qui vomit des flammes. Dans les nuages qui forment le ciel de cette composition il y a une série d'anges placés régulièrement comme des crochets d'ornement; à droite ils portent des encensoirs pour glorifier les élus, à gauche ils tiennent des glaives et menacent les réprouvés. A l'étage triangulaire supérieur le Christ est assis sur un trône et montre ses plaies; de chaque côté la Vierge et saint Jean assis sur des trônes semblables implorent la clémence du juge; autour d'eux six anges portent les instruments de la passion. Dans la voussure on voit la résurrection, le cercle des damnés, puis les neuf chœurs d'anges, les prophètes de l'Ancien Testament et les vierges martyres. En avant, les piliers du porche montrent les vingt-quatre vieillards rois de l'Apocalypse, les martyrs, les confesseurs, les vertus et les vices, les vierges sages et les vierges folles.

En ajoutant les sujets du portail occidental nous aurons les animaux évangéliques, les signes du Zodiaque, les travaux de l'année, les principales scènes de l'enfance et de la vie publique de Jésus, la personnification des arts et des sciences, la création du monde et enfin une quantité de sujets tirés de l'Ancien Testament, des paraboles et des prophéties.

Il est impossible de rêver un ensemble iconographique plus brillant, c'est donc avec une véritable satisfaction que nous avons pu quitter Chartres en emportant une si abondante suite de renseignements.

Après avoir traversé rapidement Dreux et Evreux nous atteignîmes la ville de Rouen où nous avions à observer des portails du XIVe et du XVe siècle.

Quand je me suis trouvé en face de la cathédrale j'ai été, je l'avoue, un peu décontenancé et je n'ai pas pu m'empêcher de faire

dans mon esprit une comparaison entre les réponses équivoques et entortillées que les Normands font aux questions des étrangers et l'aspect de leur architecture. En général, vous le savez, le Normand est rusé, subtil et défiant. Toujours sur la réserve, il ne se livre pas; il est avant tout commerçant, il aime le luxe qui fait impression sur le client et qui rapporte. Ballotté au point de vue politique pendant le moyen âge, opprimé par la domination étrangère, changeant souvent de maîtres, la réserve de son caractère était devenue pour ainsi dire une nécessité.

Sans prétendre que l'architecture anglaise ait eu sur celle de la Normandie une influence directe, on peut supposer que le goût quelque peu équivoque des Anglais a dû déteindre, dans une certaine mesure, sur celui des populations.

Quand on considère la façade de la cathédrale de Rouen, on se demande d'abord avec quelque inquiétude ce que cela peut bien signifier. La profusion des détails y étouffe les dispositions d'ensemble; le raisonnement est poussé si loin dans les combinaisons de la construction que toutes ces colonnes, ces moulures, toutes ces formes prismatiques qui montent sans interruption et se pénètrent en reparaissant toujours fatiguent le regard et préoccupent plus qu'elles ne charment. Certes, nous avons eu depuis, en regardant de plus près, l'occasion d'admirer bien des choses, mais elles n'ont pas suffi à effacer complétement notre première impression. Les deux portails latéraux, de la Calende et des Libraires sont considérés comme des merveilles; ils sont construits avec une science infinie, la sculpture en est d'une délicatesse incroyable, mais ces qualités ne sont pas soutenues par l'inspiration qui seule peut donner la vie à une œuvre d'art. Les portails de Rouen sont un exemple frappant de cet esprit de dilettantisme mathématique qui s'est emparé des architectes français à partir du XIVe siècle. Il n'y a point ici le génie qui crée, la foi qui illumine; c'est la raison qui coordonne, c'est l'expérience qui pratique dans le scepticisme scientifique et calculateur. Peut-être me fera-t-on observer que c'est une question de mode et d'époque et qu'on pourrait en dire autant de toute l'architecture française durant le XVe siècle? Mais je répondrai qu'à Rouen il y a plus, que les tendances de la population ont su s'accommoder mieux qu'ailleurs de ces caractères de sécheresse qu'on remarque sur ses monuments et ont su donner à ces caractères leur plus complète expression.

J'admets bien tout ce qu'on voudra: le malheur des temps, les horreurs de la guerre, l'oppression, mais je persiste à croire qu'il y a dans le fond du tempérament normand un peu de cette sécheresse

dont je viens de vous parler. Du reste, il existe encore sur la façade occidentale deux portails qui datent de la fin du XIIe siècle qui sont réellement très beaux ; toutefois, dans les refouillements exagérés, dans les ajours, jusque-là inusités, des ornements qui les décorent, on voit déjà apparaître le désir d'étonner les masses et d'éblouir le vulgaire. Enfin, au milieu de ce siècle-ci, une flèche de fer a été élevée sur la lanterne à la croisée des transepts avec la prétention de surpasser en hauteur toutes les autres flèches du monde. Eh bien, malgré la marche du temps, malgré les progrès accomplis dans les idées, malgré les transformations profondes qui se sont opérées dans la situation économique du pays depuis le moyen âge, il est impossible de concevoir une chose plus sèche, plus âpre, plus vide, plus horrible que cette monstrueuse mécanique dont les habitants de Rouen sont pourtant très fiers. Pour ma part, je doute qu'à la même époque, il eût été possible de faire accueillir et exécuter un tel projet parmi les populations de la Bourgogne, par exemple, ou de toute autre province de France.

L'étude des cathédrales de Beauvais et d'Amiens présente à propos de l'histoire de l'architecture ogivale un intérêt considérable. On voit dans ces deux monuments que les conséquences raisonnées du principe gothique ont atteint leur plus entière manifestation. Lorsque le plan en fut tracé, tous les éléments constructifs admis avaient fait leurs preuves, l'expérience était définitivement acquise et les architectes, se basant sur des données scientifiques sanctionnées désormais par le succès, ont prétendu surpasser, comme dimensions et comme somptuosité, les œuvres de leurs prédécesseurs. Il existe dans la composition de ces deux édifices, qui datent de la même époque, une si grande analogie qu'on est disposé à croire qu'une règle générale était pour ainsi dire adoptée pour l'ordonnance des cathédrales. Pourtant il s'en faut que le résultat ait été aussi heureusement obtenu des deux côtés ; l'enthousiasme des populations semble s'être déjà singulièrement refroidi vers le milieu du XIIIe siècle, les ressources viennent à manquer de toutes parts et cette pénurie de moyens coïncide malheureusement avec le plus grand épanouissement de l'art. Or, tandis que le plan primitif de la cathédrale d'Amiens subit certaines réductions pendant les nombreuses fluctuations qui accompagnèrent sa construction, le chœur de celle de Beauvais s'élève péniblement, sur des bases trop faibles, à l'aide de matériaux de mauvaise qualité et si parcimonieusement employés que cette construction, d'ailleurs négligée, s'écroula bientôt en partie. Cependant on refit les voûtes en doublant les piles qui les supportent et l'on réussit à maintenir les contreforts à l'aide de tirants

de fer qui les étrésillonnent à l'extérieur. Mais arrivé à ce point on se contenta de fermer le chœur en avant par une muraille et on renonça dès lors à bâtir la nef. C'est dans cet état que nous avons vu ce curieux édifice qui présente à l'intérieur de très beaux aspects mais dans lequel on ne s'aventure qu'en tremblant quand on a constaté à l'extérieur son peu de solidité.

A Amiens il est incontestable que l'architecture ogivale a atteint l'apogée de son développement rationnel; c'est maintenant un art complet qui s'élance hardiment, sans tâtonnements et sans défaillances. La cathédrale d'Amiens est de tous les édifices français celui qui répond le mieux aux exigences du programme imposé aux architectes du moyen âge, il en est le plus vaste comme le plus splendide. C'est le type, c'est la conséquence des efforts et des expériences antérieures, mais c'est aussi la limite de ce que le génie d'une race peut donner dans une voie; après cela il fallait se résoudre à copier ou bien à errer si on voulait pousser plus loin l'application du principe.

Suivant un dicton populaire, les clochers de Chartres unis à la nef d'Amiens, au chœur de Beauvais et au portail de Reims formeraient la plus belle cathédrale du monde. Il est permis de douter que ces morceaux rassemblés fissent un si merveilleux effet; au contraire, on peut admirer davantage ces différentes parties dans l'église d'Amiens et surtout l'excellente unité résultant de leur ensemble et qui en fait, telle qu'elle est, la plus belle cathédrale de France. Le portail, notamment, est à notre avis bien supérieur à celui de Reims; il est plus grandiose, mieux ordonné et surtout mieux décoré. On dirait que le sculpteur d'Amiens était un architecte tandis que l'architecte de Reims aurait été un sculpteur. Quant au chœur, c'est le même qu'à Beauvais, avec cette différence qu'il est mieux construit, qu'il n'a encore subi aucun mouvement et qu'il restera probablement toujours dans cet état si on a le soin de maintenir l'écoulement des eaux dans de bonnes conditions.

A Amiens nous avons, en outre de nos études sur l'architecture et la sculpture, considéré avec attention les scènes symboliques qui se développent sur l'étendue des trois portes. Toutes nos observations faites à Chartres ont été confirmées et nous avons pu nous convaincre qu'au XIII[e] siècle le même cycle iconographique était uniformément adopté pour tous les portails du Christ.

Les deux dernières cathédrales que nous avons visitées avant notre retour sont celles de Noyon et de Laon. Ces deux monuments offrent entre eux un singulier contraste: autant l'aspect de l'un est

agréable et exprime la douceur et la sérénité, autant l'autre, d'une apparence énergique et rude, fait naître des idées d'audace et de rébellion. Et en effet celui-ci, construit par une population extrêmement turbulente, s'éleva au milieu des troubles, des scènes tragiques et même des massacres qui accompagnèrent l'établissement de la commune de Laon. A plusieurs reprises les habitants s'insurgèrent contre leur évêque et il est bien évident qu'ils ne se décidèrent à contribuer aux dépenses de la construction que grâce à des concessions incroyables consenties par le pouvoir religieux. Il résulte que la cathédrale de Laon, qui devait servir en même temps d'église pour le culte et de lieu de réunion pour les assemblées populaires, présente dans ses grandes lignes un caractère à la fois militaire, religieux et civil.

Toute autre est la cathédrale de Noyon; la conception de son plan est au contraire le résultat d'une entente cordiale entre le haut clergé et les fidèles. Lorsqu'on entreprit sa construction, la commune était déjà depuis longtemps établie et consacrée par une paisible jouissance, mais placée, en quelque sorte, sous la tutelle de l'évêque. L'aspect est donc essentiellement religieux; ici point d'apparence de lutte ou de dissentiment; tout est adouci, bienveillant, heureux; l'ensemble est des plus harmonieux et les détails sont traités avec un soin et une grâce tout empreints de la quiétude des esprits. Aussi c'est dans la plus complète acception du mot un monument de transition, il en a tous les charmes et toutes les qualités.

A présent qu'il me soit permis, en terminant, de vous faire part d'une impression que j'ai éprouvée en rentrant à Metz et qui m'est personnelle.

Après avoir visité tant de monuments si justement célèbres, après avoir contemplé avec admiration et souvent avec enthousiasme tant de merveilles, j'ai été saisi, en revoyant notre cathédrale, d'une singulière émotion. Elle me semblait, par le contraste, toute transfigurée; on eût dit que je la considérais pour la première fois. L'excellente qualité de ses matériaux, la perfection de sa construction, le calme et la pureté de ses lignes, la tranquilité de son ensemble, la simplicité et la dignité de son aspect m'ont plus vivement frappé au retour. Je trouve qu'elle possède aussi son grand caractère typique et original, qu'elle est extrêmement expressive et qu'elle tient une place marquée dans ce grand concert des arts du moyen âge où elle forme comme une note vibrante et quelque peu mélancolique.

J'ai souvent entendu les habitants de Metz déclarer que leur cathédrale était la plus belle. Si cette appréciation, qui tient à un senti-

ment bien naturel, n'est pas complétement exacte, du moins en comparant l'église de Metz à celles que j'ai vues, on pourrait dire qu'elle est peut-être la plus touchante dans sa noble simplicité. Moi-même qui ne suis pourtant ici qu'un étranger, je vous avoue que je ne puis pas non plus me soustraire à son charme pénétrant et discret.

Du coup d'œil que nous avons jeté si rapidement sur les principales cathédrales il ressort que l'architecture s'étant développée au moyen âge sur une base unique, les nuances que je me suis attaché à vous indiquer sont plus superficielles que fondamentales. Les éléments de structure sont restés les mêmes dans tous les cas. Si l'on remarque des dissemblances qui paraissent considérables à première vue, elles ne sont dues généralement qu'à des influences locales, des nécessités particulières qui ont modifié les formes sans enfreindre les règles établies ni les principes rigoureux qui reposent sur la tradition. Pour vous donner une preuve de la grandeur et de la justesse de ces principes de l'architecture du moyen âge je me suis appliqué à vous démontrer qu'en étudiant ses constructions on pouvait entrevoir l'esprit, le tempérament, la situation, les aspirations des populations qui les ont édifiées, et j'ajouterai qu'on chercherait vainement dans le monde un art aussi complet, aussi raisonné, aussi enseignant, reflétant avec assez de netteté l'âme même du peuple pour pouvoir en tirer d'aussi concluantes déductions.

La cathédrale est un poème religieux et mystique, mais c'est aussi un livre d'éducation et d'impartiale histoire où les hommes de tous les temps pourront toujours lire et étudier avec fruit.

Lothringen und Burgund.

Von **Dr. H. Witte**, Hagenau.

(Fortsetzung.)

XVI.

Herzog Karl war am 25. September[1]) von La Rivière aufgebrochen. Unheilbaren Schaden hatte er seiner Sache zugefügt, dass er fast 2 Monate in diesem weltentlegenen Neste geweilt hatte, nur über Rache an den Schweizern brütend, während Lothringen verloren ging[2]). Trotz aller Bemühungen hatte er keine nennenswerte Armee zusammenbringen können: die burgundischen Stände waren bereit, ihr Land gegen den Feind zu verteidigen und dafür Gut und Blut einzusetzen, aber auf weitere Abenteuer wollten sie sich ebensowenig wie die Niederländer einlassen. Es waren die Trümmer seines frühern Heeres, verstärkt durch Werbungen in Burgund, die nur ein geringes Ergebnis gehabt hatten, alles in allem nicht mehr als 10—12000 Mann[3]), die er heranführte. Der Marsch ging nur langsam vorwärts; erst am 11. Oktober[4]) erreichte Herzog Karl Toul, wo er Gelegenheit fand, über den Wandel der Zeiten nachzudenken. Auf dem Hinmarsch nach der Schweiz hatten die Bürger ihre Stadt sperrweit geöffnet und ihm

---

[1]) Die folgenden chronologischen Angaben ergeben sich aus dem Reisejournal von Herzog Karl bei Commines-Lenglet II, 220.

[2]) Commines sagt: il avoit grand tort qu'il ne s'approchoit; car là où il estoit, c'estoit loin du pays de Lorraine et n'y pouvoit plus de rien servir; car il avoit mieux besoin de deffendre ce qu'il possédoit que de courir sus aux Suisses pour se cuider vanger de son dommage. Mais son obstination lui porta grande perte de ce qu'il ne prenoit conseil que de luy, car quelque diligence qu'on fist pour le solliciter de secourir cette place, il séjourna sans nul besoin audit lieu de La Rivière six semaines ou environ; et s'il eust fait autrement, il eust aisément secouru ladite place, car ledit duc de Lorraine n'avoit comme point de gens devant . . . Parquoy si la raison eust été en luy telle qu'elle y avoit esté autrefois, il y devoit faire autre diligence.

[3]) v. Rodt, Kriege Karls des Kühnen, II. 349.

[4]) Der Marsch lässt sich ganz genau festlegen nach dem angeführten Reisejournal gegenüber den unrichtigen Angaben der Chron. de Lorraine.

alle denkbaren Ehren erwiesen; jetzt erklärten sie, in seinem Krieg mit Herzog René neutral bleiben zu wollen, sperrten ihm die Stadt und wiesen ihm und seinem Heere Unterkunft in den Vororten an, wie dazumal dem länderlosen Herzog René auf seiner Durchreise nach Strassburg. Zu Toul erreichte ihn nun die Nachricht von der Übergabe von Nancy, aber diese Hiobspost wurde ihm dadurch versüsst, dass hier der Graf von Campobasso mit seinen Reiterscharen zu ihm stiess. Es war ein lang entbehrter Anblick für den stolzen Burgunder, als er diese Geschwader in schönster Ordnung heranrücken sah[1]). Sein Herz schwoll in stolzer Freude, und er fühlte sich wieder fest im Sattel: diese Scharen waren nicht getroffen worden von den schweren Schicksalsschlägen bei Granson und Murten, und die Unthätigkeit, worin der Graf von Campobasso sie gehalten, hatte wenigstens dazu beigetragen, dass die Kompagnien in bestem Zustande waren. Mit ihnen glaubte er den Lothringer bestehen zu können und er schwur in seiner Weise bei St. George, dass er vor heiligen 3 Königen entweder Herr von Nancy und Lothringen sein oder seinen Tod dort finden wollte.

Seine Absicht ging jetzt zunächst darauf, sich zum Herrn des Mosellaufs zu machen, bevor er gen Nancy zog, und er richtete daher sein Augenmerk auf Pont-à-Mousson. In Besitz dieses Platzes trat er in Verbindung mit dem verbündeten Bischof von Metz und dadurch auch mit seinem Herzogtum Luxemburg; von Diedenhofen konnte er alsdann die dort befindlichen Truppen an sich ziehen. Am 13. Oktober brach er von Toul auf und berannte am folgenden Tage das feste Schloss Dieulouard, dessen Besatzung froh sein durfte, gegen Übergabe des Platzes das nackte Leben zu erkaufen; die Leute zogen ab, den Stab in der Hand. Und hier bekam er nun die lothringische Armee zu Gesichte, welche ihm von Pont-à-Mousson aus entgegengerückt war, noch ohne Kenntnis von seiner Vereinigung mit Campobasso, und bei dem eben eroberten Condé[2]) und Autreville Stellung genommen hatte, um ihn am Übergang über die Mosel zu hindern.

Das Heer von Herzog René hatte inzwischen ziemliche Abgänge erlitten, aber diese waren mehr als ersetzt worden durch die bedeutenden Verstärkungen, die inzwischen zu ihm gestossen waren. Strassburg hatte gemäss seiner Ankündigung am 5. Oktober eine Schar von

---

[1]) Qui les véoit venir par escoadre en notable ordre: dont il fut moult resjouy, considérant les grandes pertes que paravant il avoit souffertes.

[2]) Jetzt Custines.

800 Mann abgesandt, während Basel am 11. Oktober sich mit 200 Mann begnügte[1]). Auf Drängen Strassburgs hatten sich auch die oberelsässischen Reichsstädte energisch in Rüstungen geworfen, während Bischof Ruprecht solcher Mahnung nicht bedurfte[2]). Aber diese Hülfeleistungen kamen nur sehr allmählich, sozusagen tropfenweise, und auf die Beschaffenheit der Leute ward wenig gesehen. Es war zumeist arme «purenschaft», der mit einem Winterfeldzug wenig gedient war. Am meisten war Herzog Sigmund im Rückstand. Der neue Landvogt Freiherr Wilhelm v. Rappoltstein hatte zwar schon am 1. Oktober alle Heerpflichtigen aufgeboten, am 9. Oktober abends im Lager zu Kienzheim zu sein, aber dieser Zeitpunkt wurde nicht eingehalten. Es entstand eine heillose Verzögerung, und namentlich der Adel machte Schwierigkeiten, weil er nicht auf eigene Kosten den Zug in das fremde Land hinein mitmachen wollte. Schliesslich war der Landvogt mit soviel Reisigen als er aufbringen konnte, vorweg aufgebrochen und zu Herzog René gestossen. So lässt sich auch die Stärke der Streitkräfte, welche in den letzten Tagen zu Herzog René gestossen waren, jetzt so wenig wie vorhin bestimmen; aber immerhin war sie beträchtlich genug, wenn man Strassburgs Hülfeleistung als Massstab annimmt, das jetzt, abgesehen von seinem reisigen Zug, an 2600 Mann Fussvolk bei dem lothringischen Heere stehen hatte. Schade nur, dass die Stadt, in dem Bestreben eine möglichst hohe Zahl zu stellen, die Rücksicht auf die Felddiensttüchtigkeit zu sehr ausser Acht gelassen hatte. Somit glaubte Herzog René, der die burgundische Armee, was Zahl und Beschaffenheit betrifft, unterschätzte, sich stark genug, seinen Gegner bestehen zu können.

Beide Heere trennte jetzt nur der Fluss[3]). Der Tag verstrich unter heftigem Geschützfeuer; abends bezog das lothringische Heer Stellung auf einem am Flusse gelegenen Hügel, und die beiderseitigen Mannschaften konnten sich jetzt gegenseitig in Musse beim Schein der Wachtfeuer betrachten. Unbegreiflicher Weise beschloss aber der lothringische Kriegsrat, die eingenommene Stellung aufzugeben. Der Aufbruch geschah vor Tagesanbruch, ohne dass der Feind es bemerkte,

---

[1]) Knebel 64.

[2]) Colmar St.-A.

[3]) Über die Bewegungen der beiden Heere unterrichtet neben der Chron. de Lorraine Molinet; beide Erzählungen ergänzen sich. Eine feste chronologische Unterlage gegenüber der Chron. de Lorraine gewährt das angeführte Reisejournal. Dazu kommen die Angaben bei Schilter-Königshofen, Strassburger Archivchronik, Knebel und Lud.

und es wurde eine neue Stellung näher an Pont-à-Mousson heran auf der Höhe des Dorfes St. Geneviève bezogen. Auf den gemeinen Mann musste dies Aufgeben einer vorteilhaften Stellung, dieser Rückzug vor einem besiegten Feind in jeder Beziehung verwirrend wirken; wie vor Nancy entstand auch jetzt der Gedanke, als ob Verrat im Spiele wäre. Herzog Karl sah sich aus einer sehr unangenehmen Lage befreit. Seit zwei Tagen befand sich sein Heer ohne Lebensmittel, denn die Bauern aus der Grafschaft Vaudémont führten nichts zu. Jetzt überschritt er ohne Schwierigkeit die Mosel, bezog das verlassene lothringische Lager und verpflegte sein Heer mit Leichtigkeit aus dem befreundeten Bistum Metz. Dazu hielt er jetzt die Lothringer in einem engen Winkel eingekeilt und hatte ihnen sowohl den Weg nach Nancy verlegt als auch die Verbindung mit der Niedern Vereinung abgeschnitten.

Noch ein anderer Vorteil fiel den Burgundern mühelos in den Schoss. Sundgauer Fussvolk, in der Stärke von 3—400 Mann, mit einem Zug Lebensmittel, war arglos geradenwegs auf das burgundische Lager losmarschiert, in der Meinung, hier noch das lothringische Heer vorzufinden[1]). Die Burgunder waren nicht wenig erstaunt, als die Leute so keck herankamen, und nicht weniger als 3000 Reisige wurden auf das Häuflein losgelassen und umzingelten es von 3 Seiten. Die Schar versuchte in einem kleinen, auf der noch freien Seite gelegenen Gehölz Deckung zu suchen, aber sie konnten dasselbe nicht mehr rechtzeitig erreichen. Es erhob sich nun ein erbitterter Kampf, der von Mittag bis in die finstere Nacht hinein dauerte. 180 Mann hatten in dem ungleichen Kampf ihr Leben eingebüsst, während der Rest in der Dunkelheit der Nacht entkam. Mit Recht wurden dem Freiherrn v. Rappoltstein schwere Vorwürfe gemacht, dass er diese Leute ohne Bedeckung von Reiterei hatte marschieren lassen, sodass sie überhaupt nicht in der Lage waren, die Stellung des Feindes zu erkunden, während ihn dafür die Schuld allerdings schwerlich treffen kann, dass die Leute von dem Stellungswechsel nicht in Kenntnis gesetzt waren, da er selbst sich nicht beim Heere, sondern zu Nancy befand[2]).

---

[1]) Vgl. die eingehende Erzählung in Edlibach's Chronik ed. Usteri 160 sowie Königshofen-Schilter 378, Knebel 68 und das burgundische Reisejournal bei Commines-Lenglet l. c. Die Angaben der Chron. de Lorraine, die von Leuten aus der Grafschaft Vaudémont spricht, sind ganz konfus.

[2]) Auf die Erzählung bei dem spätern Rémy kann ich nicht das Gewicht legen, wie es in der betreffenden Anmerkung bei Knebel und in dem Nachtrag geschieht.

Schlimm war aber der Eindruck, den das Ereignis auf das deutsche Fussvolk machte; der Gedanke, dass Verrat im Spiele sein könnte, gewann noch mehr Nahrung und beeinflusste die Haltung des Fussvolks in den nächsten Tagen in unheilvollster Weise. Am folgenden Tage rückte Herzog Karl in voller Schlachtordnung vor, und seine Zuversicht musste nicht wenig wachsen, als Herzog René auch in der Stellung von St. Geneviève nicht stand hielt, sondern sich noch näher bei Pont-à-Mousson zu Atton lagerte. Die Burgunder bezogen jetzt das verlassene Lager von St. Geneviève, und der Tag verging unter Scharmützeln und heftigem Geschützfeuer. Zu einer Schlacht kam es auch jetzt nicht, da der Wald von Facq, welcher sich zwischen den beiden Stellungen ausdehnt, die Entwicklung der burgundischen Reitermassen sehr erschweren musste. während umgekehrt für Herzog René bei seiner Überlegenheit an Fussvolk das eine Veranlassung hätte sein können, hier den Angriff des Burgunders zu erwarten. Er hielt jedoch auch hier nicht stand, sondern zog sich unter dem Schutz der Nacht nach Pont-à-Mousson zurück und nahm östlich der Stadt auf dem Hügel Mousson eine vorteilhafte Stellung ein.

Auch ein fester gefügtes Heer wäre durch dies dreimalige Aufgeben einer festen Stellung notwendig erschüttert worden, und so war es am Ende nicht wunderbar, wenn jetzt bei diesem Heere, von dem ein grosser Teil den Feldzug nur noch widerwillig mitmachte, die Gährung endlich zum offenen Ausbruch kam. Als Herzog René am 17. Oktober in seiner vorteilhaften Stellung dem Feind nun endlich die Schlacht anbieten wollte, da versagte sich ihm das deutsche Fussvolk; es erklärte an diesem Tage, als an einem Feiertage, nicht fechten zu wollen[1]). Das war nur das Vorspiel zur offenen Meuterei[2]), die in

[1]) So erzählen Lud, die Chron. de Lorraine und Knebel. Was es aber mit diesem rätselhaften festum innocentum, jour qu'estoient esté occis les Innocens, für eine Bewandtnis hat, vermag ich ebensowenig wie W. Vischer in seiner Ausgabe von Knebel 69, Anm., festzustellen. Der Tag der innocentes, der unschuldigen Kindlein, ist der 28. Dezember, und das Fest der undecim mil. virgin., an das man allenfalls auch denken könnte, ist erst am 21. Oktober.

[2]) Knebel misst die Schuld an dieser Meuterei hauptsächlich den Strassburgern bei, die zuerst unter allerlei Vorwänden versucht hätten, dem Kampfe auszuweichen und schliesslich, als die Schweizer, Franzosen und Lothringer den Kampf mit dem Burgunder aufgenommen hätten, gewichen wären unter dem Ruf, sie wären verkauft; als die anderen das gesehen, hätten sie auch mit Hinterlassung ihres Gepäcks schmählich die Flucht ergriffen. Und die Einen sagen, dass ihre Hauptleute, nämlich Walter v. Thann und einer von Kageneck dies verursacht, andere, dass Wilhelm v. Rappoltstein die Sundgauer und die von der österreichischen Herrschaft aufgewiegelt hätte. — Die ganze

der darauf folgenden Nacht zum Ausbruch kam. Die Knechte liessen ihre Tapferkeit an der Bürgerschaft aus, die sie ausplünderten, und da sich nun Waffenröcke mit dem burgundischen Andreaskreuz vorfanden, wurde dadurch der Verdacht, dass sie verraten und verkauft wären, nur noch vermehrt. Stürmisch verlangten sie, dass ihnen die Thore geöffnet würden, um heimwärts zu ziehen. Vergebens waren alle Beschwichtigungsversuche; nur mit grosser Mühe konnte der Herzog die Leute bis zum Anbruch des Tages zurückhalten. Dann aber gab es kein Halten mehr; in wilder Flucht stürzte sich alles aus der Stadt, mit Hinterlassung von Wagen, Waren, Gepäck und Geschütz. Ein Glück nur, dass ein dichter Herbstnebel sich lagerte und man kaum auf 2 Schritte sehen konnte, sodass die Burgunder von diesen Vorgängen nichts gewahrten.

In diesem allgemeinen Wirrwarre behauptete Herzog René seine Kaltblütigkeit. Zunächst handelte es sich darum, das Geschütz zu retten. Das gelang auch, und indem er nun mit seiner Reiterei und den Schweizern[1]), die er bei sich hatte, den Rückzug deckte, gelang es ihm auch allmählich, unter dem übrigen Fussvolk die Ordnung herzustellen. Jetzt handelte es sich darum, Nancy und St. Nicolas zu gewinnen, und da die Burgunder auf dem rechten Moselufer standen, blieb nichts andres übrig, als auf dem linken Ufer zurückzumarschieren. Zu Liverdun wurde der Fluss überschritten, in der Weise, dass die Reisigen das Fussvolk hinten aufsitzen liessen und so den Fluss hinüberschwammen. Herzog René selbst machte den Weg mehr als

---

Erzählung ist zum guten Teil boshafter Baseler Stadtklatsch. Unsere sonstigen Quellen wissen nur von der Meuterei des deutschen Fussvolks zu erzählen, das trifft alle gleichmässig, Strassburger, Oberelsässer, Baseler und Schweizer. Später suchte dann ein Teil die Schuld auf den andern zu schieben, und es war natürlich, dass die Leute der Stadt Strassburg und des Bischofs Ruprecht am meisten beschuldigt wurden, weil sie eben den Hauptteil des Fussvolks bildeten. — Die Bösartigkeit des Gerüchtes wird aber schon genügend erhärtet dadurch, dass gerade Walter v. Thann und Hans v. Kageneck recht eigentlich die Seele des Krieges waren und nach der Meuterei sich auf alle Weise bemühten, die Ihren bei den lothringischen Fahnen zu halten. — Dass die Meuterei auf rückständige Soldzahlung zurückzuführen wäre, wie v. Rodt meint, wird nirgends bezeugt. Übrigens wechselt auch Knebel mit seinen Anschuldigungen. Während er hier auch die Sundgauer beschuldigt, sagt er p. 79, dass die Schweizer, Baseler und Sundgauer bereits den Kampf begonnen hätten, als die Strassburger sich zur Flucht wandten.

[1]) Lud giebt ihre Zahl auf 1400—1500 an, was gewiss viel zu hoch gegriffen ist; wenn überhaupt nicht eine Verwechselung vorliegt, kann ihre Zahl nur gering gewesen sein.

30 mal hin und her, jedesmal einen Mann mit hinüber nehmend. Von da ging der Rückzug eiligst an Nancy vorbei nach St. Nicolas, wo der Herzog in sorgenvollem Nachdenken, was jetzt geschehen sollte, die Nacht verbrachte. Seine Lage glich nur zu sehr derjenigen eines Schiffbrüchigen, den eine Welle eben an den rettenden Strand geworfen, um ihn sofort wieder in das tobende Meer zurückzuschleudern. In der Nacht brach in seinem Stalle Feuer aus, dem 6 seiner Pferde zum Opfer fielen. Dies an und für sich geringfügige Ereignis genügte, um die ganze Armee in Waffen zu bringen, indem man nicht anders glaubte, als dass der Burgunder vor den Thoren stände. Das Heer war eben vollständig in Auflösung: schlechte Führung, Zuchtlosigkeit und langer Dienst, alles wirkte zusammen, dass der Feldzug ein so trauriges Ende nahm.

Am Dienstag, dem 19. Oktober früh, traten die deutschen Hauptleute zu einem Kriegsrat zusammen, und die Mehrheit war dafür, heimzuziehen, indem sie dem Herzog erklärte, dass ein stärkeres Heer aufgebracht werden müsste, um dem Burgunder entgegenzutreten; nur die Strassburger, Herren Hans v. Kageneck, Walter v. Thann und Philipp Wetzel erklärten sich bereit, mit ihren Reisigen noch eine Zeit lang auszuhalten[1]). Unter diesen Umständen blieb auch Herzog René nichts anderes übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen und sich auf bessere Zeiten zu getrösten. Allerdings sah seine Lage in verzweifelter Weise derjenigen im vorigen Jahre ähnlich; wieder konnte er das Feld nicht behaupten, sein Heer musste er in die festen Plätze verteilen und Hülfe auswärts suchen, aber doch nicht bei König Ludwig, sondern bei seinen deutschen Verbündeten. Die Besatzung, welche er in Nancy zurückliess, bestand einerseits aus Gascognern, seinen tapferen Lothringer Parteigängern, sowie aus Elsässer Fussknechten; alle zusammen hatten von den Burgundern keinerlei Schonung zu erwarten und waren daher auf einen Kampf auf Leben und Tod angewiesen. Den Oberbefehl führte das wackere Brüderpaar da Guerra, denen Jean de Bron zur Seite stand; die Elsässer scheint Hans v. Reinach befehligt zu haben[2]). Was sich in der kurzen Zeit an Lebensmitteln auftreiben liess, wurde in die Stadt gebracht, in welcher Besatzung und Bürgerschaft auszuharren gedachten. Eine Abordnung der letzteren erklärte

---

[1]) AA. 291.

[2]) Schweizer waren unter der Besatzung nicht vertreten: sonst würde Herzog René nicht verfehlt haben, bei den Eidgenossen auf deren gefährdete Lage hinzuweisen. Der später vorkommende Hermann v. Reinach wird mit diesem Hans gleichbedeutend sein.

dem Herzog, dass sie auf 2 Monate mit Lebensmitteln versehen wäre; bis dahin verhiess er die Stadt zu entsetzen. Den Rest seines Heeres verlegte er in die übrigen festen Plätze: Rozières unter Malhortie, Lunéville unter Hohenstein, Remiremont unter Harnescher erhielten deutsche Besatzung; Gondreville wurde dem Bastard v. Vaudémont, Bruyères Herrn Pierre du Fay und Vautrin de Vaubécourt, Mirecourt den beiden Herren v. Tantonville, Vaudémont Collignon de Ville, Epinal Wautrin Wisse, Arches dem Herrn de Hardémont und St. Dié Jean d'Haussonville anvertraut.

So trat denn nun der unglückliche Fürst die Reise nach dem Elsass an, ungewiss, was ihm das Schicksal bringen, ob er in der Lage sein würde, sein Versprechen zu erfüllen oder nicht. Noch hatte er den Kelch der Leiden nicht geleert. Er schlug den nächsten Weg nach Strassburg ein, der ihn über Raon ins Breuschthal führen sollte. Eine Bande Schweizer Söldner, denen er an 300 Gulden schuldete, schloss die Thore der Stadt und wollte ihn nicht eher fortlassen als bis sie bezahlt wären. Guter Rat war da teuer, denn der arme Fürst nannte nicht soviel sein eigen, wenn nicht ein biederer Bürger, Jean Cachet, ihm 270 Gulden geliehen hätte; was noch fehlte, gaben einige Frauen des Ortes, indem sie ihr Geschmeide zum Pfand setzten[1]). So konnte er dann unbehindert seine Reise fortsetzen. Noch vor dem Herzog war der grössere Teil des deutschen Fussvolkes heimgekommen. Anfangs hatte noch die Absicht bestanden, die dem Elsass benachbarten Plätze zu behaupten, aber die Leute waren nicht zu halten. Zudem fanden sie nun auch bei der Bevölkerung, nicht ohne Grund, die unfreundlichste Aufnahme; Bechtold Offenburg erhielt weder zu Lunéville noch zu Baccarat Aufnahme für sein Strassburger Fussvolk und marschierte weiter nach Weiler. Einen Befehl Strassburgs nach Baccarat zurückzumarschieren und hier sich Herrn Hans von Kageneck zur Verfügung zu stellen, vermochte Offenburg gegenüber dem Widerwillen seiner Leute nicht zur Ausführung zu bringen, und so sah sich auch Strassburg bewogen, seine Mannschaften abzuberufen. Herr Hans v. Kageneck, der zuletzt zu Dieuze gestanden hatte, brach am 25. Oktober auf nach Strassburg, liess jedoch Herrn Gerhard v. Hochfelden mit «etlichen der Stadt Dienern» zurück; ebenso verblieb der reisige Zug des Landvogts und vielleicht auch derjenige von Basel im Lande, um den Burgundern durch Streifereien möglichst vielen Abbruch zu thun.

---

[1]) Lepage l. c. 359.

XVII.

Die Bürger von Pont-à-Mousson hatten sich sicherlich glücklich geschätzt, als ihre Beschützer endlich abgezogen waren. Dem Herold Bourgogne, welcher sie zur Übergabe aufforderte, erwiderten sie, dass, wenn die Thore nicht weit genug wären, sie die Mauern einreissen würden, damit Herzog Karl in aller Bequemlichkeit einziehen könnte. So hielt denn nun der Herzog in stolzem Selbstgefühl seinen Einzug in die Stadt. Mit der Verfolgung des Feindes beauftragte er Herrn Olivier de la Marche, dem er 100 hommes d'armes und ebensoviel Bogenschützen seiner Garde mitgab. Dieser konnte das lothringische Heer zwar nicht mehr erreichen, aber er stiess auf einen Zug von 26 bis 30 Wagen, der von 5—600 Mann geleitet und für das lothringische Heer bestimmt war. In raschem Angriff sprengte Herr Olivier diese Schar auseinander und brachte die Lebensmittel und Gefangenen zu Herzog Karl[1]).

Während sich nun diese Dinge bei Pont-à-Mousson abspielten, stand der Graf von Chimay sowie der Sire de Bièvre mit 6000 Mann und der ehemaligen Besatzung von Nancy nur 4 Meilen entfernt, ohne zu wissen, wo Herzog Karl sich befand. Ohne Schwierigkeit vereinigten sie sich jetzt mit ihrem Herrn; der Weg nach Luxemburg war frei, und er sah sich wieder an der Spitze eines Heeres, das zum mindesten 20000 Mann stark war. Noch einmal erstrahlte der burgundische Stern in vollem Glanze, um dann jäh zu erblassen. Wie mochte die Brust des stolzen Mannes schwellen! Nach so viel Unglücksfällen lächelte endlich wieder einmal das alte Glück. Nicht bloss Herzog René hatte nicht gewagt, vor ihm standzuhalten, nein, auch das Heer der Verbündeten war vor ihm ausgerissen, und das waren dieselben, die ihn bei Granson und Murten besiegt hatten[2]). Es konnte kein Zweifel sein: jene Niederlagen beruhten auf unglücklichen Zufälligkeiten. Mehr denn je mochte er sich als Feldherr fühlen; und das ist sein Verhängnis geworden, denn einem jeden guten Rate verschloss er sein Ohr. Das wurde recht offenbar in dem Kriegsrat, welcher am 19. Oktober zu Pont-à-Mousson stattfand. Die Vorschläge seiner Anführer waren in jeder Beziehung den Verhältnissen angemessen; wären sie befolgt, so hätte Herzog René sein Land schwerlich wieder er-

---

[1]) Molinet 1, 214. De la Marche stiess dann noch auf einen versprengten Haufen Deutsche, die sich vergebens im Gebüsch zu verteidigen suchten.

[2]) Il avoit grand bruict recouvert d'avoir par cinq ou six jours continuels faict fuir son ennemi devant lui avec les plus grans de ceux qui par deux fois l'avoient rué jus. Molinet 215.

obert, und die Weltgeschichte hätte einen andern Lauf genommen. Die Truppen, welche Herzog Karl mitgebracht und der Graf von Chimay herbeigeführt hatte, bedurften ebenso sehr der Ruhe als der weitern Ausbildung, und der Winter stand vor der Thüre. So war ihr Rat, dass Herzog Karl noch eine Weile zu Pont-à-Mousson rasten und alsdann nach Luxemburg ziehen sollte, durchaus angemessen; sie selbst wollten dann mit den Ordonnanzkompagnien im Felde bleiben, Nancy die Lebensmittel abschneiden und die lothringischen Städte zurückerobern[1]). Wie wäre aber bei Karl auf Annahme dieses Vorschlages zu rechnen gewesen, so gebieterisch auch sonst die Lage der Dinge in den Niederlanden verlangte, dass er endlich einmal das Heerlager verliess! Bequemlichkeit, Scheu vor den Beschwerden eines Winterfeldzuges und böser Wille konnten nach seiner Meinung allein einen solchen Rat eingeben: er beharrte auf seinem Kopf, sich mit seinem ganzen Heere vor Nancy zu legen und sofort die Belagerung zu eröffnen. «Dieu prépare tels vouloirs extraordinaires aux princes, quand il luy plaist nuer leur fortune[2]). Noch an demselben Tage brach er mit seinem Heere auf und legte sich am 22. vor Nancy.

Herzog Karl hatte sich nach der Schlacht bei Murten gegenüber dem mailändischen Gesandten Panicharola vernehmen lassen: Gott habe ihm solche Reichtümer und so viel Land und Leute verliehen, dass viele Niederlagen nötig wären, um seine Macht zu brechen. Und wenn die Gegner meinten, er sei vernichtet, so werde er erst noch 150000 Mann von seinen eigenen Völkern ins Feld stellen, welche er nicht oft die Waffen nehmen lasse, weil es so mutige Leute seien, dass sie dieselben nicht so leicht wieder niederlegten, als sie sie ergriffen hätten[3]). Der Fürst hatte nicht Unrecht, aber die Quellen seiner Macht waren verstopft, und es bedurfte der sorgsamsten Arbeit, um sie wieder zu eröffnen. Schon deshalb war es das erste Gebot politischer Klugheit, den Krieg einstweilen seinen Hauptleuten zu überlassen und sich nach seinen Niederlanden zu begeben, um hier die stockende Regierungsmaschine wieder in Gang zu bringen. Indem er alle dahin gehenden Ratschläge in den Wind schlug, beraubte er sich auch der Möglichkeit, die unerschöpflichen Hülfsquellen seiner Staaten auszunutzen. Unmöglich ist es, dass er diese Lage verkannt hat; er muss eben geglaubt haben, dass Nancy in kürzester Zeit fallen würde, und er war zu misstrauisch gegen seine erprobten Diener, als dass er

---

[1]) Molinet l. c.

[2]) Comines 110.

[3]) Gingins, Depêches II, 342.

diesen die Aufgabe überlassen hätte. Der Glaube war zu entschuldigen; die Stadt konnte innerhalb der kurzen Zeit schwerlich in dem Masse mit Lebensmitteln versehen worden sein, dass sie sich lange halten konnte. Und in der That begann auch bald wieder der Hunger in der Stadt zu nagen: Soldaten und Bürger assen Pferde und Ochsen, Hunde und Katzen, Mäuse und Ratten und andere unreine Dinge, aber sie hielten aus. Sie vertrauten auf das Wort des Herzogs René, dass er sie nicht verlassen würde; und sie wussten, was ihnen bevorstand, wenn Karl die Stadt gewann; Granson war ein grausiges Wahrzeichen. Mussten sie hungern, so hungerten die Belagerer nicht weniger. Jetzt rächte sich der Unverstand, dass der Herzog sich vor Nancy gelegt hatte[1]), ohne vorher die festen Plätze Lothringens in seine Gewalt gebracht zu haben. Von Burgund war er vollständig abgeschnitten, in Bar stand der Sire de Craon und liess aus diesem Herzogtum und der Champagne nichts hinüberkommen. Ebenso versagte ihm Lothringen die Zufuhr; nur die Verbindung mit Metz und Luxemburg war noch offen, aber Strassburg hatte sich schon am 7. Oktober bei der alt befreundeten Stadt Metz beschwert über die Unterstützung, welche dem Burgunder von dorther zu teil wurde[2]), und die Verbündeten wandten sich am 9. November in einem geharnischten Schreiben an den Bischof von Metz, Georg v. Baden, und verlangten von ihm unter Drohungen, dass er aufhöre, den Burgundern Lebensmittel zuzuführen[3]). So waren die Belagerer ebenso belagert als die Belagerten. Schliesslich musste Nancy aber doch fallen, wenn keine Hülfe kam. Darauf rechnete Herzog Karl; so sehr ihm die letzten Ereignisse die alte Zuversicht wieder gegeben hatten, so mag er doch im Innersten seines Herzens vor einem Zusammenstoss mit den Verbündeten zurückgebebt haben, schon aus dem einfachen Grunde, weil seine Streitmacht für beide Unternehmen, die Feldschlacht und die Belagerung, nicht ausreichte. Es war ihm daher eben recht, wenn das alte Spiel wie im vergangenen Jahre erneuert wurde und durch Verhandlungen die Dinge in die Länge gezogen wurden, bis Nancy fiel; dann konnte kommen, was da wollte. Davon wusste er freilich nichts, dass inzwischen die Stände der Franche-Comté in Verzweiflung über die Verwüstungen, mit denen die Eidgenossen seit seinem Abzuge nach Lothringen ihr Land heimsuchten, Verhandlungen mit Bern angeknüpft hatten und entschlossen waren, Frieden zu schliessen mit oder ohne ihren Landesherrn.

---

1) Basin II, 413.
2) AA. 286.
3) Colmar St.-A.

Zu den bisherigen Friedensvermittlern zwischen Burgund und dem Gemeinen Bunde hatte sich jetzt auch der Bischof von Metz gesellt, ohne zu bedenken, dass er bei seiner Parteinahme wider Herzog René für diese Rolle in den Augen der Verbündeten wenig geeignet erscheinen musste. Mit seinem Bruder, dem Markgrafen Karl von Baden, war er ein eifriges Mitglied der kaiserlichen Partei und hoffte wohl, nicht bloss Saarburg für sein Bistum zu gewinnen, sondern auch für seine Person erklecklichen Nutzen aus dieser Vermittlung zu ziehen. Ein Bruder von ihm war bereits Kurfürst v. Trier; bei der engen Freundschaft des Kaisers und Herzog Karls mit Papst Sixtus VI. konnte es auch ihm nicht fehlen, noch weiter zu kommen. Jetzt hatte er mit dem gewandten kaiserlichen Unterhändler Georg Hesler den Herzog in seinem Lager zu Essey bei Nancy aufgesucht, und beide wandten sich am 31. Oktober von dort an den Gemeinen Bund und baten auf den 9. November eine Botschaft gen Bockenheim oder Saarwerden zu senden, um dort Eröffnungen betreffs des Friedens entgegenzunehmen[1]. Dieser Tag kreuzte sich jedoch mit einem andern, den die Eidgenossen letzthin in derselben Angelegenheit nach Basel anberaumt hatten, welchen der päpstliche Legat, Bischof Alexander v. Forli vorzog zu besuchen.

Auf diesen Tag kam nun auch Herzog René, schweren und bangen Herzens: auch wenn die Verbündeten noch so wohlwollend für ihn gesinnt waren, liessen sie sich durch jene Vorschläge einschläfern, so war Nancy verloren[2]. Die ersten Erfahrungen waren in der That nicht ermutigend. Wenn er auch «vast» schrie und Land und Leute beklagte und beteuerte, dass er zu Nancy 4 Männer habe, von denen jeder ein Land wert sei, so erhielt er zunächst nur ausweichenden Bescheid[3]. Die Bevollmächtigten der Niedern Vereinung schützten auf sein Begehren um Hülfe Mangel an Vollmachten vor, erklärten aber, dass ihre Herren unzweifelhaft auf Erfordern ihren Bundespflichten nachkommen würden; und so wandte sich dann der Herzog sofort schriftlich an die einzelnen Mitglieder der Vereinung mit der Bitte, am 26. November die Ihren zu St. Dié oder Baccarat zu haben, um zum

---

[1]) Strbg. St.-A.

[2]) Für die folgenden Verhandlungen benutze ich ausser dem in den Eidgen. Absch. II, 625 ff. veröffentlichten Material noch einen Absch. aus dem Colmar. St.-A., welcher besonders Verhandlungen des Herzogs mit der Niedern Vereinung enthält. Vgl. auch den Dialogue entre Lud et Chrétien 33. Lud selbst befand sich im Gefolge des Herzogs.

[3]) Bericht des Solothurner Abgesandten Hans vom Stall. Solothurn. A. D. S. V, 57. In den eidgen. Absch. steht ein ungenaues Regest.

Entsatz von Nancy vorzurücken[1]). Ohne Zweifel war auch die Niedere Vereinung zur Hülfe bereit, aber sie war nicht gewillt, ohne die Schweizer den Feldzug zu unternehmen. Diese aber stellten sein Begehren zunächst in Ruhe und wollten den Ausgang der Verhandlungen abwarten, bevor sie sich entschieden, und da der päpstliche Legat noch immer nicht angekommen war, sandte man einen Doktor in einem Spitzschiff den Rhein hinab, um ihn mit dem kaiserlichen Gesandten Georg Hesler von Strassburg zu holen. Abends spät kam der Legat an, aber allein. Am folgenden Tage musste er bekennen, wie ihm persönlich der Wille des Herzogs von Burgund unbekannt sei, da er seit langer Zeit nicht mehr bei demselben gewesen, aber aus dem Schreiben des Bischofs von Metz und Dr. Hesler's habe er dessen Geneigtheit zum Frieden entnommen und sich jetzt an den Bischof gewandt mit dem Ersuchen, seinen Sekretär und auch den Dr. Hesler herzusenden und gleichzeitig sich bei Herzog Karl zu verwenden, dass er Lothringen räume, sich in sein Gebiet zurückziehe und den Krieg einstelle. Auf seine Bitte, die Ankunft der genannten Herren abzuwarten, erklärten sich die Abgeordneten bereit, noch 2 Tage zu warten; doch müsse der Herzog Lothringen räumen und die Vereinung nicht weiter belästigen. Der Legat sandte darauf zwei Abgesandte an Herzog Karl, um dessen «endliche» Meinung zu erkunden. Auf ihre Rückkehr konnten die Eidgenossen schwerlich warten. Ebensowenig erschienen die angekündigten Gesandten; dafür kam ein Gesandter des Kaisers, Doktor Hans Hesler, welcher Bericht bringen sollte von einem schrecklichen Einfall der Türken in Kärnten, und nun seine Anstrengungen mit denen des Legaten um den Frieden vereinigte. Die Eidgenossen aber beharrten bei ihrer Antwort, zumal sie aus aufgefangenen Schreiben von Herzog Karl entnehmen konnten, dass er nichts weniger als friedlich gesinnt war. Der Adel im Reich war dem Burgunder allenthalben günstig gesinnt, und etliche Herren und Grafen hatten sich erboten, ihm 10000 Böhmen zuzuführen, die es damals an Kriegsruhm mit den Schweizern aufnahmen[2]).

Somit waren die Dinge gerade so weit wie vorhin. Bis jetzt Antwort von Herzog Karl kam, verstrich wieder kostbare Zeit, und dann begann das Spiel vielleicht wiederum von neuem. Dass die Eidgenossen ihn in den Frieden einbegreifen wollten und die Räumung Lothringens verlangten, konnte Herzog René nicht genügen: er musste

[1]) Colmar. St.-A. Am 14. Nov. beglaubigt er von Basel aus Ludwig v. Kageneck bei Strassburg.

[2]) Luzern. A.

bestimmte Hülfszusagen haben, zumal davon die Hülfe der Niedern Vereinung abhängig war. Nur unter dieser Voraussetzung hatte dieselbe ihm zuletzt doch zugesagt, nochmals einen Heereszug nach Lothringen zu unternehmen, um Nancy zu entsetzen, und der Landvogt Wilhelm Freiherr v. Rappoltstein hatte sogleich an die Vasallen und Zugewandten von Herzog Sigmund geschrieben, schon jetzt alle Vorkehrungen für den Feldzug zu treffen, auf dass sie alsdann fertig und «gericht» seien; denn der Verzug beim letzten Feldzug hätte zum guten Teil den Schaden und die Niederlage gebracht[1]). Ihren guten Willen bezeigte die Niedere Vereinung auch dadurch, dass sie beschloss, nachdem bereits der Landvogt zu Baccarat und Strassburg zu Dieuze einen reisigen Zug liegen hatte, dass auch die übrigen Mitglieder eine entsprechende Anzahl hinschicken sollten, um Herzog Karl die Lebensmittel abzuschneiden.

Herzog René war von den Eidgenossen auf den Tag zu Luzern vertröstet; dorthin wollte auch die Niedere Vereinung ihre Botschaft schicken. Zuvor aber erschien es dem Herzog ratsam, persönlich von Ort zu Ort zu reiten, um die Eidgenossen sich günstig zu stimmen. Zuerst wandte er sich gen Bern als den mächtigsten Ort, der am Kriege mit Burgund am meisten beteiligt war. Hier erschien er am 18. November vor grossem und kleinem Rat und beklagte sich gar «herziglichen mit weinenden Augen»: wie er seine Stadt Nanse gar mit notfesten frommen Leuten, Rittern und Knechten von deutschen und welschen Landen besetzt und denselben verheissen und gar hoch gelobt und geschworen, sie bis in den Tod nimmermehr zu verlassen und mit der Hülfe Gottes «mannlich» zu entsetzen; wie nun jetzt der Herzog von Burgund ein gewaltig Lager vor Nancy aufgeschlagen habe, in Meinung, die frommen Leute darin umzubringen und seinen Hochmut zu erzeigen. Bern möge daher ihm in solchen grossen Ängsten und Nöten zu Hülfe kommen und ansehen den getreuen Beistand, den er ihnen und anderen Eidgenossen vor Murten mit seinem eigenen Leibe geleistet, so wolle er ihnen nach seinem Vermögen gern Sold geben und sich darin ziemlich erzeigen; geschähe das aber nicht, so müssten sie alle sterben und vor Hungersnot verderben, denn die Leute hätten bereits angefangen, Rosse und andere «unmenschlich» Nahrung zu essen, und so müsste auch er an ihnen treulos und meineidig werden.

Solche kläglichen Worte gingen gar manchem Biedermann zu Herzen, dass ihm vor Erbarmen die Augen überliefen. Nach Lage der

---

[1]) Knebel 74.

Dinge aber konnte Bern für sich selbst allein keine Zusage erteilen; jedoch verhiess ihm die Stadt, auf dem Tag zu Luzern aufs kräftigste für sein Gesuch einzutreten[1]). Wie Bern, so ergriff auch Zürich mit Eifer seine Sache. Hier war es namentlich der Held von Murten, Hans Waldmann, der sich seines Kampfgefährten in eifriger Weise annahm[2]), und auch auf dem Tag von Luzern, am 23. November, schien dem Herzog alles nach Wunsch zu gehen. Hier wies er darauf hin, wie er um der Eidgenossen und der deutschen Nation willen von Land und Leuten gekommen, wie er aber auch jetzt noch mit dem Herzog von Burgund zu Frieden gelangen könne, wenn er sich von den Eidgenossen trennen wolle. Zu seinem Flehen fügte er ein bedeutsames Versprechen hinzu, das auf die geldgierigen Schweizer, besonders auf die Länder, nicht ohne Eindruck bleiben konnte: er verhiess ihnen 40 000 Gulden, 10 000, wenn sie in Basel einrückten, 10 000, wenn sie von dort auszögen oder binnen 6 oder 8 Wochen, 20 000 in Jahresfrist. Und in der That erkannten nun die Eidgenossen, dass ihm die Hülfe nicht abzuschlagen sei und dass man mit allen Bannern wider den Herzog ausrücken wolle[3]). Das war aber nur ein vorläufiger Beschluss, der erst heimgebracht und von der Gemeinde genehmigt werden musste. Daran glaubte aber niemand, dass die Bestätigung ausbleiben könnte, und Herzog René und die Niedere Vereinung handelten danach. Getrosten Mutes konnte Herzog René jetzt durch seinen getreuen Hofmarschall Suffren de Baschi[4]) den Seinen in Lothringen die nahe Hülfe verkünden. Er selbst begab sich über Basel am 29. November nach Strassburg[5]), um nun auch seinerseits alle Vorkehrungen zu dem Feldzug zu treffen; namentlich richtete er sein Augenmerk darauf, seine Reisigen in Lothringen zu verstärken, um dem Gegner besonders

---

[1]) Diebold Schilling 366 als Augenzeuge.

[2]) Leider ist nicht bekannt, wann Herzog René sich zu Zürich aufhielt. Die Erzählung der Chronique de Lorraine, wonach Hans Waldmann durch eine feurige Rede den unschlüssigen Rat von Zürich zur Hülfeleistung fortreisst, ist ganz romanhaft aufgeputzt. Diese Rede sollte niemand mehr aufnehmen; mit demselben Recht müsste man die übrigen Reden, welche der Chronist seinen Helden in den Mund legt, für bare Münze nehmen. Die sonstigen historischen Angaben des Chronisten erweisen sich sämtlich als falsch, und somit kann man auch den Bären, mit dem Herzog René ängstlich vor dem Sitzungsal des Rats der Entscheidung harrt und den der Chronist ungeduldig an der Thüre kratzen lässt, getrost zu den übrigen Bären schicken und in das Reich der Fabel verweisen. Nirgends wird übrigens sonst dieser angeblich ständige Begleiter des Herzogs erwähnt.

[3]) Eidgen. Absch. II, 630.

[4]) Seine Sendung ist immer viel zu spät angesetzt worden.

[5]) Knebel 78.

die Zufuhr aus dem Metzer Thal abzuschneiden. Das Geld war knapp, und er musste von Strassburg 5000 Gulden leihen, für deren Rückzahlung sich die beiden lothringischen Landvögte Gerhard von Ligneville und Johann Wisse am 4. Dezember mit ihrer eigenen Person verbürgten[4]).

Die Niedere Vereinung hatte sich bereits zu Luzern erboten, den Eidgenossen Lebensmittel um einen «bescheiden Pfennig» zuzuführen, und Herr Wilhelm v. Rappoltstein schrieb demgemäss am 28. November einen Tag auf den 4. Dezember nach Ensisheim aus, um über die Verpflegung zu beraten. Die Schwierigkeit bestand vor allem darin, in dem völlig ausgesogenen Lothringen Lebensmittel für ein ganzes Heer aufzubringen, und es wurde daher beschlossen, umfassende Magazine zu errichten. Unter diesen Umständen war es aber notwendig, dass von vornherein die Richtung des Marsches bestimmt wurde; das hatte ausserdem den Vorteil, dass solche Übelstände, wie auf dem letzten Feldzug, dass jeder Truppenteil auf eigene Faust marschierte und einen beliebigen Weg einschlug, wodurch nicht am wenigsten der unglückliche Ausgang herbeigeführt war, vermieden wurden. Den Eidgenossen wurde daher der Weg über Ortenberg durch das Weilerthal angewiesen, und dementsprechend beschloss die Niedere Vereinung für dieselben umfassende Vorratshäuser zu St. Dié und Baccarat anzulegen, während ihre Mitglieder für die eigene Verpflegung selbst zu sorgen hätten. In Lothringen sollte der Herzog Vorkehrungen zum Backen treffen lassen und dafür sorgen, dass von jenen beiden Plätzen «Kost» dem Heere nachgeführt werden könne. Innerhalb der Vereinigung im Elsass wollte man dann einen freien Markt ausrufen, sodass die Eidgenossen überall ihre Bedürfnisse um einen «gleichen ziemlichen Pfennig» einkaufen könnten. Notwendig war es aber dann, dass die Schweizer sich nicht, anstatt zu bezahlen, ihrer gewöhnlichen Raub- und Plünderungslust überliessen, da sonst zu erwarten stand, dass jedermann sich mit seiner Habe flüchten würde.

Auf demselben Tag hatte auch der päpstliche Legat versucht, die abgebrochenen Friedensverhandlungen wieder anzuknüpfen. Der Herzog von Burgund habe ihm erklären lassen, dass er bereit wäre, mit allen Mitgliedern des gemeinen Bundes und mit allen von der deutschen Nation Frieden zu machen; gegen den Herzog von Lothringen hingegen, der kein Deutscher und von seinem Blute sei, wolle er die Feindseligkeiten nicht einstellen. Um aber sein lauter Herz gegenüber

---

[1]) AA. 285.

der deutschen Nation und den Herren vom Bunde zu offenbaren, sei er einverstanden, wenn zu Strassburg oder an einem andern gelegenen Ort ein Tag angesetzt würde, um Mittel und Wege zu einem wahren Frieden zu suchen. Auch betreffs Herzogs René schien der Burgunder noch nicht sein letztes Wort gesprochen zu haben; der Legat meinte, wenn gute Leute darin arbeiteten, wäre vielleicht Herzog Karl auch hierin nicht so zäh, und dann würde für alle Teile Ruhe und Frieden eintreten. Damit schien die Aussicht auf Frieden ein gut Stück weiter gefördert zu sein, wenn die Absicht, die Dinge zu verschleppen bis Nancy gefallen, nur nicht so deutlich hindurchgeschimmert hätte. Die Vereinung antwortete kuzweg, dass sie vorerst der Eidgenossen Willen vernehmen müsse, weil zweimal früher in ihrer Gegenwart beschlossen worden sei, sich in keine Unterhandlung einzulassen, ausser der Herzog ziehe aus Lothringen ab. Zu diesem Zweck verkündete sie den Eidgenossen Tag auf den 15. Dezember nach Luzern[1]).

XVI.

Während Herzog René sich bei seinen Verbündeten um den Entsatz bemühte, hatten sich in Lothringen wichtige Dinge abgespielt. Die Voraussicht der burgundischen Führer, dass es eine Thorheit wäre, sich vor Nancy zu legen, während sämtliche festen Plätze in der Umgegend von Nancy in den Händen der Hauptleute von Herzog René sich befanden, war nur zu sehr durch den Gang der Ereignisse bestätigt worden. Von allen Seiten setzten die Lothringer der Belagerungsarmee zu und richteten ihr Augenmerk vor allem darauf, ihr die Lebensmittel abzuschneiden und jede weitere Verstärkung abzufangen. Unermüdlich war in dieser Hinsicht der wackere Hauptmann in Rozières, Robert de Malhortie. Gleich beim Beginn der Belagerung gelang es ihm, einen Zug Lebensmittel, der von Rambervillers in das Lager vor Nancy abgegangen war, bei Ferrières zu überfallen und nach Rozières zu führen, wo die Beute verteilt wurde. Kühner noch war der Bastard von Vaudémont, der die Burgunder in ihren Verschanzungen vor Nancy zu überfallen wagte. Um Allerheiligen brach er 10 Uhr abends auf; seinen Leuten hatte er weisse Binden gegeben, auf dass sie sich in der Dunkelheit erkennen möchten. Nachts um 10 Uhr gelangten sie nach Laxou, wo eine Abteilung Burgunder lag. Es gelang, dieselben im Schlaf zu überraschen; aber durch den Lärm, der darauf entstand, wurden diejenigen, welche weiter entfernt im obern Teil des Dorfes lagen, aufgeweckt und sie entkamen glücklich in die Kirche,

---

1) Eidgen. Absch. II, 627 und 632.

wo sie die Sturmglocke läuteten. Das ganze Belagerungsheer, das nur eine halbe Stunde entfernt lag, geriet in Aufregung; man dachte nicht anders, als dass Herzog René mit seinem Entsatzheer zur Stelle wäre. Mit Fackeln und Laternen spähten die Burgunder nach dem Feind, ohne dass sie sich weiter vorwagten, sodass die kleine Schar mit ihren Gefangenen, 30 Pferden und sonstiger Beute nach Gondreville entkam. Auch in Nancy war der Lärm vernommen, und hier glaubte und hoffte man im ersten Augenblick nicht anders, als dass Herzog René angekommen wäre. Bitter war freilich die Enttäuschung, aber die Braven konnten sich trösten damit, dass die Zeit für den Entsatz doch noch zu kurz war; auf alle Fälle durften sie schliessen, dass ihre Freunde ausserhalb Nancy nicht feierten.

Um dieselbe Zeit mag es gewesen sein, dass dem kühnen Malhortie ein neuer Handstreich glückte. 400 burgundische Reisige hatten auf dem Marsch zu ihrem Fürsten in Tonnois Nachtlager bezogen, nichts Böses ahnend, da burgundische Besatzungen in benachbarten festen Plätzen die Sicherheit des Ortes genügend zu verbürgen schienen. Ein Bewohner des Ortes brachte Malhortie Kunde davon und erbot sich, ihn in der Nacht unbemerkt unter die Feinde zu führen. Der Mann hielt sein Wort. Malhortie gelangte mit den Seinen unbemerkt ins Dorf, trotz der Wachsamkeit der burgundischen Anführer, die oben auf dem Schlosse lagen. Was sich von Feinden im Dorfe fand, wurde zusammengehauen oder gefangen genommen; nur die, welche im Schlosse lagen, konnten am folgenden Tage nach Nancy weiter marschieren und dem Herzog die Kunde bringen von dem was geschehen. In Oberlothringen führte von Épinal aus Herr Wautrin de Wisse ebenso im ganzen mit Glück die Sache seines Herrn. Auf die Kunde, dass die Herren de la Rivière und de Conches auf dem Marsch von Nancy nach Burgund zu Domaire in der Nähe von Dompaire übernachteten, gedachte er sie dort abzufangen; aber der Vogel war bereits ausgeflogen, als er in die Nähe des Nestes kam. Der Herr von Wisse[1]) vermutete ganz richtig, dass die Burgunder den Marsch gerichtet hätten nach Fontenoi, das sich noch in ihren Händen befand. Auf weiten Umwegen in finsterer Nacht bei grimmiger Kälte schlich er sich unter kundiger Führung in die Nähe des Platzes, um bei Tage — es war der 2. Dezember — den sorglosen Feind zu überfallen. Derselbe wurde aber noch gerade zu rechter Zeit gewarnt und verblieb in Fontenoi und rüstete sich hier zur Verteidigung. Zum Angriff war aber der Herr von Wisse nicht

[1]) Das Geschlecht der Herren von Wisse führt seinen Namen von dem kleinen Ort Vuisse im Kreis Château-Salins.

stark genug und für den missglückten Handstreich entschädigte er sich durch einen Streifzug in das Grenzgebiet der Franche-Comté, der grosse Beute an Vieh einbrachte. Die Besatzung von Fontenoi zahlte denselben 8 oder 10 Tage später heim und streifte plündernd bis in die Nähe von Épinal, wurde aber auf dem Rückweg von Herrn Wautrin ereilt und zusammengehauen. Hingegen glückte es dem Herrn André v. Haraucourt, Sire de Brandebourg, sowie dem burgundischen Herrn von Soye, auf der Rückkehr von Nancy einen Haufen von Lothringern am 10. Dezember abzufangen; 3 Gascogner, die unter ihnen waren, liess der Herr von Haraucourt hängen; die Lothringer schleppte er nach Darney. Das Lösegeld aber, welches er von den Gefangenen zu erpressen hoffte, entging ihm, indem es den Gefangenen gelang, sich mittels einer Strickleiter, die sie aus ihren Hemden gemacht hatten, in den Burggraben herabzulassen und so zu entkommen[1]).

Viel bedeutsamer aber als diese einzelnen Unternehmen waren die täglichen Streifereien, wodurch die burgundische Armee nun selbst förmlich in Belagerungszustand gehalten wurde. In dieser Hinsicht thaten die reisigen Scharen, welche von der Niedern Vereinung zu Baccarat, Lunéville und Dieuze lagen, im Verein mit der elsässischen Besatzung zu Rozières, die vortrefflichsten Dienste. «Die zogen alle Tage aus vor das burgundisch Heer und erstachen ihrer gar viel, und wer etwas brachte und es vor Nancy in das Heer wollte führen, den schlugen sie zu Tode und nahmen das Gut und führten es gen Rosiers und Lienstat. Darum so mussten die vor Nanse in dem Heer auch Hunger leiden; denn ihnen ward viel Speise und anderes fortgenommen, das in das Heer kommen sollte.» Kein Wunder, dass Herzog Karl versuchte, eins dieser Wespennester, die ihm auf dem Nacken sassen, auszuheben. Am 25. November entsandte er eine Abteilung von 700 Mann, um in der Nacht Rozières zu überrumpeln, aber sie wurde mit blutigen Köpfen heimgeschickt und liess an 200 Tote zurück[2]). Karl scheint darauf selbst vor den Platz gezogen zu sein; indem er denselben von einer benachbarten Höhe besichtigte, erschien es ihm jedoch, dass die inmitten eines weiten Überschwemmungsgebiets gelegene Burg nur sehr schwer zu erobern wäre; er kehrte unverrichteter Dinge vor Nancy zurück und verschob die Eroberung auf spätere Zeiten.

So war denn die Lage der Belagerer nichts weniger als rosig.

---

[1]) Die Chron. de Lorraine erzählt von diesen einzelnen Handstreichen.

[2]) Der Chronist erzählt von diesem Zug wieder ohne Datum und in anderem Zusammenhang, als ob derselbe nach dem glücklichen Überfall in St.-Nicolas erfolgt wäre; unsere Ansetzung des Ereignisses stützt sich auf die Angabe bei Königshofen-Schilter 379.

Für die Zufuhr stand ihnen nur noch das untere Moselthal offen, aber auch diese Verbindung war durch die erwähnten Streifzüge bereits vielfach unterbrochen, sodass nur noch unter starker Bedeckung Sendungen an Geld und Pulver aus dem Herzogtum Luxemburg möglich waren[1]). Viel schlimmer war es, dass auf einen feuchten Herbst ein frühzeitiger und ungewöhnlich strenger Winter gefolgt war. Die Burgunder, welche im besten Falle nachts in Zelten und vereinzelten Holzhütten lagen, tags aber sich in den nassen Laufgräben und Erdverschanzungen aufhalten mussten, waren gegen die Unbilden der Witterung völlig schutzlos, und die Folge war selbstverständlich ein ausserordentlich schlechter Gesundheitszustand des Heeres. Das benachbarte St. Nicolas, das als Krankenaufenthalt diente, war überfüllt. Das waren jedoch nicht die schlechtesten, die in dem aufreibenden Dienst von Krankheiten befallen wurden; das Fussvolk wartete nicht ab, bis dass es krank und elend wurde, sondern riss aus, wo sich eine Gelegenheit bot. Dennoch rechnete Karl auf den baldigen Fall von Nancy und damit auf das Ende aller Drangsale. Man kann es als ein Zeichen seiner Zuversicht betrachten, dass er das Fest des heiligen Andreas, des burgundischen Schutzpatrons, am 13. November mit den Rittern des Ordens vom goldenen Vliess festlich beging[2]), und an demselben Tage schrieb er an seine Getreuen zu Dijon, wie er hoffe, binnen kurzem wieder Herr von Nancy zu sein[3]). Nicht ohne Grund, denn stand es bei den Belagerern schlecht, bei den Belagerten stand es noch viel schlimmer. Das Geschützfeuer freilich fügte ihnen nicht viel Schaden zu. Nicht mehr wie früher konnte Karl durch sein schweres Geschütz der Stadt zusetzen; der beste Teil war zu Murten und Granson verloren gegangen. Nur 2 grosse Donnerbüchsen standen ihm zur Verfügung, von denen die eine das Thor de la Craffe, die andere das Thor Soratte bestrich; die Feldschlangen konnten nicht so viel Schaden anrichten. Das war ein Glück für die Stadt, deren Befestigungswerke infolge der zwei voraufgegangenen Belagerungen in schlechtestem Stande sein mussten. Was der Stadt aber an Festigkeit abging, das ersetzten Bürgerschaft und Besatzung durch Tapferkeit und Ausdauer.

---

[1]) Karl entsandte Herrn Evrart de la Marche, Sire de Haramberg, nach Luxemburg, um Geld und Pulver aufzubringen, und befahl dem Sire du Fay am 18. November, denselben mit einer genügenden Anzahl Leute nach Nancy zu geleiten. Publications l. c. 137.

[2]) Commines-Lenglet II, 221.

[3]) Digot 316.

Es liegt in der Natur der Verhältnisse, dass die Nachrichten über die Kämpfe, welche sich jetzt vor der Stadt abspielten, nur sehr dürftig sind[1]). Es waren nur Gerüchte, welche hiervon nach dem Elsass und der Schweiz hinausdrangen, und da hiess es einmal, wie 400 lothringische Reisigen mit ebensoviel Schweizer Fussknechten, die hinter ihnen aufgesessen waren, bezeichnet mit dem burgundischen Andreaskreuz, einen Ausfall gemacht und in nächtlicher Stille bis in die Nähe von Herzog Karls Zelt gekommen wären: da wären die Fussknechte abgesessen; Lothringer und Schweizer hätten ihr Feldgeschrei erhoben, die aus den Zelten stürzenden Burgunder niedergemacht, Bombarden und ein Banner des Herzogs genommen und sich dann zurückgezogen[2]). In eine sehr bedenkliche Lage geriet die Stadt als sich herausstellte, dass nicht bloss der Vorrat an Lebensmitteln, sondern auch an Pulver überschätzt war. Dadurch wurden die Belagerten in ihrer Verteidigung geradezu gelähmt; sie mussten das Pulver für den Augenblick der Not aufsparen. Von der Aussenwelt war die Stadt völlig abgeschlossen, und es war für Herzog René von der grössten Wichtigkeit, dass man in Nancy Kenntnis davon erlangte, dass der Entsatz in sicherer Aussicht stand. Fiel die Stadt vorher, dann war auch Lothringen verloren; denn es war nicht anzunehmen, dass der gemeine Bund alsdann nochmals die Waffen für Herzog René ergreifen würde. Es war vielmehr vorauszusehen, dass

---

[1]) Der Chronist und Lud befanden sich nicht in der Stadt.

[2]) Knebel 74. Nach dem Zusammenhang bei Knebel könnte dieser Ausfall im November stattgefunden haben. Ich habe bereits bemerkt, dass unter der Besatzung höchst wahrscheinlich keine Schweizer waren. Der hier erwähnte Ausfall ist wohl derselbe, von dem auch Edlibach p. 161 mit seiner gewöhnlichen Übertreibung in Zahlen erzählt: Lombarden und Franzosen, auch die Bürger jung und alt seien herausgezogen und machten die Burgunder von ihren Hauptbüchsen flüchtig, erstachen an 6 oder 700 und zogen etliche Büchsen mit Gewalt bis an die Thore, und als sie dieselben nicht hineinbringen konnten, warfen sie die Büchsen in den Stadtgraben. Sie gewannen auch etliche Banner und Fähnlein. Ebenso berichtet Knebel an dieser Stelle, wie am 8. November die Besatzung zu Remiremont Wagen nach Thann geschickt hätte, um Wein und Lebensmittel zu holen. 70 Mann aus Thann zogen noch als Bedeckung mit und in der Nähe von Remiremont stiessen sie auf Burgunder in der Stärke von 300 Mann, die einen grossen Raub an Vieh mit sich führten. Der deutsche Führer legte darauf den Hauptteil seiner Leute in einen Hinterhalt und lockte dann die Burgunder hinter sich her, bis sie dann in das Feuer der deutschen Büchsenschützen gerieten. Es wurden 80 Burgunder getötet, 1 gefangen und der ganze Raub ihnen abgejagt. — Edlibach erwähnt dasselbe Ereignis, aber zum 15. November, im ganzen in der nämlichen Weise.

die Bemühungen von Papst und Kaiser schliesslich dahin führten, dass auf Kosten von Herzog René der Friede geschlossen würde und der Burgunder Lothringen behielte.

Suffren de Baschi, der Hofmarschall des Herzogs, obwohl fieberkrank, hatte die schwere Aufgabe übernommen, die Belagerten von dem Stand der Dinge in Kenntnis zu setzen und sie zum Ausharren bis Weihnachten zu ermuntern. Zu Vaudémont angekommen, vereinbarte er mit jenen wackeren Parteigängern Gérard d'Avillers, den Herren von Tantonville und Aigremont, den Versuch zu machen, die burgundischen Linien zu durchbrechen und den Belagerten die frohe Botschaft zu verkünden. Man hoffte, an einer Stelle hinter dem Arsenal, wo wegen eines durchfliessenden Wassers kein Laufgraben gezogen war, unbemerkt an den Stadtgraben zu kommen und sich durch denselben in die Stadt zu schleichen. In Begleitung einiger Mannschaft, beladen mit Säcken, die Pulver sowie gesalzenes und gedörrtes Fleisch enthielten, machte sich die Gesellschaft unter Leitung eines ortskundigen Führers auf den Weg und gelangte bis nach der Abtei Clairlieu. Jetzt hatten sie die waldige Höhe zu überschreiten, welche das Kloster von dem Thal Baudonville trennte; hinter Laxou, wo sie um Mitternacht ankamen, machten sie halt. Kein Wachtposten befand sich auf der Höhe; alles war still und ruhig. Vorsichtig, das blanke Schwert in der Faust, stiegen sie hinab, folgten der Richtung des Thales und durchwateten das überschwemmte Gelände. Schon waren die vordersten bei dem Bollwerk angelangt, welches dem Thor de la Craffe vorgelagert war; schleunigst sprangen sie in den Stadtgraben, riefen Lorraine! Lorraine! auf dass man sie einliess. Plötzlich entstand Lärm. Suffren de Baschi hatte sich in der Dunkelheit von seinen Begleitern etwas entfernt; er stiess auf einen Laufgraben, vom Fieber geschwächt konnte er nicht überspringen; er wurde bemerkt und gefangen genommen. Die noch zurück waren, wichen eiligst zurück. Während die Burgunder nun gegen den Stadtgraben vordrangen, um die Lothringer zu fassen, zündeten die Belagerten auf dem Bollwerk Fackeln an, um ihren kühnen Landsleuten den Weg zu zeigen, und eröffneten auf den Feind von den Wällen ein heftiges Feuer, unter dessen Schutz jene Braven glücklich in die Stadt gelangten. Hier war eitel Freude über die guten Nachrichten, welche die wackere Schar mitbrachte, aber die Freude verwandelte sich in Trauer, als man merkte, dass Suffren fehlte[1]).

---

[1]) Das Ereignis ist bisher falsch angesetzt worden in die letzten Tage des Dezember, kurz vor dem Entsatz.

Suffren de Baschi hatte für seinen Herrn die gesamten Verhandlungen mit Campobasso geführt[1]), und dieser mag nicht wenig erschrocken gewesen sein, als er den Mitwisser seiner Geheimnisse plötzlich vor dem Antlitz dessen sah, den er verriet. Karl befahl, den Unglücklichen aufzuhängen; vergebens waren alle Fürbitten der Umgebung des Fürsten, welche geltend machte, dass alsdann Vergeltungsmassregeln seitens der Lothringer an gefangenen Burgundern zu erwarten wären. Der Fürst wurde wie gewöhnlich in seinem Starrsinn nur bestärkt; er erklärte, Baschi verdiene kraft Kriegsrechtes den Tod, weil er versucht habe, in eine belagerte Stadt einzudringen. Der unglückliche Suffren klammerte sich fest an sein Leben, und als er nun abgeführt werden sollte, liess er dem Herzog melden, er habe ihm wichtige Dinge zu sagen, die seine Person berührten. Das wurde dem Herzog berichtet, bei dem sich gerade der Graf von Campobasso befand, dem sich das böse Gewissen gewaltig regen mochte. Karl sah in dem Erbieten von Baschi lediglich eine Ausflucht, sein Leben zu retten; er erwiderte, Baschi möge denen, die ihn führten, nur sagen, was er zu sagen hätte; der Gefangene aber bestand darauf, er könne sein Geheimnis nur dem Herzog allein entdecken. Ungeduldig befahl der Herzog, das Urteil zu vollstrecken; Campobasso mochte erleichtert aufatmen. Der Unglückliche jammerte auf dem Richtweg und bat mehrere Edelleute, die ihn kannten, um ihre Fürbitte beim Herzog; nicht um ein Herzogtum möchte er, dass sein Geheimnis Karl verborgen bliebe. Das machte sichtlich Eindruck auf diese Männer, welche nun zum Fürsten eilten, um ihn zu bitten, den Unglücklichen anzuhören. Campobasso aber, der mit einem Sekretär sich allein beim Herzog befand, pflanzte sich vor der Thüre des herzoglichen Zimmers auf und litt nicht, dass jemand eintrat, sondern erklärte, es sei der Wille Karls, dass die Hinrichtung

[1]) Über das Folgende geben Commines und die Chron. de Lorraine zwei durchaus widersprechende Erzählungen. Nach der Chron. hätte Campobasso sich aufs eifrigste für Baschi verwandt, sodass der Herzog ihm zuletzt aus Zorn einen Schlag versetzt hätte; aus Rache dafür habe Campobasso später den Herzog verraten. Diese Erzählung richtet sich selbst; es widerspricht aber allen Regeln der Kritik, wenn bisher und zuletzt noch von Digot beide Erzählungen in der Weise vereinigt werden, dass Campobasso zuerst sich für Baschi so eifrig verwendet, dass er vom Herzog geschlagen wird, und dann ebenso eifrig die Hinrichtung betreibt, um etwaigen Enthüllungen vorzubeugen. Entweder das eine oder das andere. Commines zeigt sich in der ganzen Angelegenheit des Grafen Campobasso ausgezeichnet unterrichtet und beruft sich gelegentlich auf Augenzeugen. — Knebel p. 110 hat eine dunkle Kunde von dem Ereignis.

beschleunigt werde. «So verlor der Arme sein Leben zum grossen Unglück Karls, dem es wohl angestanden hätte, nicht so grausam gewesen zu sein und diesem Edelmann Gehör geschenkt zu haben. Wenn er es gethan, so wäre er noch am Leben und sein Haus noch mehr gewachsen, in Anhetracht der Ereignisse, die seitdem in Frankreich geschahen; aber man muss glauben, dass Gott es anders gefügt hatte. Gott hatte ihn mit Blindheit geschlagen.» Commines erblickt in allen diesen Dingen den Finger Gottes, der an dem Herzog ein Strafgericht vollziehen wollte, weil er den Connetable de St. Pol verraten und so dem Tode überliefert hatte, und dazu hatte Gott in dem Grafen Campobasso, dem Manne, dem Karl vor allen anderen und allein sein Vertrauen schenkte, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, sein Werkzeug erkoren, dass gerade er seinen Wohlthäter verriet.

Am folgenden Morgen zeigte sich Herr Gerhard d'Avillers und die Herren v. Tantonville auf dem Bollwerk am Thor de la Craffe und riefen nach einem Edelmann, mit dem sie sprechen könnten. Der grosse Bastard v. Burgund, Karls Bruder, war gerade zur Stelle; ihn baten sie, dass Baschi als Liebling von Herzog René und ihnen allen mit Milde behandelt würde. Als sie erfuhren was geschehen, baten sie um seinen Leichnam, um ihn wenigstens in geweihter Erde zu bestatten. Karl widerstand anfangs, endlich aber liess er sich bewegen. Der Leichnam wurde ausgeliefert und feierlich in der Kirche St. Georg nahe beim Hochaltar beigesetzt.

Was die Umgebung des Herzogs gefürchtet hatte, traf nur zu bald ein; es wurde furchtbare Vergeltung geübt. Wenn Herzog Karl auch geglaubt haben mag, nach Kriegsrecht zu handeln, die Welt fasste die Hinrichtung des unglücklichen Hofmarschalls anders auf; sie stellte sie in eine Linie mit der Schlächterei von Granson, und die Lothringer erteilten rasche Antwort. Die Belagerten machten den Anfang: sie hingen einen burgundischen Gefangenen in schwarzer Kleidung, einen feinen Hut auf dem Kopf, Handschuhe an den Händen, an einem Balken aus dem Fenster von Grosse-tour, gerade gegenüber der Wohnung des Herzogs und der vornehmsten burgundischen Herren. Herzog Karl war wie von Sinnen, und der Chronist erzählt, wie er gesagt habe, er wolle sich an den Bewohnern von Nancy rächen, dass man noch tausend Jahre davon reden solle. Es kam aber noch anders. Die Kunde von dem Tode Baschi's kam auch nach dem Elsass. Herzog René weilte gerade auf der Reise nach Strassburg zu Schlettstadt, als er die Nachricht von dem Tode seines getreuen Hofmarschalls erhielt. Der sonst so milde Fürst liess sich zu einer barbarischen Rache

hinreissen: er erliess am 1. Dezember[1]) an seine Getreuen zu Lothringen den Befehl, sämtliche burgundische Gefangenen öffentlich am Wege aufzuknüpfen; wenn seine Leute sich dadurch am Lösegeld beeinträchtigt fühlten, sollten sie entschädigt werden An dem Körper eines jeden Gehängten sollte aber folgende Inschrift angebracht werden: Pour la très grande inhumanité et meurtre commis cruellement en la personne de feu le bon Chiffron de Vachière et ses compagnons, après qu'ils ont esté prins, en bien et loyaulment servant leur Maistre, par le Duc de Bourgogne, qui par sa tyrannie ne se peut saouler d'espandre le sang humain, faut icy finir mes jours. Der Befehl wurde vollstreckt, und allein zu Gondreville erlitten an 26 den Tod. Auch für die Folgezeit blieb dieser Befehl in Kraft, und so nahm der Krieg einen immer grausigeren Charakter an. Aug um Auge, Zahn um Zahn. Auf Herzog Karl aber wälzte sich die Verantwortlichkeit für alles Grausige, was geschah; die Seinen machten ihn mit Recht verantwortlich, dass er durch seine wahnwitzige Roheit all das hervorgerufen hatte. Immer stiller und stiller ward es um ihn; er war wie gebannt unter den Einfluss des Neapolitaners, der ihn für 30 Silberlinge verkauft hatte.

Die guten Nachrichten, welche von Herzog René eingelaufen waren, brachten nun auch frisches Leben in die Kriegführung und am 2. Dezember wurde ein Hauptschlag ausgeführt[2]). Wie bei der vorigen

---

[1]) Daraus ergiebt sich die Richtigkeit unsers Ansatzes. Digot hat das fragliche Dokument bei Calmet auch gekannt, meint aber p. 325, dass Calmet es irrtümlich so datirt hätte. Dasselbe Dokument ist aber auch im Anhang zum Dialog mit demselben Datum abgedruckt. Der Aufenthalt zu Schlettstadt stimmt damit, nachdem René am 29. November von Basel abgereist war. Der Chronist lässt Herzog René die Kunde zu Zürich erhalten, wie denn über den Aufenthalt des Herzogs in der Schweiz bei ihm die grösste Konfusion herrscht, obwohl er sich wenigstens zeitweise selbst beim Herzog in der Schweiz aufhielt.

[2]) Über das vorliegende Ereignis liegen eingehende Nachrichten vor, die sich aber in chronologischer Hinsicht widersprechen. Die Angabe der Chron., dass der Überfall am 2. Weihnachtstag stattgefunden, ist natürlich falsch, aber auch die übrigen Angaben schwanken zwischen dem 2. und 9. Dezember. Knebel erwähnt die Kämpfe p. 77 am 9. Dezember und p. 81 am 2. Dezember; mit letzerer Angabe stimmt auch ein Schreiben von Ulrich Mellinger überein bei Knebel p. 83. Das ist um so wichtiger, als hier ein Bericht unmittelbar vom Kriegsschauplatz vorliegt. Ebenso verlegen Königshofen-Schilter und Edlibach den Kampf auf diesen Tag, und eine Mitteilung des Magister Johannes Guldin an Knebel p. 80 setzt voraus, dass der Kampf vor dem 9. stattgefunden hat; endlich teilt Rappoltstein am 8. Dezember an Basel mit, dass Herzog Karl die Belagerung von Nancy aufgehoben habe und gen St. Nicolas gerückt sei, was eben eine Episode des erwähnten Kampfes ist. Hingegen gelangt an die Eidgenossen auf

Belagerung war auch jetzt St. Nicolas ein Hauptstützpunkt für das burgundische Heer. Die Kranken, die dort weilten, konnten freilich weniger locken als die Genesenden und solche, die sich Vergnügens halber dort aufhielten. Ausserdem hatte der Herzog einen grossen Teil der Pferde, die ihm in den Belagerungslinien doch nichts nützen konnten, Kälte halber dorthin verlegt. Dies kostbare Nest beschlossen jene kühnen Parteigänger auszuheben. Zu diesem Zweck vereinigten sich alle die Scharen, die zu Dieuze, Lunéville, Baccarat lagen, unter Anführung der Herren Gerhart v. Hochfelden, Walter v. Tann, Hans v. Hohenfürst und Hermann v. Reinach, mit der Besatzung von Rozières und zogen in der Stärke von 250 Reisigen und 800 Fussknechten frühmorgens gen St. Nicolas. Gegen 8 Uhr kamen sie an; der Überfall gelang vollständig. Über 300 Mann wurden erstochen und ertränkt und an 800 Pferde gewonnen. Später aber stellte sich der Verlust der Burgunder noch als viel beträchtlicher heraus: allein an 11—1200 Pferde waren als Beute gen Rozières und Lunéville hingekommen, und der deutsche « Behliss » meldete an Herzog René, dass an 1500 Pferde gewonnen wären[1]). Einige Burgunder, unter denen auch der Bastard von Burgund war, hatten sich in die Kirche St. Nicolas geflüchtet und sich bereits ergeben, als Herzog Karl, durch den Lärm aufmerksam gemacht, zur Hülfe herbeikam und die Seinen errettete. Ihm waren die Kühnen freilich nicht gewachsen, sie zogen sich eiligst zurück. Seine Abwesenheit hatten aber die Belagerten benutzt. Sie fielen über das von Verteidigern entblösste Lager, steckten es in Brand, eroberten etliche Büchsen, die sie allerdings nicht durch das enge Thor bringen konnten und deshalb in den Stadtgraben werfen mussten, und thaten den Burgundern grossen Schaden; am wertvollsten für sie aber war der ansehnliche Vorrat von Lebensmitteln, den sie erbeuteten[2]). Damit aber

---

dem Tag zu Luzern am 16. Dezember die Mitteilung, dass der Kampf am 9. Dezember stattgefunden hat. Ich füge noch hinzu, dass Basel am 12. Dezember an Colmar mitteilt, wie laut Mitteilung von Herzog René der Kampf am vergangenen Montag (9. Dezember) stattgefunden hat; ebendasselbe teilte Strassburg am 12. Dezember an die Eidgenossen mit. Eine Entscheidung ist mithin schwierig; da die Berichte über den Kampf durchaus gleichartig sind, ist es ausgeschlossen, dass es sich hier vielleicht um zwei verschiedene Kämpfe an den beiden Tagen handelte. Ausschlaggebend ist meiner Ansicht, dass der einzige Bericht, der unmittelbar vom Kriegsschauplatz kommt, derjenige Mellingers, den 2. Dezember angibt. Letzteren Bericht lege ich auch der Darstellung zu Grunde.

[1]) Schreiben des Herzogs an Wilhelm, Herrn von Rappoltstein, vom 19. Dezember. Colmar. Bz.-A. E. 526 or. ch.

[2]) Vielleicht ist dies der vorher von Edlibach erwähnte Überfall.

nicht genug, überfiel auch der Bastard von Vaudémont von Gondreville aus an demselben Tage das Lager vor Nancy und verursachte namhaften Schaden. Es war nur schade, dass jeder hier auf eigene Faust handelte; wären alle 3 Teile gemeinsam vorgegangen, so wäre wohl schon damals Nancy aus aller Not gekommen.

Nicht so günstig wie hier in Lothringen stand es für Herzog René bei den Eidgenossen; hier war zeitweise der Entsatz sogar gefährdet. Die Abgeordneten der Länder waren zu Luzern auf dem letzten Tage durch ihre Genossen aus den Städten mit fortgerissen worden, aber als sie nun diesen Beschluss den hartköpfigen Bauern vorlegten, da war deren Meinung eine ganz andere. Die grimmige Kälte schreckte ab von dem Zug in die weite Ferne, und welcher Nutzen konnte daraus erwachsen! Der Strom der 40000 Gulden musste sich verlieren, auf so viele Empfänger verteilt, und für die Gebote der Dankbarkeit und politischen Klugheit hatte der Stier von Uri nur sehr geringes Verständnis. So kam es, dass auf dem Tag zu Luzern am 4. Dezember[1]) die Länder sich gegen den Zug aussprachen, in anbetracht der Härte und Kälte der Jahreszeit, und somit musste die Tagsatzung den lothringischen Gesandten, Herrn Wilhelm Herter, ablehnend bescheiden. Dieser war aber auf solche Antwort augenscheinlich vorbereitet[2]); wenn auch die einzelnen Orte als solche sich nicht an dem Zuge beteiligen wollten, so sollte es doch der sold- und kampfbegierigen Jugend unbenommen bleiben, den Feldzug mitzumachen: er bat daher, seinem Herrn 5—6000 Söldner gegen einen Sold von 4 Gulden monatlich zulaufen zu lassen, und zwar möge dann jeder Ort den Seinigen 2 ehrbare Männer als Hauptleute und Obere mitgeben; die Mannschaft müsse am 15. Dezember zu Basel bereit sein. Die Söldner waren nun zwar der Kälte ebenso ausgesetzt wie jeder andere, aber mit diesem Antrag ward die Sache doch auf eine ganz andere Grundlage gestellt: die Schweizer zogen nicht als Bundesgenossen, sondern als Söldner des Herzogs in das Feld; im ersteren Fall hätten sie auf eigene Kosten kämpfen müssen, der Sold machte die Kälte schon erträglicher. So sollte jeder Bote den Antrag heimbringen und seinen Oberen empfehlen, in Betrachtung dass, wenn Herzog René ganz verlassen würde, er leicht aus Verdruss von dem gemeinen Bunde abfallen und sich mit dem Herzog von Burgund richten und einigen möchte; sofern dies geschähe, möchte alsdann der Herzog von Lothringen

---

1) Eidgen. Absch. II, 631.

2) Entsprechendes Schreiben von Herzog René an ihn, dat. Basle le vendredy devant le Saint Andreu, gegengezeichnet von Lud, bei Foster-Kirk III, 517 erwähnt.

täglich und stündlich im Elsass und Sundgau sein, die Lande verwüsten, den Eidgenossen Korn und Wein verteuern und verursachen, dass sie in ihren Kosten ihren Bundesgenossen, der Niedern Vereinung, zu Hülfe kommen müssten. Dem allen wäre zuvorzukommen, wenn man Herzog René Söldner zugehen liesse, da der Herzog von Burgund einen kleinen Zug, nicht mehr denn 6000 Mann[1]), haben solle.

Es war gegründete Aussicht, dass dem Herzog in dieser Weise die Hülfe der Eidgenossen zu teil wurde, aber jedenfalls ward dadurch der Entsatz weiter hinausgeschoben, und das konnte leicht verhängnisvoll werden. Auch sonst noch hatten die Rüstungen, welche seitens der Niedern Vereinung aufs eifrigste betrieben wurden, eine Störung erlitten. Aus dem Umstand, dass Herzog Karl am 2. Dezember den Seinen zu St. Nicolas zu Hülfe geeilt war, hatte sich das Gerücht gebildet, als ob der Herzog die Belagerung von Nancy aufgehoben habe, und der österreichische Landvogt Wilhelm Freiherr zu Rappoltstein hatte nichts eiligeres zu thun, als ohne weitere Prüfung dies Gerücht als Thatsache am 8. Dezember nach Basel zu melden[2]). Auch Herzog René scheint einen Augenblick dieses Glaubens gewesen zu sein und darauf hin die kostspieligen Werbungen unter den Schweizern eingestellt zu haben[3]). Der Landvogt seinerseits verkündete am 14. Dezember in diesem Sinne an die Mitglieder der Niedern Vereinung, dass der beabsichtigte Zug «wendig» geworden sei[4]). Natürlich musste sich dann bald die Haltlosigkeit des Gerüchtes herausstellen, aber immerhin war kostbare Zeit verloren und Einhalt auch in den Rüstungen der Niedern Vereinung geschehen.

Die eidgenössische Tagessatzung[5]), auf der jene für Herzog René so hochwichtige Frage ihre Erledigung finden sollte, fand am 16. Dezember zu Luzern statt. Dazu passte es nun allerdings schlecht, wenn auch hier wiederum auf's neue die Friedensschalmeien ertönten. Basel brachte gemäss dem Abschied zu Ensisheim die Werbung des päpstlichen Legaten vor. Die Eidgenossen verhielten sich sehr zurückhaltend: sie erklärten sich bereit, den Legaten an einem gelegenen Orte anzuhören, jedoch nicht anders als in offener Feindschaft und so, dass der Herzog v. Lothringen und alle anderen Mitglieder der Vereinung einbegriffen würden; im übrigen überliessen sie der Vereinung,

[1]) Eidgen. Absch. II, 632.
[2]) Luzern. A.
[3]) Bern. A. T. M. D. 20.
[4]) Colmar. A.
[5]) Eidgen. Absch. II, 638.

ferner geeignete Schritte in dieser Angelegenheit zu thun[1]). Somit war die Absicht, wie im vergangenen Jahre für Herzog Karl Zeit zu gewinnen, damit inzwischen das notleidende Nancy zur Übergabe gebracht würde, fehlgeschlagen und die Gefahr eines faulen Friedens für Herzog René einstweilen beseitigt. Auch sonst verliefen die Dinge nach seinem Wunsche. Im Auftrage des Fürsten waren Graf Philipp v. Leiningen und Herr Wilhelm Herter vor der Tagessatzung erschienen; «mit weinenden Augen» erneuerten sie das Begehren ihres Herrn und wiesen darauf hin, wie die Sache keinen weiteren Verzug erlitte. Eine staatliche Beteiligung an dem Feldzug, selbst in der Einschränkung, wie sie Herzog René zuletzt gewünscht hatte, fand auch jetzt keinen Beifall; hingegen beschloss man, die Dinge gehen zu lassen: jeder mochte laufen, wer Lust hatte.

Schon vorher waren umfassende Werbungen geschehen. Strassburg, durch trübe Erfahrungen gewitzigt, wollte nicht wieder mit eigenem Fussvolk ins Feld ziehen und warb Söldner an; Herzog René selbst gedachte, wenn es ging, eine stattliche Anzahl Knechte als erste Hülfe für die Seinen vorauszuschicken[2]). Basel war der Mittelpunkt dieser Werbungen; von allen Seiten strömten die fahrenden Gesellen herbei, und deren Zahl war nicht gering, denen das lockere Leben im Kriege besser gefiel als das dürftige arbeitsvolle Leben daheim. Ein erster Zug von 270 «hübschen Landsknechten» sollte am 19. Dezember rheinabwärts nach Breisach fahren[3]). In Unordnung drängten sich die wilden Gesellen in die beiden dazu bestimmten neuen Baseler Schiffe, und nun geschah ein trauriges Unglück: Als das eine Schiff schon abgegefahren war, fiel einer der trunkenen Gesellen aus dem Hinterteil des Schiffes in den Rhein; alles lief nach hinten hin und schrie ihm zu, sich über Wasser zu halten, bis Hülfe nahte. Der Schiffsboden konnte diese

[1]) Die Verhandlungen wurden weiter geführt. Der Bischof v. Metz und Herr Georg Hesler weilten in Baden-Baden; zu ihnen kam am 17. Dezember der päpstliche Legat und sie standen während der ganzen Zeit mit der Niedern Vereinung in Verhandlung. Der Legat und Herr Georg Hesler erschienen am 30. Dezember selbst in Strassburg und suchten die Stadt durch Einschüchterung zum Frieden geneigt zu machen. Am Tage vor der Schlacht erschien dann der Legat mit Herrn Johannes Hesler in Basel und erlangte sowohl vom Bischof als auch der Stadt die Einwilligung in einen gütlichen unverbundenen Tag in offener Fehde um Pauli bekerung (Jan. 25). Das teilen Bis. Johann v. Basel und Peter Rote, Bürgermeister, am Tage der Schlacht von Nancy an Hermann v. Eptingen, Statthalter des Landvogtes W. v. Rappoltstein, mit. Basel. A. Missiven 15 p. 4.

[2]) Lud 35.

[3]) Die Nachrichten über den Unglücksfall lauten sehr verschieden. Vgl. darüber die von W. Vischer gegebene Beilage XII seiner Ausgabe von Knebel.

Masse zusammengedrängter wuchtiger Männer nicht tragen; er barst, und an 100 Gesellen fanden den Tod in dem Rhein, ausserdem 2 fahrende Dirnen. Es redeten aber etliche, die gerettet waren: «ihnen wäre recht geschehen und sie hätten solchen grossen Unfall um Gott wohl verdient, denn sie wären während der heiligen Frohnfasten in offenen Frauenhäusern und hinter dem Spiel gelegen und wären manche Tage hindurch in keine Kirche gekommen; und hätten die guten Knechte mehr Gottesfurcht gebraucht, es wäre nicht so übel gegangen» [1]).

Der Unglücksfall wurde von vielen als ein böses Vorzeichen angesehen, und so merkwürdig es erklingen mag, Herzog René selbst wurde dafür verantwortlich gemacht und musste sich vor den Knechten vorsichtig im Hause halten; auch Basel bekam schwere Vorwürfe zu hören, dass die gestellten Schiffe nichts getaugt hätten, sodass es für nötig fand, sich deshalb zu verantworten. Die Stadt füllte sich indessen immer mehr; von allen Seiten zog das eidgenössische Volk herbei, dessen Beschaffenheit aber sehr verschieden war. Für Herzog René war es nicht sehr förderlich, dass die Orte als solche sich nicht an dem Zuge beteiligten. So zog viel fahrendes Gesindel herbei, an dem die Schweiz seit den letzten Jahren nur zu sehr Überfluss hatte, schlecht gerüstet für den Kampf und schlecht in der Schlacht, aber eine Geisel für den friedlichen Ackersmann. Vor allen anderen ragte hervor die Züricher Mannschaft, die unter Führung von Hans Waldmann in der Stärke von 1500 Mann herangezogen kam. Zu Basel wollten sie ihr Nachtmahl einnehmen; als Herzog René das vernahm, ritt er ihnen mit etlichen der Seinen entgegen und, sobald er Waldmanns ansichtig wurde, sprang er vom Pferde, empfing denselben mit grossen Freuden und ging zu Fuss eine gar weite Strecke neben ihm. Vergebens bat ihn Waldmann wieder aufzusitzen; erst als sie gen Basel kamen, ritt er neben dem Hauptmann dem Zuge nach in die Stadt [2]). Auch Bern schickte ein «ehrlich und mannlich Volk» mit einem Fähnlein unter Führung des Herrn Brandolf vom Stein und Herrn Gilgian v. Rümligen, im ganzen 1087 Fussknechte und 50 Reiter; freiwillig gesellte sich zu ihnen Herr Urban von Muleren, Venner von Bern [3]), um Lieb und Leid mit seinen Landsleuten zu teilen. 800 Krieger kamen aus Schwyz unter Führung ihres Landammans Ulrich Kätzi [4]).

---

[1]) Schilling 368.

[2]) Edlibach 164.

[3]) Der Venner von Bern ist bei Digot zu einer eigenen Person, Benner de Bern, geworden.

[4]) v. Rodt II, 362.

Bei den Luzernern vermisste Herzog René den bewährten Hauptmann Heinrich Hassfurter und bat die Stadt, letzteren zur Annahme der Hauptmannschaft zu bewegen[1]). Es waren 8400 anstatt 6000 Mann, welche Herzog René am 23. Dezember zu Basel musterte, und trotzdem hatte er noch an 1000 Burschen abweisen müssen, die auch der leichte Erwerb lockte. Die Jugend war überhaupt stark vertreten; lieber freilich wären dem Herzog die « Alten » gewesen, welche die voraufgegangenen Burgunderkriege mitgemacht hatten. Gern hätte er auf das grosse Heer verzichtet, wenn er von ihnen mehr hätte haben können, wenn namentlich auch die übrigen Orte die zuchtlosen Knechte durch eigene Führer in Ordnung gehalten hätten.

Der Herzog sollte noch vor dem Aufbruch eine Probe von der Unbändigkeit der Leute erhalten. Laut Abmachung musste Herzog René jedem Knechte vor dem Ausrücken 2 Gulden vom Solde zahlen. Dies Geschäft wollte er lieber seinen Räten überlassen, zumal er doch nicht der deutschen Sprache mächtig war; zudem hatte ihm ein Astrologe namens Patot[2]) geraten, sich von Basel zu entfernen, wenn er seine Feinde besiegen wollte, und so begab er sich nach Blotzheim in der Nähe von Basel. Der Rat war gut. Die letzten Tage hatten erhebliche Anforderung an den herzoglichen Geldbeutel gestellt; trotzdem er noch zuletzt einen Betrag von 15000 Franken als Teil seiner Pension von König Ludwig bezogen hatte[3]), trotzdem er bei Strassburg Anleihen gemacht und sein Silbergeschirr versetzt hatte, konnte er die Ansprüche der Leute doch nicht in vollem Umfange befriedigen. Es blieb ein Rest von 1200 Gulden zu bezahlen übrig, und nicht eher wollten die Knechte marschieren, als bis alle Gefährten ausgezahlt waren. Der Herzog sandte Graf Philipp v. Leiningen nach Basel, um von der Stadt das Geld zu leihen; aber Basel schlug es ab, und wenn nicht Graf Oswald v. Tierstein, der jetzt als Marschall in lothringische Dienste getreten war, die Summe vorgeschossen hätte[3]), so wäre der Zug in der letzten Stunde noch gescheitert. Am Weihnachtsmorgen konnte der Graf von Leiningen dem Herzog melden, dass die Leute ausgezahlt und bereit wären, zu marschieren. Es war die höchste Zeit; die Not hatte in Nancy bereits eine sehr bedenkliche Höhe erreicht.

---

[1]) Luzern. A.

[2]) Lud 36, der ihn aber Pacot nennt. Vgl. Knebel 87.

[3]) Commines erwähnt, dass der König dem Herzog 40000 Franken gegeben habe.

[4]) Lud 36. Mithin ist es falsch, wenn Calmet, dem nicht nur Huguenin und Digot, sondern auch v. Rodt nacherzählen, II, 1053 sagt, Graf Oswald habe seine beiden Söhne an Basel als Unterpfand gegeben und so die 1200 Gulden erlangt.

XIX.

Während dieser Zeit waren vor und in Nancy trübe Tage verstrichen. Jene Übelstände, von denen bereits die Rede war, hatten sich im burgundischen Lager noch mit verstärkter Gewalt geltend gemacht. Die Kälte wuchs und forderte immer mehr Opfer. Die Verpflegung wurde immer schwieriger, und die Lebensmittel standen so hoch im Preis, dass die Löhnung des Soldaten auch nicht zur Hälfte ausreichte, um davon den Lebensunterhalt zu bestreiten. Um so schlimmer aber war es, dass der Sold selbst nicht konnte ausgezahlt werden. Zu Luxemburg lagen ungeheure Geldsummen[1]); sie nützten dem Herzog nichts; er musste fürchten, wenn er das Geld herbeischaffen liess, dass es dem überall streifenden Feind in die Hände fiel. Dazu kam nun der Mangel an Pulver, weshalb die Belagerung nur sehr geringe Fortschritte machte. Am 13. und 14. Dezember wandte er sich in den dringlichsten Ausdrücken an den Sire du Fay und den Herrn von Aremberg, um mit so viel Mannschaft, als sie nur aufbringen konnten, Geld, Pulver und die gesamte Artillerie, welche sich in Luxemburg befand, vor Nancy zu geleiten. Sicherlich hatte sein Statthalter den besten Willen, aber wie die Mannschaft aufbringen unter diesen trostlosen Verhältnissen! Die schlechte Stimmung im Heere musste mehr und mehr wachsen, und nur die Furcht vor den streifenden Elsässern und Lothringern, die unbarmherzig alles niedermachten, hielt manchen im Lager zurück. Ungleich schlimmer aber stand es in der Stadt, und es war ein Glück für sie, dass die Umstände den Herzog hinderten, ihr mit seiner gewohnten Thatkraft zuzusetzen. Der Tag war nicht fern, wo der letzte Schuss Pulver abgegeben war, und die Not hatte allmählich einen bedenklichen Grad erreicht. Wein und Brot waren unbekannte Dinge geworden; gelegentlich gelang es zwar, bei Ausfällen einige Lebensmittel zu erbeuten, aber das wirkte nur wie ein Tropfen Wasser auf glühendes Eisen. Wer weiss, was geschehen wäre, wenn nicht der Graf von Campobasso selbst heimlich zum Ausharren ermuntert hätte[3]). Dringend wünschenswert war es, Herzog René Kunde zu geben von der Notlage, aber das Schicksal Suffrens de Baschi musste abschrecken. Ein kühner Gascogner Kriegsmann, namens Pied-de-Fer, unternahm aber doch das Wagnis und gelangte glücklich durch das burgundische Lager nach Rozières, von wo er den Herzog aufsuchte. Der konnte ihn mit

---

[1]) Ad ducenta ut vulgo ferebatur, millia scutorum auri. Basin II, 413. Nach Commines lagen im Schloss zu Luxemburg 450000 Thaler, l. c. 114.

[2]) Publications III, 138.

[3]) Das wird durch Commines bezeugt l. c. 114.

gutem Bescheid entlassen, und glücklicher als sein Vorgänger kam er nach Nancy zurück und konnte den gesunkenen Mut der Belagerten wieder aufrichten [1]). Das war um so notwendiger, als die Hülflosigkeit der Stadt, namentlich dass ihr das Pulver ausgegangen war, durch einen Gascogner Überläufer, jenen Fortune, der sich bei der Einnahme von Bayon so ausgezeichnet hatte, verraten worden war. Mehr denn je durfte Karl hoffen, in kürze Herr der Stadt zu sein, und so steifte er sich nur noch mehr auf seinen Eigensinn gegenüber den vernünftigen Ratschlägen seiner Hauptleute.

Es war ein Glück für die Stadt, dass ihr Geschützmeister Michel Glorieux im vergangenen Jahre bei der Einnahme von Nancy durch Herzog Karl 2 Tonnen Pulver vergraben hatte. Die wurden jetzt hervorgeholt, und die Burgunder waren nicht wenig erstaunt, als sie plötzlich ihr Feuer in der wirksamsten Weise von den Belagerten erwidert sahen. Durch einen glücklichen Treffer, wie bei der ersten Belagerung, wurde die Bombarde, welche das Thor de la Craffe täglich unter Feuer nahm, unschädlich gemacht. Weihnachten kam und kein Entsatz und keine Nachricht vom Herzoge. Nochmals beschloss die Stadt Botschaft an den Fürsten zu senden. Ein wackerer Tuchmacher aus Mirécourt, namens Thierry, übernahm die gefährliche Sendung. Er traf den Herzog zu Blotzheim und erhielt tröstlichen Bescheid [2]). Schwieriger aber war es nun, nach Nancy zurückzugelangen, um der Stadt die Freudenbotschaft zu bringen. Als Holzhauer, mit einer Tracht Holz auf dem Rücken, als wollte er sie verkaufen, schlich er sich in das burgundische Lager und gelangte bis an den Stadtgraben. Schnell sprang er hinein und kam so glücklich in die Stadt. So brachte er denn nun die Gewissheit, dass die Rettung nahe war, und diese Aussicht liess den Hunger und Durst der letzten Tage ertragen.

Anders hingegen gestalteten sich die Verhältnisse im burgundischen Lager. Trüber und immer trüber waren die Aussichten geworden. Der Winter führte ein hartes Regiment, und es wird berichtet, dass in der heiligen Weihnachtsnacht an 400 Mann erfroren, während

---

[1]) Gern möchte man den Zeitpunkt der Sendung wissen. Der Chronist lässt den Mann Herzog René zu Zürich treffen, wie er eben dabei ist, sein Heer von Schweizer Söldnern zu sammeln. Der Sammelplatz war aber Basel. Auch sonst ist die Erzählung sehr bedenklich. Nach der Chron. wagt der Gascogner nicht, nach Nancy zurückzukehren, sondern bleibt zu Rosières; seine Rückkehr nach Nancy ist aber urkundlich bezeugt. Lepage l. c. 400.

[2]) Lud p. 37 sagt, dass er Herzog René zu St. Dié, also bereits auf dem Anmarsch getroffen hätte. Diese Angabe muss aber zurücktreten vor derjenigen der vraye Déclaration, wonach er Herzog René zu Blotzheim bei Basel traf. Hier weilte der Fürst um Weihnachten.

gegen 300 Mann an Händen und Füssen erstarrten[1]). Die Zahl des Heeres sank immer mehr, und vergebens waren seine Bemühungen, Verstärkungen aus den Niederlanden heranzuziehen[2]). Merkwürdig ist es, wie trotzdem dieser eiserne Mann die Mannszucht in seinem Heere aufrechtzuhalten wusste. In dieser Hinsicht ist recht belehrend über die Art und Weise, wie der Herzog verfuhr, was man sich in Strassburg erzählte. Danach hätte einer der obersten Hauptleute nach jener eisigen Nacht voll Unmut gesagt: da dem Herzog so viel an der Eroberung von Nancy läge, so möchte er, dass derselbe vorn in der grossen Büchse läge, so wollte man ihn in die Stadt Nancy hineinschiessen; der Herzog hätte dann seinen Willen und sie brauchten nicht länger vor der Stadt liegen und erfrieren; der Herzog habe davon gehört und den Mann hängen lassen[3]). Dass Herzog René mit einem Entsatzheer heranzog, daran konnte kein Zweifel sein, aber wie der Verzweifelte an einen Strohhalm, so klammerte Karl sich an die Hoffnung an, dass es dem Legaten und dem kaiserlichen Unterhändler gelingen möchte, die Schweizer fern zu halten; weil er nicht anders sehen wollte, wiegte er sich in die trügerische Hoffnung ein, dass es nur das elsässische Bauernvolk wäre, «arme puren» ohne Zucht und Kriegserfahrung, mit dem das «Kind», wie er seinen jungen Gegner nannte, heranzöge. Wunderbar ist es nur, dass er unter diesen Umständen der Stadt Nancy nicht härter zusetzte; denn sobald diese Stadt gefallen war, gewann doch die ganze Lage ein anderes Bild und veränderte sich für ihn in der glücklichsten Weise. Ob der Herzog sich von einem Tage zum andern in die trügerische Hoffnung einwiegte, die Stadt müsste sich ergeben, oder was ihn zu dieser unthätigen Haltung bewog, vermag niemand zu sagen. Es fehlte zwar nicht an einzelnen Stürmen, aber schwerlich wird man behaupten können, dass dieselben mit ganzer Kraft unternommen worden wären. Wenn man erwägt, dass die Belagerten des wirksamsten Verteidigungsmittels, des Pulvers, entbehrten oder doch nur über einen sehr geringen Vorrat verfügten, so sollte man sagen, dass ein Sturm des ganzen Heeres, bei dem der Herzog rücksichtslos wie in seiner frühern Zeit das Leben der

---

[1]) Königshofen-Schilter 380. Die Archivchronik 202 spricht von 400 erfrorenen Menschen und 300 erfrorenen Pferden.

[2]) Am letzten Dezember wandte Karl sich aufs neue an den Sire du Fay mit dem Befehl, ihm tous les nobles fiefvez, arrière-fiefvez et autres gens de pied que de cheval, soviel er in Luxemburg aufbringen könne, zuzuführen. Publications III, 139.

[3]) Königshofen-Schilter, 380.

Seinen einsetzte, von Erfolg hätte sein müssen. Da wird man gut thun anzunehmen, da der Herzog fast menschenscheu geworden war, dass unter ihm der Graf von Campobasso die Operationen leitete.

In der furchtbaren Winterkälte versank er immer mehr in düstere Schwermut, immer mehr menschenscheu, immer schroffer und härter wurde er gegen seine nächste Umgebung. Es wird uns erzählt, wie er in der letzten Zeit manchmal ein Buch zur Hand nahm, als ob er lesen wollte, und sich einschloss; dann aber, allein sich selbst überlassen, raufte er sich die Haare aus und stiess die schmerzlichsten Klagen und Seufzer aus, die jemals gehört waren. Niemand aber wagte es, ihm zu nahen und ihn über seine Lage aufzuklären; denn seit Granson war sein Zorn entsetzlich, und jedermann fürchtete [1]) ihn. Zum letztenmal gab ihm das Schicksal die Möglichkeit, sich in ehrenvoller Weise aus jener verzweifelten Lage, in der er sich befand, zu befreien, als sein Vetter, König Alfons von Portugal, ihn am 29. Dezember in seinem Lager aufsuchte, um zum Frieden zu reden; aber alles Zureden scheiterte an dem Starrsinn des unglücklichen Mannes, der statt jeder andern Antwort seinem Verwandten zumutete, Pont-à-Mousson für ihn wider den herannahenden Feind zu verteidigen; der König meinte, dazu sei er nicht gerüstet, und zog am folgenden Tage wieder ab [2]).

Das Verhängnis nahte sich, und jener unheilvolle Mann, der am meisten geholfen hatte, es zu beschleunigen, schickte sich jetzt an, das sinkende Schiff zu verlassen. Leider lässt sich nicht mit Gewissheit erkennen, welchen Anteil der Graf von Campobasso an den letzten kriegerischen Ereignissen und vor allem an der rätselhaften Unthätigkeit des Herzogs vor Nancy hatte; wenn man aber erwägt, wie sehr diese Haltung gegen die sonstige Thatkraft des Herzogs absticht, wenn man sich ferner vergegenwärtigt, wie es der Graf war, auf dessen Rat allein der Herzog hörte, der mit ihm die oberste Leitung der kriegerischen Angelegenheiten in Händen hatte, und sich dann erinnert, dass er schon das erste Mal die Belagerung von Nancy nach Kräften in die Länge gezogen hatte, so lässt sich die Vermutung nicht abweisen, dass seine Einflüsterungen es waren, welche dem Herzog das Trugbild der unausbleiblichen Übergabe von Nancy vorzauberten und seine Thatkraft lähmten. Jetzt knüpfte er durch seine Leute aufs neue Unterhandlungen mit den Franzosen zu Commercy an und hatte selbst einmal eine Zusammenkunft mit Lothringern. Es fehlte nicht an Warnungen, aber der Herzog verschloss vor ihnen ebenso sehr sein Ohr, wie früher vor denjenigen

[1]) Molinet, 229.

[2]) Commines, 113. Reisejournal bei Lenglet II, 221.

von König Ludwig, und antwortete, er werde zu geeigneter Zeit seine Massregeln treffen. Auf die Meldung des Herrn von Crepionel, der zu Bouxières die wichtige Brücke über die Meurthe besetzt hielt, dass der Sire de Craon mit 600 Lanzen bei Toul stände, meinte Karl, das sei lediglich eine Erfindung einiger Feiglinge, um ihn zu veranlassen, die Belagerung aufzuheben; er werde aber nicht abziehen und sollte er darüber sterben. Vor der Thatsache, dass ein feindliches Heer heranzog, konnte er sich nun aber doch nicht mehr verschliessen, und er verlangte daher von seinen Führern einen Nachweis über die Stärke seines Heeres. Da gab es denn gar traurige Ergebnisse; es waren Kompagnien, die von 100 Lanzen auf 20 zusammengeschmolzen waren. Einem jeden vernünftigen Mann musste es einleuchten, dass es heller Wahnsinn war, mit einem solchen Heere, das infolge unerhörter Strapazen der Auflösung nahe war, dem der Schrecken von den voraufgegangenen Niederlagen noch in allen Gliedern stak, einem siegesbewussten Feind, der mit bedeutender Übermacht heranrückte, entgegenzutreten. Auch jetzt noch war nichts verloren, wenn der Herzog der Stimme der Vernunft nachgab und die früheren Ratschläge seiner Führer befolgte. Wenn er sich auf Pont-à-Mousson zurückzog und sein Heer in die um Nancy gelegenen festen Plätze verteilte, so konnte er den Spiess umkehren. Herzog René würde Nancy zwar entsetzen, aber ein so zahlreiches Heer vermochte er nicht auf die Dauer zusammenzuhalten und Karl konnte hingegen seine ungeheuern Geldmittel verwerten, sein Heer ergänzen und beim Beginn des Frühjahrs Nancy aufs neue belagern, das während des harten Winters und bei der allgemeinen Teuerung doch nicht ausreichend verproviantirt werden konnte. «Mais Dieu ne luy voulut faire cette grâce que de recevoir ce sage conseil.» Es ist sehr bezeichnend, dass niemand dem Herzog die traurige Lage seines Heeres in ihrem vollen Umfang zu enthüllen wagte. Die angesehensten Herren, der Bastard Anton von Burgund, der Sire de Bièvres hielten Rat, wer den schwierigen Auftrag übernehmen sollte. Der Graf von Chimay verstand sich dazu; er fand den Herzog angekleidet in seiner Behausung liegen, und wie er ihm nun sagte, dass sein Heer nicht mehr als 3000 streitbarer Männer [1]) zählte, wurde er von Karl unterbrochen: das glaube er nicht; aber wenn er auch allein kämpfen sollte, so würde er dennoch den Kampf mit dem

[1]) Molinet, 229 ff. Wenn die von Molinet angegebene Zahl richtig ist, so ist sie so zu verstehen, dass er hommes d'armes meint. Auch Commines, p. 114, erzählt von einem Kriegsrat, den der Herzog berief. Vgl. auch Chron. de Lorraine, die hier gute Nachrichten hat.

Feind aufnehmen, und dabei machte er eine bittere Anspielung auf die Verwandtschaft des Grafen mit Herzog René. Der Graf antwortete in würdiger Haltung: wenn er auch keinerlei Hoffnung habe, dass der Feind besiegt werden könne, falls nicht der Himmel selbst sich ins Mittel lege, so werde er dem Herzog dennoch treu bleiben bis in den Tod. Von diesem Tage ab war der Fürst vollends unzugänglich; seinem Kammerdiener befahl er, keine Menschenseele ohne seine Erlaubnis einzulassen [1]). Man kann begreifen, dass der Stolz des Fürsten sich dagegen aufbäumte, vor einem jungen Manne zurückzuweichen, auf den er immer mit mitleidigem Hochmut herabgeblickt hatte; es war der dünkelhafte Stolz eines Mannes, der bis dahin die ganze Welt herausgefordert hatte und überall jetzt ihr Hohngelächter über den burgundischen Wind zu hören vermeinte. Was würden König Ludwig und König Eduard von England wohl sagen! Endlich hatte er geglaubt, dass der Kriegsgott ihm wieder hold war; jetzt wollte er das Kriegsglück festhalten oder darüber sterben.

Für den burgundischen Adel war der Kampf nunmehr eine Sache der Ehre. Anders aber stand es mit dem gemeinen Volk, das sich nicht für verpflichtet hielt, mit einem halb wahnwitzigen Fürsten zu sterben. Es war nicht anzunehmen, dass diese Leute standhalten würden. Dies Heer war besiegt, bevor es den Feind zu Gesicht bekam.

XX.

Während die Schweizer noch in und um Basel standen, hatte die Niedere Vereinung ihre Truppen bereits abgesandt, im ganzen an 9000 Mann, vor allem wertvoll durch die Reiterei, deren René sonst entbehrte. Die Eidgenossen brachen am 26. Dezember auf, die oberste Führung hatte Herr Hans Waldmann übernommen. Ihnen schlossen sich 500 Baseler Knechte an [2]). Herzog René kam ihnen mit seinen Leuten von Blotzheim her zu Fuss entgegen; er selbst trug nach Schweizer Art eine Hellebarde auf der Schulter, um sie zu empfangen, und gab jedem Fahnenträger für sein Fähnlein ein Goldstück, die durstigen Kehlen zu netzen. Der Herzog begab sich darauf nach Blotzheim zu-

[1]) Es ist demnach falsch, wie es bisher geschehen ist, diesen Kriegsrat auf den Tag vor der Schlacht zu setzen. Die Erzählung bei Molinet, die bisher nicht beachtet ist, hat zur Voraussetzung, dass der Kriegsrat einige Tage vorher stattfand.

[2]) Ochs, Geschichte von Basel, 3 333, giebt 600, darunter 150 Büchsenschützen an. Vgl. übrigens Knebel, 98.

rück[1]), um später nachzufolgen, während die Eidgenossen jetzt ihren Marsch fortsetzten. Der harte Winter und die grosse Teuerung musste die Verpflegung dieser trotzigen Gesellen im Elsass erheblich erschweren; damit finden aber die groben Ausschreitungen, welche sie hier in Freundesland begingen, keinerlei Entschuldigung. Die Eidgenossen waren gehalten, ihren Unterhalt selbst «um einen ziemlichen Pfennig» zu bestreiten. Indem sie nahmen, wo sie fanden, flüchtete der Landmann von der Heeresstrasse fort, und in dem fruchtbaren Lande mussten die Knechte Mangel leiden. Empörend aber war es, dass namentlich Luzerner Knechte[2]) nicht nur schwache Frauen ausplünderten, sondern nun auch Kirchengerät und das in die Kirchen geflüchtete Gut fortnahmen. Gleichzeitig entfesselte nun die Ankunft der eidgenössischen Knechte einen Judensturm, wohin sie kamen. Namentlich zu Ensisheim, Colmar und Schlettstadt machten sie eine grosse Beute an Gold, Silber, Kleinodien und verpfändeten Kleidern; die Bücher und Schriften der Juden verbrannten sie, wo sie dieselben fanden. Das Ergebnis der Plünderung waren 2 halbfudrige Fässer mit Gold- und Silbergerät, die am 3. Januar zu Wagen über Basel nach Bern zu späterer Verteilung geführt wurden[3]). Selbstverständlich trieben es die Knechte in dem fremdsprachigen Lothringen nicht besser; dazu kam, dass hier das völlig ausgesogene Land nun in der That nicht im Stande war, Lebensmittel aufzubringen, sodass die Eidgenossen 3 Tage lang grossen Hunger auszustehen hatten. Zu St-Dié holte Herzog René die Schweizer ein und zog mit ihnen vereint über Baccarat und Ogeviller, wo die Vereinigung mit dem Volk der Niedern Vereinung stattfand[4]), nach Lunéville. In der Schweiz war man nicht ohne Sorge über das Schicksal der Knechte, denn es war bekannt, dass der grösste Teil mangelhaft ausgerüstet war; und es wurde die Frage erörtert, ob es nicht ratsam wäre, ihnen mit dem Banner oder doch mit einem «Zusatz» nachzuziehen. Einstweilen aber beschlossen die Eidgenossen noch die Rückkehr einer Botschaft abzuwarten, die den Knechten nachgeschickt war[5]). Diese traf das Heer zu Lunéville und sprach den Knechten Mut ein: «in Nöten, da man den Freund spürt, werde man sie nicht verlassen». Das nahm der Herzog von Lothringen den Eidgenossen hoch auf; demütig neigte er sich vor ihnen, fing an zu weinen und dankte ihnen solchermassen,

---

[1]) Lud, 36.

[2]) Vgl. darüber die spätern Aufnahmen im Luzern. Archiv.

[3]) Knebel, 88.

[4]) Knebel, 89. Lud, 37.

[5]) Eidgen. Absch. II, 638.

dass, wäre es noch notwendig, jedermann entzündet wäre, ihm zu helfen» [1]). Von Lunéville, wo ein, wenn auch geringer Vorrat von Wein und Brot aufgebracht war, begann der Vormarsch auf St-Nicolas, wo der Herzog seine Lothringer zu treffen hoffte. Er hatte nämlich vor dem Aufbruch von Basel den Verfasser der vielgenannten Chronik nach Lothringen gesandt mit dem Befehl an die Befehlshaber der einzelnen Festungen, mit ihren Leuten sich am 4. Januar zwischen Marangeville und St-Nicolas einzufinden, dort den Übergang über die Meurthe für ihn zu sichern und alsdann seine Ankunft abzuwarten. Das war geschehen. Der Chronist hatte der Reihe nach Bruyères, Epinal, Mirécourt, Vaudémont und Gondreville besucht und überall die willkommene Botschaft verkündet. Entsprechend dieser Weisung waren die Besatzungen in der Richtung auf St. Nicolas ausgerückt. Karl gedachte ihnen in der Besetzung dieses wichtigen Platzes zuvorzukommen und entsandte am 3. Januar 300 Lanzen dahin; aber schon waren die Lothringer eingerückt, als von der andern Seite die Vorhut der Burgunder in die Langestrasse des Ortes einritt [2]). Der Feind wurde überrascht, geworfen und bis nach Madeleine verfolgt. So war die Brücke über die Meurthe für Herzog René gewonnen, und die Lothringer erwarteten nun, ohne sich zunächst darum zu bekümmern, ob noch Burgunder im Orte staken, die Ankunft ihres Herrn. Herzog René selbst hatte am 2. Januar mit seinem Heer zu Hadonviller gelagert und traf am 4. Januar zur Vesperzeit vor St-Nicolas ein [3]), erwartet von seinen Getreuen, die vor dem Platze Aufstellung genommen hatten und so den Verbündeten durch ihre Gegenwart eine angenehme Ueberraschung bereiteten. Die Unterbringung so vieler Leute in dem

[1]) Etterlin, Schweizer Chronik 95. Die Luzerner, die es brauchen konnten, bekamen hier auch Hauptleute in der Person des bewährten Heinrich Hasfurter, Albin v. Silenen und andere.

[2]) Über diese der Schlacht voraufgehenden Ereignisse vgl. La vraye Declaration du fait et conduite de la bataille de Nancy, abgedruckt im Dialogue p. 62 (auch bei Calmet III, Preuves und Commines-Lenglet III, 491) und La Desconfiture de Monseigneur le Duc de Bourgogne l. c. 65, woraus sich für die Besetzung von St-Nicolas Freitag der 3. Januar, für die Ankunft der Verbündeten Samstag der 4. Januar ergibt. Vgl. ausserdem Diebold Schilling 369 und namentlich den am Feldzug teilnehmenden Etterlin 95, sowie Edlibach 165; die von letzterem erwähnten Thatsachen finden sich auch bei Knebel 94. S. auch die unterrichtenden Anmerkungen von Vischer p. 94.

[3]) Es bestehen hier einige chronologische Schwierigkeiten (vgl. die Anmerkungen Vischers bei Knebel), die aber gelöst werden, wenn man die Besetzung des Ortes durch die Lothringer und die Ankunft des Hauptheeres auseinander hält.

kleinen Ort musste erhebliche Schwierigkeiten bereiten[1]), und dabei konnte die Anwesenheit von Burgundern nicht verborgen bleiben. Es wurde eine wahre Hetzjagd von den Schweizern auf sie veranstaltet, die froh waren, ihren Hass gegen alles, was Burgund hiess, bethätigen zu können; und die Lothringer erhielten da eine Probe von der unerbittlichen Kriegführung ihrer Bundesgenossen. Die Häuser wurden abgesucht, die Unglücklichen wurden entweder gleich getötet oder auf die Meurthebrücke geschleppt, zu 5 oder 6 aneinander gebunden und gezwungen, in den Fluss hinabzuspringen, wo sie alsdann von den Schweizern mit ihren langen Piken unter Wasser gehalten wurden, bis sie tot waren. Einer ward, von Kopf bis zu Fuss gepanzert, über die Brücke in den Fluss geworfen; der aber rief St. Nicolaus um Hülfe an und ward glücklich gerettet. Manche retteten sich auch in den Turm von St. Nicolas; aber die Heiligkeit des Ortes schützte die Burgunder nicht; sie wurden nach Schweizer Brauch oben aus den Luken herausgeworfen und unten mit Spiessen aufgefangen.

War das Unterkommen nicht leicht, so musste der Unterhalt noch schwieriger sein[2]); jedermann half sich, so gut es eben ging, und gar viel redlich Leute assen sich krank an Honig, der zu St. Nicolas reichlich vorgefunden war. Schon deshalb waren die Verbündeten gezwungen, schleunigst eine Entscheidung herbeizuführen, und die Kanonenschüsse, die von Nancy herüber dröhnten und die Stille des Abends unterbrachen, mahnten nur zu deutlich, dass es höchste Zeit war, wenn man Nancy retten wollte; denn Herzog Karl, der sich jetzt unmöglich mehr der Thatsache verschliessen konnte, dass die «Bettler» da waren, hatte an demselben Abend mit seiner ganzen Macht einen Sturm auf Nancy unternommen, um sich in den Besitz der heiss begehrten Stadt zu setzen. Dringend wünschenswert war es, die Belagerten in Kenntnis zu setzen, dass die Hülfe nahe war, und so wurde vom Kirchturm von St-Nicolas ein Feuerzeichen gegeben, aber dasselbe war von Nancy aus nicht bemerkt worden[3]), und so mussten

---

[1]) Nach der Chron. de Lorraine hätten über 4000 Mann in der Halle (Kornhalle?) Unterkommen gefunden; dieselbe müsste danach von gewaltigem Umfang gewesen sein.

[2]) Etterlin. Die Chron. de Lorr. sagt freilich, dass die Verbündeten Vorräte in Hülle und Fülle fanden und die ganze Nacht nichts anders thaten, als essen und trinken, wie denn überhaupt das Leben in Saus und Braus bei ihr eine grosse Rolle spielt.

[3]) Digot, p. 332 sagt das Gegenteil, obwohl das aus der Chron. de Lorr. durchaus nicht hervorgeht, während sowohl im Dialog als in der Declaration p. 62 ausdrücklich bemerkt wird, dass die Belagerten von dem nahen Entsatz keine Ahnung hatten.

diese Tapfern nochmals eine Nacht in qualvoller Ungewissheit zubringen, alle Kräfte einsetzend, um den Sturm abzuschlagen.

Das war vielleicht die einzige Sorge, welche Herzog René jetzt noch haben durfte, dass im Zustand der höchsten Not Nancy[1]) sich doch noch an Burgund ergeben möchte; sonst aber durfte er mit Zuversicht dem Gang der Dinge entgegen sehen. Die zuverlässigsten Nachrichten lagen vor, dass es im burgundischen Lager sehr schlimm aussah. Keiner konnte darüber bessere Auskunft geben, als der Graf von Campobasso, und er hatte sie gegeben. Sein Werk war vollendet und im burgundischen Lager konnte er nichts mehr nützen; im Gegenteil, er musste befürchten, dass seine Schliche an den Tag kamen. Es war am Mittwoch, dem 1. Januar, als er mit 124 hommes d'armes das burgundische Lager verliess, und ihm folgten am Freitag, dem 3. Januar, seine beiden Söhne Angelo und Jehan mit 120 hommes d'armes[2]); es waren mithin vermutlich die 4 Kompagnien, welche der Graf für den Dienst des Herzogs geworben hatte, allerdings sehr zusammengeschmolzen, die er ihm so entführte. Der Vater und seine würdigen Söhne begaben sich geradeswegs ins französische Lager, aber der Sire de Craon wollte im Stile seines Meisters von dieser Art des Verrates, die nichts einbrachte, keinesfalls etwas wissen; sie wurden zurückgewiesen. Noch bestand ja der Waffenstillstand mit Burgund; an den Herzog René wurde der Graf verwiesen, dem konnte er mit seiner Kenntnis des burgundischen Heeres im höchsten Grade nützlich sein. So zog der Graf dann ins lothringische Lager, nachdem er einen Teil seiner Leute zu Condé zurückgelassen hatte. Hier bot er seine guten Dienste an für den Preis der Rückgabe von Commercy, das ihm einst König René geschenkt hatte, und dabei erzählte er, wie er noch im burgundischen Heere Leute seines Schlages zurückgelassen hätte, von denen die einen durch vorzeitige Flucht das Heer mit fortreissen, die andern ein wachsames Auge auf den Herzog haben und ihn, wenn er die Flucht ergriffe, töten sollten[3]).

---

[1]) Knebel erzählt p. 99, dass die Belagerten sich am 1. Januar erboten hätten, Nancy gegen freien Abzug zu übergeben, Karl aber solche Bedingung abgelehnt und sie alle mit dem Strang bedroht hätte.

[2]) Massgebend sind die Angaben der Desconfiture 64, die von Digot übersehen sind. Die Angabe von Molinet, dass jetzt auch der Prinz von Tarent Urlaub von Herzog Karl begehrt habe und abgezogen sei, ist von den spätern Historikern, zuletzt Digot, 332, wiederholt worden; der Prinz hatte aber schon vor der Schlacht von Murten das burgundische Lager verlassen.

[3]) Commines, 115. Derselbe fügt hinzu: en cela n'y avoit point de faute; car j'en ay connu deux ou trois de ceux qui demeurèrent pour tuer ledit duc.

Man möchte wünschen, dass Herzog René jetzt wenigstens die Dienste des Verräters abgelehnt hätte; er brauchte sie nicht mehr. Dass er sie seiner Zeit angenommen hatte, kann nur entschuldigt werden durch die höchste Not, in der er sich damals befand. Jetzt hätte er dem Mann den ausbedungenen Lohn zahlen, aber auf seine Dienste verzichten sollen. Er dachte anders und trug kein Bedenken, die angebotenen Dienste für den geforderten Lohn anzunehmen. Anderer Meinung aber waren seine deutschen Bundesgenossen, welche den Krieg mit blankem Schwerte, aber nicht durch Verrat erkämpfen wollten. Sie wollten mit dem edlen Grafen nichts zu thun haben und duldeten nicht seine Anwesenheit in der offenen Feldschlacht [1]). Herzog René aber wusste den Neapolitaner in einer Weise zu verwerten, die diesem vielleicht am meisten zusagte; der Strom der burgundischen Flüchtlinge, wenn der Sieg erfochten war, musste sich voraussichtlich nordwärts nach dem Metzer und Luxemburger Land zuwenden und zu diesem Zweck, um das rechte Ufer der Meurthe zu gewinnen, die bei Bouxières-les-Dames in der Nähe von Condé über den Fluss führende Brücke überschreiten; dorthin wandte sich der Graf zurück mit den Seinen und versperrte die Brücke durch umgestürzte Wagen, indem er sich mit der Hoffnung schmeichelte, hier vielleicht Herzog Karl oder doch wenigstens eine beträchtliche Anzahl burgundischer Ritter abfangen zu können, deren Lösegeld den Verrat schon lohnte. «Das was ein Lampersch Tückli [2]).»

Was der Graf von Campobasso hatte verraten können, darüber lagen auch sonst Kundschaften vor, nach denen man annehmen durfte, dass lediglich die burgundische Ritterschaft ernstlich stand halten würde [3]),

[1]) Schilling, 372.

[2]) Lombardische Tücke. Diebold Schilling, 372.

[3]) Die Berichte des Strassburger Kundschafters Caspar Michel kommen hier ganz besonders in Betracht. Art. 292. Namentlich der zuletzt an Hans v. Kageneck eingesandte musste für die Verbündeten von hohem Werte sein. Er gibt darin von der Absicht des Herzogs Kunde, sich bei Nuwendorf (Neuveville) mit den Verbündeten zu schlagen, (von dem wasser da unden heruss ist nit wohl darin zů kumen), verbreitet sich über die üble Stimmung in dem burgundischen Heere, das bis zur Hälfte herabgesunken ist, und ermuntert die Verbündeten, nur fröhlich zuzuziehen; »denn der Mann ist des Todes und sein Volk flüchtig«. Mahnt sie aber dennoch zur Vorsicht, damit der Herzog ihnen nicht unverhofft »Schach bietet«; dan sin ritterschaft in daruff fast stiffetet, und vilicht uff meinung, ob sü dester bass möchte hinwegk kumen; dann solle er des gezigess beiten (das Heer erwarten) so ist unmügelich daz im iemantz hinwegk müge kumen, dann daz wasser ist gross; und der Herzog könne für den Rückzug nur zwei Furte bei Nuwendorf und Nancy benutzen.

und während Herzog Karl in letzter verzweifelter Anstrengung Nancy, die spröde Braut, zu erringen suchte, trat in St. Nicolas der Kriegsrat zu ernster Beratung zusammen und beschloss für den morgigen Tag den Angriff, nachdem zuvor eine umfassende Besichtigung der feindlichen Stellung stattgefunden hatte. In der Nacht erhielten die Verbündeten noch willkommenen Besuch aus dem feindlichen Lager. Noch immer hatten eidgenössische Knechte bei Herzog Karl ausgehalten; da sie aber jetzt erfahren hatten, dass »ihre Herren auf der Fahrt wären den Tyrannen zu strafen, gedachten etliche von ihnen, nicht den Backenstreich zu erwarten.« Zwei von ihnen, der eine Schindler von Arth aus Schwyz, der andere Jörg Schreiber aus Frauenfeld im Thurgau, schlichen sich aus dem burgundischen Lager, legten das burgundische Andreaskreuz ab und dafür das eidgenössische an und wussten sich durch eine »Mittelperson« Geleit von Herzog René zu verschaffen. Jetzt erboten sie sich, die Verbündeten ohne Schaden an des Herzogs Zug zu führen. Gegen ihre eigenen Landsleute verhielten sich die Eidgenossen nicht so spröde; nach ihren Angaben wurde der Angriffsplan entworfen, und die beiden Knechte sollten selbst an die Spitze des Angriffshaufens treten und ihn in den Kampf führen[1]).

---

[1]) Etterlin, 96. Für die Darstellung der Schlacht kommen in erster Linie in Betracht neben dem Schlachtbericht von Etterlin, der selbst am Kampfe teilgenommen, La vraye Declaration und La Désconfiture. Die Declaration ist eine offizielle Darstellung der Schlacht durch den herzoglichen Sekretär Chrétien auf Grund amtlicher Akten, die der Sekretär auf Befehl von Herzog René auch dem Dichter der Nancéide, Pierre de Blaru, hatte mitteilen müssen zum Zweck der Abfassung einer Chronik. Die Declaration beschäftigt sich namentlich mit den Vorbereitungen zur Schlacht, während La Désconfiture de Monseigneur . . de Bourgogne, abgefasst unmittelbar nach der Schlacht — der Verfasser weiss noch nicht, was aus dem Grafen v. Chimay geworden ist und wo der Herzog von Burgund bestattet werden soll — ein allerdings nicht sehr klares Bild über den weitern Verlauf der Schlacht gibt. Dann ist heranzuziehen das Tagebuch von Knebel, weniger freilich wegen seiner eigenen Erzählung, als weil er drei Baseler Berichte vom Schlachtfeld bringt. Dazu kommt der Bericht des Zeitgenossen Diebold Schilling; Edlibachs Bericht hat ganz übertriebene Ziffern von der Stärke des burgundischen Heeres. An der Schlacht nahmen auch der Verfasser des Dialog und der Chron. de Lorraine teil; die Angaben des erstern sind ja in der Regel zuverlässig, aber da er erst 23 Jahre nach den Ereignissen schreibt, so kann man in zweifelhaften Fällen nicht auf ihn bauen. Der Chronist endlich weiss zwar auch hier wieder manche Thatsachen, aber wie sonst vermag er sich des Zusammenhanges nicht mehr zu erinnern; über den Gang der Schlacht hat er eine ganz konfuse Vorstellung, und da seine Erzählung massgebend gewesen ist für die lothringischen Historiker, so sind auch deren Darstellungen in hohem Grade davon beeinflusst. Molinet, Jean de Troyes, Basin und Commines haben keine

Auch Karl traf jetzt seine Vorbereitungen, da er für den folgenden Tag den Angriff der Verbündeten erwarten durfte. Über die Stärke des Heeres, welches er den Verbündeten, die nach Herzog René's eigener Angabe 19 bis 20 000 Mann zählten, entgegen stellen konnte, gehen die Angaben weit auseinander. Sind die Angaben auf deutscher Seite über die burgundische Heeresstärke übertrieben, so gefallen sich die Burgunder darin, die Schlacht bei Nancy als den Sieg einer erdrückenden Übermacht hinzustellen; die Ziffern, welche sie angeben, sind so gering, dass es unbegreiflich wäre, dass eine Schlacht in solchem Umfang hätte geliefert werden können; und die Zahl der Toten auf burgundischer Seite widerlegt hinlänglich solche Angaben. Auf alle Fälle aber war das Heer Karls, das beim Beginn der Belagerung 20000 Mann gezählt haben mag, erheblich zusammengeschmolzen und mag kaum 15000 Mann gezählt haben; und deshalb war es für Karl doppelt empfindlich, dass der Graf von Campobasso ihm über 200 Lanzen entführt hatte. Noch weit mehr aber als an Zahl standen die burgundischen Streitkräfte hinter denjenigen der Verbündeten an Beschaffenheit und Bewaffnung zurück. Dass er mit diesen Truppen, die sich zum grösseren Teil schon für besiegt hielten, bevor der Kampf begann, den Entsatz der Stadt nicht hindern konnte, war für einen jeden andern als Herzog Karl sonnenklar, und vielleicht handelte es sich auch für ihn weniger darum zu siegen, als mit Ehren unterzugehen. Im Lager durfte er den Angriff nicht erwarten; er wäre zwischen zwei Feuer gekommen, und da er wissen konnte, von welcher Richtung der Angriff erfolgen musste, so hatte er sich seine Stellung so vorteilhaft wie möglich gewählt.

Das Thal der Meurthe [1]) zwischen St-Nicolas und Nancy hat eine Breite von etwa einer halben Meile und ist zu beiden Seiten von sanften Gehängen eingeschlossen, die man sich in jener Zeit als mit Wald bestanden vorzustellen hat. Derselbe dehnte sich aus bis an die vielfach

---

selbständigen Nachrichten. Zu erwähnen noch als sekundäre Quelle ist die Darstellung von Gollut, der bemerkenswerte Züge über den Gang der Schlacht erzählt und dessen Angaben in der Regel zuverlässig sind. Von ungedrucktem Material liegt mir noch vor ein kurzer Bericht Kagenecks an Strassburg über die Schlacht, sowie Abschriften zweier ähnlich gehaltener Schlachtberichte im Strassburger St.-A., endlich ein Schreiben Berns an König Ludwig vom 30. Januar, das über die Schlacht folgenden wichtigen Passus enthält: der Herzog von Burgund hatte im Vertrauen auf seine Artillerie einen Hügel besetzt aquis et aggere forti circumvallatum; nostri autem tametsi pauci numero fuerint, simulavere recta in eum proficisci, flexo tamen tramite latus adorti sunt, ubi serpentinarum strepitus non tam vehemens fuit. Bern. A. Lat. Missiv. A. 514.

[1]) Die Terrainschilderung hauptsächlich nach Digot.

gewundene Meurthe, und der Hohlweg, welcher von St-Nicolas über Laneuveville und Jarville nach Nancy führte, zog sich zwischen dem Forst und dem Flusse entlang und bot keinerlei Raum zur Entwicklung[1]). Unmittelbar hinter Jarville erweitert sich das Thal beträchtlich und bildet ein Becken von der Breite einer Meile, begrenzt von hohen Hügeln, an welche sich Nancy anlehnt. Der Forst dehnte sich auch auf dieser Strecke in wechselnder Ausdehnung weiter aus bis zur Johanniterkomthurei; der Nancy zunächst gelegene Teil ist der Wald von Saulru. Die Ebene dieser Thalweitung wird unterbrochen durch das schluchtenartig eingeschnittene Bett der Bäche von Heillecourt, Jarville, Madeleine und Laxou, die von den erwähnten Gehängen und Hügeln her sich in die Meurthe ergiessen.

Hier hatte Herzog Karl sich sein Schlachtfeld erkoren. Frühmorgens, unter dem Schutze der Dunkelheit, war er aus seinem Lager aufgebrochen; im Lager liess er eine Anzahl Truppen unter dem Befehl von John Middleton und Hutin de Toulon, sowie der beiden Landvögte von Brabant und Hennegau zurück, um die Einschliessung aufrecht zu erhalten und die Besatzung zu hindern, ihn im Rücken anzufallen. So unbemerkt wie Karl geglaubt hatte, war sein Abzug doch nicht erfolgt; die Belagerten hielten gute Wache und hatten die ungewöhnliche Bewegung im burgundischen Lager wohl bemerkt; aber dass die Rettung so nahe war[2]), hatten sie doch nicht erwartet; sie glaubten, es handelte sich um ein Scharmützel oder Gefecht mit einer der benachbarten lothringischen Besatzungen, gegen welche die Burgunder ausziehen wollten, wie sie das schon zweimal erfahren hatten. Diese Gunst der Umstände wollten sie aber nicht unbenutzt lassen, und unmittelbar nach dem Abzug der Burgunder machten sie auf der Südseite der Stadt in der Richtung auf die Strasse von St-Nicolas einen Ausfall und steckten den zunächst liegenden Teil des Lagers in Brand. Um 7 Uhr morgens zogen sie sich zurück; die Tageszeit war noch zu früh, als dass sie etwas davon hätten merken können, was im Werke war.

Karl war etwa eine halbe Meile[3]) vorgerückt und hatte Stellung bezogen[4]) hinter dem Bache de la Madeleine, der die Strasse von St-Nicolas durchschneidet und vor dem gleichnamigen Siechenhause in die Meurthe mündet. Der Bach war auf beiden Seiten von Dorn-

---

1) Où le pas est estroit entre le bois et la rivière. Déclaration.

2) Qui ne pensoient point que je fusse si près d'eulz trotz der zweimaligen Benachrichtigung durch Thierry und Pied-de-Fer, Déclaration 62. Vgl. auch Lud 39.

3) Quelques quarts de lieue, Déclaration; uff eine halbe mile, Schilling.

4) Entre la Madeleine et Jarville.

hecken eingefasst und bot die vorzüglichste Deckung nicht nur in der Front, sondern umfasste auch noch einen Teil des rechten Flügels [1]). Auf den harten Frost war Tauwetter gefolgt; viel Regen war in den letzten Tagen gefallen [2]), und so bot die Meurthe auf der linken Flanke eine vorzügliche Deckung dar, während der rechte Flügel durch den Wald von Saulru hinlänglich geschützt schien. So vortrefflich diese Stellung für die Abwehr eines Angriffs gewählt war, so hatte sie doch einen grossen Nachteil, der gerade bei einer Armee, wie die burgundische war, doppelt schwer wog. Die Möglichkeit einer Niederlage war überhaupt nicht in Erwägung gezogen oder aber von Herzog Karl mit Absicht ausser acht gelassen. Im Rücken floss ziemlich gleichlaufend mit der burgundischen Aufstellung der Bach von Laxou innerhalb tiefer und sumpfiger, mit Wald bestandener Ränder. Dieser Wald verdeckte zwar der Besatzung und Bürgerschaft von Nancy den Ausblick auf das Schlachtfeld, aber der Nachteil, ein solches Terrainhindernis im Rücken zu haben, war doch ungleich grösser. Erst wenn jener Bach überschritten war, konnte ein Abmarsch stattfinden, und der weitere Verlauf desselben war nun ebenfalls im höchsten Grade gefährdet. Da lag zunächst Nancy; es war nicht anzunehmen, dass die Besatzung sich unthätig verhielt; wenn die Sache schief ging, konnte sie unschwer die Lagerwache bewältigen und einem flüchtigen Heere ernste Hindernisse in den Weg legen. Demselben standen überhaupt nur zwei Wege offen: der eine ging durch den Wald nach Toul; jedoch lag auf dem Weg Gondreville, Toul selbst musste als eine feindliche Stadt angesehen werden und zudem stand hier der Sire de Craon mit seinen Truppen; diejenige Strasse aber, welche zunächst in Betracht kam, führte über die Meurthebrücke bei Bouxières-les-Dames moselabwärts nach Metz und Luxemburg. Wenn der Frost geblieben wäre, hätte man der Brücke über die Meurthe nicht bedurft; so aber gewährte sie die

[1]) Die Chronik lässt Karl Stellung nehmen zwischen den beiden Bächen von Madeleine und Jarville, welch letzterer von den Ereignissen den Namen de Bonsecours erhalten hat. Der Volksmund hat sich geirrt, wenn er die Entscheidung an diese Stelle verlegt; das blutige Drama hat sich hinter dem Bach Madeleine abgespielt. Auch Foster Kirk hat sich in dieser Hinsicht durch die Angabe der Chronik irreleiten lassen und nur v. Rodt gibt die Stellung p. 390 richtig an. Gegenüber der Angabe der Chron. de Lorr. ist entscheidend diejenige der Désconfiture: Le Duc de B. s'estoit jetté hors de son parc et s'estoit mis en bataille en un champ et entre luy et les autres avoit un ruisseau, qui passe en une maladrerie nommée la Magdelaine et estoit ledit ruisseau entre deux fortes hayes et des deux costez entre luy et les dits Suisses.

[2]) Die Angaben von Etterlin und dem Chron. stimmen in dieser Hinsicht überein.

einzige sichere Rückzugslinie, und Karl hatte keinerlei Massregeln getroffen, um sich dieselbe zu sichern. Der Gedanke lässt sich nicht abweisen, dass er an einen Rückzug überhaupt nicht denken wollte; es galt den letzten Einsatz zu versuchen oder das Spiel verloren zu geben.

Bei seiner geringen Stärke konnte er die nach der Schlacht bei Granson eingeführte Aufstellung in 8 Treffen nicht beibehalten; zudem hatte er bei Murten die Vorzüge des dichtgedrängten Schweizer Gewalthaufens nur zu empfindlich verspürt, und so bildete er aus seiner gesamten Infanterie, Spiessern, Büchsen- und Bogenschützen, zu denen wahrscheinlich in den vordern Gliedern auch abgesessene hommes d'armes kamen, ein einziges längliches, aber tiefes, dicht geschlossenes Viereck, welches vermutlich rechts vor dem Hohlweg von St-Nicolas Aufstellung nahm. Er selbst hatte den Oberbefehl genommen und hielt hier inmitten seiner Garde und umgeben von den grossen Herren aus den Niederlanden und Burgund auf seinem mächtigen schwarzen Hengste Moro. Zu beiden Seiten des Gewalthaufens hatte er seine Reiterei geordnet; der rechte Flügel unter Herrn Josse v. Lalain hielt auf erhöhtem Gelände bachaufwärts dem Walde zu, während der linke Flügel unter Herrn Jakob Galeotto sich bis zur Meurthe ausdehnte, welche hier eine doppelte Biegung nach Osten und Norden macht und so diesem Reiterhaufen nicht bloss Deckung in der Flanke, sondern teilweise auch in der Front gewährte[1]. Eine Furt im Flusse gewährte ausserdem diesem Flügel die Möglichkeit des Rückzuges. Der Zusammen-

[1] Die Angaben des Chronisten über die burgundische Aufstellung sind ganz konfus. Er sagt, dass Herzog Karl seine ganze Macht geordnet habe en trois bandes, la première qu'estoit son avantgarde, de laquelle Jacques Galliot chef en estoit, lesquels estoient tous au loing du preiz, prés du guet de la rivière. La Bataille, dont le Duc de Bourgogne chef estoit, avec luy la plus part de ses haults hommes auprès de luy avoit. L'arrieregarde montoit hault tout au loing des preiz jusques prés de Solruz. Daraus macht Digot eine Aufstellung in zwei Treffen, so dass Galeotto den linken Flügel des ersten Treffens, Herzog Karl das Centrum und Lalain den rechten Flügel befehligte; das zweite Treffen wäre in gleicher Weise geordnet, das Mitteltreffen unter dem Bastard von Burgund, der rechte Flügel unter dem Sire de la Rivière, der linke unter einem unbekannten Führer. Die Chron. de Lorraine, welche er dafür anführt, enthält ausser den obigen Angaben hierüber nichts. Folgerichtig hätte Digot nach der Chron. eine Aufstellung in drei Treffen annehmen müssen, von denen Jakob Galeotto das erste befehligte. Massgebend sind die Angaben der Désconfiture. Das Richtige schimmert auch bei dem Chronisten durch, indem er Galeotto sich an die Meurthe anlehnen und durch die dort befindliche Furt entkommen lässt. Thatsächlich war dies seine Stellung.

hang zwischen den beiden Flügeln und dem Mitteltreffen war wahrscheinlich durch Bogenschützen hergestellt; seine gesamte Artillerie hatte Karl zur linken Seite des Mitteltreffens auf einer Bodenanschwellung hinter dem Bache auffahren lassen, um so die Strasse von St. Nicolas unter Feuer zu halten[1]). Die Stellung war in der That gut gewählt, um den Angriff des Feindes abzuwehren; das Geschütz musste in dem dichtgedrängten Gewalthaufen der Verbündeten, wenn sie in dem Hohlweg daherkamen, furchtbare Lücken reissen. Karl rechnete lediglich mit dieser Möglichkeit, während ihn die bisherigen Ereignisse hätten belehren können, dass die Verbündeten durchaus nicht darauf ausgingen, den Stier bei den Hörnern zu fassen; und es war zum mindesten eine grosse Fahrlässigkeit, die sich dann schwer gerächt hat, dass er auf die Möglichkeit eines Flankenangriffes von den Höhen her — links sicherte ihn die Meurthe — überhaupt nicht Bedacht genommen hatte.

Indessen hatten nun auch die Verbündeten ihre Vorbereitungen getroffen. Es war Sonntag: zuerst wurde die Messe gehört in der Pfarrkirche und vor eigens dazu errichteten Feldaltären; alsdann ass, wer hatte, zu Morgen[2]). Da erschollen auch schon die Pauken und Trompeten zum Aufbruch; der Adel sammelte sich vor der Wohnung des Herzogs, welcher heraustrat, sein Banner in der Hand; es war von weissem Damast und trug das Bild der Verkündigung Mariæ. Er übergab es seinem getreuen Begleiter, Jean de Baudé[3]). Die Mannschaft war trotz des abscheulichen Wetters wohlgemut[4]) und mancher sprang, als wäre er auf dem Tanze[5]). Der Abmarsch geschah um 8 Uhr und zwar in der Weise, dass vorauf die Büchsenschützen, darauf die Spiesser, alsdann die Reisigen zogen; den Zug schlossen die mit Hellebarden bewaffneten. Ausserhalb des Ortes harrte der Leute eine angenehme Überraschung. Ein patriotischer Kaufmann hatte sich mit zwei Tonnen Wein aufgestellt und gab jedem, der wollte, eine Herzstärkung mit auf den Weg. Sie tranken alle, denn der Wein war gut. Der Marsch war erheblich erschwert durch das hässliche Wetter. Reichlicher Regen

---

[1]) Et sur le grand chemin . . . avoit fait assorter ledit Duc tout le plus fort de son artillerie.

[2]) Auch hier weiss der Chronist wieder von dem Überfluss im Lager der Verbündeten zu reden. Unsere Angabe beruht auf Mitteilung von Kageneck an Strassburg.

[3]) Messire Jean des Baudes, Seigneur de Tazey ou Tasy nennt ihn die Chronik. Daraus macht Digot p. 340 Jean de Vaudrey. Über die Persönlichkeit vgl. Lepage l. c. 320. Die Seigneurie Thézey erhielt er übrigens erst später als Belohnung.

[4]) Mes gens marchant fiers comme lions et bien déliberer. Déclaration.

[5]) Reimchronik von Tüsch in Stöber's Alsatia 1876, p. 441.

war gefallen und hatte die Wege verschlechtert; die Bäche waren gestiegen, und da wo die Eisrinde noch nicht gelöst war, hatte sich auf ihr viel Wasser angesammelt. Jetzt schwankte das Wetter zwischen Tau und Frost, und einstweilen hatte sich heftiges Schneegestöber eingestellt. Nicht weit von St-Nicolas wurde gehalten und wie üblich erteilte der Herzog hier an verschiedene lothringische und elsässische Edle[1]) den Ritterschlag. Inzwischen waren die Plänkler vorausgeeilt, um den Wald abzusuchen, und brachten die willkommene Nachricht, dass derselbe unbesetzt war. Einen burgundischen Späher hatten sie auf dem Kirchturm zu Laneuveville entdeckt und ihn von oben herunter auf den Kirchhof geworfen. Der Marsch wurde darauf ungehindert fortgesetzt bis zu einem Teiche in der Nähe von Laneuveville und Jarville; hier, wo die Verbündeten vom Feinde noch nicht erblickt werden konnten, bildeten sie ihre Schlachtordnung. In die Vorhut wurden von Fussvolk 7000 Schweizer und Elsässer geordnet unter Befehl von Herrn Wilhelm Herter, der bei Chenebier und Murten den Oberbefehl geführt hatte, dazu kamen 2000 Reisige unter Befehl des Grafen Oswald v. Tierstein. Hier bei der Vorhut befanden sich auch verschiedene lothringische Herren: der Bastard v. Vaudémont, Jakob Fesseler, genannt Wisse, Geoffroy de Bassompierre, Anton und Johann de Citain, der Hauptmann Robert v. Malhortie und andere. Anton de Ville, Sire de Domjulien, trug die herzogliche Standarte, welche einen aus einer Wolke hervorragenden Arm zeigte mit einem blanken Schwerte in der Faust und den Wahlspruch der lothringischen Herzöge: «toutes pour une» führte. Der Gewalthaufen zählte 8000 Mann Fusstruppen: 4000 Spiesse, 3000 Hellebarden und 1000 Büchsenschützen. Das Fussvolk nahm die Mitte ein; rechts davon hielt Herzog René selbst mit 800 Reisigen, die aus den Besatzungen der festen Plätze zusammengezogen waren; bei ihm befanden sich die Grafen von Bitsch, Salm und Leiningen, sowie andere Herren aus dem deutschen Lothringen, der Seneschall des Herzogtums, Herr Thomas v. Pfaffenhofen, die beiden Landvögte Jean Wisse und Gerhard de Ligniville, die beiden Sekretäre Jean Lud und Chrétien und andere. Links hielt der Herr v. Rappoltstein mit etwa 1200 Reisigen[2]). Die Nachhut bildeten 800 Büchsen-

[1]) Von Elsässern werden genannt Hermann Waldner, Veltin v. Neuenstein, Hans Spender, Hans Wilhelm zum Rieth, Sigel von Mülnheim, Caspar Zorn v. Bulach, Hans v. Seckingen, Georg Marx v. Eckwersheim, Heinrich v. Haslach, Caspar Baumann und Jost v. Brünighofen. Herzog, Elsässische Chronik 303 u. a. a. O.

[2]) Déclaration. Es befindet sich hier jedoch ein Rechenfehler. Herzog René sagt, dass der linke Flügel 800 Pferde, der rechte, welcher der Reiterei

schützen, welche als Reserve dienten und in Schussweite hinter dem Gewalthaufen herziehen sollten. Das Geschütz war zurückgelassen; für den Ansturm auf die feindliche Stellung war es doch nicht zu verwenden.

Herzog René selbst befehligte den Gewalthaufen [1]). Er ritt denselben Grauschimmel, der ihn schon bei Murten getragen hatte, genannt La Dame. Über seiner Rüstung trug er einen Waffenrock von Goldstoff, von dem der eine Ärmel seine Farben Grau, Weiss und Rot hatte; ebenso trug die Rüstung seines Pferdes eine Decke von Goldstoff, die wie der Rock des Reiters mit den 3 weissen lothringischen Doppelkreuzen bezeichnet war. Über dem Gewalthaufen wehte das herzogliche Banner; daneben flatterten die Banner und Fahnen des Herzogs Sigmund von Östreich, der Bischöfe von Strassburg und Basel, der Städte Strassburg, Basel, Colmar, Schlettstadt und anderer elsässischer Reichsstädte, sowie der eidgenössischen Orte. Das war eine sehr vernünftige Massregel, denn so wurden alle Streitigkeiten vermieden darum, welches Banner oder Fähnlein den Vorrang haben sollte.

Wie bei Murten wurde nun auch hier eine Rekognoszierung der feindlichen Stellung unternommen, und die »stritblatzbeseher« bemerkten gar bald deren Vorzüge, wie namentlich die Strasse von St-Nicolas vollständig von feindlichem Geschütz beherrscht wurde und zudem noch von Wald und Fluss eingeengt war. Es wurde jetzt Kriegsrat gehalten. Die meisten Hauptleute der Elsässer und Schweizer hatten die voraufgegangenen Feldzüge mitgemacht und sie waren keineswegs geneigt, Herzog Karl den Gefallen zu thun und ihm in die Hände zu laufen. Es lag nahe, die Erfahrungen der letzten Schlachten zu Rate zu ziehen, und da der Wald zur Linken vom Feinde unbesetzt war, konnte Herr Wilhelm Herter vor allen andern den Rat [2]) erteilen, wie in der Schlacht bei Chenebier [3]), den Feind zu umgehen und ihn in der rechten Flanke

---

von Galeotto gegenüberstand, 500 Pferde zählte, gibt aber als Gesamtziffer an 2000 Pferde. La Desconfiture spricht ebenfalls von einer Einteilung en deux bandes, dont le comte de Tierstein et les gouverneurs de Fribourg et de Zurich conduisirent l'une et les advouez de Berne et Lucerne l'autre. Des hervorragenden Anteils von Herter wird aber auch sonst gedacht.

[1]) So sagt er selber in der Deklaration; in Wirklichkeit aber waren es die Hauptleute der Verbündeten, die zum Siege führten.

[2]) Knebel und Tüsch schreiben ihm den Rat zu; ebenso weist ihm nebst Tierstein der Dialog das Verdienst der entscheidenden Bewegung zu.

[3]) So habe ich in meiner Abhandlung über das Kriegsjahr 1474 in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins N F. VI, 389 ff. die Schlacht bei Héricourt näher bestimmt. Die Analogie ist in der That auffallend.

anzugreifen. Diese Bewegung fiel naturgemäss der Vorhut zu, während der Gewalthaufen einstweilen unten auf der Strasse zurückhalten, durch Plänkler den Feind beschäftigen und in ihm den Glauben erwecken sollten, als würde von der Strasse her der Angriff beabsichtigt [1]). Es handelte sich jetzt darum, einen möglichst kurzen Weg, der vor allem von den Burgundern nicht bemerkt würde, auf die Höhe zu finden; und hier leistete nun die Ortskenntnis der lothringischen Herren vortreffliche Dienste. Herr Wautrain v. Wisse wies auf einen alten Karrenweg hin [2]), welcher von Jarville aus in der Schlucht des Baches von Heillecourt aufwärts auf ein kleines Plateau nach dem Pachthof Malgrange führte, von wo aus man die Burgunder im Rücken und in der Flanke fassen könnte.

Es war natürlich, dass Herzog René sich am liebsten jetzt der Vorhut angeschlossen hätte, in deren Hand somit die für die Schlacht entscheidende Bewegung gelegt wurde; aber durch Übereifer und Hitze hätte er hier Unheil anstiften können. Auf Andrängen der Hauptleute musste er sich dazu verstehen, bei dem Gewalthaufen zu bleiben [3]).

---

[1]) Die Nachrichten widersprechen sich hier, insofern sie zum Teil das ganze Heer der Verbündeten abschwenken lassen, wie die Chronik de Lorraine und der Dialog. Entscheidend ist, dass Herzog René in der Deklaration selbst sagt: J'envoyay l'avantgarde passer auprès dudict bois au costé de ladicte artillerie, par un vieil chemin . . . Ebenso erzählt die Desconfiture: . . . environ midy marchèrent tous en un fois devers la rivière et en une bande et l'autre à tout le grand chemin à venir de Neufville à Nancy, und weiter: aussi que les deux bandes marchoient et qu'elles furent à un grand traict d'arc des Bourguignons, l'artillerie dudit duc de Bourgogne deschargea sur iceux Suisses et n'y fit guères de dommage, car icelle bande de Suisse laissa ledit chemin et tira vers les bois, tant qu'elle fust au costé dudit duc au plus haut lieu, und darauf heisst es später: la bande des Suisses qui estoit de dans la rivière, marchèrent quant celle de dessus. Indem Huguenin und Digot die Déclaration und Desconfiture unbeachtet lassen und allein der Chron. de Lorr. folgen, wird ihre Darstellung völlig unbrauchbar; auch von Rodt's Darstellung ist verfehlt, insofern er eine doppelte Umgehung sowohl in der rechten und in der linken Flanke annimmt. Etterlin und auch Diebold Schilling erwähnen nicht die Teilung des Heeres, sondern erzählen lediglich den Flankenmarsch, ohne des Gewalthaufens zu gedenken, der unten zurückblieb. Die nämliche Beobachtung kann man bei den Berichten über die Schlacht bei Chenebier machen. Diebold Schilling, die Luzerner, Solothurner und Bieler Schlachtberichte gedenken lediglich des Flankenangriffs des linken Flügels, der in derselben Weise die Entscheidung herbeiführte, und lassen die Mitwirkung des rechten Flügels unten im Thal der Lisaine ganz unerwähnt.

[2]) In dieser Einschränkung kann man allenfalls die Erzählung der Chron. gelten lassen, welche das Verdienst, zu jener entscheidenden Bewegung geraten zu haben, diesem Lothringer zuschreibt.

[3]) Soviel wird man der Chron. de Lorraine einräumen können.

Es war Mittag geworden, bis alle Anordnungen getroffen waren. Bevor sich das Heer in Bewegung setzte, warfen sich die Eidgenossen nieder und beteten nach löblicher Väter Brauch mit ausgebreiteten Armen 5 Paternoster und 5 Ave Maria. Die Vorhut kam noch in die Schussweite der burgundischen Batterie, erlitt aber keinen nennenswerten Schaden und bog sofort unter der kundigen Führung der beiden früher genannten Schweizer Überläufer links ab. Ungemein günstig traf es sich, dass ein dichter Nebel diese Bewegung dem Feinde vollständig verhüllte [1]). Der Marsch wurde unter den schwierigsten Verhältnissen zurückgelegt. Infolge des starken Regens am vorhergehenden Tage hatten sich beträchtliche Wassermengen auf der Eisdecke des Baches angesammelt; das morsche Eis selbst brach unter den schweren Tritten der Leute, und diese mussten das eiskalte Wasser durchwaten oder gar durchschwimmen. Dazu fiel ein so dichter Schnee, das der eine den andern kaum vor sich erblicken konnte, und die Büchsenschützen waren nicht ohne Grund besorgt, dass ihre Handbüchsen infolge der Nässe versagen möchten. So kamen sie erschöpft und halb erfroren in aufgelöster Ordnung oben an. Hier hielten sie eine Weile, um zu verschnaufen, das Schuhwerk wieder in Ordnung zu bringen und das Wasser daraus zu entfernen; und an dieser Stelle mag es gewesen sein, dass ein elsässischer Priester im priesterlichen Ornat der Mannschaft mit der geweihten Hostie den Segen gab und dabei in einer kernigen Anrede darauf hinwies, dass Gott alleweil der gerechten Sache geholfen hätte und ihnen auch jetzt seinèn Beistand nicht versagen würde. Darauf warfen sich alle auf die Kniee, falteten die Hände gen Himmel, zeichneten ein Kreuz auf dem Erdboden, küssten es und erhoben sich dann voller Mut und Zuversicht [2]). Als ein Zeichen des Himmels mag es aber den Leuten erschienen sein, als jetzt das Unwetter sich legte

[1]) In einem mir vorliegenden Bericht heisst es: Der Burg. herzog ist do uff dem stritblatz gewesen und hat sin strittbüssen geordent gegen einer gassen, dodurch er sich versach die Lothringer kummen solten. Das wart im durch die stritblatzbeseher abgemerkt und doch mit uffsatz etlich lute zů roſz und zů fůſz und ouch etlich wagen hie dise site derselben gassen gelassen halten im zů gesiht, das er wenen solt, man wolt durch dieselbe gasse gegen sinem geschütze ziehen. Do viel balde ein nebel in die gegene und in dem nebel wante sich der rechte huff der rüter und der fuſzgoden einem andern nebentweg, dodurch si bisites an in koment und sin gewar wurdent . . . Auch dieser Bericht könnte den Glauben erwecken, als ob die ganze Armee seitwärts abgeschwenkt wäre; es gilt hier das nämliche, was eben von den Schweizer Berichten gesagt ist. Bezüglich des zur rechten Zeit sich einstellenden Nebels vgl. auch Tüsch l. c. 443.

[2]) Die Chron. de Lorraine erwähnt es an dieser Stelle.

und plötzlich die Sonne im herrlichsten Glanze erstrahlte und die erstarrten Glieder der Leute erwärmte. »Und also that Gott durch das Verdienen der heiligen drei Könige ein gross Wunderzeichen, dass jedermann wohl mochte erwärmen, und liess die Sonne so warm erscheinen, als wäre es ein schöner Sommertag gewesen«[1].

Indem sich nun der Nebel teilte, wurden sie dem Feinde, aber auch den Ihrigen sichtbar. Es war zwischen 1 und 2 Uhr[2]. Jetzt erschollen die Pauken und Trompeten und gaben das Zeichen zum Angriff: Dran, dran! und furchtbar erscholl den Burgundern das Büffelhorn mit seinen langgezogenen Tönen. Dreimal stiess der Bläser hinein und blies, so lange er den Atem halten konnte. Den Ton hatte Herzog Karl bei Murten gehört[3]. Bei den Burgundern muss für den Augenblick eine grenzenlose Panik ausgebrochen sein. Herzog Karl behielt jedoch seine Kaltblütigkeit und befahl das Geschütz, auf die Vorhut, die also jetzt den linken Flügel bildete, zu wenden; aber diese Arbeit war zu mühsam und zeitraubend, und wie es scheint hatten die Büchsenmeister alle Besinnung verloren. Nur eine einzige Feldschlange feuerte einen Schuss ab, dem 2 Ritter zum Opfer fielen. Inzwischen war nun aber auch der Gewalthaufen auf der Strasse zum Angriff vorgegangen, und es glückte den Plänklern, während die Büchsenmeister ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Feind in der Flanke richteten, unbemerkt sich an das Geschütz heranzuschleichen und die Bedienungsmannschaft niederzustechen[4]. Damit waren die Geschütze zum Schweigen gebracht; die Entscheidung fiel jetzt der Handwaffe anheim, und darin waren die Verbündeten weit überlegen.

Inzwischen war nun der Kampf auf dem rechten Flügel der Burgunder in vollem Gange. Die Spitze des linken Flügels der Verbündeten 400 Pferde französischer Kavallerie, war beim Heraustreten aus dem Hohlweg, der sie bis dahin verdeckt hatte, auf Lalains Reiterei gestossen und geworfen worden. Sie wurden jedoch aufgenommen von den Büchsenschützen,

---

[1] Etterlin. In dem oben erwähnten Bericht heisst es weiter: Do finge die sonn an helle zů schinen und gingen die trompeten beider site überlut: dran, dran und die boucken mit dem büffelhorn in hohem getône und ritterlichem anrennen. Strbr. St.-A.

[2] Über den tiefen Eindruck, den namentlich die Töne des Büffelhorns machten, erzählt sowohl der Dialog als auch die Deklaration.

[3] Knebel, 91.

[4] Gewöhnlich schreibt man die Wegnahme des Geschützes der Vorhut zu, obwohl in den Quellen nichts dazu nötigt. Wenn die Wegnahme gleich bei Beginn der Schlacht geschehen wäre, vermag man nicht zu fassen, wie die Leute der Vorhut überhaupt an dasselbe hätten kommen sollen. Es liegt viel näher, die Wegnahme dem Gewalthaufen zuzuschreiben.

die eine so wirksame Salve abgaben, dass viele Reiter und Rosse fielen; zudem waren von dem Knall der Gewehre die Pferde scheu geworden und wollten weder dem Zügel noch dem Sporn gehorchen. Jetzt kamen auch die Spiesser zum Vorschein, die sich zum Angriff zusammenschlossen und die burgundischen Geschwader abwiesen. Die nachrückende Reiterei unter Tierstein vollendete das Werk. Lalain selbst wurde schwer verwundet und gefangen, und die Burgunder ergossen sich in unaufhaltsamer Flucht in der Richtung auf die Brücke von Bouxières, wo der Graf von Campobasso ihrer harrte[1]). Der linke Flügel unter Jakob Galeotto hatte kein besseres Schicksal gehabt. Nach einem erfolglosen Angriff gab der Italiener, wie es scheint, die Sache seines Herrn verloren und rettete sich mit seinen Geschwadern durch die erwähnte Furt von Tomblaine auf das rechte Ufer der Meurthe und bewerkstelligte ungestört seinen Rückzug in der Richtung auf Metz und Luxemburg.

So war denn das burgundische Mitteltreffen auf beiden Seiten jetzt entblösst und sah sich bald von allen Seiten angegriffen.

Als die Angriffskolonne der Verbündeten auf der Höhe sichtbar geworden war, hatte Karl anfangs versucht, eine Frontänderung seines Mitteltreffens durchzuführen, zumal er gerade auf den Flanken desselben, wo er den Angriff nicht erwartet hatte, die am wenigsten zuverlässigen und brauchbaren Truppen aufgestellt hatte; aber die Bogenschützen, welche er dem bedrängten rechten Flügel zu Hilfe gesandt hatte, konnten das Vordringen der Verbündeten nicht aufhalten; das einzige Hindernis, was ihnen noch entgegenstand, war jener dichte, « selbstgewachsene Dorn ». Ein geordneter Rückzug war nicht mehr möglich; es galt jetzt, das Leben so teuer wie möglich zu verkaufen. Beim Beginn des Kampfes, wird erzählt, hatte Karl sich den Helm aufschnallen lassen, da fiel der goldene Adler herunter. Hoc est signum Dei, sprach er vor sich hin; er liess den Adler nicht wieder auf dem Helm befestigen, aber sich auch nicht durch das üble Vorzeichen beirren. In jeder Beziehung erfüllte er die Pflichten des tapfern Soldaten und umsichtigen Feldherrn, und so bildet sein Tod einen versöhnenden Abschluss. Blutüberströmt im Antlitz schien er sich doch gleichsam zu vervielfältigen; überall erschien er ermunternd, anfeuernd, den Seinen helfend; wie ein verwundeter Löwe wies er dem Feinde überall die Zähne. » Hätten also alle gekämpft wie er, Herzog René wäre zurückgeschlagen «. Und an seiner Seite that die Blüte des burgundischen und niederländischen

[1]) Chron. de Lorraine und Desconfiture.

Adels ihre Pflicht; er hatte in guten Tagen an dem glänzendsten Hofe der Christenheit sich in vollem Glanze des Rittertums gesonnt; jetzt zeigte diese Ritterschaft, dass sie, wenn nicht siegen, so doch mit ihrem Fürsten sterben konnte. Endlich fiel auch die letzte Wehre der Burgunder; unaufhaltsam wälzte sich der ganze Strom der Verbündeten durch die Dornhecken auf das Fussvolk; was sich zu Pferde nicht retten konnte, war jetzt verloren. In diesem Kampfgetümmel empfing Karl einen gewaltigen Schlag mit einer Hellebarde, der ihn im Sattel wanken machte; sein Begleiter, der Herr von Citey, fing ihn auf und hielt ihn aufrecht; dieser empfing aber dabei selbst einen Stich in den Unterleib. Dem Herzog gelang es noch einmal, aus dem Getümmel zu entkommen; blutüberströmt wie er war, wurde er von den Feinden schwerlich erkannt. Er selbst gab seine Sache jetzt auf und verliess das Schlachtfeld, von dem wackern Bièvre[1]) und einem Häuflein Bewaffneter begleitet, und schlug die Richtung nach der Johanniterkomthurei ein, sein Page Baptista Colonna in einiger Entfernung hinter ihm, der Feind auf den Fersen. Der Page sah noch, wie der Herzog, umringt von Feinden, über den Bach von Laxou zu kommen suchte, wie sein Ross strauchelte und er selber stürzte; in demselben Augenblick war auch Colonna entwaffnet und gefangen, wie es scheint durch Leute von Campobasso, in dessen Gewalt er sich wenigstens später befand.

Nachdem der Herzog das Schlachtfeld verlassen hatte, rettete sich jeder so gut es ging, aber es lag in der Natur der Sache, dass die Fusstruppen nicht weit kamen; umzingelt und umringt fiel der grösste Teil dem mörderischen Schwerte der Verbündeten zum Opfer. Schonungslos waren vor allen die Schweizer, die nach ihrer Gewohnheit alles abschlachteten, was ihnen vor die Klinge kam. Jetzt rächte es sich, dass Karl für den Rückzug sich keine Strasse offen gehalten hatte; so wurde die stolze burgundische Kriegsmacht nicht bloss besiegt, sondern auch vernichtet. Der Hauptstrom der Verbündeten wälzte sich gen Bouxières, wo der Graf von Campobasso den weitern Weg versperrte. Als er genug Gefangene gemacht hatte, war er nach Commercy abgezogen, aus Furcht, die Schweizer könnten ihm die wertvolle Beute abjagen. Die Brücke aber blieb versperrt durch die umgestürzten Wagen und Karren, und indem die Burgunder sich bemühten, diese Hindernisse wegzuräumen, waren auch schon die

[1]) Thomas Basin II., 416 erzählt, wie Karl, als alles verloren war, sich unter das deutsche Fussvolk gestürzt und dort den Tod gesucht und gefunden hätte. Dazu passt aber nicht der Ort, wo er den Tod gefunden hat.]

elsässischen und lothringischen Reisigen zur Stelle. Anders wie die Schweizer, waren sie darauf bedacht, Gefangene heimzuführen, um hohes Lösegeld zu erhalten, und sie hatten bereits wertvolle Menschenbeute gemacht. Bald kam auch das Fussvolk der Verbündeten heran, und jetzt erhob sich ein Gemetzel, welches dasjenige auf dem Schlachtfelde an Grausen noch übertraf[1]). An 600 wurden hier zusammengehauen. Vergebens bot mancher hohes Lösegeld; die Schweizer wollten nichts davon hören, sie wollten ein für allemal mit Burgund fertig werden. Mancher vertraute sich dem geschwollenen, halb offenen, halb gefrorenen Flusse an und ertrank in den Fluten; andere schlugen sich in die Wälder und fanden dort unter den Mordwaffen des Landvolks den Tod oder fielen dem wieder eintretenden harten Frost zum Opfer. Die Angst hatte die Leute blind gemacht, sonst hätten sie versuchen können, bei Frouard oder Liverdun über die Mosel zu kommen und dann Metz zu gewinnen. Endlich war die Brücke frei geworden, und weiter ging die wilde Jagd über Condé in die Nacht hinein, bis vor die Thore von Metz. Um ein Haar wäre auch der König von Portugal gefangen genommen; mit knapper Not gelang es ihm, von Amance zu entkommen. Und war die Nacht gnädig, dass sie das gehetzte Wild den Augen der Verfolger entzog, so war sie auch wieder hart und unerbittlich; eisiger Frost folgte auf das Tauwetter und wurde jetzt zum Verderben der Flüchtigen. Es war um Mitternacht, dass die ersten Burgunder bei Metz vorbeikamen: der Graf von Romont und einige andere grosse Herren. Zwischen 2 und 3 Uhr Nachts kamen aber mehr Leute, die sich völlig erschöpft in die mit Schnee angefüllten Stadtgräben warfen. So gehetzt waren sie, dass sie ihre Verfolger noch immer auf den Fersen glaubten, und die Glieder waren so erstarrt von Kälte, dass sie dieselben nicht mehr regen konnten. Ihre Zahl wuchs, und bei den Leiden Christi baten sie um Einlass. Herr Andreas von Rieneck, welcher die Wache bei dem Thor von St. Diebold hatte, wurde benachrichtigt, und er befragte die Flüchtigen, woher sie kämen; da ihre Antworten ihn aber nicht befriedigten, begab er sich wieder fort, trotzdem sie ihn mit gefalteten Händen um Einlass baten, indem er sagte, es wäre Gesindel, das irgendwie in Schrecken gesetzt wäre. Es dauerte aber nicht lange, da benachrichtigten ihn die Wächter aufs neue, dass an den Gräben alles voll wäre von neuen Ankömmlingen, die um Gotteswillen Einlass begehrten.

[1]) Desconfiture.

Und jetzt wandte Herr Andreas, der unter den Flüchtigen einen Bekannten entdeckt hatte, sich an den Rat, der die Unglücklichen in die Stadt liess [1]).

Herzog René war um 5 Uhr in den Gärten von Bouxières erschienen, umringt von den Bannern und Fähnlein der Verbündeten [2]). Der glänzendste Sieg war erfochten, aber er war dennoch nicht vollständig, so lange Herzog Karl in der Lage war, nach Abzug der Verbündeten aufs neue gegen Herzog René den Krieg zu beginnen. Die Frage lag auf aller Lippen: was war aus Herzog Karl geworden? Unser Chronist suchte Herzog René zu beruhigen, indem er ihm die eidliche Aussage eines Gefangenen, den die Deutschen nachher erschlagen hätten, mitteilte: derselbe habe Herzog Karl bei St. Jean vom Pferde fallen sehen, aber er wisse nicht, ob der Herzog gefangen oder tot sei. Einstweilen entschloss sich Herzog René jetzt auf Andrängen seiner Umgebung, nach Nancy zu reiten, und es war gegen 7 Uhr, als er unter dem Schein der Fackeln und dem Geläute aller Glocken den Einzug hielt in die vielgeprüfte Stadt.

Die Besatzung und die Bürgerschaft hatten sich im Verlaufe des Tages ruhig gehalten; sie waren am Ende ihrer Kräfte. Die Lebensmittel reichten höchstens noch für zwei Tage, schon waren etliche Hungers gestorben und namentlich unter den Kindern, die noch an der Mutter Brust lagen, war die Sterblichkeit gross [3]) Als die ersten flüchtigen Burgunder in ihrem Lager ankamen, meinten die Belagerten nicht anders, als dass dieselben von ihrem Zug über Land zurückgekehrt wären; erst da wurden sie stutzig, als sie sahen, wie die Leute sich nicht aufhielten, sondern schleunigst weiter eilten, und als dann so viele Männer in Kleidungen, die sie nicht gewohnt waren zu sehen, diesen nachsetzten, da erkannten sie, dass der Entsatz da war und die Burgunder geschlagen wären. Sie priesen Gott und läuteten mit allen Glocken, und eine Anzahl von ihnen stürmte aus der Stadt; in der Hast, sich mit den Ihren zu vereinen, vergassen sie, sich mit dem lothringischen Doppelkreuz zu bezeichnen, und so wurden mehrere von den Schweizern, die sie für Feinde ansahen, getötet. Als Herzog René dann abends

---

[1]) Et en molrut bien sept ou huit vingt à la grant hospital Sainct-Nicollais au Nuefbourg; car ilz estoient tout morfondus et engellez et les aulcuns de faim ou de plaies qu'ilz avoient et en y avoit en la cité sans nombre des blessé, et affollés. Chron. de Metz, 424.

[2]) Etterlin drückt sich sehr unklar aus, als ob hier nochmals der Ritterschlag erteilt wäre.

[3]) Knebel, Schilling 374.

seinen Einzug hielt, hatten ihm die Bürger auf dem Schlossplatz ein merkwürdiges Schauspiel bereitet: sie hatten nämlich dort die Schädel der Pferde, Hunde, Katzen, Mäuse und Ratten, welche sie in ihrer Not gegessen hatten, zu einer Pyramide aufgebaut. Der Herzog, welcher anfangs in seinem Palaste absteigen wollte, musste diese Absicht aufgeben, denn das zu dem Gebäude verwandte Holz hatte vielfach der Besatzung zur Heizung dienen müssen. So stieg er in der Behausung des Schultheissen Arnoul ab, aber auch hier fand er nicht die nöthige Ruhe und kam kaum zum Schlaf. Einerseits war es die quälende Ungewissheit, was aus Herzog Karl geworden, die ihm keine Ruhe liess und ihn veranlasste, noch in der Nacht an den Stadtschreiber von Metz Jean Deschamps einen Boten abzusenden, um sich zu erkundigen, ob man dort vielleicht etwas von dem Schicksal des Burgunderherzogs wisse. Dort aber war man ohne jegliche Kunde. Dazu kamen nun die lauten Ausbrüche der Freude seitens der Bürgerschaft, welche sich jetzt für die lange Zeit der Trauer und Entbehrung entschädigte und den Vorabend von den Heiligen Drei Königen feierte, sowie das Kommen und Gehen derer, die von der Verfolgung zurückkehrten. Die Reisigen mit einem Teile der Verbündeten waren nach St. Nicolas zurückgekehrt, während ein anderer Teil im burgundischen Lager übernachtete. Auch hier war der Jubel allgemein; der schwere Alp war von aller Herzen gewichen. Wenn der Burgunder nicht gefallen war, so war er doch auf alle Fälle unschädlich gemacht. Und dieser glänzende Sieg war mit so geringen Opfern erkauft! Eine Gesamtziffer lässt sich leider nicht angeben; am meisten Opfer hatte die Erstürmung der Dornhecke gekostet, wo allein von den Unterwaldnern 25 gefallen waren [1]).

Erst am folgenden Tage konnte man den Sieg in seinem vollen Umfange überblicken. Als man am Morgen die Wahlstatt beritten und besehen und die Toten ausgezogen hatte, da berechnete man, dass mehr als 6000 Burgunder erschlagen wären [2]). Dazu kam aber noch die grosse Anzahl derer, die in der Meurthe ertrunken, in den Wäldern erfroren oder endlich von dem erbitterten Landvolk erschlagen worden waren. Bis 5 oder 6 Meilen in der Richtung auf Metz waren

---

1) Vgl. v. Rodt II, 410. Von dem Baseler Fussvolk waren 4 erstochen und 8 verwundet. Edlibach p. 165 erzählt, dass die Verbündeten gar nur 30 Knechte verloren hätten, die aber von Freunden, nicht von Feinden erstochen wurden, weil sie vor Ende der Schlacht anfingen zu plündern.

2) Schilling 371. Etterlin schlägt die Zahl auf 7000 an; die Angaben der Baseler Hauptleute bei Knebel p. 97 sind allerdings erheblich niedriger, stehen aber auch mit den sonstigen Zeugnissen in Widerspruch.

die Wege mit toten und ausgeplünderten Menschen bedeckt[1]); sodass es unmöglich ist, eine Gesamtziffer anzugeben. Eben das ganze burgundische Heer war vernichtet. Gefangene waren kaum vorhanden; nur einige hohe Herren hatten Gnade gefunden. Gefallen waren an der Seite ihres Herren der edle Bièvre, sowie der vielgewandte Diplomat Philipp de Contay und der Sire de Viefville; sie sollen mit Bièvre bis zuletzt bei Karl ausgehalten und ihn vom Schlachtfelde fortbegleitet haben. Gefallen waren ferner von hervorragenderen Männern Herr Jean d'Igny, Ferry v. Cusance Sire v. Belvoir und der Herr v. Citey, alle drei Oberste von Ordonnanzkompagnien; sowie die Herren Philipp de Berghes, Anton de Lalain, Jakob v. Hennin-Bossu, Philipp v. Croy-Aerschot, der Bastard v. Neuenburg Jean de Vauxmarens, der älteste Sohn des Bastards Anton v. Burgund, Graf Gerhard v. Carondelet und der Pfälzer Friedrich v. Flersheim[2]).

Unter den Gefangenen ist zuerst zu nennen der «rich graf» Engelbert v. Nassau, Schwiegersohn des Markgrafen Karl v. Baden. Er war glücklich über die Brücke von Bouxières gelangt, aber in dem gleichnamigen Dorf von Herrn Hans Marx v. Eckwersheim und Hans Leublin, beide in Strassburgs Diensten, ereilt. Da ergab er sich und bat, ihn in Sicherheit zu bringen, damit er nicht unter das Fussvolk geriete. Da wurde er hinter das Dorf in den Wald geführt; Harnisch und vergoldeten Waffenrock zogen beide ihm aus und steckten ihn dafür in einen langen deutschen Rock, stülpten ihm eine deutsche Sturmhaube auf den Kopf, setzten ihn auf einen deutschen Gaul und führten ihn nach Schloss Beilstein im Weilerthal[3]). Gefangen[4]) wurde auch der grosse Bastard Anton v. Burgund, den Herzog René später an König Ludwig ausliefern musste, sowie Balduin v. Burgund, ebenfalls ein natürlicher Sohn Philipps des Guten. Da hatten sich ferner ergeben Markgraf Philipp v. Baden-Hochberg, ein Sohn des alten Markgrafen Rudolf v. Baden-Hochberg, Grafen von Neuenburg, der bald darauf in französische Dienste trat; Philipp v. Croy, Graf v. Chimay, der doch vorgezogen hatte, nicht zu sterben, Herr Olivier de la Marche, Kämmerer und vertrauter Diener von Herzog Karl, Hugo v. Châlons, Sire de Château-Guyon, Graf Philibert v. Chalant aus Savoyen, Wilhelm v. Contay, glücklicher als sein Vater, der den Tod gefunden, Herr Anton

---

1) Chron. de Metz, 424. A quatre lieues du pays on ne trouvait que gens morts. Desconfiture.

2) Vischer hat in den Anmerkungen zu Knebel die Persönlichkeiten richtig bestimmt.

3) AA. 294.

4) In den Berichten wird auch ein gefangener Graf aus England erwähnt.

v. Oiselet, Anton v. Münstrol, der Schwiegersohn des unseligen Peter v. Hagenbach, und andere. Dem Herzog René war vor allem wichtig die Gefangennahme von Heinrich v. Neufchâtel, Sire de Blamont und Châtel-sur-Moselle, dem ältesten Sohne von Thibaut IX., Sire de Blamont, dem mächtigen Marschall von Burgund, der von der festen Muselburg[1]) aus Lothringen mehr als einmal schweres Ungemach bereitet hatte, sowie von Herrn Heinrichs Vetter Philipp, Sire de Fontenoy, dem Schwager Wilhelms von Rappoltstein und Schwiegersohn des Markgrafen Rudolf v. Baden-Hochberg. Die Gefangenen wurden zunächst nach Foug im Barrois verbracht, wo sie sehen mochten, wie sie ihr Lösegeld aufbrachten.

Die sonstige Beute konnte freilich nicht den Vergleich aushalten mit der von Granson und Murten, aber sie war immerhin beträchtlich genug, da ja das gesamte Kriegsmaterial den Verbündeten in die Hände gefallen war. Den wertvollsten Bestandteil bildete jedenfalls das Geschütz; es sollen im ganzen 103 Büchsen[2]) gewesen sein, darunter die mehrfach erwähnten beiden grossen Hauptbüchsen und 6 andere Stücke, die Steine schossen grösser als eines Mannes Haupt. Die Beute sollte gemeinsam sein; über ihre Verteilung und diejenige des Lösegeldes der Gefangenen wollte man sich auf einem Tag zu Basel unterreden[3]). Einstweilen zog es die Verbündeten heim, wenngleich auch der 6. Januar über das Schicksal des Herzogs keine Gewissheit gebracht hatte. Merkwürdige Gerüchte schwirrten durch die Luft, aber Elsässer und Schweizer wollten nicht länger warten. Hunger und Kälte drängten in gleicher Weise zum Aufbruch, und auch Herzog René war froh genug, wenn die wilden Gesellen abzogen; er hatte kein Geld, den Schweizern den rückständigen Sold zu zahlen[4]) und musste sie auf Zahlung in Basel vertrösten. Den Heimziehenden gab er voller Dankbarkeit mit seiner ganzen Ritterschaft Geleit bis Lunéville; hier schieden sie von einander, nicht ohne dass Schweizer und Elsässer dem Herzog das Versprechen erneuter Waffenhülfe gaben, falls Karl von Burgund noch am Leben wäre und ihn aufs neue mit Krieg überziehen sollte. Die Strassburger kehrten am 12. Januar heim;

[1]) So wird Châtel in deutschen Quellen genannt.

[2]) Nach Baseler Angaben wären «in der zal» 58 Schlangenbüchsen und 3 grosse Hauptbüchsen gewesen. Edlibach nennt 65 Schlangenbüchsen, 3 grosse Hauptbüchsen und an 100 Hakenbüchsen.

[3]) Baseler Bericht bei Knebel, p. 100, Kageneck.

[4]) Lud erzählt zwar p. 43, dass Herzog René ihnen noch einen Sold für anderthalb Monat ausgezahlt habe; aber das ist falsch, wie sich im weitern Verlaufe ergeben wird.

sie führten 8 Banner mit sich, die sie im Münster aufsteckten, sowie den Waffenrock Herzog Karls, der in dessen Zelt gefunden war[1]).

Im Elsass sah man der Heimkehr der Eidgenossen nicht ohne Besorgnis entgegen, und in der That kam es wieder zu groben Ausschreitungen. Das Städtchen Dambach, dem die Knechte mit einem Besuch auf der Heimkehr gedroht hatten, weil es seine Juden nicht hatte herausgeben wollen, kam freilich mit dem blossen Schrecken davon[2]). Schlimmer erging es dem Städtchen Heiligkreuz bei Colmar, das zur Kurpfalz gehörte. Dessen Vogt hatte nicht ohne Grund den Eidgenossen auf dem Hinmarsch Einlass und Verpflegung verweigert, und wie sie behaupteten, zu dem Schaden noch den Spott hinzugefügt. Jetzt erzwangen sie sich am 13. Januar mit List den Eintritt in die Stadt, überfielen das Schloss, schleppten fort, was sich nur tragen liess, und brannten es nieder. In Mülhausen, der mit Bern und Solothurn eng verbündeten Stadt, kam es jetzt auch zu einer Judenhetze, und endlich staute sich die ganze Gesellschaft in Basel und harrte der Zahlung von Herzog René[3]).

XXI.

Als Herzog René von Lunéville heimkehrte, suchte er vor allem über das Schicksal von Herzog Karl ins Klare zu kommen. Zu dem Zweck liess er das ganze Schlachtfeld absuchen, aber der Körper Herzog Karls ward nicht gefunden. Am Abend kam Graf Campobasso und brachte den Pagen Colonna mit, und der sagte aus, wie er den Herzog fallen gesehen[4]). Es war anzunehmen, dass der Italiener den Ort wiederfinden würde; und so wurde er am Dienstag Morgen auf das Schlachtfeld geführt, in Begleitung von einzelnen Personen, die am besten den Körper des Herzogs erkennen konnten, von seinem Leibarzte, dem Portugiesen Mathieu, seiner Wäscherin und seinem Kammerdiener. Jedoch hatte der Page nur eine sehr unklare Vorstellung von jener Örtlichkeit, und so wurde das Finden sehr erschwert. Zudem fehlte es an jedem äussern Kennzeichen; alle Leichen waren ausgezogen, entstellt von Wunden und erstarrt vom Froste. Endlich fand man in der Nähe von St. Jean auf den sumpfigen Wiesen von Voilay am Rande des Laxonbaches einen Haufen von Leichnamen, 13 oder 14,

---

[1]) Leider ist von diesen Beutestücken nichts erhalten.

[2]) AA. 293.

[3]) Knebel passim.

[4]) Desconfiture; also nicht am Sonntag Abend, wie die Chron. de Lorraine sagt, welcher noch zuletzt Digot folgt.

neben einander liegen: einer nach dem andern ward untersucht und da fand sich zuletzt ein Körper, halb eingefroren und furchtbar entstellt von Wunden. Die eine Backe war von Wölfen oder Hunden bereits fortgefressen, und der Kopf auf der einen Seite durch den Hieb einer Hellebarde vom Ohr bis an die Zähne gespalten; ein Lanzenstoss hatte die Schenkel durchbohrt, ein anderer Stich war durch das Gesäss gegangen. Es war Herzog Karl von Burgund! Sic transit gloria mundi. Ein Irrtum war ausgeschlossen. Die Leiche trug überaus lange Fingernägel, wie sie eben nur der Herzog von Burgund trug. Die alte Dienerin scheint ihn zuerst erkannt zu haben; sie brach in den Schrei aus: O mein Herr von Burgund! Und jetzt fanden sich auch andere Kennzeichen. Da fehlten zwei Zähne; da war am Hals die Narbe der Wunde, die er in der Schlacht von Mont-Le-Héry empfangen, auf der Schulter diejenige einer Karbunkel, endlich fand sich unten am Bauch eine Fistel und an der linken grossen Zehe fehlte der Nagel. Aller Zweifel war gehoben. Hier lag der Zerstörer von Dinant und Lüttich, der den Fuss auf den Nacken der halsstarrigen Flamländer gesetzt hatte; von diesem entstellten Leichnam hatte Ludwig von Frankreich nichts mehr zu fürchten. Neben der Leiche des Herzogs fand sich diejenige des Sire de Bièvre, im Leben wie im Tode getreu.

Was hatte sich hier abgespielt? Was bedeutete dieser Haufen von Leichen? Wer hat den Todesstreich geführt gegen den Burgunderherzog? Man weiss es nicht. Die Art der Wunden bezeugt, dass Reitersmann und Fussknecht sich die Beute streitig gemacht haben, und der Hellebardenhieb bekundet deutlich genug eine Schweizer Faust. Ein erbitterter Kampf hatte hier stattgefunden; bis zum letzten Atemzug hatten die Burgunder ihren Herrn verteidigt. Ob er von den Feinden erkannt worden ist, vermag ebensowenig jemand zu sagen. Niemand hat damals und später auf die Ehre Anspruch gemacht, den gewaltigen Kriegsmann erlegt zu haben. Wir müssen uns bescheiden, nicht mehr darüber zu wissen als Herzog René, der in der furchtbar entstellten Leiche mit knapper Not den furchtbaren Gegner erkannte. Jener Claude de Beaumont, von dem der Lothringer Chronist erzählt, dass er den Herzog, ohne es zu wissen, erlegt habe und aus Kummer darüber gestorben sei, weil er sich so das reiche Lösegeld habe entgehen lassen, ist eine völlig dunkle Persönlichkeit[1]), ebenso dunkel wie jener Strassburger «beckenknecht», dem die Strassburger Überlieferung

---

[1]) Es ist arg, dass Digot diese Erzählung der Chron. als Thatsache anführt. Lepage p. 321 erklärt, über seine Persönlichkeit nichts vorgefunden zu haben.

den Todesstreich zuschreibt[1]). Mag er nun unter den Hieben von Deutschen gefallen sein, welche die kostbare Beute den Franzosen entrissen und keine Gnade übten, wie eine Überlieferung will, mag er ein Opfer jener Verräter geworden sein[2]), welche Campobasso im Heere zurückgelassen hatte, die Thäter haben sich nicht gemeldet.

Herzog René aber, so hochwillkommen ihm die Nachricht war, ehrte in dem gefallenen Feinde den tapfern Mann. Er befahl, die Leiche mit derjenigen von Bièvre in die Stadt zu bringen. Sie war festgefroren, und indem man sie freizumachen suchte, löste sich von der andern Seite des Hauptes die Haut vollständig ab[3]). In der That, ein grausiger Anblick! Die eine Backe abgenagt, der Kopf halb gespalten, von der anderen Wange die Haut losgelöst! Die Leiche wurde in dem Hause von George Marquis niedergelegt, mit warmem Wasser und gutem Wein gewaschen, in feines Leinen gehüllt. In einem mit schwarzem Tuche ausgeschlagenen Zimmer wurde die Leiche ausgestellt, so gekleidet, wie es dem hohen Stande des Lebenden zukam[4]). Jedermann hatte freien Zutritt; es kam Herzog René darauf an, dass jedermann erfuhr, dass Herzog Karl zu den Toten gehörte. Um volle Gewissheit zu haben, liess er auch die beiden Brüder des Herzogs, seinen vertrauten Kämmerer Olivier de la Marche, die beiden Vettern Blamont und Fontenoy, seinen Kaplan Denys und seine Kammerdiener zu der Leiche führen: sie alle erkannten tief erschüttert den Gebieter. Jetzt erst, als aller Zweifel gehoben war, suchte Herzog René den gefallenen Gegner auf; er war in ein langes Trauergewand gehüllt und trug nach alter Sitte einen Bart von Goldfäden, zum Zeichen des Sieges über den erlegten Feind. Tief erschüttert stand er vor der Leiche des Mannes, dem die Welt zu eng war, der ihn zweimal aus seinem Herzogtume verjagt hatte, dessen Tod ihm allein Sicherheit gewähren konnte. «Eure Seele ruhe bei Gott! Ihr habt uns viel Leid und Schmerzen bereitet». Das waren die Worte, die er zum Toten sprach. Er besprengte die Leiche mit Weihwasser, verharrte eine Viertelstunde im Gebet und entfernte sich.

Drei Tage lang blieb die Leiche ausgestellt; am Samstag wurde sie einbalsamiert und am folgenden Tage mit fürstlichen Ehren, wie ein Herzog von Lothringen, der er gewesen war, in der St. Georgskirche

---

[1]) Jakob Trausch, Strassburgische Chronik, in Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung geschichtlicher Denkmäler im Elsass, 1890, p. 26.

[2]) Darauf weist die Gefangennahme des Pagen hin.

[3]) Thomas Basin II, 418.

[4]) Die Einzelnheiten über Aufbahrung und Beisetzung der Leiche kann man bei Barante, Huguenin und Digot nachlesen.

beigesetzt; ebendort fand auch am gleichen Tage der Sire de Bièvre seine Ruhestätte. Jetzt erst wurde für die Bestattung der übrigen Leichen Sorge getragen. In einem Massengrab wurden sie alle zusammengeworfen [1]), da wo sich jetzt die Kirche de Notre-Dame-de-Bonsecours erhebt, an Stelle der Kapelle, welche hier mit Genehmigung von Herzog René der Notre-Dame de la Victoire errichtet worden war. Die Stelle aber am Bache von Laxon, wo Karls Leichnam gefunden war, liess er mit einem Doppelkreuz bezeichnen, das folgende Inschrift trug:

En l'an de l'incarnation
Mille quatre cents septante six
Veille de l'apparition
Fut le duc de Bourgongne occis
Et en bataille icy transis;
Où croix suis mise pour mémoire
René, duc des Lorrains, mercy
Rendant à Dieu pour la victoire.

Wenn Herzog René geglaubt hatte, allen Zweifel an dem Tod seines Gegners gehoben zu haben, so hatte er sich geirrt. Die eigene Gattin von Herzog Karl, Margarete v. York, sprach sich noch am 15. Januar dahin aus, dass sie begründete Hoffnung habe, dass ihr Gatte seinen Feinden entronnen und in Sicherheit sei [2]); und wenn auch sie und ihre Tochter Maria sich schliesslich der traurigen Gewissheit nicht mehr verschliessen konnten, im Volke lebte der Glaube fort, dass Herzog Karl nicht tot sei: er sei nach Deutschland entkommen und verbringe dort 7 Jahre in Busse für seine Sünden; dann aber werde er mit gewaltiger Macht wieder erscheinen und sich an seinen Widersachern rächen. So fest eingewurzelt war der Glaube, dass mancher Hab und Gut verkaufte weit über den Wert, so jedoch, dass die Summe erst zahlbar war bei der Wiederkunft von Herzog Karl, und der Verfasser der Chroniques de Metz erzählt, dass er selbst in seiner Jugend bei der Abfassung solcher Verträge beteiligt gewesen sei [3]). Zu gewaltig war Herzog Karl in seinem Leben gewesen, als dass der gemeine Mann so leicht glauben konnte, dass er sein Leben im Kampfgewühl verloren habe, und die Ereignisse der folgenden Jahre in den Niederlanden und Burgund trugen nicht wenig dazu bei, die Sehnsucht nach ihm zu erwecken.

---

[1]) Die Chron. erzählt, dass man 3900 Leichen auf dem Schlachtfelde und 600 zu Bouxières gefunden habe, meint aber trotzdem, dass die Gesamtzahl der Gefallenen 7 oder 8000 betragen habe.

[2]) Das Schreiben abgedruckt im Dialog.

[3]) Vgl. auch Basin II, 417.

Adrien de Walderfingen.

Par **Jules Florange**, Paris.

En parcourant le catalogue [1]) du cabinet des médailles de Berlin, j'ai trouvé dans la série autrichienne une médaille ayant pour type le portrait d'Adrian de Walderfingen et portant la date de 1558.

Ce nom m'a rappelé de suite une famille de Lorraine qui habitait autrefois la ville de Sierck, où un Adam de Walderfingen [2]) était prévôt et receveur du bailliage d'Allemagne de 1498 à 1532, lorsqu'il fut anobli.

Je me suis alors procuré une empreinte de la médaille dont le revers fait voir justement des armes telles qu'elles furent données à Adam de Walderfingen, en 1528 [3]).

Je fus ainsi fixé relativement à la nationalité du personnage représenté sur cette médaille: il était lorrain.

Ensuite je m'adressai aux archivistes de Nancy, de Simancas en Espagne, de Vienne en Autriche et dans les dépôts publics où j'espérais trouver des renseignements utiles à la notice que je vais esquisser dans l'article qui suit.

La médaille dont je donne d'ailleurs la reproduction en photogravure, est ronde, elle mesure 44 millimètres, est en argent et pèse 27 grammes 2 décigrammes.

La légende de l'avers est bordée à l'extérieur d'un grènetis, s'arrête de chaque côté du buste du personnage et commence par le bas à gauche. La voici en lettres romaines:

ADR . V.WALDERFINGN . KO . M^{T} IN . HISPA . ENG .
DEVTS . GVAR . H—AVPTMAN.

(Adrian von Walderfingen königlicher Maiestät in Hispanien, England, deutscher Guarden-Hauptmann. — Traduction: Adrien de Walderfingen, capitaine de la garde allemande de sa Majesté royale d'Espagne et d'Angleterre. [4])

---

[1]) Das Münzkabinet. Kleine Ausgabe. Zweite Auflage. Berlin 1890, p. 104

[2]) Alias Walderfangen, Walderfange, Walderfenges, Wallerfing, Valderfing, Valdervange, Valdrevange, etc.

[3]) Nobiliaire ou Armorial général de la Lorraine et du Barrois, par le R. P. Dom A. Pelletier. Nancy 1758, p. 800.

[4]) Philippe II, roi d'Espagne, avait épousé le 25 juillet 1554, Marie, reine d'Angleterre, et joignit du vivant de sa femme (morte le 17 novembre 1558) et même encore en 1559 le titre de roi d'Angleterre à celui de roi d'Espagne.



Le portrait est de profil à droite, très-bien modelé; le buste ne va pas au-delà des épaules: Une fraise ressort d'une armure ciselée et croisée d'une écharpe; la courbe du nez est concave avec la base légèrement relevée; l'arcade sourcillière est forte; le front moyen; les cheveux sont crépus et courts; la barbe est entière, taillée à deux pointes et frisée comme la moustache; les traits du visage et le regard indiquent de l'énergie et n'accusent guère plus de quarante ans.

Sur la tranche bordant le bas du buste, à gauche, on lit le millésime 1558 gravé en creux.

Le revers est sans bordure; il porte la devise du personnage; les lettres sont pareilles à celles de la légende de l'avers, mais plus grandes.

. VNVERZAGT MIT GOTS HVLF

(Traduction: Courageusement avec l'aide de Dieu.)

Cette devise entoure aux trois quarts un écu, de forme allemande, à trois fasces avec un cygne nageant en chef, timbré d'un casque de tournoi taré presque de profil et garni d'un lambrequin à quatre branches, sommé d'une couronne cimée du devant d'un cygne entre deux vols.

Cette médaille, certainement une des mieux exécutées de son époque, n'est pas signée.

Je la crois l'œuvre d'un artiste des Pays-Bas: Gian Paolo Poggini ou Jacopo Nizzola, dit Jacopo da Trezzo ou d'un de leurs élèves. J'incline à l'attribuer à Jacopo da Trezzo qui l'aurait exécutée en 1558, époque à laquelle ce graveur pratiquait son art dans les Pays-Bas.

Ce graveur[2]) resta en Flandre jusqu'en 1559 et partit alors en Espagne à la suite de Philippe II.

Une médaille d'exécution semblable est celle représentant Paul de Pfinzing[3]), de Nuremberg, secrétaire allemand auprès de Charles-Quint puis attaché à la cour de son fils Philippe, et élevé en 1556, au poste

---

[1]) Attaché d'abord au service du duc Cosme I de Médicis, il passa à Bruxelles et y séjourna de 1555 à 1559, en exécutant les coins des monnaies de Philippe II, roi d'Espagne. En 1559, il se rendit en Espagne, continuant de travailler pour le roi, et y mourut en 1582. Il paraît avoir gravé la médaille de Jacques-Hannibal, comte de Altaemps, publiée dans la Revue belge de numismatique (1879, 35e année, p. 297).

[2]) Armand, A. Les médailleurs italiens des quinzième et seizième siècles. 2e édition. Paris 1883—1887, t. III, p. 114.

[3]) Mieris, Fr. van. Histori der nederlandsche vorsten, etc. La Haye 1732—1735, t. III, p. 246. Die Nürnberger Münz-Belustigungen, hrsg. von G. A. Will. Altdorf 1764. 1re partie, p. 1. — Imhof, Münzkabinet. Nürnberg 1782, p. 636.

de secrétaire d'Etat allemand à Madrid. Mr. Alex Pinchart dit dans son ouvrage[1]), en parlant de cette médaille: « Il y a en outre de grands rapports entre le style de J. da Trezzo et les deux médailles, au même revers, faites en 1556, en l'honneur de Paul Pfinzing, dont la tête est si belle et si pleine de caractère ».

Je laisse à mes lecteurs le soin de fixer l'attribution de cette médaille.

L'auteur d'Adrien de Walderfingen, Adam, prévôt de Sierck et receveur du bailliage d'Allemagne de 1498 à 1532, fut anobli sans finances par lettres d'Antoine, duc de Lorraine, expédiées à Nancy le 14 avril 1528.

Ces lettres[2]) lui donnent pour armes[3]): « d'asur et une foisse d'or de troys pièces et ung cisne à son naturel yssant en chef ».

L'empereur Charles-Quint, sur les instances de son beau-frère, Mathias Zimmerman, le confirma par lettres[4]) données à Ratisbonne le 31 mai 1532 dans sa noblesse et lui octroya le titre de chevalier du Saint-Empire, avec ampliation de ses armes, en lui permettant de convertir l'armet morné en un casque de tournoi surmonté d'un cygne issant au naturel entre deux vols (celui de devant d'azur flammé d'or et celui de derrière d'or).

Adam avait une sœur et un frère.

Agnès[5]) mariée vers 1520 à Mathias Zimmerman, secrétaire de l'empereur Charles-Quint et du prince de Nassau-Orange et maire (Meyer) de Remich-sur-Moselle. Elle était veuve[6]) en 1550 et habitait Sierck en 1570.

Jean[7]), maître-ès-arts, rector plebanus et capellanus, curé de Rustorf et de Sierck (1513 à 1537), mourut en septembre 1537 et

---

[1]) Pinchart, Alex. Histoire de la gravure des médailles en Belgique depuis le XVme siècle jusqu'en 1794. Bruxelles 1870, p. 17.

[2]) Archives de Meurthe-et-Moselle (à Nancy) B. 17, fol. 271 r⁰. — Archives de la noblesse (Adels-Archiv) à Vienne (Ministère de l'Intérieur).

[3]) Dom Pelletier blasonne ainsi: Porte d'azur a trois fasces d'or surmontées d'un cigne issant au naturel, l'écu surmonté d'un armet morné, orné de son bourlet et d'un lambrequin au métail et couleurs dudit écu. — Selon les lettres données à Ratisbonne, le 31 mai 1532, le casque était en outre cimé du devant d'un cygne d'argent.

[4]) Archives de la noblesse à Vienne.

[5]) Mussey, Jean. Famille bourgeoise de Mussey. Luxembourg 1706 (Bibliothèque de Luxembourg). — Archives de la noblesse à Vienne. — Archives de Clervaux, n⁰ 1765.

[6]) Archives de Clervaux, nos 1909, 1910, 1976. — Archives de Reinach, n⁰ 3203. — Archives de Coblence, lay. Isenbourg.

[7]) Bettinger, L'abbé Fr. Hist. de la ville de Sierck. Mscrt. (Bibl. de Mr. Ch. Jolivald, de Sierck).

fut enterré le 28 suivant, devant le grand autel de l'église de Sierck, dans la tombe de ses prédécesseurs.

Adam avait épousé vers 1510 Barbe d'Uffingen [1]), originaire de Trèves, morte le 28 février 1555. Cette dame fut inhumée au milieu du chœur de l'église de Sierck; elle y était représentée en bas-relief avec cette inscription [2]) allemande: « Barbe de Uffingen, femme d'Adam de Wallerfing Prevôt & Receveur de Cierque, décédée le dernier Fevrier 1555 ». Le monument se trouvait placé entre celui d'Alexandre de Musset, son petit fils (mort en 1621) et de celui d'Eve de Hausen (morte en 1607), seconde femme d'Alexandre.

De ce mariage naquirent: Adrien, Christophe, Corneille et une fille, Brigitte.

1⁰ *Adrien* de Walderfingen entra vers l'âge de vingt ans au service de Charles-Quint et se distingua d'abord au siège de Péronne (12 août au 11 septembre 1536). En 1543, dans la guerre dite de Gueldres contre Guillaume, duc de Clèves, il servait comme cuirassier sous René, prince de Nassau-Orange, chef de l'armée impériale, et il se fit remarquer à la prise de Dueren, capitale du dûché de Clèves (26 août 1543). Pendant cette campagne il reçut du prince René le commandement d'une troupe de cavaliers noirs, puis, au commencement de 1544, il fut mis à la tête du régiment de lansquenets qui s'était révolté contre son colonel Bormani et ses capitaines.

Il fit avec Charles-Quint la campagne de Champagne et eut plusieurs chevaux tués sous lui devant Saint-Dizier-sur-Marne (8 juillet au 17 août 1544).

En 1545, il était serviteur commis avec plusieurs chevaux et avait la capitainerie du château de Luxembourg.

Dans la campagne d'Allemagne (1546—1547) contre la Ligue de Schmalkade, Adrien se distingua en Bavière et en Souabe, notamment devant la ville d'Ingolstadt (31 août 1546). Il se fit également remarquer contre le duc Ulric de Wurttemberg; il était alors (fin de 1546) capitaine d'une compagnie de lansquenets.

---

[1]) Elle était probablement la fille de Jean d'U. et de Marguerite de Metzerwald, et la sœur de Catherine d'U., épouse du docteur Jean Keck, de Thorn (près Nennig). Ses armes étaient: d'azur à une fasce bretessée à trois créneaux des deux côtés et accompagnée en chef et en pointe d'une étoile d'or à six raies. Archives de la noblesse à Vienne. — Livre manuscrit de noblesse de la famille Boler de Sierck. (Bibl. de Mr. l'abbé J. Curicque, curé de Haute-Contz, près de Sierck.) — Ces armes diffèrent un peu de celles reproduites dans le manuscrit nº 1812 (p. 69) de la Bibliothèque de Trèves.

[2]) Mussey. Famille bourgeoise de Mussey.

En 1548, il reçut l'ordre de rejoindre, comme capitaine de la garde allemande, l'infant don Philippe, appelé d'Espagne par l'empereur, son père[1]). Il accompagna ce prince pendant le voyage d'Italie aux Pays-Bas (1548—1549) par la route des Alpes, en s'arrêtant à Gênes, Milan, Innsbrück, Munich, Heidelberg, Saarbrück, Vaudrevange (Walderfingen), Sierck, Luxembourg, etc. Dans les archives conservées à Simancas le nom de notre héros figure maintes fois dans les ordonnances[2]) rendues pendant ce parcours.

Adrien et ses frères, Christophe et Corneille, en considération des services rendus par feu leur père, furent confirmés par Charles-Quint dans leur noblesse comme chevaliers du Saint-Empire par lettres non datées[3]).

Ils obtinrent de l'empereur par lettres[4]) datées de Bruxelles le 14 septembre 1555, la permission d'écarteler[5]) leurs armes avec celles des d'Uffingen, famille de leur mère, éteinte dans les mâles, ainsi que le droit de siège libre, «exemptio fori», le droit de cachet rouge et la sauvegarde.

En 1559, Adrien partit pour l'Espagne avec le roi Philippe II[6]), qu'il paraît avoir quitté vers 1565 pour retourner dans son pays d'origine; il mourut en 1566[7]) et fut enterré dans l'église de Sierck.

Son mausolée[8]) subsistait encore avant la grande révolution

---

[1]) L'empereur Charles-Quint désirait faire connaître son fils aux princes d'Allemagne et à ses futurs vassaux des Pays-Bas.

[2]) Archives générales de Simancas. Sria de Estado. Leg^s n^0 1565, f^0 33, Leg^s n^0 650, f^0 164 et Cámara de Castilla. Leg^s n^0 371, f^0 85.

[3]) Archives de la noblesse, à Vienne.

[4]) Ditto.

[5]) Ecartelé par un croiset d'argent aux 1er et 4e canton de Walderfingen et aux 2e et 3e de Uffingen. — Il y a lieu de se demander pourquoi les armoiries de la médaille d'Adrien de W., postérieure à 1555 ne donnent pas, écartelées, les armes de W. et de U.?

[6]) Charles-Quint abdiqua à Bruxelles, en abandonnant en faveur de son fils, Philippe, la couronne des Pays-Bas, le 25 octobre 1555 et celle d'Espagne le 17 janvier 1556, et cédant l'empire à son frère, Ferdinand. Il se retira ensuite dans le monastère de Saint-Just, où il mourut en 1558.

[7]) Mussey. Famille bourgeoise de Mussey.

[8]) Mémoire historique de Sierck. Mscrt. (Copie déposée aux Archives de l'Académie de Metz). — Bettinger. Histoire de la ville de Sierck. Mscrt. — Puymaigre, Th. de. Sierck. Esquisse historique (L'Austrasie. 2e vol. 1854 p. 323). — Ledain, l'abbé. Vue générale de l'église paroissiale de Sierck (Mém. de la Soc. de la Moselle. 17e vol. 1887 p. 235 et 240). — Kraus, Dr. Fr. X. Kunst u. Alterthum in Lothringen. Strassburg 1889, p. 941. — Plusieurs de ces auteurs attribuent par erreur cette tombe à l'auteur d'Adrien, à Adam de W.

française. Ce monument mesurait onze pieds de hauteur et se trouvait placé dans le chœur, encastré dans le mur, à côté de la porte de la sacristie. Cette sculpture de marbre blanc représentait en bas-relief le chevalier, de grandeur naturelle, debout, armé de toutes pièces, tenant de la main droite le bâton de commandement, sous un chapiteau orné de ses armoiries avec un heaume cimé d'un cygne. Sous le chapiteau se trouvait cette épitaphe[9]) (probablement en langue allemande): « En 1566 le . . . . est décédé Adrien de Wallerfing, Conseiller du Roi d'Espagne, Colonel d'un Régiment de pied, & Capitaine des Gardes de Sa Majesté. »

Je ne sais, si Adrien fut marié, en tout cas, il laissa une fille naturelle, Agnès[2]), laquelle, par testament d'Alexandre de Musset, en date du 20 décembre 1618, hérita de quelques biens.

2. *Christophe* de W. ne m'est connu que par les lettres que j'ai citées à l'article de son frère Adrien.

3. *Camille* de W. reçut le 31 janvier 1537 la curé de Launsdorf[3]) (canton de Sierck) sur la présentation de Jean, seigneur de Raville, maréchal héréditaire du duché de Luxembourg et comté de Chiny, Il obtint ensuite les mêmes faveurs que ses frères, Adrien et Christophe.

Jean d'Isenbourg, archevêque de Trèves, lui donna en 1556, sur les prières de Félix Hornung, docteur en droit, son beau-frère, le personnat de Urzig[4]). Il était encore personnatiste de cette paroisse en 1569[5]).

4. *Brigitte* de W. épousa vers 1537 Henri Mussey ou Musset, échevin et sous-prévôt d'Arlon, avocat et procureur-général de l'empereur Charles-Quint, au duché de Luxembourg. Henri mourut en 1545 et fut enterré[6]) dans la chapelle de Nôtre-Dame en l'église des Pères

[1]) Mussey.

[2]) Mussey: A Agnes fille naturelle de son oncle Adrian et à ses enfans 300 thalers, 178 écus blancs et demi sur sa prairie dite Pontacher-devant-Vaudrevange. — Addition au testament d'Alexandre de M. en date du 11 janvier 1619. Protocolle d'Olry, p. 4. Arch. départementales. Metz.

[3]) Archives de Reinach à Luxembourg, n° 2748.

[4]) Hontheim. Historia Trevirensis dipl. et pragm. t. II, p. 763.

[5]) Lorenzi, Dr. Ph. de. Beiträge z. Gesch. sämtlicher Pfarreien d. Diöcese Trier. Trier 1887, t. I, p. 673.

[6]) Mussey: « Il fut inhumé en sadite chapelle chez les Carmes au milieu devant l'autel joindant sa première femme, sous une tombe pareille où se voit gravé son portrait en habit et en bonnet d'homme consulaire tenant un livre à la main avec cette inscription: Anno Domini 1545. die.... obiit nobilis vir Henricus Mussey, urbis Arlunensis Scabinus hujus altari erector et benefactor ».

Carmes, à Arlon, à côté de sa première femme, Elisabeth de Girsch, morte en 1535. Il ne laissa qu'un fils, du nom d'Alexandre [1]), issu de son second mariage, lequel transporta selon Mussey « sa demeure d'Arlon à Cierque, païs-natal de sa mère en sa maison paternelle qui est sur le haut des P. P. Recollets ». Brigitte habitait durant son veuvage la ville de Sierck et vivait encore en 1571 [2]).

La famille de Walderfingen se continua pendant le 17e siècle.

On trouve un Corneiller de Walderfingen, tabellion, docteur-es-droits, bourgeois de Sierck, auquel Alexandre de Musset laissa, par testament du 20 décembre 1618, 300 francs, une rente en argent sur sa maison audit Sierck et une autre en blé de quatre quartes et deux bichets de froment à Perl. Celui-ci vivait encore en 1620, étant « fort caduque et valétudinaire » [3]). Sa femme s'appelait Catherine.

Selon le manuscrit anonyme de la famille de Boler « Jean de Boler, seigneur de Gandren, maire de la ville de Sierck en 1645, avait épousé Marie de Walderfangen (Vaudrevange) ». Celle-ci avait un frère. « Ils étaient tous deux neveu et nièce de Jean et de François-Théodore de Walderfangen, le premier abbé de Bouzonville, le second prévôt du Chapitre de la collégiale de Marienflosse. On croit que le beau mausolée d'un chevalier armé de toutes pièces dans le chœur de l'église de Sierck avec les armes de cette famille, mais fort endommagé par l'humidité de cette église, appartient au frère de cette dame, qui avait pour femme une demoiselle de Ville-sur-Iron. Un aïeul de Marie était attaché à Antoine, duc de Lorraine, en 1528. On ignore le nom de sa femme [4]) qui portait d'azur, à la fasce brétifiée d'or, accompagnée de deux étoiles de même, l'une en chef, l'autre en pointe. Les Walderfangen sont de la haute antiquité. Rodolf et Auille (?) de Walderfangen furent témoins dans un acte de confirmation de l'abbaye de Hte Seille, en 1176. — Jean de Walderfangen, abbé de St-Mathias de Trèves, en 1357. — Nicolas de Walderfangen, abbé de Villers-Bettnach, en 1431. — Jean de Walderfangen [5]), abbé de Bouzonville, en 1485 ».

---

[1]) Il mourut le 15 septembre 1621 et fut enterré au milieu du chœur de l'église de Sierck à côté de sa grand'mère maternelle Barbe d'Uffingen, femme d'Adam de Walderfingen (Mussey).

[2]) Archives de la Meuse, B. 1926. — Arch. de Clervaux à Luxembourg, nos 1927, 36, 40 et 84. — Coll. de Lorraine, 611, cartulaire de Longwy, p. 233 (Bibl. nation. à Paris, section des manuscrits).

[3]) Collection de Lorraine, vol. 174 (Sierck) p. 368. Bibl. nat. à Paris. Département des manuscrits

[4]) Barbe d'Uffingen, épouse d'Adam de Walderfangen, anobli en 1528.

[5]) Selon un sceau apposé à une charte de 1485, il avait pour armes un écu à trois fasces. Les sépultures lorraines à Bouzonville (L'Austrasie. 3e vol. 1855, p. 331).

Cette dernière notice n'est pas très-exacte. L'auteur anonyme confond notre famille de W. avec une ancienne famille messine du même nom. Je fais également observer qu'il n'y eut pas de prévôt de Marienflosse, du nom de François-Théodore de W. Le dernier prévôt (1624—1637) de cette collégiale s'appelait François-Théodore de Ville-sur-Iron et était frère du receveur de Sierck. Cependant j'ai donné ces renseignements, parce qu'on y trouve des indications utiles à notre sujet.

En terminant j'adresse mes remerçiments bien sincères à toutes les personnes qui m'ont fourni des renseignements sur mon sujet, spécialement à MM. Manuel Famayo, bibliothécaire, Madrid, Claude Perez, archiviste de Simancas, le comte de Valencia de Don Juan, Madrid, Aloïss Heiss, Aulnoy (Seine), le baron Heyer de Rosenfeldt, capitaine, Vienne, ainsi qu'à Mr. le docteur Menadier, adjoint au cabinet de Berlin, à qui je dois l'empreinte de la médaille en question.

Vatikanische Regesten zur Geschichte der Metzer Kirche

von **Dr. W. Wiegand,** Straszburg.

I.

Im Nachstehenden veröffentliche ich die Ausbeute meiner Arbeiten im Vatikanischen Archiv, soweit dieselbe das heutige deutsche Lothringen betrifft. Im Auftrage der Landesregierung vom 10. Januar bis 30. April 1889 in Rom thätig musste ich bestrebt sein, in der kurzen Spanne Zeit möglichst reiches Material zur Geschichte der Reichslande im Mittelalter zu sammeln. Am nächsten bot sich dasselbe in den päpstlichen Registerbänden aus dem 13. Jahrhundert, deren Schätze jetzt von allen Seiten gehoben bald durch die planmässige Regestenveröffentlichung der französischen Schule zu Rom Gemeingut der Wissenschaft geworden sein werden. Bei der raschen Durchsicht der grossen Folianten mit ihrer kleinen zierlichen Schrift mag mir ein oder das andere entgangen sein, absolute Lückenlosigkeit konnte unter den gegebenen Umständen nicht mein Ziel sein. Die gelegentliche, nebensächliche Erwähnung des Metzer Bischofs und der Metzer Kirche habe ich mit Absicht ausser Acht gelassen, immerhin hoffe ich, Wichtiges nur in wenigen Fällen übersehen zu haben. Von der gedruckten Litteratur verzeichne ich nur die neuesten durchweg auf Vatikanischem Archiv-Material beruhenden Publikationen, die zum Teil schon meine Arbeit überholt haben. Ein näherer Vergleich wird lehren, dass in vielen Fällen die hier gebotenen Regesten die gewissermassen faktenreichere Fassung bringen. Ich beginne mit den Pontifikaten Honorius III. und Gregors IX., die doppelt umfangreiche Fortsetzung werden die Regesten aus den Pontifikaten Innocenz IV., Alexanders IV. und Urbans IV. bilden. Auf die geschichtliche Bedeutung einzelner Stücke behalte ich mir vor, am Schluss kurz hinzuweisen.

---

1. Honorius III papa capitulo Metensi mandat, quatenus magistro Octoni scriptori suo, canonico ecclesie Metensis, qui illis grata jugiter impendat obsequia et non minus sic absens quam presens eidem ec-

clesie utilis habeatur, annuatim fructus prebende sue integraliter assignent, satisfacientes ei congrue de subtractis, non obstante consuetudine, que contra absentes canonicos emanasse dicitur. »Etsi apostolica sedes«. Datum Laterani XVII kalendas decembris anno primo. *1216 November 15 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 9, fol. 129v. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 106.

2. Honorius III papa abbati et conventui sancti Arnulfi Metensis jus confirmandi personam in ecclesia de Cimineto, a C[onrado] Metensi episcopo imperialis aule cancellario et Elfone archidiacono Metensi illis concessum, sicut ipsum juste obtinent et in eorum et Treverensis archiepiscopi litteris dicitur contineri, auctoritate apostolica confirmat. »Cum a nobis«. Datum Laterani III idus januarii anno primo. *1217 Januar 11 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 9, fol. 60v. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 227.

3. Honorius III papa abbati et conventui monasterii Novillarensis Argentinensis diocesis jus confirmandi personam in ecclesia de Aboncort Metensis diocesis, a Metensi episcopo imperialis aule cancellario et Elfone archidiacono Metensi concessum, sicut ipsum juste obtinent et in eorundem et Treverensis archiepiscopi litteris dicitur contineri, auctoritate apostolica confirmat. »Cum a nobis«. Datum Laterani XV kalendas februarii anno primo. *1217 Januar 18 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 9, fol. 60v. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 259.

4. Honorius III papa capitulo Metensi iterato mandat, quatinus magistro Octoni scriptori juxta primi mandati tenorem [*s. 1216 Nov. 15*] fructus prebende tamquam presenti integre assignent; alioquin abbati sancti Michaelis Verdunensis diocesis dat in preceptis, ut eos ad id compellat[1]. »Etsi rem grandem«. Datum Laterani nonis marcii anno primo. *1217 März 7 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 9, fol. 129v. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 403.

5. Honorius III papa capitulo Metensi inhibet, cum G[erardus] primicerius Metensis ad Tullensem ecclesiam graviter in temporalibus collapsam in episcopum canonice sit electus confirmationem pape

---

[1]) *Scriptum est super hoc eidem abbati sancti Michaelis.*

recepturus, ne de primiceriatu, donec super hoc pape receperint litteras, aliquid disponant. »Cum dilectus filius«. Datum Laterani idibus novembris anno secundo. *1217 November 13 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 9, fol. 171. Darnach: Pressutti Reg. Honor. p. III, vol. I, nr. 872.

6. Honorius III papa abbati et conventui sancti Symphoriani Metensis ecclesiam sancti Stephani de Areies a . . Metensi episcopo imperialis aule cancellario, Elfonis Metensis archidiaconi, in cujus archidiaconatu eadem consistit ecclesia, interveniente consensu, collatam cum jure patronatus, sicut ea juste obtinent et in episcopi et archidiaconi litteris dicitur contineri, auctoritate apostolica confirmat. »Cum a nobis«. Datum Laterani V idus februarii anno secundo. *1218 Februar 9 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 9, fol. 215. Darnach: Pressutti Reg. Hon. pap. III, vol. I, nr. 1073.

7. Honorius III papa magistro et fratribus domus hospitalis sancti Nycolai Metensis ecclesiam sancti Martini prope hospitale sitam a Conrado Metensi episcopo imperialis aule cancellario, Johannis majoris archidiaconi Metensis, in cujus archidiaconatu eadem consistit ecclesia, interveniente consensu, collatam, sicut eam juste possident, auctoritate apostolica confirmat. »Cum a nobis«. Datum Rome apud sanctum Petrum idibus maii anno secundo. *1218 Mai 15 Rom St. Peter.*

Aus Reg. Vat. tom. 9, fol. 252v. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 1322.

8. Honorius III papa J. F. et N. archidiaconis Cathalaunensibus mandat, quatenus . . abbatem sancti Vincentii Metensis, qui P. pauperem subdiaconum crucesignatum propter quandam annuam pensionem apud archiepiscopum Treverensem false accusaverit et crudeliter tractaverit, facta inquisitione per . . Letrensem et Locicrescentis abbates et . . priorem de Fontanis, ab officio suspendant, firmiter injungentes eidem, ut refusis prefato clerico plenarie litis expensis, infra certum terminum iter arripiat veniendi ad apostolicam sedem penam vel premium pro meritis recepturus. »In nostra quondam«. Datum Rome apud sanctum Petrum idibus maii anno secundo. *1218 Mai 15 Rom St. Peter.*

Aus Reg. Vat. tom. 9, fol. 257. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 1327.

9. Honorius III papa capitulo Metensi mandat, quatenus Bartholomeo pauperi clerico latori presentium, qui jam a viginti annis et amplius

in ecclesia Metensi devotum exhibuerit famulatum, sic in prebendali vel alio ecclesiastico beneficio competenti provideant, quod ipse de tanto servitio mercedem debitam se gaudeat assecutum[1]) . »Non solum divina«. Datum Laterani V kalendas decembris anno tertio. *1218 November 27 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 10, fol. 31v. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 1704.

10. Honorius III papa . . primicerio . . decano et capitulo Metensibus. Pro Viviano scolari latore presencium rogaverat, ut eundem ecclesiasticum beneficium non habentem in ecclesie Metensis canonicum reciperent, in qua dicitur diu laudabiliter conversatus. Quod cum facere non curassent a . . de Villariis et G. Clariloci abbatibus ac . . cantore Treverensi commoniti, et B. thesaurarius et P. B. et W. archidiaconi et A. cancellarius ecclesie Metensis mandato pape parati fuissent obedire, sicut constitit per litteras eorundem, papa per iterata scripta mandat, quatenus juxta primi mandati tenorem eum in fratrem et canonicum recipiant; alioquin . . sancti Michaelis et . . Flabonimontis abbatibus et . . priori sancti Michaelis Virdunensis et Tullensis diocesum mandat, ut illos compellant[2]) . »Promissionem habens vite«. Datum Viterbii nonis novembris anno quarto. *1219 November 5 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom. 10, fol. 139. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 2237.

11. Honorius III papa . . sancti Mansueti Tullensis et . . sancti Naboris Metensis diocesum abbatibus. Abbas Gorziensis insinuatione monstravit, quod, cum assignata esset dies, qua provincie Treverensis abbates ad celebrandum pro monastici ordinis reformatione capitulum juxta generalis statuta concilii convenirent, abbas sancti Eucharii cum paucis aliis abbatibus, ipso et uno de visitatoribus precedentis triennii ac nonnullis aliis abbatibus nullatenus expectatis, et celebrato infra meridiem assignate diei capitulo ac in eo cunctis, que debent in capitulo fieri, pretermissis, eligi se in visitatorem sequentistriennii procurasset. Cum prefatus sancti Eucharii abbas contra Gorziensem abbatem et ecclesiam causam habeat et modis omnibus prosequatur, supplicavit, ut, donec per commune

1) *In eundem modum scriptum est super hoc . . abbati et . . priori Castellionis Cisterciensis ordinis Virdunensis diocesis et P. canonico sancte Marie ad moniales Metensi, ut capitulum ad hoc monere procurent. Datum ut supra.*

2) *Scriptum est super hoc eisdem.*

capitulum de aliis provideatur visitatoribus, papa reformationem ipsius ecclesie aliis committere dignaretur. Papa supradictis abbatibus mandat, quatenus eidem ecclesie visitationis et correctionis officium impendant, donec a communi capitulo predicte provincie de aliis visitatoribus sit provisum. »Sua nobis.. abbas«. Datum apud Urbemveterem VIIII kalendas augusti anno quinto. *1220 Juli 24 Orvieto.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 2v. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 2578.

12. Honorius III papa C[onradi] Metensis episcopi imperialis aule cancellarii, qui proposuerit in terre sancte subsidium proficisci, personam et ecclesiam ejus cum omnibus bonis suis sub protectione beati Petri et sua suscipit statuens, ut sub speciali apostolice sedis defensione consistant, donec de reditu vel obitu ejus certissime cognoscatur. Ad hec ut comodius exequi valeat votum suum, obligandi redditus mense sue a festo purificationis instante usque ad quadriennium facultatem concedit. »Dignum est ut«. Datum Laterani kalendis decembris anno quinto. *1220 December 1 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 38v. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 2803 und Rodenberg Ep. I, 106, nr. 149.

13. Honorius III papa Johanni de Muceio Metensi scolastico, cum sic noscatur nobilitate ac litteratura pollere, ut apostolica gratia dignus merito habeatur, Friderici Romanorum imperatoris et C[onradi] Metensis episcopi imperialis aule cancellarii ac ipsius precibus inclinatus indulget, ut non obstante constitutione concilii generalis liceat ipsi plura beneficia recipere et tenere, si canonice conferantur. »Cum sic noscaris«. Datum Laterani kalendis decembris anno quinto. *1220 December 1 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 39. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 2804.

14. Honorius III papa C[onrado] episcopo Metensi imperialis aule cancellario et capitulo Metensi statutum, ut, cum ecclesie fabrica graves sumptus exposcat, fructus prebendarum vacaturarum ipsi fabrice usque ad decennium deputentur, confirmat. »Nostro fuit apostolatui«. Datum Laterani IIII nonas decembris anno quinto. *1220 December 2 Rom Lateran.*

15. Honorius III papa eisdem supplicantibus, ut, cum ecclesie sue fabrica graves sumptus exposcat, omnibus fidelibus, qui feria quarta infra octavas pentecostes ad ecclesiam accesserint elemosinas largi-

turi, indulgentiam concedere dignetur, annuens omnibus penitentibus, qui idem fecerint, viginti dies relaxat, presentibus litteris nequaquam ultra decennium valituris. »Supplicastis nobis«. Datum Laterani IIII nonas decembris anno quinto. *1220 December 2 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 39. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 2808 u. 2809.

16. Honorius III papa Metensi episcopo et imperialis aule cancellario, cujus bona ecclesie in diversis existunt diocesibus ac per hoc a diversarum diocesum hominibus frequentius rapiuntur, auctoritatem concedit, ut, si diocesanir aptorum hujusmodi censuram ecclesiasticam exercere neglexerint tercio requisiti, extunc in raptores censuram exerceat libere. »Tua nobis fraternitas«. Datum Laterani IIII nonas decembris anno quinto. *1220 December 2 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 11 fol. 38v.

17. Honorius III papa . . episcopo . . scolastico et . . canonico Argentinensibus. J. Metensis scolasticus proposuit coram ipso, quod, cum contra magistrum G. cantorem Tullensem eum super scolastria sua indebite molestantem ad . . prepositum Argentinensem et ejus collegas litteras impetrasset, dictus cantor postmodum alias ad . . priorem de Burgo sancte Marie et conjudices ejus super eodem negotio litteras impetrasset . cumque prepositus et college mandassent priori et conjudicibus, ut supersedentes negotio convenirent ad locum communem, ut per collationem litterarum cognoscerent, ad quos eorum hujusmodi jurifortio pertineret, ipsi nullatenus id facere voluerunt. Ne questio indecisa remaneat, papa illis mandat, quatenus facientes sibi utrasque litteras exhiberi injungant illis, ad quos jurifortionem viderint pertinere, ut in causa ipsa procedant juxta formam, reliquis, ut negotio supersedeant, revocato in statum debitum, si quid forte fuerit per eos illicite attemptatum. »Dilectus filius J.« Datum Laterani II nonas decembris anno quinto. *1220 December 4 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 40v. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 2822.

18. Honorius III papa capitulo Metensi statutum, ut canonici ecclesie Metensis in absentia sua, nisi causa peregrinationis aut studii seu de capituli licentia sint absentes, fructibus suarum careant prebendarum, confirmat. »Que pro ecclesiarum«. Datum Laterani II nonas docembris anno quinto. *1220 December 4 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 41.

19. Honorius III papa capitulo Metensi ecclesiam sancti Quintini cum pertinentiis ab . . abbate et conventu Gorciensibus, loci diocesano consentiente, collatam ad cotidianam distributionem inter fratres, qui canonicis horis intererunt, faciendam confirmat. »Justis petentium«. Datum ut supra. *1220 December 4 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 42. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 2825 u. 2826.

20. Honorius III papa R. de Porta et magistris J. de Madires majoris ecclesie et R. sancte Marie Magdalene canonicis Virdunensibus. J. Metensis scolasticus sua petitione monstravit, quod magister W. de Burmont Lingonensis canonicus nuper super scolastria Metensi ad . . priorem de Claromonte et conjudices ejus Tullensis et Lingonensis diocesum commissionis a papa litteras pro magistro G. de Burmont Metensi canonico nunc cantore Tullensis ecclesie impetravisset, solo in eis Metensi primicerio nominato. Cumque procurator ipsius primicerii litteris contradixisset eisdem, prefatus magister W. coram magistro Occ. capellano pape tunc litterarum hujusmodi auditore promisit, quod primicerius non conveniretur ullo umquam tempore per easdem, sicut tam auditoris quam magistri W. patentes littere manifestant. Nec autem predictus cantor auctoritate hujusmodi litterarum convenire conatur scolasticum, quare idem pape supplicavit, ut, cum in hac parte manifesta sit malitia cantoris, qui sola ea causa primicerium nominaverit, ut per subjectam clausulam trahere posset in causam equales ipsi primicerio vel minores, ipsum de hujusmodi fraude non sineret comodum reportare. Papa illis mandat, quatenus, si premissis veritas suffragatur, predictas litteras nuntient nullius esse valoris. »Dilectus filius J.« Datum Laterani III idus decembris anno quinto. *1220 December 11 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 43v. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 2854.

21. Honorius III papa sancti Vincentii Metensis et . . de Vilers abbatibus et . . priori de Vilers Metensis diocesis. Scripsit olim Metensi capitulo, ut Vivianum clericum reciperent in canonicum, ac demum abbati sancti Michaelis et conjudicibus ejus dedit in mandatis, ut capitulum ad id ecclesiastica districtione compellerent, nisi forte aliquid canonicum obviaret. Cumque coram ipsis diutius fuisset disceptatum, demum . . primicerio Metensi et prefato clerico propter hoc in pape presentia constitutis, duxit sic providendum, ut capitulum quindecim libras Proveniensium Francie clerico conferat

annuatim, quousque sibi providerit in equivalenti ecclesiastico beneficio vel majori; super receptione autem clerici capitulum absolvit. Papa illis mandat, quatenus, quod super hiis ab ipso equitate suadente provisum sit, faciant firmiter observari. »Scripsimus olim dilectis«. Datum Laterani kalendis februarii anno quinto. *1221 Februar 1 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 81. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 3055.

22. Honorius III papa .. decano Virdunensi. Jocelinus Metensis canonicus monstravit, quod bone memorie E. primicerius Metensis apud sedem apostolicam pro suis et ecclesie Metensis negotiis constitutus a quibusdam mercatoribus Senensibus mutuum centum quadraginta marcarum accepisset. Pro quibus solvendis idem canonicus se astrinxit vinculo juramenti et supplicavit, ut papa super hoc sibi providere dignaretur, cum non habeat unde possit pecuniam solvere terminis constitutis. Papa illi mandat, quatenus proventus primiceriatus et aliorum beneficiorum primicerii faciat sequestrari tam diu, donec de sorte sua inde satisfactum sit mercatoribus supradictis. »Dilectus filius«. Datum Laterani kalendis aprilis anno quinto. *1221 April 1 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 101. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 3219.

23. Honorius III papa .. de Hamerode et .. de Caladia Cisterciensis ordinis abbatibus Treverensis et Virdunensis diocesum mandat, quatenus duobus abbatibus nigrorum monachorum accitis, monasteriis Treverensis provincie monachorum nigrorum juxta generalis statuta concilii visitationis officium impendant et ad monasterium Gorziense, cui papa specialiter providere velit, personaliter accedant et visitationis officium exhibeant, nullis litteris obstantibus inquisitionis vel visitationis pro abbate Gorziensi ad .. abbatem sancti Arnulfi vel ad .. abbatem sancti Naboris et ipsorum collegas a sede apostolica impetratis. »Quia de monasteriorum«. Datum Laterani IIII nonas aprilis anno quinto. *1221 April 2 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 103v. Darnach: Pressutti Reg. Hon. p. III, vol. I, nr. 3225.

24. Honorius III papa P. et W. archidiaconis et .. cantori Metensibus mandat, quatenus non permittant Johannem clericum, qui olim in monasterio Longipontis Cisterciensis ordinis religionis habitum

susceperit et considerato postmodum, se asperitatem ordinis sustinere non posse, infra probationis annum nulla professione facta ad seculum sit reversus, ab aliquibus molestari. »Ad audientiam nostram«. Datum Laterani II idus augusti anno sexto. *1221 August 12 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 156v.

25. Honorius III papa magistro Bartholomeo decano Carnotensi. Cum olim pro Viviano clerico Metensi capitulo scripsisset, ut ipsum reciperent in canonicum, abbate sancti Michaelis et collegis suis executoribus deputatis, coram ipsis nomine capituli servilis conditionis exceptio fuit opposita contra illum. In qua, licet capitulum penitus defecisset, ad instantiam E. Metensis primicerii, qui se pro Metensis ecclesie procuratore gerebat, duxit papa ita providendum, ut capitulum predicto clerico pro sua provisione 15 libras Proveniensium Francie solveret annuatim. Nuper autem papa multorum de capitulo recepit litteras continentes, quod predictus primicerius non fuisset Metensis ecclesie procurator et eadem provisio ecclesie fiat onerosa et bone conversationis idem clericus et sanguine generosus existat. Propter quod in litteris eisdem rogabatur, ut provisionem revocans clericum concedere in canonicum dignaretur. Idem quoque clerico postulante, papa illi magistro mandat, quatenus, quid major et sanior pars Metensis capituli sive circa receptionem illius seu provisionem eandem acceptare se dixerit, illud auctoritate apostolica fieri et servari faciat. Quod si Metense capitulum in annuam provisionem duxerit declinandum, 15 libras faciat eidem annuatim exhiberi, quia, cum de Proveniensi moneta scripserit, eam regionis crediderit usualem, non obstantibus litteris ad abbatem sancti Vincentii Metensem et collegas super hoc a sede apostolica impetratis. »Cum olim pro«. Datum Anagnie XV kalendas aprilis anno sexto. *1222 März 18 Anagni.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 225v.

26. Honorius III papa Viviano clerico. Cum olim pro receptione sua litteras Metensi capitulo misisset, notam servilis conditionis esse objectam et testes ad eam comprobandam inductos. Depositionibus eorum inspectis ipsum non invenisse, quod illi obiceretur, fuisse probatum, ac pronuntiare, objectionem non obstare, quin libere possit ad sacros ordines promoveri et ad omnes legitimos actus admitti. »Cum olim pro.« Datum Anagnie kalendis aprilis anno sexto. *1222 April 1 Anagni.*

Aus Reg. Vat. tom. 11, fol. 226v.

27. Honorius III papa R. rectori ecclesie de Lincheren ecclesiam de Linceren, quam canonice proponit se adeptum, confirmat, personam cum omnibus bonis sub protectionem suam suscipiens[1]). »Sacrosancta Romana ecclesia«. Datum Laterani IIII nonas januarii anno septimo. *1223 Januar 2 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 12, fol. 16.

28. Honorius III papa magistro et fratribus hospitalis in novo suburbio Metensi. Ex litteris Metensium civium intellexit, quod, cum nullus esset hospitalitatis in civitate Metensi locus, ipsi hospitale et domos ipsius in fundis suis et de bonis propriis ad usus pauperum construxissent, ubi reciperentur tam indigene quam extranei pauperes et eis satis honeste in necessariis provideretur. Unde provideri a papa postularunt, ut hospitale et ejus bona pauperibus deputata in usus converti alios non contingat. Papa inhibet, ne predicta contra id quod observatum est hactenus, aliorum quam pauperum usibus deputentur. »Cum a nobis«. Datum Laterani X kalendas decembris anno nono. *1224 November 22 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 13, fol. 12. Darnach: Rodenberg, Ep. I, 187, nr. 260.

29. Honorius III papa . . Esternacensi et . . Luxeburgensi abbatibus et . . priori Luxeburgensi Treverensis diocesis. Cum causam, que inter capitulum Leodiense et commune Metense super destructione ville de Maideres vertitur, ab audientia . . abbatis sancti Martini Treverensis et conjudicum per appellationem delatam illis duxerit committendam, dictum commune ad sedem apostolicam appellavit. Quare Ulricus procurator ipsius communis varias proponens causas gravaminis petebat causam aliis delegari. Cui se Lamberto procuratore capituli opponente, papa J[ohannem] tituli sancte Praxedis presbiterum cardinalem concessit auditorem. Coram quo dictus Ulricus i. a. dixit, quod, cum cives Metenses non auderent exire civitatem Metensem et timerent accedere Treverim propter guerras et alias inimicitias capitales, petiissent ab illis locum securum sibi assignari, sed illi noluissent, et cum eis quadam die sabbati fuisset terminus assignatus et partes in illorum presentia comparerent, in sequentem diem lune terminum prorogassent in communis dispendium presertim, quia procurator capituli erat mansionarius Treverensis, ipse vero inde valde remotus. Addidit quod, cum magister

---

[1]) *Scriptum est in eundem modum pro R. canonico ecclesie sancti Salvatoris Metensis, cujus prebendam in ecclesia sancti Salvatoris Metensi papa confirmat.*

Theodoricus Treverensis canonicus esset advocatus partis alterius et alii canonici Treverenses essent concanonici Treverensis prepositi, qui sit Leodiensis archidiaconus, illi eodem procuratore contradicente ipsos pro assessoribus habuissent. Papa referente cardinali causam illis remittit mandans, quatenus in ea juxta priorum litterarum continentiam ad illos directarum ratione previa procedant. »Cum causam que«. Datum Laterani XII kalendas martii [anno decimo]. *1226 Februar 18 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 13, fol. 115. Darnach: Rodenberg, Ep. I, 214, nr. 293.

30. Honorius III papa G. archidiacono et magistro R. subthesaurario Tullensibus et J. canonico de Vico Metensis diocesis. B. pauper clericus proposuit, quod, cum papa dedisset Metensi capitulo in mandatis, ut eidem, qui in eorum ecclesia ab adolescentia fideliter serviisset, in prebendali vel alio competenti beneficio providerent, collatis aliis quibusdam prebendis, que interim vacassent, ad prebendam a majori parte capituli electus fuisset in canonicum, quidam vero de capitulo numero et merito pauciores magistrum R. scolasticum et camerarium Virdunensem et Treverensem canonicum nominassent. Cum ille scolasticus impediat, ne prebendam ipsam pacifice possideat, papa illis mandat, quatenus, si premissis veritas suffragatur, dicto pauperi prebendam assignent et faciant ipsum ejus pacifica possessione gaudere, contradictione dicti primicerii non obstante. »Dilectus filius«. Datum Laterani XII kalendas junii anno decimo. *1226 Mai 21 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 13, fol. 143.

31. Honorius III papa episcopo Metensi. Juvenalis filius quondam Mandicti nobilis civis Romanus proposuit, quod, cum illi quandam pecunie quantitatem mutuasset, licet solutionis terminus esset elapsus, de pecunia ipsum satisfacere non curavisset, propter quod dampna et expensas se queritur incurrisse. Papa illi mandat, quatenus eum satisfaciat, alioquin usque ad festum pentecostes primo venturum per idoneum responsalem se representet facturus eidem justitie complementum; dilectis autem filiis decano et archidiacono Cathalaunensibus mandat, ut illum ad alterum predictorum compellant, si necesse esset. »Dilectus filius«. Datum Laterani XV kalendas februarii anno undecimo. *1227 Januar 18 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 13, fol. 162.

32. Gregorius IX papa O[ttoni] sancti Nicolai in carcere Tulliano diacono cardinali apostolice sedis legato. Olim intellecto, quod..

Metensis episcopus statim, postquam fuerit per sedem apostolicam episcopatum Metensem tunc collapsum graviter de Virdunensi translatus, restitisset majoribus et potentioribus totius imperii circa Renum ita, quod post multos labores et pericula gravia pacem dedisset ecclesie supradicte ac comitatum Metensem et cum eo quatuor nobilia castra, quorum unum civitati equipollet, cum pertinentiis acquisivisset, que omnia ecclesie sue contulisset perpetuo possidenda, propter quod, cum occasione hujusmodi ampliores expensas facere oportuisset eundem, non modicum onus subiisset debitorum, papa prelatis et clero civitatis et diocesis Metensis dedit in preceptis, ut episcopo competens ad hoc auxilium liberaliter tribuerent; Treverensem autem archiepiscopum, ne sub sarcina debitorum ecclesiam contingeret deprimi memoratam, ipsi episcopo super hoc executorem concessit. Qui multorum habito consilio sapientum, quantum quisque pensatis facultatibus singulorum pro solutione debitorum septem milium et quingentarum marcarum contribuere teneretur, taxavit, in rebelles excommunicationis sententiam promulgando. Papa taxationem ratam habens cardinali mandat, quatenus excommunicationem ab archiepiscopo prolatam faciat usque ad satisfactionem condignam observari. »Olim intellecto quod«. Datum Perusii VII kalendas novembris anno tertio. *1229 Oktober 26 Perugia.*

Aus Reg. Vat. tom. 14, fol. 142. Darnach: Auvray, Les registres de Grégoire IX, nr. 362 und Rodenberg, Ep. I, 325, nr. 406.

33. Gregorius IX papa abbatibus et aliis ecclesiarum prelatis in Metensi diocesi redditus obtinentibus mandat, quatenus ad solvenda debita, quibus episcopus et ecclesia Metenses gravari noscuntur, contribuant juxta taxationem archiepiscopi Treverensis, alioquin sententiam excommunicationis, quam in rebelles idem tulerit, ratam habebit. »Olim intellecto quod«. Datum Perusii VII kalendas novembris anno tertio. *1229 Oktober 26 Perugia.*

Aus Reg. Vat. tom 14, fol. 142v. Darnach: Auvray, nr. 363.

34. Gregorius IX papa .. Metensi episcopo indulget, ut duos de canonicis Metensis ecclesie, dumtaxat qui suarum non obstante consuetudine aliqua vel statuto fructus integre percipiant prebendarum, in socios sibi assumere valeat pro suis et episcopatus negotiis procurandis. »Fraternitatis tue precibus«. Datum Perusii II kalendas novembris anno tertio. *1229 Oktober 31 Perugia.*

Aus Reg. Vat. tom. 14, fol. 143. Darnach: Auvray, nr. 368.

35. Gregorius IX papa .. Metensi episcopo indulget, cum episcopatus tanto prematur onere debitorum, quod, nisi aliquo remedio subveniatur eidem, extrema timeatur ei desolatio imminere, ut fructus beneficiorum diocesis vacantium infra quinquennium, prioratibus prepositturis et abbatiis exceptis, liceat per triennium retinere in extenuationem debitorum convertendos ita tamen, quod interim ecclesiis, in quibus beneficia ipsa vacare contigerit, per idoneos faciat vicarios deserviri. »Cum sicut accepimus«. Datum Perusii VI idus novembris anno tercio. *1229 November 8 Perugia.*

Aus Reg. Vat. tom. 14, fol. 143. Darnach: Auvray, nr. 366 und Rodenberg, Ep. I, 326, nr. 408.

36. Gregorius IX papa .. Treverensi archiepiscopo mandat, quatenus cum Dudone de Cruce clerico Metensis episcopi de sacerdote genito et soluta, super defectu natalium dispenset. »Ex parte Dudonis«. Datum Perusii idibus novembris anno tertio. *1229 November 13 Perugia.*

Aus Reg. Vat. tom. 14, fol. 143v. Darnach: Auvray, nr. 369.

37. Gregorius IX papa priori Vallisscolarum Lingonensis diocesis, magistro W. archidiacono et H. canonico Lingonensibus. G. et N. monachi monasterii sancti Symphoriani Metensis monstrarunt, quod abbas ipsius monasterii, qui regulares observantias non professus in abbatem se intrudi temere procuravisset et qui bona dilapidasset ejusdem ecclesie, processum et inquisitionem appellatione interposita inhibuisset. Papa mandat illis, quatenus abbati et priori monasterii Bosonisville Metensis diocesis inhibeant, ne abbati sucurrant, et procedant juxta priorum litterarum continentiam. »G. et N. monachi«. Datum Anagnie VIIII kalendas martii anno sexto. *1233 Februar 21 Anagni.*

Aus Reg. Vat. tom. 16, fol. 92v.

38. Gregorius IX papa episcopo Parisiensi. Abbate Dervensi conquerente quod, cum sibi et J. dicto Barath archidiacono Cathalaunensi et magistro Girardo de Lauduno canonico Remensi papa duxerit committendam visitationem monasteriorum Metensis et Virdunensis diocesum exemptorum ordinis sancti Benedicti, sancti Arnulfi Metensis et quidam alii abbates et monachi jurisdictionem ipsius impedire volentes et insanientes in ipsum molestaverint per diversas litteras ad diversos judices eodem tempore citari malitiose faciendo, quorum quidam in ipsum sententias promulgaverint, papa mandat,

quatenus illos ad satisfactionem congruam compellat. »Exhibita nobis«. Datum Spoleti XVII kalendas septembris anno octavo. *1234 August 16 Spoleto.*

Aus Reg. Vat. tom. 17, fol. 201v.

39. Gregorius IX papa .. decano et .. cantori Cathalaunensibus mandat, quatenus appellationem Henrici subdiaconi inquirant, qui, cum olim ad .. decanum et capitulum Treverenses, ut eum modicum beneficium, quod in ecclesia de Wolkerenges obtinet, resignantem in canonicum reciperent, mandatum pape obtinuerit, abbate sancti Martini Treverensis monitore et preposito monasterii de Gamerengis Metensis diocesis executore concessis, illos rebelles invenerit, qui ad decanum majoris ecclesie Argentinensis et suos conjudices litteras pape impetraverint contra eum. Papa mandat, quatenus procedant in eodem negotio juxta priorum litterarum continentiam ad dictum decanum Argentinensem et conjudices obtentarum. »Accedens ad apostolicam«. Datum Perusii XVI kalendas novembris anno octavo. *1234 Oktober 17 Perugia.*

Aus Reg. Vat. tom. 17, fol. 215.

40. Gregorius IX papa .. decano .. majori preposito et .. cantori Treverensibus. Cum N. .. Virdunensis episcopus, qui Garsirio et quibusdam aliis civibus Metensibus in quadam summa pecunie teneretur, illis fidejussoriam cautionem dedisset et juramentum corporale prestitisset, quod numquam de civitate Metensi recederet, donec cives satisfactionem plenariam obtinerent, hujusmodi occasione detentus prosecutionem officii sui omittere non absque gravi Virdunensis ecclesie lesione cogatur, papa mandat, quatenus cives memoratos ad relaxandas cautiones moneant. »Ad audientiam nostram«. Datum Perusii VIII idus februarii anno octavo. *1235 Februar 6 Perugia.*

Aus Reg. Vat. tom. 17, fol. 255.

41. Gregorius IX papa abbati sancti Petri ad montes, magistro Johanni archidiacono et .. cantori Cathalaunensibus. Abbas et conventus monasterii de Gorzia ordinis sancti Benedicti Metensis diocesis conquesti sunt, quod, cum Vivianus canonicus Metensis per falsas litteras eorum nomine confectas a mercatoribus quibusdam Senensibus pecuniam recepisset neque solvisset, conventi ac alias molestati fuissent, quantitate debitorum mille quadringentas libras transcendente. Papa mandat illis, quatenus loco tuto partibus assignato

facientes sibi universas litteras obtentas et processus per eas habitos exhiberi causam terminent, si de partium voluntate processerit. »Exhibita nobis«. Datum Interamne XV kalendas julii anno decimo. *1236 Juni 17 Terni.*
Aus Reg. Vat. tom. 18, fol. 166.

42. Gregorius IX papa . . sancti Petri Dervensis Cathalaunensis diocesis et . . sancti Vincentii Metensis abbatibus. Cum . . episcopus et ecclesia Metenses in quadam summa pecunie Angelo Romani de Sposa, Barth[olomeo] et Angelo Malialard[i], Angelo Catelin[i], Johanni Temperi et Johanni filio ipsius Angeli de Romano Romanis civibus tenerentur, compositione amicabili coram T[homa] sancte Sabine presbitero cardinali facta, papa mandat, quatenus deductis quingentis marcis argenti pro sustentatione episcopi memorati solvendis, de residuo memoratis civibus de tribus milibus et octingentis nonaginta et una marcis et septem solidis et octo denariis sterlinguorum, sicut in instrumentis continetur, satisfacere procurent. »Cum venerabilis frater«. Datum Viterbii III. kalendas junii anno undecimo. *1237 Mai 30 Viterbo.*
Aus Reg. Vat. tom. 18, fol. 296.

43. Gregorius IX papa eisdem mandat, ut de duobus milibus et trecentis marcis sterlinguorum Juvenali Mannetti civi Romano satisfacere procurent. Datum ut supra. *1237 Mai 30 Viterbo.*
Aus Reg. Vat. tom. 18, fol. 325v.

44. Gregorius IX papa magistris G. de Lauduno cancellario et P. de Columpna canonico Parisiensibus. Cum super quibusdam debitis . . episcopus et ecclesia Metenses nonnullis creditoribus tenerentur, tandem S[inibaldo] sancti Laurentii in Lucina presbitero cardinali auditore concesso, inter Ricc[ardum] canonicum sancti Salvatoris Metensis procuratorem episcopi et quosdam mercatores Romanos compositio intervenit, quam episcopus non observavit. Postmodum pro Juvenali Mannetti et Angelo Magalotti civibus Romanis mandavit papa episcopo Cathalaunensi, ut redditus episcopatus Metensis colligi faciens, prefato Metensi episcopo competenti provisione taxata, predictis civibus satisfaceret. Et injunxit eidem, quod, si posset inter eos compositio amicabilis provenire, juxta eam satisfactio usuris cessantibus sequeretur, si vero episcopus de jure suo vellet potius experiri, sibi prefigeret terminum, quo per se vel procuratorem compareret satisfactionem impensurus, nichilominus in predictorum collectione reddituum procedendo. Qui cum viam ultimam

elegisset, T[homa] sancte Sabine cardinali auditore mediante, prout continent publica instrumenta, quorum unum ejusdem T[home] cardinalis et Jacobi Trecensis procuratoris Metensis episcopi et alia tam cardinalis quam episcopi sunt munita sigillis, ad compositionem amicabilem devenerunt, in qua inter alia continetur, quod reservatis quingentis marcis pro sustentatione Metensi episcopo annuatim, universi episcopatus redditus ac subsidium, quod fieri sibi mandat papa, in solutionem illorum, que debentur mercatoribus Romanis et quibusdam mercatoribus Senensibus usque ad mille marcas necnon Metensibus usque ad duo milia marcarum convertantur . . Sancti Petri Dervensis Cathalaunensis diocesiset . . sancti Vicentii Metensis abbatibus injunxit papa, ut eos redditus ac subsidium preterquam a monasterio Gorgiensi integre colligentes in solutionem debitorum convertere non omitterent, solutione dictis mercatoribus proportionaliter facienda. Papa illis mandat, quatenus compositionem eandem facientes ab utraque parte observari, si episcopus vel quilibet alius collectores dictos impedire presumpserit, eos compescant auxilio nichilominus . . ducis Lothoringie . . majoris . . scabini tredecim juratorum universitatis Metensis advocato . »Cum super quibusdam«. Datum Viterbii III kalendas junii anno undecimo. *1237 Mai 30 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom. 18, fol. 294.

45. Gregorius IX papa . . sancti Petri Dervensis Cathalaunensis diocesis et . . sancti Vincentii Metensis abbatibus ut supra . Datum ut supra. *1237 Mai 30 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom 18, fol. 294v.

46. Gregorius IX papa . . monasterii Dervensis Cathalaunensis diocesis . . et sancti Vincentii Metensis abbatibus mandat, cum de mercatoribus Romanis hucusque per illos in nulla re sit satisfactum et in collectione reddituum minime processum, quatinus infra mensem post receptionem presentium in predictorum collectione procedere procurent juxta priorum pape litterarum continentiam, solutione annis singulis mercatoribus proportionaliter facienda, et, si inveniatur episcopatus obligatus Metensis ultra duo milia marcarum, que dicebantur deberi Metensibus, et ea debita episcopus non exolvat, prout in compositione promiserat, quingentas marcas deputatas episcopo retinentes in solutionem debitorum hujusmodi convertant. »Cum inter venerabilem«. Datum Laterani II idus maii anno duodecimo. *1238 Mai 14 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 19, fol. 18.

47. *Gregorius IX papa . . abbati sancti Petri Dervensis Cathalaunensis diocesis de debitis episcopi Metensis mercatoribus Romanis solvendis scribit. 1239 April 26 Rom Lateran.*

Abbati sancti Petri Dervensis, Cathalaunensis diocesis. Totiens pro negotio mercatorum Romanorum quondam bone memorie . . episcopum predecessorem dilecti filii . . electi et ecclesiam Metensem nos oportuit litteras litteris inculcare et tot auctoritate litterarum ipsarum habiti sunt processus, ut vix questionis hujusmodi non minus inveterate quam veteris audire possimus fieri mentionem. Sicut enim mercatores ipsi nobis lacrimabiliter sunt conquesti, cum olim post diversas litteras a nobis ad judices diversos obtentas et processus habitos per easdem, post labores multiplices et expensas tandem eisdem episcopo et mercatoribus apud sedem apostolicam constitutis dilectum filium nostrum T[homam] sancte Sabine presbiterum cardinalem concesserimus auditorem, ipso mediante ad compositionem amicabilem non tamen absque ipsorum mercatorum gravamine devenerunt, in qua inter cetera continetur, ut infra sex annos a tempore compositionis ejusdem de fructibus et proventibus ac subsidiis episcopatus Metensis esset eis plenarie satisfactum, solutione hujusmodi debiti proportionaliter in nundinis sancti Remigii Trecensis apud Trecas annis singulis facienda, te et . . sancti Vincentii abbate fructuum, proventuum ac subsidiorum ipsorum collectoribus deputatis. Et licet a tempore compositionis ipsius duo termini sint elapsi, prefato episcopo sublato de medio et apud te ac eundem abbatem oportune institerint ac etiam importune, quamquam tibi et eidem abbati sub pena excommunicationis districte duxerimus injungendum, ut intenderetis ad executionem mandati nostri dilatione ac excusatione cessantibus diligenter, in nullo tamen prorsus satisfactum fuit mercatoribus memoratis. Quare dampna gravia et expensas non modicas incurrerunt, prout nobis de compositione predicta, quam nos ratam habemus, tam per auditorem eundem quam per publica instrumenta liquet, et de solutione non facta nobis per tuas et abbatis predicti litteras destinatas. Cum igitur succedat in onere, qui substituitur in honore, prefato electo nostris damus litteris districtius in preceptis, ut vel eisdem mercatoribus seu procuratoribus ipsorum apud Trecas de tertia parte totius debiti comprehensi in compositione jam dicta proportionaliter, prout quemque contingit, pro rata temporis jam elapsi juxta tenorem compositionis ejusdem infra sex menses a receptione litterarum ipsarum cum justis et moderatis expensis et

congrua restauratione dampnorum satisfacere non postponat, vel infra eundem terminum nostro se conspectui personaliter representans, si ad commonitionem tuam infra prescriptum tempus non impleverit alterum predictorum, tu extunc infra mensem, postquam super hoc a latore presentium fueris requisitus, excommunicationis in eum non differas sententiam promulgare, ac facias eam apellatione remota usque ad satisfactionem condignam inviolabiliter observari. Si vero, quod non credimus, executus non fueris, que mandamus, cum alienam culpam tuam videaris efficere per consensum, volumus et districte tibi precipimus, ut suspensus personaliter ad nostram accedas presentiam meritorum stipendia recepturus. Ceterum quia nemo cogitur propriis stipendiis militare, expensas, quas in hujusmodi prosecutione negotii necessario contigerit te subire, facias tibi de bonis episcopatus Metensis integre ministrari. Contradictores et cetera, nobis quicquid feceris de omnibus supradictis, per nuntium mercatorum ipsorum fideliter rescripturus. Constitutione de duabus dietis edita in generali concilio non obstante et quod in compositione predicta non exprimitur certa quantitas annis singulis exolvenda. Datum Laterani VI kalendas maii anno tertiodecimo.

Aus Reg. Vat. tom. 19, fol. 104v.

48. Gregorius IX papa . . abbati sancte Genovefe Pariensis. Cum olim pro mercatoribus Romanis . . episcopo tunc electo Metensi mandaverit, ut vel eisdem mercatoribus apud Trecas de tercia parte totius debiti comprehensi in compositione facta inter ipsos et bone memorie Metensem episcopum predecessorem, mediante Thoma cardinali presbitero, infra sex menses satisfacere procuraret vel infra eundem terminum coram papa personaliter compareret, abbati Dervensi mandavit, ut eidem electo predictas litteras personaliter representans nisi impleret alterum, extunc in eum sententiam excommunicationis promulgaret. Quod cum ille fecerit, quia electus neutrum efficere voluit, supplicantibus Angelo Johannis Elperini et Stephano Cafarello civibus Romanis, ut eandem sententiam robur firmitatis habere faceret, mandat papa illi, quatenus sententiam usque ad satisfactionem plenariam irrefragabiliter observari faciat, eam singulis diebus dominicis et festivis pulsatis campanis candelis accensis per Virdunensem Tullensem Metensem et Cathalaunensem civitates et dioceses publice innovans, civitatem Metensem et alia loca Metensis diocesis, ad que ipsum devenire contigerit, quamdiu ibi fuerit, supponat ecclesiastico interdicto, expensas vero, quas subire ipsum

contigerit, faciat sibi de bonis episcopatus Metensis integre ministrari. »Cum olim pro«. Datum Laterani VI kalendas julii anno quartodecimo. *1240 Juni 26 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 20, fol. 18v.

49. Gregorius IX papa .. abbati sancti Petri Dervensis Cathalaunensis diocesis. Olim pro mercatoribus Romanis *etc. cfr. 1240 Juni 26.* verum cum in hoc convenerint mercatores, ut episcopo Metensi satisfacienti ipsis de tercia parte sententia excommunicationis et interdictum relaxarentur, papa illi mandat, quatinus si memoratus episcopus id fecerit, eas relaxet juxta formam ecclesie, si vero in solutione cessaverit, illis injungat, ad quos super denuntiatione predictorum littere papales sint obtente, ut in hiis nichilominus procedant juxta continentiam earundem, portionem autem, que Juvenalem Mannetti mercatorem Romanum de tercia prefata contingit ab eodem episcopo recipere, et Petro Mannetti fratri ejusdem J[uvenalis] vel Andree Petri de Monte nuntio et procuratori ipsius P[etri] assignare procuret. Predictorum mercatorum nomina, ne processum negotii retardari contingat, per alias litteras illi exprimenda ducit.[1]) »Olim pro dilectis«. Datum Laterani XII kalendas julii anno quintodecimo. *1241 Juni 20 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 20, fol. 86.

---

1) *Datum ut supra. annotata sunt nomina mercatorum Romanorum. fol. 86v.*

Zur Geschichte der Wolfsplage in Lothringen.

Von **Dr. G. Wolfram**, Metz.

Unter den wertvollen Archivalien, welche die Elsass-Lothringische Regierung im April vergangenen Jahres aus dem Nachlass Sir Thomas Philipps zu Cheltenham für das Metzer Bezirksarchiv erworben hat, findet sich auch eine 12 Fuss lange Pergamentrolle, die die Ausgaben der Stadt Metz von Lichtmess 1388 bis ebendahin 1389 verzeichnet. Von den Zahlungen entfällt ein ausserordentlich hoher Bruchteil auf Belohnungen, die für Erlegung von Wölfen entrichtet worden sind, und zwar sind die bezüglichen Ausgabeposten unter Angabe des Ortes, wo der Wolf erbeutet wurde, aufgeführt. Damit erhalten wir über die damalige Verbreitung dieses Raubtiers eine Uebersicht, die nicht nur für den Jagdfreund interessant ist, sondern auch einen gewissen kulturgeschichtlichen Wert beanspruchen kann. Erlaubt doch die Statistik über das Auftreten des Wolfes einen ziemlich sicheren Rückschluss auf die Dichtigkeit der Bevölkerung, die Art und Intensität der Bewirtschaftung eines Landes, die öffentliche Sicherheit u. a. m.: Während das Raubtier in der dichtbevölkerten Mitte und dem Westen Deutschlands schon längst der Kunst des jagenden Edelmanns oder der starken Hand des Bürgers und Bauern erlegen ist, hat es in den schwachbewohnten russischen West-Provinzen sich bis heute heimisch fühlen können und streift von da über die deutsche Grenze. Im Gebirge hat sich der Wolf wohl am längsten gehalten, aber die hochstämmigen Bestände unserer Mittelgebirge boten ihm doch nicht denselben Unterschlupf wie das dichte Gestrüpp der französischen und lothringischen Wälder, in denen er in Folge dessen sein Standquartier noch heute aufgeschlagen hat. Wenn endlich lange Kriegsnot die öffentliche Sicherheit gelähmt hat auf Weg und Steg, und das rege Leben, das sich im Schutze des Friedens aus reichen Städten und blühenden Dörfern in Flur und Wald ergoss, unter den rauchenden Trümmern der verbrannten Ortschaften erstickt ist, da erscheint auch der Wolf an Stätten wieder, wo man ihn längst nicht mehr gesehen hat.

Wenn nun die bezüglich ihrer Kultur und Bevölkerungsdichtigkeit fast gleich entwickelten Länder Deutschland und Frankreich in der Ausrottung des Wolfes nicht dieselben Erfolge aufzuweisen haben, — in Frankreich wurden noch 1884 1035, 1885 900 Wölfe erlegt, — so müssen in Frankreich besondere Verhältnisse die Vertilgung des schädlichen Tieres erschwert haben. Die Verschiedenheit der Waldkultur ist bereits erwähnt, wesentlich ist es jedenfalls auch, dass lange schneereiche Winter, die bei der überaus grossen Scheu und Vorsicht des Wildes heute die unbedingte Voraussetzung für eine erfolgreiche Jagd bilden, in Frankreich seltener sind als bei uns.

Um die kurzen Rechnungsauszüge einigermassen in einen passenden Rahmen zu bringen, habe ich versucht, einige historische Notizen über die Verbreitung des Wolfes in den westrheinischen Landen zusammenzustellen.

Die älteste Nachricht giebt die lex Burgundionum [1]).

König Gundobad verordnet, dass jeder, der zur Erlegung von Wölfen Bogen aufstellt, dies selbigen Tages seinen Nachbarn kenntlich mache. Zu diesem Zwecke sollen nach dem Bogen drei Fäden gezogen werden, wovon zwei so hoch über der Erde liegen, dass ein die Stelle passierender Mensch oder ein vorübergehendes Haustier notwendig daran stossen müsse und so den Bogen ohne Gefahr für sich zur Entladung bringe. Wenn einer trotzdem so unvorsichtig ist, in die Schusslinie des Bogens zu kommen und denselben zu entladen, so trifft für den Leibesschaden, der ihm wird, den Bogensteller keine Verantwortung.

Die merkwürdige Bestimmung ist wohl so zu erklären, dass man an Stellen, wo der Wolf wechselt, Selbstschüsse gelegt hat.

Auch Karl der Grosse hat sich veranlasst gesehen, gegen die Verbreitung des gefährlichen Raubtiers geeignete Massnahmen zu treffen. So verlangt er in einem Capitulare de villis et curtis, dass ihm persönlich über die Zahl der erlegten Wölfe berichtet und das Fell jedesmal überbracht werde. Er verordnet weiter, dass man besonders im

---

[1]) Lex Burgund. tit. 46. M. G. LL. Iubemus ut quicunque a praesenti tempore occidendorum luporum studio arcus posuerint, statim hoc ipsum vicinis suis eodem die vulgantes cognoscant, ita ut tres lineas ad praenoscenda positi arcus indicia diligenter extendant, ex quibus duae superiores sint; quae si aut ab homine per ignorantiam veniente aut ab animali domestico tactae fuerint, sine periculo sagittas arcus emittat. Quod si hoc modo provisa res fuerit, ut tensurae factae circumsistentibus innotescant, quicunque ingenuus incaute veniens casum mortis aut debilitatis incurrerit, nullam ex hoc calumniam is qui arcus posuerit, sustinebit . . . Auf die angezogenen Quellenstellen verwies mich zum Teil Villequez Destruction des animaux nuisibles. Paris, 1867.

Monat Mai auf junge Wölfe fahnde und dem Viehräuber mit vergiftetem Fleisch und Angeln, mit Gruben und Wolfshunden nachstelle[1]).

Auch in seinem Capitulare Aquisgranense kommt er auf die Wolfsschäden zurück und trifft Verordnungen, um die Vertilgung systematisch und nachhaltig zu gestalten: die Vicarii sollen jeder zwei Wolfsjäger halten und diese letzteren frei sein vom Kriegsdienst und dem Besuche der Gerichtsversammlungen, um ihrer Obliegenheit besser nachkommen zu können. Die Wolfsfelle müssen sie an den Fiskus abliefern. Als Entschädigung für ihren Dienst hat ihnen der Kaiser gewisse Getreideabgaben zugewiesen[2]).

Wir dürfen in diesem Erlass wohl den Anfang der später fest organisierten französischen Louveterie erblicken, wenn auch die Entwickelung dieser Einrichtung durchaus nicht eine ununterbrochene gewesen ist.

Bald hat man auch, um den Eifer der Jäger nach Möglichkeit anzuspornen, für jeden erlegten Wolf eine bestimmte Belohnung ausgesetzt. So findet sich im Rechenbuche des französischen Kronschatzmeisters für das Jahr 1297 eine Summe von 60 sol. für 12 Wölfe eingetragen. Entsprechende Einträge bringen die Jahre 1305 und 1306. Zu 1312 meldet das bezügliche Diarium: Petrus le Mengnicier pro 4 lupellis captis per eum in foresta Halatae et redditis vivis in camera denariorum hunc ibidem 20 sol[3]).

Luparii finde ich zuerst im Jahre 1202 wieder erwähnt[4]). Die Einsetzungsurkunde eines Louvetier für den Forst von Breval aus dem Jahre 1331 erwähnt Du Cange.

Weiter sind uns eine Reihe von Namen bekannt, deren Träger mit der Verwaltung der Louveterie am Königlichen Hofe betraut waren[5]). Vom König Karl IV. besitzen wir aus dem Jahre 1395 eine Verordnung, die den Übergriffen der Louvetiers entgegentritt und verfügt, dass die

---

[1]) Cap. de villis M. G. LL. sectio II, p. I, 89. De lupis omni tempore nobis adnuntient, quantos unusquisque conpraehenderit et ipsas pelles nobis praesentare faciant; et in mense Majo illos lupellos perquirant et conpraehendant tam cum pulvere et hamis quamque cum fossis et canibus.

[2]) Cap. Aquisgran. ebenda 171: Ut vicarii luparios habeant unusquisque in suo ministerio duos et ipse de hoste pergendi et de placito comitis vel vicarii ne custodiat nisi clamor super eum eveniat. Et ipsi certare studeant de hoc ut profectum exinde habeant et ipsae pelles luporum ad nostrum opus dentur. Et unusquisque de his qui in illo ministerio placitum custodiunt dentur eis modium unum de annona.

[3]) Du Cange, Gloss. unter luparius.

[4]) Ebenda.

[5]) Lavallée, La chasse à courre en France. 2. éd., p. 400 (nach Villequez l. c).

Wolfsjäger zu bezahlen haben, was sie für sich, ihre Pferde, Hunde und Falken requirieren. Derselbe Herrscher hat sich im Jahre 1413 noch einmal veranlasst gesehen, strenge diesbezügliche Verordnungen zu erlassen. Hier fügt er aber hinzu, dass jedermann das Recht habe, den Wolf zu jagen, und dass seine Schatzmeister und Steuerempfänger nach alter und gewohnter Weise die Belohnungen für das erlegte Raubtier dem Jäger auszahlen sollen.

Doch es würde hier zu weit führen, jede diesbezügliche Verordnung des Einzelnen aufzuzählen; dass sie sich immer und immer wieder nötig machten — aus dem XIII. Jahrhundert kenne ich vier, aus dem XVII. sechs, aus dem XVIII. neun — spricht zur Genüge dafür, wie wenig es gelungen ist, der Wolfsplage Herr zu werden.

Nicht anders als in Frankreich ist es in Lothringen gewesen. Wenn die beiden Länder auch politisch getrennt waren, so treffen doch die Gründe, die ich für die französische Wolfsplage angeführt habe, auch für Lothringen zu, und falls wirklich hier besondere Massregeln gegen das Raubtier ergriffen sind, so war der Erfolg derselben durch die französische Nachbarschaft immer wieder in Frage gestellt. Die Thatsachen entsprechen denn auch durchaus den Verhältnissen in Frankreich. Bis in unsere Tage hat sich der Wolf als Wechsel-, vereinzelt auch als Standwild in den lothringischen Wäldern gehalten [1])

---

[1]) Im Jahre 1876 wurden erlegt 45 Wölfe,

»	»	1877	»	»	44	»
»	»	1878	»	»	94	»
»	»	1879	»	»	53	»
»	»	1880	»	»	67	»
»	»	1881	»	»	21	»
»	»	1882	»	»	34	»
»	»	1883	»	»	34	»
»	»	1884	»	»	20	»
»	»	1885	»	»	39	»
»	»	1886	»	»	14	»
»	»	1887	»	»	16	»
»	»	1888	»	»	12	»
»	»	1889	»	»	5	»
»	»	1890	»	»	5	»
»	»	1891	»	»	2	»

(Mitteilungen über die forstlichen Verhältnisse in Elsass-Lothr., 1883, p. 142/43, Beiträge zur Forststatistik. Jahrg. 1884 ff. und freundliche Mitteilung (nach den Akten) des Herrn Forstsekretärs Grawert.

Über die heutige Verbreitung des Wolfes verdanke ich Herrn Forstrat von Daacke folgende interessanten Angaben:

und für die Zustände im Mittelalter gibt uns die alte Metzer Stadtrechnung eine äusserst lebendige Illustration. Die genannten Jagdorte liegen in einem Kreise von ca. 1½ Meilen rings um die Stadt, und in diesem beschränkten Bezirke wurden in einem Jahre 319 Wölfe erlegt; selbst die Bauern der allernächsten Umgebung, aus Sablon und Montigny, haben Beutegeld verdient. Die Zahl ist so ausserordentlich hoch, dass sie auch bei Berücksichtigung der um 1388 gewiss ungleich grösseren Waldkomplexe als Durchschnittsziffer kaum gelten kann. Es ist wohl anzunehmen, dass sich das flache Land von den Verwüstungen der nur kurze Zeit voraufgehenden Kriege gegen die sogen. Engländer und den Grafen von S. Pol noch nicht wieder erholt hatte. Auch ein Einblick in den städtischen Etat nötigt zu dieser Annahme. Die Ausgaben des Rechnungsjahrs 1388/89 betrugen 530 lib. 10 sol. 4 den. Davon entfallen auf Belohnungen für getötete Wölfe 78 lib. 9 sol. 6 den., das ist annähernd der siebente Teil der städtischen Gesamtausgaben. Nun ist das Finanzjahr 1388 durchaus normal und hat sonst nach keiner Richtung besondere Anforderungen an den Stadtsäckel gestellt. Wie sollte es aber möglich sein, bei Krankheit, Teuerung oder Krieg das Gleichgewicht in der städtischen Geldwirtschaft zu halten, wenn der Etat mit einem derartigen Ausgabeposten regelmässig belastet ist.

Ich lasse nunmehr den Auszug der Stadtrechnung von 1388/89 folgen:

C'est ceu que li trezoriers ont paieit et delivrey des la chandelour pour [13] 88 jusques à la chandelour pour [13] 89.

Premier paieit lou secon jour de fevrier pour [13] 88 pour 4 lous pris a Rombairt paieit par Jehan de Waudrevange 20 sol.

»In neuerer Zeit, und zwar seit 1870, hat sich die Richtung der Wanderungen der Wölfe deutlich erkennen lassen. Mit Vorliebe wandern sie den Moselhängen entlang und berühren die in der Nähe der Mosel östlich und westlich liegenden Forsten, oder sie verlassen die Mosel bei Pont-à-Mousson, um sich nach den in der Umgebung von Nomeny liegenden Forsten zu wenden und von dort aus nach dem Passieren der Seille durch die Waldkomplexe, von welchen die Staatsforsten Gremerey, Amélécourt und Neufcher der Oberförsterei Château-Salins einen Teil bilden, durch den Wald von Remilly in der Oberförsterei Falkenberg bis in die Forsten der Oberförsterei St. Avold vorzudringen, und sich von dort aus nach Nordwesten wendend, durch die Hauptwaldkomplexe der Oberförsterei Bolchen und Busendorf bis in die Nähe der Mosel bei Diedenhofen zu wandern. Von dieser Hauptwanderrichtung aus, welche durch die Aneinanderreihung nicht unbedeutender Waldkomplexe bedingt und begünstigt wird, werden kleinere Streifzüge durch die benachbarten kleinen Forsten unternommen, ohne jedoch wesentlich davon abzuweichen.

Die Rechnung fährt in dieser Ausführlichkeit fort, ich habe die bezüglichen Posten tabellarisch zusammengestellt:

Monat	Tag	Zahl der Wölfe	Ort	Trésorier	Preis
Febr.	2	4	Rombairt (*Rombach*) .	Jehan de Waudre-vange	20 sol
»	5	3	Corcelle de ley Chaucy (*Courcelles-Chaussy*) .	»	15 »
»	6	2	Charrixey (*Cherisey, K. Verny*)	»	10 »
»	9	3	Angondange (*Hagendingen*)	»	15 »
»	11	2	Lustange (*Lüttingen*) .	»	10 »
»	13	2	Cilley (*Sillers, K. Pange*)	»	10 »
»	15	3	Landrewange (*Landrewingen, K. Metzerwiese*)	»	15 »
»	16	3	S. Preney en la Montagne (*S. Privat-la-Montagne, K. Briey*) . .	»	15 »
»	18	3	Longe auwe (*Longeau, Ferme bei Châtel-St-Germain*).	»	15 »
»	20	2	Airs de ley Coulanbey (*Ars-Laquenexy*) . .	»	10 »
»	22	2	Sanrey (*Sanry a. d. Nied oder bei Vigy?*) et Abigney (*Aubigny, K. Pange*)	»	10 »
»	25	4	3 à Valleroi (*Valleroy, K. Briey*), 1 à Perjuef (*Pierrejeux, war Annexe von Mccleuve*) .	»	20 »
»	26	3	Villeir l'abbie (*Villers-Betnach*)	»	15 »
»	28	4	Clowange (*Clouange im Ornethal*)	»	20 »
		40			200 sol

Monat	Tag	Zahl der Wölfe	Ort	Trésorier	Preis
März	1	5	2 à Vegey (*Vigy*), 3 à Chailley (*Chailly bei Ennery, K. Vigy oder an der Nied*) . . .	Jehan de Waudrevange	25 sol
»	3	2	Maixeire (*Maizières an der Mosel*)	»	10 »
»	6	3	Boix de Waippey (*Woippy*)	»	15 »
»	10	4	Vignuelle (*Vigneulles*) .	»	20 »
»	13	2	Semecourt	»	10 »
»	15	3	1 à Meriville (*Morville?*) 2 à Secourt	»	15 »
»	18	2	Xuelle (*Chieulles, Kreis Metz*)	»	10 »
»	20	5	Gouval (?)	Fransoi Marcoul	25 »
»	25	3	Landrevange	»	15 »
»	28	4	Suelevange (*Silvange*) .	»	20 »
»	30	2	Sancy (*Sancy b. Fentsch*)	»	10 »
»	31	2	Landrevange	»	10 »
		37			185 sol
April	5	2	Dunç (*Dain-en-Saulnoy, K. Pange*)	Fransoi Marcoul	10 sol
»	6	2	Joiei (*Jouy-aux-Arches*)	»	10 »
»	10	3	Boix Rebewan (?) . .	»	15 »
»	16	4	2 à Buy (*Buy, Weiler bei Antilly*), 2 à Sorbey (*Sorby, K. Pange*) .	»	20 »
»	18	5	Noweroy (*Norroy-le-Veneur*) et a Fremecourt	»	25 »
»	20	3	1 à Remilley, 2 à Baixi (*Béchy, K. Pange*) .	»	15 »
»	24	2	Boix de Champel (?) .	»	10 »
»	26	3	Gorse	»	15 »
»	29	2	Piervilleir	»	10 »
		26			130 sol

Monat	Tag	Zahl der Wölfe	Ort	Trésorier	Preis
Mai	4	1	Soigne (*Solgne*) . . .	Fransoy Marcoul	5 sol
»	5	4	Haweconcourt (*Hauconcourt a. d. Mosel*) . .	Fourquignon	20 »
»	7	3	2 à Anerey (*Ennery, K. Metz*), 1 à Ruxiet (*Rugy, K. Vigy?*) . .	Noiron »	15 »
»	11	3	Morlange (*Morlingen bei Bingen, K. Bolchen*) .	»	15 »
»	14	5	2 à Verey (*Vry, K. Vigy*), 3 à Avancey (*Avancy, Annexe von S. Barbe, K. Vigy* .	»	25 »
»	17	2	Ostelaincourt (*Chelaincourt, Annexe v. Flevy, K. Vigy*)	»	10 »
»	?	3	Witonville (*Vitonville, Frankreich*)	»	15 »
»	22	4	2 à Marley (*Marly*), 1 à Praiel (*Prayel, Hof bei Augny*), 1 à Fait (*Fey, K. Verny*)	»	20 »
»	27	2	Bornei	»	10 »
»	29	3	Xuelle	»	15 »
		30			150 sol
Juni	1	3	Ansui (*Ancy bei Solgne*)	Fourquignon	15 sol
»	5	2	Ergancey (*Argancy, K. Vigy*)	»	10 »
»	16	2	Corcelle	»	10 »
		7			35 sol

Monat	Tag	Zahl der Wölfe	Ort	Trésorier	Preis
Juli	3	1	Maixeire	Founquignons	5 sol
»	6	2	Vergney (*Verny*) . .		10 »
»	7	3	Domangeville (*K. Pange*)	»	15 »
»	10	1 demey lou	Genestroy (*in Sablon*) .	»	2½ sol
»	12	6	3 à Chamenat (*Cheminot*), 2 à Boxeire (*Bouxières-sous-Froidmont, Frankreich*), 1 à Lovency (*Louvigny*) . .	»	30 sol
»	14	2	Airey (*Arry*)	»	10 »
»	15	2	Nouvivant	»	10 »
»	18	3	en Val (*Vaux*) . . .	»	15 »
»	20	4	Rouzeruelle (*Rozerieulle*)	»	20 »
»	22	3	Periuef	»	15 »
»	25	2	Dun en Salnoy (*Dain-en-Saulnoy, K. Pange*)	»	10 »
»	27	5	boix de Mairenef . .	»	25 »
»	28	3	Talange (*Talingen, K. Metz*)	»	15 »
»	29	1 louvet	Louveney	»	2½ »
»	11	2 lovet	Suelange (*Silvange, K. Metz*)	»	2 »
		40			187 sol
August	1	3	Moieuvre	Nicolle Mouretelt	15 sol
»	3	2	Rocherenge (*Rosslingen, K. Diedenhofen*). . .	»	10 »
»	4	3	Luestange	Nicolle Franson	15 »
»	6	2	Failley (*Failly, K. Vigy*)		10 »
»	10	4	Landonveleir (*Landonvillers, K. Pange*) . .	»	20 »
»	14	3	Corcelle de ley Chaucei	»	15 »
»	16	5 louves	Semeicourt	»	12 sol 6 deu.

Monat	Tag	Zahl der Wölfe	Ort	Trésorier	Preis
August	18	2	en Sitrop dareir Maixeire (?)	Nicolle Franson	10 sol
»	22	3	boix s. Jorge (*Hof und Wald, Gemd. Woippy*), et en Patillon boix .	»	15 »
»	25	1	boix de Grimont (*Höhe von S. Julien*) . . .	»	5 »
»	26	3	Wessuet (?)	»	15 »
»	30	4	Long auwe (*Longeau Hof Gemd. Châtel-S-Germain*)	»	20 »
		35			162¹/₂ sol
Sept.	2	2	en Gourgiemon (*wohl die Höhe zwischen Ars und Gorze [Gurgitanus mons]*), a Airs . . .	Nicolle Franson	10 sol
»	4	2	Juxey	»	10 »
»	6	2	Vigney (*Vigney, K. Verny*)	»	10 »
»	9	4	2 à Songne (*Solgne, K. Verny*), 2 à Pontoy (*Pontoy, K. Verny*) .	»	20 »
»	11	1	Luestange	»	5 »
»	14	2	Roncourt (*Roncourt, K. Metz*)	Simonas Houdebrant	10 »
»	15	3	Sorbey (*Sorbey, K. Pange*)	»	15 »
»	18	4	la Chenal (*La Chenau, Bach der sich in die Seille ergiesst*) . . .	»	20 »
»	20	3	Bazoncort (*Bazoncourt, K. Pange*)	»	15 »
»	24	2	Sanrey sus Niet . . .	»	10 »
»	26	2	Suligney (*Sillegny, K. Verny*)	»	10 »
»	28	3	2 à Coin et 1 à Loiville (*Loyville zu Sillegny*) .	»	15 »
		30			150 sol

Monat	Tag	Zahl der Wölfe	Ort	Trésorier	Preis
Okt.	1	5	2 à Gerey (*Jury, K. Verny*), 3 à boix de Camay (*Cama, abgegangen, zu Pontoy*) .	Simonas Houdebrant	25 sol
»	6	3	boix de Corcelle . .	»	15 »
»	9	3	2 à Abigney (*Aubigny, Weiler bei Coincy*), 1 à Airs de ley Colambey	»	15 »
»	14	2	boix de Villeir labie .	»	10 »
»	20	3	2 à Xanville (*Chanville, K. Pange*), 1 à Auwerey (*Aoury Gemd. Villers-Stoncurt*) . .	»	15 »
»	25	2	Manley (*Marly*) . . .	»	10 »
		18			90 sol
Nov.	3	2	1 à Vigney, 1 à Sorbey	Nicolle Mourtelt	10 sol
»	5	2	boix de s. Jorge . .	»	10 »
»	6	2	1 à boix de s. Jorge, 1 as Allemans . . .	»	10 »
»	18	1	Salney (*Saulny*) . . .	»	5 »
»	20	1	Borney	»	5 »
»	30	2	1 à Goin, 1 à Burlixe (*Berlize zu Bazoncourt*)	»	10 »
		10			50 sol
Dez.	6	1	Fay	Nicolle Mourtelet	5 sol
»	8	3	1 à Fremecourt, 2 à Airenge	Colignon Noirel	15 »
»	12	2	Ancey	»	10 »
»	16	2	Saucy (*Saulcy zu Trouville, Fr.*)	»	10 »
»	18	1	Groxuet (*Grosyeux zu Augny*)	»	5 »
»	20	2	1 à Groxuet, 1 à Praiel (*Prayel zu Augny*) .	»	10 »
		11			55 sol

Monat	Tag	Zahl der Wölfe	Ort	Trésorier	Preis
Januar	3	3	2 à Groxuet, 1 à Sanry (*a. d. Nied od. bei Vigy*)	Colignon Noirel	15 sol
»	5	2	Greixuet	»	10 »
»	5	3	Wrixe (*Varize, K. Bolchen*)	»	15 »
»	7	4	Laudrevange	»	20 »
»	12	3	1 à Scaille, 2 à Preney	»	15 »
»	15	3	1 à Longeville de ley Chamenat, 2 à Sanry	»	15 »
»	20	4	2 à Romebairt, 2 à Maixiere	»	20 »
»	21	2	Fayt	»	10 »
»	22	2	1 à Prevey an la montaigne, 1 à Saney . .	»	10 »
»	24	5	3 à Landonviler, 2 à Coligney	»	25 »
»	27	4	2 à Xuelle, 2 à Estelaincort	»	20 »
		35			175 sol

Gesamtübersicht.

Jahr		Zahl der Wölfe	Preis
1388.	Februar .	40	200 sol
	März . .	37	185 »
	April . .	26	130 »
	Mai . . .	30	150 »
	Juni . .	7	35 »
	Juli . . .	40	187 »
	August . .	35	$162^1/_2$ »
	September	30	150 »
	Oktober .	18	90 »
	November	10	50 »
	Dezember .	11	55 »
1389.	Januar . .	35	175 »
		319	1569 sol

= 78 lib 9 sol 6 d.

Die Heirat zwischen Nicolas von Lothringen und Anna von Frankreich und die französisch-burgundischen Wirren.

Von **Dr. Hans Witte**, Metz.

Bei der Ordnung des vom Bezirks-Archiv zu Metz in Cheltenham angekauften Urkundenfonds ist mir eine Urkunde in die Hände gefallen, welche einen Teil der französisch-burgundischen Wirren in wesentlich neuer Beleuchtung erscheinen lassen dürfte. Bei der Kürze der bis zum Erscheinen des neuen Jahrganges dieses Jahrbuches verfügbaren Zeit und infolge anderer dringender Arbeiten war es mir leider nicht möglich, das Ergebnis des Fundes nach allen Richtungen hin erschöpfend darzustellen; ich musste mich darauf beschränken, dasselbe nur notdürftig mit der gegenwärtig bestehenden Auffassung in Zusammenhang zu bringen.

Im »Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde« vom Jahre 1890 hat Dr. Heinrich Witte schon erschöpfend gehandelt über die Bedeutung des Herzogtums Lothringen in den französisch-burgundischen Wirren; wie es schon durch seine geographische Lage bedingt wurde, dass es beide streitenden Teile zum Bundesgenossen begehren mussten. Denn als Verbündeter Burgunds würde es dessen beide Reichshälften zu einem abgerundeten Ganzen zusammengeschlossen haben, während es sich im Vereine mit Frankreich als eine feindliche Masse zwischen dieselben schob und für eine Konzentration der burgundischen Kräfte ein erhebliches Hindernis dargestellt haben würde.

König Ludwig XI. war es anfangs gelungen, den Herzog Johann von Lothringen durch die Verabredung eines Ehebundes zwischen dessen Sohn und voraussichtlichem Nachfolger, dem Markgrafen Nicolas du Pont, und seiner eigenen Tochter, der Prinzessin Anna von Frankreich, für sich zu gewinnen. Aber diese Freundschaft verkehrte sich in ihr Gegenteil, als der Herzog sich bei seinen italienischen Unternehmungen durch den König schmählich im Stiche gelassen sah. 1464 ging er ein enges Bündnis mit Karl von Burgund ein, dem er ein ausgezeichnetes Hülfskorps gegen Frankreich zuführte.

Nach dem allgemeinen Frieden gelang es Ludwig XI. abermals, den Herzog durch weitgehendes Entgegenkommen an seine Sache zu fesseln, und das Eheprojekt schien jetzt, nachdem es Jahre lang geruht hatte, zu einem glücklichen Abschlusse gelangen zu sollen: Im

Juni 1466 begab sich Markgraf Nicolas nach Paris, um dort seine Vermählung mit der Prinzessin Anna zu feiern[1]).

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf das von jener Heirat handelnde urkundliche Material, so kennen wir:

1. den Heiratsvertrag vom 31. Juli 1466 mit der Ratification Ludwigs XI., welche schon am 1. August 1466 folgte;

2. eine besondere Festsetzung des Heiratsgutes neben den schon im Heiratsvertrage enthaltenen Abmachungen vom 12. Januar 1467;

3. einen Brief an Bar vom 10. August 1467, in welchem der König zum Widerstande gegen einen burgundischen Einbruch anfeuert. In demselben wird die Heirat bereits als eine vollendete Thatsache erwähnt[2]);

4. 1475 endlich fordert der König vom Herzog René die Rückzahlung gewisser dem Ehepaare von ihm gezahlter Summen « pendant les sept années de leur mariage; c'est à dire, depuis l'an 1467, qui est celui de leur mariage, jusqu'à l'an 1473, qui est celui de la mort du duc Nicolas »[3]).

Gleichwohl herrscht allgemein die Ansicht, dass diese Ehe niemals zustande gekommen sei. So schreibt Calmet, der doch selber betont, dass ein beträchtlicher Teil der als Heiratsgut festgesetzten Summe wirklich zur Auszahlung gelangt ist: « Toutefois on sçait que ce mariage ne fut jamais consommé; que le duc Nicolas ne fut jamais réellement marié; qu'il n'eut jamais d'enfans legitimes; et qu'il demanda en mariage Marie fille de Charles duc de Bourgogne » etc.[4])

Nun, dass Nicolas keine legitimen Kinder hatte, dass er später nach der Hand Marias von Burgund strebte, ist ja allgemein bekannt. Zu bedauern ist es nur, dass Calmet nicht sagt, woher er weiss, dass die Ehe niemals zum Abschlusse gekommen ist. Obige in Verbindung damit gebrachte Thatsachen beweisen jedenfalls in der Beziehung nur recht wenig. Wenn der König von Frankreich, zumal Ludwig XI., wirklich einen namhaften Teil der Mitgift ausbezahlt hat, wenn er ferner in öffentlichen Urkunden von der Heirat als von einer vollendeten Thatsache spricht, so sind doch dies Gründe, denen man mindestens ein gleiches Gewicht zuerkennen muss wie der Kinderlosigkeit und dem Umstande, dass das Paar sich bald wieder getrennt und sein gegenseitiges Verhältnis dann als thatsächlich gelöst betrachtet hat.

---

1) Calmet II, 874.
2) Calmet III, preuves 668.
3) Calmet II, 875.
4) Calmet II, 876.

Wie dem auch sein mag, heute herrscht die Ansicht Calmets, dass ein wirklicher Eheschluss nicht stattgefunden habe; und auch Heinrich Witte vertritt dieselbe in seiner neuen Arbeit, indem er in Bezug auf Nicolas noch zu Anfang 1472 sagt, er sei es müde gewesen, »der ewige Bräutigam der Prinzessin Anna von Frankreich zu sein«[1]).

Oben war bereits auf die Wichtigkeit der Herauszahlung eines Teiles der Mitgift an Lothringen hingewiesen. Wenn sich nun der Nachweis führen liesse, dass die ganze Mitgift in die Hände des Herzogs von Lothringen gelangt wäre, so könnte man an der Thatsache eines rechtskräftigen Eheschlusses nicht mehr zweifeln.

Die oben erwähnte Urkunde nun aus dem Cheltenhamer Fonds (ein Original mit abgefallenem Siegel) enthält diesen Nachweis in der That. Sie ist datiert auf den 23. Oktober 1468 und gerichtet vom König an seine Beamten in Chalons an der Marne.

Weniger Gewicht soll hier darauf gelegt werden, wenngleich es nicht unbedeutend in Betracht kommt, dass der König im Eingang der Urkunde klar und deutlich von dem seit längerer Zeit geschehenen kirchlichen Eheschlusse spricht: »du mariaige, qui ja a este fait et solempnise en face de saincte eglise de nostre tres chier et tres ame filz et cousin Nicolas, marquis du Pont . . . et de nostre tres chiere et tres amee fille Anne de France.« Wenn man auf die bezüglichen Andeutungen des Königs in anderen Urkunden kein Gewicht legt, weil man einem berechtigten Misstrauen gegen ihn eine für die historische Forschung bedenkliche Richtung giebt, so braucht man es auch in diesem Falle nicht zu thun. Das Entscheidende ist und bleibt die Mitgift, und mit dieser hatte es folgende Bewandnis:

Als Heiratsgut war eine Summe von 487 500 livres festgesetzt worden. Und von dieser hatte der König, wie oben angedeutet, dem Heiratsvertrage zufolge 137 500 l. schon vor dem 31. Juli 1466 an den Herzog ausgezahlt. Es scheint ihm also doch damals mit dem Hochzeitsprojekt Ernst gewesen zu sein. Denn wenn es sich lediglich darum gehandelt hätte, Lothringen auf seiner Seite festzuhalten, so wäre dies der Staatskunst des Königs vielleicht auf billigere Weise möglich gewesen. — Jedoch darauf soll hier kein Gewicht gelegt werden.

Nach dieser Anzahlung blieb ein Rest von 350 000 l. An Stelle dieser Summe versprach der König dem Lothringer verschiedene Grenzplätze in der Champagne, die in der unten abgedruckten Urkunde aufgezählt sind, sowie Besitzungen und Rechte in Languedoc und der Provence, auf die es in diesem Zusammenhange nicht ankommt. Eine

[1]) Jahrbuch für lothringische Geschichte und Altertumskunde. 1890, p. 19.

Einlösung von Seiten Frankreichs konnte geschehen durch Zahlung der vollen Summe von 350 000 l. Und für den Fall des kinderlosen Sterbens Annas war der Heimfall dieser Besitzungen an Frankreich festgesetzt.

Am 12. Januar 1467 verlieh der König mit Bezugnahme auf den Heiratsvertrag die Grenzplätze der Champagne dem Markgrafen Nicolas. Die beigefügten Bestimmungen über militärische Cooperation im Kriegsfalle sind hier für uns unwesentlich, von grosser Bedeutung jedoch die Einräumung der Einkünfte dieser Territorien an den Herzog mit der Befugnis, sie durch eigene Beamte zu erheben.

Hier reisst die urkundliche Überlieferung plötzlich ab, und man konnte bisher in der That nicht wissen, ob die zuletzt erwähnten Zugeständnisse an den Herzog von Lothringen wirklich einmal in die Praxis umgesetzt worden sind. In diese Lücke tritt die Cheltenhamer Urkunde: sie ist direkt veranlasst durch ein meines Wissens nicht erhaltenes Schreiben des Herzogs Johann an den König, dessen Inhalt im Eingange zum Teil wiedergegeben ist. Der Herzog giebt in ihm dem Könige die Ernennung von drei lothringischen Beamten, Johann Synner, Peter de la Barriere und Peter Morel mit Namen, für die als Mitgift gewonnenen Gebiete der Champagne bekannt und bittet um deren Bestätigung. Und diese Bestätigung erteilt der König in der vorliegenden Urkunde, also am 23. Oktober 1468!

Der Herzog hatte lediglich durch die vollzogene Ehe ein Recht zu dieser Beamtenernennung; und wäre diese nicht in rechtskräftiger Form zustande gekommen, so hätte er sich niemals mit einem solchen Ansinnen an den König wenden dürfen. Und dass der König einem solchen niemals nachgegeben haben würde, wenn es sich nicht auf die vollzogene Thatsache der Heirat gestützt hätte, braucht nicht erst betont zu werden. Es ist ihm ohnehin schwer genug gefallen, die nachgesuchte Bestätigung zu erteilen, und wenn er nur einen Schein des Rechtes gehabt hätte, dieselbe zu versagen, so würde er es sicher gethan haben. Aber er war durch sein mehrfach in feierlicher Form verpfändetes königliches Wort gebunden, und der Notwendigkeit, dieses wenigstens formell zu halten, konnte auch er sich nicht entziehen. Eine Veranlassung, Lothringen durch Darbringung von Opfern bei guter Laune zu erhalten, war jetzt weniger denn je vorhanden: durch das meisterhaft gewählte Danaergeschenk Epinals an Lothringen hatte der König die beiden Herzogtümer so gründlich mit einander verfeindet, dass er jetzt sogar einmal in der Lage war, ihren Kämpfen als tertius gaudens zuzuschauen. Nur die Rücksicht auf sein gegebenes Wort konnte es sein, welche ihn zur Bestätigung der lothringischen Beamten

veranlasste. — Es zeigt sich also, dass die Handlungen beider Fürsten: sowohl die Ernennung der Beamten und deren Vorschlag zur königlichen Bestätigung durch den Herzog Johann, wie die Vollziehung dieser Bestätigung durch den König — ohne eine vollzogene rechtlich unantastbare, also kirchlich eingesegnete Ehe zwischen Nicolas und Anna vollständig undenkbar sind. Man ist daher gezwungen, eine solche als thatsächlich abgeschlossen zu betrachten. —

Aber wie mussten sich seit der Hochzeit die Beziehungen zwischen beiden Höfen verändert haben! Wenn man auch bei Ludwig XI., für den Lothringen doch nur ein Werkzeug gegen Burgund sein sollte, wohl zu keiner Zeit ein wirkliches Wohlwollen gegen seinen Schwiegersohn und dessen Angehörige voraussetzen darf, das was aus seiner Verfügung an die königlichen Beamten in Chalons vom Jahre 1468 spricht, ist nichts weniger als die kühle Gleichgültigkeit eines berechnenden Schwiegervaters. Und wessen musste sich der Herzog von seinem königlichen Verwandten versehen, wenn er es für notwendig hielt, seine Stellung in den neuen Erwerbungen durch ausserordentliche Schutzmassregeln zu befestigen? — Er erinnert den König an Zugeständnisse, die er ihm bezüglich der Beamtenernennung in jenen Territorien gemacht haben soll, nämlich

1. Ernennung der Beamten durch den Herzog nach dessen freiem Ermessen (»que bon lui semblera«) und dem Könige gegenüber lediglich die Pflicht, diese Ernennung anzuzeigen;
2. dass, falls der König mit der Bestätigung der Beamten zögern oder sie gar verweigern sollte, diese auch so, lediglich auf Grund der herzoglichen Ernennung, ihre Ämter bekleiden dürften.

Ob und wo diese Abmachungen in Wirklichkeit stattgefunden haben, ist mir unbekannt. In den beiden bekannten Urkunden von 1466 und 1467 ist dem Herzog allerdings die Beamtenernennung zugestanden, aber nur ganz allgemein, nicht in dieser detaillierten und für den König so ungünstigen Form. Der Herzog scheint sich hier also auf mündliche Abmachungen zu beziehen und, dem Werte dieser mit Recht misstrauend, die Absicht gehabt zu haben, ihnen eine urkundliche Fixierung in aller Schärfe zu geben. Diese Absicht gelang indessen nur halb, denn der König bestätigte zwar die lothringischen Beamten, verhielt sich aber diesen allgemeineren Ausführungen des Herzogs gegenüber durchaus referierend und hütete sich weislich, zu ihnen Stellung zu nehmen.

Hochinteressant vor allen Dingen ist es zu sehen, wie sich der König, nachdem ihm so gleichsam die Pistole auf die Brust gesetzt war, mit seinem Gewissen abfindet. Einen Bruch seines königlichen

Wortes in ungeschminkter und unverhüllter Weise wollte er nicht auf sich nehmen. Ebensowenig jedoch wünschte er die Lothringer in den ruhigen ungestörten Genuss seiner weitgehenden Zugeständnisse zu setzen. Die vorliegende Urkunde ist das Produkt dieses inneren Widerstreites, in dem sich der König befand, und bringt denselben in vorzüglicher, wahrhaft dramatischer Weise zum Ausdrucke. Und der aus diesem inneren Konflikte hervorgegangene Entschluss des Königs ist bezeichnend für dessen ganzes durch Doppelzüngigkeit gekennzeichnetes Wesen. Er bestand darin, die Bestätigung der lothringischen Beamten offiziell und formell zu vollziehen; aber in derselben Urkunde, in der er seinen Beamten in Chalons diese Bestätigung anzeigt, giebt er denjenigen, die bis dahin, von ihm selber ernannt, deren Plätze innegehabt hatten, den bündigen Befehl, alles zu thun, um diesen lothringischen Eindringlingen ihr Amt und Leben unerträglich zu machen, damit endlich auch dem Herzog dieser Besitz verleidet werde.

Und welche feine Anordnung des Stoffes in der Urkunde! Diese Weisung an die durch die Lothringer verdrängten französischen Beamten, ohne Frage die Hauptsache in dem ganzen Schriftstücke, ist auf einen einzigen nicht langen Satz mitten in der Urkunde beschränkt. Die ihn vorne und hinten einschliessende grosse Masse des Textes stimmt in beiden Hälften, abgesehen von der auf den Eingang beschränkten Wiederholung des Inhaltes der Eingabe des Herzogs Johann, vollkommen überein; sie enthält sonst nichts als leere, sich oft wiederholende Redensarten über die Bestätigung der Lothringer. Wer die Urkunde nur flüchtig liest, dem kann es leicht passieren, dass ihm ihr eigentlicher Kern entgeht, umsomehr als die erste Hälfte in so umständlicher und an Wiederholungen reicher Weise von der Bestätigung handelt, dass man der Versuchung, einige Zeilen zu überspringen oder sogar die Urkunde, von der man nichts Neues mehr erwartet, ganz aus der Hand zu legen, kaum widerstehen kann. — Um so grösser dann die Überraschung, wenn urplötzlich, wo man es am wenigsten erwartet, aus diesem Wuste zustimmender Redewendungen die wahre feindselige Meinung, die sich nicht länger mehr verleugnen kann, hervorbricht: »Mais ceulx, qui par avant les tenoient . . . se veulent efforcer« etc. Aber nur in einem einzigen lapidaren Satze voll leidenschaftlicher Erregung; dann auf einmal wieder ganz ebenso unvermittelt und ohne Übergang die Fortsetzung der vorherigen Gemütsruhe und Friedfertigkeit! Man glaubt sich getäuscht zu haben und liest den Kernsatz noch einmal — so überraschend ist dieser zweimalige Wechsel der Stimmung — um sich zu überzeugen, dass in der That die Urkunde aus drei merk-

würdig gruppierten Teilen besteht, von denen der erste und dritte, inhaltlich übereinstimmend, nur lokal durch die Dazwischenschiebung des zweiten getrennt ist; der zweite aber im schroffsten Gegensatz zu der Breitspurigkeit jener sich mit einem einzigen Satze begnügt, ihnen inhaltlich geradezu widerspricht und dennoch den eigentlichen Inhalt der Urkunde in sich vereinigt. Augenscheinlich hat man diesen eigentlichen Inhalt der Neugierde Unberufener entziehen wollen, indem man im ersten Teile in so ausgiebiger Weise friedfertige Gesinnungen kundgab, dass dadurch jegliches Interesse im Keime erstickt werden musste. Und wenn dann der wissbegierige Leser sich wirklich zwang, wenigstens noch einige Sätze im Schlussteile zu lesen, so fand er Anfang und Ende in so schöner Übereinstimmung, dass er das Blatt gewiss tief durchdrungen von seiner Harmlosigkeit aus der Hand legte.

Die positive Bedeutung dieser Urkunde ist also:

1. der Nachweis, dass die Heirat zwischen Nicolas von Lothringen und Anna von Frankreich in aller Form vollzogen worden ist;
2. genauerer Aufschluss über die verabredete Art der Beamtenernennung in den als Mitgift an Lothringen gekommenen Teilen der Champagne;
3. Darstellung des Vollzuges der ersten Ernennung von lothringischen Beamten dort sowie der kaum noch zweideutig zu nennenden formellen Bestätigung und thatsächlichen Untergrabung ihrer Stellung durch den König.

Oben war die Rede davon, welche neuen Thatsachen dem historischen Wissen durch diese Urkunde hinzugefügt werden; jetzt mag noch mit einigen Worten darauf hingewiesen werden, in welcher Weise sie sich zu der bestehenden Geschichtsauffassung negativ verhält. Die bisherige Auffassung über das Verhältnis der Häuser Frankreich und Lothringen zur Zeit der burgundischen Wirren hatte jedenfalls den Vorzug der durchsichtigen Klarheit und leichten Verständlichkeit: Ludwig XI. gewann Lothringen für sich, indem er ihm durch die in Aussicht gestellte eheliche Verbindung mit einer französischen Prinzessin schmeichelte. Aber er dachte von vorn herein niemals ernstlich daran, schob die Heirat in einer an Wortbruch grenzenden Weise immer weiter hinaus, knüpfte sogar andere auf eine Hochzeit zielende Verbindungen an. Daher die sehr begreifliche Verstimmung des Hauses Lothringen.

Nun es aber feststeht, dass die Heirat wirklich stattgefunden hat, stürzt dieser ganze causale Zusammenhang in sich zusammen. Wenn Ludwig sein Wort hielt und die verabredete Heirat zustandekommen

liess, welches war dann der Grund für die grosse Entfremdung, welche bald zwischen beiden Häusern eingetreten ist?

Nicolas war bis zum Jahre 1471 in Frankreich geblieben. Nach einem kurzen Aufenthalte in Lothringen, wo er die Huldigung der Stände entgegennahm, finden wir ihn 1472 wieder in Paris. Und jetzt kam es endgiltig zum Bruche zwischen ihm und dem Könige, als er ohne Erfolg dessen Unterstützung zur Eroberung des Königreichs Aragonien begehrte. Eine Folge dieses Bruches war auch die Lösung der Verbindung zwischen Nicolas und Anna, denn der König, um die Worte Calmets anzuwenden, »lui (dem Nicolas) ôta la princesse Anne qu'il avait épousée, ou du moins fiancée [1].« In welcher Form die Lösung der Ehe vorgenommen wurde, ist nicht bekannt, jedenfalls aber fühlten sich beide Teile in der Folge frei, denn der König trug bald darauf die Hand seiner Tochter nacheinander den Herzögen von Burgund sowie von der Bretagne an, und Nicolas strebte nach einer Verbindung mit der Erbin Burgunds. Den tieferen Grund, der diese Scheidung herbeiführte, wissen wir gegenwärtig nicht, wir kennen nur den äusseren Anlass, an den sie sich anknüpfte. Vielleicht ist die Vermuthung statthaft, dass die gewissenlose Art, in welcher sich der König seiner im Heiratsvertrage übernommenen Verpflichtungen entledigte, die sich doch auf die Dauer kaum verbergen liess, dabei mitgewirkt hat.

Nunmehr mag die Urkunde selber im Abdrucke folgen:

Ludwig XI. von Frankreich bestätigt die vom Herzog Johann von Lothringen mit Bezugnahme auf den Ehevertrag von 1466 für St. Dizier ernannten Beamten, befiehlt jedoch ihren französischen Vorgängern, ihnen auf jede Weise die Amtsführung zu erschweren. Namur 1468, Oktober 23.

Loys par la grace de dieu roÿ de France aux esleuz sur le fait des aides a Chaalons et a tous noz aultres justiciers ou a leurs lieutenants salut. Nostre treschier et tresame frere et cousin, le duc de Calabre et de Loiranne, nous a fait dire et exposer que, en faisant le traictie et apointement du mariaige, qui ja a este fait et solempnise en face de saincte eglise de nostre treschier et tresame filz et cousin Nicolas, marquis du Pont, son aisne filz, et de nostre treschiere et tresamee fille Anne de France, nous avons donne, baille et delivre a nostredit filz et cousin pour et au nom de nostredite fille les chasteaulx, villes, places et seigneuriees de Chaumont en Bassignÿ, Nogent, Montignÿ, Coeffÿ, Wassÿ, Saincte Manehoult, Saint Disier, Vaucouleur et Monteclere, assis en noz pais et conte de Champaigne, et aions ottroie par noz lectres que nostredit freret et cousin pour et ou nom dudit marquis, son filz, puisse pourveoir a touz les offices desdites terres et seigneuriees de telles personnes, que bon lui semblera, pourveu quil nous nommera touz ceulx, quil vouldra mectre es offices desleuz greffiers et receveurs daides et des grenetiers contrerolleurs et mesureurs des greniers a sel, estans esdites seigneuries, et aultres offices dependans diceulx. Et

[1] Calmet, II, 891.

sil avenoit que nous ou noz successeurs feissions reffus ou delaÿ de donner lesdits offices des aides et greniers establiz esdites terres et seigneuries a la nominacion de nostredit frere et cousin ou des siens, que ceulx, qui auront este et seront par lui ou nostredit filz et cousin, le marquis, nommez esdits offices, les aiant, tiegnent, possedent et en joissent en nostredit reffus ou delaÿ par vertu de la nominacion tout ainsi, que silz avoient obtenu sur ce don de nous a ladite nominacion. Et soit ainsi que nostredit frere et cousin, en joyssant de nostredit don et ottroÿ ainsi que raison est, ait nomme et pourveu ausdits offices des aides et greniers et mesmement a loffice de grenetier du grenier a sel dudit lieu de Saint Disier, ou il nous a nomme Jehan Synner, maistre de sa chambre auxdits; et a loffice de contrerolleur dudit grenier Pierre de la Barriere, contrerolleur de sa despense ordinaire; et en loffice de mesureur dudit grenier Pierre Morel — ausquelx avons fait don desdits offices a ladite nominacion. Et par vertu de nosdites lectres de don veulent excercer et joir diceulx offices ainsi que de raison faire le doyent. Mais ceulx, qui par avant les tenoient et occupoient, se veulent efforcer de empeschier lesdits Jehan Synner, Pierre de la Barriere et Pierre Morel en la joissance de leursdits offices de grenetier, contrerolleur et mesureur et en la perception des gaiges, prouffiz et esmolumens diceulx par appeaulx et opposicions, en les mettant en grans involucions de proces, pour troubler nostredit frere et cousin en sesdits droiz et preeminences, et iceulx faire assoupir en son tresgrant grief, prejudice et dommaige sicomme il dit, »humblement requerrant, lui estre sur ce pourveu de noz grace et convenable remede«. — Pourquoÿ nous, ces choses considerees, bien memoratifs et recors desdits droiz et octroÿ, faitz a nostredit frere et cousin, lesqueulx voulons lui estre gardez et entretenuz de point en point sans quelcunque interrupcion, et que des offices desdits aides et greniers, que nous avons donnez a ceulx, qui par nostredit frere et cousin nous ont este nommez, ilz joyssent plainement et pasiblement sans quelconque destourbier, vous mandons et commettons par ces presentes et a chascun de vous sur ce requis que, sil vous appiert de noz lectres du don fait desdits offices de grenetier, contrerolleur et mesureur de Saint Disyer ausdits Jehan Synner, Pierre de la Barriere et Pierre Morel a la nominacion de nostredit frere et cousin deuement expediees ainsi que estre le doÿent, que vous faictes joir, possider et excercer lesdits Jehan Synner, Pierre de la Barriere et Pierre Morel de leurs offices selon la teneur de nosdites lectres de don, en les mettant ou leurs procureurs pour eulx en pocession paisible diceulx, si mestier est, non obstant les opposicions ou appellacions que ont fait ou pourroÿent faire les dessusdits, qui par avant les occupoÿent, ou aultres quelxconques et aultres destourbiers, allegacions et empeschemens, quilz vouldroÿent et pourroyent donner au contraire, en leur deffendant toutz exploitz quilz ou leurs procureurs pour eulx vouldroyent faire desdites offices. Et lesquelx exploitz et perception desdits gaiges, prouffiz et esmolumens diceulx offices nous leur avons interditz et deffenduz, interdisons et deffendons, et en ce cas les en avons forclos et deboutez, forcluons et deboutons du tout en tout par cesdits presentes. Donne a Namur, hors nostre royaulme le XXIIIe jour doctobre lan de grace mil quatrecens soixante huit et de nostre regne le huitiesme.

Par le roy. messieurs le duc de Bourbon,
le conte de Saint Poul connestable et autres presens.

DURE.

Pergament-Original mit einem Siegeleinschnitt.

Die Kleinaltertümer des römisch-mittelalterlichen Museums der Stadt Metz.

Von **Dr. Otto Adalb. Hoffmann**, Metz.

Die nachstehende Altertümer-Sammlung der Stadt Metz verdankt ihre Entstehung in erster Linie dem regen Sammelfleisse der seit den zwanziger Jahren bestehenden »Académie Impériale de Metz« und der Ende der fünfziger Jahre gegründeten »Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle«. Seit dem Eingehen der letzteren hat es sich die »Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde« zur Aufgabe gemacht, das Werk der Sammlung und Aufbewahrung der im Lande gefundenen Altertümer rüstig wiederaufzunehmen. So hat die städtische Sammlung durch die mit ihr vereinigten Bestände der Sammlungen der »Lothringischen Gesellschaft« (L) einen beträchtlichen Zuwachs erhalten, der um so dankbarer begrüsst werden musste, als er speziell die noch wenig zahlreichen prähistorischen Altertümer durch eine mannigfaltige Auswahl von Steinwerkzeugen und Steinwaffen ergänzte, die aus dem Nachlasse des rührigen Sammlers im Lande gefundener Altertümer, Abbé Merciol zu Morville, erworben worden waren.

Der Umstand, dass mit geringen Ausnahmen die Funde nicht das Ergebnis planmässiger Grabungen, sondern meist zusammenhangslose Gelegenheits- und Einzelfunde sind, machte eine Neuordnung nach Gegenständen unabweislich. Bisher waren z. B. die in einer und derselben Strassenzeile bei Gelegenheit der Anlegung von Wasser- und Gasleitungen u. s. w. gefundenen Gegenstände zu einem Ganzen vereinigt und so aufbewahrt. Auf diese Weise bot jede einzelne der kleinen Abteilungen ein Conglomerat von Fundstücken oft der verschiedensten Perioden, das Ganze aber ein unübersichtliches Fächersystem, das in dieser Gestalt sich weder vom rein archäologischen noch vom chronologischen Gesichtspunkte aus rechtfertigen und beibehalten liess.

An dessen Stelle ist nach Inventarisierung der bisher zusammenliegenden Fundstücke eine durchgreifende Neuordnung nach Zeitaltern und Gegenständen getreten. Diesem gegenständlichen und chrono-

logischen Schema musste aus sachlichen Gründen im Grossen und Ganzen auch die reichhaltige »Sammlung Merciol« untergeordnet werden, desgleichen die kleinere »Collection Migette«. Die Gegenstände beider Sammlungen sind durch sichtbare Marken kenntlich gemacht. Ebenso sind die grösseren Sammelfunde (z. B. die Grabfunde von Puxieux, Sablon, Tarquinpol, Brülingen etc.) als solche durch leicht unterscheidbare Marken gekennzeichnet und thunlichst zusammengehalten. Hie und da musste das Schema aus räumlichen und anderen Nützlichkeitsgründen durchbrochen werden. So empfahl es sich z. B., die bildlichen Darstellungen (Statuetten etc.) einzelner Kulturperioden räumlich zusammenzulegen und dementsprechend zu behandeln. Ebenso sind u. a. auch die grösseren Gegenstände (Waffen, Gefässe, Feldbaugeräte etc.), weil weniger zahlreich und daher leichter übersehbar, zusammengelegt und für sich zusammen besprochen worden. —

Die Zufälligkeit und Vereinzelung der meisten Funde, sowie der Mangel an genauen Fundberichten lassen es verstehen, dass in nicht wenigen Fällen die Zeit- und Gebrauchsbestimmung einzelner Gegenstände ihre grossen Schwierigkeiten mit sich brachte. Es betrifft dies hauptsächlich Gegenstände, deren Form sich durch lange Zeitläufte, zum Teil bis auf unsere Tage, ziemlich oder ganz unverändert gehalten hat; so z. B. die einfacheren Arten von Spielsteinchen, von Haarnadeln, gewisse Arten von Gewandnadeln und Schnallen, Schlüssel, Feldbau-Geräte u. a. m. In solch zweifelhaften Fällen hat dann freilich die Analogie das letzte Wort sprechen müssen. Mit Hinweis auf vorbildliche, zeitlich festgelegte Exemplare sind die betreffenden Einzelobjekte beispielsweise der römischen Periode zugewiesen worden, während im einzelnen Falle sehr wohl fränkisch-alemannischer oder auch wohl einheimisch-gallischer Ursprung vorliegen kann; haben sich doch die einzelnen Kulturen selbst tief ineinander geschoben und gegenseitig durchdrungen. —

Da der Katalog auch dem grösseren Publikum von Metz und dem Metzer Lande als erläuternder Führer dienen soll, so ist mancher erklärende Zusatz notwendig geworden, der sonst wohl entbehrlich gewesen wäre. Für die Benutzung aus der Ferne sind vor allem die trefflichen Arbeiten Lindenschmits mit ihren vorzüglichen Abbildungen zu Grunde gelegt und angezogen worden; wo es irgend ging, ist bei den einzelnen Gegenständen auf entsprechende bildliche Veröffentlichungen bekannterer Sammlungen und Fachschriften verwiesen worden. Da indess eine ganze Anzahl von Objekten sich bildlich durch

Beispiele nicht belegen liess, und auch die peinlichste Beschreibung den Mangel bildlicher Anschauung nie ersetzen kann, so wird allmählich die ganze Sammlung — in ihren typischen wie singulären Formen — in einer fortlaufenden Serie von mit Text-Verweisen versehenen Bilder-Tafeln illustriert werden. Es möge dies als der erste freiwillige Schritt auf elsass-lothringischem Boden zu dem betrachtet werden, was die Minister des Kultus und Inneren in Preussen laut vorjährigen Erlasses für die genauere Kenntnis und grössere Zugänglichkeit der vaterländischen Altertümer ausgeführt wissen wollen. (Vergl. Westd. Korresp. 1891, No. 96). —

Zu besonderem Danke ist der Verfasser den Herren Direktoren der grossen Nachbar-Museen zu Trier und Mainz, Prof. Dr. Hettner und Prof. Dr. Lindenschmit, sowie Herrn Prof. Dr. A. Michaelis zu Strassburg verbunden, die ihn wiederholt durch wertvolle Auskünfte unterstützten. Weitere lehrreiche Aufschlüsse gewährte dem Verfasser eine mit Unterstützung der Regierung von Elsass-Lothringen ausgeführte Studienreise, die er behufs Durchsicht der entsprechenden Sammlungen der italienischen Museen, besonders derer von Bologna, Florenz, Rom, Neapel, Syrakus und Palermo, sowie der einschlägigen Bestände im Polytechnikum zu Athen und im Antiquitäten-Museum des Alten Serai zu Konstantinopel unternahm.

* * *

Abkürzungen der häufiger citierten Litteratur:

Ac. M.: Mémoires de l'Académie de Metz.

Baum.: Baumeister, Denkmäler des klassischen Altertums.

B. J.: Bonner Jahrbücher.

Blümn. Techn.: Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern.

de Bonst.: de Bonstetten, Recueil d'antiquités suisses.

v. Coh. W. K.: v. Cohausen, Führer durch das Altertums-Museum zu Wiesbaden.

Demmin: A. Demmin, Die Kriegswaffen in ihrer historischen Entwicklung.

Hoffm. Steinsaal: Hoffmann, Der Steinsaal des Altertums-Museums zu Metz. (Katalog).

Hottenr.: Fr. Hottenroth, Trachten der Völker.

Kraus, Els.-Lothr.: Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen, Bd. III.

L. A.: Lindenschmit, Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit.

L. H.: » Handbuch der deutschen Altertumskunde.

L. H. A.: » Die vaterländischen Altertümer der Hohenzoll. Sammlungen.

M. K.: » Das römisch-germanische Centralmuseum in bildlichen Darstellungen aus seinen Sammlungen. (Mainzer Katalog).

v. Sacken, H.: v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt.
Schum.: K. Schumacher, Beschreibung der Sammlung antiker Bronzen in den Grossherzogl. vereinigten Sammlungen zu Karlsruhe.
S. M.: Statues et objets archéologiques au Musée Migette, 2. fasc. Metz, 1887. (Sammlung Migette).
Soc. Lorr.: Mémoires de la Société d'archéologie lorraine et du musée historique lorrain. (Nancy).
Soc. Mos. B.: Bulletins de la Société d'archéol. et d'histoire de la Moselle (Metz)
Soc. Mos. M.: Mémoires » » » » » » » » » »
Tischl.: Tischler, Über die Formen der Gewandnadeln (in den Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, Bd. IV, 1881).
W. Z.: Westdeutsche Zeitschrift.

Kennzeichnung der einzelnen Gegenstände:

Die Gegenstände sind einzeln mit Ziffern, Buchstaben oder farbigen Marken versehen worden, die teils auf den Fundort, teils auf die Zugehörigkeit zu einer der Einzelsammlungen hinweisen, aus denen sich das Ganze zusammensetzt (so z. B. die Sammlung Migette und die Erwerbungen der »Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde«). Die bisher gebrauchten Zeichen sind folgende:

Arabische Ziffern: Fundstücke aus den Strassen und Plätzen von Metz; das Verzeichnis derselben weiter unten.
Weisse Marke: Funde von Sablon bei Metz.
Rotes Winkelzeichen: Funde aus der Umgegend von Metz, bei denen der genaue Fundort unbekannt.
Rote Marke oder Doppelstrich: Funde von dem Frankenfriedhofe zu Puxieux bei Gorze.
Blaue Marke: Funde (meist fränkischer Prov.) von Brülingen bei Forbach.
Gelb (Marke oder L): Funde von Tarquinpol bei Dieuze.
Hellgrüne Marke: Gegenstände der früheren Sammlung Migette (S. M.)
L: Erwerbungen der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde.
L. nebst rotem Lothringer Kreuz: Gegenstände aus der von der »Lothringischen Gesellschaft« erworbenen Sammlung Merciol.
S.: Römische Funde von Saarburg (Sommer 1891).
Z.: Funde von Zillingen bei Pfalzburg (spätrömisches Grabfeld).

* * *

Diejenigen Gegenstände, welche ganz oder teilweise von der »Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde« erworben wurden, sind im Katalog am Rande mit einem L. gekennzeichnet.

Erklärung der Ziffern an den Gegenständen (vergl. oben Zeile 19):

1. Funde der Militärgefängnisstr.
2. » » Hof- u. Kinderstr.
3. » des Botanischen Gartens.
4. » der Diedenhofenerstr.
5. » » Stallstr.u.d.Friedhofsplatz.
6. Funde der Benediktinerstr.
7. » » Deutschen Str.
8. „ » Bischofstr.
9. » » Marchantstr.
10. » » Glossindenstr.

11. Funde der Mazellenstr.
12. » » St. Avolderstr.
13. » » Belle-Islestr.
14. » » Gangolfstr.
15. » des Jakobsplatzes.
16. » der Spiessstr.
17. » » Bibliothekstr.
18. » » Klosterstr.
19. » von «Hinter St. Eucharien».
20. » vom Graben vor dem Diedenhofener Thor.
21. » der Paradies- u. Kapuzinerstr.
22. » » Medardenstr.
23. » » Rattenturmstr.
24. » » Friedhofsstr.
25 » » Franziskanerstr.
26. » » Gaudrestr.
27. » des Stefansplatzes.
28. » der Esplanade.
29. » » Haagstr.
30. » » Gänsestr.
31. Funde der Mabillenstr.
32 » » Pariserstr.
33. » » Bankstr.
34. » » Bärenstr.
35. » des Paradeplatzes.
36 a. » der Unterwadstr.
36 b. » » Münzstr.
37 a. » » Tränkstr.
37 b. » » Camboutstr.
38 a. » » Karlstr.
38 b. » » Heinrichstr.
39 a. » » Brunnenstr.
39 b. » des Nicolausplatzes.
40. » der Neustadtstr.
41 a. » » Gensdarmenstr.
41 b. » » Augustinerstr.
42. » des Theobaldsplatzes.
43. » der Römerallee.
44. » » Minimitenstr.
45. » » Asfeldstr.
46. » » Arsenalstr.

I. ABTEILUNG:

RÖMISCHE ZEIT.*)

Pult 1A:

Steintäfelung und Wandbelag in kleineren Resten aus schwarzgrauem Granit (Blümn. Techn. III, p. 14, Anm. 1), weiss- und schwarzgesprenkeltem ägyptischen Granit («Lapis Claudianus» aus der Thebais?); rotem Porphyr aus Ägypten; eine grosse Zahl kleinerer Bruchstücke des teuren «porfido verde antico», der unter dem Namen «grüner Marmor aus Lacedaemon» am Taygetos im Peloponnes gebrochen und besonders zu kleineren Ornamenten bei Bäderanlagen, Mosaiken etc. verwendet wurde. (Blümn. ib. III, 18 f.); ein Stück des berühmten grünen Marmors von Karystos (auf Euboea), des sogen. «Verde antico», (Blümn. ib. III, 48 f.), der hauptsächlich zu Säulen und Wandtäfelung benutzt wurde (die schönsten Säulenexemplare aus diesem Material, von 11 m Höhe, von Justinian aus Ephesos entführt und im Mittelschiff der Sophienkirche zu Konstantinopel zur Aufstellung gebracht). — Einzelne Stückchen von rosageädertem Marmor («Breccia antica» aus Etrurien), weissem Marmor (trapezförmig geschnitten), bemalten römischen Wandverputzes; Achates.

Fundorte: Militärgefängnisstr.; Marchantstr.; Bischofstr.; Glossindenstr.; Medardenstr.; Paradeplatz; Camboutstr.; Asfeldstr.; Botanischer Garten; Tarquinpol.

*) Aus räumlichen Rücksichten musste mit dem Hauptbestande der städtischen Sammlung, den römischen Altertümern, begonnen werden. Es werden diesen in ähnlicher Anordnung die sogen. prähistorischen, fränkischen und mittelalterlichen, bez. neuzeitigen Bestände folgen. Die grösseren Gegenstände (Waffen, Feldbaugeräte, Gefässe etc.), sowie einzelne neuere Gesamtfunde werden für sich aufgeführt und besprochen werden.

Reibtäfelchen, grauer Marmor, zum Anreiben von Arzeneien oder Farben; L
11,2 cm lang, 7,6 breit, 1,3 dick; nach unten die Kanten abgeschrägt. Oberfläche in der Mitte etwas abgerieben.

Fundort: Tarquinpol. — Vergl. v. Coh. W. K. Raum IV, No. 106. Prov.-Mus. zu Trier 17, IV.

Pult 1 B:

Spinnwirtel und Perlen aus hellgrauem, schwarzgrauem und gelbem ge- L
branntem Thon, z. T. glasiert und gereift. Formen wie L. H. Taf. XV, Fig. 1, 3, 8, 15. (teilw. wohl auch vorrömisch u. fränkisch).

Fundorte: Botanischer Garten; Friedhofsplatz; Glossindenplatz; Mazellenstr.; Belle-Islestr.; Gangolfstr.; Friedhofstr.; Esplanade; zwischen Pagny und Jouy (S. M. No. 102).

Sogen. Melonenperlen, aus hellgrüner und hellblauer Fritte und L
Glas, vertikal gerippt, von 0,6—2 cm Höhe.

Fundorte: Stallstr.; Benediktinerstr.; Stefansplatz; Mabillenstr.; Römerallee; Seille-Thal.

Ringperlen, glatt, aus hellgrünem, goldbraunem, blassviolettem und L
dunkelblauem Glas, z. T. mit eingeschmolzenen gedrehten Fäden, wie L. A. II, IX, 3, 8 u. 11. Vergl. auch de Bonst., supplém. pl. V, fig. 3 u. 8. Römisch? Teilw. wohl an einem Drahtring als Ohrschmuck getragen, wie L. A. II, X, 6, 12. Fundort: Seille-Thal.

Kleinere runde u. längliche Perlen in hell- und dunkelblauem Glas, L
zum Teil Imitation von Türkis (Blümn. ib. III, 248) und Lapis lazuli (ib. 274); teilw. wohl modern. Fundort: ebenda.

Gagatperle, Bruchstück. Fundort: ebenda; Perlen aus milchweissem L
opakem Glas; römisch? Bruchstücke von gebänderten Glasperlen; Glasperle mit Augen, ähnlich wie L. A. IV, Taf. 22, Fig. 10, erste Perle links vom Schnürknoten.

Glasscheibchen, konvex, aus milchweissem oder aquamarinhellem Glase, L
von 1—2,8 cm Durchm. Spielsteinchen? Fundort: Seille-Thal.

Spielsteinchen (Rechenmarken?) L

a) aus dunkelblauer Glasfritte, kreisförmig, konvex, von Erbsengrösse bis 2 cm Durchm. In gleicher Form sowohl in den cisalpinen, wie in den italienischen Museen bezeugt. Fundorte: Seille-Thal; Stefansplatz.

b) dieselbe Form in Kiesel, durchschnittlich 1,5 cm Durchm. Fundort: Seille-Thal.

c) bikonvex in Kiesel, kreisförmig, 0,8—2,2 cm Durchm. Fundort: Seille-Thal;

d) elliptisch und eiförmig in Kiesel u. Quarz, 0,8—3,5 cm lang. Fundort: Seille-Thal.

e) runde Muschelscheibchen, 1,2—1,8 cm Durchm. Fundort: Seille-Thal.

f) Scheibchen aus Bein, glatt und kreisförmig, 1—2 cm. Durchm. Fundorte: Metz u. Seille-Thal.

g) durchbohrte oder konzentrisch geriefte Beinscheibchen,

von durchschnittl. 1,3 cm Durchm.; die letzteren, unseren Damensteinen gleich, in den cisalpinen wie ital. Museen häufig. Fundorte: Bankstr.; Gänsestr.; Seille-Thal.

Vergl. die Sammlg. von Spielsteinen im Prov.-Mus. zu Trier, 20, XIV.

Pult 1 C:

Kleinere Bruchstücke römischer und anderer alter Glasgegenstände.

Henkel, Mündungen und sonstige Teile und Ornamente von Urnen, Bechern etc. in einfachem, hellgrünem, durchsichtigem Glas, Bruchstücke von dunkelblauen, dunkelvioletten Schmuckringen, flach, 1,5—2 cm breit, ähnlich wie L. A. II, IX, 3, 1, 2, 3, 5, oder v. Bonst. ib. pl. XXI, Fig. 3; mit erhabenen Ornamenten (Zickzack, Reifen, Flechten); desgleichen von schmäleren blauschwarzen, völlig undurchsichtigen, glatten Vollringen (ganz rund oder gekantet), von ca. 0,8 cm Dicke, ähnl. wie L. A. ib. Fig. 9, aber ohne Ornamente. Bruchstücke von Ringen u. Gefässen aus gelbem und goldbraunem Glas (Mus. Trier 20, XI u. 21, VII, S. W. 59); aus weissem Opakglas, z. T. mit eingesponnenen, durchsichtig weissen Fäden; von himmelblauem Opakglas mit wirbel- oder schuppenartigen Ornamenten, wie an den römischen Glasflaschen des Wiesbadener Museums; siehe Abbildg. im Katalog, Raum II, Tafel, Fig. 1 u. 3, oder Prov.-Mus. zu Trier 20, VI, P. M. 6427. L

Mehrfarbige Gläser. Scherben sogenannter Mosaikgläser (vergl. Blümn. ib. IV, 2, p. 397, Fig. 66), lauchgrüner Grund mit gelben Tupfen; dunkelblauer Grund mit weissen Tupfen. Achatglas, weiss mit dunkelblauer Bänderung (Blümn. ib.); Becherrand aus grünlich-weissem, durchsichtigem Glas, mit aufgeschmolzener Randkante, deren oberer Faden blau, der untere goldgelb; dazwischen hinlaufender Zickzack in Goldgelb. Sämtliche Stücke aus dem Seille-Thal. L

Stücke einer viereckigen römischen Fensterscheibe, jetzt infolge Verwitterung schmutzig hellgrün; Ränder und Ecken abgerundet. Stärke des Glases zwischen 0,3 und (nach den Rändern zu) 0,5 cm. Gef. Herbst 1891 bei d. Ausgrabgn. zu Tarquinpol in römischen Fundamenten. Vergl. Blümn. ib. p. 402; v. Coh. W. K. p. 59, No. 109. — Prov.-Mus. z. Trier, 20, XI, P. M. 7057. L

Ganze Lacrimatorien (sogen. Thränen-, richtiger Riechfläschchen), sowie Bruchstücke solcher, nebst Scherben kleinerer römischer, meist stark irisierender (infolge Verwitterung schillernder) Gefässe. Mit Ausnahme des einen ganz erhaltenen Thränengläschens (S. M. No. 50, gef. zwischen Pagny u. Jouy bei den Kanalarbeiten 1869), sämtlich in den Strassen von Metz gefunden. Beachtenswert der zierliche, helllila und grün irisierende Becherfuss 12, gef. i. d. St. Avolderstrasse.

Vogel aus Glas, helllila irisierend, durch Brand formlos geworden; 3 cm lang; gef. Gänsestr. Wahrscheinlich Anhänger (im Ohrring?), ähnlich wie Hottenr. I, Taf. 42, Fig. 29. Vergl. über diese Glasfigürchen Blümn. ib. p. 403, Absatz.

Mosaiksteinchen aus lasurblauer, hellgrüner und gelber Glasfritte. Fundort: Glossindenstr.

Pult 1D:

Tropf- (Schlicker-?) Fläschchen aus ausserordentlich dünnem, weisslich grünem Glase, mit Kugelbauch, niedrigem runden, 5 mm hohen Ringfusse von 3 cm Durchm., engem Halse mit geschweiftem, 1,3 cm breitem, 3fach geripptem Henkel. Links am Bauch dünne, jetzt noch 2 cm lange, zugespitzte Ausgussröhre. Höhe des Fläschchens 10 cm; Bauchdurchm. 6 cm, Bauchumfang 22 cm. Durchmesser der trompetenförmigen Mündung oben 3,6 cm. — Vielleicht als Ölgiesser oder zum Aufschlickern von breiigen Massen benutzt. — Dieselbe Form im Prov.-Mus. zu Trier, 20, VI, P. M. 208; in Thon ib. 18, II. 405. Fundort: Zw. Pagny u. Jouy 1869 (S. M. No. 52).

Rose aus weissglasierter, graugelber Steinmasse. Durchm 4 cm, Höhe 2 cm. In der Mitte nadeldünn durchbohrt. Römisch? Fundort: Tarquinpol.

Blume, ähnl. unsrer Sonnenblume, 4 cm Durchm., mit Stengel 3,5 cm hoch; L
anscheinend aus (calciniertem) Knochen (Hirschkrone?) geschnitzt. Fundort: Seille-Thal.

Lekythos, Salbbüchschen; 9 cm hoch, 5 cm Durchm.; gelbgrauer Thon mit dunkelbrauner Zeichnung. Vergl. Hoffm. « Steinsaal », Schrank I, 13 a—h, und Lau, griech. Vasen, Taf. III, Fig. 3. Griechische Form u. Arbeit. Fundort: Citadelle (S. M. No. 46).

Taube und Hahn (Kinderrasseln) aus hellgrauem Thon. Hahn 9,5 cm hoch, 9 cm lg.; in ganz ähnlicher Form, Grösse und Material erhalten im Serai-Museum zu Konstantinopel (No. t, c. 74, Funde v. Cypern). Taube 8,5 cm hoch, 16 cm lang; in gleicher Form erh. im Museo Nazionale zu Palermo und Serai-Museum (No. 303). Vergl. B. J. Band 86, Taf. VI, Fig. 30 (Funde von Andernach). Mus. zu Trier, 20, III, obere Reihe.

Fundort: Grabhügel auf dem Redig bei Rettel (i. d. Nähe v. Sierck), mit römischen Münzen (Nero), röm. Glas- und Thongefässen. Geschenk des Hrn. Pfarrer Curique in Oberkonz. — Abgebild. in Ac. M. 1850/51, (p. 180—188), planche, fig. 17 et 18.

Thon- und Terracottascherben.

a) **3 Köpfe von gallischen Muttergottheiten** (matres, matronae), mit Hals 2,5—7,5 cm hoch. Zwei davon mit dem üblichen Diadem (gef. Mabillen- u. Pariserstr.), einer ohne dasselbe (gef. Tarquinpol). Weisser Thon. — Vergl. Prov.-Mus. z. Trier 20, III, 3. Fach von oben.

b) **4 andre Scherben von figürl. Darstellungen,** ebenfalls aus weissem Thon; darunter hintere Hälfte eines Pferdes, wahrscheinl Bruchstück einer reitenden Matrone, bez. Rosmerta (germanische Göttin des Marktverkehrs, Erdgöttin. B. J. 1887, Heft 84, p. 246), 7 cm hoch, wie z. B. im Museum z. Wiesbaden, Raum III, No. 68; vergl. L A. III, X, 3 u. II, I, 6.

Unteres Bruchstück eines kleinen, ca. 0,5 cm dicken, weissen Thonreliefs (Darstellg. nicht mehr erkennbar wegen d. Kleinheit der Scherbe, (4 cm lg., 3,5 cm hoch); unterer Teil eines Pferdefusses? Gewandfalten?) auf dessen unterem, 1,6 cm breitem Rande eingekratzt in den noch weichen Thon in unregelm. Lettern . . (P) I S T (i) . . . . Fundort: Kapuzinerstr.

Matrone mit Schleierhaube, Bruchstück aus weiss. Thon bis z. Leibesmitte, noch 8 cm hoch. Fundort: Saarburg 1891. L

Terrakottaköpfchen (Kinderpuppe?) mit Hakennase u. Haarwulsten an dem sonst glatten Schädel a. d. Stelle der Ohren. Mit Hals 5,5 cm hoch. Fundort: Botan. Garten.

3 **Netzbeschwerer,** bez. **Zeddelstrecker** (Webersteine, contrepoids, zum Straffziehen der Fäden am Webstuhl) in Terrakotta u. Ziegelerde, in den 3 gebräuchlichsten Formen:

a) pyramidal, Grundfläche 5 cm im Quadrat, Höhe 10 cm; mit scharfen Kanten.

b) pyramidal, in gleichen Massen, mit abgerundeten Kanten.

c) kegelförmig, Grundfl. kreisförmig, 8 cm Durchm.; Höhe 12 cm.

Ausserordentl. häufiges Fundobjekt; Höhe bis 18 cm; vergl. die zahlreichen Exemplare im Steinsaal, Schrank IV, 2a—s. Bei allen — sowohl bei den kegelförmigen wie bei den pyramidalen — fehlt die Spitze; einfaches Bohrloch unterh. derselb. zum Durchziehen des Fadens. Während die hier erwähnte Pyramiden-Form sich z. B. bereits unter den phönikisch-römischen Funden von Lilybaeum (Mus. Nazion. zu Palermo, Sala delle Terrecotte) und den Schliemannschen Troja-Fundstücken (im Hausmuseum Sch's.) vorfindet, (kleiner und in Blei unter den Mykenai-Funden im Polytechnikum zu Athen, Terrakotten-Saal, IV. Pult, No. 693), ist ein Teil der Zeddelstrecker sicher mittelalterlichen Herkommens. Vergl. Soc. Mos. B. 1868. Fundorte: Benediktinerstr. u. Vincenzstr.

Thontässchen mit Fuss u. Doppelhenkel (calix), 8 cm Durchm. u. 4,6 cm Höhe, ähnl. wie Baum. III, Fig. 2126 (zu Seite 1985), schwarzbraun bronziert; griechische Form und Arbeit. Fundort: Zwisch. Pagny u. Jouy 1869 (S. M. No. 51).

Schüsselchen aus rotem Thon. (Imitation von Terra sigillata), 9,3 cm Durchm., 3 cm Höhe. Fundort: Zwisch. Diedenhofener u. Französ. Thor (S. M. No. 49).

4 **Thonlämpchen** einfachster und kleinster Art, von 6,5—9,5 cm Länge; ähnl. wie M. K. Taf. 26, 4, aber schlichter; in Weiss und Rot. Fundorte: Esplanade; Karlstr.; Citadelle (S. M. No. 45).

Dochthaken mit Kettchen, beide aus Erz; ersterer noch 8 cm lang, ähnl. wie M. K. Taf. 26, 23, doch versehen mit einem zweiten, abwärts gerichteten Seitenhaken, wie v. Bonst. suppl. pl. 18, fig. 13. Fundort: Friedhofsstrasse.

Pult 2 A:

Römische Fibeln (Gewand-, Versicherungsnadeln, Broschen).

Wo kein besonderer Vermerk, ist das Material Erz.

I- **Rollenfibeln** und Bruchstücke von solchen; Erz; Form ähnlich wie Schum. Taf. I, Fig. 40 und 41. L

a) mit offener Rolle; von 5—11 cm Länge; die Nadelscheide z. T. gitterartig durchbrochen (vgl. Katal. d. Museums z. Worms, p. 123); 11 Stück.

Fundort: Umgegd. v. Metz; Tarquinpol; Seille-Thal; Mabillenstr.; Esplanade (dieses Exemplar wie B. J. Bd. 86, Taf. IV, Fig. 26; Taf. V, Fig. 23); 2 Exempl. der langen Gattung mit gitterart. Nadelscheide in Frankengräbern bei Brülingen gef.

Rechts daneben frührömische Fibel wie W. Z. II, Taf. 9, Fig. 3 (Worms); krumm verbogen, ca. 6 cm. lg. Fundort: Sablon. Die gleiche Form erh. im Vatican-Museum. 1 Stück.

b) mit verdeckter Rolle; kürzer und gedrungener als *a*); von 3,7—5 cm Länge. L

Fundorte: Paradiesstr.; Botan. Garten; Umgd. v. Metz; Trier. 5 St.

c) mit verdeckter Rolle und breitem (ca. 1 cm br.), meist geradem (nicht gebogenem), bandförmigem Bügel, wie Dütschke, B. J. Band 64, T. V - VI, Fig. 6; 2,5—7,5 cm lg. L

Fundort: Seille-Thal. 11 Stück.

Charnierfibeln, Erz. L

a) Bügel mit starker, schwanenhalsförmiger Krümmung (stärker als bei Schum. Taf. I, Fig. 37); Fuss meist mit Knöpfchen abschliessend; 2,5—5,6 cm Länge.

Fundorte: Metz u. Sablon; 11 St. im Seille-Thal. 15 St.

b) Bügel mit leichter Krümmung (wie Schum. T. I, 37, 8 Stück); oder: stumpfwinklig gebrochen, 2 Stück; 3—6,5 cm lg.; teilw. versilbert mit eingeschlag. Kreisornamenten.

Fundorte: Medardenstr.; Friedhofstr.; Gaudrestr.; Seille-Thal. 10 St.

c) Bügel mit Querhörnern u. starken Vertikalrippen (wie Schum. T. 1, 39 oder Dütschke, B. J. Bd. 64, Taf. V—VI, Fig. 20).

Fundorte: Umg. v. Metz; Sablon; Seille-Thal. 7 St. — Prov.-Mus. Trier, 17, III. G. 1378.

d) Form wie B. J. 86, Taf. V, Fig. 3 (frührömisch); 4,8 cm lg., vergoldet. Fundort: Gaudrestr. 1 Stück.

e) Bügel kurz und breit, System wie Dütschke ib. Fig. 29. Länge d. Fiebeln zwischen 4 und 4,3 cm, Breite zwischen 1,5 und 2 cm. Bügel rund oder geknickt. 3 Stück; gef. Sablon; Benediktinerstr. Vergl. Prov.-Mus. zu Trier 17, VI, G. 1320.

Charnierfiebeln mit Schmelz- und Fritte-Einlagen. L

a) Bügel dreieckig, wie M. K. 16, 21 u. 29, oder L. H. p. 503, Fig. 461, mit 4, bez. 9 oder 10 dreieckigen, grau gewordenen Fritteeinlagen. Von den 3 Exemplaren sind 2 aus Zinn, 1 aus Erz; nur an 1 Exempl. ist die Einlage erhalten, bei den 2 anderen ist sie aus den Gruben herausgefallen. Fuss in (Schildkröten)-Kopf auslaufend.

Fundorte: Stallstr.; Seille-Thal; Puxieux (in Frankengräbern).

b) Form ähnl. wie Dütschke ib. Fig. 32, in Tierkopf auslaufend; Zinn, 3,8 cm lg.; Bügel mit 5 viereckigen, übereinanderliegenden Gruben; Schmelz herausgefallen.

Fundort: Sablon. 1 Stück. Vergl. Mus. Trier 17, VI, G 1331.

c) Form kreisrund, wie M. K. 16, 9; 2,8 cm Durchm.; mit konzentrischen Kreisen von viereckigen Schmelzfelderchen (weiss, rot, grün).

Fundort: Bärenstr. 1. St. Vergl. Mus. Trier 17, VI.

d) Form wie L. A. II, IV, 5, 8 oder M. K. 16, 16. In der Mitte drehbarer Delphin (nicht Taube) aufgesetzt, dessen Schwanzflossen 2 Schmelzkreise zeigen; 5,6 cm lg. Schmelz rot und orange.

Fundort: Sablon. 1 St.

e) kleine Zinnfibel, 3,3 cm lg., Gestalt eines Kreuzes, dessen kürzerer Querbalken nach oben sich zu einem Halbkreis erweitert. Letzterer, sowie das Knöpfchen des Fussendes war mit einem (hellgrünen?) Schmelz ausgelegt. Fundort: Seille-Thal. 1 St.

f) Form fast ganz wie L. A. II, VII, 4, 5, doch roher — geradlinig — ausgeführt; 3,5 cm lang. Die beiden Hälften ornamentiert mit je 10 sich in 4 Reihen pyramidal aufbauenden, zieml. unregelmässigen Schmelz-Dreiecken. Anscheinend barbarische Nachahmg. eines römischen Musters. Fundort: Seille-Thal. 1 Stück.

g) lanzettliche, kurze Form, mit 5 Ansätzen oben, unten und seitlich in Gestalt von kleinen runden Scheibchen, die mit Würfelaugen ornamentiert sind. Ganze Länge 4 cm, Breite 1,5 cm, Dicke 6 mm; oben hellgrüne Schmelzeinlage mit pulverkorngrossen (Glas?-) Einsätzen. Fundort: Friedhofsplatz.

Pult 2 B:

Sandalenfibeln; L

a) wie L. A. IV, 9, 13, doch mit kleinem kreisförm. Ansatz oben, der wohl (wie die ganze Sohle?) mit Schmelz ausgefüllt war. Erz, 4,6 cm lang. Fundort: Seille-Thal. 1 St.

b) wie L. A. IV, 9, 14; 2 Exemplare, Zinn, 3 bez. 4 cm lg.; das grössere Exempl. mit kleinen Queransätzen in d. Mitte; d. kleinere mit 1 Bohrloch i. d. unteren Hälfte. Fundort: Seille-Thal.

Axtfibel, ähnl. wie L. A. IV, 9, 2; doch oberer Teil Streitaxt (wie L. H. Seite 193, Fig. 94, oder M. K. XIV, 3), unterer Francisca, wie an der fränkischen Haarnadel L. H. Taf. IX, 10; 4,4 cm lg; dünnes Erz. Fundort: Sablon. Fränkisch? 1 Stück.

Kreuzfibeln; schmale Arme, kreisförm. Mittelstück, ähnl. wie das Kreuzornament bei v. Bonst. I. suppl. Taf. 14, Fig. 13; 3,1 u. 2,8 cm lg.; verzinntes Erz. Fundort: Seille-Thal. 2 St. (Siehe Sammlg. der Industriell. Gesellsch. zu Mülhausen.) L

Form ähnl. wie Dütschke, B. J. 64. T. V—VI, Fig. 19; doch ohne die Löcher im Mittelstück; oberer Teil, noch 2,7 cm lg., Erz. Fundort: Seille-Thal. 1 St. L

Kleine Erzfibel, ähnl. gebaut wie Dütschke ib. Fig. 20, doch ohne die Querhörner; die Mitte bildet ein 4eckiges Feld, das mit (grünem?) Schmelz ausgelegt war; 3 cm lg. Fundort: Seille-Thal. L

2 Bruchstücke von 2 Erzfibeln wie M. K. Taf. XVII, 4, doch offenbar kleineren Exemplaren angehörend; Durchm. der runden Scheiben 1,4 bez. 1,8 cm. Fundort: Seille-Thal. L

Oberteil einer Erzfibel wie Dütschke ib. Fig. 22; der gerade Bügel abgebrochen; Breite des Kopfteiles (Rollenhalters) 3,5 cm. Fundort: Seille-Thal. L

Tierfibeln.

Pferd, Erz, von links n. rechts laufend, mit kurzem (abgebrochenen?) Schweifstummel, starker Mähne. Rumpf ausgelegt mit 4 verwitterten Schmelzkreisen. Länge 3 cm. Fundort: am St. Quentin bei Metz; abgebildet Ac. M. 1850.

Hase, 2 Stück.

a) verzinntes Erz, 3 cm lg. Haltung fast genau wie L. A. II, VII, 4, 19. Rumpf i. d. Mitte kreisförmig durchbrochen; links u. rechts daneben

2 grosse, mit (rot u. grünem?) Schmelz ausgelegte Würfelaugen. Haare des Tieres (besonders stark am Rückgrat) durch Strichelung markiert. Auf der Rückseite 2 knebel- oder T-förmige Charniere, sodass die Figur vielleicht als Beschlagstück anzusehen ist. Fundort: Umgegend von Metz.

b) Fast ganz gleiche Haltung, 2 cm lg., Erz; unförmig kleiner Kopf. Der Rumpf mit 4 wagerechten Reihen schuppenförmiger Striche tief graviert. Fundort: Marsal. L

Kahnfibel, versilbertes Erz, 2,7 cm lg., hochinteressantes, in seiner Art einziges Stück. Schiffchen, von rechts nach links fahrend, in der Mitte des Bugs 6 mm hoch; mit 1,5 cm hohem, in einen (Menschen?-) Kopf auslaufenden Vorderteil; das niedrigere Hinterteil endet in einen Tier- (Eber? Fisch?) Kopf, von dem aus auf der Rückseite die kurze Nadelscheide wie ein senkrecht gestelltes Steuer sich abzweigt. Der runde Bug ist auf der unteren Hälfte zur Andeutung der Planken mit Längsrillen (vom Kopf- zum Steuerende) graviert; der Bordrand (2 mm breit) weist eine kreuzförmige Strichverzierung auf. Von den 3 Insassen, die bis unter die Schulter über den Bordrand heraussehen, sind die beiden Ruderer dem Steuermann entgegengewandt; ihre Köpfe (2,3 mm hoch) sind etwas grösser als der des letzteren und scheinen behelmt zu sein (doch ohne Kamm). Charnier mit Nadel gut erhalten. Fundort: Seille-Thal. L

Armbrustcharnierfibeln. (Typus wie L. A. III, II, 4). 10 Stück, Erz, von 4,2 cm bis 8,7 cm Länge. L

Bei 2 Exemplaren (gef. i. Sablon) läuft der schmalrückige Bügel (4 mm breit von hinten gesehen) fast ebenso schmal in den Fuss aus, der nur etwa 1/3 der Gesamtlänge ausmacht. Das eine Exemplar, einst versilbert, weist einige leichte knotenförmige Auswüchse am äusseren Bügelrücken auf; das andre auf beiden Seiten des flachen Bügels und Fusses je 3 Würfelaugen. Bei beiden schlug die Nadel rechts (von hinten gesehen) in den Fuss. Bei der einen Fibel die Zwiebelknöpfe des Querbalkens abgebrochen; bei der andern fehlt dieser ganz. Fundort: Sablon.

Die 7 übrigen weisen bei scharfkantigem oder breitem Bügelrücken breiten (gleich breiten oder nach unten breiter werdenden) Fuss auf, also etwa wie L. A. III, II, 4, 1—4.

Überall die (3) Zwiebelknöpfe oder die Spuren derselben. Nadelscheide (mit Ausnahme eines Exemplares) immer rechtsseitig (von hinten gesehen). Bügelrücken von 4—8 cm Dicke; bald glatt scharfkantig, glatt rundkantig, glatt schmalkantig (wie L. A. ib. Fig. 4), glatt breitkantig; schmalkantig schräg gerippt (wie L. A. ib. Fig. 2), breitkantig schräg gerippt.

Fuss überall ornamentiert, und zwar:

a) mit leichten Längsrippen (diese kaum erkennbar). 1 Exemplar. Fundort: Sablon.

b) mit Querkerben, wie L. A. ib. Fig. 4. 2 Exemplare. Fundort: Hof- und Deutsche Strasse.

c) mit Querkerben und je 4 Würfelaugen oben und unten, wie L. A. ib. Fig. 2 (hier jedoch unten 2 Augen mehr). 2 Ex. Fundort: Sablon.

d) mit Querkerben, Würfelaugen und (vom Bügel sich abwärts fortsetzenden) Schrägrippen in der Mitte; bei diesem Exemplar ist auch der Querbalken hinten stark gerippt. 1 Exemplar. Fundort: Umgegend v. Metz.

e) mit 2 Längsreihen von je 4 Würfelaugen. 1 Exemplar. Fundort: Seille-Thal.

f) ähnliches Exemplar, 8 cm lang. Fundort: Tarquinpol.

Bei diesen 8 breitfüssigen Exemplaren bildet im Gegensatz zu den vorerwähnten 2 schmalfüssigen Fibeln der Fuss mindestens die Hälfte der ganzen Nadellänge (Stirnknopf eingerechnet).

Die nach den bisherigen Beobachtungen bei uns erst im 3. Jahrhundert verbreitete Fibel findet sich in 2 Exemplaren bereits unter den zu Pompeji gefundenen Gewandnadeln; vergl. Mus. Naz. zu Neapel, Vitr. LXIII b, No. 77171.

Fibeln mit (runder oder viereckiger) Bügelplatte und taubenschwanzförmigem, L
gerippptem Fuss, System wie L. A. II, XII, 3 (Tischler ib. Fig. 41), von 4,5—11,2 cm Länge; mit d. Bruchstücken 11 Exemplare.

a) Erz, Form fast genau wie L. A. ib. Fig. 4, doch ohne die aufgesetzte durchbrochene Rosette; 11,2 cm lang; Breite des Kopfstückes (Rollenhülse) 5,8 cm. Fundort: Sablon. 1 Stück.

Bruchstücke von 3 ähnlichen Fibeln; eine davon (vermutl. Länge etwa 8 cm, jetzige 5 cm) bestand, wie die eben beschriebene, aus starkem Erz (Fundort: Seille-Thal); die beiden andern aus ganz dünnem Erzblech. Diese beiden letzteren sind erhalten bis auf den zusammen mit den umgebenden Ornamenten verloren gegangenen Bügel und die Nadel; erhalten ist also gewissermassen das «Unterfutter». Die eine Fibel (11 cm lang, Durchm. der kreisrunden Platte 5,5 cm) hat 3,6 cm lange Rollenhülse, aus der die Spirale gefallen, und gitterartig durchbrochene Nadelscheide. Fundort: Dieulouard (Scarpone) bei Nancy. Die andere (4,3 cm lang, Plattendurchm. 2,4 cm) trug, soviel erkennbar, Charnier; die Nadelscheide trägt ein kleines Bohrloch. Fundort: Seille-Thal.

b) Form wie L. A. ib. Fig. 3, mit 4eckiger Bügelplatte, Erz, 6,7 cm lang; Bügel in Gestalt eines (roh gearbeiteten) Löwen. Nadelscheide gitterartig durchbrochen. Fundort: Sablon. 1 Stück.

Dieselbe Form, kleiner (4,5 cm lang); Nadelscheide mit 1 kleinen Bohrloch. Fundort: Stallstrasse.

Dieselbe Form, etwas gedrungener und kürzer, untere Hälfte (Kopf und Vorderfüsse des Löwen, Nadelfuss), noch 2,6 cm lang; Nadelscheide mit 1 kleinem Bohrloch. Fundort: Seille-Thal.

c) Dasselbe (Löwen-) Motiv, noch 6,2 cm lang, jedoch mit runder Bügelplatte, wie diese an L. A. ib. Fig. 1 oder 4. Sehr feine Ciselierung, Löwe gut ausgeführt. Rollenhülse abgebrochen; mit ihr betrug die Länge der Fibel etwa 5,5—6 cm. Fundort: Esplanade. 1 Stück. Die Fibel wurde (ob dazu gehörig?) mit 3 anderen Gewandnadeln zusammen gefunden, davon die eine Rollenfibel wie B. J. 86, Taf IV, Fig. 26; die beiden andern Charnierfibeln wie Pult 2 A, a.

d) Form wie L. A. ib. Fig. 7; noch 3,2 cm lang; Fuss abgebrochen; vermutliche Länge 4—5 cm. Fundort: Seille-Thal. 1 Stück.

e) Form wie L. A. ib. Fig. 5; 4,4 cm lang; Bügelplatte abgebrochen; Bügel mit 2 seitl. Querhörnchen. Fundort: Sablon. 1 Stück.

f) Form (der Platte) wie L. A. ib. Fig. 6; noch 2,5 cm lang, nur Teil d. Platte u. des Fusses erhalten; mutmassliche Länge der F. etwa 3 cm. Fundort: Seille-Thal. 1 Stück.

Dasselbe System (Rollenhülse, stark geschwungener gerippter Bügel, gerippter Fuss), doch **ohne Bügelplatte.** Der Bügel endet in einem runden Knopf, der etwas schmäler ist, als er selbst, und nicht breiter als der Fuss, auf dem er aufsitzt (ähnl. wie Dütschke B. J. 64, T. V, Fig. 3). Kleines, mit d. Nadel gut erhaltenes Exemplar, 2,8 cm lang; Bügelbreite 7 mm. Fundort: Seille-Thal. 1 Stück. L

Radfibel, 6 speichig, Erz. 2 Stück; Charnier. 3 cm Durchm., mit hellblauer Glasperle in d. Nabe; ähnlich wie v. Bonst. Suppl. I, Taf. IV, Fig. 7 oder Dütschke B. J. 64, T. V, Fig. 33. Fundort: Karlstrasse.

Ringfibel, versilbertes Erz; Charnier. Schlichter, dünner Ring von 0,6 cm Breite; Ganzdurchmesser 2,5 cm. Fundort: Seille-Thal. 1 Stück. L

Kreuzfibel in Form eines 4 blättr. Kleeblattes (wie etwa M. K., T. 16, Fig. 4), aber »à jour«; 2,9 cm hoch und breit; Erz (Schnalle?). Fundort: Paradeplatz. 1 Stück.

Kleine, meist kreisrunde oder sternförmige Scheibenfibeln mit Charnier, von 1,3—3 cm Durchm.; z. T. stark verzinnt, bez. versilbert. L

a) ähnl. wie M. K., 16, 4, aber weniger eingeschnitten und mehr länglich; 3 cm lang, 2,5 breit; verzinntes Erz. Fundort: Seille-Thal. 1 Stück.

b) rund und achtmal bogenförmig eingeschnitten, sodass Sternform herauskommt. 2 Stück:

1. 3 cm Durchm. (Zacken mitgemessen), Erz, oben ganz glatt und versilbert, unten verzinnt. Fundort: Seille-Thal.
2. 2,5 cm Durchm., mit damensteinartigem Kreisornament, Erz mit Spuren v. Versilberung. Fundort: Seille-Thal.

c) geschlossener Kreis mit Randzäpfchen:

1. 2,5 cm Durchm.; 7 winzige Randzäpfchen, um d. Mitte konzentrische Ringe, versilb. Erz. Fundort: Seille-Thal.
2. 1,9 cm Durchm.; 6 Doppelzäpfchen; die ganze Scheibe damensteinartig gerieft; Centrum durchbohrt. Fundort: ebenda.
3. 1,6 cm Durchm.; 4 Randzäpfchen, sonst wie d. vorhergehende, Erz. Fundort: ebenda.
4. 1,4 cm. Durchm.; 4 starke, knopfförmige Randzäpfchen; sonst wie 2. u. 3.; verzinntes Erz. Fundort: ebenda.
5. 1,3 cm Durchm.; 4 winzige Randzäpfchen; verzinntes Erz; um d. Mitte konzentr. Ringe. Fundort: ebenda.

(NB: Unter dem Durchmesser ist der Kreisdurchmesser verstanden, die Randzäpfchen nicht mit inbegriffen.)

Diese scheibenförmigen Fibeln erinnern, wenn sie nicht teilweise selbst schon fränkischen Ursprungs sind, bereits lebhaft an fränkische Muster, wie z. B. M. K., 6, Fig. 38, 43 etc.; sie scheinen die Übergangsform zur fränkischen Scheibenbrosche (M. K. Taf. 2 u. 3) darzustellen.

Pult 2 C:

Hohl-Cylinder aus Knochen, 21 Stück, von 2,3 bis 5 cm Höhe, 2,2—2,6 cm Durchm.; glatt rund gedreht, mit je einem seitlichen Bohrloch.

Die sich in vielen Sammlungen zahlreich vorfindenden Knochencylinder sind auf Grund eines Fundes zu Pompeji, wo Holzteile an den C. festsassen, wahrscheinlich als Charniere von Thüren oder Möbeln aufzufassen. Vergl. Katalog d. Mus. Naz. zu Neapel, Monaco p. 147 (Vitr. 66); hier in grosser Menge vorhanden; ebenso bereits unter den etruskischen Grabfunden der Certosa im Museo Civico zu Bologna (pancone G, parte superiore); im Vatican-Museum; im Mus. Naz. zu Palermo (Vitr. 69) etc. etc.

Fundort: St. Avolderstrasse, hier 16 Stück zusammen; Diedenhofenerstr.; Belle-Islestr.; Gangolfstr.; Gaudrestr.; Tarquinpol.

Bruchstücke von Flöten; Knochen. 3 Stück.

1. noch 6,3 cm lang; 3 Querlöcher; glatt, unten mit 3 Rillen ornamentiert. Fundort: mit den Cylindern in d. St. Avolderstr.
2. noch 12,8 cm lang, 2 Querlöcher in einem Abstand v. 3,6 cm, glatt; regelmässig abgeschnitten; unten 3 Rillen. Fundort: mit 1 zusammen.
3. noch 11,5 cm lang, vierfach gegliedert durch 3 Paar erhaben gedrechselte Reifen, welche die Oberfläche etwas einschnüren. Die 2 Querlöcher sitzen in den Reifen 1 und 3. Fundort: Citadelle. In gleicher Form unter den röm. Kleinaltert. des Vatican-Museums.

Knochencharnier mit Eisenzapfen, ähnl. wie Baum. I, Fig. 601. 3 cm hoch; 3,7 cm. Durchm. Fundort: Gangolfstr.

Haarnadeln: Bein.

a) sich regelmässig verjüngend (ohne Schwellung i. d. Mitte) und ohne Knopfabschluss. Die meisten abgebrochen; das längste ganz erhaltene Exemplar 8,2 cm lang. Fundort: Metz und Umgebg. 9 Stück. Prov.-Mus. Trier, 20, XII, 3. Reihe von oben.

b) mit kleinem, linsenförmigem Scheibenknopf von ca. 4 mm Durchm.; Mittelschwellung. Die längste 10,4 cm. 12 Stück. Fundort: wie bei *a*. Ebenso im Mus. z. Trier, 20, XIII, 2. Reihe von oben.

c) mit kugel-, ei- und zwiebelförmigem Knopf, Mittelschwellung, von 6,8—10,8 cm Länge; im ganzen stärker als Gattung *b*. 20 Stück, gef. in d. verschiedensten Strassen v. Metz u. d. Umgebung. Teilw. wohl als Schreibgriffel zu betrachten; siehe Baum. III, Fig. 1648.

d) mit halbkugelförmigem Knopf (Schnittfläche nach oben) von 7—13 mm Durchm. Die zwei ganzen Exemplare sind 9,2 und 10 cm lang, die übrigen 4 abgebr. Fundorte: Diedenhofenerstr.; Heinrichstr.; Brunnenstr.; Asfeldstr.; zwisch. Pagny u. Jouy. 6 Stück. (Mus. Trier, XIII, 2. Reihe von unten.)

Da die Schnittfläche von häufigem Scheuern wie poliert glänzt, sind die Nadeln teilweise wohl als Schreibgriffel anzusehen; siehe Baum. I, Fig. 377.

e) mit stöpselförmigem, kleinem Knopf; 2 Stück; das ganze 7,8 cm lang. Fundort: Metz.

f) mit Knopf in Form eines Pinienzapfens; 2 Stück, eines horizontal, das andere schräg gerippt; d. ganze 8,8 cm lang. Fundort: Umgegd. v. Metz. Vergl. L. A. II, XI, 4, 9.

Schmuckkästchen aus Elfenbein, in Gestalt eines Tempelchens; 7 cm breit, 9,5 cm lg., 5,7 cm hoch (ohne den 1,8 cm hohen Giebelfirst (Griff) des Schiebdeckels).

Rück- und Längsseiten glatt; vorn 4 Vertikaleinschnitte, die 4 Pfeilerchen (die Säulen markierend) mit viereckigen Kapitälen bilden. Der Schiebdeckel läuft in Innenrillen; sein Griff, der, wenn das Kästchen geschlossen ist, über die Säulen-Pfeiler zu stehen kommt, bildet das Giebeldreieck des Tempels (an Stelle der Spitze ist dasselbe eingekerbt).

Das Innere hat 2 Teile.

a) cylindrische Ausbohrung von 5 cm Durchm. u. 4,3 cm Tiefe; i. d. Mitte kegelförm. Zapfen (unten etwa 1,5 cm Durchm., oben 1 cm Durchm.; Höhe 4,2 cm) aus Elfenbein, wohl zum Überstreifen von Fingerringen. Hinter diesem Hohlraume und von ihm durch eine 0,5 cm dicke Wand getrennt

b) ein schmaler, hantelförmiger Hohlraum von 2,4 cm Tiefe, 3,7 cm Länge, i. d. Mitte 8 mm Breite.

Fundort: Vor dem Theobaldsthor, mit Inhalt von Fritte-, Korallen- und Schmelzperlen fränkischen Charakters. Vermutlich fränkisches Beutestück. Abgeb.: Ac. M. 1850/51, pl. I, fig. 5.

Pult 2D:

Haarnadeln in Erz.

a) mit schilfkolbenförmigem Ende; 6 Stück, sämtlich unten abgebrochen; die längste noch 10,5 cm lg. 1 Exemplar verzinnt und halmartig gegliedert. Fundort: Seille-Thal. L

b) Knopf in Octaederform (L. A. II, XI, 4, 6); Nadel dünn und sehr spitz, etwa 9 cm lg. Fundorte: Seille-Thal, 3 St.; Tarquinpol, 1 St.; 4 Stück; 3 vollständig. L

c) mit Kugelknopf (Grösse einer kleinen Erbse); Nadel dünn; bei 1 Exemplar gegliedert; 5 Stück; unten abgebrochen. Fundorte: Metz, 2 St.; Seille-Thal, 3 St. L

d) mit birnenförm. Knopf; 1 Stück; noch 8 cm lg. Fundort: Seille-Thal. L

e) Knopf in Form eines oben abgeschrägten, längl. Würfels; die schräge Fläche gerippt; die Seitenflächen mit Strich- u. Kreuzornamenten; 10 cm lg. Fundort: Metz. 1 St.

f) Form ähnl. wie L. A. II, XI, 4, 14, doch mit rundem Knöpfchen in Stärke der Nadel. Fundort: Metz, Marchantstr. (mit 5 anderen Erznadeln), 1 Stück.

16 knopflose, teilw. sehr spitze Nadelbruchstücke, einige im Knie gebogen und wahrscheinlich als Angelhaken benutzt; durchschnittliche Stärke 3—4 mm. Fundort: Seille-Thal. L

Nähnadeln.

a) in Bein (wohl auch vor- u. nachrömisch); 5 Stück; das in dem Öhr durchgebrochene, sonst ganze Exemplar von noch 10,3 cm Länge.

Stärke der Nadeln oben 3—5 mm; oberes Ende stumpf abgespitzt. Fundorte: Diedenhofenerstr.; Benediktinerstr.; Rattenturmstr.; Bärenstrasse, Tarquinpol.

b) in Erz; 9 Stück, von 5,5—7,4 cm Länge; oben ca. 2 mm dick (1 Exempl. 4 mm dick). Die Nadeln enden in einem durch Breitschlagen des Endes gebildeten flachen, durchbohrten Plättchen; ähnl. wie M. K. VII, 2. Fundorte: Seille-Thal, 4 Stück; Benediktinerstr. (hier 3 Stück zusammen gef.); Gangolfstr.; Bärenstr. L

Stecknadeln, 4 Stück, 2,5 cm lg., Erz; Knopf etwas grösser als bei den unsrigen. Fundort: Jakobsplatz, zusammen mit anderen Gegenständen von zweifellos römischer Provenienz. — In gleicher Form aus Bein im Mus. Naz. zu Neapel, Vitr. LXIIIbis, No. 77363; aus Erz im Prov.-Mus. zu Trier, 17, II. 8291.

Häkelnadel (Spindelwelle?), Bein; noch 14,6 cm lg., i. d. Mitte 6 mm Durchm. Fundort: Gaudrestr. Vergl. Mus. Naz. z. Neapel, Vitr. LXIIIbis, No. 77522; L. H. p. 420, Fig. 1.

Netz- oder Fischernadel; Erz; noch 14,5 cm lg.; oben etwas platt, ca. 6 mm breit; Öhr 2,3 cm lang.

Fundort: Diedenhofenerstr. — In gleicher Form in Pompeji gef.; vergl. Mus. Naz. zu Neapel, Vitr. LXI, No. 76829 ff.

Schreibgriffel.

a) Bein;

1. 14 cm lg.; i. d. Mitte 7 mm dick. Form ähnl. wie Baum. I, p. 355, Fig. 376, doch nach unten allmählich sich spitzend und daher als Griffel nicht ganz zweifellos. In der Höhe der anliegenden Hand gereifelt.
2. noch 10,4 cm lg.; i. d. Mitte scharfkantiger Wulst, hier 1 cm dick; die eine Hälfte vom Wulst ab dünner als die andre, die am Ende abgebrochen; erstere spitz auslaufend. Fundort: Klosterstr.

   In gleicher Form bezeugt unter den römisch-etruskischen Altertümern des Museums zu Fiesole (Faesulae).

b) Erz, schaufelförmig.

9 Exemplare, von 4,7—13,3 cm Länge;
grösste Stärke der Stiele unter der Schaufel: 6 mm;
kleinste » » » » » » 2 mm;
grösste Breite der Schaufel: 1,5 cm;
kleinste » » » 4 mm.

Stiele rund, kantig oder etwas abgeplattet; einzelne mit Reifen oder Knoten ornamentiert. Bemerkenswert das grösste Exemplar, entfernt ähnlich dem (fränkischen?) Griffel im Mus. zu Darmstadt (W. Z. II, Taf. VIII, Fig. 9), doch mit breiterer (1,5 cm), rückwärts gekrümmter Schaufel; wie dieser mit einem bräunlichen Überzug. Fundort: Gangolfstr.; die übrigen Benediktinerstr.; Jakobsplatz; Gensdarmenstr.; Römerallee.

Bei der Kleinheit einiger Exemplare ist es nicht unwahrscheinlich, dass in diesen Zahnstocher anstatt Griffel zu erkennen sind, wie solche in Bein erhalten sind im Mus. Naz. zu Neapel, Vitr. LXIIIbis, No. 77364.

2 Bruchstücke von stilusförmigen Erzröhrchen, oben 4 mm stark; eines noch 8,4 cm lg. Fundorte: Rattenturmstr., mit röm. Münzen u. Erznadeln; Seille-Thal. L

Doppelspitz aus Knochen, 13,7 cm lg., i. d. Mitte 1 cm dick (römisch?) Form einer langgestreckten Nadel, ähnl. wie Hottenroth, Bd. I, Taf. 61, Fig. 30, hier als «germanischer Spinnwirtel» bezeichnet. Fundort: Bibliothekstr., mit röm. Münzen u. Gegenständen.

Beinstift, wie kurzer, doppelt gespitzter Bleistift, 8 mm dick, 8,4 cm lg., um die Mitte Ringlinie eingeschnitten. Stumpfe Spitzen von ca. 8 mm Länge. Bestimmung unbekannt. Fundort: Friedhofstr. 1 Stück.

Zahnstocher (?).

a) Bein, 4,3 cm lg., i. d. Mitte 4 mm dick, auf beiden Seiten lang und scharf zugespitzt. Fundort: Rattenturmstr. 1 Stück.

b) Erz, 4,4 cm lg., oben 3 mm dick und kleiner Knopf; unten lang zugespitzt; an der unteren Hälfte schräg gereifelt. Fundort: Seille-Thal. 1 Stück. L

Kleine Erzhand, die sich stielförmig verlängert, ähnl. wie M. K., 18, 26. Der ausgestreckte Daumen liegt unter dem ausgestreckten Zeigefinger; die 3 anderen Finger eingeschlagen. Massives Erz, einst vergoldet. Länge der Hand von der Spitze des Zeigefingers bis zur Handwurzel 3,5 cm; Breite 1,5 cm. Ganze Länge bis zum Ende des Stieles 9,5 cm. (Griffel? Haarnadel?) Für beides fast zu schwer und massiv. Fundort: Seille-Thal. 1 Stück. L

Ohrlöffel, Erz; die ganz erhaltenen Stücke von 6,3—12 cm Länge. Breite des Löffels 4—5 mm, Dicke des Stieles ca. 3 mm. Fundorte: Metz; Seille-Thal. 7 Stück. L

Doppelkamm, Bruchstück; Horn; System wie M. K., 7, 18. 4,2 cm hoch, noch 2,7 cm breit. Die unteren Zinken etwas stärker. Grösste Stärke des Hornes 5 mm. Die Ornamente des Mittelstückes (Ranken?) scheinen mehr auf romanische Muster hinzuweisen. (Römisch?) Gef. mit röm. Statuetten, Münzen, Gläsern etc. in der Kinderstrasse.

Erzkamm, einfach, mit Handgriff aus einem 3/4 mm dünnen Erzblatt geschnitten. Höhe vom Rücken bis zur Zinkenspitze 2 cm; ganze Länge mit Griff 16,5 cm. Zinken nach dem Griff zu kaum 1 cm lang, eng; nach dem Ende zu etwas kürzer werdend. Der Griff macht ungef. die Hälfte des ganzen Kammes aus; er endigt eiförmig rund und hat ein kleines Bohrloch zum Aufhängen. L

Nach briefl. Mitteilung des Hrn. Prof. Lindenschmit bisher nirgends sonst bezeugt. (Bartkamm? Seidenkamm? Römisch?) Fundort: Seille-Thal.

Fingerhut, Erz; ganz ähnlich den heutigen, doch niedriger und weniger spitz, unten mit einfachem, schmalem, nicht hervortretendem Rande, Höhe 1,6 cm, Durchm. unten 1,9 cm. Gewicht 5,5 Gramm. Gef. mit röm. Münzen u. anderen Gegenständen (darunter Haar- u. Stecknadeln in Erz) in der Haagstr.

Während man sonst wohl annahm, dass der Fingerhut eine Erfindung des Mittelalters sei (zuerst als «vingerhuth» erwähnt i. d. Werken der heil. Hildegard im 12. Jahrhundert), weist das Museo Nazionale zu Neapel unter den Pompeji-Funden unsere kleine, gedrückte Form in Erz in mehreren Exemplaren bereits auf. (Vitr. LXIII bis, No. 77363). Bei der Seltenheit der metallenen antiken Fingerhüte ist anzunehmen, dass die Römer das sicher auch ihnen unentbehrliche Gerät meist aus weicheren, vergänglichen Stoffen (Horn Holz, Leder?) hergestellt

haben. — Ganz ähnliches Exemplar im Prov.-Mus. zu Trier, 17, VI, P. M. 9488, und i. d. Sammlg. der Industriell. Gesellsch. zu Mülhausen.

Fingerhut? (Schröpfkopf?) Mit dem einen, regelmässiger gearbeiteten Exemplare wurde in der Haagstrasse noch ein anderes fingerhutähnliches Gerät gefunden, ebenfalls in Erz, aber viel massiver gearbeitet (37 Gramm schwer), 4 cm hoch; unten 2 cm Durchm.; unten ein winzig schmales, geperltes Rändchen, ein wenig erhaben. In einer Höhe von 2,5 cm umschlingt den Fingerhut ein dünnes erhabenes Reifchen (um das Abrutschen der Nadel zu hindern?) von ihm an setzt sich die runde Form fast unmerklich zehneckig fort, um oben in die ziemlich spitze Wölbung überzugehen. Bemerkenswerter Weise fehlt jede Löcherung zum Einsetzen der Nadel; jene scheint vielmehr durch die Abflachungen oberhalb des Reifchens und durch dieses selbst ersetzt zu sein. Das Gerät passt auf einen weiblichen Mittelfinger mittlerer Stärke.

Fingerhut späterer Form, zum Vergleich dabeigelegt; 2,3 cm hoch, mit erhaben heraustretender Randleiste unten und bandartigem, geripptem Rande. Fundort: Domplatz.

Axtförmiger kleiner Gegenstand, Erz. Länge des (Doppel-) Beiles 2,8 cm, des Stieles 2,8 cm. Fundort: Sablon. — (Stilus?) Vergl. den axtförmigen Stilus Ac. M. 1840/41, p. 158, planche, fig. 16.

Desgleichen; einfache Axt; Länge des Beiles 1,3 cm, des Stieles (abgebrochen) L
noch 3,6 cm. Fundort: Seille-Thal.

Pult 3 A:

Anhänger, Erz:

1. rund, mit leicht gekerbtem Rande und Linienornamenten, mit kleinen, runden Nieten besetzt; 5,8 cm Durchm. Fundort: Deutsche Str.
2. quadratförmig und ausgezackt; 4 cm Seitenlänge; Abbildg. bei Kraus, Els.-Lothr. III, p. 766. Fundort: Sablon.
3. in Form einer sechsfach geteilten Blüte (Rosette); 3,8 cm Durchm.; vergoldet. Fundort: Sablon.
4. Form wie L. A. II, X, 4, 9; Endbeschlag der Laminae (Bauch-Schutzriemen), 3—4,5 cm lg; 3 Stück. Fundort: Sablon. Vergl. Prov.-Mus. zu Trier, Modell römischer Rüstung.

Schmuckplatten und Beschläge (auf Leder, vom Pferdegeschirr etc.), Erz:

1. kreisrund, flach oder leicht gewölbt, von 3,8—7 cm Durchm.; auf der Rückseite 2 Niete. Fundorte: Kinderstr.; Franziskanerstr.; Brunnenstr.; Stefansplatz.
2. muschelförmig, auf der Rückseite 2 Niete; von 1,5—5 cm Durchm.; L
   cf. Schum., Taf. XVI, Fig. 9. Fundorte: Diedenhofenerstr.; Mazellenstr.; Belle-Islestr.; Jakobsplatz; Seille-Thal.

   2 kleine Muscheln mit Kettenglied verbunden. Fundort: Seille-Thal.

Kleinere Erzbeschläge in Kreuz-, Stern-, Rosettenform, ähnl. wie Schum., Taf. III, L
Fig. 35, von 1,2—4,3 cm Durchm. Fundort: Seille-Thal.

Dünner, durchbrochener Beschlag: 2 Greifen; Erz; 3,5 cm lg., 2 cm breit. Fundort: Jakobsplatz.

Desgleichen: Adler; mit Nieten. Fundort: Jakobsplatz.

Beschlag, rechteckig, an den Schmalseiten eingebuchtet; i. d. Mitte Kreis. 4,5 cm lg., 2,8 cm br.; hinten Doppelniete. Fundort: Seille-Thal. L

Beschlag, Erz, ähnl. wie L. A. III, I, 5, 5; ausgezackter, durchlöcherter Halbmond, 2,8 cm lang. Fundort: Sablon.

Fingerringe.

a) mit Stein-Einlagen.

1. glatter, nach unten abschwellender, länglicher Erzring, 2,7 cm hoch, 2,5 cm breit, mit verloren gegangenem runden Stein. Fundort: Sablon.
2. ornamentierter, vergoldeter Erzring, 2,5 cm Durchm.; der runde Stein herausgefallen; an den Seiten kleine blaue Glaskörnchen eingesetzt. Form ähnl. wie L. A. IV, 5, 16. Fundort: Sablon.
3. Oberteil eines eisernen Siegelringes mit ovaler Platte; auf dieser ein flacher, bräunlicher Stein (Topas?) eingelegt; stark verletzt. Fundort: Seille-Thal. L
4. glatter Frauenring, Erz, vergoldet, mit ovaler Einlage einer lasurblauen Glaspaste; unten ausgebrochen. Fundort: Marchantstr.
5. dünner Erzdrahtreif; in der runden (1,1 cm Durchm.) Platte rotgelbe, stark beschädigte (verbrannte?) Camee, anscheinend weibl. Kopf. Fundort: Belle-Islestr.
6. Oberteil mit glattem, rundem Aquamarin; Erz. Fundort: Seille-Thal. L
7. Kinderring, dünner Golddraht mit kleinem, rundem, helllila Amethyst. Fundort: Umgebung von Metz. (Römisch?)
8. 2 Oberteile von Erzringen; 1 mit ausgefallenem Stein, 1 mit kleinen Email-Einlagen. Fundort: Seille-Thal. L
9. Dicker, massiver Erzring mit zeichenloser, ovaler Platte, 1,6 cm breit; unten ausgebrochen. Fundort: Zwischen Dieulouard und Jouy. (S. M. No. 84).
10. Frauenring, für den kleinen Finger passend; Gold. Oberteil dünne, breite Goldplatte, auf der menschl. Hand mit Phallus eingestanzt. Unterteil dünner Draht. Fundort: Tarquinpol. (Fränkische Imitation eines römischen Musters?)
11. Frauenring, Erz, mit dünner, rechteckiger Platte, auf welcher 5 Längsrillen; unten ausgebrochen. Fundort: Seille-Thal. L
12. siebeneckiger, dünner Frauen- (Kinder-?) Ring, wie L. A. IV, 5, 13. 2 cm Durchm., Erz. Fundort: Gänsestr.
13. Kettenring, Erz. Fundort: Bischofstr.
14. 5 dünne, z. T. zwirnsfadendünne Erzringe; ähnl. wie L. A. H., Taf. V, Fig. 28; einer davon 2,3 cm Durchm., etwas breiter, mit Kreuz- und Punkt-Ornamenten. (Fränkisch?) Fundort: Seille-Thal. L

13 geschnittene, antike Steine, meistens Ringsteine. Fundort: Seille-Thal. L

1. Geschliffener Bergkrystall, oval, 17 mm lang, 13 mm breit. Kopf des Herkules, im Charakter des H. Farnese. Vorzügliche Arbeit.

2. Milchstein, kreisrund, flach geschliffen, 14 mm Durchmesser, mit dem Bilde eines Salamanders. Am Rande abgesprengt. L

3. Rauchtopas, oval, 15—16 mm lang, 12 mm breit, unten abgesprengt. Obere Fläche, leicht gewölbt, zu kleinerem Oval abgeplattet. In letzterem Bild des Augustus als Mercur; derselbe sitzt von links nach rechts auf einem schemelartigen Sessel, im Haar den Lorbeer, in der zurückgebogenen Rechten, über die die Chlamys herabhängt, den Caduceus, in der vorgestreckten Linken den Geldbeutel. Der Charakter der Figur erinnert lebhaft an die Erzstatuette des Hermes-Augustus im Museum zu Rennes; vergl. Gazette archéol. 1875, pl. 36 u. p. 155. L

4. Weisslicher durchsichtiger Glasfluss, (?) flach, oval, 13 mm lang, 10 mm breit. Vogel, von links nach rechts auf dem Rande eines bauchigen, gerippten Gefässes mit 2 Kugelfüssen sitzend, aus dessen rechtem Ende ein Mohnkopf auf langem Stengel herauswächst. Gute Arbeit. L

5. Schwarzer Achat, konvex geschnitten, oval, oben abgesprengt; jetzt 13 mm lang. 11 mm breit. Zwei traubenartige Gegenstände, parallel an je einem Stiel von einem Querholze herabhängend; über letzterem Vogel (?); zwischen den Trauben (oben und unten) 2 kugelförmige Vertiefungen. Erklärung unsicher; Amulet? L

6. Carneol, von schönem Feuer, oval, fast rund: 9,5 mm lang, 9 mm breit, flach geschnitten. Greif, von rechts nach links sitzend, mit erhobener rechter Vordertatze. L

7. Aquamarin, oval, 9 mm lang, 7 mm breit, flach, nach unten stark abgeschrägt. Gefiederter Pfeil; sehr dürftige Arbeit. L

8. Malachit, doppelkonvex geschnitten, oval, 11 mm lang, 9 mm breit; Oberfläche stark zerfressen, daher die Zeichnung schwer erkennbar: anscheinend männliche nackte Gestalt, stehend, den rechten Arm eingestützt, den linken ausgestreckt. Vermutlich stehender Mercur mit Caduceus und Beutel. L

9. Rauchtopas, oval, stark konvex geschliffen, 12 mm lang, 9,5 mm breit; Oberfläche sehr zerfressen: soviel erkenntlich zwei Krebse. L

10. Schwarzer Jaspis (?), rund, schwach konvex geschliffen; 10 mm Durchmesser, am Rande rechts abgesprengt. Vermutlich Schulterbild der Isis. L

11. Sardonyx (?), oval, flach geschliffen; 13,5 mm lang, 9,5 mm breit. Zwei Lagen: hellblau und dunkelbraun; in ersterer schlichter männlicher Profilkopf, anscheinend des älteren Drusus oder Germanicus. Am Nacken nach rückwärts eine Lanzenspitze (Aehre?). Gute Arbeit. L

12. Graubrauner Achat, rund, fast zur Hälfte abgebrochen; 10 mm Durchmesser; die leicht konvexe Oberfläche zeigt eine gebückt stehende, nackte Gestalt, das rechte Bein auf eine Kugel gestellt, in der rechten, vorgehaltenen Hand eine Blume (?) haltend. Arbeit minderwertig. L

13. Bandachat, oval, flach geschliffen, 10,5 mm lang, 8 mm breit. L

Die Lagen sind quer durchschnitten: durch den milchweissen, undurchsichtigen Stein setzt sich eine bläulich-weisse, durchscheinende Lage, in welche der Rumpf eines Stieres geschnitten ist, während der Kopf einerseits, Beine und Schweifende andrerseits in der undurchsichtigen oberen und unteren Lage stehen.

Ohrring, Erz; 2,6 cm lang. Form des Anhängers wie M. K., 18, Fig. 15. Fundort: Umgegend von Metz.

Kettchen, Erz, Filigran; rund, flach, viereckig; teilw. zum Schmuck, teilw. wohl an Geräten (Lampen, Schlüsseln) befestigt; vergl. M. K., Taf. 26, Fig. 23. Fundorte: Theobaldsplatz; Minimitenstr.; Bischofstr.

Kettenschliesse, Erz, 2,5 cm Durchm., ähnl. wie Hottenroth I, Taf. 42, Fig. 21. L
Fundort: Seille-Thal.

Schmuckkettchen, 65 cm lg., mit 1,5 cm langer Gagatperle in Melonenform. Die Kette aus langen, stecknadeldünnen Gliedern gebildet; ähnl. wie B. J. Heft 87, Taf. III, 23, daher wie diese viell. fränkischer Herkunft. Fundort: Belle-Islestr.

Pult 3 B:

Schnallen, Erz:

1. trapezförmig, von 1,7—5 cm Länge. 5 Stück. Gef. Glossindenplatz; L
   Stefansplatz; Umgebung von Metz; Seille-Thal. Die gleiche Form erh. aus Pompeji im Mus. Naz. zu Neapel, Vitr. LXIII (bis).
2. rechteckig, 1,7×2 cm im Durchschnitt; ähnlich wie M. K., 21,6. L
   Fundorte: Bischofstr.; Gaudrestr.; Sablon; Seille-Thal.
3. Oval und abgerundet. Rechteck, 2,6—4,6 cm Länge. 7 Stück. L
   Fundort: Seille-Thal.
4. (kreis-) rund, meist mit Riemenbeschlägen, etwa wie M. K., 21, 10. L
   1—4 cm Durchm. Fundorte: Militärgefängnisstr.; Marchantstr.; Glossindenplatz; Medardenstr.; Neustadtstr.; Seille-Thal.
5. Steigbügelform, mit hörnerartigen Ansätzen unten; wie Schum. L
   Taf. III, Fig. 28; 1,6—3,5 cm Breitendurchm. 10 Stück. Fundorte: Sablon; Seille-Thal. — Die gleiche Form bereits unter den etruskischen Funden des Mus. archeol. zu Florenz.
6. Form ähnlich wie M. K., 21, Fig. 17; 1,5—3,5 cm Durchm. Fund- L
   orte: Münzstr.; Sablon; Seille-Thal. 10 Stück.
7. ähnl. Form, in Spitze auslaufend, 2 Stück, 2,2 u. 2,8 cm Durchm. Fundort: Sablon.
8. Form wie v. Bonstetten I, XI, 11, mit Riemenbeschlag; mit diesem 5,5 bez. 6 cm lang, unten 1,6 bez. 2,5 cm breit. 2 Stück. Fundorte: Glossindenplatz u. Augustinerstr.
9. Doppel-Ovalschnällchen, am Aussenrande gezahnt, 2 cm breit, 1,8 cm hoch. Fundort: Metz u. Umgegend. — (Mittelalterlich?)

Pult 3 C:

Löffelchen (Eier-, Salbenlöffelchen etc.):

a) in Knochen; Durchm. des kreisrunden Blattes 2,5 cm, Länge des spitzen Stiels bis 11 cm. Fundorte: Friedhofsstr.; Gaudrestr.; zw. Pagny u. Jouy (S. M. 100). 4 Stück.

b) in (verzinntem, bez. versilbertem) Erz.

1. kreisrunde Form, von 2—2,5 cm Durchm., der spitze Stiel 12 cm lg. Fundorte: Benediktinerstr.; Unterwadstr.; Brülingen (in Frankengräbern). 4 Stück.
2. längliche Form, wie M. K., T. 22, 20 u. 21. Länge des Blattes 4 cm, Breite 2,5 cm. Fundort: Tarquinpol. 2 Stück.

Spatel? Flaches, löffelartiges Erzblatt; Stiel abgebrochen. Breite vorn 4 cm, Länge 4 cm. Fundort: Stallstr.

Kupferlöffelchen; kreisrundes, gewölbtes Blatt von 3,7 cm Durchm., am Rande ausgezackt, mit einem gleicharmigen Kreuz und Löchern durchbrochen. Der noch 3,5 cm lange Stiel ebenfalls perforiert und gezackt. Vergl. ein ähnliches siebartiges Löffelchen bei v. Bonstetten I, Taf. 24, Fig. 11. Fundort: Hinter St. Eucharien.

Messer und Messerteile.

2 (Küchen-?) Messer mit Beingriffen; letztere 7,5 bez. 8,8 cm lang, mit Würfelaugen ornamentiert, ähnl. wie M. K., Taf. 22, 23. Die Klingen verrostet und abgebrochen. Fundort: Diedenhofen.

1 Messerklinge, 11 cm lg., Eisen. Form wie L. A. III, 5, 13. Fundort: Source des bouillons bei Gorze, mit röm. Feldgerät.

Messergriff, Elfenbein. 2 schnäbelnde Hähne in roher Arbeit. 7,5 cm lang. Einschlagmesser. Fundort: Umgebung von Metz. Römisch?

Messergriff, Erz. Form wie der Griff eines Hirschfängers. 5,5 cm lg., 1,5 cm breit, oben Knöpfchen als Abschluss. Fundort: Sablon. Abgebildet bei Kraus, Els.-Lothr. III, p. 766.

Messerstiel. Dünner Erzstreifen von 7 mm Breite und 7 cm Länge, oben mit lilienartigem Abschluss. Die sehr dünne (Federmesser?-) Eisen-Klinge noch 1,3 cm lang. Fundort: Seille-Thal.

Messerstiel. Dünner Erzstreifen von 7 cm Länge; oben Schwan schräg aufsitzend. Eisenklinge abgebrochen. Fundort: Umgegend von Metz.

Kleine weibl. Herme (bis zur Leibesmitte), 5,3 cm lang, 1 cm breit; Erz. (Messerstiel?) Fundort: Sablon.

Federmesserchen, Klinge; Erz. Gestalt eines Krokodils, Rücken sägeförmig, 6 cm lg. Fundort: Bischofstr.

Kuhfuss, Erz. noch 3,3 cm lg., Knauf eines Gabelstieles. Fundort: Neustadtstr.

Gabel, Erz; zweizinkig; Länge der Zinken 4,5 cm. Stiel, ebenfalls Erz, zur grösseren Hälfte abgebrochen. Fundort: Bankstr.

2 Scheeren, Eisen, 18 und 22 cm lang; Form wie L. A. III, 3, 5, 1 und 4. Fundorte: Briey und Kanal zw. Jouy u. Pagny (S. M. 64).

Hufmesser, wie L. A. I, 12, 5, 10. Eisen. Länge der Klinge bis zum Knie 12,5 cm. Fundort: Source des bouillons bei Gorze.

Pinzette, Erz; wie M. K., Taf. 22, 16 oder B. J., Heft 80, Taf. 4, 22. 13,2 cm lang, Fundort: Umgegend von Metz.

2 Sonden, Erz; die eine, vollständige, 14 cm lang, mit spitz auslaufendem Stiel, unten 1 cm breit. Fundort: Gangolfstr. Die andere, unten 5 mm breit, abgebrochen. Fundort: Augustinerstr.

Schlüsselhaken, Erz; 6,3 cm lang. Ebenso erhalten (No. 71477) im Mus. Naz. zu Neapel; hier an Kettchen am Schloss hängend und in der Sammlung der Industr. Gesellsch. zu Mülhausen. Fundort: Augustinerstr.

Winzige Maurerkelle, Erz, mit Stiel, der oben durchbohrt, 2,8 cm lg. (Spielzeug?) Fundort: Gangolfstr.

Pult 3 D:

8 Erzglöckchen (vom Halsriemen der Schafe etc.), von 1,5 cm bis 6 cm Höhe, 2—5,2 cm Randdurchm.; Form rund oder viereckig, mit rautenförmigem Öhr. Letztere Form bereits unter den etruskischen Funden des Mus. archeol. zu Florenz bezeugt. Fundorte: Militär-Gefängnisstr.; Gangolfstr.; Mabillenstr.; Sablon; Brülingen (in Frankengräbern).

Wagschalen, aus dünnem Erzblech; 2 Paar und 1 einzelne Schale.

1. Paar: 5 cm Durchm., ohne Löcher. Fundort: Tarquinpol.
2. Paar: 2,8 cm Durchm., mit je 3 Löchern; dabei nadeldünner Wagbalken. Fundort: bei Metz.
3. Einzelschale: 5,2 cm Durchm., mit 3 Löchern. Fundort: Bibliothekstr.

Hakenförmiges Gerät (Wagebalken?), unbek. Bestimmung, Erz. In einen Pfeil auslaufender, 24,5 cm langer Haken, am hinteren Ende mit beweglichem Ringe; auf dem Balken eingefeilt die Zahl VII. Fundort: Kanal zwischen Dieulouard und Jouy (S. M. No. 84).

Desgleichen, Erz. Ringförmiger Beschlag von 4,5 cm Durchm., mit einem aufwärts gekrümmten Haken. Fundort: Sablon.

Gewichte:

1. *abgeplattete Erzkugel*, 2,4 cm hoch; die Zahl IIII (4 Unzen) in Silber eingelegt. Fundort: Pariserstr.
2. 2 *bärtige Hohlmasken*, Erz, je 3,5 cm lang (Gewichte?); eine mit Loch in der Stirn; vergl. Schum. p. 49, No. 288; 289; 291 (dieses ebenfalls mit Loch in der Stirn). Fundort: Sablon.
3. *Eichel*, natürl. Grösse, Erz, massiv. Fundort: Hinter St. Eucharien. (Gewicht?) siehe Prov.-Mus. Trier, 17, IV.
4. *knopfartig*, Erz, mit durchbohrter Öse, 1,8 cm Durchm.; ornamentiert mit Würfelaugen. Fundort: Camboutstr.
5. *Form einer abgeplatteten Eichel*, Erz, unten 1,5 cm Durchm. Fundort: Marchantstr.

   Beide Formen (4 u. 5) bezeugt unter den Kleinbronzen des Konservatorenpalastes und Vatican-Museums zu Rom, sowie des Mus. Naz. zu Neapel.
6. *rechteckig*, Erz, 2,8×1,4 cm, 6 mm dick. (Gewicht?) Fundort: Puxieux (Frankengräber), cf. Schum. p. 128, No. 683.
7. *Vollkugel*, Erz, 2,1 cm Durchm. Fundort: Jakobsplatz.

Eimer- (Wage-?) Haken, Erz, Bruchstück; 4 kantig, noch 9,5 cm lang. Fundort: Medardenstr.

Spiegelgriffe (?), Erz, 2,5—4,3 cm lang; 6 Stück. (Man denke sich Schum. Taf. V, Fig. 1 in allereinfachster Form). Fundort: Seille-Thal.

Spiegelstiel, Erz; ähnl. wie Schum. Taf. IV, Fig. 8; 5,2 cm lg., 1 cm Durchm. Fundort: Umgebung von Metz.

2 Löwenfüsse von einem Gefäss, Erz; ähnl. wie bei Schum. Taf. IV, Fig. 20; Höhe 6 bez. 6,8 cm. Fundorte: Theobaldsplatz und Botan. Garten.

Löwentatze, abgebrochen, 2,5 cm breit, Erz; wie die vorhergehenden wahrscheinlich ebenfalls von einer Erzciste herrührend. Fundort: Seille-Thal. L

3 Hobelklemmen, 2 Erz, 1 Eisen; ähnl. wie Blümn., Techn., Bd. II, p. 227, Fig. d; 3—3,5 cm lang. Fundort: Seille-Thal. L

I Gesichtsfratze (Hundekopf?), mit noch 1,5 cm langem Nadelstiel. (Nadel?) Fundort: Mazellenstr.

Pult 4 A:

Schlüssel:

3 Eisenschlüssel, 8,6—12 cm lang, zusammen gefunden an der Source des bouillons bei Gorze. Zwei davon System wie M. K., Taf. 24, Fig. 9; einer ähnl. wie ib. Fig. 18, doch mit flach gedrücktem Griff.

2 Erzschlüssel, System wie M. K., Taf. 24, 9 u. 10.
- *a*) 10 cm lang; ähnl. wie ib. Fig. 9. Fundort: Pagny (S. M. No. 58).
- *b*) 6,7 cm lang; ähnl. wie ib. Fig. 10, doch ohne Ring oben. Fundort: Sablon.

10 Kassettenschlüssel, Erz, Form wie M. K., Taf. 24, Fig. 11; von 3,5—7,7 cm Länge. Fundorte: 5 in Sablon; 1 Mazellenstr.; 1 Puxieux; 1 bei Pagny (S. M. No. 57).

2 Hohlschlüssel, Erz, mit kunstvoll gegliedertem, breitem Griff; der Bart senkrecht zum flachen Griffe auf dem hohlen Stiele aufstehend;
- *a*) 8 cm lang. Fundort: Arsenalstr.
- *b*) 6,7 cm lang. Fundort: Gänsestr.

2 Hohlschlüssel, Erz, mit schlichtem Ringgriffe, ähnlich, aber einfacher als M. K., 24, Fig. 18; Bart einzinkig.
- *a*) 5 cm lang. Fundort: Sablon.
- *b*) 4,6 cm lang; Bart abgebrochen. Fundort: Mazellenstr.

I Fingerringschlüssel, Erz, ähnl. wie Schum. p. 61, No. 355. Durchm. 2,5 cm. Fundort: Seille-Thal.

Schlüsselgriffe, Erz:

1. Eichhörnchen, Nuss aufbeissend; 2 Stück:
   - *a*) 6 cm lang. Fundort: Hinter St. Eucharien.
   - *b*) 5,5 cm lang. Fundort: Sablon.
2. gestreckter Löwe, ähnl. wie M. K., Taf. 24, Fig. 6; 7 cm lang. Fundort: Sablon.
3. Fabeltier (Krokodil?) mit weit aufgesperrtem Rachen; 6 cm lang. Fundort: Sablon.
4. Habichtskralle; 5,5 cm lang. Fundort: Sablon.
5. olivenförm. Griff; 4,6 cm lang, 1,8 cm breit. Fundort: Sablon.
6. Widderkopf; 4 cm lang. Fundort: Sablon.
7. Panzer mit Armfortsätzen; 2,8 cm hoch, 3,6 cm breit. Fundort: Puxieux. Römisch?
8. Eberkopf, 3,5 cm lang. Fundort: Marchantstr.
9. weit aufgesperrter Schlangenrachen (Schlüsselgriff?); 2,3 cm lang. Fundort: Puxieux.

10. Form ähnl. wie M. K., Taf 24, Fig. 12 (Schlüssel?); noch 5,7 cm lang. Fundort: Bärenstr.
11. Palmettenform, wie M. K. ib. Fig. 13 und 16. 6 Stück, von 2,8—5 cm Länge. Fundorte: Marchantstr. (2 St.); Hinter St. Eucharien (2 St.); Deutschestr. (2 St.)
12. Erzmelone, 2,3 cm Durchm. Fundort: Marchantstr.

Krähnchen, massives Erz; 6 cm lang; kauernder, eine Frucht essender Affe. Das gleiche Motiv in Marmor im Vatican-Museum No. 222. Fundort: Puxieux.

Pult 4 B:

Weinseiher mit zugehöriger Casserolle, vergoldetes Erz. Form wie W. Z. I, Taf. 8, 36 u. 37, oder M. K., Taf. 25, No. 31. Länge des Stiels 17,5 cm, Durchm. des Gefässes 15 cm, Höhe 7 cm. Fundort: Sablon 1882; Gesch. d. Herrn Mey.

3 Henkel von Erzkannen, Erz, 7—13 cm lang. Form ähnl. wie Schum. ib. p. 111, No. 592. Fundorte: Marchantstr.; Sablon; Belle-Islestr.

Senklot, Erz; kreiselförmig (wie Blümn., Techn., Bd. II, p. 91) und hohl; innen Reste von Blei. Umfang oben 20 cm, Höhe des Kegelmantels 6 cm, Spitze fehlt. Auf der Deckplatte senkrecht und wagerecht durchbohrter Knopf. Fundort: Zwisch. Dieulouard u. Jouy (S. M. No. 80 «objet inconnu»). — In gleicher Form erh. im Mus. Naz. zu Neapel, Schrank 61, No. 76667—76657; vergl. Schum. No. 803, p. 156.

Handgriff, vermutl. einer Ofenschaufel, Löwenkopf; Form wie Schum. ib. p. 67, No. 384; Stiel wie B. J. Heft 85, p. 143; Erz, 7,5 cm lang, der Kopf 4 cm Durchm. Fundort: Seille-Thal. L

Boden eines Erzbechers; Durchm. des Fusses 3 cm. Fundort: Marchantstr.

Erzkapsel (Nabe?); 3 cm Durchm; ähnl. geformt wie v. Sacken H, Taf. 18, Fig. 27, Prov.-Mus. zu Trier, 17, VII, 17118.

Schröpfkopf?, Erz. Fingerhutförmiger, oben abgeschnittener Kegel; oben 1,8 cm Durchm., unten 2,1 cm, 3,2 cm hoch. Fundort: Pagny-Jouy (S. M. No. 61).

3 Erzcharniere von Kästen, von 5—9,5 cm Länge. Fundorte: Militärgefängnisstr.; Camboutstr.; Spiessstr.

2 kleine Erzkrampen, 4 und 4,2 cm lang. Fundorte: Asfeldstr.; Sablon.

Pult 4 C:

15 Kummet- und Zügelringe u. dergl., von 2—6,5 cm Durchm; Erz. Einige mit bis 12 cm hohem, trompetenartigem, hohlem Untersatz, der am unteren Rande zwei kleinere, schräg abwärts stehende Ringe aufweist. Die Ringe selbst sind teils glatt, teils mit gezacktem Aussenrand, ähnl. wie L. A, I, II, 5, 5; einige setzen sich in einem zweiten Ringe nach unten fort, der vom oberen durch eine Scheibe getrennt ist, andere in Eisenzapfen. Fundorte: Hinter St. Eucharien; Marchantstr. (2 St.); Sablon (4 St.); Brülingen; Seille-Thal (7 St.). L

Pferdekopf mit Hals, geschirrt. Erz; 8,8 cm hoch, hohl; primitive Arbeit; schwarzgrüne Patina. Fundort: Kanal bei Pagny (S. M. No. 77). — Noch heute findet sich derselbe Zierrat als Krönung des Jochriemens an den Geschirren neapolitanischer und süditalienischer Fuhrwerke.

Kummetring. Erz, mit sattelförmigem Fortsatz, ähnl. wie L. A. I, II, 5, 9. Höhe mit dem geraden, bolzenförmigen Stiel 10 cm. Fundort: Zwisch. Dieulouard u. Jouy (S. M. No. 79).

Halbmond mit Antlitz, 6,5 cm hoch, Erz; breiter Henkel zum Durchführen des Riemens. Fundort: Sablon; siehe Abbildg. bei Kraus, Els.-Lothr. III, p. 766. (Römisch?) — Die Form des Halbmondes als Hängezierrat häufiges römisches Motiv; so L. A. II, X, 4; 4 u. 5. Genau die obige — gesichtete — Form findet sich heute noch als Kummet-, Hals- und Brustschmuck an den Geschirren süditalienischer Fuhrwerke; ganz ähnlich ist sie erhalten aus Pompeji, Mus. Naz., Kasten No. 58. Schon bei den Assyrern als Pferdeschmuck verwandt; cf. Hottenr. 1, Taf. 18,37. — Ein Ross auf den Neumagener Römer-Monumenten (Mus. z. Trier, Saal 3) trägt den Halbmond als Brustknopf; das Ross in einer verstümmelten Gigantengruppe desselben Saales trägt am Brustriemen allein 8 kleinere und 1 grösseren Halbmond.

Zierbeschlag (Kummetknopf?), massives Erz; 6 cm hoch, 5,2 cm unten breit. Fundort: Stefansplatz.

2 Sporen, Erz:

a) vollständiges Exemplar, mit eichelförmigem, kurzem und dünnem Dorn von 3 cm Länge. Gesamtlänge des Sporns 13 cm., Breite der Leisten am Dorn 1 cm, vorn am Ende 6 mm; am rechten Leisten innen Knopf; am linken viereckiges Riemenloch. Fundort: Diedenhofenerstr.

b) starker, pyramidaler Dorn, mit kurzen Leistenfragmenten von 7 mm Breite. Fundort: Kanal zwisch. Pagny und Jouy (S. M. No. 65).

Nägel, Erz, 6—12 cm lang; rund und viereckig; Kopf platt, gewölbt und spitz, z. T. bis 2,3 cm Durchm. Ein Nagel an der unteren Hälfte mit Schraubenzügen versehen. Die roh gearbeiteten Stücke wohl prähistor. Herkunft. Fundorte: Asfeldstr.; Augustinerstr.; Umgegend von Metz.

3 Knopfbolzen, Erz; Knopf kugelförmig (Fundort: Sablon); spitz (Fundort: St. Avolderstr.); tellerförmig, mit konzentr. Kreisen ornamentiert (Fundort: Pariserstr.); letzterer 3,5 cm hoch, oben 2,8 cm Durchm.

Kleinere Erznägel und runde, knopfartige Erzbeschläge, letztere von 7 mm bis 2,7 cm Kopfdurchmesser. Auf der Rückseite der Beschläge niet- oder nagelförmiger Dorn. Fundort: Seille-Thal.

Zierknopf, versilb. Erz, einer Schachfigur ähnelnd, hohl; unten gewölbter Bügel. 6,3 cm hoch. Fundort: Zwisch. Pagny und Jouy (S. M. No. 61) (Römisch?)

Pult 4 D:

Hufschuhe (zur Schonung des kranken Hufes), Eisen:

1. mit voller Sohle; 11 cm lang, ähnl. wie L. A. III, 12, 5, 5. Hinten ein 12 cm hoher Haken, vorn ein niedrigerer; links u. rechts starke Seitenlappen. Fundort: Goussaudstr., in 3 m Tiefe, beim Bau der Realschule 1867.
2. mit durchlochter Sohle von 11 cm Länge, die unten tiefe Rillen zeigt, wie bei L. A. III, 12, 5, 6, welche doppelt um das birnenförmige Loch in der Mitte der Sohle laufen. Hinten 2 je 9 cm hohe Lappen

mit Haken; der Lappen vorn abgebrochen; an der Seite keine Lappen. Fundort: Seingbousse 1869.

3. mit kreuzförmiger, 15 cm langer Sohle, 2 Seitenlappen, an welchen Ringe; Vorder- und Hinterlappen, letztere abgebrochen. Fundort: Alise-Ste-Reine (Alesia); Geschenk des Hrn. Sthème.

4. grosse Vollsohle, bis 1 cm dick; hinten ein starker Haken; von den Seiten spannt sich ein gewölbter Bügel quer über den Vorderhuf. (Römisch?) Fundort: Warsberg. L

Hufeisen.

Vorderteil eines kupfernen Hufeisens, von ähnlicher Form wie L. A. IV, Taf. 28, Fig. 2. Die unregelmässig runden Löcher in oblongen Einzelvertiefungen, nicht in fortlaufenden Rillen; ihrer waren anscheinend 6. Breite des Hufeisens 10—10,5 cm; vermutliche Länge 11—12 cm. Fundort: Marchantstrasse, in 2 m Tiefe auf dem Römerpflaster. Vergl. Westd. Korresp. 1892, Januar, No. 20, «Kupfernes Hufeisen aus Metz».

4 ganze und 3 halbe Hufeisen von der Form L. A. IV, Taf. 28, Fig. 1; von 10,5—12,5 cm Länge, 9,8—10,5 cm Breite. Die Balken verhältnismässig schmal (an den schmalsten Stellen zwischen den Löchern von 1,4—2,4 cm breit), und an den Löcherstellen ausgebuchtet. Stollen anscheinend überall vorhanden gewesen. Nagellöcher überall 6; liegen in oblongen Vertiefungen, nicht in fortlaufender Rille. Nägel mit plattem, länglichem, gewölbtem Kopf. Fundort: Marchantstr.

2 römische Trensen; genau wie M. K., Taf. 28, 32; Eisen. Beide 25,5 cm lang; bei No. 2 die vierkantigen Gebissstangen mit Punkt-Ornamenten versehen. Durchm. der Ringe 7 cm. Fundort: Marchantstr.

Pult 5 A:

Erzdelphin, hohl, Schwanzflosse abgebrochen, noch 20 cm lang; um den Kopf 17 cm Umfang; vorzügliche Arbeit. Thürklopfer? wahrscheinlicher Zierrat an Lampe, Candelaber oder Springbrunnen, wie ähnlich im Mus. Naz. zu Neapel, Vitr. XXVI, No. 72 333 etc. Fundort: Tincry.

Bockfuss, Erz, stark zerfressen; 13,5 cm lang. Fundort: Judengasse. Siehe Ac. M. 1841/42, planche, fig. 12. — Vielleicht Kummetzierrat.

Linke Erzhand, vergoldet; mit glatt abgeschnittenem Armstumpf, letzterer 6,5 cm lang. Länge der Hand selbst von der Wurzel bis zur Spitze des Mittelfingers 15,5 cm. Haltung der Finger etwas gespreizt, etwa wie an der ergänzten Rechten des belvederischen Apollo. Fundort: Judengasse, in 1 m Tiefe. — Vielleicht Votivstück, wie die zwei ganz ähnlich geformten und gleich grossen Exemplare des Museo arch. zu Florenz (Saal der Bronzen) und des Mus. Naz. zu Neapel; allerdings sind dies rechte Hände.

Erz-Zeigefingerchen von einer Erzstatuette, i. d. Mitte des Obergliedes abgebrochen, noch 2 cm lang; vorzügliche Arbeit (vergl. den schön geformten Nagel). Fundort: Seillethal. L

Ortband? (Endbeschlag einer Schwertscheide), Erz. 8,5 cm hoch, 8 cm breit; Form ähnlich wie L. A. II, IV, 3, 1 u. 2. Fundort: Zwisch. Dieulouard u. Jouy 1869. (S. M. No. 82.)

Phallisches Amulet, Erz, 8 cm breit, 6 cm hoch; Männl. Glied u. Faust, die die Feige macht. Form wie B. J. Heft 87, 1889, Taf. III, Fig. 27. Fundort: Sablon. — In genau derselben Form und Grösse erhalten unter den «Oggetti osceni» des Mus. Naz. zu Neapel, No. 27819.

Tierfigürchen, Erz, die Mehrzahl wohl Kinderspielzeug; das eine oder andere vielleicht Votivgabe. 2 Eberchen, ganz primitive Arbeit; 4 cm lang, 2,5 cm hoch. Fundort: Wald von Liverdun (Meurthe); vergl. Abbild. in Ac. M. 1855/56; wohl gallisch-einheimisches Fabrikat.

Wolf (Hund?), 5,5 cm lang; Rute abgebrochen. Fundort: Umgegend von Metz. Arbeit roh.

Löwe, vergoldetes Erz; verstümmelt; 6,3 cm lang. Fundort: unbekannt.

Hahn, 4,5 cm lang; Hühnchen, verstümmelt, 1,5 cm hoch; Dogge mit Halsband, sitzend auf Plinthe, 3 cm hoch. Diese 4 Figürchen, von vorzüglicher Ausführung, zusammen gef. in der Neustadtstrasse.

Adler, mit halb geöffneten Flügeln, 4,5 cm lang; unten verstümmelt; vielleicht Griff eines Lämpchens, wie z. B. bei Schum. No. 404 und an No. 73000 des Mus. Naz. zu Neapel.

Tintenfassähnliches Büchschen aus Erz, mit trompetenartigem Ausguss (Mundstück?); 3,5 cm hoch, 4,8 cm breit, 2,2 cm tief; abgebildet bei Kraus, Els.-Lothr. III, p. 766. Die ungefähr halbkreisförmigen Seitenflächen zeigen in rohem, verwildertem Stil reliefartig den Kampf eines Löwen mit einem Einhorn, die gegeneinander aufbäumen. Die Randkante weist als fortlaufendes, eingepunztes Ornament das Würfelauge auf. Im Boden kleine quadratische Öffnung von 5 □ mm.

Nach einer brieflichen Mitteilung des Hrn. Professor Dr. Lindenschmit ist das Gefäss das dritte bisher beobachtete dieser Art. (Eins im Museum zu Wiesbaden, ein zweites erwähnt von Kraus in der Realencyklopädie d. christl. Altertümer, Bd. I, p. 398, als im Kaukasus gefunden u. in die Sammlung des Bischofs Münter gelangt.) Lindenschmit spricht sich für orientalische Herkunft des Gefässes aus und ist geneigt, die Arbeit etwa dem 5. nachchristl. Jahrhundert zuzuweisen. Fundort: Sablon.

Fragment einer Inschrifttafel; Erz. Grösste Länge 9 cm, Breite 7 cm, Höhe der Buchstaben 1,7 cm:

...SS.... || ...SINO... || ...ET AVG...

Fundort: Militärgefängnisstr.

Abdruck des Arznei-Stempels eines römischen Augenarztes; der Stempel selbst, aus einem prismatischen, grünlichen Thonstück bestehend und bei Daspich 1838 gefunden, ist nicht erhalten. Der Abdruck der beiden Seiten lautet:

1. Q. VALERI . SEXTI . STAC
   TVM . AD . CALIGINES (hier Palmzweig als Schlusszeichen)
   OPOBALSAMATVM
2. GA VITALI . AMANDI
   ONIS . CLORON (hier Epheublatt als Schlusszeichen).

1. »Des (Arztes) Quintus Valerius Sextus Myrrhensaft mit Balsamzuthat gegen Augenschwäche«.
2. »Des (Arztes) Gaius Vitalis Amandio Chloron« (letzteres ebenfalls eine Augensalbe).

Bruststück eines kleinen Erzreliefs, Büste; 4,5 cm lang, 2,6 cm breit. Fundort: Seille-Thal. L

Hohle Erzbüste, unten kreisrund abschliessend wie ein Gefäss, mit Henkel; 7,3 cm hoch. L

Der Kopf, bartlos und kahl geschoren, ähnl. wie Schum. p. 174, No. 923 a, hat orientalisches Gepräge. Auf der Mitte des glatten Schädels statt Haarzopfes ein Phallus.

Fundort: Seille-Thal. — Ein ähnliches Exemplar (nur Tierfigur statt menschl. Kopf) im Museum zu Mainz hält Prof. Lindenschmit für ein Zierbeschläg vom Pferdegeschirr (briefl. Mitteilung). — Vergl. Mus. Trier 17, VIII, 2. Fach, letzte Nummer rechts.

2 kleine Erztröge mit Längsbügel.

a) 4 cm lang, 2,7 cm breit, 2 cm hoch. Fundort: Mazellenstr.

b) 3,5 cm lang, 1,4 cm breit, 2 cm hoch. Fundort: Seille-Thal. L

Auch diese Gegenstände (sonst noch gefunden in Grabhügeln Schwabens und unter römischen Sachen) werden von Lindenschmit als »verschiebbare Zierbeschläge« erklärt. Durch den Henkel lief ein Riemen (briefl. Mitteilg.). Dieselbe Form im Prov.-Mus. Trier, 15, III, P. M. 6649.

Kleine, 4 cm hohe Erzherme einer weibl. Figur, mit stark hervortretenden Brüsten; der sich unterhalb der Brüste stark verjüngende, runde Standfuss endet in einen Gänsefuss von 1,9 cm Länge und 1,6 cm Breite, auf dem jedoch das Ganze nur schräg steht, da die hintere der 4 Krallen zu kurz. Bestimmung unbekannt. Fundort: Sablon.

Pult 5 B:

Ägyptische Gottheiten etc.

1. Horos (Harpokrates), Gott der jungen Tagessonne. Erzstatuette, mit Plinthe 17,5 cm hoch. Der Gott ist dargestellt als nackter Knabe in sitzender Haltung, den Zeigefinger der Rechten lutschend im Munde, die Linke ohne Attribut abwärts gestreckt. An der rechten Stirnseite langherabhängende, hornförmige Haarlocke.

Fundort: Ägypten; geschenkt von Hrn. Lieutenant Le Génissel. — Häufiges Motiv; so z. B. erhalten in äusserst zahlreichen Exemplaren des Mus. archeol. zu Florenz; im Museum des Polytechnikum zu Athen; im Serai-Museum zu Konstantinopel (hier Eg. 19 u. 26 genau wie das obige Exempl.). —

2. Osiris, Verkörperung der im Nil sich äussernden befruchtenden Naturkraft. Erzstatuette in Hermen-, bezw. Mumienform; mit Plinthe 18,5 cm hoch. Die hohe Königsmütze geziert mit Uräusschlange über der Stirn und 2 Sperberfedern an den Seiten. In der Rechten Geissel, in der Linken Krummstab (Scepter). — Fundort: Ägypten, wie No. 1.

Sehr häufiges Motiv; erhalten z. B. in zahlreichen Exemplaren des Mus. archeol. zu Florenz und im Serai-Museum zu Konstantinopel (hier Eg. 36, 51 genau wie das obige Exempl.). —

3. Osiris. Fayence-Statuette in Mumienform, mit Basis 12 cm hoch; hellgrüne Glasur (die ältest nachweisbare). Der Gott trägt Geissel und Krummstab in den Händen.

Fundort: Aus ägyptischen Gräbern stammend; aus der Sammlg. des Louvre (S. M. No. 107). Häufiges Motiv; vergl. Mus. archeol. zu Florenz; Prov.-Mus. zu Trier, 22 b, I, 590.

4. **Isis,** Gottheit des befruchteten Nillandes und Gemahlin des Osiris, den kleinen Horos — ihren und des Osiris Sohn — auf den Knieen schaukelnd und säugend.

Erzstatuette, mit Plinthe 15 cm hoch. Auf dem Haupte trägt die Göttin den Sonnendiskos zwischen zwei Kuhhörnern. Auf der Plinthe Hieroglyphen. Fundort wie No. 1 und 3.

Erhalten in zahlreichen Exemplaren im Mus. arch. zu Florenz; im Polytechnikum zu Athen (genau so in Schrank I, No. 38), und im Serai-Museum zu Konstantinopel. Prov.-Mus. z. Trier, 22 b, I, 552.

5. **Sitzende Katze, Kultusbild der Geburts-Göttin Bast oder Pacht von Bubastis.**

Erzstatuette, Hohlguss; 14,2 cm hoch. — In der Nähe des im Jahre 1887 wieder entdeckten Tempels der Bast (im alten Bubastis, d. i. Ort der Bast, heute Tell Basta) fand man einen Katzenfriedhof mit Tausenden von Mumien und Bronzestatuen von Katzen (vergl. Herod. II, 67). Auch unser Exemplar dürfte dorther stammen; Fundort und Geber wie bei No. 1, 2, 4. — Genau dieselbe Statuette erhalten im Museo civico zu Bologna; in zahlreichen Expl. des Mus. archeol. zu Florenz; im Polytechnikum zu Athen (Schrank 5, No. 186); im Serai-Museum zu Konstantinopel (Eg. 72 in Ganzfigur; Eg. 99 u. 259 in Büsten).

6. **Antinoos (Liebling des Hadrian), in ägyptischer Tracht.**

Erzstatuette, mit der 2 mm hohen Plinthe 9,3 cm hoch. Färbung der Oberfläche schwarzbraun; in den tieferen Stellen hellgrüne, ziemlich oberflächliche Patina. Fundort unbekannt. Nach dem Urteil des Herrn Prof. Michaelis-Strassburg «vielleicht (moderne?) Nachbildung einer nicht unberühmten römischen Antike, nämlich der aus der Villa des Hadrian stammenden marmornen Kolossalstatue des Antinoos-Osiris, die früher im Kapitol stand (Mus. Capitol. III, 75), dann nach Paris entführt ward, wieder zurückkam und später mit den übrigen ägyptischen Bildwerken des Kapitols in das ägyptische Museum des Vaticans versetzt worden ist. Abbildgn. bei Lewezow, «Über d. Antinous» Taf. 12. Dietrichson, «Antinoos», Taf. 3, 5. Clarac V, 985, 2365». (Briefl. Mitteilg.).

Die Metzer Statuette hat grosse Ähnlichkeit mit dem «Antinoos» der Karlsruher Bronzensammlung (Schum. Taf. XXVIII, No. 1006), doch stehen bei ersterer die Füsse geschlossen; der Baumstamm und die Attribute der Hände fehlen; die Plinthe ist viereckig. — Die Ausführung des Figürchens ist eine vorzügliche zu nennen.

7. **Kleine Sphinx,** auf rechteckiger Plinthe lagernd; Erz, ohne Patina. Länge der Plinthe 4 cm; Breite 2 cm; Höhe der Figur 2,7 cm. Wohl modern; Fundort unbekannt.

Griechische, bez. römische und gallische Gottheiten; Erz.

Mercur, 4 Ganzfiguren von 5,6—9 cm Höhe (nur No. 1 intakt); in der bekannten Haltung, etwa wie v. Bonst. pl. 13, fig. 2. Mit Ausnahme von No. 3 tragen die Statuetten die Flügelkappe; bei No. 1, 3 u. 4 hält der Gott den Beutel in der Rechten. Fundorte: Römerallee No. 9 (Gesch. v. Hrn. Schoumacher); Kinderstr.; die beiden kleineren Exemplare, darunter No. 3 von vorzüglicher Ansführung, unbekannten Fundorts.

Merkur, kleine, 5,5 cm hohe Reliefbüste (Beschlag? Gewicht?); abgebildet i. d. Soc. Mos. M. V., p. 79, der bogenförmige Abschluss mit einem Blätterkranz eingefasst. Fundort: Citadelle.

Herakles, Erzstatuette mit schwarzgrüner Patina, 15 cm hoch; frei, ohne Plinthe. Der bartlose Gott, in äusserst schlanken Verhältnissen schreitend dargestellt, trägt die Löwenhaut über den Kopf geworfen und um den linken, vorgestreckten Arm chlamysartig geschlungen. Die zum Schlag erhobene Rechte hielt die (herausgefallene) Keule; die Linke einen (abgebrochenen) Pfeil. — Fundort: zwisch. Dieulouard u. Jouy 1869 (S. M. No. 27, «figure nue»).

Wahrscheinlich griechischer oder etruskischer Herkunft. Häufiges, wie es scheint uraltes Motiv, wie die unbehülflichen, rohen Spielarten in den etruskischen und griechischen Museen vermuten lassen. Erhalten z. B. im Museo civico zu Bologna; im Mus. archeol. zu Florenz (Schrank I); Mus. Nazionale zu Neapel, Zimmer II, No. 5161 u. 5184 (dieses Exemplar, wie das unsere, mit Pfeil in der Linken). Mus. zu Syrakus (Schrank III); Mus. Naz. zu Palermo, hier in mehreren, z. T. sehr rohen Spielarten. Prov.-Museum z. Trier, 17, IX. Vergl. auch die Repliken im Mus. zu Karlsruhe: Schum. p. 181, No. 946 ff.

Vulcan, roh gearbeitete Kupferstatuette von 7,7 cm Höhe. Der Gott in kurzem Arbeitskittel hält in der Linken die Zange; diese reliefartig am Vorderkörper festsitzend; in der Rechten, ebenfalls reliefartig, den Hammer auf dem Rücken. Beine und Füsse (ohne Plinthe oder Niete) klein im Verhältnis zum Oberkörper. Zwischen den Schultern kleine Öse zum Aufhängen der Figur. — Wahrscheinl. einheimisch-gallische Arbeit.

Fundort: Kanal zwisch. Dieulouard u. Jouy (S. M. No. 23 »statuette en bronze«).

2 Jupiterstatuetten, Erz.

a) 13,5 cm hoch, fast bis zur Unkenntlichkeit oxydiert und verkieselt. Der linke Arm (abgebrochen), war erhoben und stützte sich auf das lange Scepter; die gesenkte Rechte hält den Blitz. Figur nackt; rechtes Stütz-, linkes Spielbein. Fundort: Gefängnisstr.

Motiv ziemlich häufig, zurückgehend auf ein Original von Phidias. Vergl. dieselbe Statue, grösser und vorzüglich erhalten, im Mus. archeol. zu Florenz (cf. Overbeck, Kunstmythologie, »Zeus« Tac. I); ferner im Mus. Naz. zu Neapel, Saal der Bronzen, No. 5053 (1355); im Serai-Museum zu Konstantinopel B: $\frac{\Sigma}{4}$; im Prov.-Mus. Trier 15, III, 6567.

b) dasselbe Motiv, 12 cm hoch, mit hohler Basis. Linker Fuss mehr vorgestellt. Das Ganze vergoldet; gute Arbeit, wahrscheinl. Renaissance. Fundort unbekannt (S. M. No. 21).

Athena, bez. Minerva; 3 Erzstatuetten.

a) 10 cm hoch; ruhig stehend, link. Stützbein; Wendung des mit grossem Helm bedeckten Hauptes nach links. Die Rechte, gesenkt hielt den verloren gegangenen Schild; über den linken Unterarm das Gewand geschlungen herabhängend. — Sehr mittelmässige Arbeit. — Fundort: Auf d. Höhe von Grimont bei d. Fortarbeiten (S. M. No. 55).

b) 10,9 cm; ganz ähnl. wie *a*, doch die Rechte erhoben (an d. Lanze?) L
und Wendung des Kopfes nach rechts. Sehr mittelmässige Arbeit. — Fundort: Seille-Thal.

c) kämpfende Athena, 9,2 cm hoch, stark verkieselt und oxydiert. Die stark links ausschreitende Göttin hielt in der im Knie gebogenen, erhobenen (z. T. abgebrochenen) Rechten die Lanze wurffertig, in der

im Knie abwärts gehaltenen Linken den (verloren gegangenen) Schild — Fundort: Gefängnisstr.

Das Nähere im Jahrb. d. Gesellsch. für Lothr. Gesch. u. Altertumskunde I, p. 266 «Bronzestatuette der Athena Promachos». — Dasselbe Motiv in Marmor erhalten im Kapitolinischen Museum, Saal I, 44; Saal II, 10; Saal III, 36. Desgl. im Vatikanischen Museum (hier falsch ergänzt); im Zentralmuseum zu Athen (hier der erhobene rechte Arm erhalten); im Museum des Serai zu Konstantinopel, B: $\frac{\Sigma}{40}$.

Roma mit Victoria auf der ausgestreckten Linken, Brustbild, Bleimedaillon, kreisförmig, 11,5 cm Durchm. Die Göttin hält die sie bekränzende Victoria auf der ausgestreckten Linken; die Victoria, auf der Erdkugel schwebend, hält ein Feldzeichen in der Rechten.

Das Medaillon, im Jahre 1736 vor dem Theobaldsthore gefunden, war Teil einer grösseren, leider ringsum abgeschnittenen und verloren gegangenen Bleitafel. Siehe die Abbildg. in der «Historie de Metz» p. l. Bénédictins, I, pl. XX, fig. 1; die erste Veröffentlichung bei Graf Caylus, »recueil d'antiquités« tom. IV, explications, etc., pag. 19.

Lar, Erzstatuette, 6,8 cm hoch. Linkes Stützbein (Fuss abgebrochen); Kopf mit dreiteiligem, mit Rosetten versehenem Diadem; geschürzte Tunika. Halbstiefel. In der Linken vermutlich ein (herausgefallenes) Opferhorn; in der Rechten Opferschale. Ungefähr wie Schum. p, 189, No. 992. Fundort: Umgebung von Metz.

Mitteilungen und Fundberichte.

Neue Urkundenerwerbungen des Metzer Bezirksarchivs.

Von **Dr. G. Wolfram**, Metz.

I.

Nachdem das Metzer Bezirksarchiv im Jahre 1890 durch einen Urkundenankauf in Cheltenham bedeutenden Zuwachs erhalten hatte, kann heute abermals über äusserst wertvolle Erwerbungen berichtet werden. Der Grundstock des Zugangs ist das Archiv des Geschlechtes de Heu, einer der angesehensten und reichsten Metzer Familien, die auch politisch — insbesondere beim Übergang der Stadt an die Franzosen 1552 — jederzeit im Vordergrund der Metzer Geschichte gestanden hat. Ein Nicolas de Heu hatte die Erbin des Geschlechts von Brandenburg (in Luxemburg) geheiratet, eine Enkelin dieser Ehe war mit Gottfried von Eltz vermählt, der Nachlass der Eltz endlich ist an die Grafen de Lannoy übergegangen. Auf der Wanderung durch all' diese Häuser sind zu dem ursprünglichen Archivalienbestand die Archive der betreffenden Geschlechter hinzugekommen. Doch auch das eigentliche Archiv der de Heu hat, da die alten Besitzungen der Familie an jene Geschlechter zum grossen Teil übergegangen waren, bis in das 17. Jahrhundert hinein Zuwachs erfahren.

Wenn für Metz in erster Linie der Grundstock des Ankaufs von Bedeutung ist, so steht doch zu erwarten, dass auch die auf luxemburgische und preussische Gebietsteile bezüglichen Archivalien durch Austausch mit den betreffenden Regierungen unserer Urkundensammlung eine weitere erhebliche Vergrösserung zubringen werden.

Um über den Inhalt des angekauften Fonds einigermassen zu orientieren, gebe ich vorläufig einen Auszug der Notizen, die ich bei der für den Ankauf vorgenommenen Durchsicht gemacht habe.

Das Archiv zerfällt im wesentlichen in sechs Teile:

I. Zinsroteln; II. Einnahmeregister; III. Kartulare; IV. Gerichtsakten. V. Urkunden; VI. Briefe.

I. Zinsroteln.

Dieselben betreffen fast durchweg den Besitz der Familie de Heu. Einige Rollen, die auf andere Namen lauten, sind mit dem Besitz, zu dem sie gehören, in das Eigentum der de Heu übergegangen. Sämtliche Verzeichnisse sind ungedruckt.

1. C'est li argent cont doit az place a paske etc. 1358 (an die Familie de Heu). rot. mb. saec. XIV.
2. Ce sont les censes con doit a Collignon de Heu lamant. rot. ch. saec. XV.
3. Ce sont les oies de la s . . . . que li maires et li echaivins doient recoillir. C'est assavoir de chescun hosteil une oie 1366. Premier losteil Jehan Lowignon de Gerey; item losteil Symonin lou fil Gueroist; item losteil de costa lou villain de Sepey etc. rot. mb. saec. XIV.
4. Heritaiges de la famille de Heu. rot. ch. saec. XVI.
5. Ce sont les terres ke Jaikemins de Riste ait. rot. mb. saec. XIV. rot. ch. saec. XV.
6. Ce sont les chappons et les gelines com doit . . . . en 1367. rot. mb. saec. XIV.
7. Rolle des robennement de la mairie de Porsaillis. rot. mb. saec. XV.
8. Ce sont les censes com doit a signor Willame de Heu 1354. rot. mb. saec. XIV.
9. Ce sont les censes que Scaulz de Roppenay etc. me doient (Schuldner sind z. B. Jehans de Morhange) rot. mb. aus dem Besitze der de Heu. saec. XV.
10. Ce sont les censes com doit a signor Willame de Heu a Crepey a Salnoy, a Avigney, a S. Reffine, a Rozeruelle. rot. mb. saec. XIV. (c. 30 Fuss).
11. Ce sont les droitures con doit a Jaicomin Boulay. rot. mb. saec. XIV.
12. Les heritaiges des quartiers que Euriat avait 1375. 2 rot. ch. saec. XIV.
13. Aquast de Collignon Felixate de Montigny. rot. mb. saec. XIV.
14. Rolle dez terre de part Jaicomin Boullay que furent Baudowin de Laitre. rot. mb. saec. XV.
15. Ce sont les terres des quartiers S. Glossinne 1290. rot. mb. saec. XIII.
16. Ci sont cil qui tiennent les heritaiges apertes des quartiers S. Glossinne 1330. rot. mb. saec. XIV. (c. 20 Fuss lang).
17. Censes qon doit au Sieur Jaspar Braconnier en la justice de Metz. saec. XVI. (Papierband von c. 20 Bl.)
18. Les droitures de par signour Aubert Boulay. rot. mb. saec. XIV.
19. Ce sont les droitures con doit a Jaicomin Bollay con doit chescun an a Metz. rot. mb. saec. XV.

20. Ce sont les chateit de la ville d'Aiey 1404. rot. mb. saec. XV.
21. Ce sont les chateis d'argent .... ou ban de Bouray. rot. mb. saec. XIV.
22. Les teire et les prey dou ban de Bouray. rot. mb. saec. XV.
23. Ce sont les droits que le signours d'Ennery ont en la terre de Bouray. rot. mb. saec. XIV.
24. Les censes con doit a Collignon de Heu: Crepy. rot. mb. saec. XV.
25. Censes a Crepey. rot. ch. saec. XIV.
26. C'est li role dou disme .... de Chaingney, 1355. rot. mb. saec. XIV.
27. Rolle de la taille de Boullay appartenant au seigneur Nicolle de Heu. rot. mb. XV.
28. Droitures de bleif et d'argent que li maires d'Ennery doient chescun an, 1372. rot. mb. saec. XIV.
29. Taille de la ville d'Ennery. rot. mb. saec. XIV.
30. Les droitures en vin et censes que doit le maire d'Ennery. rot. mb. saec. XV.
31. Cense de bleif: Ennerey. rot. mb. saec. XV.
32. Ce sont les noms de ceulx qui doient les VI quartes de wayn que le maire d'Ennerey doit recepvoir. rot. mb. saec. XV.
33. Ce sont les censes d'Ennery, 1377. rot. mb. saec. XIV.
34. Ce sont les boix que les signors d'Ennery ont en l'alluez ou ban d'Ennerey, 1356. rot. mb. saec. XIV.
35. Pied de terre de la seigneurie d'Ennery saec. XVI. rot. ch. saec. XVII.
36. Ce sont les pourteriers de la ville de Failly. rot. mb. saec. XV.
37. Ce sont les pourteriers de la ville de Failley. rot. ch. saec. XV.
38. Ce sont les pourteriers de la ville de Failley. rot. ch. saec. XIV.
39. .... que li maires et li echaving de Flavey de pars les seigneurs d'Ennerey doient recullir. rot. mb. saec. XV.
40. Censes de Maiey. rot. mb. saec. XV.
41. Les cens de Maiey. rot. ch. saec. XIV.
42. Rolle des censes quon doit au seigneur de Maiey, 1480. rot. mb. saec. XV.
43. Les censes com doit a Maiey, 1485. rot. mb. saec. XV.
44. La valour de la terre de Maiey, 1374. — rot. mb. saec. XIV.
45. C'est le rolle des quartiers de Maiey. rot. mb. saec. XV. (c. 40 Fuss lang).
46. Heritaiges de Mancourt. rot. mb. saec. XIV.
47. Censes de la ville de Mancourt. rot. mb. saec. XVI.

48. Revenus de la ville de Mancourt, 1521. rot. mb. saec. XVI.
49. La valour dergent et de bleif et dez terres de Mancourt, 1366. rot. mb. saec. XIV.
50. desgl. 1367. rot. mb. saec. XIV.
51. » 1371. » » » XIV.
52. Li maires et echevins de Mancourt doient recoillir lou jour de la Remey. rot. mb. saec. XIV.
53. Revenus de Mancourt, 1406. rot. mb. XIV.
54. Rolle de toutes les terres que S. de Heu a a Maleroi. rot. mb. saec. XV.
55. Les droitures con doit a signour Willame de Heu a Hostelaincourt, saec. XIV. rot. mb. saec. XIV.
56. Ce sont les droitures et censes que Colignon de Heu ait en la ville d'Ostellaincourt. (8 Papierblätter, saec XV, in Pergament gebunden.)
57. Les droitures de Perte con doit chescun an a Jaicomin Bollay que fuit con dit les droitures s. Glossinne. rot. mb. saec. XIV.
58. Rolle ou sont escripts tous ceux de la ville de Perte que doient droitures au seigneur N. de Heu. rot. mb. saec. XV.
59. Ce sont les droitures de Peirte com doit a Jaicomin Bollay. rot. mb. saec. XIV.
60. Ce sont les droitures de Pert com doit a signour Abeit Boulay. rot. mb. saec. XIV.
61. Moiterasse de Perte quant les terres de S. Piere saec. XV. (Kleines Heft von 14 Blättern.)
62. Rentes de la seigneurie de Preisch saec. XVI. (6 Blätter 2°.)
63. C'est li valour de la terre de Vieville 1367. rot. mb. saec. XIV.

II. Einnahmeregister.

An Stelle der früheren Zinsroteln treten im 16. Jahrhundert 30- bis 40-blättrige in Quartformat angelegte Hefte. Dieselben beziehen sich auf die Besitzungen resp. Einkünfte in Ennery, Wolmeringen und Blettingen. Doch sind auch Gesamtübersichten über die Einkünfte der de Heu resp. ihrer Nachkommen darunter; so aus den Jahren 1502, 1507, 1508, 1513, 1519, 1522, 1523, 1524, 1526, 1530, 1532, 1534, 1537, 1542, 1548, 1555, 1556, 1559. Ausserdem findet sich eine Reihe von Bänden, die für die preussischen Archive von Interesse sein dürften; so das Einnahmeverzeichnis des Junkers v. Brandenburg für seine Besitzungen in Lahnstein. Pergamentband von 8 Blättern in Folio, 1488. — Im Ganzen zählte ich 137 Bände.

Von grosser Wichtigkeit sind

III. Die Kartulare.

Ich nenne vor allem einen mächtigen Folioband von 210 Blättern grössten Formats, in Holz gebunden. Das Buch ist 1352 angelegt und hat bis c. 1370 Einträge aufzuweisen. Folgendermassen lautet die in grossen Buchstaben auf der ersten Seite ausgeführte Aufschrift: Cist ordenaire est signour Willame de Heu chevalier, fait ordeneit por toz aquas per 1352 an ou mois dawost. — Fait par Akart. Et est contenus au cest livre qui est appelleis ordenaires 10 abeselaire et y est li nombres bien signiez: Dont li premier abeselaire contient 62 foilles etc.

Et est au cez abeselaires escrit et ordenez les villes et lez leus daquast de cens et de droiture de crans, de persons et de mariaige, si com ci apres est escrit et devizeit.

2. Kartular von Wolmeringen, auf Papier, deutsch, 87 Blätter, umfasst Urkunden von 1380—1551.

3. Kartular von Wolmeringen, auf Papier, deutsch und französisch, enthält Urkunden von 1402—1558, c. 80 Blätter.

4. Kartular über den Waldbesitz der Familie de Heu in Ennery, Ostelaincourt, Flevy, Maiey, Falley, Crespey, Rouzeruelle (Rozerieulles). Auf Papier, c. 200 Blätter, die ersten c. 6 ausgerissen. Geschrieben im 15. Jahrhundert.

5. Kartular über die Seigneurie d'Ennery, mit der Aufschrift:

Droits et revenus de la seigneurie d'Ennery. Ce sont les piece si apres escripte de tout les heritaiges anthierement que Colignons de Heu seigneur d'Ennery ait ou ban en la fin de la dite Ennerey. Et aussi les pieces de plusieurs droitures qui appartiennent a signoraige d'Ennery qui li dis Colignon ait en pluissour villes atour d'Ennery.

6. Kartular des 15. Jahrhunderts, auf Papier, c. 200 Blätter in 4°, mit der Aufschrift:

Livre des serviteurs de seigneur Nicolle de Heu chevalier (S. Reffine, Ruzeruelle, Juelle, Mayey, Malleroy, Antilly, Ameneville, Aiey, Tremerey).

Für Preussen sind von Interesse:

»Relief de fief«, geschrieben im 16. Jahrhundert, 107 Blätter und Register, auf Papier, enthält: Triersche Lehnbriefe von 1434—1512, Mainzer Lehnbriefe 1327 ff., Herfurther Lehnbriefe 1319 ff., Lehnbriefe von S. Pantaleon zu Köln u. a. m.

8. Kartular der Herren von Brandenburg, geschrieben im 15. Jahrhundert, auf Besitzungen in den Erzbistümern Köln und Trier bezüglich, vor allem: Lahnstein und Umgegend.

IV. Gerichtsakten.

Von Akten des 14. Jahrhunderts sind eine Reihe von Urteilen der Dreizehner zu Metz vorhanden und zwischen den Einzelurkunden verstreut. Von grösseren zusammenhängenden Stücken habe ich mir angemerkt: Prozess der Nonnen von S. Glossind mit Nicolaus de Heu um das Quartier de s. Glossinde; Prozess zwischen Nicolaus de Heu und Pierre Renguillon saec. XIV; Prozesse der Familie de Laitre saec. XIV. — Aus späteren Jahrhunderten hat sich eine grosse Masse derartigen Materials angehäuft, von dem ich lediglich einen Streit zwischen Johann Freiherrn zu Wiltz, Hauptmann zu Diedenhofen, und dem Maier von Wolmeringen über die Gerechtsame zu Wolmeringen, und ein Verzeichnis der »boissen (Bussen) so dis jar vermacht sein worden im dorf mit bezirk Wolmeringen« 1571 ff. hervorhebe.

V. Urkunden.

Die Hauptmasse der auf Lothringen bezüglichen Stücke entstammt den Metzer Amendellerien und ist dementsprechend privatrechtlichen Inhalts; Siegel tragen derartige Urkunden dem Ortsgebrauche gemäss nicht. Ein Teil dieser Urkunden ist im Regest von Würth-Paquet und van Wervecke im 36. Bande der Publications de la section historique de l'institut Grand-ducal de Luxembourg mitgeteilt worden; doch haben die genannten Gelehrten im Wesentlichen nur das auf Luxemburg bezügliche Material benutzt. Ich kann im Einzelnen nicht auf den Inhalt der Urkunden eingehen; die älteste ist von 1145, die jüngsten entstammen dem 17. Jahrhundert. Im Ganzen sind es etwa 5856 Stücke, von denen sich c. 2500 auf Lothringen beziehen. Um einigermassen über den Bestand zu orientieren, gebe ich nachfolgend ziffermässig eine Übersicht, wie sich die Stücke auf die einzelnen Jahre verteilen:

1.	1145—1320	186
2.	1321—1338	165
3.	1339—1350	176
4.	1351—1359	155
5.	1360—1369	169
6.	1369—1380	157
7.	1381—1393	137
8.	1394—1410	144
9.	1411—1425	130
10.	1426—1440	127
		1546

	Übertrag:	1546
11.	1441—1448	105
12.	1449—1454	98
13.	1455—1460	100
14.	1461—1463	109
15.	1466—1470	124
16.	1470—1480	122
17.	1481—1489	104
18.	1490—1500	82
19.	1501—1510	103
		2493

	Übertrag:	2493
20.	1511—1519	90
21.	1520—1528	104
22.	1529—1537	144
23.	1538—1544	95
24.	1545—1550	92
25.	1551—1556	66
26.	1557—1563	109
27.	1564—1569	82
28.	1570—1575	106
29.	1576—1580	91
30.	1581—1584	74
31.	1585—1592	95
32.	1593—1599	84
33.	1600—1604	87
34.	1605—1609	92
35.	1610—1614	73
36.	1615—1617	60
		4037
	Übertrag:	4037
37.	1618—1621	87
38.	1622—1625	89
39.	1626—1629	93
40.	1630—1631	69
41.	1632—1635	86
42.	1636—1646	82
43.	1647—1656	70
44.	1657—1664	95
45.	1665—1675	84
46.	1676—1689	90
47.	1690—1695	97
48.	1696—1699	53
49.	1700—1720	91
50.	1721—1743	74
51.	1743—1798	60
52.	ohne Datum	57
53.	» »	82
	Summa	5396

Nicht einbegriffen in diese Einzelzahlen sind c. 470, grösstenteils dem 14. Jahrhundert angehörige Stücke, die erst nachträglich gefunden wurden. In der Gesamtsumme sind dieselben jedoch berechnet.

Ihrem Inhalte nach sind die ältesten dieser Pergamente meist Privaturkunden, die sich mit den Besitzverhältnissen des Hauses de Heu und der mit demselben in Beziehung tretenden Metzer Familien de Laitre, Riste, Gournaix, Beaudoche, le Hungre, Louve, Chaverson, Bataille, d'Ex, de Failly, Groignat, Raigecourt, Renguillon u. a. befassen. Immerhin haben sie, ganz abgesehen von ihrem Wert für die Geschichte einer vornehmen Metzer Familie, deren Entwicklung mit derjenigen der Stadt in enger Wechselwirkung steht, doch auch grosse Bedeutung für die Topographie der Stadt und des Landes, die Geschichte des Metzer Urkundenwesens und vor allem die lothringische Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Ich denke hierbei besonders an die zahlreichen Bestimmungen, die in den Lehnsurkunden über Acker- und Weinbau getroffen werden, sodann aber auch an die zahlreichen Testamente und Heiratsverabredungen, die bis in das Kleinste den Bestand an Haushaltungs-, Luxusgegenständen und Schmucksachen unserer Kenntnis vermitteln.

Doch auch politisch interessante Urkunden und Akten sind vorhanden. Als angesehenste Familie der Stadt sind die de Heu mit

Ehrenämtern überladen und gehören u. a. auch regelmässig der Kommission an, die sich mit der Inspektion der Mauern und Thürme zu befassen hat. Es ist über derartige Besichtigungen regelmässig Protokoll aufgenommen, und 5 dieser Hefte (von c. je 20 Blättern) aus den Jahren 1511, 1519, 1523, 1525, 1565 sind im Archiv erhalten. Leider ist es mir bis jetzt nicht gelungen, Korrespondenzen betreffend die Übergabe von Metz an die Franzosen, an der die de Heu wesentlich beteiligt waren, aufzufinden. Ich sah nur Aufzeichnungen über die französische Occupation und die Verwüstung der Burg von Ennery (1552).

Aus dem 17. Jahrhundert ist für die Metzer Geschichte von Bedeutung ein Sommaire extraict des faits d'exaction, violence et oppression commises par le S. Abraham Fabert maître échevin de la ville de Metz (1675), desgl. ein »Advis au roi sur les affaires de la ville de Metz« aus demselben Jahre.

Ausserordentlich wichtig sind sodann diejenigen Stücke, die über den Erwerb der ausserhalb Metz liegenden Güter Kunde geben und damit einen Beitrag zur Kenntnis der lothringischen Territorialgeschichte liefern. Als Besitzer dieser Güter, die die Familie teils zu eigen erworben, teils vom Herzog von Lothringen, den Bischöfen von Metz, Toul und Verdun, den Herzögen von Luxemburg und Burgund zu Lehen trägt, sind die de Heu in Familienverbindung mit dem Adel des luxemburgischen Landes getreten und infolgedessen bald in die grosse Politik, die Luxemburg zu allen Zeiten lebhaft berührt hat, mit hineingezogen worden. Diese neue Stellung der Familie hat im Archiv reichlichen Niederschlag gefunden.

So nenne ich zunächst eine Reihe wichtiger Lehensbriefe von Johann von Böhmen, König Wenzel, Elisabeth von Görlitz, Herzog Karl dem Kühnen, König Maximilian, Kaiser Karl V.

Interessant ist eine Entscheidung des Kaiserlichen Rats in einer Streitsache zwischen Nikolaus de Heu und dem Kaiserlichen Einnehmer von Diedenhofen über die Stadtsteuern daselbst. Auch Elisabeth von Görlitz hat sich mit der Regelung dieses sogenannten tonlieu befasst und ihre Entscheidung verbriefen lassen.

Von König Philipp von Spanien ist ein Gnadenbrief vorhanden, kraft dessen Jean de Heu für seine Karl V. geleisteten Dienste eine Jahrespension von 600 Gulden empfangen soll. Durch den Vertrag von Château-Cambresis werden die Besitzungen der de Heu in sofern berührt, als angeordnet wird, dass Ladonchamp, Ennery, Flevy, Argancy dem König von Spanien ausgeliefert werden.

Das sind einige wenige Stücke, die ich herausgreife, um an ihnen

zu zeigen, wie die de Heu in die Territorialpolitik eingetreten sind und wie ihr Archiv das Andenken daran bewahrt hat.

VI. Briefe.

Mehr noch führt uns in die grossen Bewegungen der beginnenden Neuzeit das Aktenmaterial, welches das damals luxemburgische Diedenhofen betrifft. Ein Herr von Eltz, sodann auch im 17. Jahrhundert der Graf Lannoy de Lamottry, sind Gouverneurs der Moselfestung gewesen und zahlreiche Urkunden und Briefschaften, die aus ihrem Nachlass stammen, geben Aufschluss über die Bedeutung der Stadt für die damalige Zeit. Schon im 15. Jahrhundert ist die Stellung des Prévôt von Diedenhofen eine ansehnliche gewesen; so hat König Ladislaus von Ungarn den Adam von Dalstein hierzu ernannt, und Karl von Frankreich hat 1459 denselben Mann mit dieser Würde belehnt. Die Akten des 16. und 17. Jahrhunderts betreffen nur teilweise ausschliesslich Diedenhofen, resp. jetzt deutsches Gebiet. Meist berühren sie Diedenhofen als Glied des Herzogtums neben den übrigen Teilen und können dann nicht wohl aus dem Gesamtbestande des Archivs ausgeschieden werden. Ich verfehle jedoch nicht, auf den hohen geschichtlichen Wert gerade dieses Teils der Sammlung hinzuweisen. Ein vorhandenes Kartular enthält Abschriften spanisch und französisch geschriebener Briefe des Grafen von Lamottry an Fernandos de Cordova, die Infantin Isabella, den Kaiser Ferdinand, den Herzog von Lothringen (Blatt 3: Instruction et memoire de ce que le comte de Lamottry aura a traitter avec son Altesse le ducq de Lorraine). Die Korrespondenz an den Gouverneur liegt im Original vor. Ich schätze die Zahl der Briefe auf 5—600; alle betreffen das Kriegswesen und die Politik der 30er und 40er Jahre des 17. Jahrhunderts. Von den Absendern nenne ich: Francisco de Gallareto, Infant Ferdinand (mehrere 100), Infantin Isabella (gegen 100), Graf von Mansfeld, Thomas von Savoyen und viele andere.

Die kurze Übersicht wird die Bedeutung der neuen Erwerbung annähernd erkennen lassen. Entsprechend den Publikationen des Kölner Stadtarchivs sollen die Regesten des vorhandenen Materials allmählich als Anhang dieses Jahrbuchs veröffentlicht werden.

Es erübrigt noch, auch von Seiten der Gesellschaft Sr. Durchlaucht dem Herrn Statthalter, Fürsten von Hohenlohe, und dem Ministerium zu Strassburg für diese neue Bethätigung ihres hohen wissenschaftlichen Interesses, desgl. Herrn Bezirkspräsidenten Freiherrn v. Hammerstein für seine unermüdliche Unterstützung und Förderung, wie jedes wissenschaftlichen Unternehmens so ins Besondere dieser Erwerbung den verbindlichsten und gehorsamsten Dank auszusprechen.

II.

Des Weiteren konnte für das Archiv eine Reihe von Urkunden und Briefen der lothringischen Herzöge angekauft werden. Es sind 76 Stücke aus der Zeit von 1434—1726, die sämtlich die eigenhändige Unterschrift eines Herzogs oder eines Angehörigen des Fürstenhauses tragen. Der inhaltliche Wert dieses Materials ist ein sehr verschiedener, schätzbar vor allem sind die Blätter für die Entwicklungsgeschichte der herzoglichen Kanzlei. Ein Interesse gewähren sie auch insofern, als das Bezirksarchiv bisher keine nennenswerten Bestände für die Geschichte des herzoglichen Hauses besass.

III.

Eine erhebliche Bereicherung an historischem Material hat das Archiv durch das liebenswürdige Entgegenkommen der Herren Graf Emich v. Leiningen-Westerburg in München, Benoit in Berthelmingen und Dr. Leesenberg in Oldenburg erfahren.

Bei der Belagerung und Eroberung von Dagsburg war das Archiv des Hauses Dagsburg-Leiningen von den Franzosen weggeführt und ist später völlig verbrannt. Noch vorher hatte man jedoch sämtliche Urkunden regestiert; dieser Sammelband befindet sich heute in der Nationalbibliothek zu Paris und eine Abschrift desselben konnte Dank des gütigen Entgegenkommens des Besitzers, Herrn Grafen v. Leiningen, hier copiert werden.

Auch vom Archive der Herren v. Rixingen ist nur noch ein Regestenband übrig geblieben, der sich heute im Besitze des Herrn Benoit befindet. Herr Benoit gestattete bereitwilligst, dass der Band für das Bezirksarchiv abgeschrieben wurde.

Den beiden Herren hat sich Herr Dr. Leesenberg zu Oldenburg angeschlossen und in dankenswertester Weise die grosse Regestensammlung, die er nach Urkunden und Kartularen der Pariser Nationalbibliothek zur Geschichte lothringischer Adelsfamilien angelegt hat, dem Bezirksarchiv zum Kopieren zur Verfügung gestellt. Ebenso erlaubte uns Herr Dr. Leesenberg seinen wertvollen handschriftlichen Katalog der Collection Lorraine der Pariser Nationalbibliothek abzuschreiben.

Den drei genannten Herren sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank dafür ausgesprochen, dass sie in so liberaler Art die Benutzung ihrer wissenschaftlichen Schätze gestattet und damit dies Material weiteren Kreisen zugänglich gemacht haben.

Münzfund bei Ars-Laquenexy. Bei Ars-Laquenexy wurde im letzten Frühjahre ein Münzfund gemacht, der durch freundliche Vermittelung der Kreisdirektion der Gesellschaft für lothringische Geschichte zur Ansicht und eventuellem Ankauf eingesandt wurde.

Er bestand aus nachfolgenden Stücken:

A. Goldmünzen.

1. Reichsapfel. Karolus Romano. imperato. Rückseite: Einköpfiger nach rechts sehender Adler. Mone. aure. de Daventria 1523.
2. 3. Wappen im Mittelschild. Caro. d. g. Ro. imp. Hisp. rex dux Burg. et Bra. Rücks. Lilienkreuz, in den Zwischenfeldern Doppeladler und Turm. Da mihi virtute. cōtra hostes tuos 1543.
4. Lilienkreuz. Phs. dei gra. archidu. Aust. dux . . . . Rücks. Wappen. S. Phe interc ede pro nobis. (Münze der Stadt Antwerpen.)
5. Heiligenfigur. Karol dux Gelr. Jul. Rücks. Wappen. Mone aure. Gelr.
6. 7. Reiterfigur. Karolus dux Gelr. Jul. e Zut. Rücks. Wappen von Geldern. Mon. nov. aurea ducis Gelr.
8. Lilienwappen. Franciscus dei g. Franco. rex. Rücks. Kreuz. XPS vincit. XPS, regnat. XPS impe.
9. Lilienwappen. Franciscus dei gratia Francoru. rex. Rücks. Kreuz. In den Zwischenfeldern Lilie und F. Umschrift wie 6.
10. Lilienwappen. Franciscus dei gra. Francorum rex. Rücks. wie 7.
11. Lilienwappen. Karolus dei gra. Francorum rex. Rücks. Lilienkreuz XPS vincit etc.
12. Wappen. Joanes III R. Portugalie. Rücks. Kreuz. In hoc signo vinces.

B. Silbermünzen.

13. Kopf des Königs. Franciscus d. g. Francor. rex Britan. dux. Rücks. Lilienwappen mit Krone. Deus in adjutorium meum intende R.

14—17. Lilienwappen. Rechts und links Halbmond mit Krone darüber. Henricus dei g. Francorum rex. Rücks. Lilienkreuz. Sit nomen dni benedictum 1551.

18. 19. Wie 14. Die Zwischenfelder der Rücks. besetzt mit 4 H.

20—22. Wie 18: 1550.

23—24. Wie 18: 1549.

25. 26. Wie 18. Jahreszahl unleserlich.

27. Lilienwappen. Franciscus Francorum rex. Rücks. Einfaches Kreuz. Sit nomen dni benedictum.

28. Bärtiges Brustbild. Franciscus d. gra. Francor. rex. F. Rücks. Lilienwappen. No nobis dne. sed noi tuo da gloria F. Durchmesser $2^1/_2$ cm.

29. Wie 28. Ohne Bart, langhaarig.
30. Brustbild d. Königs, ohne Bart, langhaarig. Franciscus rex Francor. dalph. IV. Rücks. Wappen mit Lilien und Delphin. Sit nomen dni beneditum.
31. Brustbild wie 29. Franciscus dei gra Francoru rex. Rücks. wie 30. Sit nomen domini benedictum.
32. Lilienwappen. Karolus Francorum rex. Rücks. Einfaches Kreuz. Sit nomen dni benedictum. (Karl VIII?)
33. Unkenntlich. Mit Doppeladler.
34. Kopf. Anthon d. g. Lothor. Z. Bar. dux. Rücks. Lothr. Wappen. Moneta Nanceii cusa. 1537.
35—37. Bild des heiligen Stephan. S. Stepha. prothom. Rücks. Kreuz mit Kreis und vier Sternen in den Zwischenfeldern. Bndictu. sit nome. dni. noi IHV. XPI. Grossus Mete. Durchm. 2 cm.
38—41. Wie 35. Rücks. desgl. Monneta Metes. (Moneta Metens). Durchm. 1 cm.

Nach meiner Ansicht ist der vorstehend beschriebene Schatz gelegentlich der Belagerung von Metz 1552 vergraben worden.

Die Münzen sind käuflich bei Herrn Thirion in Ars-Laquenexy. Ein Teil derselben (No. 11, 12, 28, 29, 30, 31, 32, 33, je eine 14—17, 23—24, mehrere von 38—41) bei der Gemeinde Ars-Laquenexy.

W.

Deutsche Inschriften im französischen Sprachgebiet. Dr. H. Witte hat in seiner Arbeit über die deutsch-französischen Sprachgrenzen in Lothringen (Jahrbuch II, 231 ff.) nachgewiesen, dass Hayingen vormals dem deutschen Sprachgebiet zugehörte. Eine interessante Bestätigung dieses Ergebnisses liefert eine von Herrn Pfarrer Wendland in Hayingen aufgefundene und mir freundlichst zur Verfügung gestellte Inschrift an dem Hause Nr. 16 der Kirchstrasse zu Hayingen. Sie lautet folgendermassen:

IN ALLEN DEINEN WERCKEN
GEDENCK O MENSCH DEINER
LETZTEN DINGE SO WIRSTU IN EW
IGKEIT NICHT SUNDIGEN. 1619.

Von derselben beweiskräftigen Bedeutung ist eine gleichfalls deutsche Inschrift in der Kapelle von Germingen bei Dieuze, einem Orte, der von der heutigen Sprachgrenze ca. 5 km. westlich liegt.

Eine Kopie, die mir Herr Hauptmann Geppert in Dieuze auf meinen Wunsch in liebenswürdigster Weise anfertigte, braucht hier nicht abgedruckt zu werden, da, wie ich nachträglich sehe, bereits Kraus, Kunst und Altertum III, 158, von der Inschrift Kenntnis gegeben hat.

W.

Römerstrasse nach Scarpona. Beim Bau der neuen Kasernen vor dem jetzigen Bahnhofsthore zu Metz wurden Strassenreste freigelegt, die nach der Art ihrer Ausführung und den gefundenen Ziegelresten ohne Zweifel römischer Herkunft sind. Auf einer Packunterlage aus grösseren Hausteinen liegt eine mit Mörtel versetzte Kieselsteinschicht und darüber wiederholt sich zweimal diese selbe Lagerung. Das ganze hat einen Durchmesser von c. $1^1/_2$ m. Darüber befindet sich eine Erdlage von ca. 40 cm, auf der wiederum ein durch eine Packunterlage getragener aus kleineren mit Cement versetzten Steinen hergestellter Weg läuft. Der oberste Weg gehört wohl dem Mittelalter oder der Neuzeit an. Ob die drei unteren Doppelschichten auf einmal hergestellt sind oder ebenso viele über einander gelagerte verschiedenzeitliche Wege bilden, kann ich nicht entscheiden. Breite und Richtung der Strasse konnte leider, da die Überbauten schon zu weit vorgeschritten sind, nicht mehr festgestellt werden. —

W.

Römische Schmelz-Fibel. Unter den in letzter Zeit im Lande gemachten Kleinfunden nimmt eine der ersten Stellen eine ausserordentlich gut erhaltene Erzfibel mit Schmelzeinlagen ein, die in der Nähe von Forbach — auf dem Bruchstücke einer Urne — gefunden wurde. Sie ist von Herrn Fabrikbesitzer G. Adt jun. der Historischen Gesellschaft freundlichst überwiesen, und wird eine Zierde der Metzer Kleinaltertümersammlung bilden. Auch an dieser Stelle sei dem Geber der verbindlichste Dank der Gesellschaft ausgesprochen. Es ist eine Charnierfibel aus stark vergoldetem Erz, fast ohne jeden Ansatz von Patina; Nadel wie Nadelscheide sind, wie alle Metallteile, fast wie neu. Die Länge der Fibel beträgt 7,5 cm, die grösste Breite des Mittelstückes 3,6 cm. Dieses runde, durch 4 Aussenkreise verzierte Mittelstück liegt höher als die beiden viereckigen, mit je 3 Aussenkreisen versehenen Endstücke. Ausserdem erhebt sich im Centrum des kreisrunden Mittelstückes eine 5 mm hohe Knopfscheibe auf dünnem Stiel, von einem Durchmesser von 8 mm. Die ganze Höhe der Fibel — von der in die Scheide eingeschlagenen Nadel bis zum oberen Rande der erwähnten Mittel-Knopfscheibe — beträgt 2 cm.

Das Email ist Grubenschmelz; die Farbenscala ist sehr reichhaltig; sie enthält Granatrot (in den kleinen Aussen- und Mittelkreisen, die in Metallzellen liegen), Orange (in den 2 End-Vierecken), Apfelgrün, Neapelgelb, Ultramarin, Schwarz (bez. ein fast schwarzes Dunkelblau (je 8 Punkte in den Orange-Feldern und als Kreuzbalken in den 4 Aussenkreisen des Mittelstückes).

Die Fibel reiht sich den von Lindenschmit in seinen »Altertümern«, Band II, Heft X, Tafel 1 beigebrachten Exemplaren antiker Schmelzfibeln an; sie übertrifft die dort aufgeführten Stücke an Eleganz der Form und geschmackvoller Ausstattung besonders des Mittelstückes. Die nebenstehende Abbildung ist nach einer von Herrn Stadtbaumeister Wahn in liebenswürdigster Weise angefertigten colorierten Zeichnung hergestellt.

O. A. Hoffmann.

Spätrömischer Friedhof bei Zillingen. Im Februar dieses Jahres wurden auf der Feldmark des Dorfes Zillingen bei Pfalzburg auf einer kulturlosen, sich gegen die Zinzel herabsenkenden, etwa 600 Schritt langen Böschung Knochenreste und Gefässe in Thon, Zinn und Glas gefunden, welch' letztere sich bei näherer Inaugenscheinnahme als Grabgefässe der romano-fränkischen Zeit erwiesen. Vorbehaltlich eines späteren genaueren Berichtes über die Einzelheiten des Fundes sei nur soviel bemerkt, dass Waffen, mit Ausnahme einer einzigen Pilumspitze, nicht gefunden wurden. Die Körper, wohl meist einfach ohne Sarg bestattet, teilweise aber auch angebrannt, waren bei der geringen Tiefenlage dermassen zergangen, dass von etwa 25—30 Leichen sich nur ein einziger Schädel und wenige Beinknochen vorfanden. Wie die Ausbeute der Grabbeilagen vermuten lässt, war es ärmliche rustikane Bevölkerung, vielleicht die Be- und Anwohner einer in der Nähe gelegenen Meierei, die hier bestatteten. Die Thon- (Sigillata), Glas- und Zinngefässe bieten mit geringen Ausnahmen, auf die ich später zurückkommen werde, nichts Bemerkenswertes; die ersteren weisen sehr stark auf fränkisch-alemannische Gebrauchsformen hin, besonders die kumpenförmigen, moosgrünen Glasbecher ohne Standfuss, wie sie sich gern in Frankengräbern des 5. und 6. Jahrhunderts finden; vergl. die Zusammenstellung bei Lindenschmit, »Das röm.-germ. Centralmuseum in bildl. Darstellungen«, Taf. XV, Fig. 17, 21 etc. Über ein paar winzige Glaskrügelchen — vielleicht Ohrgehänge —, die mit zu Tage gefördert wurden, ebenfalls später genaueres. Sämtliche Fundstücke sind von der Gesellschaft erworben worden.

O. A. Hoffmann.


0,92
0,75

Bücherschau.

In den durch die Münchener historische Kommission herausgegebenen, von **Riezler** bearbeiteten **Vatikanischen Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern** (Insbruck 1891) findet sich eine ausserordentlich grosse Menge von Regesten, die auf Lothringen, insbesondere Metz, bezüglich sind. Die Zahl von etwa 70 Stück bestätigt aufs Neue die schon früher geäusserte Beobachtung, dass mit dem Verzicht resp. der Unmöglichkeit des Kaisers, seine kaiserlichen Rechte in Lothringen auszuüben, Bistum wie Stadt Metz einen Ersatz für die fehlende kaiserliche Autorität in Rom gesucht haben.

Von **P. Clemen** erschienen als Sonderabdruck aus den Jahrbüchern des Vereins für Altertumsfreunde Studien über **Merowingische und karolingische Plastik.** Clemen sucht die bisher bestehende Kluft zwischen der kunsthistorisch-archäologischen und der prähistorischen Forschung, die Zeit also vom 8. bis zum 4. Jahrhundert, zu überbrücken. Die Arbeit soll wesentlich mit dazu dienen, für die karolingische Zeit den Beweis einer ausserordentlich hohen Kunstfertigkeit zu erbringen, einer Entwicklung der Technik, die sogar im Stande war, die vielbesprochene Reiterstatuette aus der Metzer Kathedrale zu schaffen. So inhaltsreich und anregend das Werk auch gehalten ist, dieses Ziel ist dem Verfasser nicht gelungen. Im Gegenteil, die sorgfältige Zusammenstellung und Aufzählung aller einschlägigen Kunstwerke beweist schlagender als alle früheren Argumente, dass ein derartiges Werk für jene Zeit unmöglich ist, und Clemen muss trotz der Erweiterung und Vertiefung seiner Forschungen heute wie in seiner ersten Arbeit zugeben: die Statuette steht unter den Werken der karolingischen Zeit einzig da. Wenn er besonders betont »unter den erhaltenen«, so ändert das am Vordersatze nichts. Über die verloren gegangenen weiss er ebensowenig etwas wie irgend ein anderer.

Den Beweis, dass Karl d. Gr. den Reichsapfel nicht als Symbol getragen haben kann, hat Clemen wiederum[1]) vergeblich zu erschüttern gesucht. Der

[1]) Clemen hat, nachdem er auf meine Abhandlung »Die Reiterstatuette Karls d. Gr. aus der Kathedrale zu Metz« im Anhang zu seiner Arbeit über »Die Porträtdarstellungen Karls d. Gr.« (Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins XII, 144) geantwortet hat, einen Auszug dieses Anhangs im Repertorium für Kunstwissenschaft XIII, 6, gebracht. Hier wie dort versprach er eine »ausführliche Widerlegung«. Nachdem ich 1 1/2 Jahre vergeblich darauf gewartet hatte, veröffentlichte ich als Antwort im 3. Bande des Jahrbuchs »Neue Untersuchungen über die Reiterstatuette Karls d. Gr.«. Inzwischen hatte Clemen seine »ausführliche Widerlegung« im Jahrbuche d. Vereins für Altertumsfreunde bereits in Druck gegeben. Da diese Arbeit lediglich ein Wiederabdruck der Replik in der Aachener Zeitschrift war, so hatte sie noch vor ihrem Erscheinen durch den Jahrbuchaufsatz ihre Erledigung gefunden. Clemen sah sich infolgedessen wieder gezwungen, seiner Studie einen Anhang beizufügen, auf den ich in den obigen Ausführungen, soweit der Artikel Sachliches enthält, eingehe.

Verf. gesteht selbst ein, dass von den sechs in seiner ersten Arbeit aufgeführten Werken drei überhaupt keinen Reichsapfel, sondern Kronen halten [1]) und wenn er sich bezüglich der einen, örtlich und zeitlich Karl d. Gr. zunächst stehenden Darstellung, von der ich gesagt hatte, dass hier ein perspektivisch verzeichneter Rockärmel für einen Reichsapfel angesehen sei, damit tröstet, dass ein Kopist des 11. Jahrhunderts jedenfalls besser als ich gesehen und einen Reichsapfel gezeichnet habe, so rate ich ihm, sich doch lieber selbst einmal das Bild anzuschauen und gleichzeitig die Darstellungen f. 119, 184 etc. damit zu vergleichen. Er wird dann erkennen, dass der Illustrator die Rockärmel mehrfach in dieser ungeschickten Art wiedergiebt. Es ist ausserdem bereits darauf hingewiesen, dass ein Reichsapfel hier auch physisch unmöglich sei, weil die Königsfigur in derselben Hand das Scepter hält. Das verschweigt Clemen. — Bezüglich eines neu beigebrachten Beispiels für den Reichsapfel in karolingischer Zeit — es wird hoffentlich nicht wieder ein Rockärmel sein — ist mir eine Nachprüfung zur Zeit wegen anderweitiger dringender Arbeiten nicht möglich. Ich kann aber vorläufig um so eher darüber weggehen, als nach meinen späteren Ausführungen das Pomum als solches nicht mehr das einzige entscheidende Moment gegen die karolingische Provenienz geblieben ist. Einmal habe ich gezeigt, dass gerade Karl d. Gr. in allen Bildern, die der karolingischen Zeit angehören oder auf solche zurückgehen, nie einen Reichsapfel führt, selbst dann noch nicht, als andere Herrscher längst mit dem Pomum dargestellt werden. Das deutet doch darauf, dass man dieses Herrschaftssymbol nie bei ihm gesehen hat und ein Porträt, das bis auf die Beinbinden genau ist, wird es in so wichtigen Atributen um so mehr sein.

Wesentlicher noch ist der Nachweis, dass auch das Schwert als Herrschaftssymbol nicht im 9. Jahrhundert begegnet. Mit diesem Beweise glaubt Clemen sich kurz abfinden zu können. Er hat die »urkundliche Bestätigung« dafür gefunden, dass das Schwert der Figur eine moderne Ergänzung der Jahre 1810 bis 1820 ist. Die »urkundliche Bestätigung« ist ein Schreiben des Herrn Jules Cousin zu Paris vom 25. März 1892, in dem dieser mitteilt: »l'épée a été ajoutée du temps d'Alexandre Lenoir vers 1810—1820«. Woher das Jules Cousin weiss, fügt er leider nicht hinzu. Ebensowenig nennt Clemen das anatomische Werk, aus dem er gelernt hat, an dem Loch in der geballten Hand zu sehen, dass hier ursprünglich ein »langes Scepter« und kein Schwert gehalten worden sei. Ich habe bereits früher darauf hingewiesen, dass das jetzige (resp. bis vor einigen Jahren vorhandene) Schwert recht wohl eine moderne Nachbildung sein könne, habe aber betont, dass auch vorher jedenfalls ein Schwert in der Hand gewesen ist. Darauf weist einmal die Erwägung, dass man nicht pietätlos bei einem derartig verehrten Kunstwerke willkürliche Änderungen vorgenommen hat, sodann aber auch die Thatsache, dass die silberne Figur, die höchst wahrscheinlich ein Nachguss der

[1]) Die drei Beispiele waren auf merkwürdige Art eingeführt. Nachdem der Verf. von »Königsgestalten mit Reichsäpfeln in den Händen, die sie mit der unter dem Mantel verborgenen Hand halten«, gesprochen hat, fährt er fort: »ein Motiv, wie es sich ganz entsprechend findet auf der Mosaik der Kanzel von S. Vitale« etc. Der Leser musste hieraus, da sich ja die ganze Untersuchung um den Reichsapfel dreht, selbstverständlich schliessen, dass das »Motiv« eben der von einer Hand unter dem Mantel gehaltene Reichsapfel sei. Mir waren Abbildungen der Darstellungen umsoweniger zugänglich, als Clemen kein Werk nennt,. in dem sie zu finden sind.

broncenen war, im Jahre 1682 nachweislich ein Schwert in der Hand hält. Doch es tritt noch ein weiteres und zwar ausschlaggebendes Zeugnis hinzu. Calmet, der die Figuren in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts gesehen hat, beschreibt sie folgendermassen[1]: »La figure de Charlemagne à cheval et armée, le tout en vermeil; on expose cette figure sur le grand autel au jour de l'anniversaire de cet empereur car on ne le reconnait pas pour saint à Metz.

Item: une autre figure du même prince aussi à cheval et armée.

Clemen selbst wird wohl kaum einwenden, dass die Bezeichnung armée, die Calmet der Figur als bestes Charakteristikum geben zu können glaubt, auf die Schwertscheide, die nur zum Teile unter dem Mantel hervor sichtbar wird und in keiner Weise auffällt, bezogen werden soll.

Er wird sich also wohl oder übel mit dem Nachweis abfinden müssen, dass auch das Schwert auf karolingischen Königsdarstellungen[2]) ein Anachronismus ist, und mit dem weiteren und wichtigsten Resultate, dass Schwert und Apfel auf keinem Bilde des 9. Jahrhunderts begegnen.

Die »magistri fabricae«, die Clemen der Stelle »ceux qui par cydevant ont eu commission de faire faire« unterschiebt, um die Kommission von Domherren zu beseitigen, sind von ihm frei erfunden, in den Protokollen findet sich nichts von ihnen, kann sich auch nichts finden, da magistri fabricae niemals gleichzeitig existiert haben. Das hätte Clemen wissen können. Auch wäre es besser gewesen, die Vermutung, dass die ceux qui ont eu commission magistri fabricae seien, als subjektive Ansicht unzweideutig zu kennzeichnen, als beim Leser die Meinung aufkommen zu lassen, die Interpretation sei der Quelle entnommen.

Was bei den Clemenschen Arbeiten besonders besticht, das ist die ungemeine Belesenheit des Autors. Der Wert, der in seinen Citaten liegt, wird freilich wesentlich verringert, wenn man bemerkt, dass Clemen die citierten Bücher selbst niemals gesehen hat. So führt er beispielsweise Abbildungen der Karlsstatuette auf in »Bulletin et mémoires de la Société archéologique de la Moselle, sér. IV, tom. IV, p. 268. Dieses Buch giebt es überhaupt nicht. Weiter nennt er in dieser Reihe Bouteiller, Bullet. et mém. de la Société de la Moselle, VIII, p. 85, IX, p. 145. Abgesehen davon, dass ein Buch dieses Titels gleichfalls nicht existiert, findet sich in dem Werke, das hier gemeint ist (Mém. de la Société d'archéol. et d'hist. de la Moselle) weder in Band 8 noch in Band 9 eine Abbildung. Zum Schlusse noch ein Wort über die äussere Form der Clemenschen Erwiderungen. Dass dieselben ausfallend und persönlich gehalten sind, ist zwar bedauerlich, aber nicht neu. Vollständig neu bei gelehrten Diskussionen ist aber die Grosssprecherei. Der auf die Reiterstatuette bezügliche Passus der Rheinischen Jahrbücher ist wie gesagt im Wesentlichen ein Abdruck aus der Aachener Zeitschrift, auf den ich bereits im Jahrbuche III, 321 ff., geantwortet hatte. Dass damit der Clemensche Artikel in den Rheinischen Jahrbüchern überholt war, als er erschien, ist ja bedauerlich für Clemen. Dieses Missgeschick aber in einem Anhang damit verdecken zu wollen, dass gesagt wird, «W. hätte gut gethan, meine Widerlegung (den Wiederabdruck!) abzuwarten«, ist mit dem oben gebrauchten Worte gelinde charakterisiert.

---

[1]) Calmet, Not. sur la Lorr., ed. 1756, p. 834.

[2]) Selbstverständlich als Insignie, nicht als Waffe. Wenn ein König zum Kampfe reitet, führt er natürlich ein Schwert wie jeder andere.

Deutlicher noch tritt dieser Zug hervor, wenn Clemen die Beispiele, in denen er einen Reichsapfel für die karolingische Zeit nachweisen zu können glaubt — und es kommt hier Alles auf jeden einzelnen Fall an — mit den Worten einführt: Ich habe drei Werke »herausgegriffen«. Das sind unwürdige Mittelchen, bedenklich für den Autor, beleidigend für den Leser.

Im Verlage von Schweizerbart, Stuttgart, erschienen »Geographische Abhandlungen aus den Reichslanden Elsass-Lothringen«. Mit Unterstützung der kaiserl. Regierung herausgeg. von Prof. Dr. Gerland. Uns interessiert darin besonders eine Abhandlung von **Dr. R. Langenbeck, Die Erdbebenerscheinungen in der oberrhein. Tiefebene und ihrer Umgebung.** L. stellt in sorgfältiger Aufzählung alle Erdbeben zusammen, die uns seit dem Jahre 801 in den Quellen berichtet werden. Dabei ergiebt sich das auffallende Resultat, dass für Lothringen nur 3 bekannt sind, während die Aufzählung der übrigen Erschütterungen c. 80 Seiten füllt. Wenn sich L's. Resultat, das diesen Gegensatz mit geologischen Verhältnissen zusammenbringt, auch, wie ich nicht zweifle, als stichhaltig erweist, so werden doch kleine Modifikationen stattfinden, wenn die etwas entlegenen lothr. Quellen mehr herangezogen werden. So finde ich beispielsweise zum Jahre 1359 Bericht über ein gewaltiges Erdbeben zu Toul (Hist. epp. Tull.). Erfreulich ist es, dass auch einmal ein Geologe historische Wege gegangen ist; dafür ist die für ihn doppelt mühsame Arbeit durch wichtige Resultate belohnt worden.

Eine Edition, die allerdings schon im Jahre 1889 erschienen ist, bringen wir hier nachträglich zur Erwähnung, weil sie für Metz von hervorragender Bedeutung ist. **W. Schmitz** hat die **Regula Canonicorum** des heiligen **Chrodegang** neu bearbeitet (Hannover, Hahnsche Buchhandlung). Die bisherigen Ausgaben brachten einen Text, der frühzeitig durch Beseitigung der speziell. auf Metzer Kirchenverhältnisse bezüglichen Angaben geändert und durch verallgemeinernde Zusätze auf mehr als das doppelte seines ersten Umfangs erweitert war. Schmitz stellt nach einem Leidener Kodex die ursprünglichen 34 Kapitel wieder her und giebt unverfälscht die auf die Metzer Kirche bezüglichen Bestimmungen.

Fitte, Das staatsrechtliche Verhältnis des Herzogtums Lothringen zum Deutschen Reich seit dem Jahre 1542. (Heft 14 der »Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen, Strassburg, Heitz und Mündel. 1891) macht, wie schon der Titel andeutet, den Nürnberger Vertrag von 1542 zum Angelpunkte der Untersuchung, sodass das staatsrechtliche Verhältnis Lothringens zum Deutschen Reiche bis zu diesem Zeitpunkte nur in Form einer Übersicht behandelt worden ist; mit dem genannten Vertrage beginnt die zusammenhängende ausführliche Darstellung, an deren Hand wir die wandelungsvolle lothringische Politik bis zur Vereinigung dieses Landes mit Frankreich verfolgen können. — Das ausserordentlich verzettelte Material ist mit grossem Fleisse und nicht ohne Geschick zu einer lesbaren Darstellung verarbeitet worden. Schade nur, dass Verf. nicht mehr auf die einschlägigen Beiträge Winkelmanns und Wolframs im »Jahrbuch d. Ges. f. lothr. G. u. A.«, 1890, aufmerksam geworden ist. Ihm hätte dann der widerspruchsvolle Inhalt des Nürnberger Vertrages nicht entgehen können, in dessen Auslegung er der Einseitigkeit seiner französischen Vorgänger nicht ferne steht, indem er allen Nachdruck auf die formelle Anerkennung der lothringischen Souveränität legt, dagegen die bedeutenden Verpflichtungen dem Reiche

gegenüber, denen auch das eigentliche Herzogtum unterlag und die mit einer wirklichen Souveränität desselben völlig unvereinbar erscheinen, nur nebenher erwähnt. Daher auch seine Anschauung, als habe der Herzog im Nürnberger Vertrag seine Forderungen glänzend durchgesetzt, während doch die oben erwähnten Veröffentlichungen der Vorverhandlungen das Ergebnis des Vertrages als einen Sieg der deutschen Diplomatie erscheinen lassen. Erfreulicher Weise kommt Fitte selber im weiteren Verlaufe seiner Darstellung immer mehr von dieser schiefen Grundlage ab, und schon auf Seite 44 führt er sehr richtig aus: »Wenn das Herzogtum Lothringen durch den Nürnberger Vertrag ein wirklich unabhängiger Staat geworden wäre, so hätte sich sein rechtliches Verhältnis zum Reiche fortan auf völkerrechtlicher Basis wie zwischen fremden Staaten vollziehen müssen. Statt dessen wird das oberste Reichsgericht von Anfang an als eine Art Wächter über die Herzoge eingesetzt, um jeden ihrer Eingriffe in die Rechte des Reiches zu ahnden.« — Wenn man die Arbeit als Ganzes betrachtet, so ist durch sie eine lange empfundene Lücke unserer historischen Litteratur glücklich ausgefüllt. Und bei Heranziehung der oben erwähnten Winkelmannschen und Wolframschen Beiträge, sowie einer später erschienenen einschlägigen Arbeit, gedruckt in der Metzer Zeitung 1891, No. 241—244 (Abdruck aus der Magdebg. Ztg.) kann man sich jetzt mit geringer Mühe eingehend über die verwickelten staatsrechtlichen Beziehungen Lothringens zum Reiche unterrichten.

We.

In der **Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa,** von Professor Dr. H. Nabert, Glogau (Karl Flemming), besitzen wir endlich eine kartographische Darstellung, die auf zuverlässigen, zum grossen Teil amtlichen Quellen beruht und in einem Massstabe gezeichnet ist, der eine genauere Orientierung über den gegenwärtigen Besitzstand der deutschen Nationalität ermöglicht. Grössere entdeutschte Bezirke hat man gelb schraffiert, obwohl man wusste und es auch in den Bemerkungen ausgesprochen hat, dass wegen mangelnder wissenschaftlicher Vorarbeiten »das Gewisse und Wahrscheinliche noch nicht unterschieden« werden könne. Es wäre die Frage berechtigt, ob man unter solchen Umständen nicht besser gethan hätte, sich auf die Darstellung des gegenwärtigen Standes zu beschränken. Denn die kartographische Darstellung erheischt mehr als jede andere gesicherte Thatsachen. Und es werden noch so manche Jahre vergehen, ehe die Wissenschaft genau festgestellt haben wird, welche Gebiete im Westen, Süden und Osten im Laufe der Jahrhunderte der deutschen Zunge verloren gegangen sind. — Indessen soll gern anerkannt werden, dass vorliegende Karte in diesem Punkte eine kluge Vorsicht erkennen lässt: Für Lothringen ist die Frage der ehemaligen Ausdehnung des deutschen Sprachgebietes inzwischen gelöst worden, und es zeigt sich, dass Nabert in Bezug auf dies Land im Wesentlichen das Richtige getroffen hat. Kleine Abweichungen, wie die Einbeziehung von Wallersberg (Watimont) und Silbernachen (Servigny), die stets eine romanische Bevölkerung zeigen, in das ehemalige deutsche Sprachgebiet, können bei einer so umfassenden Arbeit natürlich nicht gerügt werden. Auch in Bezug auf das Elsass glaube ich, dass Nabert, der hier eine grössere Verschiebung des nationalen Besitzstandes nicht erkennen lässt, recht hat. Allein im Leberthale scheint mir hier seine Darstellung nicht richtig zu sein; denn auf Grund des bisher von mir über dasselbe gesammelten archivalischen Materials bin ich selber von meiner anfänglichen Meinung, als habe hier eine Verschiebung zu unseren Ungunsten stattgefunden, zurückgekommen.

— Im Süden, besonders am Lago Maggiore dürfte der deutsche Verlust nicht unerheblich übertrieben sein. Indessen hier wie für die meisten anderen Gebiete müssen erst eingehende wissenschaftliche Einzeluntersuchungen abgewartet werden, ehe sich etwas Genaues sagen lässt.

We.

P. Scheffer-Boichorst hat in den »Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung«, XIII. Band, I. Heft, 107 ff. **Die Urkunde Friedrichs I. für Beaupré,** die in sehr verstümmeltem Zustande auf uns gekommen ist, auf Grund einer Urkunde Erzbischof Arnolds von Trier und einer solchen Bischof Heinrichs von Toul wieder hergestellt. Die Kenntnis des Trierer Privilegs ist dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Archivar Duvernoy in Nancy zu danken.

R. Auvray bietet in seinem Romane **Les gens d'Epinal** ein Werk von hervorragender Bedeutung für die lothringische Geschichte. Wenn wir an dieser Stelle absehen von der übrigens mit grossem Geschick und entschieden dichterischer Begabung entwickelten Legende, so bleibt uns zur Würdigung der historische Charakter, den Auvray seinen Figuren verliehen, und der geschichtliche Hintergrund, in den er sie eingezeichnet hat. In dieser Beziehung tritt uns im Verfasser ein tüchtiger Kenner der lothringischen Geschichte entgegen, der sein Wissen — ein seltener Fall für einen Romanschreiber — vielfach aus den primären Quellen geschöpft hat[1]). Die Handlung spielt in Epinal während der Jahre 1423—1444. Die Stadt ist der drückenden Herrschaft des Metzer Bischofs müde und befreit sich mit Gewalt, um im Herzog von Lothringen einen wirklichen Schützer zu finden. Die Bürger täuschen sich in ihrer Hoffnung und, nachdem sie sich einige Zeit dem alten Herrn wieder angeschlossen haben, glauben sie endlich im französischen Königtum ihr Heil suchen zu sollen. Die Personen, welche an diesen Ereignissen beteiligt sind, hat Auvray zum grössten Teil der Geschichte selbst entnommen und, soweit das sich beurteilen lässt, in ihrem Wesen und Absichten historisch richtig erfasst. Die Schilderung von Einrichtungen und Zuständen, so insbesondere die Verfassung von Epinal, die Stellung der Geschlechter und der Commune sind klar und durchsichtig gezeichnet. Selbst für die Schilderung der Strassen und Häuser hat Auvray eingehende Studien gemacht. Wenn wir auch Epinal nicht aus eigener Anschauung kennen, so zeugt das, was er über Metz berichtet, von guter Kenntnis der alten Stadt. Es wäre zu wünschen, dass Auvray, wie Gustav Freitag, der für den Franzosen offenbar Vorbild gewesen ist, seine tüchtigen Kenntnisse des lothringischen Lebens im Mittelalter auch wissenschaftlich verwertet, etwa in »Bildern aus der lothringischen Vergangenheit«.

Das **Bulletin de la Société philomatique vosgienne** No. 17 zeichnet sich durch Reichhaltigkeit und Gediegenheit dieses Jahr besonders aus. **P. de Boureulle** bringt einen Aufsatz über **Elisabeth Charlotte**, Gattin des letzten lothringischen Herzogs Leopold. Boureulle hat sich nicht begnügt, einen Lebensabriss zu geben, sondern versucht — und zwar mit Glück — eine Kulturschilderung des Lebens und Treibens der damaligen Zeit bei Hofe und im Volke; auch die grosse Politik wirft ihre Streiflichter auf das friedliche Bild: Die Besetzung von Nancy durch

[1]) Für die gründlichen Quellenstudien spricht unter anderem, dass gelegentlich sogar eine bisher unedierte Urkunde Bischof Conrads v. Metz in geschickter Einfügung vollinhaltlich Platz finden konnte.

die Franzosen im spanischen Erbfolgekriege, die Heirat Ludwigs XV. mit Marie Lescinska etc. kommen zur Sprache.

Ebenfalls biographischen Charakters ist eine Studie von **A. Benoit** über **Marguerite von Neufchâtel,** Äbtissin von Remiremont. Auch Benoit beschränkt sich nicht auf die Biographie, sondern streut in grosser Fülle gelehrte Bemerkungen über die neuere Klostergeschichte ein.

E. Picot hat eine Arbeit über die **Geschichte von Dagsburg** beigesteuert. Nach einer kurzen Orientierung über die frühere Geschichte der Burg giebt der Verfasser auf Grund handschriftlichen Materials, das im Pariser Kriegsarchiv liegt, eine Darstellung der Belagerung und Eroberung der Festung im Jahre 1677. Briefe von Louvois, Crequi und Monclar sind beigefügt, durch welche die bisherigen Darstellungen der Eroberung in den Einzelheiten mehrfache Änderung erfahren. Wertvoll sind in diesen Schreiben besonders die Andeutungen über die weiteren Absichten, die die Franzosen bei Eroberung des Schlosses geleitet haben. So berichtet Crequi bereits am 16. März 1677 an Louvois: Ce lieu (Dabo) est si avantageusement situé et nous donne un si bon chemin pour nous mener à Strasbourg sans passer par Saverne etc.

Die **Revue historique,** Band 48, S. 257 ff., Band 49, S. 1 ff. bringt eine interessante Abhandlung von **J. du Hamel de Breuil** über das vielbesprochene politische **Testament Herzog Karls V. von Lothringen.** Karl V. war bekanntlich kaiserlicher Generallieutenant und hat dem Kaiser Leopold gegen Franzosen und Türken hervorragende Dienste geleistet. Politisch gehörte er der weitschauenden Partei an, die in den Franzosen den gefährlicheren Feind als in den Türken sah, und einen Frieden mit dem östlichen Nachbar schon deshalb für wünschenswert hielt, um Östreichs Stellung im Reiche durch die Führerschaft gegen Frankreich zu rehabilitieren. Das Testament atmet diesen Geist, gleichzeitig aber vertritt es die Auffassung, dass Deutschland nur durch eine straffe monarchische Centralisierung aus seiner politischen Ohnmacht herauskommen könne. Hervorragende Historiker haben auf Grund der Übereinstimmung der auch sonst beglaubigten politischen Ansichten des Herzogs und der Auslassungen des Testamentes sich für die Echtheit des Schriftstückes ausgesprochen. Demgegenüber ist schon früh darauf hingewiesen worden, dass die Denkschrift historische Irrtümer und Anachronismen enthalte, die die Autorschaft des Lothringers ausgeschlossen erscheinen lassen und als Verfasser des Schriftstücks ist bald der Kardinal Egon v. Fürstenberg, bald der kaiserliche Minister Stratmann bezeichnet worden. Du Hamel sucht nun nachzuweisen, dass der Autor in dem Abbé de Chevremont, einem ehemaligen Sekretär Karls V., zu suchen sei, der im Dienste Ludwigs XIV. das Schriftstück verfasst und durch die Veröffentlichung desselben während der Verhandlungen von Ryswik Östreich den deutschen Fürsten gegenüber zu isolieren gesucht habe. So ansprechend auch die Ausführungen vielfach sind, so bleibt es doch unerfindlich, wie Ludwig seine Zwecke erreichen wollte, wenn er den Herzog Karl zum Interpreten der östreichischen Politik macht. Einmal war Karl schon längst gestorben, und bei dem Schwanken des Kaisers war eine eventuell 1687 massgebend gewesene Politik 10 Jahre später durchaus nicht mehr die gleiche. Sodann ist die Denkschrift doch immer nur die private Äusserung eines Generals,

der nur indirekt die Politik beeinflusst hat. Damit waren die deutschen Fürsten 1697 nicht mehr bange zu machen. Weiter ist es bei der du Hamelschen Auffassung unerfindlich, weshalb Ludwig XIV. durch sein Organ Östreich so energisch gegen Frankreich Stellung nehmen lässt. Das konnte das Kaiserhaus in Deutschland doch nur empfehlen. Und endlich: wie ist es zu erklären, dass das Testament unfranzösische Wendungen enthält? Chevremont war jedenfalls in Lothringen geboren, war Sekretär des lothringischen Herzogs, und wenn er auch vielfach in anderen Diensten gestanden hat, so wird der damaligen Zeit entsprechend doch immer das Französiche vorwiegend die Sprache gewesen sein, deren er sich bediente.

Karl V. ist wohl der grösste Lothringer, der den Herzogshut getragen hat. Sollte ihm nicht dieselbe Würdigung zu Teil werden können, wie sie jüngst der schicksalsverwandte Markgraf Ludwig von Baden durch die treffliche Schultesche Arbeit erfahren hat? Die Société d'archéologie in Nancy würde sich mit einer derartigen Publikation ein hohes Verdienst erwerben.

In den Annales de l'Est hat **Aug. Prost** seine scharfsinnigen Untersuchungen **Les institutions judiciaires dans la cité de Metz** zu Ende geführt. Der letzte Abschnitt (1892, Heft I, p. 1 ff.) beschäftigt sich mit der Entwickelung der Verfassung und Justiz von 1552 an und schildert klar und übersichtlich den vergeblichen Kampf der Metzer Selbstherrlichkeit auf diesem Gebiete gegen den Despotismus des französischen Königtums. Meines Erachtens sind Prosts Studien über die Metzer Verfassung bisher viel zu wenig in Deutschland beachtet worden; gerade jetzt, wo die städtischen Entwickelungen im Vordergrund des historischen Interesses stehen, würde eine Berücksichtigung der Metzer Einrichtungen und der Prostschen Arbeiten darüber auch der deutschen Forschung namhaften Gewinn zuführen können.

Die »Mémoires de la Société d'archéologie lorraine« etc., tome XLI, (3e série, XIXe volume), 1891, enthalten u. a. Fortsetzung und Schluss der Arbeit des Grafen **Edmond de Martinprey de Romécourt**, betitelt **Les sires et comtes de Blamont.** Die Darstellung beginnt mit Heinrich IV., zuerst erwähnt 1363. Sie beschränkt sich zumeist auf Territorial- und Familiengeschichte im engeren Rahmen, wobei jedoch des öfteren Gegenstände von allgemeinerem Interesse zur Sprache kommen, so Blamonts Beziehungen zu Burgund (p. 45—50), besonders zur Zeit der burgundisch-französischen Wirren (p. 77 u. 78); seine Beziehungen zu Lothringen (p. 52, 59 u. 76) zur Zeit der Nachfolge der Anjou; die Streitigkeiten um den Metzer bischöflichen Stuhl 1460 u. 1484 (p. 88 u. 92). Mit besonderer Ausführlichkeit ist die Vereinigung Blamonts mit Lothringen behandelt (p. 94 ff.). — Unter den Beilagen seien hervorgehoben die Regesten zahlreicher Lehensbriefe, Abdrucke von Urkunden, sowie Beschreibung und Abbildung der Siegel.

We.

Wer die Abhandlung **Hans Wittes** über die Sprachgrenze in Lothringen im 15. und 16. Jahrhundert im Jahrbuch II (1890) gelesen hat, wird ein neues Werk desselben Verfassers **Deutsche und Keltoromanen in Lothringen** (15. Heft der Beiträge für Landes- und Volkskunde in Elsass-Lothringen. — Strassburg. Heitz und Mündel) mit Spannung in die Hand nehmen und seine Erwartung nicht getäuscht finden.

In der That bringt diese Arbeit des Interessanten recht vieles.

Vor Allem scheint uns in überzeugender Weise der Nachweis erbracht zu sein, dass die Sprachgrenze, wie sie der Verfasser für das 15. und 16. Jahrhundert in seiner oben zitierten Untersuchung ermittelt hat, nicht weit von jener Linie abweichen kann, welche nach Bildung zweier geschlossener Sprachgebiete deutsch und romanisch in Lothringen schied. Recht lehrreich erscheint uns in dieser Hinsicht die Übersichtskarte am Ende des Büchleins. Damit ist freilich die Annahme, dass Metz einmal eine deutschredende Stadt gewesen sei, völlig abgethan.

Noch überraschender dürfte für den Leser das Ergebnis sein, zu welchem der Verfasser über die ursprüngliche Nationalität jener Orte gelangt, welche er in die Weilerklasse einreiht.

Unter dieser Bezeichnung fasst Witte die Orte zusammen, welche aus der Zusammensetzung eines (fast immer germanischen) Personennamens mit den Endungen »villare, villa, curtis, masnile, mons« entstanden sind. Für diese Ortsnamen, wenigstens für die auf »villare, curtis und villa« endigenden, wurde bisher von deutschen und selbst von einigen französischen Forschern angenommen, dass sie ursprünglich deutsche, nach der vorherrschenden Meinung alemannische Orte seien — ähnlich, wie vielfach, z. B. von Arnold, die Orte auf »ingen« den Alemannen, die auf »heim« endigenden den Franken zugeschrieben wurden. Witte stellt nun auf, dass diese Orte der Weilerklasse nicht nur nicht alemannischen, sondern geradezu keltoromanischen Ursprungs seien! Der Verfasser führt gewichtige und wohl erwogene Gründe für diese Meinung vor; doch scheint uns in dieser Sache das letzte Wort noch nicht gesprochen zu sein. Der germanische Personenname in diesen Ortsbezeichnungen beweist freilich zunächst nur, dass diese Siedlungen erst nach der Einwanderung der Germanen entstanden sind, was der Verfasser nicht verkennt (S. 64).

Es war uns ferner interessant, den Nachweis geführt zu sehen, dass auch in Gallien — wie es für Oberitalien längere Zeit schon bekannt ist, die germanischen Personennamen bald auch bei der einheimischen Bevölkerung beliebt, ja sogar vorherrschend üblich wurden; dagegen scheint der Satz doch wohl zu weit zu gehen, dass — Seite 61 — »wenn auch nur bei einem einzigen Weilerorte des »deutschen Sprachgebietes ehemalige keltoromanische Nationalität nachgewiesen »worden ist, diese mit Sicherheit auch für die übrigen Orte dieser Gattung an»genommen werden kann!« [1])

Aber auch sonst scheinen nicht unerhebliche Einwände noch nicht hinreichend beseitigt. Bei Neugründungen aus den ersten Zeiten nach der germanischen Landnahme spricht doch wohl zuvörderst die Vermutung dafür, dass sie von den Einwanderern besiedelt worden seien. Die zurückgedrängte einheimische Race hatte wohl vorerst an ihren alten Sitzen genug; die erobernden Stämme aber muss man sich gewaltig aufstrebend, ausdehnungsbedürftig denken. Dazu kommt der Nachschub aus den alten Sitzen, der jedenfalls noch einige Generationen andauerte. Wurde ein solcher doch noch zur Zeit der Abfassung der leges Burgundionum ausdrücklich vorgesehen und die Landverteilung für diesen Fall geregelt. Um

---

[1]) Wäre z. B. Aboncourt — Abonis villa — eine von Haus aus romanisch sprechende Siedlung gewesen, und ebenso Bettlainville, so wären nach Lage dieser Orte daraus wohl nimmer die deutschredenden Endorf und Bettsdorf des späteren Mittelalters geworden.

wieviel mehr ist solcher Nachzug anzunehmen bei Franken und Alemannen, die mit ihren ursprünglichen Sitzen in direktem Zusammenhange geblieben waren.

Eine Neugründung keltoromanischer Orte vollends am rechten Rheinufer will uns für die hier in Frage kommende Zeit völlig ausgeschlossen erscheinen. Wie kommt es ferner, dass die Orte der Weilerklasse dann zu fehlen scheinen, wenn Gothen, Burgunder oder Longobarden als Ansiedler in Frage kommen, da doch auch in diesen Strichen keltoromanische Bevölkerung sass und neue Ansiedlungen auch da entstanden?

Wird man nicht überhaupt aus den charakteristischen Endungen der Ortsnamen Schlüsse nicht nur auf die Sprache der Gründer, sondern auch auf Zeit und Umstände der Gründung ziehen müssen? So fällt es wohl Jedem auf, dass die »ingen« und »heim« (»ing« und »horn« bei den Bajuvaren) in den Gegenden, wo die Deutschen vor Ueberschreitung der römischen Reichsgrenze sassen, verhältnismässig dünn gesäet sind; dass die angeblich alemannischen »ingen« in Lothringen und Schwaben massenhaft vertreten sind, dass die »heim« sich wie ein Keil tief zwischen diese Gruppe bis zum Sundgau hinauf einschieben, sodass die »ingen« im Elsass fast völlig fehlen! Eine synoptische Karte dürfte hier manche Gedankenreihe anregen! Bemerkt sei nur, dass die Orte, wo die »villa« und »villare« häufig sind, so ziemlich von derselben Richtung aus und wohl auch gleichzeitig christianisiert worden sein möchten; endlich, dass ein Anlehnen der lateinischen Urkundensprache an eine germanische Vocabel, die den heutigen deutschen Worten »Weiler, weiler«, vgl. die schweizer »wyl«, entsprach, doch nicht ausgeschlossen scheint.

Aus diesen Einwürfen mag ersehen werden, wie sehr die Lektüre des genannten Buches anregend zu wirken im Stande ist; dasselbe enthält des Anziehenden noch so manches Andere und kann Jedem, der sich für Fragen dieser Art interessiert, nur empfohlen werden, Ausführungen, wie die über das Herrschen der romanischen Sprache um Trier bis ins X. Jahrhundert u. dgl. mehr, im besprochenen Werke selbst nachzulesen.

S.

Sous le titre **Das Rheinische Germanien in der antiken Litteratur** (Leipzig. Teubner 1892. g. in 8°. M. 14.—) M. le professeur **Alex. Riese**, de Francfort, vient de faire paraître un excellent ouvrage. Le but de l'auteur, ainsi qu'il l'indique lui-même dans sa préface, a été de réunir toutes les citations des écrivains anciens, propres à éclairer l'étude de l'histoire, de la géographie et de l'état de la civilisation dans les pays rhénans (le territoire de Metz compris), et cela d'après les meilleures éditions critiques.

Le volume se divise ainsi naturellement en trois parties distinctes. La première, purement historique, remonte aux temps préromains et s'étend j'usqu'à la chute de l'empire au Ve siècle. L'ensemble se subdivise en périodes plus ou moins longues, et la chronologie est toujours autant que possible soigneusement fixée.

Dans la seconde partie, l'auteur a dû se borner à ranger ses citations dans l'ordre chronologique des écrits eux-mêmes.

Dans la troisième enfin, et non la moins intéressante, il rapporte successivement ce qui a trait aux constructions, villes, camps, castels, armées, fortifications, forêts, chemins, maisons, bains, villas, aqueducs, temples, etc. Le dernier chapitre (XVe) nous livre une foule de renseignements particulièrement destinés

à éclairer les découvertes faites dans les pays du Rhin et à donner d'excellentes indications sur l'état de la civilisation pendant l'époque gallo-romaine. Deux tables fort exactes et fort bien faites terminent le volume (500 pages).

Ce livre, comme l'espère l'auteur, nous semble non seulement utile, mais même indispensable pour quiconque voudra s'occuper sérieusement de l'étude de la période gallo-romaine dans nos pays, et nous ne pouvons nous empêcher d'applaudir sans réserve à la manière dont l'auteur s'est acquitté de la tâche qu'il s'était imposée. Peut-être beaucoup eussent-ils désiré que les citations d'auteurs dont la véracité est un peu suspecte fussent précédées d'une croix ou d'un astérisque. Mais c'est là un désir qui n'ôte absolument rien au mérite de l'œuvre.

M. le prof. Alex. Riese nous promet, dans le cas où son ouvrage serait bien accueilli, un second volume dans lequel les inscriptions, les écrivains postérieurs, les chartes mêmes seraient mis à contribution, pour élucider l'étude de la même période. Nous ne doutons pas de l'accueil et espérons que bientôt nous pourrons de nouveau envoyer à l'auteur nos meilleures félicitations.

P.

La Société d'archéologie lorraine (Nancy) a achevé l'an dernier dans ses mémoires la publication de l'intéressant et important travail de **M. F. Barthelemy, Recherches archéologiques sur la Lorraine avant l'histoire,** ouvrage couronné par l'Académie Stanislas (Prix Herpin 1889) et déjà publié en volume la même année (Paris. Baillere, 19, rue Hautefeuille; Nancy. Sidot, 3, rue Raugraff). L'auteur s'est donné le but de recueillir et de classer méthodiquement les documents relatifs aux âges préhistoriques, découverts jusqu'ici dans l'ancien département de la Meurthe, tel qu'il était avant 1871, d'inventorier et de décrire sommairement les objets et leurs gisements, d'étudier enfin les monuments les plus anciens du pays. L'auteur s'acquitte de sa tâche avec beaucoup d'érudition et de critique. Après quelques généralités sur les matières qu'il va aborder, l'auteur passe à l'étude de l'époque néolithique, parle de ses gisements, des habitations, mœurs, sépultures, des armes et outils, des stations (Delme, Morville, Salival, Salonnes), etc.

Pour l'époque des métaux, difficile à bien distinguer en périodes, l'auteur passe en revue les armes, outils, parures, poteries, décrit les sépultures, les fortifications et ajoute quelques lignes sur les briquetages de la Seille.

Le volume est accompagné de deux cartes et d'une foule de planches, quelques-unes d'une grande beauté, représentant la plupart des objets cités.

L'auteur n'est pas un vulgarisateur, c'est un chercheur, un érudit; il ne s'attarde pas à exposer des systèmes, moins encore a en édifier. Il recueille, classe et présente les documents et les faits avec beaucoup d'ordre et de méthode, et s'il se permet des conclusions, elles ne dépassent jamais les bornes d'une extrême prudence. C'est donc pour notre pays un livre excelient à consulter et à étudier.

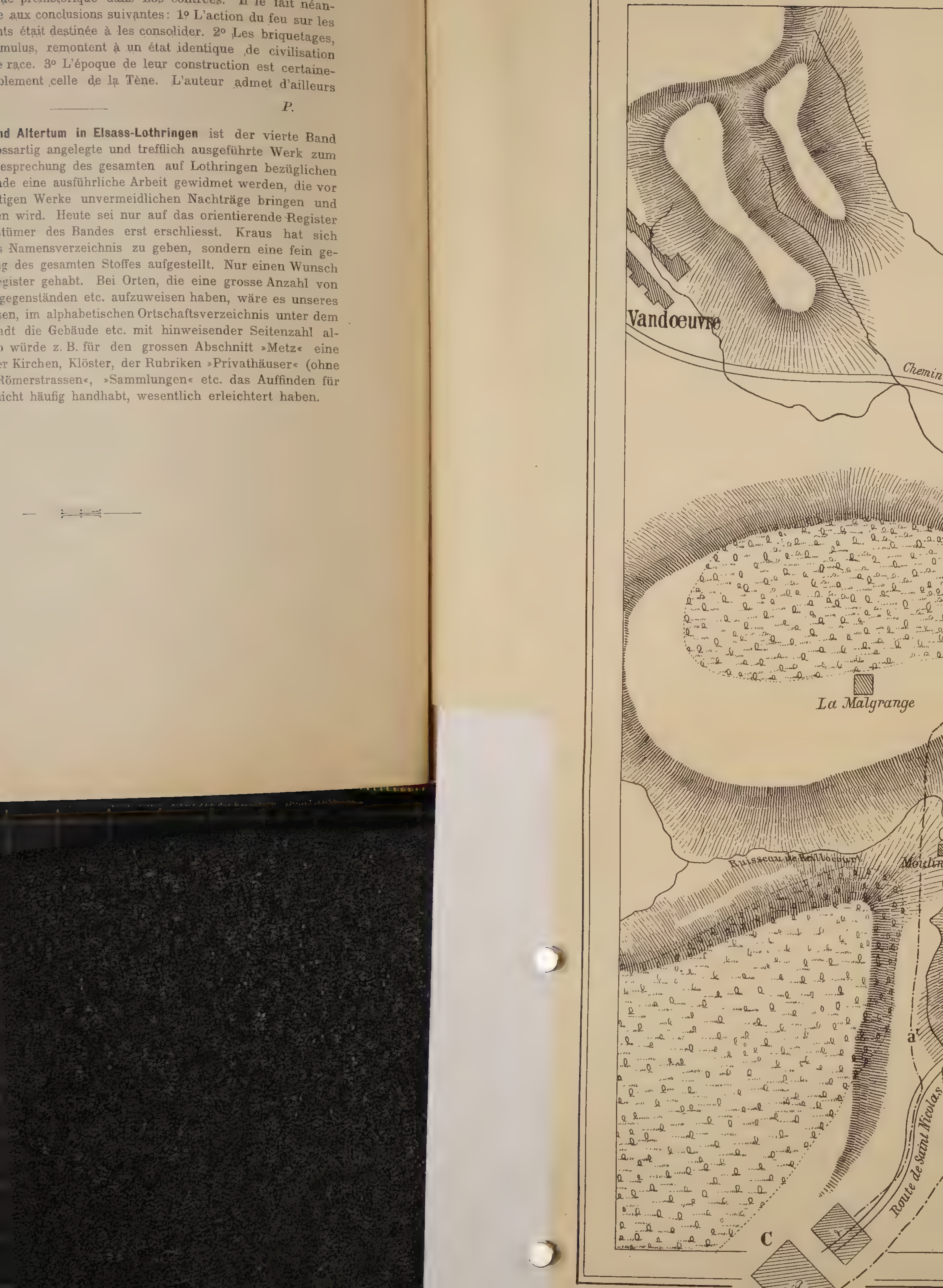
Un répertoire paleo-ethnologique, publié par l'auteur dans les comptes rendus de l'association française pour l'avancement des sciences, peut être considéré comme le complément du volume; il donne, dans des tableaux fort clairs et bien ordonnés, un aperçu rapide de la période préhistorique. Ce répertoire est suivi d'une carte à légendes coloriées conforme aux types adoptés au congrès international de Stockholm.

P.

Camps vitrifiés et calcinés, par F. Barthelemy (Nancy. Crepin-Leblond, Passage du Casino. 1892, in 8°, 40 pages). Cette brochure, extrait anticipé des Mémoires de la Société d'archéologie de Nancy, est destinée à jeter un feu de lumière sur la question obscure des fortifications préhistoriques. Nul n'était plus à même de se prononcer dans la question que M. Barthelemy, le principal représentant de l'archéologique préhistorique dans nos contrées. Il le fait néanmoins avec réserve et arrive aux conclusions suivantes: 1° L'action du feu sur les matériaux des retranchements était destinée à les consolider. 2° Les briquetages, camps calcinés du pays, tumulus, remontent à un état identique de civilisation et sont l'œuvre d'une même race. 3° L'époque de leur construction est certainement préromaine, et probablement celle de la Tène. L'auteur admet d'ailleurs des exceptions.

P.

Von **Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen** ist der vierte Band erschienen und hat das grossartig angelegte und trefflich ausgeführte Werk zum Abschluss gebracht. Der Besprechung des gesamten auf Lothringen bezüglichen Teiles soll im nächsten Bande eine ausführliche Arbeit gewidmet werden, die vor allem die bei einem derartigen Werke unvermeidlichen Nachträge bringen und einzelne Irrtümer berichtigen wird. Heute sei nur auf das orientierende Register hingewiesen, das die Reichtümer des Bandes erst erschliesst. Kraus hat sich nicht begnügt, ein einfaches Namensverzeichnis zu geben, sondern eine fein gegliederte sachliche Einteilung des gesamten Stoffes aufgestellt. Nur einen Wunsch hätten wir noch für das Register gehabt. Bei Orten, die eine grosse Anzahl von Bauten, Altertümern, Kunstgegenständen etc. aufzuweisen haben, wäre es unseres Erachtens angebracht gewesen, im alphabetischen Ortschaftsverzeichnis unter dem Namen der betreffenden Stadt die Gebäude etc. mit hinweisender Seitenzahl alphabetisch aufzuführen. So würde z. B. für den grossen Abschnitt »Metz« eine alphabetische Aufführung der Kirchen, Klöster, der Rubriken »Privathäuser« (ohne Nennung der einzelnen), »Römerstrassen«, »Sammlungen« etc. das Auffinden für denjenigen, der das Buch nicht häufig handhabt, wesentlich erleichtert haben.



ue préhistorique dans nos contrées. Il le fait néan-
e aux conclusions suivantes: 1º L'action du feu sur les
nts était destinée à les consolider. 2º Les briquetages,
mulus, remontent à un état identique de civilisation
e race. 3º L'époque de leur construction est certaine-
blement celle de la Tène. L'auteur admet d'ailleurs

P.

nd Altertum in Elsass-Lothringen ist der vierte Band
ssartig angelegte und trefflich ausgeführte Werk zum
esprechung des gesamten auf Lothringen bezüglichen
de eine ausführliche Arbeit gewidmet werden, die vor
tigen Werke unvermeidlichen Nachträge bringen und
en wird. Heute sei nur auf das orientierende Register
tümer des Bandes erst erschliesst. Kraus hat sich
s Namensverzeichnis zu geben, sondern eine fein ge-
g des gesamten Stoffes aufgestellt. Nur einen Wunsch
egister gehabt. Bei Orten, die eine grosse Anzahl von
gegenständen etc. aufzuweisen haben, wäre es unseres
sen, im alphabetischen Ortschaftsverzeichnis unter dem
adt die Gebäude etc. mit hinweisender Seitenzahl al-
o würde z. B. für den grossen Abschnitt »Metz« eine
er Kirchen, Klöster, der Rubriken »Privathäuser« (ohne
Römerstrassen«, »Sammlungen« etc. das Auffinden für
nicht häufig handhabt, wesentlich erleichtert haben.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

VIERTER JAHRGANG

(Zweite Hälfte)

1892.

ANNUAIRE

DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

QUATRIÈME ANNÉE

(Deuxième Partie)

1892.



JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

VIERTER JAHRGANG

1892.

ANNUAIRE

DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

QUATRIÈME ANNÉE

1892.



JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde



Vierter Jahrgang

1892.



METZ

VERLAG VON G. SCRIBA, HOFBUCHHÄNDLER.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde



Vierter Jahrgang

(Zweite Hälfte)

1892.



METZ

Verlag von G. Scriba, Hofbuchhändler.

Inhaltsübersicht — Table des matières.

Bischof Bertram von Metz.
1180—1212.

Von Dr. Günther Voigt, Danzig.

VORWORT.

»Schon lange suchte ich in stiller Klosterzelle, in des hohen Klerus Reihen, nach einem Mann, an dem mein Herz Gefallen fände, einem Manne, den Sittenreinheit, Tugend, Wissen schmückten. Lang suchte ich, doch nimmer wollte kommen der Ersehnte; mein Mühen gab ich fast schon auf. Die Augen füllten sich mit Thränen, wenn ich schauen musste, dass in all den Kirchen Christi um mich her kein einziger in seinem Hirtenamte voll bewährt sich zeigte. Doch da erschienest du in deiner lichten Heiligkeit. Der Trauer düstres Dunkel hatte mich umgeben, jetzt jauchzte ich in Freuden auf. Was ich so sehnlichst stets erstrebt, das hatte ich in dir gefunden. Um so höher stand mein Gewinn, als gegenwärtig Leute, die dir ähnlich, fast uns fehlen. Kaum giebt es heute einen Ort, der würdig wäre, dass der Menschensohn sein Haupt dort niederlegte; schlecht wie die Herde ist der Hirte. Kaum findet man wohl unter abertausend Menschen einen durch Tugend, Frömmigkeit und Weisheit ausgezeichnet. Du bist ein solcher Mann, du bist der feste Fels, an dem ich hange, du die helle Leuchte, die mir strahlt am dunkeln Orte. Dir geb ich ganz mich hin, auf dass durch dich ich besser werde und bekannter. Und darum habe ich mein Erstlingswerk dir übersandt, das Büchlein von dem König und den sieben Weisen.

Nimm freundlich meine Widmung an, das Buch empfange durch dich erst seine Weihe«.

Mit solchen Worten begrüsst der Mönch Johannes von Hauteseille den Bischof von Metz, Bertram, als er ihm um das Jahr 1184 seinen Roman »Dolopathos sive de rege et septem sapientibus« [1]) widmete. Man hört aus seinen Worten den Lobredner heraus; etwas stark sind

---

[1]) ed. Oesterley. Strassburg, 1873. Die Eingangsworte habe ich frei übersetzt.

die Farben aufgetragen. Doch auch andere Quellen, die Bischof Bertram zeitlich nahe stehen, rühmen sein hohes Wissen, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Thaten. Unzweifelhaft hat seine Persönlichkeit auf die Zeitgenossen nicht geringen Eindruck gemacht. Es soll auf den folgenden Blättern versucht werden, sein Wirken im einzelnen zu schildern, darzustellen, was er als Reichsfürst, als Bischof seiner Diözese und als Stadtherr von Metz geleistet.

Die Arbeit beruht zu einem Teile auf noch ungedrucktem urkundlichen Material, das ich auf dem Kaiserl. Bezirksarchive zu Metz, auf der Städt. Bibliothek ebenda und den Archives départementales de Meurthe-et-Moselle zu Nancy während der Spätsommer- und Herbstmonate des Jahres 1890 gesammelt. Für das mir dort in reichem Masse bezeigte Entgegenkommen und die Liebenswürdigkeit, mit welcher, selbst im fremden Lande, meine Nachforschungen unterstützt wurden, sage ich an dieser Stelle den betr. Herren Vorständen und Beamten meinen besten Dank. Meinen hochverehrten Lehrern, den Herren Prof. Dr. Bresslau und Prof. Dr. Scheffer-Boichorst, sowie dem Direktor des Kaiserl. Bezirksarchivs zu Metz, Herrn Dr. Wolfram, der diese Studie angeregt hat, spreche ich für das warme Interesse, welches sie an dem Fortgang meiner Arbeit nahmen, besten Dank aus.

Verzeichnis einiger öfters wiederkehrenden Abkürzungen.

Reg. die in Beilage II angefügten Regesten Bertrams.
M. B. A. Kais. Bezirksarchiv zu Metz.
N. D. A. Archives départementales de Meurthe-et-Moselle zu Nancy.
Ung. Ungedruckt.
S. S. Monumenta Germaniae historica. Abteilung Scriptores.
Bén. Histoire générale de Metz par des religieux Bénédictins. 7 Bände. Metz 1769—89.
Jaffé-L. Regesta pontificum Romanorum ab cond. eccl. ad a. 1198 ed. Ph. Jaffé, edit. II. cur. S. Löwenfeld, F. Kaltenbrunner, P. Ewald. Leipzig 1888.
Potth. Regesta pontificum ab a. 1198—1304 ed. A. Potthast. Berlin 1874.
St. Stumpf, Verzeichnis der Kaiserurk. Innsbruck 1868 (Band II u. Nachtr. von Stumpf, die Reichskanzler).
Bö.-Fi. J. F. Böhmer, Regesta imperii V. ed. Ficker. Innsbruck 1881.
o. D. ohne Datum.

Kapitel I.

Bertram vor seiner Erhebung auf den Metzer Bischofsstuhl. Der Bremer Wahlstreit.

Berthold — so nannte sich Bertram bis zu seiner Erhebung auf den Metzer Bischofsstuhl[1]) — stammte aus einem vornehmen sächsischen Geschlechte[2]), das wir jedoch nicht namhaft machen können. Von seiner Verwandtschaft kennen wir nur zwei Neffen, die beide denselben Namen wie er führten und von ihm in das Metzer Domkapitel aufgenommen wurden[3]).

Über sein Geburtsjahr und seine Jugendzeit ist uns unmittelbar nichts überliefert. Er kam später in das Stift S. Gereon zu Köln[4]), wo er als Kanoniker ein streng sittenreines, zurückgezogenes, den Wissenschaften gewidmetes Leben führte[5]). Näheres über die Jahre, die er in Köln zubrachte, wissen wir nicht[6]). Er war im Besitze der Magisterwürde[7]). Die höheren kirchlichen Ordines hatte er noch nicht

---

1) cf. unten Kap. II, p. 24, Anm. 3.

2) Gesta ep. Mett. Cont. I S.S. X, 546. de Saxoniae partibus oriundum, clarum quidem genere. Da diese Angabe von einem zur Zeit Bertrams schreibenden und an seinem Hofe lebenden Chronisten herrührt, ist an ihrer Richtigkeit nicht zu zweifeln.

3) cf. unten Kap. II, p. 24, Anm. 3.

4) Gesta ep. Mett. l. c. Coloniae apud S. Gereonem ubi etiam canonicus ante fuit; Chron. reg. Colon. Cont. I; Schulausgb. rec. Waitz p. 135. in ecclesia S. Gereonis ubi prius canonicus extiterat.

5) G. ep. Mett. l. c.; Ann. Stad. ad. a. 1179 S.S. XVI, 348; Arn. Lub II, 8. SS. XXI, 131. cf. Caesar. Heisterbac. Dialog. mirac. V, 20 ed. Strange I, 299. sub epo. Bertr. viro valde literato.

6) In den aus Köln stammenden Urkunden der Jahre vor 1178 tritt er als Zeuge nicht auf. Es kann dies nicht Wunder nehmen, da selbst in den Fällen, in welchen das Stift S. Gereon an der beurkundeten Handlung beteiligt ist, immer nur der Propst, ab und zu noch der Dekan und der Scholaster des Stifts, also nur höhere Dignitäten (während Bertr. nur einfacher Kanoniker ist) als Zeugen erscheinen; cf. Lacomblet, Niederrhein. U. B. I u. IV; Günther, cod. dipl. Rheno-Mosell. Koblenz. 1822. Tom. I; Ennen u. Eckertz, Qu. d. Gesch. d. Stadt Köln. 1860. Tom. II. Wie die von mir im kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf und im Stadtarchiv zu Köln angestellten Nachfragen — für deren Beantwortung ich an diesem Orte meinen Dank ausspreche — ergaben, erscheint auch in dem dort befindl. noch ungedr. urkundl. Material dieser Jahre Bertrams Name nicht.

7) Ann. Stad. l. c.

empfangen[1]); erst nach seinem Fortgang aus Köln liess er sich zum Subdiakon weihen.

In den Vordergrund des politischen Lebens tritt er erst, 1178 zum Erzbischof von Bremen-Hamburg erwählt[2]), im Bremer Wahlstreite des Jahres 1179.

Um den Verlauf desselben zu verstehen[3]), ist es notwendig, zurückzugreifen bis zum Tode des Erzbischofs Hartwich I. von Bremen-Hamburg, der am 11. Oktober 1168 erfolgte, zu einer Zeit, als Herzog Heinrich der Löwe im Auftrage seines kaiserlichen Vetters sich auf der Gesandtschaftsreise an die Höfe von England und Frankreich befand.

Es kam zu einer zwiespältigen Wahl. Die eine Partei erhob, hauptsächlich unter dem Einfluss des Dompropstes Otto von Oldenburg, eines Bruders des von Herzog Heinrich vertriebenen Grafen Christian von Oldenburg, den Askanier Sigfried, den dritten Sohn des Markgrafen Albrecht des Bären, die andere Partei den Bremer Domdekan Otbert.

Die Wahl Sigfrieds bedeutete die Erhebung eines unversöhnlichen Feindes des Herzogs, standen ja Welfen und Askanier in schärfstem Gegensatz zu einander. Alsbald nach der Wahl rückte denn auch Graf Gunzelin von Schwerin, des Herzogs Vassall, in Bremen ein und

---

[1]) Ann. Stad. l. c; Arn. Lub. l. c.

[2]) Nach kanon. Bestimmungen war für Bekleidung der bischöfl. Würde das vollendete 30. Lebensjahr erforderlich (cf. Hinschius, Kirchenrecht I, 17). Nicht selten wurde auch jüngeren Leuten die bischöfl. Inful zu teil. Dies jedoch dürfte bei B. nicht der Fall gewesen sein, da, falls B. hinsichtlich des Lebensalters die kanon. Vorschriften nicht erfüllt hätte, der Papst bei seiner Ablehnung Bertrams sicherlich auch diesen Grund ins Feld geführt haben würde, zumal gerade von ihm auf dem Laterankonzil von 1179 die Vorschrift des 30. Lebensjahres eingeschärft wurde. Wie viel älter als 30 Jahre Bertram bei seiner Wahl auf den Bremer Stuhl gewesen, oder ob er das 30. Jahr eben vollendet, lässt sich nicht sagen.

[3]) Die Geschichte dieser Vorgänge und des Bremer Wahlstreites selbst wird mehr oder weniger ausführlich in folgenden Werken behandelt: Duntze, Gesch. d. freien Stadt Bremen. 1845. Bd. I, 336 ff.; Wiedemann, Gesch. d. Herzogtums Bremen. Stade 1864, p. 147; Reuter, Gesch. Alexanders III. u. d. Kirche seiner Zeit. Leipzig 1864. Bd. III, 52, 358 ff., 435 ff.; Prutz, Heinrich d. Löwe. Leipzig 1865, p. 248, 314; Philippsohn, Gesch. Heinrichs d. Löwen. Leipzig 1867. Bd. II, 151, 223; Hahn, Die Söhne Albr. d. Bären. Progr. d. Louisenstädt. Realschule zu Berlin. 1869, p. 24; Prutz, Kaiser Friedrich I. Danzig 1874. Bd. III, 41, 54; Jul. Harttung, Das Erzbistum Bremen u. Heinr. d. Löwe, in Sybels Hist. Ztschr. XXXIV (1875), p. 331 ff.; Dehio, Gesch. d. Erzbistums Hamburg-Bremen. Berlin 1877. Bd. II, 89 ff.; Wolfram, Friedrich I. u. das Wormser Konkordat. Marburg 1883, p. 101 ff; Hefele-Knöpfler, Konziliengeschichte. Freiburg 1886. Bd. V, 718; Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit. Leipzig 1888. Bd. V², p. 636, 879 ff.

trieb Sigfried samt seinem Gönner Otto aus der Stadt in das oldenburgische Gebiet.

Zur Entscheidung gelangte die Bremer Sache auf dem Reichstag zu Bamberg 1169. Dem Kaiser wurde dieselbe unterbreitet, der um so eher darauf einging, als er hierdurch Gelegenheit fand, jenen Satz des Wormser Konkordats, der ihm eine aktive Bethätigung bei zwiespältigen Wahlen zugestand[1]), zur Ausführung zu bringen Der Kaiser befand sich augenscheinlich in misslicher Lage. Zu den Askaniern wie zu Herzog Heinrich stand er in jener Zeit in guten Beziehungen, beider Hilfe brauchte er, der nach den Misserfolgen des Jahres 1167 bereits an einen neuen Zug gegen Papst Alexander dachte.

Friedrich wählte den Ausweg, keinen der beiden Kandidaten anzuerkennen, ordnete vielmehr, indem er scheinbar den Wählern freie Hand liess, eine Neuwahl in Bremen an. In derselben wurde Balduin, ein Halberstädter Propst, erkoren, ein dem Herzog Heinrich ganz genehmer, hochbetagter, schwacher Mann, der sich alsbald von schismatischen Bischöfen weihen liess und vom Gegenpapst Calixt das Pallium empfing.

Balduin wirkte in der Folge in Bremen ganz im Sinne des Herzogs, der auch die Ohnmacht und Willfährigkeit des Erzbischofs zu seinem Vorteil auszunutzen verstand[2]). Sigfried dagegen war, obwohl er 1173 nach dem Tode Wilmars zum Bischof von Brandenburg gewählt und vom Kaiser durch die Investitur mit den Regalien bestätigt wurde, nicht zufrieden gestellt, seine Gedanken trachteten nach wie vor nach dem Besitze des Bremer Palliums. Seine Hoffnungen schienen durch das, was der 15. Artikel des nach langer Fehde zwischen Kaiser und Papst abgeschlossenen Vertrags von Anagni (Herbst 1176) bestimmte, der Erfüllung näher gerückt zu sein: Sigfrieds Wahl in Bremen sollte untersucht und er, wenn sie rechtmässig geschehen, an die Bremer Kirche überwiesen werden[3]). Eine Ausführung dieses Artikels bedeutete selbstverständlich die Absetzung des Schützlings Herzog Heinrichs, des Erzbischofs Balduin. In den definitiven Frieden von Venedig (Juli 1177) wurde dieser Artikel wieder aufgenommen, zugleich vom Papste auch ausdrücklich die Absetzung Balduins ausgesprochen. Der Schmach entging dieser, nachdem sich die Ausführung der Bestimmung eine Zeitlang verzögert hatte, durch seinen Tod am 18. Juni 1178[4]).

---

[1]) cf. Hinschius l. c. II, 559.

[2]) cf. Ann. Stad. ad. a. 1168. S. S. XVI, 346.

[3]) Kehr, Der Vertrag von Anagni. Neu. Archiv. XIII, 111.

[4]) Wolfram 105, Anm. 1 zweifelt an diesem Datum; er übersieht, dass der Todestag Balduins feststeht aus d. Reg. cap. S. Anscharii (Bremer U. B. I No. 87). Das Jahr 1178 geben übereinstimmend die Ann. Stad. u. Arn. Lub.

Der Bremer Erzstuhl war wieder erledigt. Man hätte nun erwarten sollen, dass Sigfrieds Ansprüchen, welche durch den Frieden garantiert waren, entsprochen worden wäre. Doch auch jetzt erreichte er sein Ziel nicht. Über die Gründe, welche die Ablehnung der Anwartschaft Sigfrieds durch die Wählerschaft herbeiführten, sind wir nicht unterrichtet: ohne Zweifel wird auch hier wieder der starke Gegensatz zwischen Welfen und Askaniern bestimmend gewesen sein. Wir wissen, dass unter den Mitgliedern der Bremer Kirche ausgesprochene Anhänger des Herzogs waren, so der Propst Heinrich von S. Stephan u. Willehad, sein früherer Notar; auch unter dem Adel des Erzbistums und den Stiftsministerialen wird es an solchen nicht gefehlt haben. Und diejenigen, welche des Herzogs Partei nicht hielten, mögen gefürchtet haben, dass die Vorgänge des Jahres 1168 sich wiederholten. Dadurch, dass man Sigfried nicht erkor, ging man dieser Gefahr aus dem Wege. In Bremen drang niemand auf seine Einsetzung.

Noch im Jahr 1178[1]) fand die Neuwahl[2]) statt. Aus ihr ging nicht Sigfried, sondern Berthold hervor[3]).

---

[1]) cf. Wolfram, 105, Anm. 1: «danach wäre die Wahl cc. Oktober anzusetzen«. 1179 ist offenbar ein Druckfehler, 1178 das richtige.

[2]) Dehio II, 94, sagt: »in grösster Hast schloss man den Wahlgang«. Die Quellen besagen dies keineswegs: Ann. Stad. ad a. 1178. obiit Baldewinus . . . et mag. Bertoldus eligitur, solo Ottone præposito appellante. Arn. Lub. (S. S. XXI) II, 8. mortuus est Balduinus. Cui successit domnus Bertoldus. Wenn auch von einem Mitglied des Domkapitels Berufung eingelegt ist, braucht damit doch nicht die Wahl in grösster Hast geschehen zu sein.

[3]) Die Quellen, welche uns Nachricht über Bertholds Wahl in Bremen und die sich daran anschliessenden Vorgänge geben, sind ausser den Ann. Argentin. (S. S. XVII, 89) ad a. 1179, den Ann. Marbac. (S. S. XVII, 161) und den Gesta ep. Mett. (S. S. X, 546) Contin. I, 5, welche uns nur kurz über jene Ereignisse unterrichten, Albert von Stade und Arnold von Lübeck. In dem Berichte über die Geschehnisse vor der Audienz, welche B. in Rom beim Papste hat, ist Arn. Lub. reichhaltiger, im weitern Verlaufe der Erzählung aber erweist sich Alb. Stad. als weit besser unterrichtet als Arn. Lub. Es erklärt sich dies daraus, dass, worauf schon Dehio (Anm. zu p. 96) hinweist, der Gewährsmann des Alb. Stad. über die Vorgänge in jener Audienz ein Mitglied der Bremer Deputation war, die mit Berthold vor dem Papste erschien, der Bremer Scholastikus Heinrich. — Wie verschieden aber auch an Reichhaltigkeit die beiden Berichte sind, so schliessen sie sich gegenseitig doch nicht aus; ein Widerspruch zwischen ihnen findet bis auf die Angabe des Zeitpunktes jener Audienz (vgl. darüber p. 11, Anm. 8) nicht statt. In manchen Angaben stimmen sie vollkommen überein; des öfteren finden wir auch Ereignisse, welche die eine Quelle ausdrücklich erzählt, die andere aber nicht berichtet, in dieser indirekt bestätigt, indem sie im späteren Verlaufe der Darstellung dieselben voraussetzt. Auf das Motiv für das Handeln des Papstes geht nur Arn. Lub. ein. Man hat diesem vorgeworfen (Harttung 350, Anm. 1), dass er in seinem Berichte hier weniger unparteiisch

Seine Wahl in Bremen geschah fast einhellig, nur der Dompropst Otto legte dagegen Appellation[1]) ein, wurde aber gezwungen, dieselbe aufzugeben[2]). Herzog Heinrich war zunächst mit dem erwählten Kandidaten ganz zufrieden, erst später ist ein Umschwung in seiner Gesinnung eingetreten[3]). Weil Berthold aber zu der Zeit, als sich die Wahl auf ihn gelenkt hatte, die höheren Weihen noch fehlten, fürchtete er von diesem Mangel Hindernisse für die Zukunft und ordnete daher eine Gesandtschaft an den Papst ab, um diesem den Verlauf der Wahl kundzugeben und seine Entscheidung darüber einzuholen[4]). Ein päpstlicher Dispens konnte ja über kanonische Mängel hinweghelfen. In Ansehung der persönlichen Tüchtigkeit des Elekten approbierte und konfirmierte der Papst, vorbehaltlich weiterer Entscheidung[5]), die Wahl und gab seiner Zustimmung auch noch in einem Schreiben Ausdruck[6]). Nach der Rückkehr der Gesandtschaft nach Bremen liess sich Berthold zum Subdiakon weihen und nun, nachdem der Hauptvorwurf gegen die Legalität seiner Wahl geschwunden, um ganz sicher zu gehen, seine Wahl erneuern[7]). Auf Widerstand in Bremen ist er diesmal nicht gestossen.

Die neueste Darstellung[8]), welche die Geschichte des Bremer Wahlstreites berührt, scheint an der Thatsächlichkeit der Gesandtschaft, welche Berthold nach seiner ersten Wahl an den Papst abordnete, zu zweifeln. Sie lässt dieselbe nämlich ganz aus ihrer Erzählung fort und schenkt auch dem Berichte von der anfänglichen Billigung der Wahl seitens des Papstes nicht unbedingten Glauben[9]). Beides aber setzen, wenn auch ausführlich nur Arn. Lub. II, 8 davon erzählt, doch auch die Worte des Alb. Stad. voraus, und sie bestätigen so indirekt den

---

als Alb. Stad. sei. Worauf H. diesen Tadel gründet, sagt er nicht. Ich vermag in Arnolds Bericht eine Tendenz nicht zu finden. Im Gegenteil, da er dem Herzog Heinrich in all seinen Schilderungen günstig ist, hätte er, wenn er sich durch seine Tendenz leiten lassen wollte, die Details seines Berichtes wohl eher fortgelassen, da das dort erwähnte Intriguenspiel zwischen dem Papst und Herzog Heinrich letzteren nur kompromittieren konnte.

[1]) Alb. Stad. ad a. 1178. S. S. XVI, 348, Zeile 15.

[2]) Alb. Stad. ad a. 1179. l. c. 349, Z. 5.

[3]) Arn. Lub. II, 8. S. S. XXI, 131, Z. 44, 132, Z. 1.

[4]) Arn. Lub. l. c. 132, Z. 1—5.

[5]) cf. p. 11, Anm. 2.

[6]) Arn. Lub. l. c. 132, Z. 5—7.

[7]) Arn. Lub. l. c. 132, Z. 7—9.

[8]) Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit, V, 2, p. 880.

[9]) »Der Kaiser, dem der Erwählte nahe stand, erteilte ihm gerne die Investitur, und auch der Papst soll die Wahl gebilligt haben«.

Arnoldschen Bericht. Es geschieht dies bei Alb. Stad. durch die Worte « certissimus ordinari ». Einst hatte Albert vielleicht auch von dieser ersten Abordnung an den Papst Kunde erhalten, es ist aber bei der Länge der Zeit manches seinem Gedächtnis entschwunden, sein Gewährsmann über diese Vorgänge, an den er sich von neuem um Nachricht hätte wenden können, weilte, als er diese seine Erzählung niederschrieb[1]), nicht mehr unter den Lebenden[2]). Das wusste er aber noch und fügte es seiner Erzählung ein, dass Berthold « certissimus ordinari » in Rom auftrat, und das konnte Berthold eben nur, wenn er, bei dessen Wahl sich Mängel herausgestellt hatten, eine zustimmende Äusserung des Papstes, zu welchem er jetzt « certissimus ordinari » sich begab, vorher empfangen hatte[3]).

Zum Laterankonzil wandte sich Berthold, um aus der Hand des Papstes die Weihe zu holen, nach Rom[4]). Auf dem Wege dorthin empfing er vom Kaiser die Investitur[5]). Am 22. Januar 1179 weilte er am kaiserlichen Hofe zu Worms[6]). Ehrenvoll wurde er in Rom vom Papste aufgenommen, der ihm das Sitzen unter den anderen Bischöfen und das Tragen der Inful[7]), des bischöflichen Abzeichens, verstattete[8]), obwohl

---

[1]) Alb. beginnt mit der Niederschrift seiner Erzählung a. 1240, cf. Wattenbach, Gesch. qu. II, 401.

[2]) cf. S. S. XVI. 280.

[3]) Man könnte vielleicht zu der Vermutung kommen, dass Alb. Stad. das »certissimus ordinari« aus der gütigen Aufnahme, dem Verstatten des Infultragens, nicht aus einer vormaligen Beifallsbezeugung des Papstes folgert. Dann müsste man doch aber ein Anfügen des Satzes, in welchem vom Infultragen die Rede ist, mit »enim« erwarten, dem dann immerhin noch der Adversativsatz beigefügt werden konnte: aber er zog sich dadurch Missliebigkeit zu.

[4]) Alb.Stad. ad a. 1179. S. S. XVI, 348, Z. 37; Arn.Lub. II, 9. S. S. XXI, 132, Z. 23, 24.

[5]) Alb. Stad. l. c. 349, Z. 6.

[6]) St. 4272. B. heisst hier »archiepiscopus Bremensis«. Dass der Kaiser ihn als solchen bezeichnet, spricht dafür, dass er schon vor dem 22. Januar die Investitur empfangen hat.

[7]) Alb. Stad. l. c. 348, Z. 38; Arn. Lub. l. c. 132, Z. 24—27.

[8]) So möchte ich das »facere« des Arn. Lub. (ita, ut . . . . . eum infulatum coram se residere faceret) aufgefasst wissen, das Tragen der Inful also auf besondere Veranlassung, ausdrückliche Zugeständnisse des Papstes zurückgeführt sehen; facere ist nicht sinere. Dehio (II, 95) und noch deutlicher Harttung (p. 350) führen es auf ein eigenmächtiges Handeln des Berthold zurück. Wie würde der Papst das gestattet haben! — Alb. Stad. konstatiert nur die Thatsache (sed pridie sederat in concilio inter episcopos infulatus). Selbst wenn der Papst jenen Ehrenvorzug dem B. gestattete, brauchte damit nicht die Opposition der streng kirchlich Gesinnten, wie sie nachher zum Ausdruck kam, fortzufallen; nur richtete sich, wie es des öftern geschieht, die Misstimmung nicht gegen den hochstehenden intellektuellen Urheber, sondern gegen den Träger selbst.

Berthold noch nicht zum Priester geweiht war[1]). Allerdings zog der Elekt sich hierdurch Missliebigkeit zu[2]).

Schon waren vom Papste die Termine für die Priester- und Bischofsweihe Bertholds festgesetzt, der Tag vor dem zur Priesterweihe bestimmten war herangekommen, da erschien ein Gesandter des Herzogs Heinrich des Löwen in Rom[3]) und dessen Ankunft führte eine entscheidende Wendung in der Lage herbei.

Dieser herzogliche Bote war der Propst Heinrich von S. Stephan und Willehad in Bremen[4]), ein scharfer Redner. Dem Papst von früher

---

[1]) Dieser Passus (cum tamen non esset presbiter) stammt von Alb. Stad. Wir haben damit eine indirekte Bestätigung der von Arn. Lub. II, 8 gemachten Angabe, dass Berthold sich nachträglich zum Subdiakon habe weihen lassen. Denn nach Alb. Stad. wird übel vermerkt, dass er die Priesterweihe noch nicht empfangen, der Besitz der Subdiakonatsweihe wird damit nicht geläugnet. — Übrigens sagt Giesebrecht V, 2, p. 880 irrtümlich: »B. liess sich zum Diakon weihen.« In den Quellen ist hier von der Subdiakonatsweihe die Rede. Wann B. die Diakonatsweihe erhalten, darüber schweigen die Berichte. Doch glaube ich, schon ehe er zum Konzil gekommen, da dort der Vorwurf gegen ihn erhoben wird, dass er die Priesterweihe noch nicht empfangen. Ausserdem soll er in Rom nur noch die Priester- und Bischofsweihe erhalten. (cf. unten, Anm. 3).

[2]) Alb. Stad. l. c. 348, Z. 39.

[3]) Arn. Lub. l. c. 132, Z. 27—29.

[4]) Mansi, Concil. coll. XXII, 235 hat eine andere Lesart des Arnoldschen Textes. Sie giebt venit nuntius ducis Heinrici Otto præpositus statt des venit nuntius ducis Heinrici Heinricus præpositus. Auf diese Mansische Lesart bezieht sich Dehio in seinen Ausführungen II, 95 und Anm. zu 96 No. 1. Jene Lesart ist aber keine richtige. Zwar halte ich den Grund, welchen Harttung 350, Anm. 1, gegen dieselbe anführt, den, dass Propst Heinrich sich urkundlich in Rom nachweisen lasse (Hamburg. U. B. I, No. 246; Bremer U. B. I, No. 54) — womit doch gesagt sein soll, Propst Otto aber nicht — durchaus nicht für stichhaltig, da es ja eine ähnliche Urkunde auch betreffs des Propstes Otto gegeben haben, selbe aber jetzt verloren sein kann. (Der weitere Einwand Hs. trifft mit Recht Reuter, III, 436, bei dem infolge unrichtiger Kombination beider Berichte der vom Herzog vertriebene und ihm arg feindlich gesinnte Propst Otto als Gesandter »im Auftrage seines Herrn, des Herzogs Heinrich«, erscheint). — Auf rein formalem Wege lässt sich, wie ich glaube, zur Evidenz die Unrichtigkeit jener Lesart erweisen: Schon ein Blick auf die Varianten unter dem Text der Arnoldschen Chronik in den Monum. Germ. lehrt, dass die Lesart »Otto præpositus« in keiner der vom Herausgeber dieser Ausgabe benutzten Handschriften vorkommt. Allerdings sind einige Codices dabei nicht zur Anwendung gekommen, weil zwei derselben in neuerer Zeit verloren gegangen, andere dem Herausgeber nicht zugänglich waren (cf. S. S. XXI, 112). Wir können aber von der Prüfung von Handschriften ganz absehen, weil Mansi für sein Excerpt aus Arnold keine Handschrift, sondern einen Druck benutzt hat und zwar, wie eine genaue Vergleichung des von Mansi am Rande gegebenen Citats: Helmold, Chron. lib. 2, cp. 28, mit den

her bekannt, erhielt er sofort bei demselben Einlass[1]). Was er mit dem Papst gesprochen, wird nicht berichtet.

Am nächsten Tage — an ihm sollte die Priesterweihe Bertholds stattfinden — in aller Frühe wurden der Bremer Elekt, welchem der Kardinalbischof Hubald, der spätere Papst Lucius III., seinen Priesterornat zur Verfügung gestellt hatte, und die Bremer Deputation durch die Thürhüter zum Papste gerufen[2]). Sie erschienen vor dem heiligen Vater und der Magister Gerard, der Führer der Bremer Abordnung, pries in einer Anrede die Tugenden und die bedeutenden Kenntnisse des Elekten, rühmte, dass derselbe in einheitlicher Wahl erkoren wäre (ohne Zweifel meinte er damit die Wiederholungswahl) und bat im Namen der Bremer Kirche den Papst, dem Erwählten an diesem Tage die Priester-, am darauffolgenden die Bischofsweihe zu erteilen[3]). Der Papst erklärte darauf mit kurzen Worten, nicht vorschnell handeln zu wollen und daher genauer[4]) die Wahl prüfen zu müssen. Zu diesem Behufe ordnete er eine Wahluntersuchung durch die Kardinäle Johannes und Rainer an, die kein befriedigendes Resultat ergab[5]). Der Papst antwortete nun der Deputation[6]), dass er zwar an der Person des Elekten, seinen moralischen und geistigen Eigenschaften, nichts auszusetzen hätte, wohl aber an der Art seiner Wahl[7]), weil der Elekt bei dieser (es wird vom Papste die erste Wahl gemeint) noch nicht die höheren Weihen, sondern nur erst den Akolythengrad inne gehabt hätte, weil eine Appellation gegen die Wahl eingelegt, aber mit Gewalt unterdrückt wäre. Auch eine Neuwahl wäre vollzogen worden, wodurch

---

verschiedenen Ausgaben Arnolds von Lübeck zeigt, die Ausgabe von Reineccius (Frankfurt, 1581). In dieser Edition gehört die von Mansi excerpierte Stelle (p. 108 der Ausgabe) Arnolds noch zur Chronik des Helmold und steht dort in lib. 2, cp. 28. Wir haben also hier den Druck vor uns, welchen Mansi benutzte, und wunderbar, von der Lesart Otto præpositus keine Spur, auch hier nur Heinricus præpositus. Es bleibt demnach nichts übrig, als jene Lesart für ein Versehen Mansis zu erklären, und es ist leicht einzusehen, dass Dehios Vorwurf, Arn. Lub. sei selbst nicht ohne Bedenken gegen seine eigene Erzählung gewesen, ein ungerechtfertigter ist.

[1]) Arn. Lub. l. c. 132, Z. 29—30.

[2]) Arn. Lub. l. c. 132, Z. 30—34.

[3]) Alb. Stad. l. c. 348, Z. 39—45.

[4]) Comparativ! diligentius (Alb. Stad.) d. h. doch wohl genauer als das erste Mal, also auch hier eine indirekte Bestätigung von der Anwesenheit jener ersten Gesandtschaft in Rom.

[5]) Alb. Stad. l. c., Z. 45—48.

[6]) Nach dem Wortlaut der Quelle (Alb. Stad.) geschieht das alles an ein- und demselben Tage.

[7]) Alb. Stad. l. c. 349, Z. 1 u. 2.

die erste aufgehoben sei. Sodann hätte sich der Elekt vom Kaiser mit den Regalien investieren lassen, ehe er die höheren Weihen empfangen[1/2]).

Dies und anderes wäre derart, dass es nicht leicht einen Dispens zuliesse. Daher kassierte er die Wahl[3]). Einige der Umstehenden suchten zwar den Papst daran zu erinnern, dass er einst ja die Wahl approbiert hätte[4]), auch Berthold schickte sich an, zu sprechen[5]), der Papst aber schenkte ihnen kein Gehör, sondern wandte sich hinweg[6]). Berthold und seine Begleiter wurden durch die Thürhüter aus dem Saale hinausgewiesen[7]). Berthold war abgesetzt[8]).

---

[1]) Alb. Stad. l. c., Z. 2—7; Arn. Lub. l. c. 132, Z. 35 weiss nur den ersten dieser Einwände anzugeben.

[2]) Die beiden ersten Einwände des Papstes mussten unter gewöhnlichen Umständen schon an sich völlig hinreichen, eine Ablehnung zu rechtfertigen. Zu diesen Gründen fügt der Papst dann noch hinzu, dass die erste Wahl durch die Abhaltung einer zweiten kassiert sei. Daraus geht, wie mir scheint, hervor, dass der Papst glaubte, in dem vorliegenden Falle die Ablehnung durch die ersteren kanonischen Einwände nicht hinreichend motivieren zu können, er muss also die ihm zustehende Freiheit, eine Wahl wegen kanonischer Mängel zu annullieren, durch frühere Zusagen irgend welcher Art beschränkt, sich irgendwie für die erste Wahl engagiert haben. Von einer rückhaltslosen Bestätigung kann natürlich schon deshalb nicht die Rede sein, weil Berthold ja in der Folge eine zweite Wahl vornehmen liess. Reuter III, 359, Anm. 7 und andere übersetzen daher die Worte approbavit et confirmavit des Arn. Lub. II, 8, die das Verhalten des Papstes gegenüber der ersten Wahl Bs. ausdrücken, so, dass sie Alexander sich nur beifällig äussern, seine Bestätigung in Aussicht stellen lassen. — Mir scheint doch mehr in diesen Worten zu liegen. Arn. Lub. gebraucht die bei Bestätigung von Bischofswahlen üblichen Worte in prägnanter Bedeutung, später (Arn. Lub. II, 9) wird wiederum der Ausdruck »approbare« angewandt: der Papst wird daran erinnert, dass er früher die Wahl approbiert habe. — Die Bestätigung des Papstes, eine solche liegt in jenen Worten, muss mit irgend einem Vorbehalt geschehen sein, und diesem Vorbehalt hat B. durch die Wiederholung seiner Wahl entgegentreten wollen. Welcher Art der Vorbehalt gewesen, lässt sich nicht einmal vermuten. — Wunderlich erscheint die Ansicht Harttungs 348, Anm. 1, der in der Ausfertigung jener scripta, durch welche der Papst seine Zustimmung kundgab (Arn. Lub. II, 8), ein eigenmächtiges Handeln der päpstlichen Kanzlei annimmt. Dazu war doch der Gegenstand — es handelte sich um die Wahl eines Erzbischofs — ein zu bedeutender. Die Annahme Hs. ist ganz willkürlich; analoge Fälle führt er nicht an, und mir wenigstens sind solche nicht bekannt.

[3]) Alb. Stad. l. c. 349, Z. 8; Arn. Lub. l. c. 132, Z. 36.

[4]) Arn. Lub. l. c., Z. 36 u. 37.

[5]) Alb. Stad. l. c., Z. 9.

[6]) Arn. Lub. l. c., Z. 37 u. 38.

[7]) Alb. Stad. l. c. 349, Z. 9.

[8]) Zwischen Arn. Lub. und Alb. Stad. besteht eine Differenz hinsichtlich der Angabe des Tages, an welchem Berthold und die Bremer Deputation vor dem

Freundlich war ihm der Papst in Rom begegnet, alle Vorbereitungen zu seinen Weihen waren getroffen, ein Mitglied des Kardinalkollegiums lieh ihm seinen Priesterornat, da zerstörten in letzter Stunde die plötzliche Ankunft und die Mitteilungen des herzoglichen Gesandten[1])

Papste erschienen, die Priesterweihe Bertholds stattfinden sollte, dann aber seine Absetzung erfolgte. Nach Alb. Stad. ad a. 1179 (sed pridie sederat in concilio) findet die Audienz am Tage nach einer Konzilssitzung statt. Nehmen wir als diese die erste Sitzung, die des 5. März an, so fällt, da der 5. März ein Montag war, die Audienz auf einen Dienstag, nehmen wir aber die zweite Konzilssitzung, die des 14. März (Mittwoch), so fällt sie auf einen Donnerstag. (Die dritte Sitzung kann gar nicht in Frage kommen, da mit ihr schon das Konzil geschlossen wurde. Der Tag nach dieser dritten Sitzung würde übrigens, je nachdem man als Datum derselben [cf. Reuter III, 438] Montag den 19. oder Donnerstag den 22. annimmt [Reuter ibid. 19. Dienstag und 22. Freitag ist ein Irrtum] ebenfalls auf einen Dienstag oder einen Freitag fallen). Anders bei Arn. Lub. II, 9: der Gesandte kommt feria sexta d. i. Freitag; mane autem facto, d. i: Samstag, findet die Audienz statt. Damit stimmt, was Arn. Lub. vorher über die Festsetzung der Termine für die Weihen berichtet hatte: am nächsten Samstag soll Berthold zum Priester, am darauffolgenden Sonntag zum Bischof geweiht werden (cumque in proximo sabbato promovendus esset in sacerdotem et sequenti dominica in episcopum). Sicherlich erscheint die Datumangabe des Arn. Lub., da sie mit den vom Papste festgesetzten Terminen stimmt, da sie sich durch Genauigkeit der Einzelangaben und des Auseinanderhaltens der einzelnen Zeitdaten auszeichnet, auch die Angabe, dass die Priesterweihe am Samstag, die Bischofsweihe am Sonntag stattfinden sollte, ganz zu den kanonischen Vorschriften über die Zeit der Vornahme dieser Weihen passt (cf. Hinschius, Kirchenrecht I, 116), als die glaubwürdigere. Albert von Stade irrt auch sonst in chronologischen Angaben sehr häufig. — Im übrigen dürfte auf diese Differenz, wenn man den bedeutenden Zeitraum in Betracht zieht, der zwischen dem Ereignis und dem Niederschreiben desselben, namentlich durch den Stader Annalisten liegt, nicht allzu viel Gewicht gelegt zu werden brauchen. Wahrscheinlich war der Tag, an welchem die Priesterweihe Bertholds stattfinden sollte, der Samstag der zweiten Konzilswoche, der 17. März, da dieser Tag ein Samstag vor Judica ist, also einer derjenigen Tage, an welchen nach kanonischen Vorschriften höhere Weihen (vom Subdiakonate an) vorgenommen werden sollten (cf. Hinschius l. c. I, 114). Der Tag der Absetzung Bertholds war demnach wohl der 17. März des Jahres 1179.

[1]) Arn. Lub. II, 9; Alb. Stad. verschweigt dies, wie aus der ganz plötzlichen Wendung in der Gesinnung des Papstes hervorgeht, thatsächlich entscheidende Motiv für die Absetzung Bertholds. Als Grund für das Fehlen der Nachricht bei Alb. Stad. lässt sich vermutungsweise vielleicht folgendes anführen: Der Berichterstatter des Alb. Stad., der Bremer Scholastikus Heinrich, ist, wie aus den Ann. Stad. ad a. 1183 (S. S. XVI, 350, Z. 15 ff.) hervorgeht, Anhänger Sigfrieds, des Nachfolgers Bertholds in Bremen. Ihm musste daran liegen, möglichst an seinem Teile zu verschweigen, dass Berthold durch eine Intrigue gestürzt, Sigfried also nur durch ein seinem Vorgänger zugefügtes Unrecht auf den Stuhl gelangt sei. Ihm musste lieber sein, wenn Sigfried ganz legitim als Nachfolger eines wegen seiner kanonischen Mängel recht-

Bertholds Hoffnungen. Die Mitteilungen des Boten gaben den Entscheidungen des Papstes sofort eine andere Richtung. Berthold fiel als Opfer einer zwischen Papst Alexander und Herzog Heinrich ins Werk gesetzten geheimen Abmachung.

Welche die eigentlichen Ursachen zu dem Vorgehen des Herzogs gegen Berthold, dem er anfangs geneigt gewesen, welche die leitenden Motive der Personen waren, die eine im Zusammenhang mit der andern am Sturze Bertholds arbeiteten, sagt unsere Quelle nicht. Wir müssen versuchen, durch die Erwägung der politischen Verhältnisse jener Epoche eine Ansicht darüber zu gewinnen.

Vorher aber fragen wir uns, welcher politischen Partei wohl Berthold vor seiner Wahl in Bremen angehörte, weil dies unter Umständen für die Entscheidung der aufgeworfenen Frage von Bedeutung sein könnte. War Bertholds Haltung damals eine dem Welfen oppositionelle oder ihm freundliche, oder war er weder ausgesprochener Welfenfreund noch -feind?

Die Meinungen der Forscher gehen hier weit auseinander. Für die letztgenannte Ansicht entscheidet sich ohne Angabe von Gründen Dehio[1]), die aber, dass Bertholds Stellung dem Herzog oppositionell gewesen sei, vertreten Harttung[2]) und Wolfram[3]).

Ich möchte ihnen nicht beistimmen. In der That war Erzbischof Philipps Politik von vornherein gegen den Welfen gerichtet, dessen Fortschritte in Westfalen er zu hemmen trachtete. Ist denn aber daraus unbedingt zu schliessen, dass jeder Kölner Kanoniker, zudem noch einer, der gar nicht dem Domkapitel, sondern einem andern Kollegiatstifte angehörte, auch für die Sache seines Erzbischofs entflammt sein

---

lich abgesetzten Erzbischofs erschien. Daher schilderte er dem Alb. Stad. die Sache so, als wenn diese Mängel der wirkliche Grund für die Ablehnung Bs. gewesen wären. Auch mag er dadurch einem Verdachte haben entgegentreten wollen, der wohl entstehen und sich äussern konnte, dem nämlich, dass Sigfried, welcher ja schon vor der Erhebung Bertholds für den Br. Stuhl bestimmt war, mit gegen seinen Rivalen intriguiert habe. Schwerlich wird in der That Sigfried, der auf dem Laterankonzil anwesend war, sich in der Br. Sache ganz passiv verhalten haben, wenn es auch unwahrscheinlich ist, dass er als Askanier mit dem Welfenherzog cooperiert haben sollte.

1) II, 94. « Durch seine Vergangenheit war er, scheint es, für keine der politischen Parteien engagiert. »

2) p. 347. « B. war antiwelfisch gesonnen, wie man aus seiner bisherigen Stellung und dem spätern Auftreten des Herzogs schliessen darf. »

3) p. 106. es « spricht seine bisherige Stellung als Kölner Kleriker doch entschieden dafür, dass er ein Anhänger der schon seit Jahren gegen den Welfen gerichteten Politik Philipps gewesen ist. »

musste? Wohl kaum. Und das spätere Auftreten des Herzogs, das Harttung als seine Ansicht stützend anführt, hat einen andern Grund, wie wir sehen werden, als den, dass Berthold vormals antiwelfisch gesinnnt war. Denn weshalb war ihm, als er in Bremen gewählt war, der Herzog anfangs geneigt gewesen? Gegen jene Ansicht ist ferner zu sagen, dass Heinrichs des Löwen Macht zu der Zeit, da Berthold auf den Erzstuhl erhoben wurde, so schwach noch nicht war, dass er nicht einem ausgesprochenen Gegner doch den Zugang zum Sprengel hätte verschliessen können. Und endlich, wenn Berthold wirklich schon in Köln als heftiger Feind der Welfenpolitik erschienen wäre, wie war es dann möglich, dass seine Wahl fast einhellig erfolgte, dass nur ein Gegner des Herzogs, nicht aber dessen Anhänger im Bremer Domkapitel — von denen doch einer oder der andere sicher, wenn Berthold ausgesprochen antiwelfisch gesinnt gewesen wäre, opponiert hätte — der Wahl widersprachen?[1])

Eine ausgesprochene Hinneigung Bertholds zur antiwelfischen Partei ist nicht zu erkennen, ebensowenig aber vermag ich mich der von Prutz[2]), Hahn[3]) und Philippsohn[4]) vertretenen Ansicht, Berthold sei ein Anhänger Heinrichs gewesen, anzuschliessen. Dafür atmete er zu lange die Kölner Luft, und noch mehr spricht dagegen, dass er einem vornehmen sächsischen Geschlechte entstammte. Das Gefühl, dass der Herzog nicht ihr Freund sei, musste jedes Glied der sächsischen Fürstenfamilien mit der Muttermilch einsaugen, wenn auch später Charakteranlage und weise Mässigung bei manchem das Hervortreten einer bestimmt ausgesprochenen Richtung hindern mochten. So wird wohl der von Dehio, allerdings ohne Angabe von Gründen, geäusserten Ansicht zuzustimmen sein, dass Berthold in Köln weder extrem antiwelfisch, noch Welfenfreund war, er sich vielmehr vom Getümmel der politischen Parteien fernhielt. Damals war er ja auch noch nicht Erzbischof von Bremen, als welcher er ganz von selbst binnen kurzem in die Interessensphäre seines Landes gezogen werden musste, er war nur einfacher Kanonikus. Und diese Zurückhaltung entspricht auch

---

[1]) Im übrigen möchte ich nicht, wie Wolfram 106 vermutet, in der Wahl eines Kölner Kanonikers zum Erzbischof von Bremen einen besondern Druck von Seiten des Kaisers annehmen, sondern sehe, was näher zu liegen scheint, die Thatsache, dass sich die Gedanken der Bremer Wählerschaft auf ihn richteten, eher in dem Umstande, dass Berthold einer vornehmen sächsischen Familie angehörte.

[2]) H. d. L. 314.

[3]) p. 28.

[4]) II, 223.

ganz dem Bilde, das wir nach den Quellen uns von ihm während seiner Kölner Zeit machen: ein Mann, dem die stille Zurückgezogenheit, ein sittlich strenger Lebenswandel und die Beschäftigung mit den Wissenschaften mehr zusagten, als Parteistreitigkeiten.

An seiner politischen Gesinnung wird es also von vornherein schwerlich gelegen haben, dass Herzog Heinrich ihm geneigt war; viel eher hätte es dessen Interessen entsprochen, wenn die Bremer Wählerschaft durch einen von dem Herzog ausgeübten Druck einen Mann vom Schlage Balduins erkoren. Sicher ist die von verschiedenen[1]) vertretene Ansicht, dass dem Herzog jeder lieber sein musste, als der Askanier Sigfried, richtig; noch nicht aber geht daraus hervor, warum er gerade Berthold, der gar nicht sein unbedingter Anhänger war, seine Neigung schenkte. Die Vermutung Harttungs[2]), dass Berthold sich vielleicht trefflich gegen den beiderseitigen Gegner verwenden liess und dass auch dies Heinrich den Löwen zu seiner Neigung bestimmte, fällt für einen der beiden Gegner des Herzogs, welche Harttung meint, Kaiser Friedrich, unbedingt fort. Denn Berthold wird von dem Metzer Chronisten als intimer Freund des Kaisers bezeichnet[3]), und nicht etwa erfreut er sich dieser Gunst erst in späterer Zeit, sondern, wie aus jener Stelle klar hervorgeht, eben in jenen Tagen, da er auf den Bremer Erzstuhl erhoben wurde.

Mit Recht hat Wolfram[4]) die Bedeutung dieser Mitteilung des Metzer Chronisten hervorgehoben. Doch ist aus ihr wohl noch mehr zu folgern: der Umstand, dass Berthold des Kaisers vertrauter Freund war, bestimmte Herzog Heinrich zu seiner anfänglichen Zustimmung.

Mag nach jener Zusammenkunft zu Chiavenna (Frühjahr 1176), wo zum ersten Mal Differenzen zwischen dem Kaiser und dem Sachsenherzog öffentlich hervortraten, und nach der unglücklichen Schlacht von Legnano der Kaiser an Kampf auf Leben und Tod mit seinem mächtigsten Vassallen gedacht haben, Heinrich der Löwe, das zeigt sein ganzes Verhalten, hat schwerlich damals schon im Sinne gehabt, die Waffen gegen seinen Herrn zu kehren. Er hoffte immer noch die Differenzen auf dem Wege Rechtens und in gütlicher Weise zum Austrag zu bringen. So sehen wir ihn sofort, als der Kaiser im Herbst 1178 wieder den deutschen Boden betrat, nach Speier zu Friedrich

---

[1]) Harttung 348; Prutz, Friedr. I., Bd. III, 54; Wolfram 106.
[2]) ibid.
[3]) Gesta ep. Mett. Contin. I. S. S. X, 546. ipse carus admodum et familiaris.
[4]) l. c.

eilen[1]), um dort Klage gegen seine Gegner zu erheben. Seine Haltung begann erst eine andere zu werden, als er sah, dass der Kaiser prozessualisch gegen ihn vorzugehen sich anschickte. Und selbst dann noch, als das Verfahren gegen ihn schon in vollem Gange war, versuchte er auf der Zusammenkunft zu Haldensleben[2]) (Mitte 1170) gütlichen Ausweg und hat auf Kampf gegen den Kaiser vor jenem Tage zu Speier, der ihn die veränderte Politik Friedrichs deutlich erkennen lassen musste, seine Gedanken nicht gerichtet.

Doch Differenzen waren da, und diese wird Heinrich sich bemüht haben auszugleichen. Was konnte besser dazu dienen, als die Bremer Sache? Juni 1178 war hier der Erzstuhl erledigt, um weniges später[3]), kurz vor jenem Tage in Speier, wird die Neuwahl Bertholds stattgefunden haben. Dieser war des Kaisers persönlicher Freund. Was hätte Friedrich mehr erzürnen können, als wenn der Herzog sich Bertholds Erhebung widersetzt hätte! Und konnte andererseits nicht gerade ein Mann, der in so nahen Beziehungen zum Kaiser stand, dazu beitragen, dass jene Differenzen sich lösten? In Bertholds Stellung zum Kaiser sehe ich den Hauptgrund, weshalb Herzog Heinrich gerade seine Erhebung protegierte.

Dann aber hat der Erwählte die Gunst des Herzogs verloren[4]); nicht plötzlich durch einen einzelnen Akt, sondern allmählich trat Abneigung ein. Der Grund dafür ist der völlige Umschwung des Verhältnisses zwischen dem Kaiser und Herzog Heinrich[5]). Der Ladung zum Reichstage nach Worms auf Januar 1179 hatte dieser nicht Folge geleistet, zu einem zweiten Tage wurde er entboten. Er sah deutlich, dass seine Gegner die Oberhand gewonnen hatten, sein Konflikt mit dem Kaiser auf gütlichem Wege nicht mehr ausgetragen werden konnte. Je mehr er zu dieser Erkenntnis kam, desto stärker wurde seine Abneigung gegen Berthold. Ganz naturgemäss hatte Heinrich nun, nachdem er Vorteile von der Person des Erzbischofs nicht mehr zu erwarten hatte, keinen Grund, ihm sonderlich geneigt zu sein, vielmehr von ihm, einem Vertrauten des Kaisers, in dem nun entbrennenden

---

1) Arn. Lub. II, 10.

2) cf. Giesebrecht V, 2 p. 911.

3) cf. oben p. 6, Anm. 1.

4) Arn. Lub. II, 8, sed postea mutata voluntate displicere cepit.

5) Die Meinung derjenigen, welche glauben, dass der Herzog Berthold fallen liess, um Sigfried an seine Stelle zu bringen und sich dadurch die Askanier zu Freunden zu machen (Prutz, Friedr. I., Bd. III, 56; Reuter III, 436 u. a., auch Giesebrecht V, 2, p. 910 neigt ihr zu, wenn er sich auch nicht bestimmt ausspricht), ist bereits von Wolfram 107 treffend widerlegt worden. cf. auch Hahn 28, Anm. 4.

Kampfe zu fürchten. Die oben besprochene Abordnung des Propstes Heinrich als Gesandten nach Rom ist wohl der Ausfluss dieser Sinnesänderung.

Der Papst liess sich, wie wir sahen, durch das, was dieser Bote brachte, zu der Absetzung Bertholds bestimmen. Näheres als die Thatsache selbst erfahren wir aus der Quelle nicht; Arn. Lub. sagt nicht, was den Papst zu dieser Rücksichtnahme auf Herzog Heinrich veranlasste, die doch sonderbar erscheint, da Alexander sich in vollem Frieden mit dem Gegner des Herzogs, Kaiser Friedrich, zu jener Zeit befand. Nur Vermutungen lassen sich aufstellen. Wir wissen, dass ein Punkt, der in den Vorverhandlungen zu Anagni im 6. Artikel zur Sprache kam, im definitiven Frieden seine Erledigung nicht fand: das Mathildische Land wurde dem Papste nicht zurückgegeben; es sollte erst eine Untersuchung der Sache angestellt werden und die konnte sich lange hinziehen. Dass es dem Papste nicht minder wie um Herstellung der kirchlichen Einheit, auch um Herstellung des römischen Kirchengutes zu thun war, das zeigen seine bis zu dem Tage, da der Kaiser aus Venedig vom Papste schied[1] (17. September 1177), und auch später noch durch Gesandte wieder aufgenommenen Versuche[2], das Mathildische Land zurückzuerhalten. Und wie wenig günstig der Kaiser diesen Bestrebungen war, das beweisen seine steten Remonstrationen gegen das Verlangen des römischen Stuhles. Auch andere streitige Punkte, so der betreffs der Grafschaft Bertinoro[3], tauchten auf; auch hier erfolgte energische Zurückweisung der päpstlichen Ansprüche durch Kaiser Friedrich.

Da vom Kaiser wenig zu erlangen war, mochte der Papst es für angebracht halten, sich dem mächtigsten Vassallen im Reich, Herzog Heinrich, zu nähern, um durch ihn seinen Wünschen beim Kaiser Nachdruck zu geben. Zu Anagni hatte er jenem 15. Artikel, der den Askanier Sigfried, also einen Feind des Herzogs, auf den Bremer Stuhl befördern sollte, zugestimmt. Er hatte es wohl gethan, weil er damals vom Kaiser alles zu erreichen hoffte, der Sachsenherzog ihm überflüssig erschien. Jetzt aber musste er sehen, wie der Kaiser seinen Wünschen hartnäckigen Widerstand leistete. Dass er nun unter Nichtachtung jenes 15. Artikels Sigfried fallen liess, dagegen den dem Herzog genehmen Kandidaten auch seinerseits protegierte, mag das erste

[1]) Giesebrecht V, 2, p. 858.
[2]) ibid. 922.
[3]) ibid. 858.

Zeichen der veränderten Haltung des Papstes sein, der hoffen mochte, durch Anschluss an den Herzog seine Ziele zu erreichen.

Der Hader zwischen Kaiser und Herzog konnte den Wünschen des Papstes nur förderlich sein. Beide Teile verfügten über grosse Streitkräfte. Auch der Kaiser konnte in Bedrängnis kommen, und dem Papst eine solche Notlage des Kaisers schon deshalb nur genehm sein, weil mit jedem Monat die Macht der Staufer in Italien erstarkte[1]) und den Papst immer mehr einengte. Weiterhin mochte sich dann auch für den Papst Gelegenheit bieten, seine Wünsche betreffs des Mathildischen Landes und der übrigen streitigen Gebiete von neuem und dann wohl mit besserer Aussicht auf Erfolg zu äussern.

Es musste daher im Interesse der päpstlichen Politik liegen, in dem Kampfe zwischen Kaiser und Herzog sich auf des letzteren Seite zu stellen, des Herzogs Partei zu verstärken. Offen durfte Papst Alexander sich so kurz nach dem Friedensschluss nicht für den Staufer oder für den Welfen entscheiden, doch im Geheimen konnte er seine Pläne verfolgen. Den Herzog zu unterstützen, bot sich ihm jetzt die Gelegenheit. Dadurch, dass er auf die von dem herzoglichen Gesandten ihm übermittelten Wünsche Heinrichs einging, entfernte er, äusserlich unter dem Schein des Rechts, einen Gegner des Welfen, der im Herzen seines Landes sass und in seiner Residenz den Feinden des Herzogs eine vortreffliche Operationsbasis darbot.

Diese Politik wird es gewesen sein, welche Berthold vom Stuhle stiess.

Zwar der Papst giebt in seiner Rede bei beiden Autoren übereinstimmend andere Gründe für seine Ablehnung Bertholds an: kanonische Mängel des Elekten. Konnte dies die wahre Ursache sein? Geschah die Ansetzung der Wahlprüfung bona fide oder war sie dem Papste nur ein Vorwand?[2]) Der Papst erklärt, die kanonischen Be-

---

[1]) Giesebrecht V, 2, p. 863.

[2]) Nach den Worten des Alb. Stad. hat es allerdings den Anschein, als wenn der Papst erst durch die Wahluntersuchung volle Kenntnis über die Vorgänge bei und nach der Wahl erhalten hätte. Dies ist innerlich unmöglich. Sollte auch die Gesandtschaft einstmals dem Papste nicht alles mitgeteilt haben, was unregelmässig gewesen, und konnte sie es damals auch gar nicht, weil ein Teil der vom Papste erhobenen Einwände auf Ereignisse geht, die zeitlich erst hinter die Rückkehr dieser Abordnung fallen — wir wissen, dass Bertholds Nebenbuhler, Sigfried, auf dem Konzil war, und dieser wird sicher das, was er auszusetzen hatte, nicht verschwiegen haben. In seinem Interesse lag es gewiss, mit allen möglichen Gründen die Wahl anzufechten, er hatte von früher her Beziehungen zu der Bremer Geistlichkeit und konnte alles erfahren, was bei der Wahl Bertholds unkanonisch war —. Eine starke Opposition wurde auf dem Konzil gegen B. rege, weil er bischöfliche Ehrenrechte vom Papst sich übertragen liess,

denken liessen so leicht keinen Dispens zu. Als wenn es ihm schwer gewesen wäre, Berthold den Dispens doch zu erteilen, wenn er nur gewollt hätte. Und wären in Wirklichkeit die kanonischen Mängel des Elekten der Grund für die Verwerfung des Bremer Erwählten gewesen, warum wurde dann nicht sofort der Mann eingesetzt, dem der Besitz des Bremer Erzstuhles förmlich in Aussicht gestellt worden war, der zeitige Bischof von Brandenburg, Sigfried? Berthold wurde abgesetzt, Sigfried aber nicht eingesetzt, trotzdem nichts gegen ihn vorlag, was unkanonisch war, er im Gegenteil sich als energischer Anhänger Alexanders während des Schismas erwiesen hatte. Derselbe Grund, welcher Sigfried einst trotz jenes 15. Friedensartikels den Zugang zu dem ihm verheissenen Stuhle versperrte, dasselbe Motiv, welches Berthold gestürzt hatte, liess auch nun noch nicht den Askanier Siegfried aufkommen: überall ist es die Rücksichtnahme Alexanders auf Herzog Heinrich. Daher auch änderte sich mit einem Schlage das Schicksal des Bischofs Gero von Halberstadt. War dieser auch ein Erzschismatiker gewesen, höher rechnete es ihm der Papst an, dass er des Welfenherzogs treuer Genosse war, und diese Rücksicht hinderte ihn nicht, sogar soweit zu gehen, den in Sachen Geros fest stipulierten Artikel umzustossen und Gründe für sein Thun anzuführen, denen man es ansieht, wie äusserst gesucht sie sind. —

Alexander wird sich wohl gehütet haben, von seinem Handeln in der Bremer Sache rückhaltslos den Schleier fortzuziehen, nachdem er eben erst offenkundig vor aller Welt mit dem Kaiser Frieden geschlossen. Doch nicht ganz liess sich verbergen, was den Papst in Wahrheit zu seinem Vorgehen bestimmt hatte.

Schon die plötzliche Ankunft eines herzoglichen Gesandten, seines früheren Notars, musste wohl Aufsehen erregen. Der Bote konnte sich vielleicht damit rechtfertigen, dass er angab, ein Privileg für seine Kirche auswirken zu wollen, wie es in der That nachher geschah [1]. Damit erklärte er Fragern aber noch nicht, was ihn bewogen, s o f o r t beim Papste vorzusprechen. Die Auswirkung des Privilegs wäre wohl nicht so eilig gewesen; anders, wenn die Weihe, welche vereitelt werden sollte, für den nächsten Tag schon angesetzt war.

So wird man bald nachher zu der Erkenntnis gekommen sein, dass die Tags darauf erfolgende Absetzung des Bremer Elekten mit

---

ohne zum Priester geweiht zu sein. Und da sollte der heilige Vater nichts von diesem und andern Mängeln gewusst haben, seine anfängliche Geneigtheit für Berthold nur der Unkenntnis dieser Mängel entsprungen sein?

[1]) Hambg. U. B. I, No. 246, Brem. U. B. I, No. 54.

dem plötzlichen Erscheinen des herzoglichen Gesandten am Tage vorher in Verbindung gestanden, dass also nicht jene kanonischen Bedenken, welche der Papst der Bremer Deputation als Ursache angegeben, sondern andere Gründe politischer Natur in Wirklichkeit den Sturz Bertholds veranlasst hatten. Wer würde es gewagt haben, den heiligen Vater offenkundig anzuklagen, dass er ein falsches Spiel trieb! Doch das Gerücht ging um und nahm immer bestimmteren Charakter an. Das erzählt der Metzer Chronist[1]). Er gesteht zu, dass kanonische Mängel damals an der Person seines jetzigen Bischofs gehaftet hätten, berichtet aber, dass die Einwendungen des Papstes, die hierauf zielten, nur Vorwände gewesen seien[2]), der Sturz Bertholds mehr aus Eingenommenheit des Papstes gegen den Kaiser, als aus Liebe zum guten Recht geschehen sei[3]).

Der zeitgenössische und — zumal er am Hofe desjenigen lebte, der in diesem Drama die leidende Rolle gespielt — gutunterrichtete Metzer Chronist unterstützt damit das, was Arnold von Lübeck erzählt.

Denn selbstverständlich, wer damals gegen den Kaiser war, der war für den Herzog, und wenn der Papst den Bremer Elekten beseitigte aus Abneigung gegen den Kaiser, that er es zugleich Herzog Heinrich zu Liebe. —

Berthold war gefallen als Opfer einer politischen Intrigue. Sein Freund, Kaiser Friedrich, konnte nichts gegen die Absetzung vornehmen. Der Papst wird weit davon entfernt gewesen sein, dem Kaiser die wahren Gründe mitzuteilen. Daher wohl auch hatte er der Deputation gegenüber so ausdrücklich betont, dass er an der Person des Elekten nichts auszusetzen hätte[4]), um etwaigen Verdacht von sich abzuweisen. Mochte der Kaiser auch ahnen, was das Gerücht als Ursache der Ablehnung verkündete, er durfte gegen die Absetzung nicht einschreiten, denn es waren in der That bei der Wahl Bertholds Unregelmässigkeiten vorgekommen, an seiner Person hafteten kanonische Mängel. Dies konnte der Papst, wie er es auch der Gesandtschaft gegenüber gethan, als Grund seines Handelns angeben, und wer durfte Zweifel an der Wahrheit erheben, wer konnte dem Papste hier beikommen? —

Der Kaiser musste sich in das Unabänderliche fügen, sein Be-

---

[1]) Gesta ep. Mett. Contin. I, 5. (S. S. X, 546) publice fama praedicabat.

[2]) ibid. eius quoque electione sub causae hujus praetextu cassata ab illo, quia fuerat infra ordines celebrata.

[3]) ibid. quod magis in odium Friderici imperatoris ..... quam amore justiciae factum.

[4]) Alb. Stad. S. S. XVI, 349 ad. a. 1179.

streben aber war es, seinem Freunde einen Ersatz zu schaffen[1]), und diese Gelegenheit bot sich bald, als Bischof Friedrich von Metz am 27. September 1179 die Augen schloss. Ohne Zweifel — wie wäre man sonst in Metz auf den Kölner Kanonikus und Bremer Elekten gekommen — lenkte kaiserlicher Einfluss[2]) die Augen der Metzer Wählerschaft auf Berthold. Die Wahl hatte den vom Kaiser gewünschten Erfolg. Der Papst stand diesmal der Erhebung nicht im Wege. Wie hätte er es auch können? Kanonische Bedenken waren nicht geltend zu machen; wir hören nicht, dass bei der Wahl in Metz Unregelmässigkeiten vorgekommen seien; jetzt hatte Berthold auch die Diakonatsweihe. Hier in Metz konnte er ja auch Heinrich dem Löwen nicht hinderlich sein[3]).

Es erübrigt nur noch, einen kurzen Blick auf das Schicksal Sigfrieds von Brandenburg zu werfen. Die ihm in jenem 15. Artikel verheissenen Versprechungen hatte der Papst nicht erfüllt; als Bischof verliess er wieder das Konzil. Auch hier stand der Erlangung des Bremer Palliums im Wege, dass er Herzog Heinrichs Gegner war. Sigfried begab sich zum Kaiser; auf den Reichstagen des Jahres 1179 finden wir ihn in dessen Umgebung[4]). Doch auch Kaiser Friedrich drang keineswegs auf seine Einsetzung in Bremen. Mochte er zu sehr anderweit beschäftigt sein, mochte er auch immer noch daran denken, seinem Freunde Berthold doch den Bremer Erzstuhl zuzuwenden, — Sigfried blieb Bischof von Brandenburg. Als solcher erscheint er noch in einer Urkunde vom 2. November 1179[5]).

---

[1]) Arn. Lub. III, 17. S. S. XXI, 159. Denique dum idem Bertoldus ad sedem Bremensem electus, ab Alex. papa fuisset depositus, ut in priori libello invenitur, venit ad dom. imperatorem pauper et exul. Quem miseratus imperator benigne suscepit, ita ut venienti de sede sua occursans per manum deduceret et in latere suo collocaret, sicque honeste et large habitum a conspectu suo fecit nunquam discedere, donec opportuno tempore certa eum et honesta sede collocaret. Quod et factum est. Nam dum postea vacaret sedes Metensis, cum summo honore ipsum in ea sublimavit.

[2]) Wolfram 63, Anm. 1, weist schon auf den Ausdruck des Chron. Sampetrinum (ed. Stübel in Gesch. qu. der Prov. Sachsen I, 38) hin: Berchtoldus Metensis ecclesiae pontificatu d o n a t u r.

[3]) Was Duntze I, 336 ff. über den Bremer Wahlstreit vorbringt, ist ganz hinfällig: So lässt hier Herzog Heinrich 1168 die Wahl Sigfrieds durch Gunzelin u n t e r s t ü t z e n und setzt nach dem Fall Bertholds die Wahl Sigfrieds durch. D. macht Berthold zum Rektor der Domschule und lässt ihn in Köln im Genuss einer Pfründe sterben (!).

[4]) St. 4282, 83, 88, 90.

[5]) Riedel, cod. dipl. Brandenburg. 1, VIII, No. 25.

Mittlerweile fand Berthold ein reiches Feld seiner Thätigkeit in Metz. Als Hüter an der Reichsgrenze konnte er dem Kaiser nützlicher werden als in Bremen. Der Papst seinerseits sah, dass Heinrichs Sache nicht, wie er wohl verhofft, zum Siege führte. Der Grund, weshalb er die Einsetzung Sigfrieds zum mindesten in die Ferne zu rücken gesucht hatte, schwand; dem Herzog war nicht mehr zu helfen. So sah auch der Papst von seinem Widerstande gegen Sigfried ab. Auf demselben Tage zu Gelnhausen (April 1180), auf welchem das sächsische Herzogtum zwischen dem Bruder Sigfrieds, dem Grafen Bernhard von Anhalt, und dem Erzbischof Philipp von Köln geteilt wurde, empfing Sigfried vom Kaiser die Belehnung mit den Regalien des Erzbistums Bremen, von päpstlichen Legaten das Pallium [1]). Unter deren Begleitung zog er im September 1180 in sein Land ein.

Kapitel II.

Bischof Bertram von Metz in seinem Verhältnis zu Kaiser und Reich.

Es waren keine glanzvollen Verhältnisse, in welchen sich das Metzer Bistum befand, als kaiserlicher Einfluss und kanonische Wahl Berthold auf den dortigen Bischofsstuhl erhoben. Seit dem Tode Stephans von Bar (Dezember 1163) hatte es an einem kräftigen bischöflichen Regimente in der Stadt gemangelt; in raschem Wechsel folgten die Vorgänger Bertholds aufeinander [2]). Die unerquicklichen Folgen des päpstlichen Schismas zeigten sich auch in Metz: Bischof Friedrich aus dem lothringischen Geschlechte der Pluvoise, welchen die alexandrinische Partei als kränkelnden Greis nach Theoderichs III. (1164—71) Tode auf Chrodegangs Stuhl erhoben, musste schon gegen Ende des Jahres 1172 [3]) vor dem Unwillen Kaiser Friedrichs aus der Stadt weichen, wo der Staufer nun seinen Neffen Theoderich IV. aus dem Hause der lothringischen Herzöge als Oberhirten einsetzte. Nur kurze Zeit jedoch erfreute sich auch dieser seiner Würde. Auf jenem dritten Laterankonzil (März 1179) traf auch ihn das Absetzungsurteil, worauf der vorher vertriebene Bischof Friedrich in sein Bistum zurück-

[1]) Dehio, II, Anm. zu p. 98, No. 1.

[2]) cf. Bégin, Metz depuis 18 siècles. Metz 1845. Tom. III, 101 ff.; Klipffel, Metz cité épiscopale et imperiale. Bruxelles 1867. p. 52; Wolfram, Friedr. I. u. d. Wormser Konkord. Marburg 1883. p. 61—63.

[3]) od. Anfang 1173. cf. Wolfram 62, Anm. 2.

kehrte, aber schon am 27. September desselben Jahres aus dem Leben schied.

Die kurze Regierungszeit der Bischöfe hinderte natürlich eine kräftige Entfaltung ihrer Macht in Metz. Dazu kamen die unaufhörlichen Einfälle der durch die Ohnmacht der Bischöfe keck gemachten Fürsten- und Herrengeschlechter der Nachbarschaft, die jede Gelegenheit benutzten, um ein Stück des Metzer Besitztums nach dem andern an sich zu reissen, und sengend und brennend bis vor die Mauern der Stadt zogen. Die schwachen Bischöfe beschränkten sich fast nur auf schwache Abwehr.

Wie aussen drohend die Feinde an den Thoren der Stadt pochten, so waltete auch in ihr keineswegs der Friede. Wie fast überall zu Ende des 12. Jahrhunderts, war auch in Metz in dieser Zeit der Bürgergeist erwacht und strebte danach, sich politische Selbständigkeit und Anteil am Stadtregiment zu verschaffen[1]). Konflikte mit dem Stadtherrn waren nicht ausgeblieben; musste doch Theoderich III. vor einer solchen Bewegung der Bürgerschaft sogar aus der Stadt fliehen.

Wir wissen, dass Kaiser Friedrich sich nicht so sehr durch die kirchliche Tüchtigkeit einer Persönlichkeit bestimmen liess, seinen Einfluss für diese bei der Wählerschaft eines Bistums geltend zu machen, als in viel höherm Grade durch deren politische Fähigkeiten. So wird auch in Metz der Kaiser nicht durch jene Eigenschaft seines Kandidaten bei seinem Vorschlage geleitet sein, auch nicht — dazu legte Friedrich viel zu viel Gewicht auf die Besetzung der deutschen Bistümer — durch das blosse Verlangen, seinem schwer geschädigten Freunde selbst auf die Gefahr hin, dass dieser sich nachher politisch untüchtig erwies, Ersatz zu schaffen. Vielmehr wird er zu seinem Entschlusse bewogen sein durch die Überzeugung, welche er von Berthold gewonnen, dass er sich eigne, in die schwierigen Metzer Verhältnisse hineingesetzt zu werden, durch die Erwartung, dass er nach Möglichkeit im Innern die Ruhe herstellen und den Feinden des Bistums mit Nachdruck begegnen werde. Auf Ergebenheit Bertholds durfte der Kaiser nach dem, was vorausgegangen war, wohl mit Sicherheit rechnen.

Und einen ihm völlig ergebenen Mann brauchte der Kaiser in Metz. Mochte auch äusserlich zwischen ihm und Papst Alexander jetzt Friede herrschen, noch kräuselten sich zahlreiche Wellen, noch waren manche Streitpunkte auszugleichen. Die Metzer Geistlichkeit war von jeher seit Ausbruch des letzten Schismas gut alexandrinisch gewesen. Dies

---

[1]) cf. unten Kap. III.

zeigen das Vorgehen Theoderichs III. gegen Abgesandte des Gegenpapstes[1]) und die Wahl des dem Kaiser missliebigen Bischofs Friedrich, der vor seiner Erhebung Archidiakon der Metzer Kirche gewesen war. Es galt hier, mit Nachdruck den Anschauungen des Kaisers zum Siege zu verhelfen.

Eines thatkräftigen Mannes benötigte Kaiser Friedrich auch gerade hier an der Grenze gegen Frankreich. Hatten sich auch die von Beginn des Schismas an nicht besonders guten Beziehungen zwischen Deutschland und dem zu Papst Alexander haltenden Frankreich seit Frühjahr 1171 freundschaftlicher gestaltet, so war doch auf Fortbestand des guten Verhältnisses nicht mit Sicherheit zu rechnen. Eben in jener Zeit, da der Metzer Bischofsstuhl vakant wurde, erfolgte am 1. November 1179 die Krönung Philipps II., August, des Sohnes des totkranken Königs Ludwig VII. Der hohen Begabung des jungen Fürsten standen sein Ehrgeiz und das Verlangen, Frankreichs Grenzen zu erweitern, nicht nach[2]). Es galt, gegen ihn auf der Hut zu sein und ein Grenzbistum nur mit einem dem Kaiserhause, wie es schien, immerdar getreuen Manne zu besetzen.

All dies wird den Kaiser dazu veranlasst haben, der Metzer Wählerschaft ans Herz zu legen, dass sie Berthold zu ihrem Bischof erkor. Wir werden sehen, ob sich die Erwartungen, die der Kaiser auf ihn setzte, ganz erfüllten.

Als Bischof von Metz nennt Berthold sich Bertram[3]).

---

[1]) cf. Bégin, III, 101.

[2]) cf. Scheffer-Boichorst, Deutschland u. Phil. II. Aug. v. Frankreich, in Forsch. z. dtsch. Gesch. VIII (1868), 467 ff.

[3]) Ein Grund, weshalb B. diese Namensänderung vornahm, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Es scheint mir lediglich der Sprachgebrauch im Metzer Bistumsbezirk bestimmend eingewirkt zu haben. Während der Name Bertram hier sehr häufig ist (Edle u. Ministerialen: Bertr. miles de Gorzia in Urk. des Simon de Parniaco. 1185. Ung. M. B. A. — H. 768; Bertr. de Bettinga in Urk. Papst Alex. III. für Bouzonville. Calmet. histoire de Lorr. ed. 1. Pr. Tom. II, 387; Bertr. miles de Marsal. 1190. Reg. 67; 1191. Reg. 70; Bertr. de Montois 1193. Reg. 93 u. a. Geistliche: Bertr. Decan d. Metz. Domkap. 1185. Reg. 38, 39; Bertr. Lytaldi Subdiac. 1190. Reg. 66, 1191 Reg. 70; Bertr. Decan v. S. Theobald in Urk. des Propstes W. etc. 1203. Bén. III, 168; Bertr. presb. eccl. de Ritunfait u. Bertr. claviger b. Mariae Rotundae Mett. in Urk. betr. Arnulf v. Virei 1207. Ung. M. B. A. — G. 1250; Bertr. Abt. v. S. Avold. 1210. Reg. 196 u. a. Bürger: Bertr. fil. Bertr. Asinarii, Bertr. fil. Joh. Pii, Bertr. Girbaz in Urk. d. Metz. Bürgersch. 1190. Bén. III, 151; Bertr. Chiotes. 1207. Reg. 183; Bertr. de Porta Serpentina u. Bertr. li Bagues 1206. Reg. 176 u. a.) erscheint demgegenüber der Name Bertoldus höchst selten. (Solche Persönlichkeiten, wie Bertoldus de Biponte, Bertoldus de Ernswilre [Ernsweiler bei Zweibrücken] in Urk. d. Grafen v. Sarwerden 1180. Bén. III,

Eine genaue Angabe über die Zeit seiner Wahl in Metz fehlt uns; wahrscheinlich erfolgte sie Anfang Januar 1180[1]).

136 kommen hier natürlich nicht in Betracht.) Soweit ich sehe, kommt in den im Metzer Bistum eingesessenen Herren- u. Ministerialengeschlechtern der Name nur einmal vor und da in der Form Bertaldus (1193. Bertaldus de Genkirchen. Reg. 95). Von Geistlichen findet sich nur der Archidiakon und spätere Praecentor u. Circator Bertoldus (1189. Reg. 62; 1192. Reg. 84, 85 u. in Urk. d. Archid. Gerard. Bén. III, 153; 1194. Reg. 104; 1195. Reg. 111; 1197 in Urk. d. Primicerius Hugo etc. Ung. Suppl. non imprimé. Ms. d. Metz. Stadtbibl. No. 145 u. Reg. 124), von Bürgern nur ein Bertaldus (1190 in Urk. d. Metz. Bürgersch. Bén. III, 152; 1207. Reg. 183). Eine Unterstützung meiner Annahme, dass die Namensänderung bei unserm Bischof nicht auf irgend welche tiefgehenden Gründe zurückzuführen ist, scheint auch ein anderer Umstand zu bieten: Als dem einen Neffen des Bischofs, der von seinem Oheim unter die Mitglieder des Metzer Domkapitels aufgenommen war, bald darauf ein anderer Neffe gleichen Namens folgte, änderte der erstere zum Unterschiede seinen früheren Namen Bertoldus ebenfalls in Bertramus, während der andere Neffe seinen Namen Bertoldus beibehielt, und nun beide als Bertram und Berthold in den Urkunden erscheinen. Der Beweis ergiebt sich aus folgender Aufstellung: 1195 (Reg. 111) Bertoldus praecentor et archidiaconus, Gerard. circator, Bertoldus noster major capellanus. 1196 (Reg. 116). Bertoldus praecentor et archid., Gerard. major archid., Bertrannus archid. et major capellanus noster, Bertoldus nepotes nostri. 1199. (Reg. 131) nepotes nri. Bertr. et Bertold. archidiaconi. 1202. (Reg. 153) Bertr. et Bertold. archid. u. s. w. Dass an der erstzitierten Stelle der Bischof sein verwandtschaftliches Verhältnis zu seinem Kaplan nicht hervorhebt, darf nicht Wunder nehmen. Auch in vielen andern Urkunden, die der Bischof selbst erlässt, treten die beiden Neffen ohne den Zusatz nepotes auf, z. B. 1203 (02). Reg. 159; 1205. Reg. 173, u. ö. Ganz analog wie bei Bertram ist die Namensänderung bei der ersten Gemahlin Kaiser Heinrichs III. Als dänische Prinzessin heisst sie Gunhild, als deutsche Kaiserin Kunigunde (cf. Steindorff, Jhrb. d. deutsch. Reichs unter Heinrich III. Leipz. 1874. I, 35). Hier wie dort ist der erste Bestandteil des Namens im alten und im neuen der gleiche.

[1]) In der Angabe über das Jahr seines Regierungsantrittes gehen die Quellen auseinander. Die Ann. S. Vinc. Mett. S. S. III, 159 führen ihn zum ersten Mal zu 1179 (1179 Concilium Romae sub Alexandro papa. Theodericus Mett. electus deponitur. Bertr. episcopus Mett.) auf, ebenso das Chronicon S. Clementis Mett. S. S. XXIV, 502. Dagegen setzt das Chron. Sampetrinum (Gesch.qu. der Prov. Sachsen I, 38) seine Erhebung zu 1180. Die beiderseitigen Angaben lassen sich leicht vereinigen, wenn man erwägt, dass in Metz das Jahr nach dem stylus Treverensis erst am 25. März begann. Am 25. Jan. 1180 ist Bs. Wahl schon vollzogen (St. 4297); nimmt man als spätesten Termin der Wahl den Anfang des Januar, so zählt derselbe im Bereiche der Erzdiözese Trier, also in Metz, noch zu 1179, anderswo schon zu 1180. Die beiden Quellen, die 1179 geben, sind Metzer Ursprungs. (Dass in Metz das Jahr thatsächlich am 25. März begann, darüber cf. Prost in d. Nouv. revue hist. de droit franc. et étranger IV (1880), p. 591, Anm. 1). Unrichtig ist es, wenn die Gesta ep. Mett. Contin. I. S. S. X, 546 ihn erst 1181 sein Amt beginnen lassen, eine Anzahl urkundlicher Zeugnisse spricht dagegen. Als ohne

Bald nach derselben begab sich Bertram, wahrscheinlich der Investitur wegen, an den kaiserlichen Hof. Wir finden ihn als Erwählten von Metz gegen Ende Januar 1180 auf dem Reichstage zu Würzburg[1]), wo Herzog Heinrich der Löwe in die Acht des Reiches gethan wurde. Nach Schluss des Reichstages ist Bertram alsbald nach Metz zurückgekehrt. Mancherlei wird hier gleich im Anfang seiner Regierung zu ordnen gewesen sein. Unzuträglichkeiten aller Art waren unter dem schwachen Regiment der Vorgänger Bertrams in der Stadt entstanden. Am meisten klagten der Klerus und das niedere Volk über Missstände, die sich in dem Amte des Vorstehers der Bürger, des Schöffenmeisters, herausgebildet hatten. Mit kräftiger Hand griff der Neugewählte hier ein und half durch seine in der Urkunde vom 21. März 1180 (Metz. Styl 1179) niedergelegte Reform den Mängeln ab[2]). Vorher, d. h. zwischen dem 12.—20. März, erfolgte auch seine Weihe[3]).

Nicht lange hat er sich in seiner Stadt, wo fürs erste die Gemüter beruhigt sein mochten, aufgehalten. Schon am 13. April sehen wir Bertram am Hofe des Kaisers zu Gelnhausen[4]), wo er als Bischof von Metz in der Urkunde als Zeuge genannt wird, durch welche Sachsen Heinrich dem Löwen endgültig genommen wurde.

Mit diesem Akte begann zwischen dem Kaiser und dem früheren Sachsenherzog der entscheidende Kampf, der bis gegen Ende des Jahres 1181 währte, aber zu Ungunsten des Welfen entschieden wurde.

---

weiteres falsch erweist sich auch die Angabe des Chron. univ. Mett. S. S. XXIV, 518, dass Bs. Wahl auf dem Laterankonzil vollzogen sei. Wir dürfen wohl daran festhalten, Bs. Wahl Anfang Januar 1180 anzusetzen.

[1]) B. Zeuge 1180. Jan. 25. St. 4297.

[2]) cf. unten Kap. III.

[3]) Dass Wahl und Weihe Bertrams im selben Jahre stattfanden, besagt schon die Schöffenmeisterurkunde (Reg. 7) in der Datierungszeile: Acta sunt haec a. inc. dom. 1179 . . . anno electionis simul et consecrationis dom. Bertramni primo. Als Elekt erscheint B. am 25. Jan. 1180 (St. 4297), zum ersten Mal als Bischof in der Schöffenmeisterurk. am 21. März 1180. In die Zeit zwischen beiden Tagen fällt also seine Weihe. Den Termin derselben können wir aber noch näher fixieren vermöge der Angabe der Pontifikatsjahre in den Urkunden Bertrams. Vor dem 21. März muss die Weihe erfolgt sein, weil B. sich an diesem Tage schon in seinem 1. Pontifikatsjahre befindet, jedoch kann dieselbe erst nach dem 11. März stattgefunden haben, weil B. an diesem Tage nach Angabe der Urkunde (Reg. 159) vom 11. März 1203 (Metz. Styl 1202) das neue Pontifikatsjahr (in diesem Falle das 24., wie in der Urk. vom 21. Juni 1203 [Reg. 160]), noch nicht begonnen, sondern sich noch im alten (a. ptif. 23) befindet. Die Weihe Bertrams fällt demnach in die Tage vom 12.—20. März 1180.

[4]) St. 4301. In gleicher Weise Zeuge in St. 4303.

Am 11. November 1181 unterwarf sich Heinrich der kaiserlichen Gnade.

Bischof Bertram hat an den Heerzügen gegen Herzog Heinrich nicht teilgenommen. Er mochte vom Kaiser Dispens von der Reichsheerfahrt ausgewirkt haben, um weiterhin in den Verhältnissen seines neuen Bistums regelnd vorzugehen. Es sind uns aus den Jahren 1180 und 1181 auch verschiedene Spuren dieser seiner nach innen gerichteten Thätigkeit erhalten[1]. Möglich auch, dass der Kaiser Bertrams Anwesenheit an den Westmarken des Reichs geradezu anordnete. Ein Einfall von französischer Seite schien damals nicht ausgeschlossen; war doch noch März 1181 der junge König Philipp August nahe daran, Heinrich dem Löwen zu Hilfe zu eilen[2].

Auch nach Beendigung des Kampfes gegen den Welfen blieb der Metzer Bischof noch einige Zeit dem kaiserlichen Hofe fern, um dann, jedoch nur auf wenige Tage, wieder an demselben zu erscheinen. Im Mai des Jahres 1182 finden wir ihn zu Mainz[3], wo Friedrich schon seit April weilte. Schon am 29. Mai stellt Bertram dann wieder in Metz eine Urkunde aus[4], seine Anwesenheit beim Kaiser ist also nur von kurzer Dauer gewesen.

---

[1]) Reg. 10—17.

[2]) cf. Scheffer-Boichorst, Forschg. VIII, 472.

[3]) B. Zeuge in St. 4339 u. 4340. Mai 21. u. 23. Diese Daten beziehen sich unzweifelhaft auf die Beurkundung, während die Handlung selbst, an der B. teilnimmt, einige Tage vorher zu setzen ist. Die Zeit von 5 Tagen, vom 24. Mai, von welchem Tage St. 4340 datiert ist, bis zum 29. Mai, wo B. urkundlich in Metz erscheint (cf. die folg. Anm.), dürfte für eine Reise des Bischofs von Mainz nach Metz doch wohl zu kurz sein.

[4]) Reg. 21. Datum per man. Symonis Leodicensis cancellarii nostri a. 1182 ind. 15. ep. 14. conc. 4. et 4. Kal. Junii. Papante Lucio papa III. anno apostolatus sui primo, ordinationis vero nostrae 3. Ist auch ein Ausstellort nicht genannt, so ergiebt sich ohne Frage Metz als solcher aus den Zeugen der Urk., die in einer solchen Zusammensetzung erscheinen, dass sie unmöglich etwa die Begleitung des Bischofs auf seiner Reise an das kaiserliche Hoflager gebildet haben können. Es sind zwölf Mitglieder des Metzer Domkapitels, fünf Äbte Metzer Klöster und, was am meisten für Metz als Ausstellort der Urk. spricht, fünf Metzer Bürger, während bischöfliche Ministerialen, die doch zumeist ihren Herrn auf Reisen begleiteten, ganz fehlen. (Testes: Theodericus cantor, Odo major archidiaconus, Folmarus archid. [der spätere päpstl. Kandidat für den Trierer Erzstuhl], Willelmus circator, Robertus magister scolarum, Gerardus de Alisei, mag. Robertus, Willelmus de S. Martino, Philippus de Morinville, Willelmus de Ultra Saliam, Albertus de Crispei, Petrus abbas Gorziensis, Willelmus abb. S. Vincentii, Bruscardus abb. S. Arnulphi, Daniel abb. S. Symphoriani, Johannes abb. S. Clementis, Trecasinus laicus et Warnerus de Ultra Saliam frater eius, Bonus puer de S. Martino, Walcherus et Theodericus fratres eius.)

Während der Kaiser nach dem Mainzer Tage zuerst nach Franken und Baiern, dann wieder nach Sachsen zog[1]), weilte Bertram in Metz. Eine Reihe von Dingen beschäftigten ihn dort, nicht nur solche, die innere Angelegenheiten seiner Kirchenprovinz betrafen, es war auch manch übermütiger Herr, der sich an Kirchengut vergriffen, durch strenge kirchliche Massregeln zurecht zu weisen[2]).

Erst Mitte 1183 rief die reichsfürstliche Pflicht den Metzer Bischof wieder an den Hof. Den Kaiser hatten während der letzten Zeit Versuche beschäftigt, dem Reiche durch Ausgleichung noch schwebender Differenzen volle Ruhe zu geben.

Es waren einmal die Verhandlungen über die noch immer zwischen Reich und Kirche streitigen mathildischen Lande[3]) mit dem Nachfolger des am 30. August 1181 verstorbenen Alexander III., Papst Lucius III. (demselben, der einst als Kardinalbischof von Ostia sich Bertram bei dessen Audienz in Rom so entgegenkommend gezeigt hatte[4]), daneben gingen andere mit den lombardischen Städten, um den zu Venedig zwischen Kaiser und Lombarden geschlossenen Waffenstillstand in einen dauernden Frieden überzuführen. Die letzteren waren jetzt dem Ende nahe[5]). Auf dem grossen Reichstage, den Friedrich auf Juni 1183 nach Konstanz anberaumte, sollte nur noch der in den Vertragsurkunden niedergelegte Friede vom Kaiser, König und den Fürsten beschworen werden. Aus allen Teilen des Reichs eilten die Fürsten dorthin, dem Gebot ihres Herrschers folgend; zahlreich, wie es die Wichtigkeit der dort zu erledigenden Geschäfte erheischte, waren sie in den Beratungen anwesend. Unter ihnen auch Bischof Bertram[6]). Mit den übrigen auf dem Tage anwesenden Reichsfürsten leistete er hier nach dem Vorbilde des Kaisers und des Königs den Eid auf den Frieden mit den Lombarden und verpflichtete sich, ihn unverbrüchlich zu halten[7]).

---

[1]) cf. Prutz, Kais. Friedr. I. Danzig 1874. Bd. III, 123 ff.

[2]) cf. Reg. 23.

[3]) cf. Scheffer-Boichorst, Friedr. I. letzter Streit mit der Curie. Berlin 1866. p. 28 u. 172.

[4]) cf. oben Kap. I, p. 10.

[5]) cf. Prutz III, 142.

[6]) B. Zeuge 1183. Juni 25. St. 4362. Es ist dies die einzige der aus Konstanz uns überlieferten 6 Urkunden (St. 4359—64, davon 2 überhaupt ohne Zeugenangabe), in welchen B. als Zeuge erscheint.

[7]) Die Urkunde vom 25. Juni 1183 (St. 4360), welche das abschliessende Friedensinstrument bildet, giebt an, dass ihr Inhalt an des Kaisers und des Königs statt vom Kämmerer Rudolf beschworen sei. Sodann werden eine Anzahl anderer Fürsten und Herren genannt, qui praescriptam pacem per se firmam tenere juraverunt. Bertrams Name findet sich unter ihnen nicht.

Brachten die auf dem Konstanzer Reichstage mit den Lombarden gepflogenen Verhandlungen den Abschluss langwieriger Feindschaft, so wurde ebendort in Gegenwart Bertrams über einen neuen Zwist beraten, der sich jetzt erst in den Anfängen befand, aber bald immer grössere Dimensionen annahm und lange Jahre die Ursache oder den Vorwand hochgradiger Erbitterung der Kurie gegen den Kaiser bildete: der Trierer Wahlstreit [1]).

Am 25. Mai 1183 war Erzbischof Arnold von Trier gestorben. Es erfolgte keine einheitliche Neuwahl, zwei Kandidaten wurden aufgestellt, der Dompropst Rudolf und Folmar, Archidiakon der Trierer und Metzer Kirche. Nichts verlautet davon, dass Bischof Bertram schon damals irgendwie Stellung zu dem einen oder andern Kandidaten genommen. Der Kaiser, dem nach den Bestimmungen des Wormser Konkordats bei zwiespältigen Wahlen das Recht der Entscheidung unter Hinzuziehung der Suffraganbischöfe zustand [2]), berief, von den Trierer Vorgängen in Kenntnis gesetzt, beide Prätendenten nach Konstanz, wo er den Streit zu regeln gedachte. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Friedrich von vornherein die Wahl Rudolfs begünstigte [3]). In Konstanz nun stellte ein allgemeiner Fürstenspruch [4]) fest, dass der Kaiser nach dem Rate seiner Fürsten jede ihm geeignet scheinende Persönlichkeit auf den Bischofsstuhl setzen könne, wenn die kanonische Wahl nicht einheitlich gewesen. Der Kaiser glaubte aber doch von einem so

---

[1]) Über ihn handeln: Scheffer-Boichorst, Friedr. I. letzter Streit etc.; Prutz, Friedr. I., Bd. III.; Wolfram, Friedr. I. u. d. Wormser Konkord., 56 ff.; Rosbach, Die Reichspolitik der Trier. Erzbischöfe. Teil I. Progr. des Gymn. zu Bonn. 1883; Toeche, Kais. Heinr. VI. Leipzig 1867; Cüppers, Zur Kritik der Gesta Treverorum, in Münsterische Beitr. z. Gesch.-Forsch. Heft 1. Paderborn 1882, besond. p. 46 ff. cf. auch Bertheau, Die Gesta Trev. Göttingen 1874. p. 20 ff. und Schoop, Neu. Arch. IX. (1884) p. 605—11. Auf die Erörterung der Streitfragen, welche sich aus der Verschiedenheit der Quellenzeugnisse über den Beginn des Streites ergeben, auf eine Behandlung der Entstehung der zwiespältigen Bischofswahl in Trier gehe ich nicht ein, weil Bertram mit dem Trierer Wahlstreit erst in ganz späten Stadien in Berührung kommt. In der Frage, wer von beiden Kandidaten eigentlich der kanonisch gewählte gewesen, Folmar oder Rudolf, schliesse ich mich den Ausführungen Wolframs 59 an, der wie Toeche 36, Anm. 6 (ein Resultat, dem sich auch Cüppers 56 nähert) gegenüber Scheffer-B. und Bertheau daran festhält, dass Folmar der kanonisch gewählte gewesen. Freilich machte sich dieser einer betrügerischen Überrumpelung seiner Wahlgegner schuldig.

[2]) cf. Hinschius, Kirchenrecht II, 559.

[3]) cf. Wolfram 56—59 u. Cüppers 56, Anm. 2 gegen Scheffer-B. 39.

[4]) ubi juditio principum sancitum fuit, quod imperator per consilium principum, si in electione discordarent, quam vellet ydoneam personam subrogaret. — Gesta Trev. Contin. III, 6. S. S. XXIV, 384.

eigenmächtigen Handeln in diesem Falle absehen zu müssen, und gab den Trierern eine nochmalige Neuwahl in seiner Gegenwart frei. Folmar, der wohl meinen mochte, in einer unter dem Drucke kaiserlichen Einflusses gehaltenen Wahlversammlung bestimmt zu unterliegen, acceptierte die angebotene Neuwahl nicht, eilte aus Konstanz hinweg und begab sich zum Papste, um vor ihm Klage zu erheben. Aus der nunmehr anberaumten Neuwahl ging, wenngleich die Zahl der Wähler eine sehr kleine war, Rudolf hervor. Ihn investierte dann Kaiser Friedrich nach Rat der in Konstanz anwesenden Fürsten[1]) mit den Regalien. Wir hören nichts von einem Widerspruche, den Bertram, welcher als Trierer Suffragan sicher an diesen Verhandlungen teilnahm, dagegen erhoben hätte.

Noch ein dritter Punkt von Wichtigkeit bildete zu Konstanz den Gegenstand eingehender Abmachungen. Noch immer war die Frage wegen des mathildischen Gutes ungelöst. Weder das Reich noch die Kirche gedachten ihre Ansprüche darauf fallen zu lassen, waren aber doch zu einem Versuche bereit, die Sache zu erledigen. Als Resultat der Verhandlungen zwischen dem Kaiser und den päpstlichen Gesandten[2]) ergab sich die Festsetzung einer persönlichen Zusammenkunft zwischen Friedrich I. und Lucius III., die über ein Jahr, im Juni 1184, zu Verona stattfinden sollte.

Die Zusammenkunft sollte nach kaiserlichem Wunsch auch den Zweck haben, den Papst für die Vornahme der Kaiserkrönung des jungen Königs Heinrich VI. günstig zu stimmen. Vor seinem Aufbruche nach Italien wollte der Kaiser ihn und seinen Bruder Herzog Friedrich von Schwaben durch die Schwertleite in das Leben einführen. Hierzu sollte das herrliche Fest dienen, welches Kaiser Friedrich in den Gefilden von Mainz veranstaltete, als er auf Pfingsten (Mai) 1184 dorthin die Fürsten zum Reichstage entbot. Es war eine überaus glänzende Versammlung, die man in Mainz vorfand[3]). Auch Bischof Bertram, der nach dem Konstanzer Tage nach Metz zurückgekehrt war, erschien hier zusammen mit seinem künftigen Metropoliten, dem Erwählten Rudolf von Trier, wieder am Hoflager[4]).

Die Abreise des Kaisers nach Italien hatte sich so lange verzögert, dass schon der September nahte, als die Fürsten sich sammelten, um den Kaiser über Berg zu begleiten. Auch Bischof Bertram finden

---

[1]) Gesta Trev. l. c. — quem per sententiam principum investisset.

[2]) cf. Scheffer-Boich. 30 u. 172.

[3]) cf. Prutz III, 175 ff.

[4]) Gisleb. chron. Hanon. S. S. XXI, 539.

wir unter den Fahrtgenossen. Am 1. September verliess man Regensburg[1]). Mit dem Kaiser zog Bertram am 19. September in Mailand ein und war in der hier abgehaltenen Reichsversammlung zugegen[2]). Mitte Oktober traf der Zug in Verona ein, wo Papst Lucius III. schon seit Ende Juli residierte. Kaiser Friedrich und die Fürsten nahmen ihren Aufenthalt in der Nähe der Stadt, in der Villa von San Zeno. Eine Menge Regierungsangelegenheiten wurden in den folgenden Tagen erledigt[3]), die Verhandlungen zwischen Kaiser und Papst nahmen die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Bischof Bertram hat bei alledem in der Umgebung des Kaisers geweilt[4]). So günstigen Verlauf nun aber anfangs die Besprechungen zwischen Kaiser und Papst nahmen, man kam in der Folge doch nicht zu der gewünschten Einigung. Im Gegenteil, ob auch Friedrich den Weg friedlicher Politik nach wie vor zu wandeln bestrebt war, in der Haltung der Kurie trat an die Stelle freundlichen Entgegenkommens hartnäckige Weigerung, auf die Wünsche des Kaisers einzugehen. Schon soll Lucius dem Kaiser versprochen haben, den Trierer Elekten Rudolf auch zu weihen, schob dann aber die Erfüllung seiner Verheissung in die Weite[5]). Den Hauptgrund für diesen unerwarteten Umschwung in der Gesinnung des Papstes bildete wohl der glänzende Erfolg, den die staufische Politik eben in jenen Tagen errungen durch die Oktober 1184 zu Augsburg vollzogene Verlobung König Heinrichs mit Konstanze, der Erbin des Normannenreiches[6]). Nun war das päpstliche Dominium im Norden wie im Süden bedroht; an ein Handinhandgehen der Politik des römischen Pontifex mit der des Staufers war nun nicht mehr zu denken.

Als der Kaiser noch im Beginn des November Verona verliess, waren die Differenzen zwischen Reich und Kirche in gleicher Weise vorhanden, wie vorher. Friedrich verblieb fürs erste in Italien, Bischof Bertram ist gleich von Verona nach Deutschland zurückgegangen. Warum er den Kaiser nicht weiter begleitet hat, wissen wir nicht. Auffallen aber kann seine Abreise keinesfalls, da auch andere geist-

---

[1]) Ann. Ratispon. S. S. XVII, 589. cf. Scheffer-B. 43, Anm. 3.

[2]) Zeuge 1184 Sept. 22. St. 4385.

[3]) cf. Scheffer-B. 46 ff.; Prutz, III, 198 ff.

[4]) B. Zeuge in Fr. Urk. 1184 Nov. 3. (St. 4393) für Kl. Casa Dei; Nov. 3. (St. 4393a) für Verona; Nov. 4. (St. 4394) für Kl. S. Donati; Nov. 4. (St. 4395) für Hersfeld. Hier auch Z. Radolf. Trev. electus.

[5]) Gesta Trev. l. c.

[6]) cf. Scheffer-B. 61 ff.

liche Fürsten sich schon hier in Verona von ihrem Herrscher trennten und in die Heimat zogen[1]).

Die Bemühungen des Kaisers, die Streitpunkte mit der Kurie auszugleichen, hatten auch im weitern Verlaufe der Verhandlungen keinen Erfolg[2]). Friedrichs Versuche, Rudolf, dem Erwählten von Trier, die päpstliche Weihe zu verschaffen und dadurch die Ansprüche Folmars zu beseitigen, schlugen fehl. Lucius III. und nach dessen im November 1185 erfolgten Tode Urban III. verharrten in ihrer ablehnenden Haltung. Nur durch energische Drohungen des Kaisers wurde letzterer davon zurückgehalten, schon im Sommer 1185 Folmar als Erzbischof von Trier zu consecrieren. Es war nur aufgeschoben; wahrscheinlich am 1. Juni 1186 erteilte Urban ihm gegen seinen im Frühjahr 1186 dem Kaiser geleisteten Eid doch die Weihe. Friedrich antwortete auf das Vorgehen des Papstes damit, dass er seinem Sohne König Heinrich den Befehl erteilte, in den Kirchenstaat einzurücken. Verona, wo der Papst und Folmar weilten, wurde eng umschlossen und die nach Deutschland führenden Alpenpässe gesperrt. Der Kaiser wollte dadurch verhindern, dass Folmar Trier erreichte und in Deutschland, wo sich mittlerweile unter Führung des Erzbischofs Philipp von Köln eine starke Opposition gegen das Stauferregiment erhoben hatte und mit dem Papst gemeinsame Sache zu machen sich anschickte, die Gemüter von neuem aufreizte.

Trotz aller Vorsichtsmassregeln gelang es Folmar dennoch, auf dem Umwege durch Frankreich deutschen Boden zu erreichen[3]). Zunächst wandte er sich an seinen Suffraganbischof Peter von Toul, der ihm jedoch den Eintritt in die Stadt weigerte. Folmar zog weiter gen Metz. Und Bischof Bertram wartete sein Kommen nicht erst ab; über die Grenzen seiner Diözese hinaus eilte er ihm entgegen[4]) und führte ihn in die Stadt, wo man seine Ankunft schon erwartet hatte, und ihn — als früherer Metzer Archidiakon war er hier ja wohlbe-

---

[1]) So der Erzb. Robert v. Vienne (anwesend in Verona St. 4392, 93, 93a), die Bischöfe Eberhard v. Merseburg (dto. St. 4391—95 u. 4393a) und Heinrich v. Verdun (dto. St. 4392, 95). Sie alle erscheinen, ebenso wie Bertram, solange sich der Kaiser in Italien aufhält, nach den Veron. Tagen nicht mehr in seinen Urkunden. cf. St. 4396 ff.

[2]) cf. Scheffer-B. 174 ff.

[3]) Gesta Trev. Cont. III, 8. S. S. XXIV, 385.

[4]) Arnold Lub. III, 17. S. S. XXI, 159. qui etiam Volcmarum post consecrationem de apostolico venientem non solum in sua diocesi, verum etiam extra suos terminos ei occursans honestissime suscepit.

kannt — mit heller Freude und feierlichem Gepränge empfing[1]). In dem bischöflichen Palaste zu Metz nahm Folmar seinen Aufenthalt. Nicht lange aber hielt es ihn hier. Schon nach einigen Tagen reiste er unter dem Schutze des Grafen Theobald von Bar[2]) weiter und wandte sich nach der im Gebiete desselben Grafen belegenen Abtei[3]) Petersberg, von wo aus er nun mit Bannstrahl und Suspension gegen seine Widersacher in der formlosesten Weise einschritt.

Bertram hatte den Feind des Kaisers mit höchsten Ehren in seiner Stadt aufgenommen, während andere dem Kaiser weniger als er nahestehende Männer Folmar völlig verwarfen. Ganz verändert ist die Haltung, die Bischof Bertram, vorher ein treuer Anhänger des Kaisers, zur Schau trägt.

Man[4]) hat gemeint, die Aufnahme Folmars durch Bertram auf die persönlichen Verbindungen und Beziehungen zwischen beiden Männern zurückführen zu können. Allein von nähern freundschaftlichen Beziehungen Bertrams' zu Folmar wissen wir nichts, während uns bekannt ist, dass er dem Kaiser sehr vertraut gewesen war.

Eher könnte vielleicht die vom Chronisten[5]) gerühmte Gerechtigkeitsliebe es gewesen sein, die ihn dazu trieb, den eigentlich ganz

[1]) Gesta Trev. l. c. ad Metenses, qui adventum eius desiderabant, iter arripuit; a quibus, cum magno gaudio et sollempni processione receptus, episcopo eum ducente, et obsequium sicut archiepiscopo suo ei praestante, in palatium ipsius episcopi est introductus. Chron. reg. Colon. Cont. I. Schulausgb. rec. Waitz, p. 135. Volmarum hospicio suscepit. Gesta ep. Mett. Cont. I. S. S. X, 546 cum Folmarum . . . . recepisset.

[2]) Gesta Trev. l. c. 386.

[3]) Eine solche ist Petersberg, cf. Hugo, Ann. Praemonstr. Tom. I. Pr. p. 209 u. Bouteiller, dictionnaire topogr. de l'ancien dép. de la Moselle. Paris 1874. p. 232. Hier aber störender Druckfehler. Als Gründungsjahr der später Petersberg genannten Abtei ist nicht 1190, sondern 1090 zu lesen. Der Kanzler Lubricus ist um diese Zeit nachweisbar (cf. Hannoncelles, Metz ancien. Metz 1856. Tom. I, 259). Und dann ändert Papst Paschal II. den ursprünglichen Namen der Abtei Standelmont in Petersberg. P. II. aber ist Papst 1099—1118. Der Text der Gesta Trev. in den Mon. Germ. hat Thebaldi de Briei statt de Bar. Die Grafen von Bar und von Briei sind in dieser Zeit identisch, cf. Bouteiller 39, wo aber wiederum der Druckfehler 1196 statt des richtigen 1096. Dass 1196 in der That unrichtig, ergiebt sich aus Calmet, hist. de Lorr. ed. 1. Pr. Tom I, 504, ed. 2. III, 36 (Urk. von 1096, durch welche Mathilda comitissa den Platz schenkt zum Bau der nachher Petersberg genannten Abtei) u. Calm. ed. 1. Pr. Tom. I, 505. ed. 2. III, 37. (Bestätigung der vorgenannten Urkunde durch Papst Urban II. a. 1096) cf. auch die Genealogie der Grafen v. Bar. bei Calm. ed. 1. Tom. I, 193. ed. 2. I, 285.

[4]) Prutz III, 259 u. 261.

[5]) Arnold Lub. II, 8. S. S. XXI, 131.

regelrecht kanonisch gewählten[1]) Folmar anzuerkennen. Aber der Metzer Bischof hatte ja doch vor wenigen Jahren in Konstanz sich für Rudolf, Folmars Gegenkandidaten, entschieden, oder war wenigstens nicht gegen ihn aufgetreten. Er hatte zu mehreren Malen dann mit ihm zusammen am kaiserlichen Hofe geweilt. Sollte ein so kluger Mann wie Bertram binnen zweier Jahre ohne weiteres, auf die Gefahr hin, die Gunst des Kaisers zu verscherzen, seine Ansicht über den Kandidaten für den Metropolitenstuhl geändert haben?

Der Biograph der Metzer Bischöfe, der unter Bertram sein Werk niederschrieb, berichtet, unser Bischof habe den Folmar aufgenommen, gehorsam dem Befehle des apostolischen Vaters, dem er nicht zuwiderhandeln durfte noch wagte[2]). Man hat schon darauf hingewiesen[3]), dass Bertram ein ander Mal nicht so skrupulös dachte. Und er hatte doch zu viel Unbill von der Kurie empfangen, um aus blosser Ergebenheit gegen sie, die ihm nie gelohnt, es mit dem zu verderben, der ihn durch seine Gunst gehoben hatte. Es ist bezeichnend, dass gerade der Metzer Chronist diesen Entschuldigungsgrund ins Feld führt. Ihm liegt es sichtlich daran, den hässlichen Fleck aus dem sonst reinen Schilde seines Bischofs wegzuwischen.

Der wahre Grund für die den Anschauungen unsers Bischofs von 1183 und 1184 ganz zuwiderlaufende Begünstigung eines Feindes des Kaisers ist wohl ein anderer: wir suchen ihn in der Zugehörigkeit des Metzer Bischofs zu der Partei, die während des Kaisers Abwesenheit aus Deutschland unter des Erzbischofs Philipp von Köln, Bertrams früheren Metropoliten, Führung in den Bund mit dem Papsttum getreten war und sich in Gegensatz zu Kaiser Friedrich gestellt hatte. Nach dem Zeugnis des Chronisten[4]) war von den zwölf[5]) Bischöfen, die sich zu dieser Partei bekannten, Bertram der am entschiedensten auftretende.

Die von Papst Urban III. bald nach seiner Wahl zum Pontifex aufgestellten Forderungen, die Aussicht auf Abstellung der von der Kurie gerügten Übelstände sind die Ursache gewesen[6]), dass Bertram

---

[1]) cf. oben, p. 92, Anm. 1.

[2]) G. ep. Mett. Cont. I. l. c. de ipsius summi praesulis mandato, cui nec debuit nec ausus fuit contraire.

[3]) Scheffer-B., Friedr. Streit 101. cf. unten, p. 45 u. 46.

[4]) Arn. Lub. l. c., III, 17. inter quos praecipuus erat Bertoldus.

[5]) cf. Scheffer-B. 102, Anm. 2.

[6]) Prutz III, 261 bestreitet dies, cf. aber Arn. Lub. l. c. III, 17. Apostolicus imperatorem de tribus capitulis arguebat, id est de patrimonio domnae Mechtildis, de episcoporum exuviis et de abbatissarum stipendiis. Cui praecipue

in seiner Treue gegen das Kaiserhaus wankte und sich der Opposition in die Arme warf. Urban forderte vom Kaiser Aufgabe des Spolien- und Regalienrechtes, sowie Abschaffung der Laienvögte und Laienzehnten in den Stiftern [1]). Durch Boten und Briefe unterrichtete er den deutschen Episkopat von seinen Plänen und gewann ohne viel Mühe einen grossen Teil desselben.

Der Führer der kaiserfeindlichen Partei, Philipp von Köln, nahm jene Forderungen der Kurie als Vorwand für seine Auflehnung, um dahinter eigenen Interessen nachzugehen [2]). Denn in Wirklichkeit wurde er durch persönliche und territoriale Motive getrieben. Je mehr Fürsten er von der staufischen Sache abwendig machte, desto eher konnte er hoffen, sein Ziel, die Macht des regierenden Hauses möglichst einzuschränken, zu erreichen. Seine Suffragane hatte er alle schon auf seine Seite gebracht [3]). In ihm dürfen wir wohl mit einigem Recht auch den Mann vermuten, welcher Bertram gegenüber die Rolle des Versuchers gespielt und den Metzer Bischof für die Forderungen des Papstes gewonnen hatte. Kannten sich doch beide Männer von Köln her recht gut. Bertram mochte allerdings jene Forderungen Urbans im Stillen schon mit Freuden begrüsst haben. Ganz in seiner Nähe und vor wenigen Jahren erst hatte er sich von der Rücksichtslosigkeit überzeugen können, mit welcher Kaiser Friedrich das Spolienrecht übte: 1183, nach dem Tode des Trierer Metropoliten, kamen Werner von Bolant und andere Getreue des Kaisers in dessen Auftrage nach Trier und trugen alles, was der Verstorbene sein eigen genannt, mit sich fort. Lastete doch auch der Druck der Stiftsvögte hart auf den Besitzungen der Metzer Kirche. —

Es entspricht ganz dem Charakter Bertrams, des »Eiferers für die Gerechtigkeit« [4]), dass er, einmal für eine Sache gewonnen, die er für die gerechte hielt, nun mit ganzem Eifer für dieselbe eintrat.

Die Opposition in Deutschland gewann immer mehr Boden; es

---

favebat Philippus Coloniensis dolens quod post mortem episcoporum omnia mobilia in fiscum redigerentur. Ad haec acclamabat Conradus Maguntinus, Volcmarus Treverensis, quibus consentiebant episcopi duodecim inter quos praecipuus erat Bertoldus Mettensis.

[1]) cf. Scheffer-B. 80 ff.; Prutz III, 230 ff., 257; Toeche, Heinrich VI., p. 49 u. 65.

[2]) cf. Scheffer-B. 103 ff.; Hecker, Die territ. Polit. des Erzb. Phil. v. Köln, in Hist. Stud. X. Leipzig 1883. p. 57 ff.

[3]) cf. Scheffer-B. 102, Anm. 2.

[4]) Arn. Lub. II, 8. l. c. 131. Bertoldus, vir prudens et litteratus valde et zelator justitiae.

war nötig, dass Kaiser Friedrich schnell aus Italien in die Heimat eilte. Im August 1186 langte er im Elsass an, König Heinrich war jenseits der Alpen zurückgeblieben.

Alsbald nach seiner Zurückkunft berief der Kaiser einen Hoftag nach Kaiserslautern. Im Oktober oder anfangs November [1]) kamen dorthin die Fürsten zusammen, die treu zur kaiserlichen Sache hielten. Bitter beklagte sich Friedrich vor ihnen über Papst Urbans Vorgehen gegen ihn und Folmars Anmassungen. Auch Bischof Bertram war vorgeladen, um sich wegen der feierlichen Aufnahme Folmars in Metz zu verantworten. Er war dem Gebote gefolgt [2]) und leistete nun vor dem Hofe einen Eid, er hätte damals nicht gewusst, wie gross des Kaisers Erbitterung gegen Folmar gewesen, sonst würde er ihm die Thore verschlossen haben. Er rechtfertigte sich auch wegen anderer Anschuldigungen, wohl wegen seiner Zugehörigkeit zur Partei des Kölner Erzbischofs [3]), und stand nicht an, auch ihr in heiligem Schwure abzusagen.

Eins der Glieder der Opposition glaubte Friedrich so leicht wieder auf seine Seite zurückgeführt zu haben; er mochte es als gutes Zeichen nehmen. Hatte er in Kaiserslautern nicht viele seiner Fürsten um sich gesehen, so rief er sie jetzt zahlreicher auf den November 1186 nach Gelnhausen [4]). Besonders stark war hier die hohe Geistlichkeit des Reichs vertreten. Der Kaiser setzte den erschienenen Grossen das Intriguenspiel des Papstes auseinander, beteuerte seine eigenen durchaus geraden Absichten und überzeugte sie von der Ungerechtigkeit und Undurchführbarkeit der päpstlichen Forderungen. Seine Vorwürfe schlugen ein; die versammelten Bischöfe forderten in einem Protestschreiben Urban III. auf, von seinem Übelwollen gegen den Kaiser abzulassen und Frieden mit den Staufern zu machen.

Es muss auffallen, dass Bertram zu Gelnhausen fehlte. Es wirft das schon ein eigentümliches Licht auf die Art und Weise, wie er wohl seinem Schwur von Kaiserslautern nachzukommen gedachte. Doch vorschnell würde man ihn anklagen; wer kann wissen, was ihn ferngehalten!

Inzwischen war Folmar, der vor den Nachstellungen des Kaisers nach Frankreich zum Erzbischof von Rheims geflohen war [5]) vom

---

[1]) cf. Scheffer-B. 117.

[2]) Gesta Trev. Cont. III, l. c. cp. 10.

[3]) Etwas anderes kann kaum von dem Verfasser der G. Trev. l. c. gemeint sein (et quaedam alia capitula in eodem juramento addidit).

[4]) Scheffer-B. 114 ff.; Prutz III, 266 ff.

[5]) G. Trev. l. c.; Chron. reg. Colon. l. c.

Papste zum Legaten des apostolischen Stuhles ernannt worden. In seiner neuen Eigenschaft berief er auf Mitte Februar[1]) 1187 eine Synode nach dem in der Rheimser Erzdiözese gelegenen Mouzon[2]), zu der er seine Suffragane und die Prälaten der Trierer Kirchenprovinz entbot. Viele gehorchten, doch nicht alle folgten. Der Bischof von Toul ertrug lieber die über ihn sofort verhängte Excommunication. Wie ihm, erging es auch andern Geistlichen, die ausgeblieben waren. Um ein gleiches Schicksal zu vermeiden, legte der Bischof von Verdun freiwillig seine Würde nieder[3]). Der dritte Trierer Suffragan aber, Bertram von Metz, stellte sich ein[4]). Er achtete nicht des ausdrücklichen Verbotes des Kaisers, der Synode beizuwohnen[5]), er brach seinen in Kaiserslautern vor Kaiser und Fürsten geschworenen Eid. Das ist der dunkle Punkt im Leben des Bischofs. Die Vorgänge in Kaiserslautern und die in Mouzon liegen zeitlich so wenig weit auseinander, dass man wohl vermuten darf, Bertram sei nicht erst mittlerweile zu seinen früheren Anschauungen zurückgekehrt, habe vielmehr wissentlich in Lautern einen Meineid geschworen und sei dort überhaupt nur erschienen, um nachher desto ungestörter seine alte Politik auf Seite der Opposition wieder aufnehmen zu können. —

Die Strafe für Bertrams treuloses Handeln blieb nicht aus. Auf die Nachricht von der Teilnahme des Metzer Bischofs an der Synode sandte Kaiser Friedrich den Reichsministerialen Werner von Bolant[6]) nach Metz, der den Bischof aus der Stadt trieb und seinen Besitz mit Beschlag belegte[7]). Und nicht damit begnügte sich Friedrich. Das ganze Bistum liess er durch seine Ministerialen besetzen[8]). Die Metzer Diözese blieb vor der Hand verwaist.

Bertram floh an den Herd der Opposition nach Köln. Erzbischof Philipp nahm ihn aufs beste auf und begabte ihn mit einer Pfründe

---

[1]) G. Trev. l. c. dominica qua cantatur Invocavit (15. Febr.) convenerunt; Ann. Mosomag. S. S. III, 163, mense Febr. 14. Kal. Mart. (16. Febr.)

[2]) G. Trev. l. c. concilium indixit apud Mosomum, castrum archepi. Remensis; Ann. Mosom. l. c. habuit concilium in eccla. b. Mariae Mosomi; Chron. reg. Colon. l. c. apud Remis synodum indicit.

[3]) G. Trev. l. c.; Chron. reg. Colon. l. c.

[4]) G. Trev. l. c.; Chron. reg. Colon. l. c.; Ann. Mosom. l c.

[5]) Chron. reg. Colon. l. c.

[6]) Dieser wird Chron. reg. Colon. l. c. als nuntius imperatoris bezeichnet, als ausserordentl. Königsbote ad hoc ernannt.

[7]) Gesta Trev. l c.; Chron. Colon. l. c.; Arn. Lub. III, 17. S. S. XXI, 159; Gesta ep. Mett. l. c.

[8]) Gesta ep. Mett. l. c. totum episcopatum Mett. per ministeriales suos in facti hujus vindictam sasiri fecit.

am selben Stift S. Gereon[1]), dem Bertram einst vor seiner Erhebung auf den Bremer Erzstuhl angehört hatte. Als ein Ausfluss der in ganz Köln herrschenden feindseligen Stimmung gegen den Kaiser ist es wohl zu bezeichnen, dass der gesamte Kölner Klerus den Vertriebenen in einer Weise ehrte und für ihn sorgte, die ihn fast die Rückkehr in sein Bistum vergessen machen konnte[2]).

Die Austreibung Bertrams aus Metz muss sehr bald nach jenem Synodaltage in Mouzon (Mitte Februar 1187) erfolgt sein, da wir ihn schon einen Monat später, am 22. März 1187, in Köln finden. Er wohnt hier dem Hoftage bei[3]), den Erzbischof Philipp mit seinen Bündnern hielt, um sie im Widerstand gegen den Kaiser zu bestärken.

Wie lange hat nun Bertram im Exile geweilt? Von den Chronisten drückt sich am allgemeinsten Arnold von Lübeck[4]) aus: viele Tage habe der Metzer Stuhl leer gestanden. Eine bestimmte Zeitangabe fehlt auch bei der Cont. I der Gesta Treverorum[5]). Nach ihnen hat sich Bertram während der ganzen Zeit des Schismas in Köln aufgehalten. Aus dem Inhalt der beiden letzten Kapitel der Cont. I geht aber hervor, was der Verfasser als Endpunkt des Schismas bezeichnet: die Verlesung der päpstlichen Bulle seitens des Kardinals Sofrid, durch welche Folmars Absetzung ausgesprochen und die Trierer Kirche vom Gehorsam gegen ihn entbunden wurde. Wir kommen also mit der Angabe der Gesta Trev. auf Hochsommer 1189. Die Gesta episcoporum Mettensium[6]) berichten, dass der Metzer Bischof nach Verlauf zweier Jahre aus der Verbannung zurückgekehrt sei. Es würde uns diese Angabe, wenn biennium ganz präzis zu fassen wäre, auf Februar oder März 1189 führen. Die Kölner Königschronik[7]) endlich meldet seine Wiederkunft in sein Bistum zu 1189[8]).

---

[1]) Chron. reg. Colon. l. c.; Gest. ep. Mett. l. c. Der später schreibende, den Dingen auch örtlich ferner stehende Arn. Lub. nennt l. c. irrtümlich S. Aposteln.

[2]) G. ep. Mett. l. c.

[3]) Henric. de Hervord. ed. Potthast p. 169 in Verbindung mit der von O. Abel (Über d. polit. Bedeutg. Kölns, in Allgem. Monatsschr. für Wiss. u. Litt. 1852. p. 448 und Phil. d. Hohenstaufe. Berlin 1852. p. 273, Anm. e) vorgeschlagenen Lesung Metensis statt Eystensis. cf. auch Hecker 77, Anm. 1.

[4]) III, 17. Sicque sedes illa nec ipso nec alio praesidente diebus multis vacavit.

[5]) cp. 11. apud eum per omne tempus scismatis delituit.

[6]) l. c. cui cum exacto biennio gratiae imperialis serenitas reddita fuisset, rediit.

[7]) Schulausgb. p. 143. Bertr. Mett. praesul sedi suae remittitur.

[8]) Ganz allein stehen die Ann. S. Gereonis (Schulausg. d. Köln. Kön. chron. rec. Waitz. Hannover 1880, p. 303) mit ihrer Aussage, dass Bertr. 1191 in Köln

Zur Entscheidung können zwei urkundliche Zeugnisse dienen, die deutlich zeigen, dass die Verbannung Bertrams länger als zwei Jahre gedauert hat. Es sind dies zwei Urkunden des Bischofs für den Propst und das Kloster S. Maria infra Domum in Metz, beide datiert aus Köln a. d. inc. **1189** pontificatus nostri anno 10. exulatus **III**. Eine von ihnen giebt auch ein Monats- und Tagesdatum, den 9. Juni[1]).

anwesend gewesen sei. Döring, Beitr. z. ält. Gesch. d. Bist. Metz, Innsbr. 1886, p. 87, bezieht diese Notiz auf den Aufenthalt Bertrams in Köln während seiner Verbannung und verwirft, wie ganz natürlich, die Richtigkeit einer solchen Angabe. Seinem Versuch aber, die Stelle für das Jahr 1189 in Anspruch zu nehmen, vermag ich nicht beizustimmen. Dör. sagt: « die angeführte Stelle steht zwar mit andern zusammen, welche auf 1191 passen, da aber gar keine Jahreszahl genannt ist, und noch dazu die Notiz vor denen für 1190 u. 1192 steht, so wäre es immerhin denkbar, dass doch das Jahr 1189 gemeint wäre ». — Keine Jahreszahl genannt? Es heisst doch: Eodem anno. Und in der bessern Edition der Kölner Quellen, der Schulausgabe von Waitz, ist nicht einmal, wie in der Ausgabe der S. S. XVI, 733, 734, ein Zwischenraum zwischen den beiden Notizen, die zu 1191 passen, und derjenigen, welche Dör. auf 1189 beziehen will. Hier ist also doch im Eingange die Jahreszahl 1191 ausdrücklich genannt. — Die Nachrichten der Ann. S. Gereon. sind, soweit sie sich anderweit kontrollieren lassen — d. h. in den weitaus meisten Fällen — alle chronologisch richtig. Ich glaube daher auch nicht, dass in der betreffenden Stelle über Bertr. Aufenthalt in Köln die Ann. irren. Nichts steht im Wege, aus jener Stelle für den 29. Aug. 1191 einen nochmaligen Aufenthalt Bertrams in Köln zu folgern, der allerdings mit dem während seines Exils nichts zu thun hat. Es fehlt auch in der Stelle jede Notiz darüber, dass Bertr. die Weihe des Altars als exul und Pfründner von S. Gereon vorgenommen, sondern B. wird genannt Met. episcopus. — In das Itinerar des Bischofs lässt sich eine Reise nach Köln im Spätsommer 1191 ohne Schwierigkeit einfügen. Auch Toeche 220, Anm. 6, hat an der Zugehörigkeit der Stelle zu 1191 nicht gezweifelt.

[1]) Beide Urkunden ungedruckt. Originale M. B. A. — G. 1250 (Reg. 59 u. 60). Der Inhalt ist in beiden wesentlich derselbe: Bischof Bertr. schenkt dem Kl. S. Marie zu Metz auf dessen Bitten das Patronat über die Kirche S. Martin zu Rétonfey, nachdem der Graf Heinrich von Salm, der es bisher inne gehabt, darauf freiwillig verzichtet. Die zweite Urkunde giebt die Narratio u. Dispositio der ersten in kürzerer Fassung, fügt dann ihrerseits noch hinzu die Aufgabe dessen, was dem Robert von Conflans von Rechten an jene Kirche zustand. In der zweiten Urk. ist auch die Arenga kürzer, es fehlen in ihr Corroboratio und Poenformel. Die Intitulatio und Inscriptio sind in beiden Urk. bis auf ganz geringe Abweichungen gleich, ebenso auch die Datierungszeile, nur dass die erste längere Urk. noch ein Monats- u. Tagesdatum (5. id. Junii) giebt. Dann aber enthält die kürzere Urk. in der Dispositio die Bestätigung einer Verfügung, welche in der längeren ganz fehlt, die nämlich, dass Mauricius ejusdem ecclesiae pastor alle Erträge der nächsten zehn Jahre dem Kloster überwiesen hat, mit Bestimmungen wie es zu halten sei, falls er vor Ablauf dieses Termins stürbe. Diese letztere Verfügung scheint der Anlass für Ausstellung der zweiten, kürzeren Urk. gewesen

Wir sehen daraus, dass Bertram nicht nach zwei Jahren, wie die Gesta ep. Mettensium melden, nach Metz zurückgekehrt, sondern dass er am 9. Juni 1189 schon im dritten Jahre seines Exils ist, wozu unsere Annahme über den Zeitpunkt von Bertrams Vertreibung[1]) aus Metz vollkommen passt. Bertram hat also rund $2^1/_2$ Jahre[2]) (Anfg. März 1187 bis Juni-Juli 1189) in der Verbannung gelebt. Wie jene beiden in Köln ausgestellten Urkunden erweisen, hat er sich auch im Exil der sein Bistum betreffenden Regierungsgeschäfte nicht enthalten[3]).

Es ist aber klar, dass er, der sich in der Ungnade des Kaisers befand, während seiner Verbannung an den Angelegenheiten des Reichs keinen Anteil hat nehmen können[4]).

---

zu sein, in die man dann, abgekürzt, den Inhalt der ersten, eigentlichen Verleihungsurk. noch einmal aufnahm. Sie ist wohl eine Neuausfertigung der ersten Urk. mit teilweiser Wiederholung der Datierung.

[1]) Mitte Februar — Mitte März 1187. cf. oben p. 38.

[2]) Nicht korrekt ist es daher, wenn Klipffel, Metz cité épiscopale etc. p. 62 ohne Angabe von Gründen sagt: Son exil dura trois ans. Döring 87 lässt Bertr. 1187—89, ohne nähere Fixierung der Dauer, in Köln weilen. Unrichtig ist die Vermutung O. Abels, Allgem. Monatsschr. 1852, p. 448, dass « Bertr. zwei Jahre lang, wohl bis zum Mainzer Reichstag, März 1188, in der Verbannung lebte ».

[3]) Auch die Urk. Bertrams für Wadgassen (Reg. 56) vom 16. Dez. (feria 4. post Luciae) 1187 muss im Exil ausgestellt sein, vorausgesetzt, dass das angeführte Datum der nur in einer Handschrift aus dem Ende des 17. sc. (cf. Jahrb. d. Gesellsch. f. lothr. Gesch. u. Altertumskunde I [1888—89], 81) erhaltenen Urk. richtig ist. Andere, die Jahresangabe kontrollierende Datierungen fehlen der Urk. Zeugen erscheinen auch hier nicht.

[4]) Bertr. ist daher auch unmöglich bei jener Zusammenkunft zwischen Kaiser Friedrich u. König Phil. Aug. v. Frankreich im Dezember 1187 zugegen gewesen, von der mehrere Quellen (Gisleb. Chron. Hanon. ad a. 1187. S. S. XXI, 554; Gesta Trev. Cont. III, 11. S. S. XXIV, 387; Ann. Mosomag. S. S. III, 163; Ann. Marbac. ad a. 1188. S. S. XVII, 164; cf. Scheffer-B., Friedr. Streit 159, Anm. 7; Toeche 741 zu p. 92, Anm. 2; Scheffer-B., Forschg. z. deutsch. Gesch. VIII, 486, Anm. 2) berichten, und die an der Grenze beider Reiche zwischen Mouzon und Ivois stattfand. Bei der Zurückkunft von der Unterredung (in recessu vero a colloquio Gisl. l. c.) kommt der Kaiser nach Virton und verkündet dort einen auf Anfrage des Grafen von Hennegau vom Hofgericht gefällten Spruch. Hierbei macht nun Gisleb. l. c. auch diejenigen Fürsten namhaft, die als Begleiter des Kaisers das Urteil gesprochen. Unter ihnen nennt er auch den Bischof von Metz (homines domini imperatoris judicatores fuerunt Joannes cancellarius, Radulph. Leod. eps., archieps. Maguneiae, eps. Metensis etc.). Die bisherige Forschung ist Gislebert gefolgt (Scheffer-B., Fr. Streit 155 u. Anm. 4 und Forschg. VIII, 485; Toeche 91; Prutz III, 299; Rosbach, Reichspolit. d. Trier. Erzb. I, 21). Es ist aber deutlich, dass Bertram, der im Februar desselben Jahres 1187 in die Ungnade des Kaisers gefallen und sich noch im Sommer 1189 in der Verbannung befand, an dieser Urteilsfällung nicht hat Anteil nehmen können. Wenn Gisleb. dies meldet, so

Zur Zeit, da Bertram in sein Bistum zurückkehrte, befand sich Kaiser Friedrich nicht mehr in Deutschland. Die versöhnliche Haltung der Nachfolger Urbans III., der Päpste Gregor VIII. und Clemens III., hatte es möglich gemacht, dass die Streitsachen zwischen Reich und Kirche erledigt wurden. Auch Philipp von Köln hatte im März 1188 seinen Widerstand gegen den Herrscher aufgegeben. Der Kaiser konnte nun im Frühjahr 1189 die lange von ihm geplante Kreuzfahrt antreten[1]).

Die thatsächliche Zurückberufung des Metzer Bischofs, der, wie wir sahen, im Juni 1189 noch im Exile weilte, wird demnach erst durch Friedrichs Sohn, König Heinrich VI., welcher nun in Deutschland die Regentschaft übernahm, erfolgt sein. Ohne Zweifel hatte der Kaiser dazu seine Einwilligung gegeben, wie denn auch die Gesta ep. Mettensium berichten, dass Bertram die kaiserliche Gnade wieder erlangt hatte[2]), nachdem sich viele Fürsten für ihn verwandt.

Als Bertram gen Köln hatte fliehen müssen, hinterliess er seine Scheuern und Keller reich gefüllt, heimgekehrt fand er sie ausgeraubt und leer; hart hatte die Wirtschaft der kaiserlichen Ministerialen auf dem Lande gelastet. Der Heilung dieser Schäden galt des Bischofs Sorge zunächst[3]). Nicht minder lag ihm das Wohl der Metzer Kirche

---

muss es ein Irrtum sein, der um so auffälliger ist, als er selbst in Virton anwesend gewesen. Man könnte annehmen, dass, wie einst Heinr. d. Löwe 1184 auf den Mainzer Reichstag, Bertr. hierher nach Virton gekommen sei, um die Gnade des Kaisers zu erflehen. Es müsste schon auffallen, dass B. sich einen solchen Ort sollte gewählt haben. Vollends gegen eine solche Annahme spricht der Umstand, dass B. nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Gisleb. unter den judicatores sich befunden haben soll, daraus also doch mit Notwendigkeit zu folgern wäre, dass er in die kaiserliche Gunst wieder aufgenommen oder wenigstens, dass der Kaiser ihn reichsfürstliche Funktionen hätte ausüben lassen. Hiergegen aber sprechen die Daten über die Dauer seines Exils. Die anderen Quellen über die Zusammenkunft, durch welche man die Angabe Gisleberts kontrollieren könnte, führen die Begleiter des Kaisers auf seiner Rückkehr von der Unterredung nicht namentlich an. Gislebert hat wohl den Metzer Bischof mit einem andern geistlichen Würdenträger verwechselt.

[1]) Auch eine Anzahl Metzer Bürger schlossen sich dem Zuge an. Ansbert, hist. de exped. Frid. imper., in Fontes rer. Austr. V, 16 u. 20.

[2]) G. ep. Mett. l. c. Cui cum exacto biennio gratiae imperalis serenitas opitulatione divina multisque tam principum quam aliorum supplicationibus reddita fuisset rediit.

[3]) G. ep. Mett. l. c. sed minime ad duplicia restitutus. Qui enim vinum in cellariis, frumentum in horreis alioque habundanter bona discedens reliquerat, ita in reditu suo evacuata omnia et penitus exhausta invenit, ut rursus eum redivivis vacare curis et laboribus oporteret et ad omnium que humanis necessaria sunt usibus adquisitionem quasi de novo accingi.

und der Bürgerschaft am Herzen[1]). Um die Mitte des Jahres 1190 rief ihn dann die Weihe seines neuen Metropoliten nach Trier. Folmar, der vom Papst auf den 12. Februar 1189 nach Rom vorgeladen, sich nicht gestellt hatte[2]), war daraufhin endgültig beseitigt worden; der Kaiser hatte seinerseits darauf verzichtet, den Gegenkandidaten Rudolf aufrecht zu erhalten. Beide Teile einigten sich über eine Neuwahl. Dieselbe fiel ganz nach kaiserlichem Wunsche aus, indem der Kanzler Johann aus ihr hervorging, der Herbst 1189 den Trierer Erzstuhl bestieg. Ende Juni oder Anfang Juli[4]) 1190 fand seine Weihe statt; Erzbischof Philipp von Köln und Bischof Bertram nahmen dieselbe vor.

Von Trier wandte sich Bertram nach Metz zurück. Hier wird er auch die Trauerkunde vernommen haben, welche im November[5]) des Jahres durch Deutschlands Gaue getragen wurde, die Nachricht von dem am 10. Juni fern von der Heimat erfolgten Tode des greisen Kaisers. Durch unwandelbare Treue gegen Friedrichs Söhne, die ihm auf dem Herrscherthron folgten, hat Bertram sein Vergehen gegen den Vater wieder gut gemacht.

Der neue deutsche König Heinrich VI. hatte die ersten Monate seiner Regierung dazu benutzt, um nach Möglichkeit die Fehden, welche die Ruhe des Reiches gefährdeten, zu schlichten[6]), und konnte nun daran denken, nach Italien zu ziehen, um die Kaiserkrone zu erringen und in das Erbe seiner Gemahlin Konstanze, das unteritalische Normannenreich, einzuziehen[7]).

Bertram hat an dem völlig missglückten Zuge des Kaisers nicht teilgenommen. Nur einmal während dessen Abwesenheit sehen wir ihn sein Bistum verlassen. Am 29. August 1191 weihte Bertram zu Köln einen Altar den Heiligen Gereon, Peter und Blasius[8]). Dankbarkeit gegen das Stift, das ihn einst aufgenommen, und Mangel eines

---

[1]) cf. Reg. 62, 64—68.

[2]) cf. Scheffer.-B. 160 ff.

[3]) cf. Scheffer-B. 183; Rosbach, Die Reichspolit. der Trier. Erzb., Teil II, Erzbischof Johann I. Progr. d. Gymn. zu Trier 1889, p. 6.

[4]) cf. Görz, Mittelrhein. Regesten II, 181, No. 644, und Rosbach II, 8 u. Anm. 5.

[5]) Chron. reg. Colon. l. c. 148.

[6]) cf. Toeche, Kais. Heinr. VI. Jahrbücher d. deutsch. Gesch. Leipzig 1867, p. 117 ff.

[7]) cf. Toeche 127 ff.

[8]) Ann. S. Gereonis. Schulausgb. der Köln. Kön. chron. rec. Waitz 303; cf. oben p. 38, Anm. 8.

zur Weihe Befugten reichen aus, die Reise zu erklären. Köln hatte nämlich in jenen Tagen seinen eigenen Hirten nicht in den Mauern; Erzbischof Philipp, vollständig mit den Staufern ausgesöhnt, war mit dem Kaiser nach Italien gezogen, dort aber am 13. August 1191[1]) vor Neapel gestorben. Man könnte zu der Vermutung geführt werden, dass Bertram nach Köln geeilt sei, um bei der Neuwahl für den bedeutendsten deutschen Erzstuhl bestimmend einzugreifen. Doch konnte die Nachricht vom Tode Philipps zu der Zeit, da Bertram gen Köln aufbrach, unmöglich schon zu ihm gelangt sein, zudem widerspricht einer solchen Annahme ein ausdrückliches Zeugnis, wonach jene Kunde erst Anfang September nach Deutschland kam[2]). Aber gesetzt auch, Bertram wäre wirklich nach Köln gegangen, um seinen Einfluss bei einer Neuwahl geltend zu machen, zu wessen Gunsten, der kaiserlichen Sache oder der fürstlichen Oppositionspartei, er damals eingetreten wäre, das könnte nicht zweifelhaft sein. Gänzlich hat er sich, nachdem er hart seine Untreue gegen den Kaiser gebüsst, von seinen frühern Genossen abgewandt, ist zum Freunde des jungen Königs geworden. Sein Streben geht jetzt dahin, Heinrichs VI. Pläne zu fördern, in dessen Interesse zu wirken. Des Staufers Sache ist fortan immerdar auch die seine.

Dem aus Italien heimkehrenden Kaiser eilte der Metzer Bischof sofort entgegen. Noch im Jahre 1191 finden wir ihn am 29. Dezember zu Hagenau am kaiserlichen Hofe[3]). Mit diesem zog er um die Wende des Jahres weiter nach Worms. Vor allem galt es hier über die Neubesetzung einer Reihe von Bischofsstühlen eine Entscheidung zu treffen.

So hatten in Lüttich nach dem Tode des Bischofs Rudolf die Anhänger des Grafen von Hennegau den Grafen Albert von Retest, die brabantische Partei dagegen den Bruder des regierenden Herzogs, Albert von Brabant, als Kandidaten aufgestellt. Letzterer war am 8. September 1191[4]) durch die Mehrheit der Lütticher Wählerschaft zum Bischof erkoren worden. Die Hennegauer gaben sich jedoch mit diesem Resultat nicht zufrieden und wandten sich an den noch in Italien

---

[1]) Toeche 200.

[2]) Kurz nach der Wahl des Lütticher Bischofs Albert, die am 8. Sept. 1191 (cf. Toeche 219, Anm. 3) statthatte. Vita Alberti epi. Leod. cp. 2. S. S. XXV, 139. post electionem consederat ad mensam novus electus ..... cum subito super mensam nuntius tristis venit dicens decessisse in Apulia Philippum archepm. Coloniensem.

[3]) Gislebert chron. Hanon. S. S. XXI, 558.

[4]) Toeche 219.

weilenden Kaiser. Nachdem schon jenseits der Alpen Heinrich VI. dem Albert von Retest, dem Oheim seiner Gemahlin und Kandidaten der von jeher gut staufisch gesinnten hennegauischen Partei, seine Unterstützung zugesichert, sollte nun zu Anfang des Jahres 1192 zu Worms in feierlicher Reichsversammlung der endgiltige Spruch erfolgen. Einer Anzahl geistlicher Fürsten, unter ihnen auch Bischof Bertram, wurde die Urteilsfällung übertragen. Diese gaben am 13. Januar 1192 ihr einstimmiges Gutachten dahin ab[1]), dass Albert von Brabant nicht kanonisch gewählt sei, und der Kaiser das Lütticher Bistum nach seinem Ermessen übergeben könne, wem er wolle. Wider Erwarten fiel Heinrichs persönliche Entscheidung aus: Albert von Retest wurde trotz der ihm gemachten Verheissungen übergangen. Im Beisein der Fürsten, welche das Urteil gesprochen[2]), hob der Kaiser den Propst Lothar von Hochstaden auf den erledigten Stuhl, in der Hauptsache durch die politischen Vorteile, welche eine solche Besetzung bot, bewogen.

Von Worms wurde der kaiserliche Hof zu längerm Aufenthalte nach Hagenau verlegt. Auch Bertram folgte hierher, wo er alsbald vom Kaiser zu einer politischen Mission an den Papst verwandt wurde. Die Beziehungen Heinrichs VI. zur Kurie waren schon längst nicht mehr die befriedigenden, wie zu Beginn seiner Regierung. Der deutsche Herrscher hatte nach seinem unglücklichen Zuge vom Jahr 1191 die Eroberung des normannischen Reiches in Unteritalien und die Beseitigung Tancreds, des dort erhobenen einheimischen Königs, keineswegs aus seinem Gesichtskreise verloren. Demgegenüber waren die Bestrebungen des Papstes darauf gerichtet, einen so gefährlichen Nachbarn, wie den staufischen Kaiser, von Unteritalien fernzuhalten und dem Königtum Tancreds möglichst Vorschub zu leisten. Tancred war seit dem Abzuge Heinrichs vom Glück begünstigt worden[3]). Im kleinen Kriege hatte er die vom Kaiser in Italien zurückgelassenen Truppen bis an die römische Grenze zurückgeschlagen, die von den Kaiserlichen besetzten Kastelle und Burgen hatten sich ihm ergeben müssen. Ganz Apulien war für ihn wiedergewonnen, bis auf das einzige Kloster Monte Cassino, das von dem kaiserlich gesinnten Dekan Adenulf von

[1]) Gisleb. l. c. 577. dominus imperator super discordia electionis sententiam a principibus requisivit. Quod quidem judicium domino Brunoni Colon. electo et dom. Conrardo Magunc. archepo. et dom. Johanni Trev. archepo. et Monasteriensi, Metensi, Tullensi etc. episcopis commissum est. Sententiam autem Monast. eps. protulit, et inde alios omnes sequaces habuit etc. cf. Chron. reg. Colon. l. c. 155.

[2]) Gisleb. l. c. sub testimonio praedictorum principum.

[3]) cf. Toeche 310 ff.

Caserta in Vertretung des abwesenden Abtes gehalten wurde[1]). Hier zeigten sich alsbald die Sympathien der Kurie für die Sache Tancreds. Cölestin III. forderte den Dekan auf, das Kloster zu übergeben, und sprach, als dieser sich weigerte, über ihn und die tapfern Mönche die Excommunication aus und belegte das dem Kaiser treue Kloster mit dem Interdikt[2]).

Die Kunde von diesen Vorgängen erreichte den Kaiser zu Hagenau. Heinrich war über die der Abtei zugefügte Unbill heftig erzürnt und bestimmte Bischof Bertram — ein Zeugnis von dem Vertrauen, welches der Kaiser in ihn und seine politischen Fähigkeiten setzte — dazu, mit dem Vogte Heinrich von Huneburg nach Italien zu ziehen und dem Papste Vorhaltungen zu machen. Nicht wenig sei der Kaiser erstaunt, so besagte das Schreiben[3]), welches Heinrich VI. am 29. Februar 1192 von Hagenau aus an die Kurie sandte, über die Behandlung des treuen Klosters Monte Cassino, und das um so mehr, als dasselbe von jeher zum Reiche gehört habe. Heinrich wies darauf hin, dass er seit Anbeginn seiner Regierung stets danach getrachtet habe, mit Rom in Frieden und Freundschaft zu leben und benachrichtigte den Papst, dass er Bischof Bertram und den Vogt von Huneburg an seinen Hof sende, in der Erwartung, dass auf deren Mahnungen hin der Papst den gegen die Abtei gefällten Spruch rückgängig machen werde.

Schon rüsteten sich Bertram und sein Begleiter zur Reise, da erlitt ihr Aufbruch um einige Tage Verzögerung durch die Ankunft eines päpstlichen Gesandten, des Abtes von Casamari[4]). Derselbe

---

[1]) Ann. Casin. S. S. XIX, 315; Ryccardus de S. Germano a. 1191. ibid. 326.

[2]) Ann. Casin. l. c. u. St. 4737 (Schreiben Heinrichs VI. an Cölestin III.).

[3]) St. 4737. cf. Toeche 312.

[4]) Der genaue Termin für die Ankunft des Abtes ist uns nicht überliefert. Nur soviel ergiebt sich mit Sicherheit, dass sie vor dem 11. März 1192 erfolgt ist, weil in dem von diesem Tage datierten Briefe Heinrichs VI. an Papst Cölestin III. von der Aufnahme des Abtes am kaiserlichen Hofe und der Erledigung seiner Aufträge gesprochen wird (St. 4741). Toeche 226, Anm. 3, vermutet, dass der Abt vielleicht sogar schon bei den Scenen in Worms am 13. Januar 1192 zugegen gewesen sei. Das ist wohl zu bestreiten. Aus dem Inhalt des kaiserl. Briefes vom 29. Februar 1192 (St. 4737) dürfte vielmehr zu entnehmen sein, dass die Ankunft des Abtes bei Hofe erst nach diesem Tage erfolgt sei, weil in diesem Schreiben von der Anwesenheit des Abtes und seinen Aufträgen mit keiner Silbe gesprochen wird. Wäre die Verhandlung mit dem Abte schon vor den 29. Februar gefallen, so vermag man gar nicht einzusehen, warum die Antwort des Kaisers auf die Vorschläge des Papstes erst einem elf Tage später als der erste Brief erlassenen Schreiben anvertraut wird. In dem zweiten Schreiben bezieht sich der

brachte ein Schreiben, in welchem sich der Papst bereit erklärte, den Frieden zwischen dem Kaiser und König Tancred zu vermitteln, falls sich der Kaiser hierzu bewegen lasse, und bat, ihm sowohl durch den Abgesandten als durch Briefe seinen Entschluss kund zu thun[1]).

Der Kaiser wies das Anerbieten Cölestins rundweg ab und verbat sich jede weitere Erörterung der Sache. Er gab am 11. März 1192[2]) dem Papst zur Antwort, er beanspruche die rechtmässig erworbene Herrschaft über das wider alles Recht von Tancred usurpierte Königreich Sizilien ohne jeden Widerspruch, und nur dann, wenn ihn der Papst hierin unterstützen wolle, könne er dessen Bemühungen annehmen. Mit der Verfolgung dieser Angelegenheit betraute Heinrich VI. ebenfalls Bertram und den Vogt von Huneburg, auch Berthold von Künsberg sollte bei den Verhandlungen mitwirken[3]). Der Kaiser bat den Papst, zu näherer Besprechung mit seinen Gesandten Viterbo, Orvieto oder einen andern Platz des römischen Tusciens aufzusuchen; die Delegierten sollten unverzüglich an den päpstlichen Hof abgehen.

Welchen Verlauf die Mission genommen, ist uns nicht bekannt. Dem Wunsche des Kaisers, mit dessen Gesandten ausserhalb Roms zusammenzukommen, hat Cölestin III. anscheinend nicht gewillfahrt[4]); es ist jedoch leicht möglich, dass in Rücksicht auf das hohe Alter des Papstes Heinrich VI. auf die Forderung, die Verhandlungen an einem andern Orte als Rom zu führen, verzichtet hat[5]). Auf das Verlangen

Kaiser auf das erste. Aus dem ersten vom 29. Febr. kann man schliessen, dass Bertram sofort abgesandt werden soll; darauf deutet das Präsens dirigimus. Doch noch am 11. März sagt Heinrich, dass Bertram und sein Begleiter unverzüglich abgehen sollen (quos incontinenti ad praesentiam vestram destinamus). Es ist also eine Verzögerung der Abreise der Delegierten eingetreten, die eben dadurch entstanden, dass, als Bertr. sich schon zur Fahrt anschickte, der Abt anlangte und Bertr. nun Befehl erhielt, auch die Antwort des Kaisers auf die Anträge des Papstes zum Gegenstand seiner Erörterungen bei der Kurie zu machen. Die Beratung mit den Fürsten und die Abfassung des zweiten Schreibens an den Papst machten es dann nötig, dass die Verzögerung der Abreise der kaiserlichen Gesandten einige Tage dauerte.

[1]) St. 4741 (Antwort des Kaisers auf die päpstl. Vorschläge).

[2]) St. ibid.

[3]) St. ibid.

[4]) Die Urk. des Papstes sind in dieser Zeit alle in Rom ausgestellt. cf. Jaffé-L.

[5]) Toeche 313 hält es für sehr unwahrscheinlich, dass die Zusammenkunft wirklich stattgefunden habe, doch wohl ohne Grund. Ob, wie Toeche 314 vermutet, die Freilassung der Kaiserin aus der Gefangenschaft Tancreds vielleicht ein Erfolg der Gesandtschaft Bertr. gewesen, muss als nicht erweislich dahingestellt bleiben.

des Kaisers, der Papst solle Tancred seinen Schutz entziehen, ist Cölestin, wie das dem Zuge der kurialen Politik entsprechen musste, nicht eingegangen. Noch im selben Jahre liess er vielmehr Tancred förmlich mit dem unteritalischen Reiche belehnen. Es ergiebt sich von selbst, dass bei dem hartnäckigen Widerstand, welchen die kaiserlichen Forderungen bei der Kurie fanden[1]), die Anwesenheit Bertrams am päpstlichen Hofe nicht von langer Dauer gewesen sein wird. Den genauen Zeitpunkt seiner Rückkehr nach Deutschland kennen wir nicht.

Am 14. Juni 1192 erschien Bertram dann noch einmal am Hofe Heinrichs VI. zu Wimpfen[2]). Da wird er über seine Reise berichtet haben. Von dort begab er sich in sein Bistum; am 31. Juli urkundet er schon in Metz[3]). Die verhältnismässig grosse Anzahl seiner uns aus dem Jahre 1192 überlieferten Urkunden[4]) zeigt, dass während des Bischofs Abwesenheit von seinem Sprengel die Geschäfte sich angehäuft hatten. Die Erledigung derselben hielt ihn während des Restes des Jahres 1192 in seinem Bistum.

Unerschütterlich treu stand er zum staufischen Hause, als sich im selben Jahre 1192 die deutschen Fürsten gegen des Kaisers Regiment auflehnten[5]). Die egoistische Art, mit welcher Heinrich VI. im Lütticher Wahlstreit entschieden hatte, und die herrische Weise, mit welcher er seinen absolutistischen Wünschen Geltung zu verschaffen suchte, hatten Unzufriedenheit gegen ihn hervorgerufen. Die Ermordung des Lütticher Elekten, Albert von Brabant (24. November 1192), deren Anstiftung man dem Kaiser zuschob, war das Signal zu offener Empörung. Schnell breitete sich der Bund gegen den Staufer aus. Auch Bertrams Metropolit, Johann von Trier, zählte wahrscheinlich zu den Gliedern der Opposition[6]). Bertram selbst ist mit derselben in keine Berührung getreten.

---

[1]) Das über Monte Cassino verhängte Interdikt wurde allerdings aufgehoben, doch geschah das (worauf schon Toeche 313 hinweisst) auf Verwendung des Kardinals Joh. von Salerno, der früher Mönch in jenem Kloster gewesen war. Ann. Casin. l. c.

[2]) B. Zeuge in St. 4755a.

[3]) Reg. 82. Metz als Ausstellort ergiebt sich aus den inhaltlichen Beziehungen der Urkunde.

[4]) Reg. 82—89.

[5]) cf. Toeche 232 ff.; R. Martens, die Ann. Reinhardsbrunn, als Quelle für d. Gesch. Kais. Heinr. VI. Danzig 1868, p. 21 ff.

[6]) cf. Toeche 230; Rosbach II, 12 hält Toeches Annahme von der Teilnahme Johanns an der Fürstenerhebung für nicht gerechtfertigt. Eine Spannung zwischen Johann und dem Kaiser muss auch er zugeben. Auffallend ist es jedenfalls, dass ein Erzbischof von Trier 7 Monate lang nicht am kaiserl. Hofe erscheint. Rosb. meint allerdings, ein Erzbischof habe auch noch andere Pflichten gehabt, als dem Hofe nachzureisen.

Keine Quelle berichtet davon, dass er, der im Jahre 1187 so leidenschaftlich gegen den Kaiser Front gemacht hatte, diesmal sich dem Bunde gegen Heinrich angeschlossen hätte.

Im Frühjahr 1193 eilte er im Gegenteil an den kaiserlichen Hof nach Hagenau[1]). Dort weilte damals der englische König Richard Löwenherz in der Gewalt des deutschen Kaisers. Die Gefangennahme jenes treuen Parteigängers der Welfen hatte der Fürstenerhebung, noch ehe die Waffen erhoben waren, die Spitze abgebrochen[2]). Die Fürsten eilten, sich mit dem Herrscher wieder auszusöhnen. Dahin zielende Abmachungen, sowie solche über die Auslösung Richards, bildeten den Hauptgegenstand der auf den Reichstagen dieser Zeit gepflogenen Besprechungen. So auf dem Tage zu Boppard, wohin Ende April Bertram den Hof begleitete[3]). Von dort ist er dann nach Metz zurückgekehrt, welches er erst im Spätsommer desselben Jahres verliess, um wiederum beim Kaiser zu erscheinen. Am 15. August 1193 treffen wir ihn zu Worms[4]). In der Hauptsache wurde auch hier über die Freigebung des englischen Königs verhandelt[5]). Wir sind über die Einzelvorgänge auf diesem Wormser, wie überhaupt auf den Reichstagen des Jahres 1193 sehr schlecht unterrichtet, allein auf die Zeugenunterschriften in den wenigen erhaltenen Urkunden angewiesen, sodass wir wohl feststellen können, wer zugegen gewesen, aber nicht, was der einzelne geleistet. Wir können demnach auch kein Urteil darüber abgeben, in welchem Masse Bertram in die Verhandlungen eingegriffen. Jedenfalls steht das fest, dass sein Aufenthalt bei Hofe diesmal nicht von langer Dauer war; am 31. August lässt der Metzer Bischof sich nicht mehr in der Begleitung des Kaisers nachweisen[6]). Wir finden ihn erst wieder Ende Januar 1194 bei Heinrich zu Würzburg[7]).

Nachdem am 4. Februar 1194 endlich die Freilassung des englischen Königs aus der Gefangenschaft erfolgte, blieb dem Kaiser, ehe er seine italienischen Pläne aufnehmen konnte, nur noch übrig, Wirren, welche inzwischen in Niederlothringen ausgebrochen waren, zu schlichten. Den Anlass für dieselben bot wiederum die Lütticher Bischofs-

---

1) B. Zeuge 1192. Apr. 5. in St. 4805 (St. 4806, 08, 09 ohne Zeugen, 4807 verdächtig).

2) cf. Toeche l. c.

3) Bertr. Zeuge 1193. Apr. 28. in St. 4810. cf. oben Anm. 1.

4) St. 4828.

5) cf. Toeche 282 ff.

6) St. 4832 (4830 u. 31 ohne Zeugen).

7) Bertr. Zeuge 1194. Jan. 29. in St. 4846.

wahl[1]). Durch die brabantische Partei war im Oktober 1193 Simon, der sechszehnjährige Sohn des Herzogs von Limburg, auf den Stuhl erhoben. Obwohl Kandidat der stauferfeindlichen Fürsten, war Simon dennoch von Heinrich VI. bestätigt worden, weil dieser einmal Besorgnis hegte vor einer neuen Erhebung der eben erst beruhigten Opposition in Niederlothringen, sodann, weil ihm daran lag, dass das Lösegeld des englischen Königs sicher die Gebiete jener Fürsten passieren könnte[2]). Wieder aber gab sich die hennegauische Partei des Domkapitels mit dem Resultat nicht zufrieden, protestierte in Aachen vor dem Kaiser gegen Simons Wahl und Investitur und legte beim Papste Appellation ein; ihre Vertreter, an der Spitze der Archidiakon Albert von Kuik, begaben sich nach Rom. Während diese so dem Papste die Entscheidung anheimstellten, griffen die weltlichen Führer der Parteien, der Graf von Flandern und Hennegau und der Herzog von Brabant, zum Schwerte. Der Kaiser suchte die Fehde zwischen den feindlichen Fürsten beizulegen. Um Mitte April 1194 war er in Aachen, wo sich auch Bertram, der nach dem Würzburger Tage sein Bistum wieder aufgesucht hatte, bei Hofe einfand[3]).

Von Aachen setzte Heinrich VI. seinen Zug fort nach S. Trond, wo er die gegnerischen Fürsten von Flandern und Brabant vor sich rief[4]) und eine längere Waffenruhe, die bis zum 15. August währen sollte, zu stande brachte. Ob der Metzer Bischof den Kaiser nach S. Trond begleitet hat, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Wahrscheinlich ist Bertram von Aachen direkten Wegs heimgezogen[5]).

Dem Abzuge des Kaisers nach Italien stand nun nichts mehr im Wege; am 12. Mai 1194[6]) trat er von Trifels aus die siegreiche Fahrt an, auf der ihm die Eroberung des nach König Tancreds Tod (20. Februar 1194) innerlich geschwächten Normannenreiches gelang. Erst im Juni 1195 betrat Heinrich wieder die deutschen Gaue[7]). Auch an diesem Zuge nach Italien hat Bertram nicht teilgenommen.

Der vom Kaiser zu S. Trond vermittelte Waffenstillstand war von den streitenden Parteien nicht eingehalten worden. Schon im Juli

---

1) Quellen für dieselbe: Gisleb. chron. Hanon. S. S. XXI, 585; Aegid. Aureaevall. gesta ep. Leod. ibid. XXV, 113; Reineri Ann. ibid. XVI, 651; Sigeb. Contin. Aquicinct. ibid. VI, 431, über sie Toeche 307.

2) Gisleb. l. c.

3) B. Zeuge in St. 4854 u. 55.

4) Gisleb. l. c. 586.

5) St. 4856—58 ohne Zeugen. St. 4859 erscheint Bertr. nicht mehr als Zeuge.

6) cf. Toeche 331 ff.

7) St. 4953; cf. Toeche 383.

1194 begann der Hader aufs neue[1]). Besonders stark wurde die Verstimmung, als im September[2]) Albert von Kuik und seine Begleiter mit günstigem Bescheide von Rom zurückkehrten. Den Erzbischöfen von Rheims und Trier, des letzteren Suffraganen und dem Bischof von Cambray war von Cölestin III. der Befehl geworden, Simon zur Abdankung von seiner Würde aufzufordern und ihn, falls er sich nicht füge, zu excommunicieren; im Lütticher Bistum sollte eine Neuwahl vorgenommen werden. Da Simon trotz der Mahnungen nicht daran dachte, vom Stuhle zu steigen, kamen Bertram von Metz und die übrigen vom Papste mit der Vollziehung des Urteils beauftragten Metropoliten und Bischöfe dem päpstlichen Befehle nach und belegten Simon und dessen Genossen mit dem Bann[3]). Weil Simon sich trotzdem in Lüttich hielt, fand die angeordnete Neuwahl in Namur statt (November 1194). Aus ihr ging Albert von Kuik hervor. Damit war die Ruhe in das Bistum noch nicht eingekehrt. Vielmehr wandten sich beide Erwählte noch einmal persönlich an den Papst, und erst der während der Verhandlungen in Rom erfolgte Tod Simons (August 1195) setzte Albert in den Besitz seiner Diözese[4]).

Die Excommunication des Lütticher Elekten Simon ist das einzige, was uns von der über das eigene Bistum hinausreichenden Thätigkeit Bertrams in den Monaten der Abwesenheit Heinrichs VI. von Deutschland überliefert ist. Verläuft doch in der Regel, wenn der Kaiser in Italien weilt, das politische Leben im heimischen Reich um vieles stiller, als bei Anwesenheit des Herrschers, wo schon allein die Pflicht des Besuchs der Reichstage eine regere Teilnahme des Bischofs oder des weltlichen Fürsten an den Reichsgeschäften bedingt. Die Fürsten, welche sich der Heerfahrt nicht angeschlossen, können sich mit Musse der Ordnung innerer Angelegenheiten ihrer Gebiete widmen. Auch unsers Bischofs Fürsorge für seine Kirchenprovinz während der Zeit, da Heinrich VI. jenseits der Alpen in Anspruch genommen war, hat ausreichende Spuren hinterlassen[5]).

Nicht lange nach der Zurückkunft des Kaisers finden wir Bertram wieder am Hofe. Ende Juni 1195[6]) langte Heinrich von seinem glor-

---

1) Gisleb. l. c. 587.
2) Gisleb. l. c. mense Septembri; Rein. ann. l. c. circa Augustum.
3) Gisleb. l. c. 588, Z. 41 ff., 589, Z. 33 ff.
4) cf. Toeche 308.
5) cf. Reg. 101, 102, 104, 105.
6) Ann. Marbac. S. S. XVII, 166.

reichen Zuge in Deutschland an, schon am 19. Juli begrüsste ihn der Metzer Bischof in Worms[1]).

Fast ein volles Jahr ist Bertram dann nicht bei Hofe erweislich[2]). Den Kaiser beschäftigten während dieser Zeit vornehmlich die Rüstungen zu dem Kreuzzuge, den er Papst Cölestin III. gelobt hatte[3]). Um die Fürsten für diesen Zug zu gewinnen, berief Heinrich im Oktober und Dezember 1195 die grossen Reichstage zu Gelnhausen und Worms[4]). Bertram fand sich hier nicht ein. Wie er in der That später nicht mit nach Italien, von wo aus die Kreuzfahrer nach Palästina übersetzen sollten, gegangen ist, so mag er von vornherein für sich auf die Teilnahme an dieser kriegerischen Operation verzichtet haben, der Besuch jener beiden Reichstage von seiner Seite unnötig gewesen sein[5]). Die Gründe, welche ihn von der Beteiligung an der Fahrt zu den heiligen Stätten abgehalten haben, sind uns nicht bekannt.

Aus Opposition etwa gegen Heinrichs grossen Plan, die Krone im staufischen Hause erblich zu machen und die unteritalischen Lande mit dem Reich zu vereinigen, einen Entwurf, welchen der Kaiser gerade in dieser Zeit den Fürsten des Reichs vorlegte[6]), ist Bertram keinesfalls fern geblieben. Denn da, wo er wieder in der Umgebung Heinrichs VI. erscheint, zu Würzburg anfangs April 1196[7]), zeigt er sich als Förderer der kaiserlichen Entwürfe. Heinrich erreichte hier, was er wollte. Die Fürsten erklärten sich für seinen Reformplan[8]).

Als Heinrich VI. von Würzburg an den Rhein zog, um gegen

---

1) Bertr. Zeuge in der Urk. des Abtes von Prüm. Beyer, Mittelrhein. U. B. II, 181, No. 139 und in der des Kaisers. St. 4955.

2) Ohne Zweifel ist dieser Umstand zum guten Teil auf Rechnung der Überlieferung zu setzen. Über die nächsten, auf den Wormser folgenden, vom Kaiser gehaltenen Tage bis zum grossen Reichstage von Gelnhausen (Ende Oktober) besitzen wir 11 Urkunden (St. 4956—66). Von diesen ermangeln 7 der Zeugenreihe (St. 4956—58, 60—62, 65).

3) cf. Toeche 374 ff.

4) cf. Toeche 389.

5) Der in Anm. 2 gemachte Versuch, das Nichterscheinen des Metzer Bischofs auf den Reichstagen des Jahres 1195 zu erklären, ist für die beiden Tage von Gelnhausen und Worms unangänglich, weil von den 9 uns hier bekannten, sicher datierten Urk. (St. 4967—72 u. 78—80) nur bei einer die Zeugenangabe fehlt. In den übrigen 8 erscheint Bertr. nicht in der Zeugenreihe. Seine Abwesenheit ist damit genugsam erwiesen.

6) cf. Toeche 413.

7) Zeuge in St. 4988.

8) Ann. Reinhardsbrunn. ed. Wegele 74; Ann. Marbac. S. S. XVII, 167; Sächs. Weltchronik (Repgowsche Chronik) Mon. Germ. C. C. II, 235. cf. Toeche 414.

die hier besonders starke Unzufriedenheit mit seinen Plänen anzukämpfen, da finden wir am 17. Mai 1196 Bertram zu Ladenburg [1]) nochmals an seinem Hofe. Es war das letzte Mal, dass er mit seinem Kaiser zusammentraf. Bertram ging nach Metz zurück [2]). Heinrich VI. trat im Juni seinen dritten Zug über die Alpen an, von dem er nicht mehr heimkehrte. Am 28. September 1197 verschied der Kaiser; mit seinem Tode zerrannen seine kühnen Pläne in ein Nichts. Der Kampf zwischen Staufern und Welfen begann von neuem.

Als Nachfolger des grossen Staufers gingen zwei Könige aus der schliesslichen Wahl der Parteien hervor. Wegen seiner grossen Jugend erhoben trotz schon geschehener Wahl die stauferfreundlichen Fürsten nicht Friedrich, den Sohn des verstorbenen Kaisers, sondern dessen Bruder Philipp am 8. März 1198 in dem thüringischen Mühlhausen auf den Thron. Die Gegenpartei, unter des Erzbischofs von Köln Führung, erkor am 9. Juni zu Köln den zweiten Sohn Heinrichs des Löwen als Otto IV. zum Könige [3]). Zunächst stand die Mehrzahl der Reichsfürsten unbedingt zu Philipp. Getreu seinen Empfindungen für das staufische Haus, wie er sie unter Heinrich VI. bethätigt, sehen wir auch jetzt Bischof Bertram auf des Staufers Seite. Während aber in der Folgezeit manche Fürsten zum Gegenkönig übergingen, andere durch eine zweideutige Politik sich den Rücken freizuhalten suchten, hat der Metzer Bischof unentwegt an Philipp festgehalten, sich durch päpstliche Drohungen in seiner Anhänglichkeit an Philipp nicht wankend machen lassen [4]). Entgegen seinem Erzbischof Johann von Trier,

[1]) Zwischen Mannheim u. Heidelberg. Bertr. Zeuge in St. 4993.

[2]) Ob Bertr. sich Ende 1196 zur Königswahl Friedrichs, des jungen Sohnes Heinrichs VI., nach Frankfurt begeben, muss bei dem Mangel eines ausdrücklichen Zeugnisses dahingestellt bleiben. Leider fehlt in Bertrams Urkunden, die 1196 in Metz ausgestellt sind (Reg. 115—120), jede Datierung nach Monat und Tag, sodass eine Periode der Abwesenheit Bertrams von Metz nach dem 19. Juli sich in diesem Jahre nicht konstatieren, eine Reise des Bischofs nach Frankfurt sich daraus nicht erschliessen lässt. Doch ist es immerhin sehr wahrscheinlich, dass B. dort gewesen, weil nach der Angabe mehrerer Quellen (Chron. Ursperg. S.S. XXIII, 364; Chron. reg. Colon. l. c. 159; Ann. Marbac. l. c. a. 1196. p. 167; Registr. de neg. imp. Migne, Patrol. Innoc. III. opp. T. III, col. 1025, No. 29) fast alle deutsche Fürsten dem jungen König huldigten. Ein so treuer Anhänger Heinrichs VI., wie es Bertr. war, wird bei der Königswahl von dessen Sohne schwerlich gefehlt haben.

[3]) cf. Winkelmann, Philipp von Schwaben u. Otto IV. Jahrbücher d. deutsch. Gesch. Leipzig 1873 u. 78. Bd. I. Kön. Philipp. p. 63 ff.

[4]) Dagegen steht der Graf von Metz, Albert von Dagsburg, von Anfang an treu zu Otto und geht nur gezwungen zeitweise zu Philipp über. cf. Winkelmann 85, 206.

dessen unbestimmte Politik offen zu Tage trat[1]), zählt Bertram zu den treuesten Anhängern des staufischen Königs.

An Philipps Wahl in Mühlhausen hat Bertram sich nicht beteiligt; waren doch überhaupt die dort nachweislich versammelten Bischöfe, mit Ausnahme des Wormsers, alle aus dem östlichen Teile des Reichs[2]). Zudem wurde Bertram damals anderweitig in Anspruch genommen. Die Herzogin von Brabant, welche für ihren im heiligen Lande abwesenden Gemahl das Herzogtum verwaltete, war mit Lütticher Klerikern in Streit geraten, in dessen Verlauf sie sich verschiedener Vergewaltigungen gegen jene schuldig gemacht hatte. Die Folge war, dass der Bischof von Lüttich die Brabanterin im Oktober 1197 in den Bann that, bis sie für die von ihr verursachten Schäden Genugthuung leisten würde. Bischof Bertram wurde um die Vermittlung des Zwistes angegangen; ihm gelang es am Sonntag Lætare, an eben jenem 8. März 1198, an welchem in Mitteldeutschland die feierliche Wahl Philipps erfolgte, in der Lütticher Diözese die Streitenden auszusöhnen[3]), sodass das Anathem wieder aufgehoben werden konnte.

Der durch die zwiespältige Königswahl erzeugte Thronstreit entfachte nicht nur in Deutschland den Bürgerkrieg, auch die Interessen des Auslandes, vor allem die Frankreichs und Englands, wurden durch jenen Hader berührt. Es war natürlich, dass England, auf dessen Thron Ottos Oheim, Richard Löwenherz, sass, sich für Otto erklärte, zumal sich der englische König von des Welfen Erfolgen in Deutschland die Möglichkeit einer energischen Hilfeleistung in dem nie ruhenden Kriege gegen Frankreich versprach. Die unmittelbare Folge dieser

---

[1]) cf. Winkelm. 86 u. 262 ff. Rosbach, Erzb. Johann, 16 ff., 19. «Joh. wünschte aus dem Konflikte zwischen Phil. u. dem Papst herauszukommen.»

[2]) cf. Bö.-Fi. V, 15 a. b.

[3]) Reineri ann. a. 1197. S. S. XVI, 653. cf. Aegidii Aureaevall. gesta ep. Leod. III, 73. S. S. XXV, 116. — Der Herausgeber der Rein. ann. in den Mon. Germ. setzt in der Randnote Laetare Jerusalem = Mart. 16. Wie aber aus dem Zusammenhange der Ereignisse in jenem Kapitel der Rein. ann. deutlich hervorgeht, vermittelt B. den Vergleich 1198, in welchem Jahre Lætare auf den 8. März fällt. Aegid. Aureaevall., der etwa 50 Jahre nach dem hier geschilderten Ereignisse sein Werk begonnen (cf. Wattenbach, Deutschl. Geschichtsqu. II, 387) und an dieser Stelle im übrigen die Rein. ann. ausschreibt, verändert das Datum Laetare in das unbestimmte post aliquantum tempus. — Der Ort, an welchem Bertr. den Zwist schlichtet, ist nicht genannt. Doch lässt sich aus dem Umstande, dass der Lütticher Kleriker Reiner keinen Ort besonders angiebt, wohl schliessen, dass eben eine Stadt der Lütticher Diözese, vielleicht Lüttich selbst, der Schauplatz der Begebenheit ist. Wären die Vertreter der streitenden Parteien etwa nach Metz gegangen, so wäre dies sicherlich von dem Annalisten hervorgehoben worden.

englischen Politik war, dass der französische Herrscher Philipp II. August Anschluss an den Staufer Philipp suchte und fand.

Noch ehe sich die Streitkräfte der beiden deutschen Könige gegen einander in Bewegung setzten, wurde am 29. Juni 1198 zu Worms das Bündnis zwischen Philipp und Frankreich abgeschlossen. Philipp versprach in demselben, dem französischen König gegen dessen Feinde beizustehen und jede gegen das französische Reich geplante Unternehmung nach Kräften selbst zu vereiteln oder, falls ihm dies nicht gelänge, Philipp August von dem Vorhaben Anzeige zu machen. Neben andern geistlichen und weltlichen Grossen beschwor auch Bischof Bertram dies Übereinkommen[1]). Gerade ihm war in demselben noch eine besondere Rolle zuerteilt. Ein Paragraph der Bundesakte setzte nämlich fest, dass, wenn jemand aus dem Reiche dem französischen Könige oder dessen Lande Schaden zufügte, der französische König davon an Philipp, oder, wenn dieser in Italien weilte, an den Bischof von Metz Meldung gelangen lassen sollte[2]). Diesem wurden also hier in Abwesenheit des Königs von Deutschland gewisse stellvertretende Funktionen übertragen. Allerdings ist Bertram niemals in dieselben eingetreten, weil Philipp nicht nach Italien gegangen ist. Es ist zwar nicht ausdrücklich beglaubigt (wie überhaupt die Quellen für dies deutsch-französische Bündnis äusserst spärlich fliessen), aber leicht möglich, dass Bischof Bertram es gewesen, der von deutscher[3]), wie der Bischof von Soissons von französischer Seite, die der Aufsetzung der Vertragsurkunde vorausgehenden Verhandlungen geführt hat. Seine durchaus stauferfreundliche Gesinnung und die Lage seines Bistums unmittelbar an der Grenze der beiden Reiche befähigten ihn vor allen andern Fürsten der Partei Philipps dazu. Das volle Vertrauen seines Königs genoss er, nennt ihn doch Philipp in einer zwei Tage vor Abschluss des deutsch-französischen Vertrages, am 27. Juni ebenfalls zu Worms erlassenen Urkunde, durch welche der Metzer Bürgerschaft die Einrichtung der Behörde der Amans[4]) bestätigt wird, seinen geliebten und getreuen Fürsten[5]).

[1]) Bö.-Fi. 18. cf. Scheffer-Boichorst, Forschg. z. deutsch. Gesch. VIII, 503 ff.; Winkelm. 154 ff.

[2]) Betreffs der Lesung des Textes der Vertragsurkunde an dieser Stelle schliesse ich mich an Scheffer-B. l. c. 504, Anm. 1 an.

[3]) Winkelm. 154 stellt dies als gewiss hin: »Nevelo v. Soissons und B. haben sie (die Verbindg.) geschürzt«. Die Qu. gewähren dafür keinen so sichern Anhalt.

[4]) cf. unten Kap. III.

[5]) Pour osteir les gries de vous et de vos successours desus contre droit escript, et que de coustume lointenne vous soulies avoir en vos plais et en vos

Bald nach dem Wormser Tage begannen die kriegerischen Aktionen. Das Glück war auf Philipps Seite. Sein Gegner Otto war überall im Nachteil geblieben, ohne gerade einen entscheidenden Schlag empfangen zu haben[1]). Es kam viel darauf an, auf wessen Seite sich Papst Innocenz III., der Nachfolger des am 8. Januar 1198 verstorbenen Cölestin III., stellte. Innocenz war aber klug genug, sich vor der Hand keinem der beiden Thronkandidaten offen zuzuwenden. Seinen auf Begründung päpstlicher Herrschaft in den früheren Reichsgebieten Mittelitaliens gerichteten Plänen erschien eine Fortdauer des Thronstreites, der jeden der beiden Könige von Italien fernhielt, viel förderlicher. Im Geheimen allerdings stand der Papst, wie natürlich, auf Seite des Welfen, der zudem bei seiner Wahl die territorialen Forderungen Innocenz' III. ausdrücklich als berechtigt anerkannt hatte. Obwohl aber der Papst aus seiner Reserve nicht heraustrat, wusste man doch in Deutschland, wessen man sich von ihm zu versehen hätte, wenn er sich wirklich entschied. Da war es die staufische Partei, welche der Kurie zu zeigen gedachte, dass sie nicht gesonnen sei, von Philipp zu weichen, dagegen mit ihm für Wahrung der Reichsrechte in Italien und Deutschland einzutreten.

Diesen Zweck verfolgte die Erklärung von Speier vom 28. Mai 1199[2]). Ihr hat sich auch Bischof Bertram angeschlossen. Zwar war er, wahrscheinlich durch die Wirren, die eben in dieser Zeit die Waldenserbewegung[3]) in Metz hervorrief, verhindert, persönlich auf jenem Tage zu erscheinen, doch hatte er die 26 Fürsten, welche die Erklärung erliessen, bevollmächtigt, auch in seinem Namen das Schreiben an den Papst zu richten. Ausdrücklich hebt der Brief der Fürsten hervor, dass auch Bertram dem Könige Philipp Treueid und Mannschaft geleistet[4]).

Der Erklärung der staufischen Partei beim Papste Nachdruck zu

---

causes, de la louwange et d'ou consentement n o s t r e a m e y e t f i a b l e P r i n c e Bertrans venerables evesques et vostre Signour . . . . avons ottroiet etc. Bö.-Fi. 16 (wo Tabouillot, hist. de Metz [= Bén.] III, 166 statt IV, 166 zu lesen ist. Überhaupt ist dort die aus Böhmer, Reg. 2907 übernommene Fassung des Regests nicht genau. Mit der Begründung einer Gerichtsordnung hat die Einsetzung der Amans nichts zu thun, auch ist diese nicht eigentlich das Werk Bertrams).

[1]) cf. Winkelm. 131 ff.

[2]) Bö.-Fi. 27. cf. Scheffer-Boichorst, Histor. Zeitschr. XLVI (1881), p. 140 u. Schwemer, Innoc. III. u. d. dtsch. Kirche während des Thronstreites von 1198—1208. Strassburg 1882. p. 13, Anm. 1.

[3]) cf. unten Kap. IV.

[4]) Bö.-Fi. l. c. qui etiam domino nostro fidelitatem fecerunt et hominium.

geben, dazu konnten die glücklichen Erfolge geeignet sein, welche die Waffen Philipps errangen[1]). Dem gegenüber war die Lage Ottos eine sehr missliche und es konnten ihm daher die Friedensbestrebungen des Erzbischofs Konrad von Mainz nur genehm sein. Es war für den Welfen ein grosser Vorteil, als anfangs April 1200 beide Parteien zu Strassburg[2]) über einen Waffenstillstand für die Rheingegenden sich einigten, der bis Martini währen sollte. Im Sommer 1200 besserten sich dann Ottos Verhältnisse bedeutend. Entscheidend aber konnte es für Otto werden, dass Innocenz III., der sich durch die Speierer Erklärung nicht im geringsten von seiner Geneigtheit für den Welfen hatte abbringen lassen, gegen Ende des Jahres 1200 aus seiner bisherigen Zurückhaltung heraustrat[3]) und Otto am 1. März 1201 als deutschen König und künftigen Kaiser anerkannte. Im Frühjahr 1201 begab sich der Kardinalbischof Guido von Präneste als apostolischer Legat durch Frankreich nach Deutschland, um die päpstliche Entschliessung zu Gunsten des Welfen öffentlich zu verkünden. Philipp beschränkte sich darauf, in Versammlungen mit seinen Parteigenossen den Zusammenhang zwischen ihnen und sich zu festigen. Wie am 8. September 1201 seine Anhänger im Osten und Süden sich zu Bamberg[4]) um ihn scharten, so die der rheinischen und lothringischen Lande im Anfang Dezember zu Hagenau.

Hier erschien auch Bertram[5]). Seit Juni 1198 konnten wir ihn, eine Folge der Unzulänglichkeit der Überlieferung[6]), nicht mit Sicher-

---

[1]) cf. Winkelm. 144 ff.

[2]) Vielleicht ist Bertr., wie diese Vermutung schon Winkelm. 173, Anm. 1 ausspricht, hier zugegen gewesen. Philipp bestätigt auf diesem Tage in einer Urk. vom 7. April 1200 (Bö.-Fi. 45), dass Graf Alb. v. Dagsburg das Patronat der Kirche Heiligkreuz zu Metz und Graf Ludwig v. Sarwerden das von S. Georg in der Vorstadt von Metz an Bertram zu Gunsten des Metzer Kollegiatstiftes S. Marie und Theobald resigniert haben. Der Context der Urk. gewährt keinen Anhalt dafür, ob Bertr. thatsächlich hier anwesend gewesen. Doch ist es bei der geringen Entfernung des Ausstellortes der Urk. von Metz und der Wichtigkeit der hier geführten Verhandlungen für die westlichen Teile des Reichs immerhin leicht möglich, dass Bertr. an Philipps Hof gegangen und bei dieser Gelegenheit die Konfirmation des Königs für jene Erwerbungen des Stifts (die er seinerseits in Metz schon 1197 und 1199 bestätigt hatte, cf. Reg. 123 und 137) nachsuchte. Die zweite uns erhaltene, von Philipp auf diesem Strassburger Tage erlassene Urk. (Bö.-Fi. 46) entbehrt der Zeugenreihe.

[3]) cf. Winkelm. 180 ff., 209 ff.

[4]) Winkelm. 237.

[5]) Zeuge in Bö.-Fi. 63.

[6]) Philipp hat sich während dieser Jahre zu verschiedenen Malen links des Rheines, kaum drei Tagereisen weit vom Metzer Gebiet aufgehalten, z. B. Bö.-Fi.

heit bei König Philipp aufweisen. Leider wissen wir von den zu Hagenau geführten Verhandlungen nichts Näheres. Von langer Dauer ist Bertrams Aufenthalt nicht gewesen[1]). Die Gunst, in welcher der Metzer Bischof und das Bistum beim König standen, zeigte sich auch auf dem Hagenauer Tage, indem Philipp hier Schenkungen, die an Abteien der Metzer Kirchenprovinz gemacht waren, bestätigte[2]).

Seitdem Papst Innocenz III. sich offen für Otto IV. erklärt hatte, ging er daran, diesem nach Möglichkeit neue Anhänger zuzuführen. Über die weltlichen Fürsten des Reichs, soweit sie Philipp anhingen, stand ihm keine Macht zu Gebote; eher durfte es ihm vielleicht glücken, bei den geistlichen Grossen seinen Anschauungen zum Siege zu verhelfen. Streitigkeiten bei den Wahlen und Prozesse, in die mancher Bischof verwickelt war, boten ihm ein willkommenes Mittel, um als Preis für eine günstige Entscheidung die rückhaltslose Hingabe an die Sache des Welfen zu verlangen[3]). Und mangelte jede Gelegenheit, sich einzumischen, so verfehlte Innocenz nicht, wenigstens durch drohende Ermahnungen bei den deutschen Bischöfen für seinen Schützling Propaganda zu machen.

Auch Bertram, der bisher im gewöhnlichen geschäftlichen Verkehr mit der Kurie gestanden hatte[4]), blieb von einem solchen Schreiben nicht verschont. Zu Anfang des Jahres 1202 erging an ihn, wie an die übrigen Suffragane und den gesamten Klerus der Trierer Kirchenprovinz die strenge Aufforderung, sich Otto anzuschliessen, ihn nach Kräften zu unterstützen und sich an einen Philipp etwa geleisteten Eid nicht zu kehren[5]). Auf den Metzer Bischof hat die Ermahnung keinen Eindruck gemacht, nach wie vor hielt er treu zu Philipp.

Es begreift sich daher leicht, dass der Papst gern die Gelegenheit benutzte, die Thätigkeit des Metzer Bischofs lahm zu legen. In-

45, 46 (Strassburg 7.—9. April 1200), 53e (circa Mosellam), 54, 55 (Hagenau 2.—3. Juni). In diesen Fällen wird Bertram, ein Förderer der staufischen Sache, es kaum versäumt haben, an den Beratungen teilzunehmen. Gerade aber hier ist die Zahl der urkundl. Zeugnisse, aus denen sich mit Leichtigkeit die Anwesenheit Bertrams erkennen liesse, sehr gering, oder aber es fehlt in solchen, die vorhanden, die Zeugenreihe, z. B. Bö.-Fi 46, 54, 55. Für das Jahr 1199 mag, wie schon erwähnt, die Waldenserbewegung in Metz die Nichtbeteiligung Bs. an den Reichsgeschäften veranlasst haben.

[1]) Am 8. Januar 1202 urkundet er in Metz. Reg. 148.

[2]) Bö.-Fi. 61 für Clairlieu, 62 für S. Marie de Nemore. In 61 Bertr. genannt dilectus fidelis noster.

[3]) cf. Winkelm. 301 ff. Schwemer 65 ff., 79 ff.

[4]) cf. z. B. Reg. 134, 135, 138, 139, 145.

[5]) Potth. 1587.

nocenz war — vielleicht von einer mit Anordnungen ihres Bischofs unzufriedenen Partei[1]) unter den Metzer Klerikern — benachrichtigt worden, dass Bertram von einem so ernsten Augenübel befallen sei, dass er die Messe nicht mehr lesen könne, und unter der Erkrankung des Hirten die Metzer Kirche sowohl in geistlicher als in weltlicher Beziehung nicht unbeträchtlichen Schaden erleide[2]). Trefflich konnte diese Anzeige dazu dienen, einen Anhänger des Staufers politisch zu vernichten. War doch der Papst berechtigt, gegen einen Bischof, der sein Priesteramt nicht mehr versehen konnte, einzuschreiten. Unter dem 12. November 1202 schrieb nun Innocenz vom Lateran aus an Bertram und das Metzer Domkapitel, dass er auf jene Nachricht hin, besorgt um das Wohl der Metzer Kirche, dem Bischof von Präneste als seinem apostolischen Legaten den Auftrag gegeben habe, sich angelegentlich nach der Wahrheit jenes Gerüchtes zu erkundigen und, falls das Leiden Bertrams wirklich so bedenklich sei, ihm nach kanonischen Satzungen einen Coadjutor beizugeben, den Bertram alsdann bei Vermeidung von Kirchenstrafen ohne Widerspruch anzunehmen habe[3]).

[1]) Dass solche dem Bischof feindliche Strömungen damals gerade vorhanden waren, davon haben wir noch Spuren. 1201 bei der streitigen Propstwahl von S. Salvator, bei der Bertr. den von der einen Partei erwählten Kanzler der Metzer Kirche bestätigt, appelliert der Dekan, der Führer der Gegenpartei, an den Papst und führt unter den Gründen, die ihn zur Berufung veranlassen, auch den an, dass Bertr. ein parteilicher Richter sei (quia episcopum habebat suspectum, ad sedem apostolicam appellavit addens quod alia tibi (d. i. dem Kanzler) obiceret in praesentia nostra quae tunc in praesentia judicis suspecti noluit explicare. Schreiben Innocenz' III. an den Kanzler der Metzer Kirche. Potth. 1510.). Im selben Jahre 1201 beklagt sich ein Metzer Archidiakon darüber, dass der Bischof ohne Zustimmung des Domkapitels an Klöster oder Kollegiatstifte Taufkirchen übertrage (adiecisti utrum episcopo praeter assensum majoris ecclesiae ... cenobiis vel ecclesiis conventualibus, ad quas jus pertinet patronatus, liceat conferre perpetuo vacantes ecclesias baptismales. Schreiben Innoc. III. an e. Metz. Archidiakon. Potth. 1447).

[2]) Potth. 1758. Schreiben Innocenz' III. an Bischof und Domkapitel von Metz: Ad nostram noveritis audientiam pervenisse, quod tu frater episcope jam ita lumen amiseris oculorum, ut divina non possis officia celebrare, propter quod Met. ecclesia tam in spiritualibus quam temporalibus sustinet non modicum detrimentum. Das Gehässige in der Anzeige liegt in letzterem Passus. Dass diese Angabe berechtigt, lässt sich nicht im geringsten wahrnehmen.

[3]) Potth. ibid. Volentes igitur eidem ecclesiae sollicitudine paterna consulere .... Praenestino episcopo apl. sed. legato per scripta nostra mandavimus ut inquirat super his omnibus diligentius veritatem, et si rem noverit ita esse, tibi frater episcope auctoritate nostra talem coadjutorem assignet juxta canonicas sanctiones quod dicta ecclesia nullam sui juris sustineat lesionem. Ideoque

Die Wahl des Coadjutors sollte also dem päpstlichen Legaten überlassen sein; es war klar, dass dieser sich hierin ganz nach den Wünschen des Papstes richten würde. Wenn Bertram von der eigentlichen Leitung der Geschäfte entfernt wurde, und ein Mann sie übernahm, der nur ein gefügiges Werkzeug der Kurie war, dann wurde auch die Politik hier derart beeinflusst, dass päpstlich-welfische Anschauungen an Stelle der stauferfreundlichen treten mussten.

Innocenz hat nicht erreicht, was er wollte. Es fehlte für die Verwirklichung seiner Wünsche die nötige Voraussetzung, nämlich eine wirklich ernste Erkrankung des Bischofs. Es ist nicht leicht anzunehmen, dass die Nachricht von Bertrams Leiden, als sie an den Papst gesandt wurde, gänzlich aus der Luft gegriffen wäre. Bertram wird in der That an den Augen gelitten haben, doch so arg, wie der Papst in seinem Briefe schildert, kann des Bischofs Zustand nicht gewesen sein. Gerade aus dem Jahr 1202 liegen uns eine Reihe von Zeugnissen über die Thätigkeit Bertrams als Bischof und Leiter seiner Diözese vor. Aus dem Januar kennen wir zwei Akte[1]). Sechszehn Tage nach dem Erlass jenes päpstlichen Schreibens, welches Bertram als einen fast blinden Mann hinstellt, finden wir ihn in Vic[2]). In demselben Jahre 1202 that er die ersten Schritte, um den Streit zwischen den Klöstern Waulsort und Hastière, der ihn auch später noch beschäftigt hat, beizulegen[3]) und urkundete aus Marsal[4]). Wie sollte ein nahezu völlig erblindeter Bischof diese sicherlich nicht der Erholung gewidmeten Reisen haben unternehmen, die vor Ausfertigung der Urkunden nötigen Untersuchungen haben leiten können, zumal Bertram, wie wir sehen werden[5]), kein Offizial zur Führung der Rechtsgeschäfte zur Seite stand, der Bischof in dieser Beziehung selbst thätig war? Und wie 1202, so hat auch in den folgenden Jahren Bertram sich die Sorge für sein Bistum angelegen sein lassen, hat an den Reichsgeschäften Anteil genommen und trotz seines sicherlich schon hohen Alters auch grössere Reisen, wo sie nötig wurden, nicht gescheut.

Von einer fast vollständigen Erblindung Bertrams kann demnach

discretioni vestrae per apostolica scripta mandamus quatenus coadjutorem quem praedictus legatus tibi frater episcope duxerit deputandum recipere procuretis. Alioquin sententiam quam ipse tulerit ratam habebimus et eam faciemus auctore domino firmiter observari.

[1]) Reg. 148 u. 149.

[2]) Reg. 152.

[3]) Reg. 154 u. 155.

[4]) Reg. 156.

[5]) cf. unten Kap. III.

schwerlich die Rede sein. Das ergiebt sich auch aus dem Resultat jenes päpstlichen Schreibens. Ob der Kardinallegat die in Aussicht gestellte Untersuchung überhaupt nicht vorgenommen hat, weil er sich schon vorher davon überzeugte, dass die Angaben über des Bischofs Krankheit übertrieben waren, oder ob er zu dieser Kenntnis erst durch eine Untersuchung gelangte, ist nicht ersichtlich. Das aber steht fest, dass es zur Beseitigung Bertrams nicht gekommen ist; nach wie vor erscheint sein Name allein an der Spitze der Urkunden, von der Thätigkeit eines Coadjutors ist nichts zu finden[1]). Bertram wandelt — auch dies beweist, dass kein Coadjutor ihn verdrängt hat — in den bisherigen Bahnen seiner Politik weiter, hält treu an Philipp fest, das Bistum Metz bleibt ein Hort des staufischen Königtums.

Wie wenig Bertram ein Fortschritt der päpstlich-welfischen Sache am Herzen lag, erkennen wir auch daraus, dass er der Thätigkeit des apostolischen Legaten Guido in Deutschland nicht im geringsten Vorschub leistete, sich im Gegenteil so wenig um jenen bekümmerte, dass der Papst Veranlassung nahm, sich in einem neuen Schreiben voller Vorwürfe gegen den Metzer Bischof zu wenden. In einem Briefe vom 24. Februar 1203 benachrichtigt er den Guido[2]), dass er den Bischof und den Klerus von Metz tadele, weil sie die schuldige Abgabe für den Unterhalt des Legaten nicht leisten wollten, und dass er ihnen streng anbefehle, gleichviel, ob der Legat sich in ihrem Gebiet oder anderswo befände, jenen aufs freigebigste zu unterstützen.

Wir wissen nicht, ob oder wie Bertram dem päpstlichen Gebote nachgekommen ist. Die Sache erledigte sich bald von selbst dadurch,

---

[1]) So auch Winkelm. 262. Anm. 4, ohne nähere Angabe von Gründen. Unrichtig ist es dagegen, wenn Schwemer 67 die Sache so hinstellt, als ob Bertram wirklich ein Coadjutor an die Seite gestellt wäre. Ebenso irrt Otto Abel, wenn er in seinem König Philipp (Berlin 1852) p. 171 sagt: « Bischof Bertram war erblindet », und in seinem König Otto IV. (Berlin 1856) p. 114 « das durch den Tod des blinden Bertram erledigte Bistum ».

[2]) Potth. 1834. increpamus super eo quod tibi licet absenti noluerunt in procurationibus subvenire; quibus etiam districte praecipimus ut sive ad ipsos accesseris sive alias fueris commoratus, procurationum subsidia ita liberaliter tibi studeant exhibere quod subsequens liberalitas culpam redimat praecedentem. — Schon von Winkelm. 312, Anm. 1, ist hervorgehoben worden, dass Bertrams Vorgehen im Jahre 1203 gegen den Grafen von Los, dem er den zum Metzer Bistum gehörigen Zehnten von S. Trond entzieht, und die Übertragung dieses Zehnten an den Herzog von Brabant (Reineri Ann. S. S. XVI, 656) vielleicht damit zusammenhängen, dass der Brabanter sich in dieser Zeit der staufischen Partei zu nähern schien.

dass im Sommer des nächsten Jahres Guido durch Erhebung auf den Rheimser Erzstuhl seines schwierigen Amtes enthoben wurde.

König Philipp befand sich in dieser Zeit in übler Lage. Seit Beginn des Jahres 1202 war sein Gegner Otto von Erfolg zu Erfolg geschritten[1]). Der Sieg desselben in dem Thronstreit schien gewiss zu sein. Wider Erwarten aber änderten sich die Verhältnisse vollkommen, als im Frühjahr 1204 Ottos IV. Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, plötzlich auf die Seite des Staufers übertrat. Andere folgten seinem Beispiel, selbst Erzbischof Adolf von Köln, der recht eigentlich die Kandidatur Ottos geschaffen hatte, gab des Welfen Sache verloren. Rasch ging es mit dessen Königtum zu Ende. Nun hielt es auch der Papst für geraten, mit Philipp Verhandlungen anzuknüpfen. Vor allem suchte er es dahin zu bringen, dass die beiden Gegner die Entscheidung ihres Streites ihm anheimstellten, und in der That zeigten sich Philipp und seine Anhänger, des langen Ringens müde, bereit, auf die Vorschläge der Kurie einzugehen. Zunächst wurde eine Waffenruhe zwischen den streitenden Parteien vereinbart, die bis zum Juni 1208 dauern sollte[2]).

Bertram wird den Wandel der Verhältnisse zu Gunsten Philipps mit Freude begrüsst haben. Wie sich im einzelnen in den letzten Jahren seine Anteilnahme an den Reichsgeschäften gestaltet hat, das vermögen wir bei dem Fehlen von Zeugnissen leider nicht zu erkennen. Seit dem Hagenauer Tage vom Dezember 1201 ist Bertram an Philipps Hof nicht nachweisbar. Doch wäre es wohl unrichtig, anzunehmen, dass Bertram sich während dieser Jahre völlig von Philipp zurückgezogen, aus Besorgnis, den päpstlichen Befehlen zuwiderzuhandeln. Sahen wir doch, dass 1202 und 1203, in einer Zeit, wo des Staufers Königtum in argen Nöten war, Bertram in ausgesprochenem Gegensatz zu den Wünschen des Papstes und seiner Politik gestanden. Was sollte ihn nach 1203, als Philipp überall siegreich vordrang, und selbst der Papst die Notwendigkeit des Eingehens von Verhandlungen mit dem verhassten Staufer erkannte, veranlasst haben, sich nicht weiter zur Partei des Siegers, der er bis dahin angehört hatte, zu bekennen? Von weiteren Reisen an des Königs Hof mögen den Bischof die Verhältnisse in Metz abgehalten haben, welche in jenen Jahren ziemlich unruhiger Natur gewesen zu sein scheinen. Zum Jahre 1203 wird uns von einer Fehde der Metzer gemeldet[3]), um eben jene Zeit bildete sich in der Stadt in Opposition zum Bischof die Behörde der Drei-

1) cf. Winkelm. 244 ff.

2) cf. Winkelm. 425.

3) Notae S. Arnulfi, Mett. S. S. XXIV, 526.

zehn[1]). Am allerersten liesse Bertrams Anwesenheit bei Hofe sich erwarten, wenn König Philipp sich in linksrheinischen Landen aufhielt. Die Beschaffenheit des Quellenmaterials verbietet jedoch eine bestimmte Beantwortung der Frage, ob der Metzer Bischof auf einigen dieser Hoftage zugegen gewesen[2]).

Hatte König Philipp in den verflossenen Jahren wiederholt nicht eben weit von der Residenz seines treuen Anhängers Bertram Hof gehalten[3]), Metz selbst war, soviel uns bekannt, von ihm bisher noch nicht betreten worden. Jetzt ist er zur Weihnachtszeit 1207[4]) hier erschienen, zahlreiche[5]) Fürsten begleiteten ihn. Den näheren Anlass zu dem Zuge hierher boten wahrscheinlich einmal der Wunsch Philipps, mit dem französischen Könige zusammenzukommen[6]), sodann eine Fehde, welche in eben diesem Jahre die deutschen Grenzgebiete im Westen heimsuchte. Letztere konnte deshalb besonders gefährlich werden, weil vor kurzem der französische König den Standpunkt seines Bündnisses mit Philipp vom Jahre 1198 aufgegeben hatte[7]). Es war immerhin nicht unmöglich, dass der stets auf Erweiterung seiner Herrschaft bedachte Philipp II. August diese Wirren benutzte, um Frankreich auf Kosten des Metzer Bistums in Lothringen auszudehnen. Letzteres war nämlich der Schauplatz der Fehde. Der Graf Theobald von Bar hatte

---

[1]) cf. unten Kap. III.

[2]) So sind uns aus dem Jahre 1202 sämtliche Urkunden vom 6. Juni (Bö.-Fi. 67) bis 17. Oktober (Bö.-Fi. 71) ohne Zeugen überliefert, und diese Urkunden sind ausgestellt in Besançon, Hagenau, Trier und Boppard, also in der Nachbarschaft oder unweit des Metzer Gebietes. Bertram ist in seinem Bistum in diesem Jahre seit Januar (Reg. 149) nicht mehr nachzuweisen, er urkundet hier erst wieder im November (Reg. 152), kann also sehr wohl in den Monaten Juni bis Oktober am königlichen Hofe geweilt haben. — Eine Urkunde aus Kolmar vom 8. Februar 1205 entbehrt ebenfalls der Zeugenreihe (Bö.-Fi. 98, Winkelmann, Acta imp. sæc. XIII. Tom. I, 7, No. 8). Von den zwei im Febr. d. J. in Strassburg ausgestellten Urkunden Philipps weist nur die eine Zeugen auf (Bö.-Fi. 100), die andere nicht (ibid. 99) u. s. ö. Bei Philipps Krönung in Aachen im Januar 1205 scheint Bertr. thatsächlich nicht erschienen zu sein. Sein Name fehlt in den Zeugenreihen beider uns aus Aachen erhaltenen Urkunden (Bö.-Fi. 90, 91). Am 1. Febr. d. J. urkundet Bertr. nachweislich in Metz (Reg. 171).

[3]) z. B. 1200 Apr. Strassburg, 1201 Juni Hagenau, Dez. ebendort, 1202 Juli Hagenau, Okt. Trier, 1205 Febr. Kolmar u. Strassburg, Juli Hagenau u. s. w.

[4]) Chronica Albrici S. S. XXIII, 888 natale domini Metis celebravit; Reineri Ann. S. S. XVI, 660 circa epiphaniam Metis venit.

[5]) Rein. ann. l. c. curiam celebrem tenuit.

[6]) cf. Winkelm. 532.

[7]) cf. Winkelm. 437 ff.; Scheffer-Boichorst, Forschg. z. deutsch. Gesch. VIII, 516 ff.

aus uns unbekannten Gründen im Jahre 1207 einen Angriff auf das Metzer Bistum gemacht, den befestigten Ort Vic belagert und eingenommen und nach dessen Zerstörung die Bewohner gefangen fortgeführt. Der Herzog Friedrich II. von Lothringen, der Schwiegersohn des Grafen von Bar, hat mit Bischof Bertram wohl gemeinschaftliche Sache gemacht, denn auch sein Gebiet wurde von Theobald schwer verwüstet und seine Burg Prény von Grund aus zerstört[1]). Es ist dem Staufer nicht gelungen, den Streit zwischen dem Grafen und dem Herzog beizulegen, denn die Fehde ging im folgenden Jahre bis zur Gefangennahme Friedrichs von Lothringen weiter.

Bis zum 8. Januar 1208[2]) hielt sich Philipp bei Bertram auf; über die dort gepflogenen Verhandlungen wissen wir nichts Näheres. Die beabsichtigte Zusammenkunft zwischen dem deutschen und französischen Könige wurde von letzterem zurückgewiesen, die Beziehungen zwischen beiden Herrschern verschlechterten sich zusehends[3]). Nach dem 9. Januar[4]) verliess Philipp das Metzer Gebiet. Der Bischof wird dem König wohl noch eine Strecke weit das Geleite gegeben haben; in Strassburg, wo sich Anfang Februar Philipp aufhält, befindet sich Bertram nicht mehr in des Königs Umgebung[5]).

Im April desselben Jahres hat Bertram noch eine grössere Reise unternommen nach Huy in der Diözese Lüttich, wo er am 6. April 1208 in Gemeinschaft mit dem Lütticher Bischof Hugo den langwierigen Streit zwischen den Klöstern Waulsort und Hastière, welch letzteres Unabhängigkeit vom ersteren und volle Selbständigkeit beanspruchte, zum Abschluss brachte[6]).

Noch nicht lange mochte Bertram aus den Niederlanden nach Metz zurückgekehrt sein, als am 21. Juni 1208 der Mordstahl Ottos von Wittelsbach jäh das Leben König Philipps endigte.

Nunmehr wurde der Welfe Otto in Deutschland allgemein anerkannt, und auch Bischof Bertram wird ihm die Huldigung nicht versagt haben. Sein Herz aber schlug dem Sohne dessen, der einst der Urheber seines Sturzes in Bremen war, nicht entgegen. Kein einziges

---

1) Chronica Albrici ad a. 1207. l. c. 887; Notae S. Arnulfi Mett. S. S. XXIV ad a. 1206 (diese sind hier um ein Jahr zurück, berichten z. B. auch den Tod König Philipps zu 1207), cf. ibid. Note c.

2) Bö.-Fi. 174.

3) cf. Winkelm. 441; Scheff.-B. l. c. 518.

4) Bö.-Fi. 175. (Winkelm. Acta imp. sæc. XIII. Tom I, 10, No. 14) ohne Zeugen.

5) Bö.-Fi. 176, 177.

6) Reg. 186.

Mal ist mit Bestimmtheit der Metzer Bischof an Ottos Hofe nachweisbar[1]). An den Reichsgeschäften sich zu beteiligen, ist Bertram in den wenigen Jahren, die er noch zu leben hatte, unmöglich gewesen. Ein Aufstand der Metzer Bürger im Jahre 1209, den der Bischof erst am 15. Juli[2]) durch einen Vergleich dämpfte, und die nötig gewordenen Neuordnungen hielten Bertram während dieses Jahres in der Stadt[3]). Bald ergriff ihn auch Krankheit. Als er im folgenden Jahre von einer Reise in sein Bistum heimkehrte, erkrankte er so heftig, dass er die Stadt nicht mehr erreichen konnte, sondern in der (damals noch ausserhalb Metz gelegenen)[4]) Abtei Heiligkreuz eine ziemliche Zeit verbleiben musste. Dank der dort genossenen Pflege erholte er sich im Sommer d. J. noch einmal[5]). Metz scheint er dann nicht mehr

---

[1]) Die Gallia christiana XIII, 753 berichtet allerdings, ohne ihre Quelle anzugeben, zum Jahre 1208 von Bertram: Francofurtensibus comitiis, ubi Otto ab omnibus imperii ordinibus agnitus est imperator, interfuit festo S. Martini. Mense sequenti sanctiones a se editas de urbis moderamine ab eodem imperatore confirmari sategit Coloniae. Otto ist zu den angegebenen Zeiten thatsächlich in Frankfurt resp. Köln anwesend gewesen. Vom 11. Nov. 1208 sind uns Urk. nicht erhalten, aus der nächsten vom 15. Nov. (Bö.-Fi. 243) lässt sich nicht erkennen, ob B. anwesend gewesen oder nicht, da heute von den 11 Siegeln, die ehemals der Urk. angehängt waren, nur noch 5 überliefert sind. Das Siegel Bertrams befindet sich nicht unter diesen. In den Zeugenreihen der Urkunden aus Mainz vom 20. Nov. (ibid. 244 u. 245) fehlt Bertrams Name, damals ist er also sicher nicht mehr am Hofe des Herrschers, ebensowenig am 23. Nov. in Worms (ibid. 246) und 2. Dez. in Speier (ibid. 247 u. 248). Die Urk. aus Strassburg vom 11. Dez. (ibid. 249) entbehrt der Zeugen. Aus Köln vom Dez. 1208 sind uns Urk. nicht überkommen, sodass uns für Kontrollierung der Angaben der Gall. chr. jeder Anhalt fehlt.

[2]) Reg. 192. cf. unten Kap. IV.

[3]) B. urkundet 1209 in genau datierten Urkunden nach dem 15. Juli noch am 4. August und 2. November (Reg. 193 u. 194).

[4]) cf. z. B. Urk. Alex. III. vom 7. Juli 1181 für Heiligkreuz: eccla. S. Crucis extra civitatem Mett. posita. Hugo, Annal. Praemonstr. Pr. Tom. I, 473.

[5]) Bertrams Krankheit etc. ergiebt sich aus der Arenga und Promulgatio seiner Urk. vom 27. August 1210. Reg. 198. (Bertr. . . . . abbati et conventui S. Crucis de Ultra Mosellam . . . Quoniam multis et variis nostrae mortalitatis impulsibus cotidie properamus ad exitum, necessario nobis est providendum, ne ab hoc saeculo recedentes, vacuas nobiscum lampades deferamus . . . . Proinde dilecti in Christo filii . . . . loci vestri in quo aliquamdiu mansimus aegrotantes visam non ignorantes paupertatem etc.) und seines gleichzeitigen Briefes. Reg. 199. (Visa et cognita dum nuper apud S. Crucem de Ultra Mosellam infirmi maneremus, munda et immaculata fratrum religione et eorum circa nos sincera devotione operis exhibitione probata, eos sinceriori nimirum exinde dileximus affectu etc.).

verlassen zu haben[1]). Öftere Krankheitsanfälle gemahnten ihn an sein Ende[2]). Am 25. März 1211 sehen wir ihn, der bis an sein Lebensende sich die Sorge für sein Bistum angelegen sein liess, zum letzten Mal urkunden[3]). Wir hören dann während des Jahres 1211 nichts mehr von ihm.

Die politischen Verhältnisse im Reich hatten sich inzwischen vollkommen gewandelt. Otto IV., der zur Kaiserkrönung nach Italien gezogen, war, als er nach derselben die Rechte des Reichs auf die vom Papsttum beanspruchten Gebiete in Mittelitalien wiederherzustellen und gegen Sizilien vorzugehen sich anschickte, dieserhalb mit Innocenz III. in argen Konflikt geraten. Dem Bemühen des Papstes und des französischen Königs gelang es, einen Teil der deutschen Fürsten zum Abfall von Otto zu bewegen. Im September 1211 verständigten sich diese über die Wahl des jungen Sohnes Heinrichs VI., Friedrichs II., und beschlossen, ihn aus Italien nach Deutschland zu rufen. Rasch musste Otto über die Alpen zurück, um der Empörung die Spitze zu bieten[4]). Mitte März 1212 langte er in Frankfurt an, ihm folgte sein staufischer Nebenbuhler, der im September desselben Jahres in Konstanz einzog, und dem bald alles zufiel.

Bischof Bertram hat des jungen Friedrich Triumphzug nicht mehr erlebt. Nur wenig später, nachdem Otto IV. seinen Fuss wieder auf deutschen Boden gesetzt, ist Bertram nach 32jähriger Regierung am 6. April 1212 zu Metz gestorben. Er wurde in der dortigen Kathedrale bestattet[5]).

(Fortsetzung folgt).

1) cf. Reg. 200 ff.

2) cf. p. 64 Anm. 5. Urk. vom 27. Aug. 1210. Quoniam multis etc.

3) Reg. 206.

4) cf. Winkelmann, Otto IV. von Braunschweig. p. 230 ff.

5) Todesjahr und -monat giebt seine von Meurisse, hist. des evesques de Metz, Metz 1634, p. 438, überlieferte Grabschrift in der Metzer Kathedrale: Mense sub Aprili dedit in certamine metas .... Anno milleno ducenteno duodeno. Der Todestag ergiebt sich aus zwei Nekrologien der Metzer Kathedrale. Das eine davon gedr. bei Meurisse 438: 8. id. April. Obiit Bertr. Met. eps., pro quo debemus habere quinquaginta quinque solidos. Viginti sol. de capella S. Joannis, viginti sol. de S. Euchario et quindecim sol. de ecclesiis quas acquisivit nepos suus. Das andere verdanke ich, aufmerksam gemacht durch eine Notiz in Molinier, les obituaires français au moyen âge. Paris 1890. p. 213, No. 299, der Güte des Herrn Molinier. Es lautet (geschrieben ca. 1220): 8. id. April. pro epo. Bertranno 40 sol. in capella S. Jo. apud S. Gall. 20 sol. et de S. Euchario. 20 sol. — Von chronistischen Zeugnissen nennt Chron. Albrici (S. S. XXIII, 891) seinen Tod zu 1210, aber a. ptif. sui 33., die Ann. S. Vinc. Mett. (ibid. III, 159) zu 1211. Die Epoche des Pontifikats seines Nachfolgers Konrad fällt nach den Urkunden zwischen den 28. April und 28. Juli, cf. Bienemann, Konr. v. Scharfenberg. Strassburg 1886. p. 55, Anm. 3. Bertrams Todesjahr wird bei Neueren vielfach unrichtig angegeben, so 1210 bei Bonnardot, rapport sur une mission litt., in Archives des missions scientifiques I (1873), p. 261 u. 280; 1211 bei Lappenberg, Hamburg. Urk. B. I, 221, Anm. 3; Grote, Stammtafeln 491; Abel, König Otto IV., p. 114. Kraus, Kunst und Altert. in Elsass-Lothringen. Strassburg 1889. Bd. III, 449, lässt irrtümlich Bertram von 1170—1202 regieren.

Histoire du comté de Créhange

par l'abbé **Victor Chatelain**, Neuilly-sur-Seine.

DEUXIÈME PARTIE.

La baronnie libre de Créhange à la fin du moyen âge.

Avec les descendants de Wirich de Créhange, qui, pendant cinq générations successives, portent le prénom de Jean, notre seigneurie, modeste à l'origine, prend rapidement un accroissement considérable et arrive à une entière autonomie. De l'ancien lien féodal qui rattachait le château de Créhange aux barons de Fénétrange comme un fief castral dépendant du château de Faulquemont, il ne reste plus qu'un vague souvenir. Nos sires prennent rang parmi ces dynastes du Westrich[1]), contemporains des premiers ducs de Lorraine, et qui avaient su maintenir leur indépendance contre la politique envahissante de leurs puissants voisins. Ils ne paraissent pas avoir ambitionné le titre de comte, qu'ils ne tenaient ni de leur origine ni de la nature de leur terre, et se contentent de la qualité de *sire*, qui équivalait à celle de baron, en allemand *Freiherr*. Dès 1322, nous trouvons « *Georges de Torvilleirs, escuiers, sires de Crehanges* », et la pierre tombale de Jean V porte la mention « *Johan frejher zu Crichingen* ». Mais ce titre en disait assez à cette époque pour satisfaire leur vanité; il suffira de rappeler les comtes de Linange, qui se qualifiaient toujours francs

---

1) Le *Westrich*, pays démembré de l'ancienne Austrasie, resté indépendant entre la Lorraine et l'Alsace, et partagé entre une foule de petits seigneurs, comprenait anciennement, d'après la *Cosmographie* de Sébastien Munster, éditée à Bâle en 1552, et d'autres auteurs dignes de foi, les comtés de Sarrebruck, Deux-Ponts, (Blies-) Castel, Saarwerden, Lützelstein, Dagsbourg, et Hombourg; les baronnies libres de Bitche, Fénétrange, Forbach, Puttelange, Réchicourt, Morhange, Viviers, Kirkel, Boulay; les villes, châtellenies et seigneuries de Sierck, Waudrevange, St-Wendel, Bérus, Gemünd, Sarralbe, Bockenheim, Diemeringen, Sarrebourg, Faulquemont, Dieuze, etc. (cfr. M. Louis Benoît: *Notes sur la Lorraine allemande*). Le contrat de mariage de Quentin de Créhange mentionne expressément Créhange et Faulquemont comme situés « *in dem Lande zu Westerich* » (*Archives de Reinach*, nº 1379).

« *die semper freye von Westerburg* », et la puissante maison de Coucy qui avait cette fière devise :

Ne suis ni roy ni duc aussy,
Je suis le sire de Coucy.

Barons libres, ils ne relèvent plus que de Dieu et de leur épée pour la seigneurie de Créhange, font la guerre pour leur propre compte, rendent la justice d'une manière souveraine, jouissent en un mot de droits régaliens beaucoup plus étendus que ceux des comtes et barons de la Lorraine proprement dite, et des mêmes privilèges que les états immédiats de l'Allemagne. Mais en même temps, pour d'autres terres et seigneuries, des liens multiples de vassalité les soumettent aux ducs de Lorraine, de Luxembourg et de Bar, aux évêques de Metz, de Verdun et aux archevêques de Trèves. Ils prennent place aux premiers rangs parmi les gentilshommes du bailliage d'Allemagne convoqués aux assises de Waudrevange ou aux états généraux de Lorraine. Nous les trouvons aussi parmi les *Haults Hommes* de l'évêché, siégeant à la cour féodale de Vic, et plus tard, au siège des nobles à Luxembourg. Et ce n'est pas tout : soit par héritage, soit à titre de récompense pour services rendus à la guerre, ils tiennent des terres en fief des comtes de Sarrebruck, de Deux-Ponts-Bitche, de Salm, de Spanheim. Pairs des comtes de Sarrebruck à la cour de Vic, ils sont leurs hommes ou leurs vassaux à Sarrebruck et s'entendent condamner par leur cour féodale. Pour compléter l'hiérarchie féodale, ils ont eux-mêmes des vassaux qui doivent garde au château de Créhange, qui les suivent à la guerre avec d'autres aidants et servants engagés temporairement, auxquels ils donnent des lettres d'investiture et qui font leurs reprises « *de main et de bouche* » pour les arrière-fiefs qu'ils tiennent à titre héréditaire de la maison de Créhange. Parmi ces arrière-fieffés de Créhange, nous trouvons les noms des plus puissantes familles des anciens paraiges messins, les Baudoche, les Gournay, les Dex et les Vy.

Dans ces temps troublés où la guerre sévissait à l'état chronique entre seigneurs voisins, nous voyons souvent nos sires, tout bardés de fer, la lance au poing, montés sur leurs destriers, rassembler leur *ost* et courir sus à l'ennemi ; mais c'est toujours en juste et loyal combat, pour défendre leur héritage, revendiquer leurs droits, pourchasser les *robeurs* et les pillards qui couraient le pays, pour répondre enfin à l'appel de leur suzerain ; ils ne songent pas à entreprendre de conquête pour arrondir leur domaine. D'ailleurs, sous leur gouvernement paternel, la seigneurie jouit d'une sécurité relative ; les pauvres

sujets, quoique de condition servile, paraissent contents de leur sort; nous ne trouvons du moins la trace d'aucune violence exercée par nos sires ni d'aucune plainte élevée par les sujets contre leurs seigneurs.

Et cependant, grâce à l'indivision des biens, grâce surtout aux alliances heureuses contractées successivement par la maison de Créhange, nous voyons sa fortune s'élever avec une rapidité étonnante. Soit inconsciemment, soit avec un dessein préconçu, nos sires appliquent avec bonheur, dans leur petite seigneurie, la maxime qui a fait la grandeur de la maison d'Autriche[1]). Avec la main des héritières de Forbach, de Pittange, de Bacourt et de Raville, ils recueillent des domaines considérables, s'élèvent au rang des barons les plus riches, les plus puissants et les plus considérés de la Lorraine, et règnent en maîtres, après cinq générations, sur quarante châteaux, cent seigneuries et près de trois cents villages disséminés dans le pays qui s'étend de la Meuse au Rhin.

CHAPITRE Ier

Jean Ier, sire de Créhange, 1341—1398; reçoit l'empereur Charles IV au château de Créhange, 1356; épouse Henriette, fille et héritière de Jean de Forbach; au service de la cité de Metz, 1365, 1389, 1396; assiste à la bataille de Baeswiller, 1371; en guerre avec les sires de Bitche, 1378—1383; en guerre avec le pays de Luxembourg, 1395—1398. — Enfants de Jean Ier.

I.

Jean Ier, sire de Créhange, est nommé pour la première fois en 1341 comme débiteur d'une certaine somme envers Marechin Fude, demeurant à Trèves[2]). Il était, croyons-nous, fils de Wirich, Georges de Créhange n'ayant laissé que deux filles qui se partagèrent ses biens[3]).

---

[1]) *Bella gerant alii; tu, felix Austria, nube :*
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.

[2]) *Archives de Reinach*, n° 217. L'analyse porte par erreur la date de 1331.

[3]) Dans un document en date de 1428, Jean II, fils de Jean Ier, rappelle « *Wirich von Criechingen myn anneherre selige* ». *La généalogie de la famille de Créanges* (Bruxelles, 1880) lui donne également Wirich pour père. Georges Boulangé, dans sa *Notice sur Créhange*, confond Jean Ier, encore vivant en 1395, avec le fils d'Albertin, dit Graschechite, déjà chevalier en 1307; ce qui lui donnerait une existence invraisemblable de plus d'un siècle. Le *manuscrit* du curé de Créhange parle de Jean et de « *Vari* », son frère. On peut admettre que Wirich eut un frère nommé Jean, à qui se rapporteraient les premiers documents des *Archives de Reinach* mentionnant Jean de Créhange.

Dans une bulle datée de Bologne, de la quatrième année de son pontificat, c'est-à-dire de l'année 1356, le pape Innocent VI, accueillant favorablement la demande de son cher fils, Jean, damoiseau de Créhange, en considération de sa piété et de son attachement à l'Eglise romaine, lui permet de faire célébrer la messe avant l'aube par un sien prêtre, autant que son service l'exigera, à condition toutefois qu'il use rarement de ce privilège, le jour étant plus convenable que la nuit pour la célébration du saint sacrifice. *Datum Bononie, kal. maij, pontificatus nostri anno quarto* [1]).

L'empereur Charles IV, de la maison de Luxembourg, ayant publié à Nuremberg la célèbre bulle d'or, qui fut pendant six siècles la loi fondamentale de l'empire, se rendit à Metz, à la fin de l'année 1356, et tint une cour plénière au milieu du Champ-à-Seille, pour y ajouter plusieurs dispositions nouvelles. Il se fit servir ensuite à table par les sept électeurs à cheval. L'Impératrice, toute la première noblesse d'Allemagne, les comtes de Salm, de Saarwerden et de Linange, les évêques de Metz, de Toul, de Verdun et de Strasbourg, le dauphin de France, et une infinité d'autres seigneurs avaient suivi l'Empereur et assistaient à ces cérémonies. D'après une ancienne tradition locale[2]), notre sire eut l'honneur de recevoir l'empereur Charles IV dans son château de Créhange, lors du second voyage de ce prince à Metz. On prétend même que c'est à la suite de cette réception, qui fut splendide, que l'Empereur accorda aux seigneurs de Créhange le droit de battre monnaie à leur coin. Il est mentionné, en effet, au nombre des droits régaliens rapportés dans le dénombrement fourni en 1688 par la comtesse d'Ostfriese. Quoi qu'il en soit, les monnaies de Créhange sont, jusqu'à présent, complètement inconnues aux numismates[3]). Quant à la visite de l'Empereur, elle ne put avoir lieu ni à son arrivée ni à son départ, puisqu'il prit chaque fois la route de Thionville. Mais il n'y a rien d'invraisemblable à ce qu'il ait profité d'un séjour prolongé à Metz pour faire une excursion jusqu'à Créhange. Jean et Wirich accompagnèrent l'Empereur à Metz où ils participèrent aux fêtes qui furent données à l'occasion de sa venue[4]).

---

1) *Archives de Reinach*, n° 451. Voir pièces justificatives, n° 16.

2) *Manuscrit* du curé de Créhange. En 1492, Maximilien, roi des Romains, fils de l'empereur Frédéric, va coucher à Raville, en quittant Metz (*Chroniques Huguenin*, p. 587).

3) Georges Boulangé, *Notice sur Créhange.*

4) *Manuscrit* du curé de Créhange.

Ce fut sans doute à cette occasion que notre sire se laissa entraîner à des dépenses qui dépassaient les ressources de son modeste trésor et qui l'obligèrent à recourir à des emprunts ruineux. Des sommes considérables lui furent avancées par Joffroy Jallée, citain de Metz, et le couvent de St-Sauveur. Comme il avait négligé de les rembourser aux termes convenus, Richard, doyen de l'église de St-Sauveur de Metz, et *judex curiae*, manda en 1365 à un prêtre de Hombourg et à tous autres d'inviter sire Jean de Créhange, chevalier, à payer les dettes qu'il avait contractées envers le couvent et Joffroy Jallée, dans les dix jours de la signification à lui faite; et, dans le cas contraire, d'annoncer publiquement à sa femme, à ses parents et à tous ses sujets, toutes les fois qu'ils seraient réunis au son des cloches pour l'assistance aux offices, qu'ils aient à cesser avec lui toutes relations [1]). Notre sire n'attendit pas que cette menace d'excommunication eût son effet, et il s'empressa de satisfaire ses créanciers.

II.

Jean Ier de Créhange épousa Henriette, fille et héritière de Jean, seigneur de Forbach [2]). Par cette alliance avantageuse, il continua une tradition heureusement inaugurée dans sa maison et se prépara à recueillir une riche succession. Les sires de Forbach tiraient leur origine de l'illustre maison d'Ardennes et tenaient alors un rang distingué parmi les nobles hommes du Westrich. Jean de Forbach possédait la seigneurie de Puttelange « *im Köllerthal* ». Il avait épousé Jeannette de Raville qui lui avait apporté une part aux châteaux de Raville et de Warnesperch et qui est mentionnée encore en 1365, comme veuve et dame de Puttelange.

A partir de cette date, et du vivant de son père, Jean de Créhange est qualifié seigneur de Raville et de Puttelange. Nous n'avons pas de document qui nous renseigne directement sur l'héritage qu'il recueillit du chef de son épouse; mais la possession tient lieu de titre et nous permet d'établir que cet héritage comprenait:

---

[1]) *Archives de Reinach*, n° 542.

[2]) Georges Boulangé: *Notice sur Créhange.* — *Manuscrit* du curé de Créhange. — Dom Calmet: *Notice de Lorraine.* Un ancien *arbre généalogique de la maison de Créanges*, conservé dans la *Collection de Lorraine*, à Paris, dit déjà: « Jean Ier, baron de Créanges, a espousé la fille de Jean de Forbach ». Cette alliance doit être tenue pour certaine, bien qu'aucun document contemporain ne fasse mention de Henriette. Nous trouvons seulement en 1398 une lettre de créance sur les comtes de Deux-Ponts entre les mains de Jean II de Créhange « *von sins anhern hern Johans von Fourpach seligen wegen* » (Reinach, n° 986).

1⁰ Un tiers de la seigneurie de Forbach, dont nous trouvons la maison de Créhange dès lors en possession, et dont Wirich de Créhange fera encore ses reprises en 1563; les deux autres tiers, attribués soit à Coneman de Forbach, soit à Marguerite de Forbach, épouse de Jean d'Apremont, firent retour, par suite de confiscation ou de retrait féodal, aux ducs de Lorraine qui en investirent plus tard Arnoult de Sierck, seigneur de Mensberg.

2⁰ Une part au château de Raville, l'autre part aux mains des sires de Benestroff. En 1365, «*des nesten dingstag vor unsers hern Lichemen dage*», «*Johannes von Criechingen, Ritther, Herr zu Pitthelingen*», conclut avec Jean et Jacques de Raville, frères, sires de Benestroff, un *bourgfried* ou paix castrale au sujet du château de Raville qu'ils posédaient en commun. Dans cette paix sont compris le château de Raville et tout le circuit, du pont de Bionville au pré seigneur Conon, dudit pré au pont de Fouligny, de là au village de Wittrange, de Wittrange jusqu'à *Ztanttere*, de *Ztanttere* à la justice de Raville, de la justice de Raville à la fontaine d'*Ossefelder* sur la route, puis longeant le bois jusqu'au pont de Bionville, pour aboutir à la maison commune de Raville. Cette paix est scellée des sceaux de Jean, comte de Salm, le vieux, de Jean, seigneur de Dagstoul et de Wiry de Créhange [1]).

3⁰ Une part au château de Warnesperch. En 1355, le château de la vieille Warnesperch n'était pas partagé entre moins de neuf comparsonniers au nombre desquels figurent Jean de Raville, Jean de Forbach, chevalier, et Ysambart de Forbach, écuyer. A la fin du XIVᵉ siècle, le même château était tenu en commun par les sires de Créhange, ceux de Raville et Jean de Mirabel, seigneur de Warnesperch. En 1385, Jean de Mirabel ouvrit sa forteresse de Warnesperch à Robert, duc de Bar, et le servit monté et armé dans la guerre qu'il eut avec le seigneur Gérard de Boulay et le voué d'Hénalpierre (Hunolstein). Le duc de Bar accorda en 1391 à Jean, seigneur de Créhange, une indemnité de trois cents florins pour dommages causés «en sa maison de la forteresse de *Warnesberg*, *Boupperon-la-Haute*, *Wise* et *Basse-Weyge*» lors de la guerre contre le seigneur Gérard de Boulay [2]).

---

1) *Archives de Reinach*, n⁰ 547. Voir pièces justificatives, n⁰ 17.

2) Dufourny: *Inventaire de Lorraine*, X, 65 — cfr. *Notice sur le château et les sires de Warsberg*, par l'abbé Chatelain.

4° La seigneurie de Puttelange entièrement. En 1395, le vendredi après la purification Notre-Dame, Jean de Créhange donne un dénombrement à l'évêque de Metz et reprend de lui les pièces suivantes, à savoir, Puttelange « *im Köllerthal* », avec les sujets et biens qu'il tient dans les paroisses de *Tettingen* et *Lellingen*, appelés vulgairement les biens appartenant à l'abbaye, en outre soixante-dix livres de tournois noirs assignés sur les salines de Marsal et Moyenvic [1]).

III.

On conserve dans les archives de l'Hôtel de ville de Metz plusieurs quittances de gentilshommes qui étaient au service de la cité durant la guerre qu'elle eut à soutenir contre Henri de Bar, sire de Pierrefort, et Pierre de Bar, son fils. Nous relevons les noms suivants qui appartiennent aux bords de la Nied et de la Sarre: « Jehans de Maingne, écuyer, Guerekins de Fristorf et Werris de Fristorf, fils de Leurekin de Fristorf, écuyers, Aubertins de Wermeranges, écuyer, Jehans, sires de Boulay, Henris de Fauquemont, écuyer, Henris de Heis, écuyer, Bourcairs, sires de Fenestranges, Olris, sires de Fenestranges ». A la date du 16 juillet 1365, il y a une « quittance générale de Jean de Créange, chevalier » [2]). Le 7 décembre suivant, Huyins Bozars de Ste-Geneviève, écuyer, jure « les mains touchans a saintes Ewangilles de Deu » de ne jamais porter dommage à Colignon de Chaminat, qui l'a fait prisonnier, ni à monseigneur Jean de Créhange, chevalier, qui l'a retenu en prison [3]).

Dans la suite, notre sire fut contraire à la cité de Metz et eut avec elle plusieurs démêlés qui ne nous sont connus que par les quittances conservées à l'Hôtel de ville. Nous trouvons en 1370 une « quitance de domages donnée par Thielemans de Huntenges, abbé de St-Avold, par Jehans de Crehanges, chivelliers, et par Jehan de Hamberch, escuiers, lors de la délivrance d'un de leurs hommes, nommé Bertrand de Bionville, détenu prisonnier pendant quelque temps par les Messins » [4]). Jean de Bung ou de Bionville entreprit sans doute de venger l'injure faite à son parent. Après avoir « pourchassiet, fait et pourteit plusieurs griefs injures et dapmaiges az citains, manans et habitans de la citeit de Mes, à lour hommes et soubgis, à lour biens,

[1]) Paris: *Inventaire des tiltres de la chancellerie de Vic*, p. 163.

[2]) *Histoire de Metz*, par les Bénédictins, preuves.

[3]) *Archives de Reinach*, n° 552.

[4]) *Histoire de Metz*, par les Bénédictins, preuves.

et à lour chose, tant en prise de corps d'homme, de bestes et d'autres biens », il fait en 1376 son « traité de paix » avec la cité et prie ses chers seigneurs « Monss. Jehan de Crehenges, chivellier, signour de Raville, et Domixoul Jehan de Raville, escuier, signour de Banestorf », d'apposer leurs sceaux à ses lettres. Par une lettre de convenance datée du même jour, Jean de Bung s'engage à servir les Messins envers et contre tous, excepté les sires de Créhange et de Raville au service desquels il était attaché [1]).

En 1389, Jean de Créhange, chevalier, donne une quittance aux Messins pour tous les dommages qu'il lui avaient faits ainsi qu'à défunt son père [2]). Il s'agit sans doute du château de Roden-sur-la-Sarre, que nos sires tenaient en fief des ducs de Lorraine, et que les Messins avaient détruit auparavant, avec celui de Dillingen, dans une sortie contre les Lorrains.

A la même date, notre sire déclare « que les magistrats de Metz lui ayant donné cent florénées de terre, c'est-à-dire une pension de cent florins, payable en deux termes, à condition de les servir envers et contre tous, excepté ses parents jusqu'au quatrième degré, s'il arrivoit qu'il les reçut dans ses forteresses et les soutint contre les Messins, il seroit obligé de rendre à ces derniers leur lettre de pension, lacérée et cancellée, et les Messins de leur côté seroient tenus pareillement de lui rendre celle qu'il leur avoit donnée à cette occasion, et par laquelle il s'engageoit de les aider de ses conseils, d'agir pour eux dans les différentes journées qui se tiendroient et d'aller partout où ils jugeroient à propos » [3]). Jean de Créhange resta fidèle au service de la cité qui lui paya pension jusqu'à sa mort. Georges Aguistaire, citain et aman de Metz, reconnaît, en 1396, avoir reçu, pour et au nom de Jean, sire de Créhange, chevalier, deux *estaies*, chacune de cinquante petits florins, à onze sols messins pour le florin, que les maître-échevin, les treize, *li contes fureis* (sic) et la communauté de Metz lui doivent « por sa pencion quil ait acostumeit davoir chescun an sa vie durant » [4]).

IV.

Comme seigneur de Raville, Jean de Créhange était devenu vassal de Wenceslas de Bohême, duc de Luxembourg. Lorsqu'en 1371

---

1) *Histoire de Metz*, par les Bénédictins, preuves.

2) Idem.

3) Idem.

4) *Archives de Reinach*, n° 958.

ce dernier déclara la guerre à Guillaume, duc de Juliers, et à Edouard, duc de Gueldres, pour maintenir la liberté du commerce, violée sur leurs territoires, les vassaux des bords de la Nied répondirent à l'appel de leur suzerain et se trouvèrent, avec Richard, maréchal de Daun, à la sanglante bataille de Baeswiler, qui eut une issue malheureuse pour les Luxembourgeois. Wenceslas demeura prisonnier avec beaucoup de nobles chevaliers parmi lesquels on cite Jean, comte de Salm, et Philippe, seigneur de Florange. Il fut retenu pendant onze mois en captivité et ne dut sa liberté qu'à l'intervention de l'Empereur. Par un diplôme, en date du 26 juin 1372, l'argent pris sur les prisonniers devait leur être restitué avant la St-Remy et tous les engagements contractés par eux devaient être considérés comme nuls et non avenus. Mais il ne paraît pas que cette décision impériale fût respectée.

Le sire de Créhange s'était rendu à cette guerre accompagné de plusieurs écuyers, de Coneman de Forbach, de Renier de Heys, de Mathis de Wybelingen, de Dietz de Berris, de Dietz de Loupstein, de Nicolas de Bistroff. Plusieurs d'entre eux ayant été faits prisonniers, notre sire paya leur rançon et les dédommagea pour les pertes qu'ils avaient éprouvées à son service. En 1375, *«des samstages vor den Halfasten»*, Renier de Heys, écuyer, déclare qu'il a été fait prisonnier dans la guerre en Gueldres, en combattant pour Jean, seigneur de Créhange, qui l'a dédommagé. Son sceau apposé à la lettre de quittance porte un écu à trois chevrons brisés avec la légende: REGNIER DE HEIS[1]). En 1375, *«des nesten dinstages vor dem heyligen Wienaht dage»*, Renier de Heys, Coneman de Forbach et Mathis de Wiebelingen, écuyers, reconnaissent avoir été dédommagés par Jean de Créhange, chevalier, pour les pertes essuyées à son service et pour la prison subie à la suite de la bataille de Baeswiler (daz wir uns haldent vor wol bezalt von sollicheme gewentknisse, koste, schaden und verluste die wir gelieden hant des gewentknisses halff do wir gewangen wurden in dem Stride zu Baestwilre in gullicher Lande bie unserm lieben hern Johan von Criechingen, Ritter); ils renoncent aussi à toutes prétentions envers Wenceslas de Bohême, duc de Luxembourg, du chef de leur emprisonnement, comme aussi envers le pays de Luxembourg et les autres pays soumis au duc Wenceslas[2]). Enfin en 1377, *«samestag nach Ste Gertruden dage»*, Jean de Bisecken, chevalier, reconnaît avoir reçu de messire Philippe, curé à Guinglange, 80 florins en or

1) *Archives de Reinach*, nº 659.

2) Idem, nº 663. Voir pièces justificatives, nº 18.

et plusieurs autres sommes, assignées sur « *Buspach* » et le moulin de « *Russelen* » dit « *Wyppermuhle* », le tout de la part de Jean de Créhange, et à cause de feu son beau-frère Dietz de Berris [1]).

V.

En 1378, notre sire prit part à une nouvelle expédition du côté des Vosges. « En celle année fut occis Perrin Baudoche fils du seigneur Arnoult Baudoche et li fils Burtignon Paillat en une chevauchée que firent ceux de Wernesperch sur ceux de Bitche, les rencontront et en prinrent bien iiii^{xx} ou plus » [2]). Dom Calmet dit avec plus de précision: « En 1378, dans une chevauchée que firent ceux de Varnesberg sur ceux de Bitche, ceux de Bitche les rencontrèrent et les battirent, il y en eut environ quatre-vingt de fait prisonniers et plusieurs nobles bourgeois de Metz y perdirent la vie, comme Perrin Baudoche, le fils de Burtignon Paillat et plusieurs autres » [3]).

Lehmann [4]) nous apprend l'occasion et le résultat de cette prise d'armes. Les quatre frères de Bitche, Haneman, Simon, Henri et Frédéric élevaient des prétentions contre les sires de Lichtemberg auxquels ils réclamaient la dot d'Agnès de Lichtemberg, leur mère. Ceux-ci firent alliance avec les comtes de la Petite-Pierre, les sires de Fénétrange, de Kirkel, de Raville et de Créhange. Après plusieurs incursions dont le comté de Bitche eut beaucoup à souffrir, les quatre frères se décidèrent à faire la paix et à renoncer à leurs prétentions pour la durée de cinq ans (mois de mai, 1377). Mais cette trêve fut mal observée par une partie des seigneurs alliés, qui avaient sans doute des réclamations à faire. L'année suivante, dans un combat près de Lutzelstein, ceux de Bitche firent prisonniers 92 chevaliers et écuyers qui leur étaient opposés, et ne leur rendirent la liberté qu'après un an de détention. La réconciliation fut scellée par le roi Wenceslas, qui se trouvait à Strasbourg. Ce n'est qu'en 1383 que Jean de Créhange fit sa paix définitive avec les sires de Bitche, et s'accorda avec eux au sujet de tous les différends (vorderunge spenne und stosse) qu'ils avaient eus ensemble.

Les archives de Reinach renferment quelques documents qui se rapportent à cette expédition. En 1383, Hensel de Blumenau, l'aîné,

---

1) *Archives de Reinach,* n° 671.

2) Paul Ferry: *Observations séculaires,* II, 46.

3) Dom Calmet: *Notice de Lorraine.*

4) Lehmann: *Urkundliche Geschichte der Grafschaft Hanau-Lichtemberg,* II, 1re partie, p. 221, 223, 227.

et Anselm Lamperth de Bitche déclarent qu'ils ont fait un arrangement avec Jean, seigneur de Créhange, et ses aidants, au sujet des dommages éprouvés de leur part[1]). En 1385, Tancrède de Windeck, écuyer, déclare que Jean de Créhange l'a indemnisé pour les pertes qu'il a éprouvées « in dem Criege als Wedegesheim gebrochen wart »[2]). En 1392, Cleschin Koch de Reisswiller, demeurant à Puttelange, déclare avoir compté avec Jean, seigneur de Créhange, au sujet des pertes et dommages qu'il a essuyés et de l'emprisonnement qu'il a subi à son service dans la guerre contre les seigneurs de Bitche; il reconnaît avoir touché une indemnité de 50 florins[3]). Enfin, en 1395, notre sire sert encore de caution à Jacques de Raville, seigneur de Dagstoul, pour la somme de 500 florins, envers Guillaume de Puttelange, à cause des pertes et dommages éprouvés par feu son père Jean de Puttelange, lorsque ceux de Bitche le firent prisonnier[4]).

Il paraît résulter d'autres quittances que les seigneurs de Metz, Perrin Baudoche et le fils de Burtignon Paillat n'avaient pris part à cette chevauchée que comme aidants et servants des sires de Raville et de Créhange, et à cause des fiefs qu'ils tenaient d'eux.

VI.

Perrin de Torcheville, qui avait cessé de vivre en 1360, n'avait laissé qu'une fille unique et héritière, Mahaut, qui épousa Jean de Mengen, écuyer, fils de Jean de Mengen, chevalier, avec lequel elle est mentionnée en 1378 comme seigneur et dame de Helfédange. Mahaut étant morte peu après sans postérité, Jean de Créhange et Georges de Bâcourt, qui étaient les plus proches agnats, se partagèrent la succession de Torcheville qu'une nouvelle alliance apportera un peu plus tard tout entière à la maison de Créhange.

Voici deux documents qui établissent cette succession en faveur de nos sires, en réglant quelques charges qui en résultaient. En 1386, « *lou second jour an moix de may* », Gérard de Haraucourt, chevalier, reconnaît avoir reçu des mains de sire Jean de Créhange, chevalier, et

[1]) *Archives de Reinach*, n° 743.

[2]) Idem, n° 791.

[3]) Idem, n° 889.

[4]) Idem, n° 944. En 1418, Conrad Bayer, évêque de Metz, règle encore un différend survenu entre messire Jean Lohier de Virey et Jacques de Raville. Il s'agissait d'une récompense réclamée par Jean de Virey et Jean Lohier de Virey, pour dommages soufferts par ces derniers, de la part du seigneur de Bitche, *à la bataille devant Petite-Pierre*, à laquelle assistaient les réclamants pour le service de Jean de Raville et de Jacques de Raville, son frère *(note de Paul Ferry)*.

de Georges de Bâcourt, écuyer, une certaine somme en décompte de la somme de quatre cents livres messins qu'ils doivent lui payer pour Jacomin Dorne et Marguerite de Haraucourt, sa cousine « pour cause d'une lettre faisant mention de la somme de sexante livrées de terre que messire Willame de Torvilleir avoit assigneit a dame Jehenne de Haralcourt, femme audit messire Villame », dont les susdits sont hoirs [1]).

En 1389, « *des mondages nach der drier Kunige dage* », Simon, le bâtard, de Castel, déclare que feu sire Perrins de Dorswilre devait à feu son père, sire Stebeln de Morsperch, une somme de 80 florins, prix d'un cheval entier à lui vendu; Poincignon et Bertram de Castel, « des vorgenannten herrn Stebelo eliche süne », ont hérité de cette créance et lui en ont fait don. Jean, seigneur de Créhange, et Georges de Bâcourt, *héritiers de Perrin de Dorswilre,* lui ont payé la somme en question [2]).

Cet héritage comprenait, outre la baronnie de Torcheville, une part dans la seigneurie de Helfédange, pour laquelle Perrin de Torcheville avait reconnu être homme-lige de l'évêché de Metz, en 1347.

Vers la même époque, notre sire acquit encore, à prix d'argent, une partie de la seigneurie de Sierck. Else von Helfeldingen, Jean Perrin de Busch et Jeannette de Seilbach, sa femme, déclarent, en 1386, avoir vendu à Jean, seigneur de Créhange, leur parent et ami, la part de la seigneurie de Sierck qui leur était advenue par le décès de leur cher neveu, Jean de Sierck, seigneur d'Illingen, vente réalisée moyennant 220 florins de Mayence [3]).

VII.

Wenceslas Ier, duc de Luxembourg, mourut en 1383. Il était parvenu à éteindre en partie les dettes dont Jean, roi de Bohême, et Charles IV, son fils, empereur des Romains, avaient grevé le pays de Luxembourg. Le roi Wenceslas, qui lui succéda comme duc de Luxembourg, suivit malheureusement les traces de son père et de son aïeul, et fut un véritable fléau pour ses pays héréditaires. Il fit des emprunts considérables qui l'obligèrent à aliéner son domaine, d'abord par des engagements partiels, et bientôt par l'engagement du pays tout entier. En 1388, il engagea le duché de Luxembourg à Josse, marquis de Moravie, son cousin. Les électeurs, lassés enfin d'un prince qui compromettait la dignité impériale par son inconduite et la

1) *Archives de Reinach,* n° 801.
2) Idem, n° 834.
3) Idem, n° 802.

puissance de l'Empire par son incurie et sa nonchalance, le déposèrent comme roi des Romains en 1400 et élurent à sa place Robert, duc de Bavière.

Le sire de Créhange avait de justes réclamations à faire valoir pour la part qu'il avait prise et les pertes qu'il avait subies à la bataille de Baeswiler, et après dix ans, il n'avait encore reçu aucun dédommagement. Néanmoins, il vécut d'abord en bonne intelligence avec le nouveau souverain et paraît même avoir joui de sa considération. Dans un compromis passé en 1385 entre Wenceslas, roi des Romains et de Bohême et duc de Luxembourg, d'une part, et Jean, duc de Lorraine et marquis, d'autre part, au sujet du château de Marchenville et dépendances, fief mouvant en partie du duché de Luxembourg, les arbitres nommés par le roi Wenceslas sont Huart, seigneur d'Autel, et Jean d'Orley, prévôt à Luxembourg; les arbitres du duc de Lorraine, Henri d'Ogéviller et Pierre de Rapwiler, chevaliers; le sur-abitre, choisi par les deux parties est *Jean de Criechingen*[1]).

Mais voyant que ses réclamations demeuraient sans effet et que les ressources du pays de Luxembourg s'épuisaient par de nouveaux engagements, il ne craignit pas de se déclarer ouvertement contre son souverain. On fait même dire à des historiens contemporains que « Wenceslas trouva dans les sires de Créhange de redoutables adversaires qui contribuèrent puissamment à sa déchéance »[2]). C'est sans doute leur attribuer un rôle exagéré; mais du moins ils ne durent pas négliger de faire valoir leurs griefs auprès des électeurs avec lesquels ils avaient des liaisons.

Notre sire prit enfin le parti de se faire justice à lui-même et fit appel à ses hommes pour envahir le pays de Luxembourg. En 1395, *« des andern dages nah den heiligen Jars dage »*, Mathis, abbé, et tout le couvent de *Jusperch* (Justemont) déclarent que Jean, seigneur de Créhange, a remis en liberté quelques pauvres sujets de l'abbaye, demeurant à Buding, faits prisonniers par ses serviteurs, et qu'il les a dédommagés pour les pertes éprouvées[3]). L'année suivante, de concert avec Emich de Daun, il fit, dans la prévôté de Thionville, une nouvelle incursion qui fut marquée par des saisies de biens, des pillages, des incendies, des morts et des prises d'hommes. Les manants de la justice de Machern lui tuèrent son fils et plusieurs de ses serviteurs. Les nobles hommes, commis à la garde du pays, se levèrent

---

[1]) Würth-Paquet: *Chartes Luxemb.* an 1869.

[2]) *Manuscrit* du curé de Créhange.

[3]) *Archives de Reinach*, n° 931.

aussi pour venir à sa rencontre « und lantgewer zu dune ». Un combat s'engagea près de Distroff où ceux de Luxembourg furent jetés à terre, plusieurs d'entre eux tués, et d'autres faits prisonniers et mis à rançon. En 1396, « *mitwochen nach des heiligen Jares dage* », Roprecht, seigneur de Florange, Jean, seigneur de Milberg, Jean de Soleuvre, chevaliers, Bartholomé et Pierre Voyss de Bettemberg, Jean de Kantfen et dix-sept autres reconnaissent qu'ils ont été faits prisonniers, dans un combat près de Distroff, par Emich de Daun, seigneur d'Oberstein, et par Jean, seigneur de Créhange; ils promettent de ne pas tirer vengeance de leur défaite et de leur emprisonnement. Les six premiers apposent leurs sceaux à cette déclaration [1]).

Notre sire mourut sur ces entrefaites avant d'avoir vu la paix rétablie avec le pays de Luxembourg.

Dans un traité d'alliance conclu le 18 mars 1398 (anc. style) entre Philippe, comte de Nassau, agissant au nom du roi des Romains, d'une part, et la ville de Metz, d'autre part, « Jehans de Créhanges » est formellement exclu avec d'autres princes, comtes et seigneurs.

VIII.

Jean Ier mourut avant la date du 1er septembre 1398. Son épouse, Henriette de Forbach, qui n'est pas mentionnée une seule fois dans les nombreux documents qui le concernent, l'avait sans doute précédé depuis longtemps dans la tombe. Nous n'avons pas pu réunir toutes les lettres de reprises de notre sire. Nous savons seulement qu'il était vassal du duc de Luxembourg pour les châteaux de Raville et de Warnesperch; du duc de Lorraine, pour le château de Torcheville, la seigneurie de Forbach, et Roden, sur la Sarre; de l'évêque de Metz, pour Puttelange « *im Köllerthal* », et les paroisses de Téting et de Lelling [2]). En 1371, il siège à la cour des nobles vassaux de Sarrebruck, qui rendent une sentence entre Jean, comte de Sarrebruck, et Eberhard von Wolfstein, au sujet de l'héritage de Bischofsheim [3]). En 1387, il reconnaît avoir reçu de l'évêque de Verdun la somme de 50 écus de bon or et juste poids pour le terme de la Saint-Martin dernier, qu'il lui devait pour hommage [4]).

Jean Ier jouit auprès de ses contemporains d'une grande considération, justifiée par sa loyauté, sa valeur et l'accroissement de sa fortune. Nous le trouvons choisi comme caution par Jean et Irme-

1) *Archives de Reinach*, n° 950. Voir pièces justificatives, n° 21.

2) Voir pièces justificatives, n°s 19 et 20.

3) Kremer: *Ardennische Geschlechter*, II, 522.

4) Metz: *Inventaire des Archives du Roy*, régistre I, 490.

sinde, seigneur et dame de Boulay, par Jean d'Apremont, seigneur de Forbach, par Jean, voué d'Hunolstein, par Philippe, comte de Nassau-Sarrebruck, envers divers seigneurs[1]). Jean laissa cependant une succession obérée de dettes. Pour subvenir aux frais de ses dernières expéditions et pour indemniser ses aidants et servants, il avait besoin de certaines sommes d'argent qu'il avait empruntées à Mennechin et Gotschalk de Montabaur, juifs demeurant à Trèves, usuriers souvent nommés à cette époque. En 1391, les deux créanciers déposèrent chez Thieleman, cellerier de l'archevêque de Trèves, plusieurs actes d'obligation scellés par Jean, seigneur de Créhange[2]). Une lettre de cautionnement de 1394, donnée par Arnold de Sierck, seigneur de Frauenberg, nous apprend que notre sire devait à Cleschin de Warnesperch la somme de 100 florins pour laquelle il lui payait 11 florins d'intérêt annuel[3]).

Jean Ier eut pour enfants:

1° Jean II, qui suit;

2° Nicolas de Créhange, mentionné comme mort en 1399; il fut tué en 1395, dans une course qu'il fit dans la prévôté de Thionville, par les gens de la justice de Kœnigsmacher;

3° Hildegarde qui épousa en 1382 Frédéric, seigneur de Montclair. Son père lui donna 600 florins en dot, pour lesquels elle dut renoncer à tous les autres biens de Créhange à l'exception de « Milenber »[4]). Cette dot n'était pas encore payée deux ans plus tard et notre sire fut obligé d'engager à Frédéric de Montclair sa moitié de Warnesperch, le château et la banlieue, jusqu'au remboursement des six cents florins. L'acte, émané de Frédéric, est scellé de son sceau aux armes de Montclair: *une clef*, du sceau d'Hildegarde avec deux écussons, l'un aux armes de Montclair, l'autre aux armes de Créhange, et du sceau de Gérard d'Esch, abbé de Bouzonville: *deux faces, chargées de tourteaux*, 5 et 3[5]). L'union de Frédéric et d'Hildegarde paraît être restée sans postérité;

4° Elisabeth ou Lyse de Créhange, citée en 1399, dans un acte de partage avec son frère, auquel elle abandonne ses biens pour la somme de 400 florins. Elle est encore mentionnée en 1403, et

---

1) *Archives de Reinach*, passim.

2) Idem, n° 892.

3) Idem, n° 924.

4) Idem, n° 731.

5) Idem, n° 784.

paraît être morte célibataire. Nous trouvons encore un bâtard, fils de Wirich ou de Jean. En 1371, « *Thomas bastart von Crichingen* » a vendu un cheval au duc de Lorraine pour 85 vieux florins, dont il a reçu 40 en à compte. Il use du sceau de Wirich de Créhange. Il est encore mentionné en 1384 [1]).

Le sceau de Jean Ier de Créhange, assez bien conservé, sauf la légende qui est illisible, se trouve appendu à un acte de 1378, par lequel il reconnaît que son parent, Georges de Bâcourt, s'est constitué caution pour lui envers Nicolas de Bistroff [2]). Il porte un écusson fascé surmonté d'un casque à visière haute, et comme cimier, un trousseau de plumes.

Hommes de fiefs, aidants et servants de Jean Ier de Créhange.

Colignon de Chaminat, 1365.
Bertrand de Bionville, 1370.
Nicolas de Gerspach, écuyer, 1371.
Regnier de Heis, écuyer, 1375.
Coneman de Forpach, écuyer, 1375.
Mathis de Wibelingen, écuyer, 1375.
Dietz von Berris, écuyer, 1375.
Jean de Bionville, 1376.
Perrin Baudoche, † 1378.
Burnekin Baudoche, † 1384.
Domenges de Port, 1384.
Jean von Yewilz, † 1385.
Hensel de Walderfingen, 1387.
Johann von Berris, 1391.
Cleschin de Reisswiller, demeurant à Puttelange, 1392.
Bertram de Wibelingen, 1392.
Hensel von Lorrich, 1392.
Cleschin de Warnesperch, châtelain à Warnesperch, 1394.
Jean de Puttelange, † 1395.
Guillaume de Puttelange, 1395.
Geburchin von Homburch, 1397.
Haman Roubesack de Lichtemberg, 1398.
Jean de Prele, écuyer, 1398.
Welter de Wyltz, demeurant à Puttelange, 1399.
Volin Snyder, châtelain à Falkenberg, 1399.
Geryn de Kebelenberg, 1400.
Henne Bliecke, 1401.
Emmerich von dem Nosbaum, 1401.
Cleschin von Husen, demeurant à Waudrevange, 1403.
Nicolas von Gerspach, 1403.
Cleschin Mynnelins son, 1403.
Henne von Yppelsheim, 1403.
Peter von Boys, 1403.
Hannes von Ruderchin, demeurant à Gemunden, 1405.
Lucas von der Linden, 1405.

---

[1]) *Archives de Reinach*, n° 758.
[2]) Idem, n° 683.

CHAPITRE II.

Jean II, sire de Créhange, 1378—1431; épouse Irmengarde, fille et héritière d'Arnoult, sire de Pittange, 1386. — Succession obérée de Jean Ier, 1398. — Paix définitive avec le pays de Luxembourg, 1401. — Guerre des quatre seigneurs, 1402—1408. — Guerre avec le voué d'Hunolstein et le comte de Spanheim, 1401—1410. — Différend avec les sires de Raville, 1418. — Courses dans l'évêché de Verdun, 1425. — Reprises de fiefs; arrière-fiefs, vassaux et officiers du sire de Créhange. — Ses enfants.

I.

Jean II, sire de Créhange, fils de Jean Ier, apparaît comme écuyer en 1378; il est encore nommé écuyer en 1398, à la mort de son père. Pendant ces vingt années, son nom figure dans plusieurs documents. Il avait épousé, avant 1386, une des plus riches héritières du temps, Irmengarde, fille d'Arnold de Pittange et de Marguerite de Biessen. Ces derniers déclarent, en 1386, avoir fait une donation à l'autel de St-Pierre-de-Larochette. Jean de Créhange, gendre des donateurs, et Irmengarde, leur fille « unsere liebe Tocher Irmgart von Pittingen des genannten Johans elich wip » apposent leurs sceaux [1]). Par cette nouvelle alliance, la fortune de la maison de Créhange se trouva considérablement augmentée et nos sires entrevoyaient un champ plus vaste pour leur ambition et leur activité dans ce pays de Luxembourg qui était regardé comme la terre classique de l'héroïsme chevaleresque et qui, depuis un siècle, fournissait des chefs à l'Empire et des souverains à tous les Etats de l'Allemagne.

Nous ne connaissons pas la dot d'Irmengarde de Pittange; mais nous savons qu'à la mort de son père, arrivée vers l'an 1405, Jean II recueillit en héritage, du chef de son épouse :

1° La moitié des seigneuries de Pittange et d'Arloncourt, l'autre moitié ayant été attribuée, par un partage antérieur, à Louis de Pittange, frère d'Arnold, et oncle d'Irmengarde. Après la mort sans héritiers des enfants de Louis, la seigneurie de Pittange reviendra entièrement à nos sires, qui en prendront le nom et ajouteront les armes aux leurs.

2° Une part au château de Larochette, tenu alors en commun par plusieurs seigneurs qui nous sont connus par les *bourgfried* ou paix castrales qu'ils juraient ensemble [2]). Dans le bourgfried de 1399, nous voyons encore figurer à la tête des communs seigneurs le nom de « Arnolt herr zu Pittingen und zu Dagestull »;

---

[1]) *Archives de Reinach*, n° 804.

[2]) Ces documents intéressants sont imprimés *in-extenso* dans les *Publications*, etc., de Luxembourg, an. 1851.

dans celui de 1412, il est remplacé par « Johan here zu Crechinge », qui demande aux autres comparsonniers d'admettre dans la communauté du bourgfried Jean de Créhange, son fils, et Thierry de Daun, seigneur de Bruch, son gendre.

3° Une part au château de Dagstoul, tenu aussi en commun par plusieurs seigneurs, héritiers des sires de Dagstoul. Nous trouvons Jean de Créhange en possession de sa part dès 1403, du vivant d'Arnold de Pittange; ce qui fait supposer que son épouse la lui avait apportée en mariage. Nous dirons plus loin les différends dont le château de Dagstoul fut alors l'occasion.

4° Probablement aussi une nouvelle part au château de la vieille Warnesperch. Nous savons qu'Arnoult II de Pittange, vivant en 1281, avait épousé Gobele, fille de Jacques de Warnesperch, et nièce de Boémond, archevêque de Trèves.

En 1386, « *uff samstag nach St. Katherinen dag* », Jean Perrin von Busch et Jeannette de Seilbach, sa femme, déclarent avoir vendu à Jean, seigneur de Créhange, et à Irmengarde de Pittange, sa femme, leur part de la seigneurie de Sierck et dépendances, héritée de leur neveu Jean de Sierck, seigneur d'Illingen, et de la dame de Berbourg, pour un prix de cent florins du Rhin [1]). Nous avons vu à la même date une vente pareille en faveur de Jean Ier. En 1394, « *uff St. Michels tage* », Jean de Créhange, le jeune, déclare avoir vendu à Philippe, comte de Nassau-Sarrebruck, sa moitié du château de Raville; Jean de Raville ayant contesté cette vente à raison d'un droit successoral à ce château, à lui dévolu par le décès de sire Ysambard de Raville, il déclare vouloir le dédommager le cas échéant [2]). Enfin, en 1395, « *uf den sondag vor unsers hern Offarts dag* », Jean, comte de Salm, déclare que Jean de Créhange, fils de Jean, seigneur de Créhange, l'a dédommagé, en lui payant la somme de 220 florins, pour toutes les pertes qu'il lui a fait éprouver par pillages et incendies, comme aussi pour avoir été caution pour lui et les siens, et pour feu Ysambard de Raville, de la somme de 220 florins, que lui et ses pauvres gens ont dû payer [3]).

Dans ces deux derniers documents, Jean de Créhange apparaît comme héritier de feu Ysambard de Raville; c'était sans doute du chef de sa grand'mère Jeannette de Raville, épouse de Jean de Forbach, qui devait être sœur d'Ysambard.

1) *Archives de Reinach*, n° 85. Il y a erreur évidente de date dans l'analyse.
2) Idem, n° 927.
3) Idem, n° 938.

II.

Jean I[er] était mort en 1398, laissant une succession obérée. L'un des premiers soins du nouveau seigneur de Créhange fut de régler cette succession, de mettre ordre à ses affaires et de rétablir l'équilibre de son budget par une sage administration de ses finances.

L'actif se composait d'un certain nombre de créances sur le duc de Lorraine, l'évêque de Strasbourg, le comte de Sponheim, le comte de Salm, les sires de Bitche, et sans doute aussi sur le pays de Luxembourg; ces créances provenaient ou d'héritages, ou de services rendus à la guerre, ou de cautions fournies. En 1398, « *des mendages na sent Lucas dage* », Haneman et Frédéric, frères, comtes de Deux-Ponts et sires de Bitche, déclarent que Jean de Créhange avait une lettre d'après laquelle feu leur cousin devait cent livres messins à feu Jean de Forbach, son aïeul; ils lui assignent une rente de dix livres sur leur saline de Lindres. Ils reconnaissent aussi la valeur d'une lettre d'engagère de la terre de *Dumenheim*, cédée d'abord par feu leur cousin à Guillaume de Dorsweiler et ensuite à feu Jean de Forpach, aïeul du sire de Créhange [1]). En 1405, nous trouvons plusieurs quittances de Jean de Créhange pour diverses sommes qu'il a reçues des mains du prévôt du Pont, à l'acquit du duc de Lorraine [2]). Mais le passif paraît avoir été beaucoup plus considérable, constitué principalement par les obligations contractées envers les aidants et servants, qui avaient suivi Jean I[er] à la guerre.

Notre sire procéda d'abord à un partage avec sa sœur Elisabeth, l'autre sœur Hildegarde, épouse de Frédéric de Montclair, ayant renoncé à la succession moyennant une dot de 600 florins, pour laquelle elle tenait en engagère le château de Warnesperch. En 1399, « *des nehsten fridages vor dem heiligen phinstdage* », Lyse, fille de feu Jean, seigneur de Créhange, déclare que son frère Jean, seigneur de Créhange, a partagé avec elle la succession délaissée par leur père et leur mère et Nicolas, leur frère, tous décédés « von mynem vayder, von myner müder, und von Niclaus mynem bruder den allen Got gnade ». Mais voyant ces biens dispersés et situés en pays ennemis « da ich han gesien daz dieselbe güter etwas weit von eyn ligent und in unfridelichen Landen und daz ich nit wol vermag die güter erweren, nützen und hanthaben », elle cède sa part à Jean, moyennant 400 florins du Rhin en or une fois payés, ou de préférence 40 florins d'intérêt

---

1) *Archives de Reinach*, n° 986.

2) Dufourny: *Inventaire de Lorraine*, VI, 162.

annuel, qu'elle le prie d'assigner sur les rentes qu'il tient du comte Simon de Sponheim, et sur celles qu'il tient du comte de Salm au village de « Riiche ». A ce partage sont intervenus Conrad Bayer de Boppard et Georges de Bâcourt, qui ont apposé leurs sceaux [1]).

Jean II s'appliqua ensuite à rembourser les dettes nombreuses délaissées par Jean de Créhange, chevalier, son père. Le 1er septembre 1398, l'official de la cour de Metz déclare que Theriat Howesson de Landremont, notaire, a constaté que Jean de Preles, écuyer, et Marguerite, sa femme, ont reconnu que Jean de Créhange, écuyer, a remboursé « toutes debtes, waigières, revennues » contractées par Jean de Créhange, chevalier, son père [2]).

Dans les années suivantes, il paie à Volin Snyder, châtelain à Falkenburg, 12 livres et 12 florins, qui lui étaient dus par son père; il fait une convention avec Else de Wylz, veuve de Welter de Wylz, demeurant à « *Puttlingen in dem Colrdaile* », et s'engage à lui servir une rente viagère de 6 florins, 2 maldres de seigle et 2 maldres d'avoine, moyennant quoi elle renonce à toutes ses prétentions « uf alle die scholt ansprache und vorderunge von man schaft wegen »; il paie sa part d'une dette de 150 francs à Geryn von Kebelenberg; il acquitte une dette de 200 livres de deniers, contractée par son père envers Meyger Heinrichs de Lare (Tiercelet); en 1400, il reste redevable d'une somme de 880 florins envers Nicolas de Gerspach et Catherine, sa femme; en 1402, il compte avec Nicolas von Rytenhofen, écoutète à Sarrebrück, du chef de Jean, son père, et de Nicolas, son frère, décédés, et lui reste redevable de 76 florins [3]). En 1403, « *mendag na des heiligen Crucis dag* », Cleschin von Husen, demeurant à Walderfingen, reconnaît qu'il a compté avec Jean, seigneur de Créhange, qui lui doit la somme considérable de 2200 florins pour services rendus à feu sire Jean, son père, et dommages éprouvés à cette occasion. Lyse, sœur de Jean, a été invitée aux assises de Waudrevange « *uf dem Lantdage zu Walderfingen* », à payer la moitié de cette dette. Le sceau de Cleschin porte un écu: *à trois losanges rangés en pal* [4]). La même année, « *uff Fridag nest vor Marie Magdalene dage* », Lyse de Créhange déclare que son frère Jean, seigneur de Créhange, a assumé pour elle une dette de 650 florins envers «Niclaus von Gersbach, Clesgin Mynnelins seligen erben, Clesgin von Husen, Henne von

---

1) *Archives de Reinach*, nº 998. Voir pièces justificatives, nº 23.

2) Idem, nº 985.

3) Idem, nºs 1004, 1006, 1013, 1015, 1018 et 1043.

4) Idem, nº 1060.

Yppeltzheim und Peter von Boys », dette provenant de la succession de son père; elle lui cède en retour sa part d'une créance sur le duc de Lorraine qui monte à 700 florins et une autre sur Frédéric, évêque de Strasbourg, qui monte à 200 florins [1]).

Nous trouvons encore des quittances de Hannes von Ruderchin, bourgeois à Gemunden, de Lucas von der Linden, dit Pipel, d'Arnold von Mengen, toujours pour des dettes contractées par feu sire Jean. Enfin, en 1413, *« uff samstag nest fur dem sundage Reminiscere »* (n. st. 1414), Cleschin von Husen, écoutète à Sierck, qui était le créancier le plus considérable, déclare que Jean, seigneur de Créhange, lui a payé tout ce qu'il lui devait, ainsi que feu son père, à raison des dommages éprouvés à leur service [2]).

Le crédit de notre sire n'avait pas trop souffert des charges de cette succession. Nous le voyons en 1402 se constituer comme caution de Gérard, seigneur de Boulay envers Jeoffroy de Tournay, à Metz, pour une somme de 800 florins; en 1406, Charles, duc de Lorraine, le donne comme caution, avec d'autres, au sire de Bitche, pour la somme de 4000 florins [3]).

III.

Jean Ier avait laissé un grave différend à règler avec le pays de Luxembourg. Notre sire avait intérêt à ne pas prolonger une lutte inégale, et des amis communs s'employèrent pour rétablir une paix définitive. Une conférence pour la paix eut lieu à Sarrebrück, dès l'année 1396, par conséquent du vivant de Jean Ier, à l'intervention de Gérard, seigneur de Boulay et d'Useldange, de Thieleman von dem Hane, de Jean de Warnesperch et de Nicolas de Gersbach. Une réconciliation fut amenée entre les parties et il fut décidé que la paix définitive à intervenir devait être scellée par le sénéchal, le justicier des nobles, et autres gens de justice de la ville et du pays de Luxembourg, et confirmée par le roi des Romains et le marquis de Moravie, qui tenait alors le duché de Luxembourg en engagère.

Par un diplôme en date du 5 janvier 1396 (ancien style), Josse, marquis de Brandebourg et de Moravie, déclare qu'il y a eu guerre entre Jean, seigneur de Créhange, d'une part, et le pays de Luxembourg, d'autre part, au sujet de diverses réclamations que le premier faisait valoir contre feu Wenceslas, duc de Luxembourg et de Brabant,

---

1) *Archives de Reinach,* n° 1064.

2) Idem, n° 1227.

3) Idem, nos 1045 et 1111.

et le pays de Luxembourg. Après des pillages et incendies dans la prévôté de Thionville, après diverses rencontres où plusieurs chevaliers et écuyers furent tués ou faits prisonniers, et où périt entre autres le fils du sire de Créhange, il y eut une réconciliation entre les parties, c'est-à-dire le seigneur de Créhange d'une part, et le comte Dieterich de Katzenellenbogen, gouverneur, les justiciers, chevaliers, écuyers et pauvres gens du pays d'autre part. Il déclare enfin donner son agrément à la paix intervenue [1]).

Thierry, comte de Katzenellenbogen, était, en 1395, *mambour* et gouverneur du pays de Luxembourg au nom de Wenceslas, roi des Romains; Huard d'Autel apparaît à la même époque avec le titre de sénéchal. Soit que ce dernier n'ait pas pris part à l'acte intervenu, soit pour d'autres raisons, la paix définitive fut encore retardée de quelques années. Enfin, le 21 mai 1399, Huard d'Autel, sénéchal du duché de Luxembourg, Jean de Mersch, chevalier et justicier des nobles, Jean d'Orley, chevalier et prévôt à Luxembourg, Diederich de Puttlingen, chevalier et prévôt à Arlon, et les justicier, échevins et justice de la ville de Luxembourg, déclarent qu'il y a eu arrangement et paix entre le pays de Luxembourg, et sire Jean, seigneur de Créhange, et Jean, son fils, et leurs aidants. 1° Les parties se quittent réciproquement toutes les pertes et dommages essuyés dans cette guerre, soit en saisies, pillages, incendies, mort et prises d'hommes, rançons, ou autrement. 2° Sont compris dans cette paix tous les aidants et servants de Jean de Créhange, excepté toutefois les sires Blieck et Emmerich von dem Nosbaum, qui ont refusé d'y adhérer. 3° Si le sire de Créhange ou son fils avaient des lettres de créance ou d'autres justes réclamations à faire valoir contre le pays de Luxembourg, elles conserveront leur pleine valeur. 4° Enfin si quelques sujets des villages de « *Wisse, Macheren, Senzig, Ham* et *Niderham* », qui appartiennent à d'autres seigneuries, refusaient d'être compris dans cette paix, Jean de Créhange devrait adresser ses réclamations aux seigneurs qui doivent répondre d'eux [2]).

Enfin, en 1401 « *uf den nehsten fridag nach Quasimodo* », Gérard, seigneur de Boulay et d'Useldange, Thileman von dem Hane, seigneur von der Motten, Jean de Warnesperch et Nicolas de Gerspach, les arbitres de la paix d'une part, et Ruprecht, seigneur de Florange, Jean, seigneur de Mylberch, Jean de Soleuvre, Bartholomé Vois et

---

1) *Archives de Reinach*, n° 1026. Voir pièces justificatives, n° 22.

2) Idem, n° 999. Voir pièces justificatives, n° 24.

Arnold von dem Czhane, cinq des seigneurs faits prisonniers d'autre part, déclarent que le 21 mai 1399, est intervenu un acte de réconciliation et de paix définitive entre les parties, et que la confirmation de cette paix, donnée par Josse, marquis de Brandebourg et de Moravie, et datée du mardi après le nouvel an 1396, est cependant valable, « da die Süne mit dem Lande beret und gentzlich übertragen »[1]).

IV.

Quelques années plus tard éclata la guerre connue dans l'histoire de Lorraine et de Metz sous le nom de *guerre des quatre seigneurs*. Le duc d'Orléans, frère de Charles VI, auquel l'empereur déchu, Wenceslas, avait engagé le Luxembourg en 1402, se joignit à cette ligue par un traité conclu le 20 janvier 1405, renouvelé le 13 février 1406. Ce prince avait formé le projet de se créer un état indépendant dont le Luxembourg devait former le noyau et il ne visait à rien moins qu'à conquérir la ville de Metz. Il ne cessait d'attirer à son service, au moyen de pensions, les seigneurs les plus puissants de l'Alsace, de la Lorraine et des bords du Rhin. Dès 1402, le marquis de Bade, les comtes de Linange, de Salm et de Saarwerden, les sires de Bitche, et Gérard, seigneur de Boulay, étaient entrés dans son hommage. En présence du danger qui les menaçait, les Messins s'étaient alliés de leur côté avec Raoul de Coucy, évêque de Metz et Charles, duc de Lorraine (2 janvier 1406).

Jean de Créhange fut mêlé aux incidents de cette guerre, et li semble résulter de plusieurs documents qu'obligé de choisir entre plusieurs seigneurs, il s'attacha d'abord au parti de Metz et de Lorraine, jusqu'à ce que, fait prisonnier, il dût faire hommage au duc d'Orléans. Par des lettres datées de Paris, le 14 avril 1404, Louis, fils du roi de France, duc d'Orléans, comte de Valois, de Blois et de Beaumont et seigneur de Coucy, *mambour* et gouverneur du duché de Luxembourg et comté de Chiny, déclare que son écuyer Dauway Duquesnel[2]) avait fait prisonnier Jean de Créhange « en la bataille que messire Conrat Bayer de Boparte et messire Philippe de Norroy[3]) avaient eue ensemble ». A son arrivée dans le Luxembourg, Dauway

[1]) *Archives de Reinach*, nos 1026 et 1027. Voir pièces justificatives, n° 25.

[2]) Dauway (alias *Danzy*) Duquesnel avait été nommé en 1402 par le duc d'Orléans prévôt de la ville et du chastel d'Orchimont.

[3]) En 1406, Philippe de Norroy, en compagnie duquel notre sire fut pris, donne à Collignon de Ludres, bailli de Nancy, une quittance de 1600 francs, reçus pour services au duc de Lorraine dans sa guerre contre le comte de Nassau-Sarrebrück et le seigneur de Boulay.

mit le sire de Créhange en la main du duc qui lui donna la liberté à condition qu'il serait son homme-lige, sa vie durant, pour le servir comme ses autres hommes du pays de Luxembourg. Le duc d'Orléans voulait encore se réserver une ouverture dans toutes les places et forteresses de notre sire, quelque part qu'elles fussent assises. Mais celui-ci ayant remontré que cette condition lui était dure pour plusieurs raisons qu'il alléguait, le duc se contenta d'exiger pour sa rançon une somme de trois cents écus [1]).

Nous voyons peu après les châteaux de Créhange et de Faulquemont divisés entre les deux partis contraires. En 1404, « *uf fridag nest na unsers hern Lichnames dage* », Ludeman von Walen, dit Zant, déclare qu'il a été ennemi de Jean de Créhange et lui a causé beaucoup de dommages. Il s'est réconcilié avec lui, moyennant cinquante florins, et dans le cas où il négligerait de payer cette somme aux termes convenus, il viendrait se mettre à la disposition du sire de Créhange « in eins uffne wirtezhus gen Valkenberg ». Il use du sceau de son seigneur Jean de Fénétrange, seigneur de Faulquemont [2]). En 1406, le même Ludeman se réconcilie avec Georges de Bâcourt qui a tué son père. Enfin, en 1428, « *uff friedag neste nach unser lieben frauwen dag der beclyben* » [3]), Jean, seigneur de Fénétrange et de Falkenstein et Jean, seigneur de Créhange, déclarent qu'il y a eu accord entre eux au sujet des dommages causés par le seigneur de Créhange à celui de Fénétrange lors des sorties faites de Faulquemont « *in der vier herrn Criege* ». L'accord a eu lieu dans une journée tenue à Faulquemont, le dimanche *Judica* en 1427. Ceux de Créhange tiendront le château de Créhange avec son pourpris en fief de ceux de Fénétrange, comme Wiry de Créhange, aïeul de Jean, le tenait auparavant de Burcard de Fénétrange ou de son frère « wie dies zugegangen mag sein » [4]).

Nous trouvons encore en 1410 un « accord entre Raoul de Coucy, evesque de Metz, et Jehans de Crehanges, touchant les dégats par luy faits au territoire de Remilly en la compagnie des gens de Philippe, comte de Nassau et de Sarbruck, par lequel accord ledict Jehan de Crehanges promet audict evesque de l'assister et de l'aider en son besoin; en datte du mardy après la St Jean Baptiste, 1410 » [5]).

[1]) *Archives de Reinach*, n° 1075. Voir pièces justificatives, n° 26.

[2]) Idem, n° 1076.

[3]) *Beclyben*, participe d'un ancien verbe primitif et irrégulier, qui était en moyen haut-allemand *bekliben*, ou simplement *klîben*, « adhérer, s'attacher ». Ce mot sert à désigner ici la fête de l'Annonciation (25 mars).

[4]) *Archives de Reinach*, n° 1380. Voir pièces justificatives, n° 34.

[5]) Paris: *Inventaire des tiltres de la chancellerie de Vic*, p. 32.

La guerre des quatre Seigneurs fut marquée en 1407 par la victoire de Champigneules remportée par les Lorrains. Cette journée, qui coûta la liberté à plusieurs des seigneurs alliés, et puis la mort du duc d'Orléans, qui fut assassiné à Paris, au mois de novembre de la même année, mirent fin à cette guerre, en amenant la réconciliation des parties, par un traité conclu, le 25 juillet 1408, entre Raoul de Coucy, évêque de Metz, Charles, duc de Lorraine, le maître-échevin, les treize jurés et la communauté de la ville de Metz, d'une part, et Philippe, comte de Nassau et de Sarrebruck, Frédéric, fils aîné de Moers, comte de Saarwerden, Jean, comte de Salm, et Gérard, seigneur de Boulay, d'autre part.

V.

A la même époque, le seigneur de Créhange se trouvait engagé dans une guerre avec Nicolas, voué et seigneur d'Hunolstein. Jean de Créhange en avait peut-être fourni l'occasion en donnant ouverture, dans sa forteresse de Warnesperch, à Robert, duc de Bar, dans la guerre que ce prince eut avec le voué d'*Henalpierre*, et Gérard, seigneur de Boulay. Ou plutôt, il faut en chercher l'origine dans d'anciennes prétentions que les voués d'Hunolstein faisaient valoir sur la seigneurie de Dagstoul[1]). A la mort du dernier sire de Dagstoul, arrivée en 1376, cette seigneurie revint par héritage à Arnold, sire de Pittange, à Henri de Fleckenstein, à Jean et Jacques de Raville, frères, seigneurs de Benestroff, et à Jean de Brucken, seigneur de Hinguesange, qui prirent tous le nom de seigneurs de Dagstoul. Jean II avait hérité des droits de son beau-père, Arnold de Pittange.

En 1401, dans une paix conclue avec le duc de Lorraine, Nicolas, voué d'Hunolstein excepte Jean de Créhange[2]). A la fin de la même année, « *uff sent Mertynstag* », Nicolas, voué d'Hunolstein, déclare qu'il y a guerre entre lui et les communs seigneurs de Dagstoul; qu'il s'est emparé sur eux du château de Dagstoul qui relève de l'archevêque de Trèves, comme il est contenu dans d'anciennes lettres. A la prière de l'archevêque Werner, il a consenti à lui en vendre les trois quarts, pour la somme de 7000 florins, se réservant l'autre quart pour s'en aider et servir contre ceux de Dagstoul, tant que durera la guerre, après quoi l'archevêque pourra l'acquérir aussi

[1]) Töpfer: *Cartulaire d'Hunolstein*, I, 113. Les voués d'Hunolstein tenaient de toute ancienneté en fief des comtes de Sponheim le patronage de l'église de Lockweiler, sur le fonds de laquelle avait été construit le château de Dagstoul.

[2]) *Cartulaire d'Hunolstein*, II, 112.

moyennant 600 florins. Il prévoit le cas où l'archevêque rendrait le château de Dagstoul aux anciens seigneurs et demande, pour lui et pour ses héritiers, à être garanti de tout dommage [1]).

L'archevêque de Trèves rendit en effet le château de Dagstoul à ses anciens possesseurs; car, en 1403, on voit Jean de Brucken, Jacob de Rollingen (Raville), Jean de Créhange et Frédéric de Fleckenstein jurer ensemble un *burgfried* ou paix castrale qui devait s'étendre de Dagstoul à Schwarzenberg. Mais la paix n'était pas encore rétablie.

En 1405, Diederich Gauw de Birkenfeld déclare que Clais de Heidenberg et les autres servants de Jean de Créhange l'ont fait prisonnier; après sa mise en liberté, il promet, la main étendue sur le corps des saints, de ne pas tirer vengeance de cet emprisonnement [2]). En 1406, Henne et Cleschin von Rourath, frères, déclarent que Jean, seigneur de Créhange et Frédéric de Fleckenstein avaient fait prisonnier ledit Cleschin; ils jurent de ne pas tirer vengeance de cet emprisonnement envers lesdits seigneurs; ils promettent aussi de les servir à la guerre, excepté contre le wildgraf Otton de Kirberg, Jean, comte de Spanheim, et Nicolas, voué d'Hunolstein [3]).

Enfin, en 1407 « *feria secunda ante festum beati Michaelis archangeli* », Nicolas, voué et seigneur d'Hunolstein, déclare qu'il a conclu la paix avec Jean de Brucken et Jean de Créhange, seigneurs de Dagstoul. Les articles suivants ont été arrêtés entre eux: s'il y a une nouvelle rupture, il dénoncera les hostilités un mois à l'avance; s'ils ont une guerre avec son seigneur l'archevêque de Trèves, il pourra suivre le parti de ce dernier, en les avertissant trois jours à l'avance; si l'un de ses hommes avait encore affaire à eux, il s'engage à ne pas le soutenir; si Jean et Diederich Gauwer, frères, et Ludeman von Hiedersdorf, qu'on dit Stromeyer, entreprenaient encore de nuire au sire de Créhange, il ne les recevrait pas dans son château; enfin, dans le cas où la guerre de Jean de Créhange avec Jean de Spanheim prendrait fin, il promet de servir d'arbitre ou de caution [4]). Le même jour, Jean de Brucken et Jean de Créhange, seigneurs de Dagstoul, reconnaissent avoir fait bonne paix avec Nicolas, voué d'Hunolstein, de tous les différends qu'ils avaient eus ensemble [5]). Jacques de Raville, seigneur de Dagstoul, accède à la même paix, en 1409 [5]).

---

[1]) Töpfer: *Cartulaire d'Hunolstein*, II, 113.
[2]) *Archives de Reinach*, nº 1110.
[3]) Idem, nº 1113.
[4]) Idem, nº 1122.
[5]) Töpfer: *Cartulaire d'Hunolstein*, II, 127, 133. Pièces justificatives, nº 27.

Jean, seigneur de Créhange et de Dagstoul ayant fait ses reprises pour le château de Dagstoul, le bourg, le faubourg et les dépendances, Werner, archevêque de Trèves, lui promet, à la date du 13 août 1409, de ne pas le troubler dans sa possession, dans le cas où il viendrait à s'en servir pour ses besoins [1]).

VI.

Jean II n'eut pas le temps de laisser reposer son épée. Nous le trouvons, monté sur son destrier, tout bardé de fer, casque en tête, la lance au poing, partout où il y avait un coup à férir pour soutenir son droit, défendre son héritage, ou résister aux ennemis du pays. Dans ces temps troublés où les petites guerres entre seigneurs voisins sévissaient à l'état chronique, et où chacun se faisait justice à lui-même, il se distingua par sa valeur, à la tête d'une petite troupe d'aidants et de servants, et fut assez heureux pour écarter le fléau de la guerre de sa seigneurie.

Voici encore quelques *pougnis* et faits d'armes auxquels il fut mêlé. En 1400, « *uf den nehsten mondag vor st. Martins dag* », Emerich Hening von Gypenach, dit Fuys, déclare que Jean, seigneur de Créhange, l'a fait prisonnier et détenu dans son château de Puttelange « *in dem Colrdaile* » ; il reconnaît qu'il lui doit encore pour sa rançon la somme de 120 florins. A défaut de payement aux termes convenus, il se constituera de nouveau prisonnier dans son château de Puttelange ou dans un autre de ses châteaux, et se tiendra à sa disposition [2]). Vers le même temps, Jean de Créhange était engagé, avec le comte Jean IV de Spanheim-Starkenburg, dans une querelle dont nous ignorons l'occasion. En 1406, « *uf samstag nest na unser frauwen dage Nativitas* », Cleschin von Basenheim, dit Gibel, déclare avoir perdu son avoir et ses armes « habe und harnisch » dans la guerre entre Jean, seigneur de Créhange, et Hensel de Gerspach, contre les aidants de Jean, comte de Spanheim ; lesdits seigneurs lui payeront pour l'indemniser la somme de 85 florins dont il reconnaît avoir reçu la moitié [3]). En 1410, « *feria sexta ante dominicam Exaudi* », Jean Wolf de Spanheim, chevalier, déclare avoir été capitaine des ennemis de Jean de Créhange ; il reconnaît en même temps qu'il s'est réconcilié avec lui [4]).

---

[1]) Coblence : *Carton Vasallen.*

[2]) *Archives de Reinach*, n° 1017.

[3]) Idem, n° 1116.

[4]) Idem, n° 1171.

En 1411, *« uf dinstag nest vor ste Michels dage »*, Niclais Scheffer-son de Wilre déclare que Huwart de Beschieis l'a fait prisonnier et l'a conduit vers Créhange où il a juré entre les mains du seigneur Jean de ne plus le combattre et de ne pas tirer vengeance de sa défaite. « Joncker Diederich von Ebertswilre, amptman zu Furpach » appose son sceau à ces lettres[1]). En 1413, *« uf dinstag nest nach Ste Lucas dage des heil. Ewangelisten »*, Hensel Fus von Yselheim et Henri von Yselheim, son fils, déclarent qu'ils ont été ennemis de Jean, seigneur de Créhange, et qu'ils lui ont causé beaucoup de dommages. Un accommodement est intervenu suivant lequel ils sont devenus hommes de Jean, seigneur de Créhange, et de ses deux fils, Jean et Quintin, et promettent de rester fidèlement attachés à leur service, leur vie durant « und han das zu den heiligen gesworen als man solliche eide und gelaubede pfleget zu swören »[2]).

Jean de Créhange eut aussi un différend avec ses voisins et parents, les sires de Raville. En 1418, *« of donnerstag in der Osterwouchen »*, Jean et Jacques, seigneurs de Raville, frères, Georges et Jacques de Raville, frères, fils du prédit Jean, déclarent qu'ils ont eu un différend avec leurs voisins de Créhange. A l'intervention de leurs amis communs, un arrangement a été conclu entre eux et Jean de Raville, autre fils de Jean, d'une part, et Jean, seigneur de Créhange, Jean et Quintin, ses fils, d'autre part. Cet arrangement, couché d'abord sur papier, sera transcrit et scellé de leurs sceaux, à défaut de quoi les déclarants viendront dans les huit jours en personne et accompagnés de deux chevaux et d'un valet « mit sins selbes libe und mit zweien reisigen pherden und eynem Knecht », se remettre entre les mains de leurs neveux de Créhange « in eyn uffnes wirteshus zu St Nabor » pour leur prêter foi et hommage[3]). L'occasion et les conditions de cet arrangement ne sont pas indiquées ; il s'agissait sans doute de quelque difficulté, née entre ces seigneurs, dans une de leurs maisons communes de Raville ou de Warnesperch.

Le cardinal Louis de Bar occupait à cette époque l'évêché de Verdun et tenait en même temps par héritage le duché de Bar, qu'il cédera ensuite à son neveu René d'Anjou, depuis duc de Lorraine. Nous trouvons des « lettres de reprises faittes à Louis, cardinal, duc de Bar, par Jean de Créhange escuiers pour ce qu'il tient de luy en fief à cause de ses châtellenies du Pont et de la Chaussée. Donné à

---

[1]) *Archives de Reinach*, nº 1196.

[2]) Idem, nº 1220.

[3]) Idem, nº 1266. Voir pièces justificatives, nº 29.

Frouart, le 13 juillet, 1417 »[1]). En 1425, Louis, cardinal de Bar, administrateur perpétuel de l'évêché et comté de Verdun, déclare que Jean, seigneur de Créhange, recevait chaque année de l'évêché de Verdun 50 écus d'or en fief et en hommage. Le payement ayant cessé de lui être fait depuis neuf ou dix ans, « pour ceu ait il heu prins et waigier de povres gens de nostre eveschié dont il en ait heu grosses coustances et dommaiges tant de coursiers et chevalz et d'autres pertes . . . il fist aussi dommaige aux povres gens de nostre eveschié . . . ». Dans une journée amiable tenue à Metz, un accord est intervenu moyennant 200 francs en or payés au seigneur de Créhange[2]).

Notre sire eut encore un différend avec l'abbaye de St-Maximin, de Trèves, de laquelle ses héritiers tiendront en fief la vouerie de Longuich. En 1427, « *des nehesten nach stMathys dag* », Otton, archevêque de Trèves, donne son assentiment à un arrangement intervenu entre l'abbaye de St-Maximin et Henri de Brysge, au sujet des dommages soufferts par ce dernier, lorsqu'à la demande de l'abbaye il a fait prisonnier le seigneur de Créhange dans le pays de Luxembourg[3]).

VII.

Nous savons que notre sire tenait Dagstoul en fief de l'archevêque de Trèves. En 1424 « *uf st Valentins dage* », il reconnaît encore avoir reçu de l'archevêque Otto 500 florins pour lesquels il reprend de lui en fief ses rentes et revenus à « *Ylbingen*, *Niederwiesen*, *Bosporn*, et *Momersdorf* »[4]). Nous avons mentionné aussi ses reprises de Louis, cardinal et duc de Bar, évêque de Verdun. En 1403, Jean de Créhange, avec nombre d'autres gentilshommes fieffés de l'évêché, siège à la cour de l'évêque à Vic, pour juger un différend entre Raoul de Coucy et Thierry Bayer[5]). En 1408, « Jehan sire de Crehanges » reprend de Raoul de Coucy, évêque de Metz, « la forteresse de Puttelanges au val de Collongne », en fief et en hommage, comme ses prédécesseurs l'avaient reprise anciennement[6]). Nous manquons de renseignements pour les fiefs de Lorraine et de Luxembourg. En 1425, Jean de Créhange reprend encore en fief du duc de Bar, qui était alors René d'Anjou, dix livres de monnaie de Metz de terre annuelle

[1]) Dufourny: *Layette cottée La Chaussée*, 97.

[2]) *Archives de Reinach*, n° 1355. Voir pièces justificatives, n° 32.

[3]) Würth-Paquet: *Public. Luxemb., an. 1870.*

[4]) *Archives de Coblence, Carton Vasallen.*

[5]) Dufourny: *Inventaire*, III, 53.

[6]) Paris: *Manuscrits français*, n° 4468. Voir pièces justificatives, n° 28.

sur la prévôté de Pont-à-Mousson et dix livres sur la prévôté de La Chaussée[1]). Nous le trouvons en 1419, avec ses deux fils Jean et Quentin, au nombre des hommes de fief de Philippe, comte de Nassau-Sarrebruck. Thieleman de Hagen, seigneur *zur Motten*, assisté des autres vassaux de la cour féodale de Sarrebruck, prononcent un jugement contre Jean de Créhange, qui avait fait la guerre au comte[2]). Notre sire tenait encore des biens en fief des comtes de Spanheim; il était vassal des comtes de Deux-Ponts, seigneurs de Bitche, pour une rente sur les salines de Lindres; il tenait enfin des comtes de Salm la cour de «*Rüche*» (Riche), dans le comté de Morhange.

La maison de Créhange possédait depuis longtemps un certain nombre d'arrière-fiefs. Nous lisons dans le dénombrement de la comtesse d'Ostfriese que «Jean de Varsberg tenoit à titre de fief et reprennoit de notre maison de Créhange la moitié du ban d'Arriance du côté de l'étang de Créhange, la moitié du village et la bergerie, suivant les lettres d'investiture»[3]). Le même document nous apprend que «l'an 1408 Adam d'Ecken fit reprise du quart du chateau et du village d'*Eincheviller* ses appartenances et dépendances sans aucune chose en réserver», et que «Jean de Strasse a repris de Jean de Créhange la moitié du chateau de *Varsberg* ses appartenances et dépendances suivant les lettres d'investiture de l'an 1416»[4]).

En 1411, Jean, dit Belischa, jadis prévôt à Etain, et Jacomette, sa femme, déclarent que Jean de Créhange et Irmengarde, sa femme, leur ont relaissé pour dix années le gagnag dit la grange de *Nyreron* «que muet de la part la dite dame»[5]).

---

[1]) Dufourny: *Inventaire*, t. VII, page 371.

[2]) Köllner: *Geschichte des Nassau-Sarbrück'schen Landes*, p. 190

[3]) En 1322 «*le samedi devant feste St Piere awest entrant*», «*Georges de Torvilleir escuiers*» assigne à «*Lampert d'Airiance escuier*», «pour ceu qu'il est devenu mes hons et pour faire la warde demi an chascun an au borch de Créhanges», cinquante livres de messins ou cent livres de petits tournois à prendre sur ce qu'il a à *Winteranges* et qui meut en fief de *monsignor Jaike de Thehicort*», chevalier *(Archives d'Hunolstein)*. En 1343, Lambert d'Arriance, Jean et Thomas, ses fils, seigneurs d'Arriance, fondent un anniversaire à Longeville, sur leur part des dîmes d'Elvange, pour feu Odile, leur épouse et mère (*Ma Notice sur Warsberg)*. En 1386, Perrin de Créhange s'accorde avec «*Juncker Johan von Argentzen*» pour les biens qu'il tient de lui à cens au village et au ban de Créhange, soit en maisons, granges, prés, vignobles, etc. *(Archives d'Hunolstein)*. Jean de Warsberg avait épousé Anne ou Catherine, héritière d'Arriance.

[4]) Jean de Strassen est mentionné comme échevin à Luxembourg en 1412 et 1415; il mourut avant 1422.

[5]) *Archives de Reinach*, n° 1187.

En 1416, Henri, seigneur de Pittange, déclare que les hommes féodaux appartenant à la seigneurie de Contern, pourront reprendre leurs fiefs de Jean, seigneur de Créhange, à cause de feu son frère Arnoult, seigneur de Pittange [1]).

En 1426, « *des dinstages nest vur st. Johannes dage Baptisten* », Henri de Butzbach déclare être devenu le serviteur de Jean, seigneur de Créhange, pendant la vie de Hauwel, sa femme; il promet de ne jamais prendre d'autre service dans le pays et de retourner dans sa patrie après la mort de sa femme. Son sceau bien conservé présente un oiseau surmonté d'un besan [2]).

Dans la liste des seigneurs, chevaliers et écuyers, qui adressèrent leurs lettres de défi à la cité de Metz, en 1429, avec Charles II, duc de Lorraine, nous trouvons « Niclement de Thedingen, Classequin de Saint-Avol, Hans de Folschwiler, Niquelosse de Créhange, Hannes de Puttelenges, Hannes de Créhanges, Georges de Créhanges, Hanry de Faulquemont, Thiébault de Créhanges, Niclaes de Créhanges, c'on dit Suepper, Georges de Tetting » [3]). C'étaient sans doute les aidants et servants du sire de Créhange.

En 1430, « *le pénultième du mois de Junig* », Jean de Vy, citain de Metz, fils de feu Jean de Vy, chevalier, relève en fief de Jean, seigneur de Créhange, après le seigneur de Raville, la moitié de la moitié « en la ville, ban, finaige et territoire de la ville de *Plappecourt de lez Raville* » [4]).

Le dénombrement de la comtesse d'Ostfriese mentionne encore des investitures, en date de 1401 pour la maison forte des *Estangs*, tenue alors par Jean Drouin [5]), et à la date de 1417 pour la terre et seigneurie de *Lue*, possédée par les Baudoche.

VIII.

Jean II de Créhange vivait encore en 1430, et paraît avoir trouvé la mort sur le champ de bataille de Bulgnéville. De son épouse, Irmengarde de Raville, qui l'avait précédé dans la tombe, il eut pour enfants :

---

[1]) *Archives de Reinach*, nº 1778 (erreur de date dans l'analyse: 1460 pour 1416).

[2]) Idem, nº 1368.

[3]) *Histoire de Metz*, par les Bénédictins, t. V, *preuves*.

[4]) *Archives de Coblence*, Carton de Créhange.

[5]) En 1415, George et Jaicot de Raville étant en guerre contre la cité de Metz, les Messins vont devant Créhange où est tué sire Nicolle Drowin. (*Chroniques Huguenin.*)

1° Jean III, qui suit.

2° Quentin de Créhange, mentionné pour la première fois en 1413, et tué à la bataille de Bulgnéville en 1431. En 1424, il est qualifié seigneur de Warsberg et de Dagstoul. Par contrat de mariage en date du 8 janvier 1428 (n. st.), il épousa Walburge, fille de Henri Bayer de Boppard, et nièce de Conrad, évêque de Metz. La future lui apporta en dot le tiers de la part de Henri au château de Faulquemont avec une maison où ils pourront habiter, une ouverture aux forteresses de « *Stensell* » et d'Albestroff et réception dans le *burgfried* de ces trois châteaux ; en outre la somme de 1500 florins que Quentin doit asseoir « *in dem Lande zu Westrich* », aux environs de Faulquemont. Il assigne pour douaire à sa future épouse la huitième part au château de Raville et tout son héritage maternel « *in diesem Lande zu Westerich und im Lande Luxemburg* ». Son frère Jean de Créhange s'engage en outre à lui assurer 200 florins de rente sur les salines de Marsal et de Moyenvic, et sur sa part au château de *Dorswilre*. Sont intervenus comme témoins Conrad, évêque de Metz, et Jacques de Sierck, « *schulmeister* » à Trèves, et futur archevêque [1]). Sa veuve vivait encore en 1441 ; ils ne laissèrent pas de postérité.

3° Catherine de Créhange, mariée trois fois : en premières noces, dès 1401, à Frédéric de Brandebourg, seigneur de Stolzenburg, qui détenait encore en 1447 indûment la seigneurie de Biessen, assignée aux conjoints par Arnolt, seigneur de Pittange et Marguerite de Biessen, sa femme [2]) ; en secondes noces, à Thierry le jeune, seigneur de Daun et de Brouch, qui reconnaît en 1410 que ses beaux-parents lui ont donné en dot avec leur fille 2000 florins assignés sur le village de Biessen, plus tard leur moitié de Dagstoul « usgenommen *Sarrewellingen* mit sinen zugehörunge », pour 1500 florins du Rhin, puis leur moitié de Larochette pour la somme de 1000 florins, et encore une lettre du duc de Lorraine au montant de 1100 florins, le tout rachetable [3]). Thierry de Daun étant mort en 1420, dans un pèlerinage en terre sainte, Catherine convola pour la troisième fois en noces avec Jean de Dollendorf, seigneur d'Everlange [4]). Elle était de nouveau veuve

---

[1]) *Archives de Reinach*, n° 1379. Voir pièces justificatives, n° 33.

[2]) Idem, n° 1588. — Würth-Paquet : *Public. Luxemb.* an. 1876.

[3]) *Archives de Reinach*, n°s 1177, 1178, 1179, 1188, 1213, 1246.

[4]) Würth-Paquet : *Public. Luxemb.*, an. 1870.

et dame d'Everlange en 1431, et mourut avant 1447, sans laisser de postérité de ses trois unions.

4° Jeannette de Créhange, mariée à Guillaume de Malberg, seigneur d'Adicht. En 1439, la dame d'Adicht fait donation à son mari de l'usufruit de tous ses biens qui consistent en une part des châteaux de Dagstoul, Hombourg et Larochette, avec dépendances[1]). En 1450, ils font un accord avec Jean IV de Créhange, et obtiennent, en conséquence de cet arrangement, la moitié des biens de Pittange, Biessen, Eslingen, Bredimus, Dagstoul, Larochette, Hombourg, Raville et Vungen[2]). Guillaume de Malberg et Jeannette résidaient au château de Hombourg; ils sont mentionnés encore en 1464 parmi les communs seigneurs de Larochette; Guillaume était mort en 1470, et Jeannette en 1471, sans postérité.

5° N. de Créhange, mariée à Jean de Montcler, écuyer, lequel était remarié en 1433 à Alix de Remberviller. Par un acte sans date, mais scellé de trois sceaux, Jean, seigneur de Créhange et ses deux fils, Jean et Quentin de Créhange, seigneurs de Warsberg et de Dagstoul, déclarent avoir fait donation à leur fille et respectivement sœur, et à sire Jean de Montcler, son mari, d'un quart de ce qu'ils ont dans la seigneurie de Larochette, à condition que les donataires feront serment d'observer le *burgfried*[3]).

Jean II, ou plutôt Jean Ier, avait laissé aussi un bâtard, Georges de Créhange, écuyer et officier du duc de Lorraine, à Faulquemont en 1426 « *Gorge Bastard von Crechingen ampter zu Falkenberg* ». Il avait épousé Marguerite de Vosmanstorff et en eut un fils, nommé Wiry, qu'il maria en 1427 à Manjatte, fille de sire Simon Noiron, chanoine et trésorier de la grande église de Metz; Georges et son épouse déclarent faire donation aux futurs conjoints de la moitié de leur maison franche à Faulquemont avec dépendances, et d'un gagnage à Herny[4]).

Noms de quelques arrière-vassaux, officiers, aidants et servants de Jean II de Créhange.

Volin Snyder, châtelain à Faulquemont, 1399.
Jean Drouin, pour la terre des Estangs, 1401.
Cleschin von Husen, demeurant à Waudrevange, 1403.

---

1) *Archives de Reinach,* n° 1496.
2) Idem, nos 1588, 1619.
3) Idem, n° 4375.
4) Idem, n° 1364.

Henri Snider, châtelain à Warsberg, 1401.
Nicolas de Gerspach, Jean de Bondorf, Clais de Heidenberg, 1403-1405.
Jean Duwenin de Metz, chevalier, 1405.
Henne et Cleschin von Rourath, frères, 1406.
Cleschin von Basenheim, dit Gibel, 1406.
Adam d'Ecken, pour le fief d'Eincheville, 1408.
Henne von Husswiler, dit Eckestein, 1409.
Thileman de Neumagen, à Dagstoul, 1409.
Huart de Beschies, écuyer, 1411.
Hensel Fus von Yselheim, et Henri, son fils, 1413.
Cleschin von Husen, écoutète à Sierck, 1413.
Jean de Strassen, pour le fief de Varsberg, 1416.
Arnoult Baudoche, pour la terre de Lue, 1417.
Hans von Beir et Clais de Rodenborn, 1425.
Jean de Vy, citain de Metz, pour Plappecourt, 1430.
Henri de Butzbach, écoutète à Créhange, 1430.

CHAPITRE III.

Jean III de Créhange, seigneur de Larochette, de Dagstoul et de Warsberg, du vivant de son père (1404—1431); au service de Thierry de Moers, élu de Cologne, 1414. — Le damoiseau de Créhange aux plaids annaux de St-Avold, 1423. — Mort de Jean II de Créhange à la bataille de Bulgnéville, 1431. — Mort de Jean III de Créhange dans une expédition contre le Luxembourg, 1432. — Régence d'Elisabeth de Daun, dame de Créhange, 1432—1447. — Siège du château de Créhange par les *écorcheurs*.

I.

Jean III de Créhange est nommé souvent, du vivant de son père, et lui survécut peu, si même ils ne trouvèrent pas ensemble la mort sur le champ de bataille de Bulgnéville. Il paraît pour la première fois en 1404, dans un acte par lequel Jean, seigneur de Créhange, Irmengarde, sa femme, et Jean de Créhange, leur fils aîné se portent cautions d'Arnoult, seigneur de Pittange et de Dagstoul, pour une somme de 200 florins [1]).

Arnoult étant mort peu après, les seigneuries de Pittange, de Larochette et de Dagstoul entrèrent dans la maison de Créhange, du chef d'Irmengarde, son unique héritière, et servirent, en partie du moins, à former un apanage anticipé pour les deux damoiseaux de Créhange et à assurer la dot de leurs sœurs. Jean III de Créhange

[1]) *Archives de Reinach*, n° 1086.

prend dès lors la qualité de seigneur de Larochette, de Dagstoul et de Warsberg, et nous le voyons agir comme héritier d'Arnoult, son grand-père. En 1408, Jean de Créhange, le jeune, engage, de l'assentiment de Jean, son père, et d'Irmengarde, sa mère, à l'hôpital de St-Jacques à Trèves ses rentes et revenus à *Kene* et à *Lœsch*, pour cinquante florins du Rhin[1]). Au mois de septembre de la même année, il engage encore au même hôpital deux cents florins sur sa part de *Schonendorf*[2]).

En 1410, « *uf samstag nest nach st. Jacobs dage des heiligen Apostelen* », Jean de Créhange, le jeune, déclare que Jean, seigneur de Créhange, et Irmengarde de Pittange, sa mère, ont marié Catherine, sa sœur, à Diederich, seigneur de Daun et de Brouch, et lui ont donné en dot leur part dans les biens de la franchise de Larochette ; cette dot a été fournie de son assentiment et il abandonne lui-même aux nouveaux mariés tous les droits qu'il avait acquis sur Larochette par son grand-père Arnoult, seigneur de Pittange, de même ce que lui avaient donné ses père et mère[3]).

En 1413, « *des neysten mayndages na dem sondage Quasimodo geniti* », Jean, seigneur de Créhange, déclare qu'ayant voulu donner à Diederich, seigneur de Daun et de Brouch, son gendre, et à Jean de Créhange, son fils, une part de sa portion de Larochette, du château et des biens dépendants compris dans la franchise, il a trouvé de l'opposition auprès des autres co-seigneurs de Larochette. Après une guerre née de ce différend, les communs amis ont ménagé un accord entre les communs seigneurs, d'une part, et les trois seigneurs dénommés plus haut, accord en vertu duquel Diederich de Daun et le fils de Créhange ont été admis dans la communauté du *burgfried*[4]). Jean, seigneur de Créhange, Thierry, seigneur de Daun et de Brouch, son gendre, et Jean de Créhange, le jeune, son fils, sont en effet mentionnés au nombre des communs seigneurs qui jurent, en 1415, un supplément au *burgfried* de Larochette. Ils entretiendront un burgrave commun, qui commandera tous les hommes armés dudit château, en dirigera la défense, et aura une pension annuelle de soixante florins du Rhin ; ils auront aussi audit château des provisions en blé et en sel et des engins de guerre dont l'énumération peut nous donner une idée de la manière dont la défense d'un château-fort était organisée

1) *Archives de Reinach*, n° 1131.
2) Idem, n° 1141.
3) Idem, n° 1177.
4) Idem, n° 1213.

à cette époque [1]). En 1426, les communs seigneurs de Larochette donnent leur assentiment à l'engagement fait par Frédéric de Montfort, de la moitié de sa part. Ils pourront tous en commun et chacun en particulier exercer le droit de rachat. Au nombre des seigneurs comparsonniers nous trouvons Jean, seigneur de Créhange, et ses deux fils ainsi dénommés: Jean de Créhange, seigneur de Dagstoul et de Warsberg, et Quintin de Créhange, seigneur de Warsberg [2]).

Arnoult de Pittange et dame Marguerite de Bitzen, sa femme, avaient souscrit un acte à Lamprecht Fust de Stromberg par lequel ils reconnaissaient lui devoir la somme de 420 florins en or, à quarante florins d'intérêt annuel. Cet acte était passé entre les mains de Godevart de Waltboden, seigneur d'Ulmen, qui l'avait vendu en 1389 à Jean de Basenheim, échevin à Thionville, et à Mechtolde, sa femme, pour 428 florins de Mayence. Les acquéreurs déclarent en 1424 qu'ils renoncent aux intérêts en faveur des sires Jean et Quintin, frères, de Créhange, seigneurs de Dagstoul et de Warsberg, et qu'ils consentent à la réduction du capital à 300 florins [3]). En 1425, les deux damoiseaux de Créhange se reconnaissent encore débiteurs d'une somme de 686 florins assignée autrefois sur la seigneurie de Roussy à Gilles de Cattenom et à Marguerite d'Ellentz, son épouse. Cette créance était échue depuis à Barthélémy Vois de Bettemberg et à Marguerite de Cattenom, son épouse, qui consentent à la diminuer jusqu'à occurrence de 500 florins de capital à 50 florins d'intérêts annuels [4]).

II.

Nous trouvons encore le nom de Jean III de Créhange dans quelques autres documents. En 1414, Diederich de Moers, élu de

---

[1]) *Archives de Reinach*, nº 1239. — Cfr. *Publications Luxemb.*, an. 1851, p. 21. « Und syn auch eyndrechtigh woirden dasz wir hondert malder korns und echt « malder saltz und also viel gemeyne geschütz altzyt in unssme vurg. Sloss hain « sullen, zu wissen viere steinbressen *(Steinschlünde, bombardes à pierres)* der ye « eyne steyn schiesze as groisz as eyns mans heufft, und vier loytbressen *(Bleischlünde, bombardes à plomb)*, und tzwolff ysen armerst *(Armbrüste, arquebuses)* « die man mit poleyen uf wynt und seisz poleyen *(Winden)* darzu und eyn tonne « pulffers und vir dusent guder pile *(Pfeile, projectiles)*, auch sol man die vurg. « bressen, armerst, pyle, poleyen und polffer uff das nuwe gemeyne huss uf der « burchporten besliessen dasz is woel slossich sy und unser vurg. burchgreve « sall den slussel darvon hain und nyman anders ».

[2]) *Archives de Reinach*, nº 1371.

[3]) Idem, nº 1347.

[4]) Idem, nº 1357.

Cologne, déclare qu'il est convenu avec Jean de Créhange, le jeune, que celui-ci l'aidera avec huit hommes bien armés contre Guillaume von dem Berge, élu de Paderborn, Reynolt, duc de Juliers et de Gueldre, Adolphe, duc de Berg et comte de Ravenberg et Gérard de Clèves et des Marches et leurs aidants. Au nombre des ennemis de l'archevêque de Cologne ne sont pas compris les ducs de Lorraine, le pays de Luxembourg et le comte Philippe de Nassau. Jean de Créhange recevra 100 florins à la St-Jean, puis 100 florins à la St-Jacques et encore 500 autres florins[1]). Notre jeune sire prit en effet part à cette expédition, car en 1419, « *up unser lieven vrauwendach Nativitas* », par des lettres datées de « Godisberg », Diederich, archevêque de Cologne, reconnaît devoir la somme de 280 florins du Rhin à Jean de Créhange, le jeune, pour les pertes essuyées à son service dans la guerre qu'il eut à soutenir contre le duc de Berg, Gérard de Clèves et de la Marck, Ruprecht, comte de Virnembourg et leurs aidants[2]).

En 1419, « *uf fritag nest für sant Vit und Modestus tag* », Jacques de Raville, le jeune, déclare avoir constitué Jean de Créhange, le jeune, comme caution envers Pierre de Studernheim pour 50 florins du Rhin. Il promet de le tenir indemne, et dans le cas où il ne remplirait pas ses engagements, de constituer comme ôtage un écuyer bien monté qui chevauchera vers St-Avold « darin ich dann gemannt werde wis « gisels recht und leistongerecht und gewonheit ist »[3]).

En 1421, « *le mardy après la Saint Lucas* », Jean de Créhange écrivit une lettre à ses *chiers amis les sept de la guerre de Metz*, relativement à la course faite à Ay, Flévy et Trémery par Thielman de Schwartzenbourg et ses complices. Il reconnaît qu'en courant le pays du côté de *Hombourg*, ils ont donné une vache, produit de leur butin, « aux estrangers arbolestriers » auxquels il a confié la garde de cette forteresse, et qui l'ont revendue eux-mêmes à des étrangers. Il déclare que cela est arrivé à son insu et sans son consentement, qu'il est prêt à réparer le dommage causé par ses gens et qu'il fera rompre les ponts sur les détroits et passages, « adfin que les biens de mes « voisins, à qui je ne suis mie de guerre, ne soient mie chassiet, ne « monei si près de ma forteresse, et suix bien reconforté de moy dé- « tourner, et tordre d'une lieue pour my meisme passeir »[4]). La lettre

1) *Archives de Reinach*, n° 1230.
2) Idem, n° 1279.
3) Idem, n° 1277.
4) *Histoire de Metz*, par les Bénédictins, t. IV, preuves, p. 760. Voir pièces justificatives, n° 30.

est signée simplement: Jean de Créhange, ce qui fait supposer qu'il s'agit de Jean le jeune, qui tenait dès lors la seigneurie de Hombourg par héritage.

Mentionnons encore un autre document où nos sires paraissent comme héritiers des seigneurs de Hombourg et de Mengen. En 1426, « *uff unser frauwen tag Nativitas* », Jean, seigneur de Créhange, Jean et Quintin, ses fils, reconnaissent que, pour une somme de 240 florins qu'ils ont reçue du prieur et du couvent de Gräffenthal, au diocèse de Metz, ils assignent audit couvent un cens annuel de 12 florins du Rhin sur leurs revenus de « *Brücken*, *Zodingen*, *Mengen und Bübingen* », à percevoir tous les ans aux plaids annaux « zu *Mengen* in dem dorffe bij *Greffendail* » [1]).

Nous voyons encore figurer les noms de *Cointin* de Créhange et de Jean de Créhange sur l'expédition d'une sentence rendue aux journées tenues en 1425 en la salle du duc, à Nancy, au sujet des poursuites exercées contre Henri de la Tour, à la suite des pilleries dont les habitants de Toul et diverses églises et domaines du duc avaient été victimes, et dont les produits avaient été conduits à la forteresse de Pierrefort, appartenant audit Henri. Cointin de Créhange est au nombre des seigneurs convoqués comme juges, et Jean de Créhange n'est mentionné que comme arbitre de Henri de la Tour [2]).

Enfin, en 1430, « *uf samstag nach st Paulus dag Conversio* » (n. st. 1431), Diederich, curé à *Rystorf*, déclare que Jean de Créhange, le jeune, seigneur de Dagstoul, lui a conféré la cure de *Betzen* (Bissen); au cas où le seigneur de Dollendorf conférerait cette cure à un autre, il s'engage à en saisir la cour de Trèves et même à en appeler à Rome. Cette lettre est scellée du sceau de Henri de Butzbach, écoutète à Créhange [3]). C'est le dernier document authentique qui mentionne Jean III de Créhange; remarquons qu'il ne prend pas la qualité de seigneur de Créhange et qu'il est encore dénommé le jeune; d'où il résulte que Jean II, sire de Créhange, vivait encore à cette date.

III.

En 1423, révérend père en Dieu, messire Conrad Bayer de Boppard, par la grâce de Dieu évêque de Metz, se rendit dans sa bonne ville de St-Avold, pour tenir les plaids annaux dans la chapelle de St-Michel, à l'intérieur de la porte qu'on disait la porte du Paradis,

---

[1]) *Archives de Reinach*, n° 1369.

[2]) Dufourny: *Inventaire*, tom. VI, p. 51.

[3]) *Archives de Reinach*, n° 1418.

A ses côtés prirent place Philippe, comte de Nassau-Sarrebruck, en qualité de voué, et le damoiseau de Créhange, en qualité de sous-voué de la cour. Etaient présents le case-maire, le maître-échevin, les échevins et les habitants, aussi Jean l'écolier, notaire juré de la cour de Metz.

Le comte de Sarrebruck se leva pour remontrer que le damoiseau de Créhange n'avait pas le droit de siéger et demanda à Monseigneur de Metz de l'inviter à se lever et à sortir, à moins que la cour et les échevins ne lui reconnaissent le droit de siéger. La justice et les échevins présents furent invités en effet à se retirer pour décider entre eux et dire de droit à qui il appartenait de siéger aux plaids annaux. Après s'être concertés, ils rapportèrent la réponse suivante: « Gracieux Seigneur! puisque Votre Excellence nous a chargés de dé« cider à qui il appartient de siéger aux plaids, nous déclarons ce qui « suit: l'évêque de Metz est notre droit seigneur et le comte de Sarre« bruck est notre voué. L'on a coutume de tenir ici les plaids annaux « trois fois chaque année. L'évêque de Metz doit siéger en qualité de « seigneur de la cour, et le comte de Sarrebruck ou ceux qu'il a « commis à sa place, en qualité de voués: tel est le droit de la cour. « Nous avons vu siéger aussi les sires de Créhange, mais nous ne « pouvons dire s'ils étaient fondés en droit. Il nous souvient aussi « qu'on leur a ordonné de se lever et de se retirer. C'est tout ce que « nous pouvons dire pour le moment. »

Le comte Philippe dit alors à Monseigneur de Metz: « Gracieux « Seigneur! vous entendez bien la devise et la décision des échevins. « J'ai le droit de siéger en qualité de voué à cause du comté de Sarre« bruck et ceux-là seulement que j'ai commis à cet effet peuvent « prendre place à côté de Votre Excellence. Je vous prie donc d'in« viter Jean de Créhange à se retirer, et s'il voulait faire résistance, « de ne pas le souffrir, et de me laisser jouir de mon fief comme de droit. »

Le sire de Créhange dit à son tour à Monseigneur de Metz: « Gracieux Seigneur! je vous supplie de vouloir bien m'entendre. Mes« sire le comte de Nassau est d'avis que je ne dois pas siéger. Je « réponds que c'est une chose connue et notoire dans tout le pays « que mes ancêtres et mes prédécesseurs ont toujours siégé, il y a « cent ans et plus, il y a si longtemps même qu'on ne se souvient pas « du contraire. Et moi aussi j'ai siégé sans aucune opposition de droit, « et j'ai la confiance, si Dieu le veut, et puisque je suis votre homme, « que vous me maintiendrez encore aujourd'hui, et mes héritiers après « moi, dans la possession de mon droit, tel qu'il me sera devisé par « Votre Seigneurie. »

Le comte de Sarrebruck répondit: « Gracieux Seigneur! je ne « reconnais aucune possession à Jean de Créhange. Frédéric de Bâcourt, « seigneur de Créhange, qui est ici présent, tient une partie de la « vouerie en fief de moi; il en a fait ses reprises, comme feu son père « et ses ancêtres l'avaient aussi repris de moi et de mes ancêtres jadis. « Je lui accorde volontiers le droit de siéger, mais non pas à Jean « de Créhange. Et je prie de nouveau mon gracieux Seigneur de Metz « de lui ordonner de se lever et de se retirer. »

Jean de Créhange fit valoir encore que les échevins n'avaient pas déclaré qu'il n'eût pas le droit de siéger et il insista de nouveau pour être maintenu en possession. Monseigneur de Metz demanda alors au damoiseau de Créhange, au sujet de la part qu'il prétendait dans la vouerie, s'il croyait la tenir en fief de son évêché ou du comte de Sarrebruck; de vouloir bien l'éclairer sur ce point, afin de mettre sa cause hors de contestation. Notre sire fit cette réponse: « Gracieux « Seigneur! je n'ai pas pris conseil pour vous répondre dès aujourd'hui « sur ce point; aucune journée ne m'a été assignée à cet effet, et « jamais Votre Seigneurie ne m'a intimé une telle déclaration. S'il faut « le dire cependant sous la foi du serment, il m'est avis que je dois « tenir ma part dans la vouerie en fief de votre évêché, plutôt que « du comte de Sarrebruck. Je demande qu'il y ait une consultation à « ce sujet afin d'être mieux instruit de mon devoir. »

Là-dessus, Monseigneur l'évêque se retira pour prendre conseil des nobles hommes de sa cour qui étaient présents, et il rapporta la sentence suivante: « Messire de Sarrebruck et toi, neveu de Créhange! « j'ai pris conseil de mes hommes sur vos raisons et vos répliques et « je les ai trouvés d'accord pour décider ce qui suit: attendu que les « échevins ont prononcé que le comte de Sarrebruck en qualité de « voué ou ceux qui sont commis par lui ont seuls le droit de siéger; « que la vouerie relève en fief de notre évêché et que le comte ici « présent reconnaît la nature du fief qu'il tient de nous; attendu que « ce n'est pas son avis et sa volonté que tu sièges ici; — nous dé- « clarons que tu ne dois pas siéger pour le moment, jusqu'au jour où « la chose aura été décidée autrement, avec une entière réserve pour « l'avenir de ton droit et de celui de tes héritiers, et nous t'invitons « à te lever, à te retirer et à nous laisser tenir paisiblement les plaids « annaux. »

Messire le comte accueillit cette décision avec joie et dit: « Gracieux Seigneur! je suis bien content de ce que vous avez pro- « noncé ». Et Jean de Rittenhofen, écoutète à Sarrebruck, ordonna,

au nom du comte, à Jean, le notaire, de dresser un instrument authentique de ce que les échevins avaient rapporté et de ce que Monseigneur de Metz avait prononcé après eux. Le damoiseau de Créhange renouvela ses protestations et ajouta qu'il ne voulait pas céder à la fois aux injonctions du comte et de l'évêque; que si Monseigneur de Metz lui ordonnait de se lever, il voulait bien le faire, qu'il n'avait ni l'intention ni le pouvoir de résister à la volonté de son seigneur.

Monseigneur de Metz lui ordonna alors de se lever. Il se leva donc et dit: « Monseigneur, je me lève pour obéir à votre invitation « et en réservant mon droit et celui de mes héritiers. Et toi, notaire « Jean, je te demande de me dresser aussi un instrument de mes dis- « cours et de mes répliques, et d'y insérer les choses dessus dites, « chacune en particulier, point par point, et mot pour mot, comme « elles se sont passées ». Et s'étant levé, il se retira.

Ces choses se sont passées en présence des nobles, pieux et vaillants seigneurs Jean, sire de Raville, chevalier, et damoiseau Jacques, son fils; sire Thierry Bayer, chevalier; damoiseau Haman de Helmstatt; sire Jean de Brucken; sire Roric de Merxheim; sire Thieleman de Luttange; Boémond de Kebelnberg; Anselme de Saint-Avold, et de beaucoup d'autres gens nobles, bourgeois et témoins présents qui furent priés d'attester les choses dessus dites.

En témoignage de vérité, l'Official de la cour de Metz fit appendre son sceau aux présentes lettres, qui furent faites le 22 janvier 1423, d'après la manière de compter usitée dans le diocèse de Metz (n. st. 1424) [1]).

Nous ignorons la suite de ces contestations. Il paraît cependant que la prétention de notre sire était fondée, si nous nous en rapportons aux anciens statuts faits pour la ville de St-Avold et publiés en présence de Philippe de Florange (?) évêque de Metz, et du comte de Sarrebruck, voué dudit lieu, en 1302 [2]). « On déclare d'abord l'évêque « de Metz pour vrai seigneur de Saint-Avold, le comte de Sarrebruck « pour voué héréditaire, et le seigneur de Créhange arrière-voué, à « cause de l'arrière-fief dudit comte. » Cet arrière-fief fut apporté sans doute à la maison de Bâcourt par le mariage de Ferry I de Bâcourt avec N., fille de Georges de Créhange. De là vient que Ferry II est encore qualifié seigneur de Créhange et que le comte de Sarrebruck lui accorde le droit de siéger aux plaids.

---

1) Köllner: *Geschichte des Nassau-Sarbrück'schen Landes*, etc., p. 191.

2) Dom Calmet: *Notice de Lorraine*. La vouerie de St-Avold était partagée primitivement entre les comtes de Sarrebruck et leurs cadets de Linange. Nous avons vu qu'en 1288, la part de Linange avait été confisquée, pour cause de félonie, par Bouchard d'Avesnes, au profit de Godeman de Torcheville, ancêtre des sires de Créhange et de Bâcourt.

IV.

Charles II, duc de Lorraine, mourut le 25 janvier 1431, sans laisser d'héritier mâle; mais par disposition testamentaire, il avait assuré le duché de Lorraine à René d'Anjou qui avait épousé sa fille Isabelle. Dans une charte du 13 décembre 1425, il avait fait confirmer ces dispositions par les hauts hommes et vassaux du duché de Lorraine, parmi lesquels nous relevons les noms suivants qui appartiennent à la Lorraine allemande: Arnoult de Sierck, Thierry Bayer et Philippe de Norroy, chevaliers; Henri de Fénétrange, Jacques de Fénétrange, « *Jean de Crehanges, le vieil, Jean de Crehanges, son fils, Quentin de Crehanges* », Arnoult de Sierck, Jean de Sierck, Frédéric de Sierck, Jean de Benestroff, Georges de Benestroff, Conrad Bayer, Henry Bayer, Fulker d'Ellentz, Jean de Freistroff, Hesse d'Esch, Wichard d'Esch, Gérard de Siersberg, Frédéric de Dalem [1]).

Cependant le comte Antoine de Vaudémont, neveu du défunt et son plus proche héritier mâle, s'autorisa de la loi salique pour protester contre ce testament, et résolut de soutenir par les armes ses prétentions à la couronne de Lorraine. Il trouva un puissant appui auprès du duc de Bourgogne, Philippe-le-Bon, qui prescrivit au maréchal de Bourgogne de conduire toutes ses forces disponibles au secours d'Antoine. René accourut en Lorraine pour recueillir un héritage qu'on cherchait à lui disputer. Nous trouvons dans son parti Charles VII, roi de France, Conrad Bayer, évêque de Metz, et ses deux frères Thierry et Henri Bayer de Boppard, seigneurs de Château-Bréhain et de Sarralbe, avec plusieurs autres membres de cette illustre famille, les comtes de Sarrebruck, de Saarwerden, de Salm, de Blâmont et tous les gentilshommes de marque de la Lorraine. Nos sires de Créhange, qu'un récent mariage venait d'unir étroitement aux Bayer, s'enrolèrent sans doute sous la bannière de l'évêché de Metz, portée par Conrad Bayer, neveu de l'évêque.

Les deux armées, commandées toutes les deux par des capitaines braves et expérimentés, se trouvèrent en présence le 2 juillet 1431, à la funeste journée de Bulgnéville. Elles se heurtèrent, et, après une mêlée d'un quart d'heure, la victoire se déclara en faveur d'Antoine de Vaudémont. L'évêque de Metz, Conrad Bayer, et avec lui Thierry Bayer, son frère, Conrad Bayer, son cousin, les barons de Boulay, de Fénétrange, le sire de Rodemack, près de cent autres gentilshommes et beaucoup de soldats furent faits prisonniers les uns après les autres

---

[1]) Dom Calmet: *Histoire de Lorraine.*

et livrés à Toulangeau, maréchal de Bourgogne. René, qui luttait encore, fut pris un des derniers et conduit en prison à Dijon. Le nombre des Lorrains tués ou morts de leurs blessures a été considérablement exagéré par certains écrivains. La perte de René ne dépassa guère deux mille hommes: il est vrai que c'était la fleur de la chevalerie lorraine et barrisienne. « Et si en demeura morts sur la place et en « la chasse qui dura bien deux heures, de vingt-cinq cents à trois « mille, desquels furent les principaux les comtes de Saumes, de « Salmène, de Linage, allemands »[1]. Là périrent « moult de vaillans « seignours, chevaliers, escuyers, et autres bonnes gens, et par espécial plusiours don pays d'Allemaigne, furent morts et tués celuy jour « en icelle bataille, dont ce fut grand dommaige. Dieu ait mercy de « lors ames! »[2].

On compta au nombre des morts, d'après Dom Calmet et Digot, les comtes de Salm et de Saarwerden; Henri de Château-Bréhain et ses deux fils; Warry de Tonnoy, Henri Bayer, Conrad Bayer et Rouillon de Sarley, qui portaient les bannières de Lorraine, de Bar, de l'évêché de Metz et de Salm; Simon Bayer, Henri d'Aboncourt, Jean de Chambley; Colin, Aubert et Arnoult Wisse; Gaspard de Sierck, qui sauva la vie à René en le couvrant de son corps et reçut les coups qui lui étaient destinés; *Jean de Créhange*, et beaucoup d'autres gentilshommes de marque.

Il convient d'ajouter à la liste des morts Quentin de Créhange et Ferry de Bâcourt, alliés tous deux à la famille de Boppard, et qui ne sont plus mentionnés depuis. Quant à Jean de Créhange qui resta sur le champ de bataille, il n'y a pas d'invraisemblance à admettre que c'était Jean de Créhange, *le vieil*, qui vivait encore à la date du 27 janvier 1431. L'exemple de Gérard de Boulay qui prit part à cette lutte, malgré son grand âge, et que nous trouvons au nombre des prisonniers, fait voir que cette vaillante chevalerie ne connaissait pas de limite d'âge et que la vieillesse ne l'empêchait pas de répondre à l'appel de son suzerain.

Telle fut la bataille de Bulgnéville, où la noblesse de la Lorraine allemande trouva un tombeau funeste mais glorieux.

V.

S'il faut ajouter foi à une tradition locale, consignée dans un ancien manuscrit, Jean de Créhange le jeune aurait survécu en effet

[1]) Monstrelet: *Chronique.*

[2]) *Chronique du doyen de St-Thiébaut.*

à la bataille de Bulgnéville pour trouver la mort, un an plus tard, sur un autre champ de bataille. Ce fait semble confirmé par la *Notice de Lorraine*, qui ajoute au nom de Jean III cette simple mention « mort à la guerre en 1432 ».

La duchesse Elisabeth de Gœrlitz, fille de Jean de Gœrlitz et nièce de l'empereur Sigismond, tenait alors le duché de Luxembourg par engagère; mais son autorité était contestée et sa main trop faible pour maintenir l'ordre et la tranquillité. Dès l'année 1424, après la mort de son second mari Jean de Bavière, cette princesse était entrée en relations avec Philippe, duc de Bourgogne, qui cherchait à réunir le Luxembourg à ses autres provinces. Mais il est certain qu'elle se heurta à la résistance de la noblesse qui se prononça fortement contre cette réunion, « et n'obéissient mie les seigneurs de la dite duchié dou « tout à la dame ». Ce fut l'occasion d'une foule de guerres intestines, soit des seigneurs entre eux, soit des nobles contre la ville et le pays de Luxembourg. Voici donc ce que rapporte la tradition, recueillie par un curé de Créhange[1]).

Jean III, seigneur de Créhange, en qualité de maréchal héréditaire du duché de Luxembourg, titre qu'il tenait d'Elisabeth de Daun, son épouse, prit une part active et prépondérante à la lutte contre Elisabeth de Gœrlitz. Il convoqua le ban et l'arrière-ban de ses seigneuries, mit dans ses intérêts le comte de Salm et une bonne partie de la noblesse de Lorraine et des provinces du Rhin, et donna rendez-vous à tous ses aidants sur les terres de Hombourg et de Puttelange, dans le pays de Thionville. Les partisans de la duchesse de Gœrlitz qui avaient avec eux des Bourguignons, des Brabançons, une foule de Bohémiens et des recrues venues de toutes parts, attendaient dans les états du duché l'arrivée du maréchal.

Notre sire eut d'abord à triompher des résistances de son épouse qui était sur le point de lui donner un héritier, et qui cherchait à s'opposer à son départ. Vaincue enfin par son inébranlable résolution, et malgré les tristes pressentiments qui l'accablaient, elle consent à lui ceindre l'épée: « Allez, lui dit-elle, allez combattre les ennemis de « l'honneur et de la justice. Que votre saint ange vous protège! Je ne « vous reverrai plus! » Jean s'arrache de ses bras pour courir se placer à la tête de ses guerriers, et bientôt la dernière tourelle du château de Créhange disparaît à leur vue. On était alors en automne de l'an 1432.

Dans le conseil qui se tint à l'arrivée du maréchal, le plus grand nombre des seigneurs réunis, émet l'avis de ne pas courir les chances

[1]) *Manuscrit* du curé de Créhange.

incertaines d'un combat général, attendu que l'armée ennemie, grossie par de nouvelles recrues, était de beaucoup supérieure en nombre. Mais Jean de Créhange, craignant de laisser inactives les troupes qu'il avait réunies avec tant de peine, fait si bien valoir la justice de sa cause, le bon esprit de ses guerriers, et le peu de cas qu'il fallait faire des aventuriers dont se composait l'armée ennemie, que le combat fut décidé. Dix jours après, les deux armées sont en présence. Les Lorrains se précipitent sur l'ennemi avec leur impétuosité ordinaire; mais les recrues de la Bohême, endurcies par les guerres civiles, les reçoivent d'un pied bien plus ferme que ne l'avait prévu le maréchal. Jean de Créhange, voyant ses troupes repoussées à plusieurs reprises et sur le point de perdre courage, concentre ses forces, se jette résolûment à leur tête dans la mêlée, et met à son tour le désordre dans les rangs ennemis. La victoire allait se déclarer pour lui, lorsqu'un vigoureux coup de lance vient l'atteindre au défaut de son armure et le blesser mortellement. Ses fidèles compagnons d'armes qui l'ont vu chanceler, parviennent enfin à le dégager complètement et à repousser victorieusement l'ennemi. Jean, ne pouvant plus se soutenir, tombe dans les bras du jeune Ferdinand de Daun, son fidèle écuyer; il lui recommande sa seigneurie, son épouse et ses enfants, et expire sur le champ de bataille.

Après la mort du maréchal, les autres chefs de l'expédition ne songèrent pas à poursuivre leur avantage; ils licencièrent leurs troupes et se retirèrent chez eux. La duchesse de Gœrlitz, n'ayant plus d'ennemis à combattre, licencia aussi les siennes, et les affaires du duché restèrent dans l'état où elles étaient avant l'expédition.

Ce récit est intéressant sans doute et fait honneur à la bravoure de notre sire. Quelques auteurs l'ont même considéré comme essentiellement historique; mais nous devons à la vérité de dire qu'il nous paraît suspect par plus d'un côté et pour le moins empreint d'exagération. D'abord les historiens du Luxembourg se taisent sur cette prise d'armes dont l'importance n'aurait pas dû leur échapper. Il y a ensuite un anachronisme évident dans l'attribution de la qualité de maréchal héréditaire à notre sire de Créhange; ce titre appartenait alors à Jean de Raville, du chef d'Agnès, fille de Richard de Daun. Enfin, il y a une exagération visible dans le rôle attribué à Jean de Créhange. Malgré l'accroissement de leurs domaines, nos sires n'étaient pas encore assez puissants pour ambitionner le rôle de chefs militaires et pour conduire sous leur bannière une partie de la noblesse de Lorraine et des bords du Rhin dans une expédition contre le Luxembourg.

Ces réserves étant faites, le tout se réduit peut-être à une de ces petites guerres si fréquentes alors ou quelques seigneurs ligués entre eux faisaient des incursions dans le pays voisin. Quelques documents nous apprennent en effet que les communs seigneurs de Larochette, au nombre desquels figurait Jean de Créhange, se trouvaient alors en guerre avec le pays de Luxembourg. Le 18 mai 1431, les bourgeois de Luxembourg vont incendier Larochette [1]). Le 15 novembre suivant, la ville envoie un messager à Jean de Créhange, qui résidait alors à Larochette, pour donner une réponse au sujet des avoines enlevées à ses pauvres gens [1]). Le 3 mai 1431, plusieurs bourgeois de Luxembourg déclarent que les communs seigneurs les ont fait arrêter dans la franchise de Larochette [2]). Enfin en 1435, Arnoult de Sierck, le jeune, déclare la guerre aux communs seigneurs, à cause des grands dommages qu'ils ont faits à son père au château de Larochette [2]). Or, nous savons qu'Arnoult de Sierck, l'aîné, était un des partisans les plus dévoués de la duchesse Elisabeth de Gœrlitz.

VI.

Jean III avait épousé Elisabeth, fille de Philippe de Daun, seigneur d'Oberstein et de Falkenstein. « Par ce mariage, dit le manuscrit « du curé de Créhange, la moitié de la ville et dépendances de cette « seigneurie ainsi que la moitié de Rollingen ou Raville, le comté de « Falkenstein, situé dans les confins du Palatinat, et le titre de ma- « réchal héréditaire du duché de Luxembourg et du comté de Chiny « furent dévolus à la maison de Créhange ». Nous avons déjà reconnu que cette dernière assertion était erronée; l'auteur en question ne paraît pas mieux renseigné pour le reste de la dot. Töpfer [3]) nous apprend au contraire que Jean III épousa en 1426 « *Else, Tochter Phi-* « *lipps von Dune, Herrn zum Oberstein, und der Raugräfin Mena* », qui lui apporta en dot sa part aux châteaux de Diemerstein, Lindelbol et Stolzenburg. Ces seigneuries, sur lesquelles la dot était sans doute assignée avec faculté de rachat, ne restèrent pas dans la maison de Créhange.

Après la mort de son mari, Elisabeth mit au monde un héritier, nommé Jean, dit le posthume. La tutelle de l'enfant fut confiée à la mère, qui prit en mains le gouvernement de la seigneurie. Le 21 avril 1436, « *uff dem sambstag vor sant Georgien tag* », Ulrich von Smedeborg

[1]) Würth-Paquet: *Chartes Lux.* an. 1871.
[2]) *Archives de Reinach,* nos 1421 et 1459.
[3]) *Cartulaire d'Hunolstein,* III, p. 280.

reconnaît avoir reçu d'Elisabeth de Daun et d'Oberstein, veuve de Créhange, en sa qualité de tutrice de Jean, seigneur de Créhange, son fils, les biens détenus par lui précédemment à ce titre et dont il fera incessamment le dénombrement[1]). Le 30 novembre 1440, « *uff sent Andres tag des heiligen Aposteln* », Jacques, archevêque de Trèves, déclare avoir donné en fief à sa nièce, Else de Daun, veuve de Créhange, et à Jean, son fils mineur, seigneur de Créhange, sa part du château de Dagstoul et un quart du village de *Boitzwilre*, tels que leur mari et père Jean, seigneur de Créhange, les avaient possédés[2]). En 1441, « *uf mondag nest na st. Martins dag* », Else de Daun zum Oberstein, veuve et dame de Créhange, déclare que Rodolphe Bayer de Boppard, seigneur de Castel, a épousé sa fille Irmengarde de Créhange, à laquelle elle a donné en dot la somme de 2000 florins du Rhin, ou une rente annuelle de 200 florins, qu'elle assigne sur une part dans la part de Créhange aux deux châteaux de Raville et de Hombourg, à savoir le quart du château de Raville avec toutes ses appartenances, un quart du château de Hombourg avec tous ses revenus, les rentes du moulin de Haguenau, les rentes et revenus de St-Jean-Rohrbach, et la part que les seigneurs de Créhange avaient dans la vallée de *Rymelach*, partageant avec Mengen pour l'autre part. En qualité de tutrice de son fils mineur, Jean, seigneur de Créhange, elle les met en possession desdits châteaux qui leur demeureront jusqu'au payement intégral des 2000 florins. Quand sa belle-sœur Walburge Bayer, veuve de Quentin de Créhange, viendra à mourir, ils auront leur part dans sa succession, particulièrement dans l'engagère des châteaux de Larochette et de Dagstoul. Conrad, évêque de Metz, et Wirich de Daun, seigneur d'Oberstein, son frère, qui sont avec elle *mainbours* et tuteurs de Jean de Créhange, apposent leurs sceaux avec le sien[3]). Else de Daun, dame d'Oberstein, appose aussi son sceau au contrat de mariage de son fils Jean en 1446[4]). Elle vivait encore en 1472; car, à cette date, frère Simon Mathei, de l'ordre des frères mineurs de la province de Bourgogne, mande à la noble dame Elisabeth de Daun, qu'à raison de ses bonnes œuvres elle est assumée dans la confraternité de son ordre et participera aux prières de ses confrères[5]). Elle dut parvenir à un âge avancé; le manuscrit du curé de Créhange fixe sa mort à l'année 1483.

---

1) *Archives de Reinach*, n° 1465.
2) Idem, n° 1509.
3) Idem, n° 1519. Voir pièces justificatives, n° 35.
4) Idem, n° 1575.
5) Idem, n° 1957.

De son mariage avec Elisabeth de Daun Jean III n'eut que deux enfants :

1º Jean IV, dit le posthume, qui suit;

2º Irmengarde de Créhange, mariée à Rodolphe Bayer de Boppard, seigneur d'Albe et de Castel, fils de Henri Bayer et d'Agnès d'Ochsenstein. Par contrat de mariage en date du 6 octobre 1435, elle renonce aux biens délaissés par feu Jean de Créhange, son père, et par feu Jean de Créhange, son aïeul, moyennant une dot déterminée [1]). Des documents ultérieurs nous apprennent que cette dot était de 2000 florins du Rhin ou 200 florins d'intérêts annuels assignés sur les châteaux de Hombourg, Dagstoul et Larochette [2]). En 1469, les deux conjoints élèvent des prétentions sur la seigneurie de Biessen [3]). Ils sont encore mentionnés en 1478 et paraissent être morts sans postérité.

VII.

La bataille de Bulgnéville avait jeté pour un instant la Lorraine dans le trouble et la désolation. Certains aventuriers que la guerre avait amenés dans le pays le traitaient en terre conquise et y commettaient une infinité de maux. Les deux châteaux de Warnesperch devinrent un repaire de partisans qui faisaient la guerre pour leur propre compte et pillaient toute la contrée. Le duc de Lorraine et le comte de Vaudémont réconciliés unirent leurs forces pour réprimer ces violences. De concert avec l'évêque de Metz, ils prirent les deux forteresses, démolirent la petite Warnesperch, et firent périr les partisans qu'ils y trouvèrent. Créhange ne fut pas épargné par ces aventuriers, et le récit qu'on va lire emprunte à ces circonstances une certaine vraisemblance [4]).

Après avoir rendu les derniers honneurs à la dépouille mortelle de son mari, Elisabeth de Daun convoqua les officiers et les sujets de la seigneurie qui lui jurèrent soumission et obéissance. Elle ne tarda pas à donner le jour à Jean IV, l'unique héritier de sa maison; mais la mesure des épreuves n'était pas encore épuisée pour elle. Le baptême du jeune seigneur fut célébré au milieu des réjouissances. Mais

---

[1]) Würth-Paquet: *Chartes Luxemb.* an. 1871.

[2]) *Archives de Reinach,* nº 1698.

[3]) Idem, nº 1907.

[4]) Cette légende tirée du manuscrit du curé de Créhange, a déjà fait l'objet d'un intéressant article, publié dans la *Revue d'Austrasie,* an. 1853, et dû à la plume de Georges Boulangé, qui la considère comme essentiellement historique. Nous ne pouvons résister au désir de la résumer encore une fois ici.

vers le soir du même jour, la sentinelle, placée au sommet du donjon, signale l'approche d'une troupe armée qui se dirige vers le château. Le gouverneur monte lui-même au donjon et n'a pas de peine à reconnaître que cette bande indisciplinée a tous les caractères d'une troupe d'agresseurs. Ordre est donné immédiatement de baisser la herse et de courir aux armes; mais le tumulte causé par cet incident, au milieu d'un jour de fête, ne permet pas de l'exécuter sur-le-champ; en quelques instants le château se trouve au pouvoir des aventuriers. Un certain nombre d'entre eux ayant dissimulé leurs armes s'étaient mêlés à la foule des curieux sans exciter le moindre soupçon; quelques-uns même avaient pénétré dans la cour du château à la faveur de la fête et des divertissements. Lorsque le cri: *aux armes!* retentit, les ennemis, qui se trouvaient déjà dans l'enceinte, se précipitèrent sur les gens de Créhange, qu'ils surprirent sans défense et massacrèrent sans pitié. Cependant les gardiens et les hommes d'armes, retranchés dans les tours, cherchèrent à prolonger la résistance, afin de favoriser la retraite de leur souveraine et de son enfant. Un conduit souterrain qui mettait le château en communication avec la Nied et dont les traces existaient encore, il y a quelques années, s'ouvre à temps pour recevoir la dame de Créhange avec son fils et quelques soldats. Une barque, toujours amarrée sur la rivière, les conduit dans la direction de Faulquemont. Cependant les ennemis, un instant maître du château, découvrent le souterrain conduisant à la Nied et la poterne encore ouverte. Ils comprennent que la noble dame leur a échappé avec son fils et ils envoient aussitôt des hommes d'armes à leur poursuite pour les ramener prisonniers à Créhange. Parvenus sur la hauteur qui domine la rive droite de la Nied, au lieu dit Guinering, à un kilomètre du château, ils aperçoivent la barque abandonnée sur la rivière, et une des servantes d'Elisabeth blessée grièvement et gisant presque inanimée sur la rive. La barque avait été attaquée en cet endroit et on avait entendu retentir plusieurs coups de feu dans cette direction.

Cependant la noble fugitive avait gagné la rive gauche, et, accompagnée d'une faible escorte, elle se dirigeait péniblement dans la nuit vers la ville de Faulquemont où elle espérait trouver un asile. Mais se voyant poursuivie par les ennemis qui avaient également passé la rivière, et dix fois sur le point d'être rejointe, elle fut obligée de faire des détours et arriva dans le bois situé au sud de Faulquemont et connu depuis sous le nom de Herrenwald. Elle s'arrête, exténuée de fatigue, d'angoisses et de souffrances; et sur le point de tomber aux mains de ses persécuteurs, elle offre à Dieu le sacrifice de sa vie;

mais la vue de son enfant ranime son courage; elle espère encore, elle prie, elle invoque celle qu'on n'invoque jamais en vain. Ses fidèles compagnons, cachés près de là sous un vieux chêne, entendent le bruit des armes et les clameurs des bandits, qui battent infructueusement le bois dans tous les sens; mais bientôt tout bruit cesse autour d'eux et l'espoir renaît dans tous les cœurs.

Cependant la scène avait changé de face à Créhange. Les habitants, revenus de leur première terreur, et les sujets de la seigneurie, accourus de tous côtés, font arme de tout pour tomber sur les pillards. Ceux-ci, se voyant environnés de toutes parts et craignant de se trouver eux-mêmes prisonniers dans la forteresse, abandonnent le château avec précipitation sans emporter le moindre butin. Les hommes d'armes, renfermés dans les tours, vont se joindre aux paysans et poursuivent les fuyards jusqu'au bois de Mentzing, à l'ouest de la ville, tandis que d'autres, informés du lieu de refuge de leur souveraine, courent au Herrenwald et la rapportent à Créhange sur une litière improvisée.

Peu de temps après, la dame reconnaissante faisait ériger, sous le chêne protecteur du Herrenwald, un monument en l'honneur de celle à qui elle attribuait son salut. Le vieux manuscrit de Créhange rapporte qu'elle y fit graver l'inscription suivante[1]):

Stella maris,
Semper invocantibus Te praesens auxilium,
Elisabetha baronnissa Creichingensis,
Beneficii non immemor.
MCCCCXXIV.

---

[1]) Ce monument subsista jusqu'aux désastres de la guerre de trente ans, où il fut détruit, vers l'an 1634. La tradition fut perpétuée par une statuette de la Sainte-Vierge, incrustée d'abord dans le vieux chêne du Herrenwald et placée, depuis le défrichement du bois (1842), dans une croix de bois sur le bord de la route.



Decempagi-Tarquinpol.

Vortrag, gehalten am 3. Dezember 1892 in Dieuze

von **Dr. Wichmann**, Metz.

Wenn ich im Auftrage der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde die Ehre habe, eine Reihe von Vorträgen ausserhalb von Metz heute Abend hier in Dieuze zu eröffnen, so verdanke ich das der regen Teilnahme, mit der Sie die Bestrebungen der Gesellschaft unterstützen, ich verdanke es besonders dem wachsenden Eifer, mit dem Sie die Ausgrabungen verfolgen, durch welche nahe der von Ihnen bewohnten Stadt die Trümmer einer längst zerstörten, ganz vergessenen und tief unter Wasser-, Schutt- und Erdmassen begrabenen gallorömischen Stadt freigelegt werden sollen.

Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Über ganzen Geschlechtern aus.

Diese schönen Verse aus der Braut von Messina sind nicht nur für Sicilien, das reiche, sonnige Land, das so oft die Beute fremder Eroberer geworden ist, von dem Dichter gesungen, uralt und wechselvoll ist auch die Geschichte unseres lothringischen Landes. Wer erzählt uns von dem Leben, wer nennt auch nur den Namen jenes Menschengeschlechtes ferner Vorzeit, das in dem sumpfigen Boden der Seilleniederung die unermessliche Zahl kunstlos geformter Ziegelstücke so fest aufeinandergehäuft hat, dass sie noch in unseren Tagen Dörfer und Städte wie das benachbarte Marsal mit seinen Festungswerken sicher tragen? Wer kann uns Auskunft geben über das Alter der Stadt Metz? Mindestens ein Jahrtausend blickt sie in die Vergangen-

heit weiter zurück als die ältesten Städte der nordöstlichen Teile unseres Vaterlandes. Und wieviel Ströme verschiedenartiger Völker haben sich über dieses Land ergossen, wie viele Fürstengeschlechter sich in der Herrschaft abgelöst! Den Römern unterlagen die Gallier, die Galloromer den Germanen, und seit jener Zeit ringt in immer wieder erwachtem Streite der Osten mit dem Westen und kämpft um den Besitz des Landes an der Mosel und an der Saar.

Die letzten grossen Siege haben uns wieder zurückgeführt. Aber es ist nicht genug, dass wir in Lothringen neue Wohnstätten gewonnen haben. Erst was man durchforscht, lernt man kennen, erst was man kennt, wird Besitz.

Da hat nun unser junger Verein eine grosse Aufgabe vor sich. Denn das Gebiet seiner Forschungen dehnt sich über einen Zeitraum von zwei Jahrtausenden aus und die Arbeit ist lohnend, wo man sie angreift. Einiges aber fordert ganz besonders zu eifriger Thätigkeit heraus, weil es dem Forschungstriebe selten in so günstiger Gelegenheit geboten wird. Das gilt von Tarquinpol. Denn vor Metz und anderen einst römischen Städten hat dieses kleine Dorf das Eine voraus, dass auf seinem Grund und Boden die Möglichkeit vorliegt, ungehindert durch darüberstehende Häusermassen in die Tiefe zu dringen, um durch die Funde Aufschluss zu erhalten über Leben und Geschicke seiner früheren Bewohner. Der Geschichte dieser alten Stadt ist der heutige Abend bestimmt.

Decempagi hiess sie bei den Römern. Der Name ist aus dem Altertum überliefert in dem Itinerarium Antonini und auf der Peutingerschen Tafel, einem Reisehandbuch und einer Reisekarte, die ebenso wie unsere jetzigen Kursbücher dazu dienten, dem Reisenden die Wege und auf diesen die einzelnen Stationen mit ihren Entfernungen anzugeben. Die Karte, ursprünglich eine 34 cm hohe und gegen 7 m lange Pergamentrolle, zeigt in einer uns auffälligen, aber durch den Gebrauch bedingten Verzerrung die ganze den Römern bekannte Welt vom atlantischen bis zum indischen Ozean. Das einzige uns erhaltene Exemplar, das jetzt in Wien in elf getrennten Blättern aufbewahrt wird, ist eine Abschrift des Mittelalters. Das verlorene Original ist in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts entstanden. Aus dem Anfang desselben Jahrhunderts stammt vermutlich das Itinerar. In dem letzteren sind auf der Strasse zwischen dem alten Divodurum und Argentoratum, den heutigen Städten Metz und Strassburg, zwei Stationen genannt, Decempagi und Tabernae (Zabern), auf der Tafel noch zwei Stationen dazu, als erste von Metz aus Ad duodecimum, beim zwölften Stein (Delme),

und zwischen Decempagi und Tabernae Pontesaravi (Saarburg i. L.), Die Entfernungen sind nicht in römischen Meilen, sondern in Leugen angegeben, einem gallischen Wegemasse, aber sie sind zu gering berechnet. Nach dem Itinerar ist die Strasse 54 Leugen lang = 120 km, nach der Peutingerschen Karte 58 Leugen, fast 129 km. Die Luftlinie aber zwischen Strassburg und Metz, die an Finstingen vorbeiführt, beträgt schon 128 km, und da die alte Strasse nach Ueberwindung der Vogesen noch einen bedeutenden Bogen macht, um über Decempagi nach Metz zu gelangen, so muss sie ein gutes Stück länger gewesen sein als 129 km. Natürlich sind dann auch die Teilstrecken zu kurz angegeben. Zwölf Leugen = 26½ km von Metz nach Duodecimum und ebensoviel von da nach Decempagi, das entspricht nicht einmal der Länge der Luftlinie von je 29 km von Metz nach Delme und nach Tarquinpol. Derartige Ungenauigkeiten finden sich auf der Tafel und im Itinerar auch bei anderen Strassen und fallen daher bei der Bestimmung der Ortschaften nicht so sehr ins Gewicht. Für unseren Zweck ist zunächst die Hauptsache die Überlieferung des Namens[1]).

[1]) Viel ungenauer noch sind im Itinerarium die Zahlen der Linie Lugdunum (Leyden)—Argentoratum, bei Wesseling 371: Divodurum Sarvix mpm XXIII Argentorato XXII. Näher kommt man den alten Angaben, wie folgende Übersicht zeigt, wenn nicht die gallorömische = 2,222 km, sondern die altgallische Leuge = 2,436 km (nicht 2,426, wie Miller S. 107 angiebt) der Berechnung zu Grunde gelegt wird, womit freilich weder Desjardins noch Miller, »Die Weltkarte des Castorius« (S. 107, Anm. 2), einverstanden sind. Ersterer will in einer kurzen Bemerkung, die er dem Text seiner Ausgabe voranschickt, die altgallische Leuge höchstens für einige Meilensteine, aber nicht für die Handschriften gelten lassen.

			Peutingersche Tafel			Itinerarium Antonini		
	Luftlinie		Leugen	= 2,222 km	= 2,436 km	Leugen	= 2,222 km	= 2,436 km
Metz		Divoduri						
Delme . . .	29	ad duodecimum .	12	26,664	29,232	—	—	—
Tarquinpol .	29	ad Decempagos .	12	26,664	29,232	20	44,440	48,720
Saarburg .	22	Pontesaravi . . .	10	22,220	24,360	—	—	—
Zabern . . .	23	Tabernis	12	26,664	29,232	20	44,440	48,720
Strassburg .	33	Argentorate . . .	12	26,664	29,232	14	31,108	34,102
	136 km		58 L	128,876 km	141,288 km	54 L	119,988 km	131,542 km

Dann würde wenigstens die Länge der ganzen Strasse in der Peutingerschen Tafel annähernd richtig angegeben sein, wenn auch z. B. die Teilstrecke Strassburg—Zabern immer noch zu kurz berechnet bliebe. Verlorene Mühe ist es aber, wegen dieser Ungenauigkeiten den Strassenzug weiter nördlich bei Mörchingen und Baudrecourt zu suchen. Denn grosse Strecken der alten Strasse sind auf der Linie Saarburg—Marsal—Château-Salins aufgefunden und mit Sicherheit nachgewiesen. L. Benoit, Les voies romaines de l'arrond. de Sarrebourg, Mém. de la société d'archéol. lorr. XV, 1865, S. 14 ff. Schmit, Promenades antiques aux alentours de Château-Salins, ebenda XXII (1872), XXIV—XXVII.

Diesen nennt auch ein bekannter Schriftsteller des vierten Jahrhunderts, Ammianus Marcellinus, der in 31 Büchern eine Fortsetzung des Tacitus geschrieben hat. Für die Geschichte seiner Zeit, die Jahre 353—378, die er ausführlich behandelt, ist er ein zuverlässiger Gewährsmann. Da er unter Julian als Offizier gedient hat und Gallien genau kennt, so hat seine Angabe über Decempagi besonderen Wert. Er erwähnt es bei der Schilderung von Julians Feldzug gegen die Alemannen im Jahre 356[1]).

Auf die Nachricht, dass die Barbaren Autun bedrohten, war der junge Caesar von Vienne aus, wo er den Winter zugebracht hatte, im Juni aufgebrochen und in Eilmärschen über Autun und Troyes nach Reims gelangt. Hier erwartete ihn ein grosses Heer, das auf seinen Befehl zusammengezogen war. In dem Kriegsrate, der vor dem Aufbruch zusammentrat, kam man nach längerer Überlegung zu dem Beschluss, über Decempagi gegen die Alemannen vorzurücken. Julian besiegte die Feinde bei dem heutigen Brumath, eroberte am Niederrhein Köln zurück und benutzte den Winter in Sens zu neuen Rüstungen, um im nächsten Jahre den Zug zu unternehmen, der zu seinem entscheidenden Siege bei Strassburg führen sollte.

Es fällt auf, dass auf der weiten Strecke von Reims bis an den Rhein, um die Richtung anzugeben, nur der eine Name Decempagi genannt ist. Man wird daraus schliessen müssen erstens, dass dieser Ort die Richtung genauer bezeichnete, als Metz es gethan hätte, entweder weil man gar nicht über Metz marschierte, was unwahrscheinlich ist, oder weil von Metz aus noch andere Strassen weiter nördlich und südlich in das feindliche Land führten, und zweitens, dass Decempagi damals kein ganz unwichtiger Ort war, sondern immerhin eine gewisse strategische Bedeutung hatte.

Mehr aus den Worten des Ammianus herauszulesen scheint mir bedenklich. Ancelon, bis zu seinem Tode vor einigen Jahren Arzt in Dieuze und zugleich ein Freund des Altertums, hat es versucht[2]).

Die ganze Stelle bei Ammianus heisst nämlich in Übersetzung so:
« Als nach verschiedenen Vorschlägen der Beschluss gefasst war über
« Decempagi gegen die Alemannen zu marschieren, rückte man in
« geschlossenen Zügen vor, der Soldat in mutigerer Stimmung als
« gewöhnlich. Und als man an einem feuchten und nebeligen Tage

---

1) Ammianus Marcellinus XVI, 2, 9.

2) Journal de la Société d'archéologie lorraine 1874, S. 183 ff. Où sont succombé les deux légions romaines de Julien, surprises par les Germains? Près de Tarquimpol.

« nicht die Hand vor den Augen sehen konnte, da gelangten die Feinde, « die den Vorzug der Ortskenntnis hatten, auf einem Wege querfeldein « dem Heere in den Rücken, und sie würden zwei gerade Rast « haltende Legionen durch ihren Angriff fast vernichtet haben, wenn « nicht der plötzlich entstandene Lärm Hülfstruppen herbeigezogen « hätte »[1]. Diesen Überfall verlegt nun Ancelon auf die Ihnen ohne Zweifel wohlbekannte Höhe nördlich von Dommenheim, weil man dort zu wiederholten Malen Waffen und Gebeine gefunden hat[2]. Dabei geht er von der falschen Voraussetzung aus, indem er arma cogentes übersetzt, als wenn dort stände agmen cogentes, dass die beiden Legionen die Nachhut gebildet hätten und deshalb (!) nicht auf der Hauptstrasse, sondern auf Seitenwegen marschiert wären. Jedenfalls eine merkwürdige Schlussfolgerung, die veranlasst zu sein scheint durch die irrige Auffassung von tramite obliquo. Auf dem Querwege sind die Germanen den Römern in den Rücken gekommen. Diese marschieren selbstverständlich auf der Hauptstrasse, und zwar dicht aufgeschlossen (densatis agminibus). Daher ist so rasch Hülfe gekommen, und von einer Vernichtung der Legionen kann keine Rede sein. Aber Ammianus sagt überhaupt gar nicht, dass der Kampf in der Nähe von Decempagi stattgefunden habe, sondern nennt den Ort nur um die Marschrichtung zu bezeichnen. Irgendwo auf der langen Linie von Reims nach Strassburg, vielleicht nahe dem Gebiete oder in dem Gebiete der Alemannen, weil von diesen gesagt wird, sie seien mit der Örtlichkeit vertraut, ist es zum Gefecht gekommen. Aber den Platz in unmittelbarer Nähe von Tarquinpol zu suchen, dazu liegt kein zwingender Grund vor.

Ausser Ammianus erwähnt kein Schriftsteller der römischen Zeit Decempagi. Aber ein Zeitgenosse Karls des Grossen, der durch seine langobardische Geschichte berühmt gewordene Paulus Diaconus, nennt den Ort in einer kleineren Schrift, in der Geschichte der Bischöfe von Metz, die er in der Zeit, als er sich am fränkischen Hofe aufhielt, auf Wunsch des Bischofs Angilram geschrieben hat. Als der Hunnenkönig Attila, so erzählt Paulus, nach der Eroberung und Zerstörung von Metz mit seinem Heere und vielen Gefangenen bei der Stadt

---

[1] Amm. Marc. XVI, 2, 9. Post variatas itaque sententias plures, cum placuisset per decempagos Alamannam adgredi plebem, densatis agminibus tendebat illuc solito alacrior miles. 10. Et quia dies humectus et decolor vel contiguum eripiebat adspectum, iuvante locorum gnaritate hostes tramite obliquo discurso post Caesaris terga legiones duas arma cogentes adorti paene delessent, ni subito concitus clamor sociorum auxilia coegisset.

[2] Er folgt mit wenig Vorsicht den Wegen, die Beaulieu gewiesen hat, Archéologie de la Lorraine I, 29—31.

Decempagi ankam, die 30 Meilen von Metz entfernt liegt[1]), da umgab die Feinde plötzlich eine solche Finsternis, dass sie nicht wussten, was sie thun oder wohin sie sich wenden sollten. Man sagt ihnen, um des Bischofs Auctor willen würden sie so heimgesucht, er allein könne helfen. Sie forschen nach unter den Gefangenen, sie finden ihn und fragen, was er für ihre Rettung fordere. Als er sich mit der Befreiung aller Gefangenen begnügt, entlassen sie diese, und in demselben Augenblick weicht die Finsternis und hell leuchtet am Himmel die Sonne.

Es ist nicht notwendig, die Rätsel und Widersprüche dieser Wundergeschichte zu lösen, die z. B. den Hunnenkönig nach der Zerstörung von Metz rückwärts den Weg zum Rhein anstatt vorwärts nach der Loire einschlagen lässt und einen Bischof in die Zeiten Attilas versetzt, der nach anderen Angaben weit früher gelebt haben soll, hier verdient nur hervorgehoben zu werden, dass Decempagi in dieser Erzählung als Stadt bezeichnet wird. Dass diese Stadt wie so viele andere von Attila zerstört ist, sagt Paulus nicht, dass sie aber zu der Zeit als er schrieb, zwischen den Jahren 781 und 787, noch gestanden habe, nur deswegen anzunehmen[2]), weil er in der Präsensform berichtet, die Stadt liegt 30 Meilen von Metz, scheint auch nicht unbedenklich. Denn trotz seines mehrjährigen Aufenthaltes ist der Langobarde im Frankenreiche doch immer ein Fremdling geblieben; auch lag dem Mönche nur daran das Wunder zu erzählen, die Nebenumstände hatten für ihn keinen Wert, er giebt sie an, wie er sie in seiner Quelle fand.

So entnehmen wir den wenigen und kurzen Nachrichten des Altertums als sicher nur Folgendes: An der grossen Römerstrasse von Metz nach Strassburg hiess die zweite Station Decempagi. Sie lag nahe der Mitte des Weges, aber ein wenig mehr nach Metz zu. An Bedeutung übertraf sie die beiden zunächst liegenden Stationen, die im Itinerarium Antonini nicht genannt werden. Decempagi war eine Stadt und im vierten Jahrhundert auch für die Kriegsführung ein Platz von Wichtigkeit.

Nun vergehen viele Jahrhunderte, von Decempagi ist nicht mehr die Rede. Erst im 12. Jahrhundert kommt der Name wieder vor, und zwar in den Gesta episcoporum Mettensium, einer kurzen Geschichte

---

[1]) Gesta episcoporum Mettensium, Mon. Germ. SS. II, 263: Igitur exinde hostes dum ad oppidum quod appellatur Decempagos, quod a Mettensi urbe triginta milibus abest, pervenissent . . . 30 röm. Meilen = 45 km. Diese Angabe entspricht dem Itinerarium Antonini mit 20 Leugen.

[2]) Beaulieu, Archéologie de la Lorraine I, 22.

der Bischöfe von Metz, aber nur bei der Erzählung desselben Ereignisses, der Errettung Auctors aus der Gewalt der Hunnen[1]). Die Urkunden des armen und unansehnlichen Dorfes Tarquinpol beginnen erst mit dem Jahre 1274. Da ist also eine grosse Lücke vom 5. bis zum 13. Jahrhundert, 700 Jahre, die nichts Neues zu melden wissen von Decempagi—Tarquinpol. Finstere Vergessenheit hatte die Schwingen ausgebreitet. Das Volk wusste nichts mehr davon, dass das kleine Dorf mit seinen 100 Einwohnern einmal eine Stadt gewesen war, die den Mittelpunkt für eine zahlreiche Landbevölkerung gebildet hatte. Darf es da Wunder nehmen, wenn die ersten Männer, die den alten Zeiten und den Resten ihrer Denkmäler nachforschten, in den Irrtum verfielen, das Decempagi der Römer in der heutigen Stadt Dieuze zu suchen? Josias Simler aus Zürich, der im 16. Jahrhundert lebte, scheint es gewesen zu sein, der zuerst den Fehler beging[2]). Vermutlich wird er eine Karte seiner Zeit zur Hand genommen, auf ihr einen geeigneten Ort für Decempagi gesucht und so das mittelalterliche Dieuze zu einer Römerstadt gemacht haben. Ihm sind Geographen und Historiker gefolgt, bis im Jahre 1840, also vor reichlich 50 Jahren, ein Pariser, Namens Beaulieu, Decempagi wieder zurück von Dieuze nach Tarquinpol verlegte[3]). Er hatte sich nicht mit einem Blick auf die Karte begnügt, sondern sich an Ort und Stelle selbst umgesehen. In demselben Jahre gewann er in Herrn Beaupré aus Nancy[4]) einen eifrigen Verfechter seiner Ansicht, und diese hat seitdem bei den lothringischen Altertumsfreunden wie in den weiteren Kreisen Frankreichs fast allgemeine Zustimmung gefunden.

Unsere deutschen Gelehrten aber haben hiervon auch nach dem Jahre 1870 kaum Kenntnis genommen. Spricht einer von ihnen von den Römerstrassen unserer Gegend oder zeichnet sie in eine Karte

[1]) Gesta episc. Mett. MG. SS. X, 537: Jam procul ab urbe recesserant ad locum, qui Decempagos dicitur, et ecce barbari caecitate multantur quasi olim Aegyptii. Es ist also dieselbe Geschichte, nur die Worte lauten anders, Paulus Diaconus kann trotzdem wohl als Quelle gelten. Doch darf man von dem Verfasser der Gesta des 12. Jahrhunderts eher annehmen, dass er die Gegend kannte. Wenn er schreibt « qui Decempagos dicitur », so denkt er an den zu seiner Zeit bestehenden Ort. Als Stadt bezeichnet er ihn nicht mehr, es ist schon das Dorf, das die Urkunde von 1295 Tackembac nennt.

[2]) Ancelon, Note sur l'origine de Dieuze. Mémoires de la Société d'archéologie lorraine, 1864, S. 137; dasselbe abgedruckt in den Mémoires de l'académie de Metz, XLV, 543.

[3]) Beaulieu, Archéologie de la Lorraine, Paris I, 1840, II, 1843.

[4]) Beaupré in La Lorraine, antiquités, chroniques, légendes, etc., par Leupol et de Mirecourt, Nancy 1840, II, 277—299, III, 49—80.

ein, mag er nun Dahn oder Droysen heissen, sie erwähnen entweder Decempagi gar nicht oder, wenn es geschieht, so setzen sie es an die Stelle von Dieuze[1]). Das wieder deutsch gewordene Lothringen muss sich eben auch auf dem Gebiete der Lokalforschung seine innere Zugehörigkeit und seine Stellung im Reiche erst erkämpfen. Von der deutschen Geschichtsforschung ist es nie besonders beachtet oder so bevorzugt worden wie das Elsass.

Aber wenn in grossen Werken der allgemeinen Geschichte ein Name wie Tarquinpol keinen Platz gefunden hat, so lässt sich das wohl verstehen und erklären. Etwas anderes ist es jedoch, wenn jemand unter dem Titel «Die römischen Militärstrassen und Handelswege in Südwestdeutschland, besonders in Elsass-Lothringen und der Schweiz» eine Spezialschrift herausgiebt, wie es Näher, ein badischer Ingenieur, im Jahre 1887 gethan hat[2]). In einer örtlich und zeitlich so umgrenzten Abhandlung sollte die Frage wenigstens einer Untersuchung unterzogen sein. Aber es sind nur wenige Bemerkungen ohne Zusammenhang, die sich auf Decempagi beziehen, und so viele Bemerkungen, so viele Widersprüche. Zunächst führt Näher die Römerstrasse südlich um den Lindersee herum, also an Tarquinpol vorbei, dann lässt er ohne jede nähere Angabe und in dieser Form ganz unrichtig die Worte folgen: «Die französischen Gelehrten versetzten diese Station an das Ufer eines Teiches zunächst östlich des Ortes Tarquinpol bei Dieuze», und schliesslich wird noch auf derselben Seite[3]) Dieuze für Decempagi erklärt. Weiss Näher nicht, dass mit diesem Teich (étang) eben jener Lindersee gemeint ist? Freilich liegen nach ihm die Weiher nördlich von Dieuze[4]).

Zu gleicher Zeit arbeitete Professor Kraus in Freiburg im Auftrage der Regierung an seinem gross angelegten Werke «Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen». Er nun erklärt es zwar für «gänzlich

[1]) Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, in der Onckenschen Sammlung II, 499 = Dieuze; III, 27, Anm. 11 fehlt es unter den Städten der Leuker, zu denen Pons Saravi gerechnet ist. In Droysens historischem Handatlas ist auf Karte 17 Pons Saravi angegeben, Decempagi nicht. Mommsens dem 5. Bande seiner Römischen Geschichte beigegebene Karte ist zu klein, als dass man den Namen auf ihr erwarten dürfte. Coste, der in der Sammlung der Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit Auszüge aus Ammianus Marcellinus übersetzt hat, lässt es auf S. 15 unerklärt, im Register setzt er Dieuse neben Decempagi. Die veraltete Schreibweise Dieuse ist wohl aus Partheys und Pinders Ausgabe des Itinerars übernommen.

[2]) Erschienen im Selbstverlage des Verfassers. In Commission bei Noiriel in Strassburg.

[3]) S. 28. [4]) S. 27.

unhaltbar, dass Dieuze identisch sei mit dem Decempagi des Itinerars», wenn er auch behauptet, dass «Dieuze ohne Zweifel bereits in römischer Zeit bewohnt war», aber in dem Artikel Tarquinpol kommt er über «die Decempagi» keineswegs zu einem ganz sicheren Schluss.

Unter diesen Umständen werden Sie mit Recht erwarten, dass Ihnen Beweise dafür gegeben werden, dass nicht die Stadt Dieuze, sondern das Dorf Tarquinpol auf dem Boden des alten Decempagi steht.

Am einfachsten und sichersten wäre der Beweis geliefert, wenn sich eine Inschrift mit dem Namen Decempagi erhalten hätte. So ist z. B. ein Stein im Metzer Museum[1]) der unwiderlegliche Beweis dafür, dass Ihre Nachbarstadt Marsal schon zur Römerzeit gestanden hat, was vor seiner Auffindung nur gelegentlich vermutet worden ist. Beaulieu spricht noch im Jahre 1840 seine Verwunderung darüber aus, dass nichts Römisches bei Marsal gefunden sei[2]), und zwei Jahre darauf stösst man zufällig auf jenen Stein. Die Inschrift desselben sagt uns nämlich, dass die Vicani Marosallenses, die Einwohner des Dorfes Marsal, unter dem Consulate des C. Passienus Crispus und des T. Statilius Taurus, d. i. im Jahre 44 n. Chr., dem Kaiser Claudius ein Denkmal gesetzt haben. Also stand damals auf dem Boden der heutigen Stadt Marsal ein vicus Marosallum. Ein solcher Stein mit der Aufschrift der Einwohner von Decempagi ist nun leider noch nicht gefunden worden.

Denn von Erklärungsversuchen, wie sie vor vielen Jahren ein Herr aus Dieuze, der Vikar Masson, gewagt hat, wollen wir uns nicht täuschen lassen. Sie kennen den Stein, der links vom Eingange im Park von Niederlinder liegt, es ist der vorderste, ein Würfel aus rotem Vogesensandstein, der einen in Kugelform übergehenden Aufsatz hat. Auf ihm stehen eingegraben die wenigen Worte: D. M. Viniccio Fando Iucunda uxor. Es ist ein Grabstein, den Iucunda ihrem Gatten Viniccius Fandus gesetzt hat. Was hat nun aber Herr Masson herausgelesen? «Den Manen des Steuerempfängers im Namen aller Einwohner von Decempagi, seiner Mitbürger, seine Gattin Iucunda»[3]). Dieses Kunststück bringt er fertig, indem er die Buchstaben des Eigennamens als Anfangsbuchstaben verschiedener Wörter ansieht. Dabei liest er M statt NI, aus diesem M und dem ersten C macht er einen magister census, einen

---

[1]) Robert, Epigraphie galloromaine de la Moselle II, 8, Abb. 2. Hoffmann, Der Steinsaal des Altertums-Museums zu Metz, 108.

[2]) Beaulieu, Archéologie I, 47.

[3]) Journal de la Société d'archéologie lorraine 1852, I, 95. Diis Manibus VI (nom propre) magistri census (peut-être!) civium illius omnium Decempagensium (Decumanorum?) nomine Iucunda uxor.

Steuerempfänger. Ein X, das aber in Wirklichkeit gar nicht dasteht, sondern FA ist, hält er für das Zeichen der Zahl decem, zehn, und in Verbindung mit dem an dritter Stelle vorhergehenden C erklärt er es als cives Decempagenses, Bürger von Decempagi. Willkürlicher kann man mit Inschriften nicht umgehen.

Ausser dieser Inschrift, die vor Jahren in Tarquinpol, nahe dem Platz unserer letzten Ausgrabungen, gefunden ist, sind noch einige andere bekannt[1]). Sie nennen uns die Namen mehrerer Gallorömer,

[1]) 1. BVGIO
M MONIANIVS MAGNVS
V S R(?) M

Zuerst abgedruckt von De la Sauvagère, Recherches sur la nature et l'étendue du briquetage de Marsal, 1740; 2. Aufl. in Recueil d'antiquités dans les Gaules 1770, S. 204. Dass statt des R ein L gelesen werden muss, ist klar; La Sauvagère versichert aber, dass die Inschrift genau abgeschrieben sei. Bei Calmet, Notice de la Lorraine II, 555, hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, der sich bei Beaulieu I, 16, Lepage, Le département de la Meurthe II, 553, und Kraus, S. 972, erhalten hat. Es heisst nicht Monianus, sondern Monianius, nach dem Briefe des Vicars Morel, der Calmet die Mitteilungen über Tarquinpol gemacht hat. Vergl. Guillaume, Mémoires d. l. soc. d'arch. lorr., 3. Ser. I (1873), S. 138. Der Stein war nach der Angabe De la Sauvagère's entdeckt worden, als man die alten Festungsmauern von Tarquinpol einriss, und fand dann Verwendung als Eckstein im Pfarrhause. Jetzt ist er verschwunden. Beaulieu (I, 17) bestimmt den Fundplatz willkürlich. Bugius hält man für einen gallischen Gott.

2. D∘M
IVL
SACRATO
AVENTINVS

Grauer Kalkstein, eingemauert über einer Stallthür in Alteville, gefunden links von dem Wege nach Alteville (Beaulieu II, 13), abgedruckt zuerst bei diesem, aber ohne die letzte Zeile, ebenso noch 1889 von Abel (Extrait des excursions archéol. S. 7), sie ist aber ganz erhalten, erst unter ihr ist der Stein abgebrochen. Kraus, S. 7, giebt sie, aber die 3 Buchstaben ENT ohne ihre Verbindung. Die Einfassung und die Masse des Steines sind bei ihm nicht genau, jene mit den Winkeln und dem Giebel ist bei Beaulieu richtiger, nur dass die Winkel in der Höhe der zweiten Zeile stehen; hoch ist der Stein ohne Einfassung und Giebel 23 cm, mit ihnen 37 cm, breit 41 cm.

3. D M
VINICCIO *F*ANDO IVCV
NDA VXOR

Würfel von rotem Sandstein mit Aufsatz, der in Halbkugelform endet, gefunden vor mehr als 40 Jahren im Garten des Schmiedes Blaise, im alten Wall, nahe dem Ortseingang des Dorfes, jetzt im Park von Niederlinder. Abgebildet im Journal lorr. I, 94 (1852), mit der oben angeführten falschen Lesart. Die Inschrift ist richtiger veröffentlicht von Mowat, Bull. épigr. V, 50, und Cournault, Journ. lorr. XXXIII, 213 (1884), genau erst von Zangemeister, Wstd. Zeitschr. Korr. IV, 142 (vgl. 45). Kraus, S. 977, hält die beiden Buchstaben FA nicht für sicher, aber das F ist nur schräg gestellt, wie überhaupt die Schrift unregelmässig ist, und dem A fehlt der Querstrich.

4. MAIVSI BLANDI FIL MARIANI FIL
BEIATVLLAE VX BEIATVLLA POSVIT

Grauer Kalkstein in 2 Stücken, gefunden in Tarquinpol 1884 unter dem Fussboden der Kirche, jetzt in Metz, veröffentlicht von Cournault 1884,

den Maiusus Blandus mit seinem Sohne Marianus und seiner Frau Beiatulla, den M. Monianius Magnus und auf einem Steine, der sich in der Mauer über einer Stallthür des Wirtschaftsgebäudes in Alteville befindet, den Julius Sacratus und Aventinus. Eine weitere Grabsteininschrift aus Tarquinpol, der aber gerade das Wichtige, die vordere Hälfte mit den Namen, fehlt, ist in dem Kirchturm von Donnelay eingemauert. Dann giebt es noch vier Steine mit dürftigen Inschriftresten, wenigen Buchstaben, die vielleicht zu einzelnen Wörtern, niemals aber zu zusammenhängenden Sätzen erweitert werden können. So lassen sich z. B. die drei Buchstaben ICA zu dedicata, geweiht, ergänzen. Sie würden also einer Weihinschrift angehören. Mit solchem Schluss ist freilich nicht viel gewonnen, aber ganz wertlos sind diese Reste

---

Journal lorr. XXXIII, 212, von Mowat, Bull. épigr. V, 50, abgedruckt Westd. Zeitschr. Korr. IV, 45, Kraus, S. 977, Hoffmann, Steinsaal, N. 361. Möller, Westd. Zeitschr. VI, 287, für die Form Beiatulla.

5. |PSA SIBI
|IVSSIT
S FILIUS
VRAVIT

Grauer Kalkstein, 49 cm hoch, in der Linie von P und I abgebrochen, eingemauert im Kirchturme von Donnelay, unten auf der Südseite. Er stammt nach Erzählung der Leute aus Tarquinpol. Veröffentlicht von Kraus, S. 101.

6. SPC
NTIS
EVE

Grauer Kalkstein, 78 cm hoch, 57 breit, 47 dick, die Buchstaben der ersten Zeile 17½ cm hoch, der zweiten und dritten 15, bis zum Jahre 1885 eingemauert links unten im Triumphbogen der Kirche von Tarquinpol, dann ins Museum nach Metz gebracht, zuerst veröffentlicht von De la Sauvagère, 205, dann von Calmet, Notice II, 555, Beaulieu I, 17, Kraus, S. 972 nach Beaulieu und 978 nach der Westd. Zeitschr. Korr. IV, 88 (abgedruckt aus der Lothringer Zeitung), Zangemeister, Westd. Zeitschr. Korr. IV, 142, Möller, Westd. Zeitschr. VI, 287, Hoffmann, Steinsaal 359. Der dritte Buchstabe der ersten Zeile ist rechts abgebrochen, es kann ein C, O oder Q gewesen sein. Beaulieu ist es, der sich irrt (I, 17, Anm. 2), nicht De la Sauvagère oder Calmet.

7. ICA Block aus grauem Kalkstein, etwa 55 cm hoch, 111 breit, 97 dick, bei den Ausgrabungen in der Kirche 1884/85 gefunden, jetzt im Museum von Metz (357). Das I ist links, das A rechts und alle drei Buchstaben sind unten abgebrochen; sie waren vielleicht 30 cm hoch, das C hat jetzt eine Höhe und eine Breite von 25 cm. Westd. Zeitschr. Korr. IV, 88. Möller, Westd. Zeitschr. VI, 287, Kraus, S. 979, Hoffmann, Steinsaal 357.

8. TER
RAV

Sandstein. Nach dem im Bezirkspräsidium liegenden Bericht des Dombaumeisters Tornow veröffentlicht von Kraus, S. 976. Dieser Stein hat mit zehn anderen, meist Säulenstücken (abgeb. bei Kraus, S. 975), im Garten des Pfarrhauses von Tarquinpol gelegen, jetzt ist nichts mehr da. Der unter 4 von Tornow erwähnte Inschriftrest

9. ONOR dürfte derselbe sein wie der jetzt im Park von Niederlinder liegende. Cournault, Journ. lorr. XXXIII, 214. Westd. Zeitschr. IV, 45. Abgeb. bei Kraus, S. 975.

trotzdem nicht. Denn die Form der eben angeführten Buchstaben, die eine Höhe von 30 cm haben, spricht dafür, dass sie den ersten Jahrhunderten unseres Zeitalters und einem Denkmale von bedeutender Grösse angehört haben. Aber das, was wir augenblicklich suchen, den Beweis, dass Tarquinpol Decempagi ist, den finden wir auf diesen neun Steinen mit Inschriften oder Inschriftresten nicht. Der Stein soll noch gefunden werden. Einstweilen aber müssen wir uns nach anderen Beweisen umsehen.

Schon der Name Tarquinpol kann uns helfen.

Es hat sich nämlich im Laufe der Zeit der heutige Name Tarquinpol aus dem alten Namen Decempagi gebildet. Es mag im ersten Augenblicke eine solche Behauptung ein Lächeln hervorrufen und zum Widerspruch herausfordern, aber richtig ist sie trotzdem. Ortsnamen machen im Munde des eigenen und noch mehr im Munde fremder Völker oft eine wunderbare Wandlung durch. In dem Namen der sicilischen Stadt Girgenti wird das Ohr vergebens einen Anklang an das dorische Akragas suchen. Setzen wir aber dazwischen die lateinische Form und hören der Reihe nach Akragas, Agrigentum, Girgenti, so lässt es sich schon eher begreifen, dass die heutige italienische Form wirklich von dem altgriechischen Namen abzuleiten ist. Man darf sich freilich nicht darauf beschränken, nur die jüngste Form der ältesten gegenüberzustellen, sondern muss die Mittelglieder zur Vergleichung hinzuziehen. Als solche lassen sich nun für Decempagi und Tarquinpol die Formen der ältesten Urkunden, Tackembac und Tacampach neben Taikenpail und Teckempaul, verwerten. Von ihnen hat jede etwas von dem alten und dem neuen Namen. In den beiden ersten ist es die letzte Silbe pach, in den zwei anderen der Anfang Teckem, der die römische Form fast ganz bewahrt hat. Sie müssen sich nur daran erinnern, dass die Römer auch vor e und i das c wie k aussprachen, also Dekempagi sagten, was ja nicht allein durch die griechische Umschreibung römischer Namen wie Caesar und *Καῖσαρ*, sondern auch durch unsere deutsche Aussprache bewiesen wird. Denn viele Wörter sind in unsere Sprache übergegangen, die im Lateinischen mit c geschrieben werden, in der mündlichen Überlieferung aber den K-Laut festgehalten haben, wie z. B. Kaiser, wie Nicer und Neckar, Cyprus und Kupfer, cellarium und Keller, carcer und Kerker. Das der französischen Sprache fremde K-Zeichen wurde bei der Schreibung des Namens schon im 15. Jahrhundert in ch und cqu umgeändert, so dass also neben einander Formen vorkommen wie Techanpful und Tacquinpol. Das R aber schlich sich erst im 17. Jahrhundert in den Namen

ein, es verdrängte, unterstützt durch das Missverständnis oder die willkürliche Erfindung eines Prämonstratensermönches, allmählich die anderen Formen und ist heute zur alleinigen Herrschaft gelangt.

Die Annalen der Prämonstratenser, deren Orden auch die Abtei Salival bei Marsal besass, wissen nämlich zu erzählen, dass «Tarquinopolis einst von Tarquinius gegründet sei oder doch von ihm seinen Namen erhalten habe»[1]. Diese falsche Ableitung von Tarquinius hat die Erinnerung an den Zusammenhang des Namens mit Decempagi ganz verwischt. Sie ist aber in der That sehr unverständig, unverständiger noch als der Versuch, den die Sage gewagt hat, indem sie den Namen der Stadt Metz von einem Metius ableitete und diesem als Legaten Caesars ihre Eroberung zuschrieb. Die Sage freilich bindet sich nicht an Ort und Zeit, sie kann Metz und Trier für die ältesten Städte und für Gründungen von unmittelbaren Nachkommen Noahs und Abrahams erklären. Nahm doch nicht einmal die Geschichtsauffassung früherer Zeiten Anstoss daran, dass man das Volk der Franken von Priamus und den Trojanern abstammen liess. Warum also hätte jene Zeit nicht auch das Märchen von Tarquinius, dem Gründer der Feste Tarquinpol, glauben sollen?

Aber das Netz der Täuschung wurde noch weiter gesponnen. In einem Briefe vom Jahre 1739 berichtet Morel, Vikar in Maizières-les-Vic, an Calmet, dass man sich in Tarquinpol erzähle, Neros junge Gemahlin habe sich in den Bruder ihres Gatten, Namens Tarquin, verliebt und sich von ihm entführen lassen. Sie seien an einen Ort geflohen, den sie Tarquinpaul nannten, und hätten ihn befestigt, um sich vor der Rache des Kaisers zu schützen[2]. Diese künstliche Sage verrät nur zu sehr die Armut ihres Erfinders. Ihm waren Tarquinius und Nero wegen ihrer Grausamkeit die bekanntesten Namen der römischen Geschichte. Dass der König 600 Jahre vor dem Kaiser lebte, hat ihn nicht gehindert, jenen zum Bruder von diesem zu machen. In dem erwähnten Briefe wird ferner Bezug genommen auf die beiden Köpfe, die in den Kirchturm von Tarquinpol eingemauert sind, und es wird hinzugefügt, man sage, dass in ihnen die Porträts der Gründer des Ortes erhalten seien, während sie in Wirklichkeit nur den oberen

---

[1] La Sauvagère, S. 201 und 202. Annales Praemonstratenses, Nanceii 1734—36, II, 727: Tarquinopolis, gallice Tarquimpole, quondam, ut aiunt, arx a Tarquinio vel erecta vel nominata mediis in lacus Lindrensis aquis, nunc ad angustam reducta villam consistit.

[2] Mémoires de la soc. d'arch. lorr., 3. ser. I, 1873, S. 138. Documents inédits sur les correspondances de Dom Calmet et de Dom Fangé, par Guillaume.

Teil eines einfachen Grabsteines aus römischer Zeit bilden. In dem Dorfe selbst kennt man heute weder jene Erzählung noch diese Erklärung. Die willkürliche Erfindung hat im Volke nicht Wurzel fassen können.

Man dürfte daher auch in unseren Tagen nicht mehr gedankenlos die alte Deutung als Tarquinsstadt wiederholen. Wie sollte Tarquinius bis in das Herz von Gallien vorgedrungen sein, wie sollte der Gründer seinem römischen Namen das griechische *πόλις* angehängt haben! Louisville und Ludwigsburg, Karlstadt und Charleville und viele andere Namen der Art sind bekannt genug. Wer wollte Charlestadt oder Karlsville sagen! Es haben auch schon vor 150 Jahren die ersten Männer, die sich um die Altertümer Tarquinpols bemühten, De la Sauvagère und Calmet, trotz der geringen Kenntnisse ihrer Zeit auf dem Gebiete der Worterklärung, die Ableitung von Tarquinius zurückgewiesen und sich mit anderen beholfen. Ehe Beaupré die Behauptung aufstellte, der Name sei verdorben aus Decempagi, hat man sich meist damit begnügt, unter Zugrundelegung deutscher Stämme in dem ersten Teile des Wortes unser Teich, in dem zweiten Pfuhl zu sehen[1]).

---

[1]) De la Sauvagère 201 f., Calmet, Notice II, 553. Bullet, Dictionnaire celtique, Besançon 1754, S. I, 271, dagegen: Tech = lieu de retraite, caché; en = dans; pol = étang. Beaulieu I, 12, 25. Derselbe druckt Beaupré's Auseinandersetzung (I. 291) in seinem II. Bande S. 38—40 ab, aber ohne zu sagen, dass er sie billigt.

Die bisher durch Veröffentlichung bekannt gewordenen Formen des Namens sind folgende:

Nach Lepage, Dictionnaire géographique de la Meurthe, Mém. lorraines, 1861, XI, S. 239:

1274	Tackenpail		
1286	Taikenpaul		
1295	Tackembac		Tockampach n. La Sauvag., 202
—	Tachempach		
1339	Teckempaul		
1345	Tacampach		
1364	Teckempal	1392	Treckempaul nach Kraus
1506	Techempul	1476	Tachenpful » »
1543	Dechempful	—	Tacquinpol » »
1550	Tachemphulle	—	Tacquinpul » »
1564	Techempful	—	Techanpful » »
1575	Thechempfoul	1525	Tachempfull » »
1591	Tachemphul		
1612	Tachempoltz		
1615	Tarquempol	—	Tarluenpol » »
1616	Teckempol	—	Terkempol » »
—	Techemfoul		
—	Techempfoul	1629	Techemphul nach La Sauv., 203.
		—	Tekenful bei Mercator n. Calm. No. II, 553.
		1689	Tetchempfuel auf einer Karte v. P. Will. C. Rhætus, n. La Sauv., 203.

In der letzten Silbe steckt nun auch Pfuhl, das ist ohne Frage richtig; aber wie kam es, wenn vorn das Decem des alten Namens Decempagi erhalten ist, dass sich hinten das pagi in pol verwandelte? Wer die Gegend kennt, wird nicht einen Augenblick um die Antwort verlegen sein. Der eingewanderte Germane verstand nicht den römischen Namen Decempagi, Zehn Gaue, er nahm den zweiten Stamm pag für sein heimisches Bach. Die Bäche aber, die von Westen, Süden, Osten und Nordosten in dem Grunde zwischen Tarquinpol und dem Römerberg zusammenlaufen, führen viel Wasser mit sich und machen den lehmigen Boden schwer und schlüpfrig. Als nun gar durch die Errichtung oder Erneuerung eines Dammes bei Niederlinder Felder und Wiesen in einen Weiher verwandelt wurden, der die Bäche nicht mehr erkennen liess und Decempagi fast rings mit Wasser umgab, da wird der Germane der Meinung gewesen sein, dass Teckempfuhl für den schmutzigen Ort eine bezeichnendere Benennung sei als das alte Teckempach. So lässt sich ohne Zwang erklären, dass im Mittelalter zweierlei Formen des Namens eine Zeit lang nebeneinander im Gebrauch gewesen sind, von denen die eine auf bac oder pach, die andere auf pail, paul, pfuhl u. s. w. endigt. Zuerst also hat das Volk bewusst oder unbewusst an der Umbildung des Namens gearbeitet, indem es das als Bach aufgefasste pagi durch pul verdrängte, viel später hat dann vermeinte Gelehrsamkeit unter Einschiebung des R an Tarquinius angeknüpft und dem heruntergekommenen Orte wenigstens zu einem vornehmen Namen verholfen[1]).

Mit der Gleichheit der beiden Namen ist der erste Beweis geführt für die Gleichheit der Orte. Man hat sich selbstverständlich nicht mit diesem einen begnügt, sondern ihn durch andere zu stützen versucht. Mit einem Schlage hat Ancelon den Knoten lösen wollen, indem er die Behauptung aufstellte, dass auf dem Boden von Dieuze zur Römer-

---

Über den Inhalt der Urkunden giebt einige Auskunft Calmet, Notice II, etwas mehr Lepage, Les communes de la Meurthe II, 541 ff. Dessen früher erschienenes Buch, Le département de la Meurthe, enthält S. 552 f. einen kurzen Auszug aus Beaulieu's Archéologie de la Lorraine.

[1]) Wer den Namen des Dorfes mit m schreibt, was jetzt viele thun, und dadurch zu erkennen giebt, dass er die Ableitung von Tarquinius missbilligt, müsste, wenn er nicht auf halbem Wege stehen bleiben will, auch das r wieder ausstossen und Taquimpol schreiben. Die Leute im Ort sprechen freilich jetzt nicht mehr, was La Sauvagère (S. 203) noch versichern konnte, den Namen ohne r, sondern haben ihre Aussprache dem geschriebenen Worte angepasst. Man hört nur Tarquinpol.

zeit noch gar kein Ort gestanden haben könne[1]). Der Platz, den Spinnbach und Verbach bei ihrer Mündung in die Seille einschliessen, sei, so meint er, vor der Bildung des Linderweihers ohne Frage ein unergründlicher Sumpf gewesen, niemand könne ihn für eine Niederlassung geeignet gefunden haben. Auch unter uns wird jeder ohne weiteres zugeben, dass die Stadt Dieuze nicht gerade auf einem günstigen Platze steht. Nur wenig erhebt sich ihr Boden über die Wiesen der Seille, Überschwemmungen ist er nur zu leicht ausgesetzt. Wieviel grösser die Gefahr aber vor der Bildung des Weihers war, das hat das grosse Unglück von neuem gezeigt, das die Stadt vor kurzem leider so furchtbar plötzlich überraschte. Damals ist der Lindersee infolge des anhaltend starken Regens im Laufe von 24 Stunden bei elf regelrecht geöffneten Schleusen um nicht weniger als 60 cm gestiegen. Er hat also bei einer Flächenausdehnung von nicht ganz 700 ha den Abfluss einer gewaltigen Wassermasse von 4 Millionen kbm, die sonst im Verein mit den übergetretenen Nebenbächen sich über die Seilleniederung und die Stadt ergossen hätte, verzögert und Dieuze vor noch grösserem Unglück bewahrt.

Aber in ihrem ganzen Umfange lässt sich doch Ancelon's Behauptung nicht aufrecht erhalten. Jedenfalls irrt er, wenn er die Gründung von Dieuze vor dem 14. Jahrhundert für unmöglich erklärt, weil erst in diesem der Weiher gebildet sei. Wohl ist Dieuze nicht so alt wie Decempagi, wohl ist es nicht das Decima zweier alten Urkunden aus merovingischer und karolingischer Zeit[2]) — das ist in Detzem bei Trier wiedergefunden –, aber immerhin hat es schon im 11. Jahrhundert gestanden. Es giebt eine Urkunde vom Jahre 1062, in der auf Veranlassung des Bischofs von Verdun der junge Kaiser Heinrich IV. einen Ausgleich mit Herzog Gottfried dem Bärtigen bestätigt und Dieuze wieder dem Kloster S. Maria Magdalena in Verdun zuweist[3]). Jeder Zweifel daran, dass dieses Duosa curtis unser Dieuze und nicht, wie Ancelon meinte, Douzy an der Maas ist, wird durch den Zusatz »cum puteo salinario«, mit seinem Salzbrunnen, ausgeschlossen. Ist dieses aber einmal zugegeben, so fällt auch jeder Grund fort, das Dosia des

---

[1]) Ancelon, Mém. lorr. 1864, XIV, 145. Mém. Acad. XLV, 550.

[2]) Beaulieu I, 9. Ancelon, Mém. lorr., XIV, 139, Acad. XLV, 544. Derselbe, Acad. LIX, 167.

[3]) Zum Teil abgedruckt bei Clouet, Histoire de Verdun II, S. 67—68, angeführt von Wandesleben, Geschichtliche Entwickelung und Bedeutung der Salinen des Seillegaus im Mittelalter, S. 10, Zeitschrift für Bergrecht XXXI, 1890.

12., Doza des 13. und Duesa apud oppidum de Marsallo des 14. Jahrhunderts in einem anderen Orte zu suchen als in Dieuze.

Ancelon hat sich auch wohl nur durch eine falsche Voraussetzung zu einem falschen Schlusse verleiten lassen. Er setzt voraus, dass der See im 14 Jahrhundert gebildet sei; deswegen bestreitet er das frühere Vorkommen von Dieuze in Urkunden. Gewiss wäre es für die Geschichte von Tarquinpol ebenso wichtig wie für die von Dieuze, wenn man wüsste, wann das Wasser zum ersten Mal künstlich gestaut ist. Dass es im 14. Jahrhundert geschehen sei, ist aber nur eine Annahme, für die bis jetzt irgendwie überzeugende Gründe noch nicht beigebracht sind. Diejenigen, die davon sprechen, geben keine Belegstellen[1]), sie berufen sich höchstens auf einander[2]). Bischöfe von Metz sollen auf den klugen Gedanken gekommen sein[3]); welcher Bischof, das wird aber nicht verraten. Es ist auch an sich wenig wahrscheinlich, dass die Anordnung von ihnen herrührt. Besassen sie auch viel Land an der Seille, so gehörte doch nicht die Gegend um Dieuze und Tarquinpol dazu, das war herzoglich lothringisches Gebiet. Der einzige, der zu begründen versucht, warum er die Bildung des Weihers in das 14. Jahrhundert legt, ist Beaupré. Er fand, dass die Namenform Techempul zum ersten Mal im Jahre 1339 vorkomme, und glaubte, dass der Ort vorher immer Tökämpach geheissen habe. Daraus schloss er, dass der See in jenem Jahrhundert gebildet sei. Barthélemy aber, der auch die beiden ältesten Urkunden von 1274 und 1286 mit den Formen Taikenpail und Taikenpaul kannte, wird wohl deswegen — er sagt es zwar nicht — die Bildung des Sees um ein Jahrhundert zurückgeschoben haben. Der Schluss hat aber nun jede Berechtigung verloren. Er würde sie nur dann behalten, wenn wirklich feststände, dass damals die Umänderung des Namens von Teckempach in Teckempul erfolgt ist. Aber schon in den ältesten auf uns gekommenen Urkunden ist die angeblich neue Namenform überliefert. Es kann also niemand wissen, ob sie nicht in verlorenen Urkunden früherer Zeit auch schon gestanden hat. Jedenfalls bilden die bekannten Urkunden keine Grundlage für einen solchen Beweis. So lange daher nicht bessere Nachrichten über die Entstehung des Linderweihers aufgefunden werden,

---

1) Beaupré I, 292; Ancelon, Mém. lorr. XIV, 144, Acad. XLV, 549; Benoit, Mém. lorr. XV, 19; Barthélemy, Mém. lorr. XXXIX, 358; Fridrici, Jahrb. d. lothr. Gesellsch. I, 372, Anm. Die beiden letzten nehmen das 13. Jahrh. an.

2) Ancelon, Mém. Acad. de Metz LIX, 161 auf Beaupré.

3) Beaulieu I, 12.

erscheint es ratsamer, die Behauptung nicht nachzusprechen, dass er im Mittelalter durch Bischöfe von Metz gebildet worden sei.

Es muss noch eines zweiten Irrtums gedacht werden, in den Ancelon verfallen ist und vor ihm Beaulieu und, durch beide verführt, viele andere, auch gelehrte Altertumsforscher [1]). Unter den Bewohnern der hiesigen Gegend, die sich mit der vorliegenden Frage beschäftigt haben, giebt es gewissermassen zwei Parteien. Die einen möchten noch eine Lanze für Dieuze brechen, sie räumen den Vorrang, der dem Alter gebührt, nur ungern dem armen Dorfe Tarquinpol vor der Stadt Dieuze ein, die anderen, die zu der Überzeugung gekommen sind, dass Dieuze mit Unrecht Anspruch darauf erhebt, suchen doch meistens nicht in Tarquinpol allein das, was sie unter Decempagi verstehen, sie halten vielmehr »die Decempagi« gar nicht für einen Ort, sondern für zehn Örter und geben höchstens zu, dass Tarquinpol als zehnter oder elfter der Hauptort gewesen sei [2]). Da werden auf freien Feldern Plätze ausgesucht, deren Steine und Ziegelstücke auf alte Wohnsitze deuten, bei Dieuze und bei Vergaville, bei Weisskirchen und bei Germingen. Nun ist in der That die Zahl solcher Plätze in der hiesigen Gegend nicht gering. Zu den zehn, die Ancelon in seine Karte eingezeichnet hat, lassen sich mit Leichtigkeit andere hinzufügen, so der Kreuzungspunkt der Wege von Forsthaus Essesdorf nach Widelingen und vom Hof Kraftel nach dem Hof St. Clemens, so die Gegend bei diesem Hofe. Eine alte Ansiedlung nicht geringen Umfanges hat ferner auf freiem Felde gestanden zwischen zwei vorspringenden Ecken des Germinger und des Mühlharder Staatswaldes [3]). Es könnten so viele aufgezählt werden, dass die Auswahl schwer würde, welches denn nun die zehn sein sollen. Aber die ganze Arbeit ist verlorene Liebesmühe. Der Irrtum beruht auf einer falschen Worterklärung. Denn Decempagi, Zehn Gaue, ist mit dix bourgades ganz falsch übersetzt [4]).

Pagus, das Wort, das sich im Munde der Franzosen zu pays umgebildet hat, bezeichnet nie ein Dorf — das hiess vicus —, überhaupt nie eine Vereinigung von Häusern, mögen es nun viele oder wenige sein, sondern unter pagus ist immer ein abgegrenzter Raum

---

[1]) Kraus, S. 979 f.

[2]) Kraus, S. 973 und 980 hat Ancelon missverstanden. Dieser hält Tarquinpol für den Hauptort, die Stadt, die von 10 pagi (bourgades) umgeben sei. Mém. lorr. XIV, 141; Mém. Acad. XLV, 547 sagt er klar und deutlich, dass Beaulieu und Beaupré den Platz der gallorömischen Stadt endgültig bestimmt haben.

[3]) Vgl. Beaulieu II, 10 f.

[4]) Beaupré I, 297.

Landes zu verstehen, der Flurbezirk, der « sich auf Acker- wie auf Weideland, auf Gemeinde- wie auf Privatbesitz erstreckt ». « Er bildet den Gegensatz gegen die Stadt »[1]). Diese Vorstellung und Einrichtung übertrugen die Römer von italischem auf fremden Boden. Als sie von Gallien Besitz ergriffen, fanden sie dort eine Einteilung des Gebietes vor, die der ihrigen verwandt schien, und daher nannten sie die Teile auch pagi. Dieser altgallische pagus ist nun zwar von dem römischen verschieden, er « gleicht weder in seiner Ausdehnung noch in seiner Zweckbestimmung dem italischen Flurbezirk » [2]), aber auch er bezeichnet nie einen Ort, sondern immer eine Landschaft. Er bildet die Unterabteilung eines Stammes, der civitas, hat also viel grösseren Umfang als der römische und entspricht dem germanischen Gau[3]). Die Helvetier hatten z. B. vier Gaue (pagi), die Caesar mit Namen aufzählt, zwölf Städte (oppida) und vierhundert Dörfer (vici). Der Schriftsteller Josephus giebt 305 Gaue und 1200 Städte für das ganze Gallien an[4]). Dörfer gab es natürlich unzählige. Es ist also ganz verfehlt, die decem pagi in kleinen Niederlassungen der nächsten Umgebung Tarquinpols zu suchen. Denn wieviel pagi müsste Gallien gehabt haben, wenn alle die Weiler und Dörfer im ganzen Lande zusammengezählt würden wie die zehn um den Lindersee!

Soll man nun nach zehn Gauen suchen, deren Mittelpunkt Tarquinpol gewesen wäre, wie bisher nach zehn Dörfern? Es würde sich kaum der Mühe lohnen. Sonst hat der gallische Gau mindestens eine, oft mehrere Städte, hier sollen wir zehn Gauen nur eine zuweisen! Eine zweite Frage verdrängt vielmehr die erste. Ist es wirklich so sicher, dass der Name ursprünglich Zehn Gaue bedeutet hat? Zwar der erste Teil des Wortes, decem, dec, ist lateinischen und keltischen, wie überhaupt indoeuropäischen Stammes[5]), und könnte also in dem Namen sehr wohl als zehn aufgefasst werden, aber pagus ist kein

---

1) Mommsen, Römisches Staatsrecht III, 116.

2) Eb. S. 117, Anm. 2.

3) Mommsen, Schweizer Nachstudien, Hermes XVI, 449: »Der keltische pagus ist gewissermassen die civitas im kleinen, ein zugleich örtlich und politisch abgegrenzter Kreis, von denen eine gewisse Zahl die civitas bilden«. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte I, 222 f. II, 406. Hirschfeld, Gallische Studien I, 35 ff.

4) Josephus, bell. Iud. II, 16, 4. Auf dem Altar in Lyon waren 60 civitates verzeichnet. Es waren dies die unmittelbar von Rom abhängigen, die Clientelverbände fehlten. Von den Zahlen des Josephus vermutet Mommsen (Röm. Geschichte V, 83 Anm.), dass sie für Caesars Waffenerfolge herausgerechnet seien. Dabei wäre also schon alles mitgezählt.

5) Zeuss, Grammatica celtica, 2. Aufl., S. 318.

keltisches, sondern nur ein lateinisches Wort. Wie der Gau, die Unterabteilung der Völkerschaft, bei den Galliern hiess, das weiss man gar nicht[1]). Sollte nun mit Decempagi der alte gallische Name des Ortes in reiner Form erhalten sein, so würde er vermutlich ganz anderen Sinn haben, als wir ihm mit der Übersetzung von Zehn Gauen zu geben pflegen. Aber wer will sagen, ob nicht die Römer den echten gallischen Namen gerade so entstellt und sich mit ihrem pagi mundgerecht gemacht haben, wie die Germanen später den lateinischen Namen mit ihrem Bach und ihrem Pfuhl!

Sie sehen, wir verlieren für die Untersuchung auf diesem Wege jeden Boden unter den Füssen. Es wird Zeit, dass wir uns dem verführerischen Zuge kühner Vermutungen entreissen und uns auf das feste Land der Ausgrabungen retten. Da kann man wenigstens mit eigenen Augen sehen und ein eigenes Urteil sich bilden über etwas, was wirklich vorhanden ist.

Das bringt uns auch gleich in der Streitfrage, ob Dieuze oder Tarquinpol Decempagi sei, einen bedeutenden Schritt weiter. Denn, um das Ergebnis der bisherigen Untersuchung übersichtlich zusammenzustellen, nicht eine Inschrift noch sonstige Überlieferung, nicht die Frage nach der Entstehung des Sees und nach der Bedeutung des pagus hat uns Aufschluss gegeben, bis jetzt ist es allein die Ableitung des Namens Tarquinpol aus Decempagi gewesen, die uns gezwungen hat, gegen Dieuze Stellung zu nehmen.

Aber die Entscheidung ist da, sobald festgestellt wird, dass nicht Dieuze, sondern Tarquinpol an der alten Römerstrasse liegt. Wer von Ihnen den kurzen Bericht gelesen hat, der über den Anfang der neuen Ausgrabungen in dem 3. Jahrbuche unserer Gesellschaft erschienen ist, der wird sich vielleicht daran erinnern, dass im Herbst des Jahres 1891, als das Wasser des Weihers wie in jedem dritten Jahre wegen des Fischfanges abgelassen war und sich somit eine vortreffliche Gelegenheit bot, in dem trocken gewordenen Grunde unmittelbar bei Tarquinpol nachzugraben, die Römerstrasse im östlichen wie im westlichen Seearme aufgedeckt worden ist[2]). Sie kommt aus dem Mühlhardwald, durchschneidet das Dorf und den Weiher, berührt die Nordspitze der Insel Lafolie (Tripoli) und läuft dann in gerader Richtung auf den Osterweiher zu. Sie haben alle schon oft den Weg nach Gisselfingen eingeschlagen, auf die Römerstrasse haben dabei wohl die wenigsten

---

[1]) Mommsen, Hermes XVI, 449. Zu pagus Vanicek, Etymol. Wörterbuch, S. 148. Abel, Extrait des excursions 1889, S. 4 und 6 sucht 10 Hügel mit Quellen.

[2]) Vgl. Übersichtskarte, Tafel I und Plan von Tarquinpol, Tafel II.

von Ihnen geachtet. Ihre Besichtigung lässt sich aber aufs bequemste mit diesem Gange vereinigen. Links vom Osterweiher, genau da, wo der Weg nach Niederlinder sich schräg abzweigt, trifft von Osten kommend die alte Strasse in rechtem Winkel die jetzige. Neben dem gut erhaltenen und hochgewölbten Damm, der dicht von Bäumen und Unterholz bestanden ist, führen in den alten Gräben zu beiden Seiten schmale Fusspfade durch den Wald bis auf das freie Feld in der Richtung nach Tarquinpol. Der Damm des Osterweihers ist nicht die Fortsetzung nach Westen hin, er liegt etwa 10 m zu weit abseits. Die Strasse muss sich vielmehr, wenn auch dem Auge jetzt nicht erkennbar, durch die Niederung nach dem Walde zur rechten Hand — immer von Dieuze aus gerechnet — gezogen haben. Gleich jenseits der ersten Schneuse tritt sie wieder deutlich zu Tage, ein Fussweg führt an ihr entlang, sie kreuzt südlich vom Wärterhause den Bahndamm und läuft schnurgerade durch den ganzen Staatswald St. Johann, über das Ackerland nördlich vom Signalberg, südlich vom Morsagwald und bildet vor und hinter der Strasse von Dieuze nach Güblingen den Südrand eben dieses Waldes. Vorbei an Weisskirchen ging sie dann weiter nach Marsal und überschritt bei diesem Orte die Seille [1]). Das war die grosse, 7—8 m breite Heerstrasse, die die Römer zur Verbindung zwischen Metz und Strassburg angelegt haben. Sie führt also durch Tarquinpol und ohne Dieuze, das 3 km zu weit nach Norden liegt, zu berühren geradeswegs auf Marsal zu. Damit ist bewiesen, dass nicht Dieuze auf Decempagis Boden steht, sondern dass in Tarquinpol nachgraben muss, wer die Trümmer der alten Stadt finden will.

Wem auch dieser Beweis noch nicht genügt, der mag jetzt gegenüberhalten, was an Altertümern in Dieuze, was in Tarquinpol zu Tage gekommen ist. Er wird sich wundern über die Armut an Funden auf der einen, über den Reichtum auf der anderen Stelle.

Sie kennen ohne Frage mehr als Ihnen lieb ist die niedrigen Keller von Dieuze, die so oft vom eingedrungenen Wasser befreit werden müssen, Sie kennen den sumpfigen Boden, auf dem die ganze Stadt steht, er muss oft genug aufgegraben werden, wenn irgend eine unterirdische Leitung gelegt oder ausgebessert wird. Bei solchen oder anderen Gelegenheiten ist nie etwas gefunden, das aus römischer Zeit stammt, mit einer einzigen Ausnahme [2]). Die Benediktiner erzählen in

[1]) Die beschriebene Strecke kennt schon Beaulieu I, 26 f. Über die von ihm angenommene Zweigstrasse nach Dieuze vgl. unten, S. 163[2]). In die Übersichtskarte sind nur die Teile der Strasse eingetragen, die ich selbst gesehen habe.

[2]) Beaulieu I, 9. II, 40 f.

ihrer Geschichte von Metz[1]), unter Bezugnahme auf die handschriftlich erhaltene Geschichte von Benoit Picard[2]), dass im Jahre 1633 unter den Trümmern eines Hauses in Dieuze, in einen Grabstein eingesetzt, eine Tafel von Erz gefunden sei. Auf ihr habe gestanden, dass die Bürger von Decempagi das Denkmal errichtet hätten zu Ehren des Caranutius[3]), eines der vier Beamten, die mit der Unterhaltung der Wege betraut waren. Der Fund sei Anna von Oestreich, der Gemahlin König Ludwigs XIII., zum Geschenke gemacht. Weiter lässt sich die Spur nicht verfolgen. Picard, der als Kapuziner in Toul lebte, hat die Platte selbst kaum gesehen. Denn 30 Jahre, nachdem man sie ausgegraben hatte, ist er erst geboren[4]). Wie Kraus auf Grund dieses einen und noch dazu so schwach beglaubigten Fundes hat behaupten mögen, dass Dieuze «ohne Zweifel bereits in römischer Zeit bewohnt war»[5]), das ist schwer verständlich. Nehmen wir auch an, es verhalte sich alles so, wie erzählt ist, es sei nicht ein Irrtum untergelaufen wie bei dem Steuereinnehmer von Decempagi, so beweist nach Kraus selbst diese Inschrift für Dieuze nichts. Es sind ja die Bürger von Decempagi, die die Platte gestiftet haben, und Decempagi verlegt doch auch Kraus nicht nach Dieuze. Der Stein ist von Tarquinpol fortgeschafft wie so viele andere, wie z. B. das Weihbecken in der Kirche von Oberlinder, ein prächtiges Säulenkapitäl, das einst einen Tempel in Decempagi schmückte. Die Steinarmut der Gegend hat es leider bewirkt, dass der Boden von Tarquinpol Jahrhunderte hindurch und noch bis in die jüngste Zeit hinein als Steinbruch betrachtet und ausgenutzt ist.

Diesem einen Funde von Dieuze lassen sich nun in Tarquinpol so viele gegenüberstellen, dass die Liste in ihrer ganzen Ausführlichkeit für den heutigen Abend viel zu lang werden würde. Nur das Wichtigste soll hervorgehoben werden. Die Gegenstände selbst, grosse wie kleine, sind nach allen Richtungen auseinandergekommen. Sie finden sich jetzt in privatem oder öffentlichem Besitz in der Nähe oder in der Ferne, in Alteville, in Ober- und Niederlinder, im Museum

---

[1]) Histoire de Metz 1769. I, 192.

[2]) Metzer Stadtbibliothek. MS 126, I, 52 (nicht I, 37).

[3]) mit anderer Tinte in Caranatius geändert.

[4]) Calmet, Bibliothèque lorraine, 742.

[5]) Kraus, S. 97 und 969. Er beruft sich auf die Acten des Bezirks-Präsidiums. Sie enthalten einen Auszug von Picards Angabe. Louis Benoit, Les voies romaines de l'arrondissement de Sarrebourg, Mém. lorr. XV, 16 verweist auf Benoit Picards Histoire de Toul, S. 12. Da ist aber nur die Inschrift abgedruckt, die sich auf die quattuorviri von Scarpona bezieht.

von Nancy und im Museum von Metz. Die Angaben darüber stehen ebenso zerstreut in verschiedenen Büchern und Schriften. Vieles ist auch unter der Hand verkauft oder zerstört, ehe es ein Kundiger zu Gesicht bekam. Die später gemachten Mitteilungen und Erzählungen pflegen dann so allgemein gehalten zu sein, dass aus ihnen nicht hinreichend Aufklärung entnommen werden kann.

Der erste, der auf die Altertümer in Tarquinpol aufmerksam gemacht hat, ist De la Sauvagère gewesen, ein französischer Ingenieuroberst, der vor 150 Jahren in der Festung Marsal stand. In einem Aufsatze, der hauptsächlich von dem künstlichen Ziegelgrund der Seillegegend handelt, dem sogenannten Briquetage, veröffentlicht er zwei der besprochenen Inschriften, einige Grabsteinreliefs, erzählt, dass viele Münzen in und bei Tarquinpol gefunden werden, und spricht sein Bedauern darüber aus, dass man Stücke von Säulen und Statuen und selbst ganze Figuren zerschlägt, um sie als Mauersteine für irgend ein umliegendes Dorf oder Schloss zu verwenden. Nur das lasse man übrig, was die stärksten Werkzeuge nicht zerstören könnten[1].)

Fast gleichzeitig mit ihm, nur etwas vollständiger, berichtete Calmet, der erstaunlich belesene und gelehrte Abt von Senones in Lothringen. Er hielt Tarquinpol für ein römisches Lager, das im Mittelalter zu einer Festung ausgebaut sei[2]).

Dann ist ein eigentümlicher Fundbericht aus der Revolutionszeit in den Sitzungsprotokollen des Direktoriums in Nancy erhalten[3]). In der Sitzung vom 22. Thermidor des Jahres III der Republik legte ein Bürger verschiedene in Tarquinpol gefundene Gegenstände vor, die er beauftragt war von Dieuze zu holen, unter mehreren Figuren auch einen Juppiter mit dem Donnerkeil. Es fehlte aber ein Karneol mit dem Bilde der Pallas, der zu 25 Louis d'or geschätzt war. Als Ersatz wurde von dem Ingenieur der Saline in Dieuze, der ihn in Händen gehabt hatte, ein zweiter Karneol gegeben, der auch in Tarquinpol gefunden war und als ebenso wertvoll anerkannt wurde[4]).

---

1) De la Sauvagère, Recueil d'antiquités, S. 201—206.

2) Calmet, Notice II, 555, beschreibt dieselben Inschriften und Reliefs, ferner drei starke Scharniere aus Erz, eine Speerspitze von 6 Zoll Länge, und erwähnt einen Säulenstumpf von 5 Fuss Durchmesser und mehrere ebenso gut gearbeitete wie gut erhaltene Kapitäle. Abgedruckt bei Kraus, S. 969 f.

3) Veröffentlicht von Guillaume, Découverte rétrospective, Journal lorr. 1871, XX, 232—35.

4) Es werden ausser den Karneolen aufgezählt: 1. eine Aschenurne von feinem roten Thon; 2. eine Statuette, Juppiter mit dem Donnerkeil; 3. vier Münzen; auf der einen glaubte man Tarquin zu erkennen! 4. ein Spatel aus Erz; 5. eine kleine Büste, ebenfalls aus Erz, mit einem Perlenstrauss (aigrette), die einen Stab gekrönt zu haben schien; 6. eine andere Erzfigur, oben mit einem Ring versehen, gleich einer strahlenden Sonne; 7. eine Lampe aus Thon.

Einen anderen Karneol brachte nach seinem Bericht in der Akademie[1]) Victor Simon nach Metz, als er im Jahre 1837 Tarquinpol besucht hatte. Er zählt noch andere kleine Altertümer auf, die er bei dieser Gelegenheit erstanden hat, einen Kopf mit Lorbeerkranz aus Erz, der vielleicht einst das Gewicht an einer Wagschale oder ein Lar gewesen sei[2]), einen kleinen Hirsch aus Erz, der als Agraffe diente, drei kleine Löffel, davon einen aus Silber, und ein schönes Trinkgefäss aus samischem Thon. Simon ist vermutlich zu seiner Reise veranlasst worden durch grössere Funde desselben Jahres, es waren Basen von Doppelhalbsäulen mit einem Durchmesser von 70 cm.

Diese erwähnt Beaulieu, ein französischer Gelehrter, der sich um die lothringische Altertumskunde besondere Verdienste erworben hat. Zwei Jahre nach Simon hat er dem kleinen Dorfe seine Aufmerksamkeit geschenkt und, um die Gegend selbst kennen zu lernen, die weite Fahrt von Paris nicht gescheut. Die zahlreichen Funde seiner Zeit und seine eigenen ganz neuen Ansichten über Tarquinpol bespricht er in zwei sehr anziehend geschriebenen Aufsätzen, von denen der zweite im besonderen die Ausgrabungen des Jahres 1841 behandelt[3]). Alles was vorher gefunden war, hatte nur der Zufall dem Erdboden abgewonnen, damals scheint man, und zwar auf Beaulieus Anregung, zum ersten Male nachgegraben zu haben in der ausgesprochenen Absicht, durch neue Funde Licht über die Bedeutung des Ortes zu verbreiten. So kam Beaulieu dazu, weit mehr zu sehen als seine Vorgänger.

Er hebt hervor Säulentrommeln und Basen aus rotem Vogesensandstein[4]), grosse abgenutzte Steinplatten, die er für Sitzstufen eines Theaters hält[5]), andere der Art, die er dem Vorhofe zweier Tempel zuweist[6]), Platten von rotem und grünem Porphyr und von Vogesengranit, Reste von buntbemaltem Stuck und die bekannten vierkantig

---

[1]) Acad. de Metz 1838/39, XX, 285; abgedr. bei Kraus S. 971.

[2]) Abgeb. Acad. de Metz 1852/53, XXXIV, Taf. 1,8, vgl. S. 266.

[3]) Beaulieu, Archéologie de la Lorraine I, 15, 54; II, 2.

[4]) Ebd. II, 4, in den Gärten links (östl.) vom Nordeingang des Dorfes mit Durchm. von 60 und 53 cm, östlich von der Kirche mit 40 cm. Im Jahre 1825 sind nach seiner Angabe (I, 15) mehrere Stücke eines schönen Kranzgesimses korinthischen Stiles im Nordwesten der Halbinsel zu Tage gekommen, von denen eines in das Museum nach Nancy gelangte.

[5]) Ebd. I, 15 f.

[6]) Ebd. I, 24, auf dem Kirchhofe in der Tiefe von 2 m; II, 3 in den Gärten links vom Nordeingang.

geformten Heizziegel[1]), eine gewölbte Wasserleitung, die sich unter der Kirche entlang zog und gut erhalten in dem Keller eines Hauses zu sehen war[2]), in der Nordwestecke der Umwallung Teile einer sehr dicken Mauer und die Reste von drei Türmen, von denen einer ihm besonders gross erschien, während er die beiden kleineren für Türme des einzigen Stadtthores hielt[3]). Kleinere Gegenstände fanden sich in Menge, Aschenurnen und Lampen aus Thon[4]), gallische und noch mehr römische Münzen, Gewandnadeln, Schmucksachen und kleine Geräte aus Erz[5]), Messer und Werkzeuge verschiedener Art aus Eisen[6]). Wegen der kunstvollen Arbeit rühmt er einen ehernen Henkel von 25 cm Länge, den am unteren Ende ein Medusenhaupt und darüber drei Büsten, wie er meint von Faustkämpfern, schmücken[7]). Nicht selten sind Erzstatuetten des Merkur und kleine Thonfiguren der Isis[8]), aber auch von grossen Statuen sind einzelne Bruchstücke gefunden, aus Erz wie aus Marmor, von denen eines berechtigt dem Standbilde eine Höhe von 3 m zu geben[9]).

Aus dieser Aufzählung des von Beaulieu Gesehenen und Gehörten gewinnen Sie einen Überblick über die Fülle und Mannigfaltigkeit der Altertümer, die der Boden Tarquinpols in sich birgt. Man begreift, wie Beaulieu nicht einen Augenblick Bedenken trug, Decempagi auf diesen Platz zu verlegen. Das ist sein unbestreitbares Verdienst um

---

1) Beaulieu, Archéologie de la Lorraine, II, 5 f. einige Meter rechts vom Portal der Kirche.

2) Ebd. I, 24; eingezeichnet in die Skizze, Tafel 1, 3. Jetzt weiss man von ihr nichts zu zeigen.

3) Ebd. I, 23.

4) Ebd. I, 20.

5) Ebd. I, 21. Die gallischen Münzen gehören dem Leukerstamme an, die römischen sind meist Mittel- und Kleinerze, die Reihe scheint ihm mit Valentinian II († 392) abzuschliessen.

6) Ebd. II, 8. Drei sind abgebildet auf Tafel I, 5, 9, 10.

7) Ebd. I, 21; II, 7, gefunden im Linderweiher nicht weit von Tarquinpol, abgeb. Bd. II, Taf. I, 8.

8) Ebd. I, 18.

9) Ebd. I, 16, Ringfinger einer Frauenstatue aus Erz in natürlicher Grösse, rechter Zeh einer Marmorstatue von 3 m Höhe. Abb. I, 7, 8. Ein bärtiger Kopf in Stein ist 1841 nahe bei der Kirche gefunden, II, 6, abgeb. Taf. III, 11. Er ist nach Alteville gebracht, jetzt aber nicht mehr da.

Von kleinen Gegenständen aus Erz erwähnt Beaulieu, II, 6, noch folgende: zwei Merkurfigürchen, eine von sorgfältiger Arbeit, einen Rehkopf, abgeb. Taf. I, 7, eine Wage, eine Röhre, 4 cm lang, mit dreifacher Zackenreihe ringsum versehen, die er nicht zu erklären weiss, abgeb. I, 6. Ich habe sie im Museum in Nancy gesehen. Es ist ein Streitkolben, wie sie bei Lindenschmit abgebildet sind, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, I, Heft 8, Taf. 2, 4.

I, 20 erzählt Beaulieu von einem Grabgewölbe, das einige Jahre vorher entdeckt war. Es sei ganz mit Asche gefüllt gewesen. Als der Eigenthümer des Grundstückes nur oberflächlich in ihr gerührt habe, sei eine Urne aus rotem Thon zum Vorschein gekommen, in der verbrannte Gebeine gelegen hätten.

Tarquinpol. Aber leider hat er es versäumt zu den Ausgrabungen Pläne zu entwerfen und die Funde einzuzeichnen oder wenigstens regelmässig im Text die Fundstellen so genau anzugeben, dass man sicher sein könnte sie bei Nachgrabungen wieder zu treffen. So nützen uns seine Hinweise auf Tempel und Theater, auf Bäder und Aquæducte wenig, da man sich ohne einen Plan weder von der Lage noch von dem Umfang der Bauwerke eine Vorstellung machen kann. Von Estrichfussböden und Mauern, auf die man ohne Frage gestossen ist, spricht er gar nicht. Die kleine Zeichnung von der Halbinsel und dem Zuge der alten Umwallung ist so unvollkommen und fehlerhaft, dass man merkt, wie wenig ihm daran lag, in solchen Dingen genau zu sein. Nur was augenfällig schön und merkwürdig war, das wollte er haben, um es zu schildern und zu preisen. So hat er sich wohl des Erfolges freuen können, dass seine Ansichten über Decempagi Aufsehen erregten und in weiten Kreisen Anerkennung fanden, aber seinen Nachfolgern hat er die Fortsetzung der Arbeit keineswegs erleichtert. Ein neuer Anstoss musste zu den späteren Nachgrabungen gegeben, ein ganz neuer Anfang gemacht werden. Zunächst freilich verging lange Zeit, bis sich jemand fand, der es versuchte.

Nur was zufällig auf den Feldern der Pflug, in den Gärten der Spaten an die Oberfläche warf, das brachte Neues über Tarquinpol. Meist ist es schnell verkauft worden und so für die Wissenschaft verschwunden. Die Bauern wissen freilich noch heute von mancherlei zu erzählen. So steht einer in Verdacht, einen Schatz von Münzen in seinem Garten entdeckt und in Nancy teuer verkauft zu haben. Er selbst giebt nur zu, dass sein Vater einige grosse Silbermedaillen gefunden und für ein Spottgeld weggegeben habe. Ein anderer soll beim Graben hinter seinem Hause[1]) auf drei schwere Platten von Erz gestossen sein, grösser als das grösste runde Brod, aber sonst in der Form diesem ähnlich. Es waren also wohl Gewichte.

M ü n z e n werden aber in der That in und bei Tarquinpol noch immer in sehr grosser Zahl gefunden. Fast in jedem Hause werden einige aufbewahrt zu dem Zwecke, bei Gelegenheit einmal, wie Sie selbst wohl erfahren haben, teuer verkauft zu werden. Der Wert der

---

[1]) Beide nördlich von den letzten Häusern im Osten. Einige kleine Gegenstände, die in den letzten Jahren ebenso zufällig zum Vorschein gekommen sind, hat man mir noch zeigen können, einige Stücke von Spangen, einen Siegelring aus Erz mit einem Frauenkopf in blauem Glasfluss, einen Sporn, dessen Rundeisen und vierkantige, kurzstielige Spitze ein Stück bilden, ein Hufeisen, eine tadellos erhaltene Zange von 10 cm Länge; am oberen, federnden Ende ist sie 2 cm breit, die beiden unteren Enden laufen spitz zu.

einzelnen Münze ist aber gewöhnlich sehr gering. Meist sind es oft vorkommende und noch dazu schlecht erhaltene Kleinerze. Einen Wert können sie aber sehr wohl erhalten, wenn sie gesammelt werden. Es zu einer Sammlung zu bringen ist deswegen der Wunsch der Gesellschaft. Indem sie eine solche für die Gemeinde in Tarquinpol anlegt, hofft sie allmählich auch Beiträge von den Bewohnern des Ortes selbst zu erhalten.

In Alteville giebt es schon eine ganz stattliche Münzsammlung. Der Vater der jetzigen Gutsbesitzerin, Herr Grandjean, hat zu sammeln angefangen. Die Bauern brachten ihm für wenige Sous, was sie fanden, und so sind etwa 800 Münzen, darunter eine von Gold und nicht wenige von Silber, zusammengekommen, die von der Konsularzeit bis in den Anfang des 5. Jahrhunderts reichen. In Alteville werden auch zwei goldene Fingerringe[1]) aufbewahrt, einige geschnittene Steine und kleine Bronzen, z. B. eine zierliche Eule, die zu einer Athenestatuette gehört haben mag[2]).

---

[1]) Auch im Museum von Metz liegen zwei goldene Fingerringe aus Tarquinpol. Der eine, von 16 mm Weite, ist zur Hälfte ein schmaler Reifen, zur anderen eine bis zu 10 mm sich erweiternde Platte, mit der inneren Fläche einer ausgestreckten Hand, zwischen Daumen und Zeigefinger entweder der Daumen der anderen Hand oder (nach Hoffmann, Jahrbuch IV, 205) ein Phallus. Vgl. S. 149[1].

[2]) Mit grosser Liebenswürdigkeit wurde mir von Madame de Guaita die Besichtigung der Sammlung gestattet. Eine zunächst freilich nur flüchtige Durchsicht ergab folgendes:

	Denare	Grosserze	Mittelerze	Kleinerze	Zusammen
Republik	6	—	—	—	—
Augustus	8	—	13	5	26
Agrippa	—	—	2	—	2
Tiberius . . . . 1 und eine Goldmünze, Ti Cæsar Divi Aug. f. Augustus. R. Pontif. Maxim. Sitzende weibl. Figur n. l., Speer i. d. Rechten, Zweig in d. Linken. Cohen, 2. Aufl., 14					2
	Denare	Grosserze	Mittelerze	Kleinerze	
Germanicus	—	—	2	—	2
Claudius	—	—	2	—	2
Nero	—	—	12	—	12
Vespasian	2	—	6	—	8
Domitian	1	2	5	—	8
Nerva	—	—	1	—	1
Traian	4	4	7	1	16
Hadrian	8	8	8	2	26
Sabina	1	1	1	—	3
L. Aelius Cæsar . . .	—	1	1	—	2
Antoninus	1	3	1	—	5
Faustina	3	3	3	—	9
M. Aurelius	—	4	5	1	10
Faustina II.	—	2	2	1	5
L. Verus	—	3	4	2	9
Lucilla	—	1	—	—	1
Commodus	—	—	4	—	4
Crispina	—	1	—	—	1
1 Goldmünze	29	33	79	12	154

Einem Zufall verdankt man ferner die grossen Steine, die im Park des Herrn Masson (Montalivet) in Niederlinder liegen. Vor etwa 30 Jahren

	Silber u. Billon	Erz	
Septimius Severus	5	—	
Julia Domna	2	—	
Caracalla	3	—	
Plautilla	1	—	
Geta	1	5	
Macrinus	1	—	
Elagabal	1	—	
Alexander	2	1	
Julia Mamæa	2	—	
Maximinus	1	—	
Gordianus III.	2	—	
Philippus	1	—	
Traianus Decius	1	—	
Valerianus	1	1	
Gallienus	—	9	
Saloninus	—	2	
Postumus	2	—	
Claudius Gothicus	—	28	
Victorinus	—	2	
Quintillus	—	1	
Aurelian	—	1	
Tetricus	—	—	91
Probus	—	3	
Carinus	—	1	
	26	54	91

	Erz
Maximianus	8
Constantinus Chlorus	1
Severus	2
Maximinus Daza	1
Constantinus M.	95
Licinius	3
Crispus	5
Helena	2
Constantinus II.	11
Constantius	4
Constans	53
Magnentius	41
Decentius	5
Constantius Gallus	12
Julian	1
Valentinian	4
Valens	7
Valentinian II.	1
Theodosius	1
Constantius III (?)	10
	267

Zusammenstellung.

Republik	6
Augustus—Commodus	154
Septimius Severus—Carinus	80
Tetricus	91
Maximianus—Constantius III.	267
Gallische, meist Leuker mit dem Eber	40
	638

dazu eine grosse Zahl schlecht erhaltener und schwer zu bestimmender.

Bei den Ausgrabungen der Jahre 1890-92 sind die Münzen meist einzeln gefunden, anfangs mehr, zuletzt fast gar keine. In das folgende Verzeichnis derselben sind einige zu gleicher Zeit zufällig auf den Feldern gefundene mit aufgenommen.

1. Nero, m.; 2. Traianus, m.; 3. Hadrianus, m.; 4. Hadrianus, gr., Cohen 969; 5. Antoninus, m., Coh. 219; 6. Lucilla, m., Coh. 220; 7. Plautilla, Denar, Coh. 21; 8. Gordianus, Ant., Coh. 353; 9. Gordianus, m., Coh. 176; 10. Traianus Decius, Ant., Coh. 39—42; 11. Etruscilla, Ant., Coh. 17; 12—14. Tetricus; 15. Constantinus, kl., Coh. 323; 16. Constantinus, kl., Coh. 207 oder 208. 17. Crispus, kl., Coh. 44.; 18. urbs Roma, kl., Coh. 17; 19—21. Constantinopolis, kl., Coh. 21.; 22. Constantinus II., kl., Coh. 12; 23. Constantius, kl., Coh. 58;

geriet ein verarmter Bauer vor seinem gänzlichen Ruin auf den Gedanken, sein kleines Grundstück nach Schätzen zu durchsuchen. Wenn er nur Steine fände, wollte er zufrieden sein, und diese zu finden, das glückte ihm auch in reichem Masse. Nur ein Teil der Steine soll nämlich nach Niederlinder, zwei Wagenladungen sollen nach Donnelay verkauft sein[1]). Am merkwürdigsten sind vier Blöcke mit Skulpturen[2]). Sie sind aller Wahrscheinlichkeit nach Teile eines Ganzen gewesen, können aber nur einen kleinen Bruchteil desselben gebildet haben. Auf zweien sind nur Köpfe, auf den beiden anderen fünf Figuren von der Schulter bis zum Unterbein oder Fuss zu sehen, so dass mindestens drei Reihen von Steinen übereinander angenommen werden müssen. Keiner der erhaltenen Steine hat aber auf oder unmittelbar neben einem der anderen gesessen. Ob wir die Trümmer eines Denkmals oder eines Gebäudes vor uns haben, lässt sich mit Sicherheit kaum entscheiden. Eine weibliche Gestalt neben einem auf sie zueilenden Genius, eine männliche, in der erhobenen Rechten eine Pansflöte (?), in der gesenkten Linken einen Hirtenstab, neben einer

24. Magnentius, m., Coh. 12; 25. Magnentius, m., Coh. 70; 26—27. Magnentius (?), m.; 28. Valentinianus I., kl., Rückseite hohl; 29. Valens, kl., Coh. 47; 30. Gratianus, kl., Coh. 23; 31. Gratianus, kl., Coh. 13; 32. Valentinianus II., kl., Coh. 47; 33. Theodosius, kleine Silbermünze, fehlt bei Cohen.

D. n. [Theodo]sius p. f. aug, Kopf n. r.,
Concordia Auggg, sitzend auf Thron, i. d. L. Scepter, i. d. R. Kugel
SMAQS.

34—55 sind nicht mehr zu bestimmen. Zwei ganze und zwei halbe Mittelerze gehören dem 1. oder 2. Jahrh., zwei Kleinerze dem 3. und alle übrigen, ebenfalls Kleinerze, dem 4. Jahrh. an.

Von 28 gallischen Münzen zeigen 24 das bekannte Bild des leukischen Ebers auf der einen, den Kopf auf der anderen Seite.

80. REMO, drei Büsten n. l., *R.* REMO, Zweigespann n. l., Atlas von De la Tour, Taf. XXXII, 8040 Br. Remi.

81. Kopf n. r., *R.* Pferd n. l., 3 Punkte, Atlas Taf. XXX, 7417, Pot. Senones.

82. Kopf n. r., *R.* geflügeltes Pferd n. r. M[edioma], nur wenig mehr als zur Hälfte erhalten, Atlas Taf. XXXVI. 8953 Br. Mediomatrici.

83. Behelmter Kopf n. l., *R.* Pferd, darunter ein Dreieck, Silber, jedenfalls Nachbildung eines römischen Denars. Im Atlas nicht abgebildet, aber sehr ähnlich bei Ledain, Lettres et notices d'archéologie, Taf. II, 23. Er schreibt sie den Lingones zu.

[1]) Nach Tarquinpoler Aussagen. In Donnelay habe ich darüber keine Auskunft erhalten können. Der Garten des Bauern lag als vorletzter am Nordausgange von Tarquinpol, links wenn man von der Kirche kommt. Sein Haus, das auf dem Katasterplan noch steht, ist jetzt verschwunden, sein Garten mit dem letzten Grundstück vereinigt. Vgl. Plan von Tarquinpol *a*.

[2]) Taf. III, 1—4.

forteilenden, wohl weiblichen Gestalt, eine zweite nackte männliche, deren rechte Hand die Saiten einer Leier zu schlagen scheint, ferner ein nach rückwärts gewendeter Frauenkopf, über dem der ausgestreckte rechte Arm zu sehen ist mit einem herabhängenden, schmalen, schwer zu deutenden Gegenstande in der Hand, und schliesslich ein fast ganz verstümmelter Kopf auf nackter Schulter, das sind zu wenig Anhaltspunkte, um eine Entscheidung zu gestatten.

Ausser den arg verwitterten Steinen im Kirchturm von Tarquinpol und zwei Steinen im Metzer Museum[1]) sind dies die einzigen

[1]) Die beiden Reliefs im Kirchturm sind abgebildet bei De la Sauvagère, Tafel XXIII, S. 205, erwähnt von Calmet, Not. II, 555, von Beaulieu I, 19, Kraus 970 und 972. Der grössere, rechts vom Portal im Fuss des Turmes eingemauerte Stein ist 94 cm lang und 54 hoch. In der Mitte sieht man Kopf und Oberleib eines Knaben, zu seiner Rechten von der Brust bis zu den Oberschenkeln einen Mann in geschürztem Gewande, der die linke Hand auf den Kopf des Knaben, seines Sohnes, gelegt zu haben scheint. Auf der anderen Seite war, wie Gewandfalten voraussetzen lassen, die Mutter abgebildet. Vgl. Taf. III, 7. Der andere Stein, der zwei Köpfe in einer Nische zeigt, ist 40 cm hoch, 50 breit und 2 m über dem Portal eingemauert. Die Zeichnung des allerdings stark verwitterten Steines ist bei De la Sauvagère sehr missglückt. Der Kopf rechts hat weibliche Haartracht, der links mit den eigentümlich gedrehten Haarrollen ist der eines Mannes. Der dritte bei De la Sauvagère abgebildete Stein mit der Büste eines bärtigen Mannes ist auch von Calmet erwähnt und noch von Beaulieu in der Mauer eines Hauses gesehen. In Tarquinpol ist er jetzt nicht mehr, dagegen befindet sich noch dort, eingemauert in einem unbewohnten Hause (No. 22), ein Kapitäl, dessen sichtbare Seite ein Frauenkopf schmückt. Der Stein ist 43 cm hoch und 42 breit, der Kopf hat die Höhe von 11 cm. Von Spuren einstiger Bemalung (Kraus 979), habe ich trotz genauer Besichtigung, als ich ihn abzeichnete, nichts entdecken können.

Zu den oben beschriebenen Grabsteinen kommen noch zwei, die sich im Metzer Museum befinden. Der eine ist 1886 mit den übrigen Steinen aus Tarquinpol abgeliefert, doch ist es nicht, wie man nach Möllers (Westd. Ztschr. VI, 288) und nach Hoffmanns (Steinsaal 358) Hinweis auf Calmet, Not. II, 555, schliessen könnte, einer der von Calmet beschriebenen Steine. Auf der Vorderseite ist der obere Teil der Nische abgeschlagen, ohne Frage, weil sie zu weit vorstand und bei der Vermauerung hinderlich war; dasselbe ist mit den Köpfen geschehen. Auch an den Seiten ist der Stein abgebrochen. Er hat jetzt eine Höhe von 81, Breite von 78—80 und Dicke von 37 cm und ist viel weniger verwittert als die anderen Tarquinpoler Steine. Mann und Frau, die auf ihm dargestellt waren, sind nur vom Kopf bis zur Brust erhalten. Die Frau, in Tunica und Schleier über Kopf und Schulter, legt ihre linke Hand auf die rechte des Mannes. In ihr hält dieser, der mit dem Sagum bekleidet ist, einen Griffel. Vgl. Taf. III, 6.

Der andere Stein, 42 cm h., 31½ br., 17½ d., links oben abgebrochen. hat bis zum Jahre 1890 als Eckstein im Hause No. 15 gedient. In einer Nische steht ein Mann in kurzem Gewande. Die Arbeit ist sehr unvollkommen. Vgl. Taf. III, 8.

bekannten Reste aus Decempagi, auf denen die Kunst menschliche Gestalten zur Darstellung gebracht hat. Es ist nicht gerade die Kunst der besten Zeit, die sich hier verewigt hat, aber schlecht ist die Arbeit noch keineswegs. Die Haltung und Bewegung der Körper ist leidlich natürlich, die Formen verraten eine gewisse Anmut und die Gewandung fällt leicht und ungezwungen. Neben diesen Figuren verdienen zwei der Säulentrommeln hervorgehoben zu werden, weil sie aus Marmor sind, für Decempagi bis jetzt die einzigen ihrer Art, dann eine Säulenbasis aus Tinceryer Kalkstein wegen ihres grossen Umfanges, der ungefähr dem des Kapitäls in Oberlinder entspricht (vgl. unten S. 160[1], Tafel III, 10 u. 11), und aus demselben Grunde die nicht ganz vollendete Basis einer Doppelsäule aus rotem Vogesensandstein. Diese Säulenteile sind nicht ohne Bedeutung, weil sie einen Schluss auf die Grösse und Pracht der Bauten in Decempagi gestatten[1]).

[1]) Die erste Nachricht über die Steine ist veröffentlicht im Jahre 1884 von Cournault im Journal lorr. 1884, XXXIII, 211ff, dann hat Tornow sie aufgezählt und beschrieben in einem Bericht, der dem Bezirkspräsidenten von Lothringen erstattet und von Kraus, Kunst und Alterthum in Lothringen, S. 974ff, abgedruckt ist. Alle 12 Nummern stammen aus Tarquinpol, aber nicht alle sind zu derselben Zeit und in demselben Grundstück gefunden. Der zuletzt aufgezählte Grabstein ist am frühesten bekannt geworden (vgl. S. 125,3). Die unter 3 angeführte «Basis einer kolossalen Doppelsäule aus rotem Sandstein. Einfache Platte mit Wulst» ist zuletzt hinzugekommen, aber doch schon vor einer ganzen Reihe von Jahren. Sie hat nördlich von der nach Osten gehenden Dorfstrasse in dem Garten von Guerber (No. 16) gelegen und ist, da viele Steinsplitter sie umgaben, wahrscheinlich auf dem Platze gefunden, wo sie einst behauen worden und unfertig liegen geblieben ist. Der Stein ist 180 cm lang, 118 an der hinteren, 96 an der vorderen Seite breit, die Platte ist 20, der Wulst 28, die Säulenansätze sind 20 cm hoch, die eine Säule hat einen Durchmesser von 73, die andere von 58 cm. Tafel III, 14*a*, *b*.

Unter der Masse kleinerer Bruchstücke gleich rechts vom Eingange befinden sich auch drei Teile eines der beiden schon bekannten Gigantendenkmäler von Mittersheim: 1. der Pferderumpf, 40 cm lang, im Kreuz 17 hoch, mit den Beinen des Reiters, das linke herunterhängend, das rechte spornend; 2. der Rumpf des Giganten, 12 cm breit, und 3. sein Kopf mit erhobenem rechten Arm zwischen den fest anschliessenden Vorderbeinen des Pferdes, im ganzen 15½ cm breit. Pferdekopf und bärtiger Kopf des Reiters waren nach Mitteilung des Herrn Dr. Bailly in Niederlinder früher vorhanden, jetzt sind sie verloren. (Vgl. Kraus, 786.)

Von den vier im Text besprochenen Steinen sind Abbildungen bisher noch nicht veröffentlicht (Vgl. Taf. III, 1—4). Die beiden Blöcke mit den Körpern haben nahezu das gleiche Mass. Der erste Stein ist 91 cm lang, 67 hoch, 42—34 tief, der zweite 80 cm lang, 64 hoch, 42—34 tief. Beide Steine sind in ihrer rechten Hälfte, auf der die laufenden Figuren Platz gefunden haben, schmaler, dasselbe ist auch der Fall bei dem dritten Stein, der eine Länge von 93, eine Höhe von 45 und eine Breite bis zu 59 cm hat. Der vierte ist unten und links zerschlagen, so dass die ur-

Neue und ganz anders geartete Altertümer förderten die Jahre 1884 und 85 an das Tageslicht. Das Bedürfnis, die alte Kirche auszubessern und zu erweitern hatte sich schon längst geltend gemacht, aber der Gemeinde standen nur geringe Mittel zur Verfügung. Besonders schadhaft war der Fussboden der Kirche. Als man nun unter diesem mehrere Steinsärge und eine römische Inschrift entdeckte[1]), da kam der Sache der Gemeinde das archäologische Interesse zu Hülfe. Beides zu vertreten wurde von der Regierung der Bezirks- und Dombaumeister Tornow ausersehen.

Während des Umbaus ergab sich nun, dass fast der ganze Untergrund der Kirche bis dicht an den Fussboden mit Gebeinen und Särgen ausgefüllt war. Die Grabstätte muss aber schon in alten Zeiten entweiht worden sein. Denn alles zeigte sich durchwühlt und ausgeplündert. Die Särge waren zerschlagen, in und zwischen ihnen die Gebeine durcheinandergeworfen, in einigen fand man gar keine, in anderen mehr als hineingehörten. Im ganzen wurden bei 39 Särgen etwa 200 Schädel gezählt. Die Särge standen fast alle in der Längsrichtung der Kirche, das Fussende nach Ostnordost gewendet, in dem Langhause ziemlich reihenförmig, vier Reihen zu fünf oder sechs nebeneinander, im Chor war die Mitte fast ganz freigeblieben. Mehrere

---

sprünglichen Masse nicht zu bestimmen sind. Auf der Bildseite beträgt seine Höhe jetzt ohne den vorragenden Rand 64 cm, die Breite 35 cm, letztere entspricht der des linken Bildes auf dem zweiten Stein. Die Figuren sind aus dem harten, weissgrauen Kalksteine, der in Tincry gebrochen wird, ziemlich hoch herausgearbeitet, auf den schmaleren Hälften höher als auf den anderen. Bei dem zweiten Stein ist z. B. der senkrechte Teil des Gewandes in der Mitte links ungefähr 15, rechts nach dem Körper zu etwa 10 cm über dem Grunde erhaben. Das, was die Frau auf dem vierten Steine hoch emporhält, liesse sich mit einem Schlauch vergleichen, wie es Tornow thut. Unmöglich aber scheint es mir nicht, dass es der linke Arm sein soll, der dann freilich weniger gut gearbeitet wäre. Eigentümlich ist in Zweidrittelhöhe dieses Gegenstandes ein ringartiger Wulst. Drei tief in den Kopf geschlagene Löcher rühren von späterer Zeit her. Das Haar ist auf dem Hinterhaupt in einen Knoten gebunden, der Blick des Auges nach unten gewendet. Vielleicht gehört zu dieser Figur ein Fuss, der auf einem 35 cm breiten und 9 cm hohen Bruchstück erhalten ist. (Tafel III, 5.) Für die Erklärung des Denkmals ist es nicht unwichtig zu wissen, dass es nahe an der von Westen kommenden Strasse lag, ob innerhalb oder ausserhalb der Umwallung oder auch unter derselben, ist fraglich. Im vergangenen Sommer ist die Strasse bis fast an das betreffende Grundstück verfolgt worden. Die Ausgrabungen sollen hier sobald als möglich wieder in Angriff genommen werden.

[1]) No. 4 Maiusi Blandi etc. S. 125.

reichten bis unter die Kirchenmauer, vier standen ausserhalb auf dem Kirchhofe, aber dicht neben der Mauer.

Drei Arten liessen sich unterscheiden. Neun gehören der ersten an. Diese sind in Tincryer Kalkstein aus einem Stück, am Hauptende breiter und höher als am Fussende, im übrigen aber nicht ganz gleichmässig gearbeitet[1]). Einige sind an der Aussenseite mit Längs- und Querstrichen verziert. Die Sargdeckel zeigen flache Wölbung. Die zweite Art ist mit 27 Särgen am zahlreichsten vertreten. Sie waren aus 14—18, vier Kindersärge aus 10 Steinplatten zusammengesetzt, je 3—4 Platten bildeten den Boden, die Seitenwände und den Deckel, eine gleich grosse das Kopf- und Fussende. Bei der dritten Art, von der sich nur drei fanden, waren Boden und Deckel ebenso wie bei der zweiten hergestellt, die vier Wände aber aus vielen Steinen aufgebaut, nicht wie es sonst häufig vorkommt, aus Blöcken verschiedener Grösse, sondern aus gleichmässig behauenen Steinen, die sich mit Pflastersteinen vergleichen liessen. Ihre flache Seite war nach innen gekehrt, die schmal zulaufende nach aussen[2]). Das Rätsel dieser Bauart ist gelöst durch die vorjährigen Ausgrabungen. Der schon zerstörte Rundteil eines nahen Festungsturmes hat die Steine zu diesen drei Särgen geliefert.

Es sind Franken gewesen, die hier bestatteten. Das beweist die Form der Särge, das beweist der Inhalt wenigstens eines derselben. Während nämlich sonst nichts von Wert den gierigen Blicken der Räuber entgangen ist, hat in einem Sarge der dritten Gattung, der in der vorderen Ecke des Langhauses zur linken errichtet war, der Zufall mehrere wertvolle Schmucksachen vor ihnen gerettet, einen goldenen Fingerring, einen zweiten aus versilbertem Erz, die Reste eines beinernen Schmuckkammes in elf Stücken, 73 Perlen eines Halsbandes, darunter zwei echte Perlen, andere aus Glasschmelz, einige Bernsteinstücke, viele buntverzierte Kugeln, Würfel und Cylinder aus Thon; mehrere Gegenstände von geringerer Bedeutung können hier übergangen werden. Die Verzierungen auf dem goldenen Ringe und dem Kamm wie die Zusammensetzung des Halsbandes, ferner ein zwischen zwei Särgen

---

[1]) Hoffmann, Steinsaal 352—355.

[2]) Westd. Zeitschr. Korr. IV, 88, Kraus 978, Hoffmann, Steinsaal S. 79. Was oben ausführlicher oder abweichend beschrieben ist, beruht auf einem Berichte und Plane Tornows. Der Bericht, No. 1669, 3. Nov. 1886, befindet sich im Bezirkspräsidium, die Pläne liegen im Stadtarchiv, die Steine und sonstigen Fundstücke im Museum. Diese hat Möller genau beschrieben in der Westd. Zeitschr. VI, 287 f.

gefundener Pferdeschädel und das 55 cm lange Bruchstück eines Langsax sprechen für die fränkische Herkunft der Särge [1]).

Die Ausgrabungen blieben nicht auf die Kirche beschränkt, son-

[1]) Die Verzierungen auf dem Kamm bestehen aus eingeritzten Linien und Kreisen, der Goldring zeigt an seiner breitesten Seite (12 mm) zwei Rauten übereinander und in den beiden spitzen Winkeln zwischen ihnen je drei von Filigran in Ösenform umschlungene Goldperlen, so geordnet, dass die ganze Verzierung wieder die Form einer Raute bildet. Der aus der Lothringer Zeitung in die Westd. Zeitschrift Korr. IV, 88 übergegangene und auch von Kraus 978 abgedruckte Bericht giebt ausserdem die Beschreibung eines « massiven Medaillons aus reinem Golde », auf dem ein « Relief in getriebenem Golde » « Venus auf einem Delphine sitzend und ein Tuch über sich schwingend » darstellt. Es wird für « äusserst kostbar », « von klassischer Schönheit und jedenfalls römischen Ursprungs » gehalten. Es ist aber dieses so angepriesene Stück leider weder golden noch massiv noch römisch, sondern eine aus Tomback oder irgend einer anderen Mischung hohl gearbeitete, arg zerdrückte und wohl ziemlich neue Brosche, die der Zufall, wer weiss wie, mit jenen fränkischen Altertümern zusammengebracht hat. Vgl. Möller, Westd. Zeitschr. VI, 288.

Aus dem Plan (Taf. II, 2) lässt sich ersehen, dass ein Teil der Särge, wenn nicht die Mehrzahl, erst nach dem Bau der Kirchenmauer an Ort und Stelle vergraben ist, so die vier genau jeder Ecke des Langhauses eingefügten. Merkwürdig ist auch, dass ausserhalb der Kirche einer in Querrichtung, aber parallel der Quermauer der Sakristei gefunden ist, so dass man fast schliessen muss, dass auch er erst nach Errichtung dieser Mauer seinen Platz erhalten hat. Aber da man weder weiss, wann die Festungsmauer zerstört noch wann die Kirchenmauer erbaut ist, so hilft das vorläufig wenig zur genaueren Bestimmung der Bestattungszeit. Die Kirche mag alt sein, aber die Bauart hat so wenig Eigentümliches, dass es schwer sein wird, auf ein bestimmtes Alter zu schliessen. Der Kirchturm, ein Rundturm, ist aber jedenfalls älter als das Langhaus. Denn dieses ist schief an jenen angebaut. Er steht zwar in der Mitte der vorderen Schmalseite, dem Chore gegenüber, aber sein äusseres und inneres Thor, durch die der einzige Weg in die Kirche führt, liegen ungleichmässig, das erstere nach Norden, das andere nicht gerade gegenüber und auch nicht gerade unter einem der vier Schallfenster, sondern ostnordöstlich in einer Linie mit der Mitte des Langhauses und Chores. Dieses innere Thor ist in die Turmmauer eingebrochen, als die Kirche angebaut wurde. Der Turm hat mit seinen meterdicken Mauern 6 m im Durchmesser. Sein Fuss besteht aus fast meterlangen und gut halb so hohen Quadern. Einer von ihnen ist das schon erwähnte Mittelstück eines Grabsteins mit den Resten dreier Figuren. Bis zu den Schallfenstern zeigt der Turm ausser dem 3,35 m hohen Portal keine Öffnung. Zwei Meter über diesem ist der Stein mit den zwei Köpfen eingemauert (abgeb. b. Sauvag., Fig. 2). Es ist sehr wohl möglich, dass dieser Turm, der auf dem höchsten Punkte der Halbinsel steht, mit der Festungsmauer zu gleicher Zeit erbaut ist und als Wartturm gedient hat. Auch einiges, das in der Kirche gefunden wurde, stammt aus römischer Zeit, ausser den schon erwähnten Inschriften die stark zersplitterten Bruchstücke einer Venus in $^3/_4$ Lebensgrösse. (Hoffmann, Steinsaal 362).

dern wurden auf das Dorf und die Halbinsel ausgedehnt. Es scheinen aber nur tastende Versuche gewesen zu sein, die aufgegeben wurden, weil sie einen grossen Erfolg nicht versprachen[1].

Wenn dann fünf Jahre später die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde die Arbeit von neuem begann, so hielt auch sie sich der Erfolge keineswegs für sicher, aber sie ging von der Ansicht aus, dass weder die Vergangenheit Decempagis hinreichend aufgeklärt noch alles Nötige und Mögliche zur Aufklärung gethan sei. Ein Boden, der bei Gelegenheit so viele und so verschiedene Merkwürdigkeiten des Altertums hergegeben habe, werde noch mehr in seinem Schosse bergen und bei planmässiger Arbeit sich abgewinnen lassen. Je länger aber der Zahn der Zeit und des Menschen Hand mit vereinten Kräften ihr Zerstörungswerk betrieben hätten, um so notwendiger sei es, das Übriggebliebene für die wissenschaftliche Untersuchung zu retten. Der letzte Mauerrest dürfe nicht zerbröckeln oder abgetragen werden, ohne vorher aufgedeckt und eingezeichnet zu sein.

Im Herbst 1890 liess Herr Bauinspektor Morlok die Ausgrabungsarbeiten auf der nordwestlichen Höhe der Halbinsel beginnen und bis Ostern an vier anderen Punkten die Versuche fortsetzen. Wieder zeigte sich, dass die Hacke, wo sie auch einschlug, auf Spuren der alten Bewohner traf. Auf jener Höhe, die vom Volke vieux château genannt wird[2], wurden zwar nicht die Ruinen eines alten Schlosses entdeckt, wohl aber bestätigte sich Beaulieus Behauptung. Der Umfang eines Kapitäls[3] und die Mächtigkeit des Ziegelestrichs sagten es

[1] Am Nordausgange des Dorfes, also nahe dem Fundplatze der Niederlinder Steine, hat man mitten im Wege einen Werkstein ausgegraben, der die Reste eines grossen Kämpfergesimses mit Ornamenten und reichgezierten Konsolsteinen zeigt (Hoffmann, Steinsaal 356). An drei anderen Stellen stiess man auf Mauerwerk. An kleinen Funden fehlte es dabei nicht, wie Haarnadeln, Porphyrstücken, römischen Münzen, Thonscherben u. s. w. Hervorgehoben soll noch werden, dass auch ein Mosaikwürfel gefunden ist aus blauem Glase mit Vergoldung. Auch zwei kleine Bruchstücke von Steinmosaik kamen zum Vorschein, etwa je zwei Dutzend zusammenhängender weisser Steine, die einzigen, die bisher aus Tarquinpol bekannt sind. Leider kann niemand angeben, an welcher Stelle sie gelegen haben.

[2] Vgl. Höhe 218, Taf. I.

[3] Das Kapitäl liegt z. Z. vor dem Hause des Bürgermeisters Chenel. Durchmesser oben 95 cm, Höhe 43 cm. Ich halte es für den obersten abgesprengten Teil eines Kapitäls, das dem Weihbecken in Oberlinder entspricht. (Vgl. S. 160[1], Taf. III, 10.) Die vorspringenden Teile sind abgestossen. Daneben steht eine Säulentrommel aus weissem Kalkstein, 70 cm h., 71 cm D., die westlich von der Kirche bei der Vertiefung der Strasse im Jahre 1890 ausgegraben ist.

von neuem: Dort hat, von hohen Säulen getragen, ein Tempel gestanden, ein Wahrzeichen für die Gegend, nach allen Seiten hin einst so weit sichtbar wie heute auf der anderen Höhe der alte Kirchturm mit der neben ihm aufragenden Tanne[1]).

In dem Grunde zwischen den bezeichneten Erhebungen, noch ausserhalb der Umwallung des Dorfes, wurden Mauerreste eines kleinen Hauses aufgedeckt und gegen 25 gallische Münzen mit dem unbeholfenen Abbilde des leukischen Ebers dabei gefunden. In dem westlichen Zuge der Umwallung, da wo sie am niedrigsten ist, legte man ein letztes Stück der alten Festungsmauer frei, einen aus Bruchsteinen und Ziegelmörtel bestehenden festen Block von etwa 1½ m im Durchmesser. In einem Felde innerhalb des östlichen Walles, wenige Meter von diesem entfernt, traf man auf eine alte, von Randstein zu Randstein 4 m breite Strasse, die von Südwesten gerade auf das einsame Kreuz am Wege «des Halleux» zuführt. Endlich wurde im Garten hinter den Stallungen des Bürgermeisters Chenel ein römischer Hausraum freigelegt, über dessen Estrichboden die mit rotem Mörtel bekleideten Wände sich zum Teil noch 1½ m hoch erheben. Dicht daneben führte ein Graben, der zwischen zwei alten Nussbäumen an der Grenze des Nachbargartens entlang gezogen wurde, in 2 m Tiefe zur Entdeckung von Basis, Kapitäl und Zwischenstück einer Rundsäule aus rotem Vogesensandstein und dreier Halbsäulenteile aus Tincrystein von 1 m Länge.

An dieser Stelle wurden im Herbst 1891 die Arbeiten fortgesetzt. Es stellte sich heraus, dass das Gebäude, zu dem die Säulenteile gehört haben, auf dem Grundstücke nebenan gestanden hat[2]). Ein Ziegelestrich von 18 m im Geviert ist dort noch in geringer Tiefe unter dem Boden erhalten, aber die Mauern, die ihn umgaben, sind verschwunden. Der frühere Eigentümer hat, wie es alle Tarquinpoler thun, wenn sie Steine zu irgend einem Neubaue brauchen, in seinem Grundstücke nach einer Mauer gegraben und, nachdem er sie gefunden, bequemer und billiger als aus einem Steinbruch Stein für Stein herausgeholt. So ist fast der ganze Garten durchgegraben. Nur an der Grenze, wo der eine Nachbar den anderen scheute, sind die Säulenstücke und einige grosse Werksteine, so wie sie einst beim Brande des Gebäudes zu Boden gestürzt sind, liegen geblieben. Hier zieht

---

1) Es wird für diese und die folgenden Angaben auf den ersten Bericht über die Ausgrabungen in Tarquinpol verwiesen, der im 3. Jahrbuche der Gesellschaft, S. 412 ff., steht. Einiges wird an dieser Stelle nachgeholt, so die beiden nächsten Bemerkungen.

2) Taf. III, 15.

sich auch ein niedriger Mauerrest an einer Seite des Estrichs entlang. Das ist leider wenig und kaum genug, um zu entscheiden, ob ein Tempel oder sonst ein öffentliches Gebäude dort seinen Platz gehabt hat.

Auch die Fortsetzung der Arbeit bei jener Kammer hatte kein anderes Ergebnis. Durch den Ausgang im Westen führte eine Stufe hinab in einen anderen, viel kleineren Raum ohne Ziegelestrich, diesen trennte von einem gleichen der niedrige Ansatz einer Quermauer, gedeckt mit zwei langen Platten aus Vogesensandstein. Von den übrigen Teilen des Hauses war nichts stehen geblieben. Jenen Rest umgaben rings Schuttmassen von Dachziegeln und Mauersteinen, unter denen freilich manches Stück aus alter Zeit, das wert schien, betrachtet oder aufbewahrt zu werden, herausgesucht wurde, z. B. eine kleine marmorne Reibetafel, die ganz das Aussehen eines modernen Briefbeschwerers hat[1]), zwei Stücke einer vierkantigen Marmorleiste, der untere Stein einer Handmühle, ein eiserner Reifen von etwa 70 cm Durchmesser, Spitzen und Stangen eines Gitters aus Eisen und eine Anzahl römischer wie auch gallischer Münzen. Und waren es nur Reste von Hausgeräten, der Rand eines kupfernen Kessels, die Schale einer Wage, Scherben eines Fenster- oder Trinkglases, einer Amphora oder eines Gefässes aus samischem Thon, ein Stück verarbeiteten Hirschhornes oder Tier- und Menschenknochen oder Stücke eines verkohlten Balkens, es liess sich doch manches daraus schliessen: Das Haus, die Stallungen und Wirtschaftsgebäude waren ein Raub der Flammen geworden, Tiere und Menschen waren mitverbrannt. Es war ein ansehnlicher Viehbestand vorhanden gewesen, zur Hauseinrichtung hatten Gegenstände gehört, die nicht jeder besass, also eine gewisse Wohlhabenheit wird dem Hausherrn zugesprochen werden müssen. Aber es war auch festgestellt, dass die Zerstörung an dieser Stelle schon solche Fortschritte gemacht hatte, dass eine Aufklärung im einzelnen sich nicht mehr erwarten liess.

Dagegen durfte eine andere Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen. Das Wasser des Linderweihers war seit einem halben Jahre abgelassen, die Ernte war beendet und die wenigen Wochen bis zu seiner neuen Stauung konnten vielleicht genügen, um den Strassenzug im Weiher aufzufinden. Dass es glückte, ist schon oben hervorgehoben. Aber die Ausgrabungen brachten noch einen anderen Erfolg. Dicht neben der Strasse stiess man an verschiedenen Stellen

---

[1]) Jahrbuch der Ges. f. lothr. Gesch. und Altertumsk. IV, 191. Hoffmann, Die Kleinaltertümer etc.

auf Mauern, z. B. vor der Insel Lafolie und gegenüber am Ufer der Halbinsel, ebenso im östlichen Arme zu beiden Seiten der Strasse. Die Kürze der Zeit erlaubte nur an einer Stelle ihnen nachzugehen. Hier wurden die Grundmauern eines 41 m langen und 13½ m breiten Gebäudes freigelegt, das in sechs Räume geteilt war. Mag dieses nun ein Wohnhaus oder ein Speicher gewesen sein, mit seiner Auffindung war bewiesen, dass die alte Stadt nicht nur die Halbinsel bedeckt, sondern sich weiter ausgebreitet hatte, als es jetzt der Wasserstand erlauben würde, dass also in römischer Zeit der Weiher, wenn er überhaupt bestand, doch nicht so ausgedehnt war wie heute.

Eine zweite, nicht weniger wichtige Frage hatte eine Antwort bisher nicht gefunden. Tarquinpol ist rings von einem Wall umgeben, auf den schon mehrmals hat Bezug genommen werden müssen. Er hat etwa 1100 m Umfang. De la Sauvagère hatte ihn für ein Fünfeck erklärt, Beaulieu für ein unregelmässiges Sechseck mit sehr stumpfen Winkeln, gross genug um mindestens 6000 Legionssoldaten mit ihren Hilfstruppen Raum zu geben, auch Calmet hatte ein römisches Lager in dem Platz gesehen und damit eine Meinung ausgesprochen, die heute noch am leichtesten Glauben findet[1]).

Wie sollte man es sich aber denken? War das römische Lager der älteste Teil und allmählich Mittelpunkt einer Ansiedelung, einer Stadt geworden, oder war die gallische Niederlassung das Ursprüngliche und hatte die gallorömische Stadt später vorübergehend oder dauernd militärische Besatzung erhalten?

War das erstere der Fall, so musste sich das regelmässige Viereck des Lagers noch irgendwie feststellen lassen. Was sich jetzt dem Auge als Wall zeigt, entspricht dieser Form nicht, es ist eher ein Vieleck mit sehr ungleichen Seiten und Winkeln. Im Norden hat sich in einer geraden Linie von 200 m die steile Böschung am deutlichsten erhalten. In dem anstossenden breiten Wiesenstrich lässt sich noch der alte Graben erkennen. Einen rechten Winkel giebt es aber an keiner Stelle, höchstens im Nordwesten. Dass diese Umwallung den Rest eines Römerlagers bilden sollte, das ist einfach unmöglich.

In seinem Innern aber birgt der Wall altes Mauerwerk. An einer Stelle, genau 20 m südlich vom Kirchturm, lag ein kleiner Teil offen, den man kurz vorher als Steinbruch benutzt hatte. Hier wurde der Erdboden abgetragen und es kam der Rest eines Vollturmes

---

[1]) De la Sauvagère, S. 204; Beaulieu I, 8 und 23: Calmet, Notice II, 556. Auch nach Benoit, Mém. lorr. XV, 19 war Decempagi une station militaire importante. Masson, Journ. lorr. I, 96 nennt es geradezu »castrum romain«.

zum Vorschein, dessen innere Seite in der Höhe von fast 3 m noch gut erhalten ist. Der ganze Bau ruhte auf grossen Quadern von rotem Vogesensandstein, die leider bis auf einen Eckstein beseitigt sind. Auf ihnen erhob sich ein Viereck und auf diesem ein Rundturm[1]). Die Steine stammen aus Avricourt, sie sind mit dem Mörtel und kleinen Ziegelstücken fest zusammengewachsen. Die Aussensteine sind glatt behauen und sie sind es gewesen, aus denen die Franken jene drei eigentümlichen Särge hergestellt haben. Dieser Turm stammt vermutlich aus spätrömischer Zeit, er ist keinenfalls Bestandteil eines altrömischen Lagers[2]).

Eine Mauer, die diesen Turm mit anderen zu beiden Seiten verbunden hätte, liess sich nicht finden, alles ist bis dicht an die inneren Ecken des Turmes abgebrochen. Auch hier ist also der Zerstörungsgrad ein solcher, dass die Nachgrabungen allein Klarheit nicht bringen konnten. Ältere Bauern aber haben mir noch fünf andere Plätze bezeichnet, auf denen Türme gleicher Art entweder, wie sie behaupten gesehen zu haben, zur Gewinnung von Steinen mit Pulver in die Luft gesprengt sind oder, wenn auch in Trümmern, heute noch stehen. Von diesen Plätzen liegen zwei im Abstande von reichlich 50 m von einander und von dem freigelegten westlich vom Südeingange des Dorfes, drei östlich in nicht ganz 40 m Abstand. Die Bauern erinnern sich nicht, in den anderen Teilen des Walles je etwas derartiges bemerkt zu haben. Damit steht in Widerspruch Beaulieus Angabe, nach der in der Nordwestecke des Walles die Fundamente dreier Türme noch vorhanden sein müssten, von denen zwei zu Seiten eines Stadtthores — er meinte mit Unrecht des einzigen —, der dritte, stärkere, etwas weiter rechts sich erhoben hätten.

Es erschien jedenfalls notwendig, den Wall noch an anderen Stellen zu durchstechen, um festzustellen, ob die Befestigung wirklich eine ungleiche sei.

Im Herbst dieses Jahres ist der Versuch im Osten gemacht, an dem Wege, den die Einheimischen « chemin des Halleux » nennen, in den schmalen Obstgärten des Ackerers Collin, des Bürgermeisters Chenel und in dem südlich anstossenden Grundstück des Schmiedes Blaise.

Während man hier auf die Festungsmauer oder einen Festungsturm zu stossen hoffte, traf man ganz unerwarteter Weise auf ein grosses und im Vergleich zu den sonstigen Tarquinpoler Erfahrungen gut erhaltenes römisches Wohnhaus[3]).

[1]) Das Viereck misst an der erhaltenen inneren Seite 7,46, der runde Teil hat einen Halbmesser von 5,50. (Taf. II, 3.)

[2]) Beaulieu I, 23 setzt mit dem 5. Jahrhundert den Festungsbau wohl zu spät an.

[3]) Tafel II, 4.

Der Estrichboden der Zimmer liegt 2—2$^{1}/_{2}$ m unter der Oberfläche des Walles. Vier Zimmer sind bis jetzt in ihrem Umfang festgestellt und grösstenteils freigelegt. Die Mauern stehen 1—1$^{1}/_{2}$ m hoch über dem Fussboden, sie führen nach Norden weiter, im Süden und Osten sind sie abgebrochen. Eine vom Wege « des Halleux » an 34 m weit nach Nordosten verfolgte Mauer schloss die Wohnung von der Strasse ab. Die Strasse, die wie die Mauer jenen Weg schräg durchschneidet, ein 25 cm starker Damm aus kleinen und mittelgrossen Steinen, liegt einen Meter höher als der Estrich und zieht sich unmittelbar an der Mauer entlang. Zwischen dieser Aussenmauer und den Wohnräumen befindet sich ein Gang, der nach Süden allmählich breiter wird. Aus ihm führt keine Thür in die anstossenden Zimmer. Ein zweiter Gang, dem ersten parallel, trennt drei der aufgedeckten Zimmer von einer Reihe anderer. Aus beiden Gängen gelangte man in nördlicher Richtung ursprünglich in einen grossen, noch nicht untersuchten Raum, vermutlich einen Hof, aber die Ausgänge sind später zugemauert.

Das grösste Zimmer ist 7$^{1}/_{2}$ m breit und fast 10 m lang. Neben ihm nach dem Hofe zu liegen zwei Zimmer, von denen das kleinere ein Durchgangszimmer mit einem Ausgang an jeder Seite war. Es öffnete sich in den Gang, in den Hof, in das zweite und in das grosse Zimmer. Aus dem letzten führen an der entgegengesetzten südlichen Seite zwei schmale Ausgänge über zweistufige Treppen aus Ziegelsteinen hinab in zwei Räume mit gestampftem Lehmfussboden. Wenige Meter weiter hören die Mauern auf. Der Vater des jetzigen Besitzers hat den Garten bis dahin durchgegraben und die Steine herausgesucht, alles übrige ist dabei zerschlagen. Auf der anderen Seite des Ganges ist er mit seiner zerstörenden Arbeit bis in die gleiche Höhe vorgedrungen. Die südöstliche Ecke des hier liegenden vierten Zimmers fehlt schon, aber es ist von ihm gerade noch genug vorhanden, um seine Masse, etwas über 4 m im Geviert, zu bestimmen.

Das grosse Zimmer und dieses vierte liessen sich heizen. Die Heizvorrichtungen der Römer waren in den kalten Gegenden im Norden der Alpen anders als in Italien, aber auch ganz anders, als wir sie früher gewohnt waren. Mit Zentral- und Luftheizung sind wir ihnen allerdings wieder näher gekommen. Die Römer hatten nämlich die Öfen draussen und erwärmten die Luft im Zimmer mittelbar, indem sie die Ofenhitze durch Hohlräume unter dem Fussboden und hinter den Wänden entlang leiteten. Zu dem Zweck konnten sie natürlich nicht wie wir Dielen aus Holz verwenden, in den Häusern der

Vornehmen pflegten wohl einige Zimmer mit Mosaikfussböden geschmückt zu sein, das Gewöhnliche aber war ein Ziegelestrich, der wegen des Hohlraumes darunter von Pfeilern gestützt werden musste. In dem Tarquinpoler Hause waren diese aus acht bis zehn kleinen viereckigen Ziegelsteinen, 34 cm von einander entfernt, auf dem unteren Estrich aufgebaut. Auf jedem Pfeiler lag ein grösserer Ziegel, auf je vier Pfeilern eine ganz grosse Platte von 48 cm im Geviert. Diese oberste Lage von Ziegeln schloss den Hohlraum vollständig ab und trug zugleich den oberen Ziegelestrich, der aus zwei 7 cm starken Schichten, einer weissen und einer rötlichen, bestand. Diesen ganz aus Ziegeln hergestellten Hohlraum, gewöhnlich mit einem griechischen Wort Hypokaust genannt, durchdrang die vom Ofen kommende Glut, um nach Erwärmung des Fussbodens einen Abzug durch röhrenartige Gänge hinter den Wänden nach oben zu finden. Hierbei kamen in den nördlichen Gegenden eigentümliche vierkantige Hohlziegel (tubuli) zur Verwendung. Ihre vier Langseiten haben dünne Wände, die beiden kleinen Seiten oben und unten sind offen. Waren nun diese Ziegel zwischen Mauer und Wand zu Röhren aufgeschichtet, so zog durch sie wie durch einen Schornstein die heisse Luft nach oben ab. Viele Reihen konnten sich nebeneinander erheben, oft die ganze Wand entlang. Durch kleine viereckige Löcher, die sich in der Mitte der schmalen Seitenwände befinden, gab dann die eine der anderen Reihe Wärme ab. In Tarquinpol wurden durch je vier solcher Reihen nur die Ecken der beiden Zimmer erwärmt. In drei Ecken hatten noch 16 Hohlziegel, je vier übereinander, ihren alten Platz behauptet. Von den vier Reihen standen nur die beiden inneren in der Ecke selbst mit dem geheizten Raum unter dem Estrich in unmittelbarer Verbindung, nur sie waren wie dieser von Russ geschwärzt, aber durch die kleinen Seitenlöcher gelangte die warme Luft auch in die äusseren Reihen, die also nicht wie die mittleren zugleich für den Abzug, sondern nur für die Erwärmung dienten. Ebenso wie die Wand wurde hier auch der Estrich weder ganz noch gleichmässig erwärmt. Die Mitte des grossen Zimmers ist gar nicht unterpfeilert, sie liegt auf Schutt und Lehm, die südliche Seite durchzieht nur ein Kanal und auch den Hohlraum teilen Quermauern in mehrere Abteilungen. Die Luft im Zimmer war also nicht überall gleich. War es auf der einen Seite zu warm geworden, so konnte man sich auf die andere zurückziehen.

Derartige Heizvorkehrungen sind schon an anderen Orten, besonders oft in Villen, aufgefunden und auch durch Abbildungen veranschaulicht. In Tarquinpol liegen sie zur Zeit offen, es bietet sich

Ihnen daher eine bequeme Gelegenheit, sie selbst zu besichtigen und zu untersuchen. Der Estrich ist auf der Westseite nicht mehr vorhanden, die eingestürzte Wand hat ihn bis zu einer Quermauer zerschlagen, aber über 50 Pfeiler, einige noch mit allen Ziegeln aufeinander, sind hier freigelegt. An der gegenüberliegenden Seite ist der obere Fussboden noch gut erhalten. Man kann in den Hohlraum hineinsehen und die vordersten Pfeiler erkennen. Ähnlich verhält es sich bei dem kleineren Zimmer auf der anderen Seite des Ganges.

Die Öfen sind noch nicht aufgedeckt, sie werden in dem Gange zwischen beiden Zimmern zu suchen sein. Eine von Ziegeln umrahmte Maueröffnung, durch die in den Raum unter dem kleineren Zimmer die warme Luft eingeführt werden konnte, ist gefunden.

Wie sehr die Bewohner des Hauses besorgt waren, sich gegen die Kälte zu schützen, lässt sich ganz deutlich an einem Umbau erkennen, der mit dem Hause vorgenommen ist. Dass die beiden Gänge an der Nordseite später zugemauert sind, ist schon gesagt. Die Abschlussmauer des einen bildeten zwei Wände aus Ziegelsteinen, die mit Schutt ausgefüllt und mit Stuck verputzt waren, die andere ist regelrecht aus Kalksteinen aufgeführt. Dicht neben der letzteren ist in gleicher Weise eine dritte Thür, die sich nach Norden in den Hof öffnete, nachträglich zugemauert, und noch an einer vierten Stelle fand sich eine solche Zwischenmauer. Noch deutlichere Spuren des Umbaues zeigten sich in den beiden Zimmern mit Heizvorrichtung. In dem grossen ist diese durch einen Kanal erweitert worden, der in die Südostecke führt. Das ergiebt sich mit Sicherheit daraus, dass die vier Hohlziegelreihen dieser Ecke nicht wie sonst an die rohe Mauer, sondern an den bunten Stuck, der die Wand des Zimmers schmückt, angelehnt sind. Hier stand also anfänglich kein solcher Schornstein. In dem kleinen Zimmer aber ist die Veränderung am auffallendsten. Es geht nämlich der farbige Stuck hinab bis auf den unteren Estrich und — was der sicherste Beweis ist — er findet sich an der nördlichen Wand auch da, wo sie von der rechtwinkelig anstossenden östlichen Mauer bedeckt ist, und ging über diese hinaus. Dies ist also eine später hineingebaute Quermauer, aus einem grösseren rechteckigen Zimmer sind zwei kleinere quadratische gemacht worden und das eine von ihnen hat eine Heizvorrichtung erhalten.

Der erwähnte Stuck findet sich in allen Zimmern. Er ist bis zu 10 cm stark und besteht aus immer feiner werdenden Schichten, von denen die gröbste auf die Mauer gestrichen und die feinste, eine reine Gipsschicht, in nassem Zustande mit Wasserfarben bemalt ist.

Es ist also Frescomalerei wie in Pompeji. Den unteren Teil der Wand nimmt ein weisser oder roter oder gelber Sockel ein, der durch senkrechte Streifen gegliedert wird. Darüber war die Wand in Felder geteilt, deren Mitte vielleicht ein kleines Bild schmückte. Die Abwechselung in der Zeichnung und die Mannigfaltigkeit der Farben hat für unseren Geschmack etwas Auffälliges. So gleicht in dem kleinen Zimmer keine Ecke der anderen, kein Feld dem anderen, und alle Farben kommen vor, auch in verschiedenen Tönen, mit Ausnahme von Schwarz. Die Farben haben sich in der feuchten Erde gut gehalten, ihren Glanz aber leider verloren, sobald Sonne und Luft den Stuck austrockneten. An einigen Stellen sass dieser noch mehrere Meter lang und einen Meter hoch über dem Fussboden fest an der Mauer, und zwar nicht nur in den vier besprochenen Zimmern, sondern auch an den Wänden jenseits des mittleren Ganges und in besonders grossen Stücken an der freigelegten langen Wand des Hofraumes. Aber auch von der Malerei auf den eingestürzten oberen Wandteilen haben viele mehr oder weniger kleine Stücke aus dem Schutt der Mauern durch Wegräumen der Steine und durch vorsichtiges Abkratzen gerettet werden können. Sie geben, wie die Reihe der vorliegenden in natürlicher Grösse hergestellten Abbildungen Ihnen zeigen wird, ein sehr buntes Bild. Es sind nicht Jünger einer höheren Kunst gewesen, die hier thätig waren. Schablonenmässig, rasch und flüchtig sind die Linien und Punkte, die Bogen und Vierecke, die Blätter und Ornamente hingeworfen. Das Dreiblatt ist in schmalen, die Felder umgebenden Streifen viel zur Anwendung gekommen, bald rot, bald grün, bald gelb. Immer erkennt man deutlich, wie der Maler zuerst das mittlere, dann das linke und zuletzt das rechte Blatt mit eiligem Pinselstrich aufgesetzt hat. In dem grossen Zimmer ist in eigentümlichem Gemisch Rot mit Grün in spitzen Winkeln und Blau mit Gelb in auf- und abwogenden Bändern verwendet worden, aber die kleinen Bruchstücke ermöglichen nicht die Herstellung eines grösseren Feldes. Am wenigsten bunt scheint das rechteckige Zimmer daneben ausgestattet gewesen zu sein, es zeigt grauen Untergrund mit schmalen gelben und grünen Streifen. Dem weissen Kalkbewurf der Gänge ist durch rote Rillen in der Form regelmässig behauener Steine ein einfacher Schmuck gegeben.

An der Mauer des grossen Raumes entlang ist quer durch den Wall nach dem Wasser zu weiter gegraben worden. Sie endigt mit einem T h o r, dessen Schwelle zwei mächtige rote Sandsteinplatten bilden. Von dem vorderen Pfosten steht noch der unterste Stein auf seinem Platz, der andere Pfosten ist bis auf einige Splitter ganz ver-

schwunden[1]). Wir befinden uns hier nahe an der äusseren Böschung des Walles in dem eingestürzten Schutt des Hauses, 25 m vom See entfernt, 3 m über seinem Wasserspiegel.

Wie ist das Haus unter diesen Wall gekommen, wer hat es zerstört? Brandspuren zeigten sich überall, Holzkohle in grossen Stücken, zersprungenes und gekrümmtes Fensterglas, berusste Wände, geschwärzte Steine und Dachziegel waren sichere Anzeichen dafür, dass Feuer bei der Zerstörung mitgewirkt hatte. Aber es sind nicht wie auf den anderen Ausgrabungsplätzen Teile mitverbrannter Geräte gefunden. Ausser Nägeln, die in den Balken und im Dache gesessen haben, ist ein verbogener Griffel aus gelblichem Erz das Einzige gewesen, was der Schutt herausgegeben hat; kein Werkzeug, keine Münze, nicht einmal eine Topfscherbe ist unter den Trümmern hervorgezogen. Gründlich also ist das Haus vor seiner gänzlichen Zerstörung ausgeräumt worden. So plündert kein Feind. Er mordet, brennt und raubt, aber was für ihn wertlos ist, was er in seiner Wut zerschlagen hat, lässt er zurück, Bruchstücke und Scherben nimmt er nicht mit sich. Nur der eigene Bewohner kann das Haus ausgeräumt haben, der vor der Vernichtung schützen wollte, was er forttrug. Erst nachdem das geschehen, sind die Mauern eingestürzt. Die Steine, noch bedeckt mit dem bunten Stuck, lagen so, wie sie im Sturz zu Boden geschleudert und übereinandergeschoben waren. Vor uns hat diesen Schutt niemand durchwühlt. Die Mauern sind aber nicht dem Erdboden gleichgemacht, man hat sie bis zu einer bestimmten Höhe stehen lassen, um sie als Kern für einen darüber zu errichtenden Wall zu verwenden. Zwischen dem Brand des Hauses und der Errichtung dieses Walles sind nicht Jahrhunderte verstrichen, in denen Wind und Wetter ihr Spiel hätten zwischen den öden Wänden treiben können. Denn die Farben der Wandmalerei waren noch ziemlich frisch, nicht lange sind sie dem Einfluss der Witterung ausgesetzt gewesen. Die den Wall errichteten, waren also nicht ganz andere Menschen, als die das Haus bewohnten. Waren dieses Römer, so waren jenes nicht

---

[1]) Die grössere der sehr bröcklig gewordenen Sandsteinplatten misst 91 cm in der Länge, 80½ in der Breite und 25 in der Höhe, die andere ist 59 cm lang. Nach der äusseren Seite hin haben beide Platten einen Streifen, der um 2 cm die Fläche des Steines überragt und 11½ cm breit ist, an ihn schliesst sich ein ebenso breiter aber 10 cm niedrigerer Absatz. Der unterste Stein des Pfostens reicht nur bis an diesen äusseren Absatz, er ist 61 cm breit, 30 lang, 32 hoch, nach der inneren Seite greift die anstossende 66 cm breite Mauer um 5 cm über. In unmittelbarer Nähe wurde eine grosse eiserne Klammer gefunden, die irgendwie bei dem Thürverschluss gedient zu haben scheint.

Franken. Zur römischen Zeit haben militärische Befehlshaber oder die eigenen städtischen Behörden die Anordnung getroffen, dass dieser Schutzwall aufgeworfen werde. Was der Befestigungslinie im Wege stand, wurde rücksichtslos der Vernichtung preisgegeben. Es mag nach einem feindlichen Angriff, der mit der Einäscherung Decempagis endigte, der Entschluss gefasst sein, den Ort in kleinerem Umfange wieder aufzubauen. Man gab die zu weit und zu tief liegenden Stadtteile, die jetzt der See bedeckt, auf und beschränkte sich auf den südlichen Teil der heutigen Halbinsel.

Noch ein anderer Umstand ist wichtig. Der Wall über dem Hause ist in grosser Eile aufgeschüttet worden. Das beweist die regellose Verwendung von Werksteinen, Schwellen und Säulenstücken. Unter ihnen fand sich auch die abgesprengte Seite eines grossen Kapitäls, das genau dem Weihbecken in Oberlinder entspricht und damit dessen Herkunft aus Tarquinpol sichert[1]). Diese Steine müssen mit

---

[1]) Das Weihbecken in Oberlinder ist im Journal lorr. I, 1853, S. 96, Abb. Taf. I, 7, von Masson besprochen, Kraus hat es übersehen. Es steht, zur Zeit unbenutzt, in der Kirche rechts vom Eingang. Es ist ein Kapitäl, das drei Reihen je acht aufrechtstehender und an der Spitze umgebogener Blätter zeigt, die von der eigentlichen Akanthusform schon sehr abweichen. Die weit vorspringenden Teile sind meist abgestossen, im übrigen aber hat sich der Kalkstein von Tincry gut gehalten. Das Kapitäl hat in seinem jetzigen Zustande oben einen Durchmesser von 91 cm, der Hals der glatten Säule einen solchen von 66 cm; der ganze Stein ist 95½ cm hoch, davon kommen auf das Kapitäl 75½, auf Ringe und Hals 20 cm. Das im Wall ausgegrabene Stück ist etwa nur der vierte Teil, zeigt aber alle drei Blätterreihen. Daneben sind auch einige ziemlich grosse Stücke des Säulenschaftes und kleinere des Kapitäls gefunden, abgesprungene Teile der vorragenden Blätterspitzen. (Vgl. S. 150[3]), Taf. III, 10.)

Was sonst an Steinen im Walle lag, könnte aus dem Hause selbst stammen. Die Säulentrommeln sind vielleicht dem grossen Hofraum entnommen. Der verschiedene Durchmesser lässt auf zwei Säulenreihen übereinander schliessen. Eine Sandsteinschwelle fehlt in der Thür zwischen dem kleinen und grossen Zimmer, die Schwellen aus Ziegelstein sind an ihrem Platz verblieben. So liegt ein Ziegel von 52 cm im Geviert in der Mitte des Eingangs aus dem Hof in das kleine Zimmer. Ziegel aus dem grossen Zimmer aber scheinen von ihrem Platz entfernt und zu einer Feuerstelle verwendet zusein, die vielleicht während der Aufschüttung des Walles zur vorübergehenden Benutzung in dem grauen Zimmer eingerichtet wurde. Vier Ziegel von 38 cm im Geviert sind nämlich an der einen Schmalwand neben der Thür auf den Estrich gelegt. Auf diesem Viereck erhob sich 50 cm hoch ein Ziegelaufsatz mit zwei vorstehenden Ecken, innen abgerundet und von Rauch geschwärzt. Lange ist diese einfache Feuerstelle nicht benutzt, denn die Wand darüber zeigt ihre graue Farbe ohne jeden Russ. Der Aufsatz ist aus Ziegeln gebaut, die 22 cm lang und 12 breit sind. Ziegel genau derselben Form und Grösse schliessen den Heizraum unter dem grossen Zimmer nach den Wänden zu ab. Die anderen vier Ziegel entsprechen den Platten, die zunächst

dem Schutt in den Damm gebracht sein, um ihm grössere Festigkeit zu geben. Aber sie liegen hier und da zerstreut; wie sie herangeschleppt waren, so wurden sie auch hineingeworfen, von zweckmässiger Verteilung ist nichts zu merken. Nur zwei Säulentrommeln machen merkwürdigerweise eine Ausnahme, ihnen hat man einen bestimmten Platz angewiesen. Die eine derselben mit einem Durchmesser von 54 cm steht nämlich lotrecht auf der Mauer des kleinen Zimmers über einer dünnen Ziegelmehlschicht, die den Schutt an jener Stelle gleichmässig bedeckt, die zweite mit einem Durchmesser von 40 cm steht einen Meter davon entfernt. Auf diese Säulentrommeln stiess man beim Anfang der Arbeit zu allererst und zwar schon 25 cm unter der Rasenfläche des Obstgartens. Unmittelbar neben ihnen erhebt sich, so scheint es wenigstens, der Rest eines Rundturmes, dem als Grundlage die Längsmauern des Ganges und der zwischen und an ihnen aufgehäufte Schutt gedient haben. Die Rundung, etwa 4 m lang erhalten, zeigt dieselbe Kreislinie wie der Turm im Süden der Kirche, aber sie ist lange nicht so fest gefügt. Fünf bis sechs Lagen grosser Kalksteine sind innen gar nicht, aussen mit schlechtem Mörtel gebunden. Dass diese Befestigung eilig hergestellt ist, daran lässt sich also gewiss nicht zweifeln. Der Gegensatz ist gross, im Süden eine starke Mauer mit gewaltigen Türmen aus regelrecht behauenen Steinen, hier über einem niedergerissenen Hause ein Wall aus Schutt und Säulentrümmern.

Kann die Eile, mit der der Wall aufgefahren ist, nur den einen Grund gehabt haben, dass die Furcht vor einer neuen Kriegsgefahr die Arbeit beschleunigte, so lassen sich für die Verschiedenheit der Befestigung auch verschiedene Erklärungen denken. Entweder war man mit dem Mauerbau noch nicht fertig, als der Krieg wieder ausbrach, und um sich vor einem plötzlichen Überfall wenigstens einigermassen zu schützen, vollendete man so rasch als möglich die Befestigung, indem man einen Wall aufwarf, wo eigentlich eine Mauer beabsichtigt war, oder es hat im Plan gelegen, man musste dem Süden den stärksten Schutz geben, weil sich dort die schwächste Seite der Verteidigung befand. Bei den leichten, wellenförmigen Erhebungen des Bodens in diesem Gelände ist der zweite Fall nur denkbar unter der

über den Pfeilern liegen. Die Ziegel dieser Pfeiler messen bei einer Dicke von 4 cm 17—20 cm im Geviert, die ganz grossen Platten 48 cm. Zu den Quermauern sind Ziegel benutzt von 34 cm Länge und 25 cm Breite. Auch die Masse der Hohlziegel mögen hier angegeben werden: die Breite der Schmalseite schwankt zwischen 8 und 10½, die der Breitseite zwischen 17—29 cm, die Höhe zwischen 23—25 cm.

Voraussetzung, dass schon die Römer den Weiher gebildet und mit seinem Wasser drei Seiten von Decempagi gegen einen unerwarteten Angriff gesichert haben. An diese Möglichkeit scheint weder Beaulieu noch Ancelon gedacht zu haben, für ausgeschlossen halte ich sie nicht. Es spricht sogar ein auffallender Umstand dafür.

Die Römerstrasse macht nämlich in dem Seearme zwischen dem Dorfe und der Insel Lafolie und ebenso in der östlichen Bucht einen stumpfen, nach Norden geöffneten Winkel. Warum? Bekannt ist, dass die Römer, wo es irgend möglich war, trotz Bodenerhebungen und Senkungen ihre Strassen in gerader Linie zogen. Von der Höhe des Mühlhardwaldes bei dem Forsthaus Breit und auf der gegenüberliegenden Seite von dem Rande des Morsagwaldes übersieht man Tarquinpol und die ganze Umgebung. Der Strasse die gerade Richtung zu geben war hier das Natürliche, die schmalen Bachläufe bildeten kein Hindernis. Aber gerade an diesen befinden sich die Winkel. War nun das Wasser von den Römern zum Schutze von Decempagi bis dahin gestaut, so musste es an diesen tiefsten Stellen am weitesten vordringen, und es musste also die Strasse, die im Süden den Weiher dammartig einschloss, hier jene Winkel bilden. Dann war für die neu entstandene Halbinsel nur auf der einzigen zu Lande angreifbaren Seite eine starke Mauer nötig.

Diese Annahme setzt natürlich voraus, dass auch an dem Wehr in Niederlinder eine Verteidigung eingerichtet war. Sie wäre an der Stelle zu suchen, wo jetzt das feste Haus des Dr. Bailly steht, das die steinernen Wappenschilder als alten herzoglich lothringischen Bau hinreichend kennzeichnen.

Eine dritte Befestigung könnte auf dem Römerberg angenommen werden. Wenn nämlich je eine regelmässige römische Truppe in dieser Gegend stand, so hatte sie dort ihr festes Lager. In Decempagi ist bis jetzt auch nicht das Geringste gefunden, was auf eine römische Besatzung in der Stadt hingewiesen hätte. Vor dem vierten Jahrhundert ist überhaupt eine Verlegung von Truppen hierher ausgeschlossen. Wohl liesse es sich denken, dass nach dem Verlust des Limes und der Rheingrenze in der neuen Verteidigungslinie Decempagi als Stützpunkt auf der Strasse nach Argentoratum ausersehen worden ist. Nachgegraben hat man auf dem Römerberg noch nicht. Wo es geschehen müsste, ergiebt sich aus der Bodenbeschaffenheit von selbst. Die Höhe, die von den Leuten «château de Roumesberg» genannt wird, käme allein in Frage[1]. Von dem alten

[1]) Beaulieu I, 26.

Wartturm, dem jetzigen Kirchturm von Tarquinpol, der mit 10 m über dem Wasserspiegel genau auf dem höchsten Punkte der Halbinsel steht, konnte man bequem Zeichen mit der Besatzung am Wehr und auf dem Römerberg wechseln. Zu friedlichen Zeiten mochte das ganze Gelände zwischen den Höhen beackert werden, drohte aber der Krieg, so wurde das Wehr geschlossen. Bis das Wasser dann die Stadt erreichte, verging in trockenen Jahren eine geraume Zeit. In solchem Falle mag es notwendig erschienen sein, in Eile die Umwallung zu verlängern [1]).

Doch betone ich ausdrücklich, dass wir uns mit der Annahme, schon die Römer hätten das Wasser bei Niederlinder gestaut, wieder auf den schwanken Boden gewagter Vermutungen begeben haben. Die Fortsetzung der Ausgrabungen kann zu einem ganz anderen Ergebnis führen, sie kann freilich auch eine Bestätigung bringen. Wenn die Voraussetzung nämlich richtig ist, so muss sich im nächsten Jahre, wenn der Weiher wieder trocken liegt, in dem Arme zwischen Lafolie und dem westlichen Ufer ein dritter Strassenwinkel und es muss sich etwas weiter nördlich wenigstens eine Spur der älteren Strasse finden lassen, die vor der Bildung des Weihers in gerader Linie durch den Grund geführt hat [2]).

Einige sichere Ergebnisse sind aber auch durch die bisherigen Ausgrabungen gewonnen. Decempagi ist eine gallische Nieder-

[1]) Einer so frühen Bildung des Weihers widerspricht nicht die mittelalterliche Anlage einer Saline zwischen Tarquinpol und Germingen. Das Wehr kann nach dem Untergange Decempagis zerstört sein, der Boden kann Jahrhunderte lang wieder als Ackerland gedient haben, bis später — zu welcher Zeit bliebe noch unbestimmt — das Wehr wieder erneuert wurde. Von der Saline handelt eine Urkunde des Jahres 1344, die Calmet, Notice II, 554, im Auszuge mitteilt. In ihr lässt sich ein Herr Pierre de Torviller von dem Herzog die Erlaubnis zur Anlage der erwähnten Saline erteilen. Über diese « Saline von Decempagi » handelt auch Ancelon, Historique de l'exploitation du sel en Lorraine, Mém. Acad. de Metz, LIX, 163 f.

Eine Anmerkung von De la Sauvagère, 203b, führt darauf, dass der Weiher auch in späterer Zeit nicht immer die Gestalt von heute gehabt hat. Ihm ist versichert worden, es seien drei Weiher gewesen, aus ihnen sei einer gemacht, damit die Unterhaltung dreier Dämme gespart würde.

[2]) Dabei ist vielleicht Beaulieus Angabe zu verwerten, der im Westen von Tarquinpol zwei Strassen quer durch den Weiher zieht, von denen die eine, weniger leicht zu erkennende, sich sehr spitzwinklig in der Richtung nach Dieuze abzweigt. Da er selbst angiebt, dass sich ihre Spuren verlieren, sobald man den Boden des Weihers verlässt, so ist sehr unwahrscheinlich, dass sie wirklich nach Dieuze geführt hat. In ihr ist vielleicht der Rest des alten Dammes zu erkennen. Beaulieu I, 27 und Tafel I, vgl. auch I, 13 und II, 10.

lassung gewesen, kein römisches Lager. Eine militärische Bedeutung hat die Stadt erst spät erhalten. Diese galloromische Stadt hatte einst eine viel grössere Ausdehnung, als die Grenzen des jetzigen Dorfes und die Wasserfläche ringsum vermuten lassen, aber sie ist einmal, nachdem der Feind sie erobert und niedergebrannt hatte, in viel kleinerem Umfange wiederaufgebaut worden.

Unsicher aber bleibt vorläufig noch alles andere. Es lässt sich weder sagen, wann und wie oft die Stadt zerstört ist noch wer sie zerstört hat. Es sind seit dem dritten Jahrhundert so viele Kriegerscharen in das Land eingefallen und so viele Völkerstämme über dasselbe hinweggebraust, dass es keinen Zweck hat, auf Franken oder Alemannen, auf Vandalen oder Hunnen zu raten. Da die Reihe der römischen Münzen mit dem Anfang des fünften Jahrhunderts abzuschliessen scheint, so liegt es freilich am nächsten, in diese Zeit denjenigen Angriff zu verlegen, der den endgültigen Untergang der Stadt zur Folge gehabt hat. Ob dann Jahrhunderte auf eine wüste Stätte geblickt oder ob schon bald einige Franken hinter dem alten Wall Schutz für eine neue Niederlassung gesucht haben, das bleibt in Dunkel gehüllt, aber eine Stadt hat sich auf den Trümmern nicht wieder erhoben. Auffallend ist, dass so wenige merovingische Münzen in dieser Gegend gefunden werden, ich habe erst eine einzige gesehen.

Genügende Aufklärung fehlt ferner über die Ausdehnung der ersten Stadt, über ihre Befestigung, ob sie überhaupt eine solche hatte[1]) und ob diese etwa bis an die Bachläufe vorgeschoben war. Vollständige Unklarheit herrscht weiter über die Einteilung der Stadt, über die Richtung der Strassen, über Zahl, Umfang und Art der öffentlichen Gebäude, der Tempel, der Wohnungen, kurz fast über alles.

Die Gesellschaft hat also noch ein weites Feld für ihre Thätigkeit vor sich. Sobald im Weiher gegraben werden kann, wird es sich darum handeln, die verschiedenen Strassenzüge festzustellen. Dabei ist nicht nur die vorher berührte Frage der grossen Strasse von Divodurum nach Argentoratum zu berücksichtigen, auch von Süden her ist eine Strasse gekommen. Im Walde von Alteville ist ihr Damm in $6^1/_2$ m Breite noch gut zu erkennen, auf den Feldern weiter südlich lässt sich an den zerstreuten Steinen leicht die Richtung, die sie nahm, verfolgen bis über den Eisenbahndamm. An der Wegkreuzung

[1]) Dass es nicht notwendig ist, sich in alter Zeit jede Stadt als Festung zu denken, zeigt Jung, Das römische Munizipalwesen in den Provinzen, Hist. Zeitschr. v. Sybel LXVII, 15, der auf Tac. Ann. XIV, 31 verweist: nec arduum videbatur excindere coloniam nullis munimentis sæptam.

von Kraftel nach St. Clemens und von Essesdorf nach Widelingen scheint die Strasse sich zu teilen, indem ein Arm über Maizières nach Avricourt, der andere über Widelingen nach Marimont führte. Wegen ihrer Steinbrüche müssen beide Orte durch Strassen mit Decempagi in Verbindung gestanden haben. Ob es nur Seitenwege waren oder grosse Strassen, die etwa westlich nach Toul und südlich nach Epinal und Besançon gegangen sein könnten, das muss spätere Forschung klären.

Wo die südliche Strasse in Tarquinpol mündet, das steht auch noch nicht fest. Früher nahm ich den Südeingang des Dorfes als den gegebenen Platz für das alte Thor an und sah in dem freigelegten Turmrest einen Teil der Thorbefestigung, aber Versuche, Spuren der Strasse nach den Angaben der Bauern auf der Wiese rechts vor dem Eingang zu finden, waren erfolglos. Es hat auch das im Walde von Alteville bekannte Stück der Strasse gar nicht die Richtung nach der Kirche, sondern es weist genau auf den Osteingang des Dorfes. Nun haben freilich die Nachgrabungen, die im vergangenen Sommer in den Äckern angestellt wurden, auch nicht zu der Auffindung des Strassendammes geführt, aber die grosse Zahl der zerstreuten Strassensteine lässt vermuten, dass der Pflug im Laufe von Jahrhunderten den Damm auseinandergerissen hat. Im Weiher aber, durch den die Strasse in ihrer letzten Strecke gegangen sein muss, um vor dem Ostthor in rechtem Winkel auf die Hauptstrasse zu stossen, hat sich vielleicht der Damm besser erhalten. Auch an dieser Stelle muss also im nächsten Jahre gegraben werden.

Ferner ist die Verbindung mit dem Römerberg aufzusuchen. Reste einer Strasse, die dazu gedient haben könnte, sollen sich nach den Aussagen der Leute unter dem vor etwa 50 Jahren ohne Erfolg angelegten mittleren Wehr befinden.

Dann ist weiter nach Norden das Strassennetz genauer festzustellen. Zwischen Germingen und dem Römerberg sollen auf dem Felde und im Walde Spuren einer Römerstrasse vorhanden sein. In dem Steingrundholz nördlich von dem Zemminger Seearm zieht sich etwa 300 m lang ein Strassendamm hin, dem Auge deutlich erkennbar, der in südlicher Richtung nach dem Römerberg, in nördlicher rechts an Molmery vorbei zeigt und jedenfalls für einen Teil der alten Strasse gehalten werden muss, die die Verbindung mit der mittleren Saar hergestellt hat. Endlich ist oben an dem steilen Uferhang östlich von Niederlinder der letzte schmale Rest einer Strasse zu sehen, deren Steine zum grössten Teil schon in den See hinuntergerollt sind. Den Mittelpunkt dieses ganzen Strassennetzes scheint der Römerberg zu bilden.

In Tarquinpol selbst wird zunächst ein Versuch gemacht werden, die westliche Strasse bis in das Dorf hinein zu verfolgen und dabei womöglich die Reste des Thores und die Fundamente der Steine von Niederlinder zu entdecken. Auf der östlichen Seite muss das Haus weiter freigelegt und die Durchforschung des Walles nach Norden ausgedehnt werden. Da der Wall den Trümmern besseren Schutz gewährt zu haben scheint als den Bewohnern des Ortes, so wird das hoffentlich eine dankbare Aufgabe sein. Dringen wir in dieser Weise an der Hauptstrasse allmählich von aussen vor und folgen zugleich dem Walle in seinem Umkreis, so lässt sich auch über die Nebenstrassen vielleicht Aufschluss gewinnen. Ein Teil derselben scheint ebenso wie die Längsmauern der bisher aufgedeckten Gebäude die Richtung nach Nordosten gehabt zu haben. Wenn die Strassenzüge dann von der Einteilung der Stadt ein Bild gegeben haben, so werden wir auch innerhalb der Umwallung bei späteren Versuchen voraussichtlich nicht mehr so ganz vom blossen Zufall abhängen.

Zeigt es sich dabei, dass auch an anderen Stellen die Zerstörung nicht zu weit vorgeschritten ist, gelingt es, für Tarquinpol und seine Vergangenheit in weiteren Kreisen Teilnahme zu wecken, dann mag die Hoffnung nicht mehr vergeblich sein, dass die Geldmittel reichlicher fliessen und die Ausgrabungsarbeiten rascher gefördert werden, als es bisher möglich war. Je weiter der Erdboden sich aufthut, je mehr er von dem herausgiebt, was er in seinem Inneren birgt, desto klarer wird unser Blick, desto sicherer die gewonnene Kenntnis und um so eher muss die dunkle Nacht weichen, die noch immer über der Trümmerstätte lagert. Den verklungenen Namen ihr zurückzugeben ist schon vor vielen Jahren geglückt, vielleicht glückt es der Zukunft, auch die Geschichte Decempagis mehr aufzuhellen und von ihr eine bessere und vollständigere Darstellung zu geben, als der Stand der Forschungen es am heutigen Abend gestattet hat.

NOTICE

sur l'ancienne paroisse de Saint-Simplice, de Metz

par **J. F. Poirier**, Peltre.

Faire revivre une ancienne paroisse de la ville de Metz : tel est le but de ces quelques pages. Nous sommes étonnés de ce que ce sujet n'ait séduit aucun des écrivains qui ont donné tant de travaux remarquables, soit à l'Académie, soit à la Société d'Archéologie de la Moselle. M. Huguenin seul a donné une notice sur la paroisse Ste-Ségolène. On nous dira que c'était un lot réservé plutôt à un ecclésiastique : c'est notre avis, et c'est pourquoi nous avons entrepris ce travail. — Et pourtant l'histoire d'une paroisse, jusqu'au siècle dernier, ne se lie-t-elle pas intimement à l'histoire civile ? Au point de vue topographique, la division civile de la ville ne fut longtemps autre que la division par paroisses. On verra plus loin qu'un recensement de 1684 mentionne encore comme quartier civil, la paroisse Saint-Jacques démembrée et partagée entre les paroisses voisines dès 1572. Et au siècle dernier, lors du partage de la ville en plusieurs grands quartiers, la subdivision de ces quartiers se fait d'après les paroisses.

Au point de vue politique, la paroisse est un centre d'action et de vie. Elle a ses amants ou notaires pour les actes de transmission de propriété et autres transactions entre les paroissiens : l'arche de la paroisse renferme les titres. Elle a ses douzainiers chargés de recueillir les impôts. Quand on appelle les citoyens à la défense des murs, c'est par paroisse qu'ils sont groupés, quand ils n'appartiennent point à un corps de métiers ; à chaque paroisse est attribuée une partie de l'enceinte menacée.

C'est assez dire qu'un travail sur une paroisse doit intéresser d'autres lecteurs que des lecteurs ecclésiastiques, et que véritablement il y a là, dans l'histoire de Metz, une lacune à combler.

Cette lacune, nous n'avons pas la prétention de la combler entièrement, pas même en ce qui concerne la paroisse St-Simplice. Nous ne sommes qu'un novice dans la science archéologique. Nous

donnons simplement le fruit de nos recherches, heureux si par là nous pouvons être utile à qui fera plus tard l'histoire générale des paroisses de Metz.

Nos sources sont les suivantes: 1° Les registres paroissiaux, dont la série, commençant à 1605 se trouve à l'Hôtel de ville de Metz; le double, déposé autrefois au Tribunal, se trouve aux Archives départementales, mais ne commence qu'à 1667. 2° Les archives départementales: fonds du clergé séculier, paroisse de St-Simplice; fonds de l'abbaye de Ste-Marie, ce dernier non complètement inventarié; fonds anglais, nouvellement acquis. 3° Les manuscrits de Dieudonné à la Bibliothèque de la ville. 4° Des notes tirées des archives de l'Evêché, appartenant à Monsieur l'abbé Dorvaux, professeur d'histoire ecclésiastique au Grand-Séminaire de Metz [1]).

Notre travail sera partagé en neuf articles où nous traiterons successivement de l'origine, de l'étendue et de la population, de l'église, des inscriptions de l'église, du clergé, du presbytère, du Petit-Séminaire de St-Simplice, du cimetière et de ses chapelles, du culte à la paroisse. Quelques actes, qui ne seraient pas d'un égal intérêt pour tous les lecteurs, suivront à l'appendice [2]).

Article Ier.

ORIGINE DE LA PAROISSE SAINT-SIMPLICE.

Le Pouillé de l'Evêché [3]) nous apprend que la paroisse de Saint-Simplice était de la collation de l'abbesse de St-Louis. « Elle fut unie, nous dit-il, à l'abbaye de Ste-Marie au plus tard au 14e siècle, puisqu'on trouve dans les archives de cette abbaye une sentence de l'official, année 1363, qui enjoint à l'archidiacre de la faire jouir des ²/₃ des fruits, émoluments, oblations de la cure de Saint-Simplice, comme elle avait coutume d'en jouir depuis longtemps. »

Nous avons parcouru ces mêmes archives [4]); et plus heureux que les Bénédictins, auteurs du Pouillé, nous avons trouvé une charte

---

[1]) Nous nous faisons un devoir d'exprimer ici toute notre reconnaissance à M. le professeur, qui, non content de nous livrer ses notes, a bien voulu nous guider dans nos recherches et se faire notre collaborateur empressé et dévoué dans la lecture des pièces difficiles.

[2]) Pour le Collège des Jésuites, situé sur la paroisse St-Simplice, sur l'emplacement de l'église Notre-Dame actuelle, voir Vianson, Notice sur le collège de Metz. Mém. de l'Acad. 1872.

[3]) Manuscrits de la Bibliothèque de la ville, n° 58, page 228.

[4]) Archives départementales, fonds Ste-Marie non classé.

d'Adalbéron IV, évêque de Metz, du 9e jour des calendes de mars 1111, qui nous apprend que l'union de St-Simplice à l'abbaye de Ste-Marie se fit sous Thierry II, un des prédécesseurs d'Adalbéron, à l'occasion de la translation des reliques de Ste-Serène. Ce qui nous fait remonter à la première moitié du 11e siècle, Thierry II ayant gouverné l'église de Metz de 1005 à 1046.

Nous donnons cette charte, à cause de son importance pour l'antiquité et l'histoire de la paroisse.

In nomine sancte et individue trinitatis. A. dei gratia Mettensis episcopus universis contemporaneis sibi et post se futuris Mettensis ecclesie filiis, perpetuam in Xto salutem. Omnium recte sapientium industria novit inter alias virtutes quibus illa dignitas debet clarere hoc quoque ad episcopale officium pertinere, ut et immoderatis usurpationibus vigilanter resistat et justis peticionibus libenter adquiescat. Itaque ex memoria hujus carte cunctos fideles scire voluimus quid tempore nostre sedis ancille Dei de monasterio sancte Marie nobis conqueste sint, et quid nos ad querelas earum fecerimus. Venerunt namque ad nos, lacrimabiliter deplanxerunt inter alias sue prebende diminutiones se aut parum aut nihil proficui habere de illa parrochia sancti Suplicii in Visinoil[1]) quam unus de antecessoribus nostris mettensibus episcopis nomine Teodoricus beate serene sicut in dotem dedisset, dum corpus ejus a Roma delatum in eodem monasterio sancte Marie eternaliter permansurum cum magna gloria et honore collocaret. Aiebant nimirum quosdam presbyteros qui illam tenuerant tam sua cupiditate quam abbatissarum negligentia ac remissione ita omne commodum ejusdem parrochie ad se traxisse, ut nihil congregationi nisi solum nomen sterile videretur remansisse. Cumque ego hoc multorum testimonio verum esse comperissem, et inquisitione facta non in decimis anone et vini sicut plereque, sed in elemosinis tantum et spontaneis oblationibus totam pene utilitatem illius ecclesie consistere didicissem, consilium inde cum sapientibus et religiosis viris habui et de ipso consilio ad talem finem deveni. Statui namque ut due porciones de reditibus annuis, de oblationibus spontaneis, de elemosinis sive vivorum sive defunctorum in partem dominarum absolute ac stabili jure cederentur, et ita ponerentur sicut ipse eas in capitulo suo convertere libere in quoscumque usus communes et monasteriales voluissent. Perinde statui etiam ut presbyter ab abbatissa cum assensu sororum sanioris consilii conductus et ab archidiacono investitus terciam porcionem haberet, ipseque pro hac parrochie deserviret, debita ecclesie persolveret, concilia quoque et placita ex more possideret. Accidit autem, sicut credimus, nutu dei ut per idem tempus quo ista tractabantur archidiaconatus in manu mea esset, et ecclesia illa proprium pastorem non haberet. Quem profecto ab ipsis conductum ego ipse in hec verba et secundum prefatam determinationem investivi, bannum posui, et sicut, viciosa consuetudine emendata, a me tunc reinchoatum est perpetua stabilitate amodo tenendum esse decrevi. Igitur post aliquos annos ab eo tempore quo hec verbo et opere taliter completa sunt, ego iterum a sororibus sepe memoratis precibus et lacrimis terribiliter commotus, per hanc cartam eis hoc ipsum quod superius descriptum est firmavi; quam etiam sigillo meo munitam super corpus sancte serene et super altare ipsius sancte genitricis

[1]) St-Suplixe ou St-Simplice en Vésigneuf.

marie tanquam pro legali dono venerabiliter collocavi. Obsecramus autem per Christum eos qui post nos sunt venturi, quatenus hoc factum nostrum ita inviolatum servent, sicut ipsi a se bene gesta volunt custodiri. Denique cunctis servantibus pacem et salutem a deo impetramus; violantes illo vinculo anathematis quo deus judex ligare sacrilegos consuevit episcopali auctoritate astringimus, nisi semel et iterum terciove commoniti resipuerint et ecclesie dei satisfecerint. Actum publice et legitime Metti in ipso monasterio beate dei genitricis Marie, anno ab incarnatione domini m. c. xj, indictionis iiij, viiij kalendas martii. Presentes autem affuerunt de ordine monachorum, Domnus abbas Arnulfus de Sancto Vincentio. Domnus abbas Antonius Senoniensis cenobii. Domnus prior Acelianus de Sancto Clemente. — De ordine clericorum Domnus Arnulfus custos; Amalricus; Albertus; Harranus; Johannes. — De ordine laïcorum Folmarus comes; Bertaldus de Turri; Johannes; Lambertus; Vinipaldus; Fredericus; Albericus et alii quam plures.

Il ne saurait s'agir dans cette charte de Thierry Ier, le grand collecteur de reliques. L'abbaye de Ste-Marie ne fut fondée que sous son successeur Adalbéron II, en 995; après lui vint Thierry II, le fondateur de la cathédrale. Aucun autre évêque ne porta le nom de Thierry jusque Adalbéron IV.

La première moitié du 11e siècle est donc la date certaine la plus reculée de l'existence de la paroisse St-Simplice. L'examen que nous allons faire des limites de la paroisse nous permettra quelques conjectures en faveur d'une existence antérieure.

Article II.

ÉTENDUE ET POPULATION DE LA PAROISSE SAINT-SIMPLICE.

Des deux éditions du « Portraict de la Ville et Cité de Metz » d'Abraham Fabert, l'une[1]) porte un pointillé partageant la ville en diverses parties; c'est par ce pointillé qu'elle se distingue de l'autre, qui est jointe au « Voyage du Roi à Metz » du même auteur[2]).

En rapprochant de ce plan un Rôle général des paroisses en 1637[3]) où sont indiquées les rues formant la paroisse St-Jacques, et un recensement de 1684 publié en partie dans l'Annuaire de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine (1re et 2e année) par M. l'abbé Thorelle, curé de Mardigny, on acquiert la conviction que l'on est en présence de la division de la ville par paroisses. Cette conviction se fortifie d'autre part par un procès de délimitation de paroisse

---

[1]) Voir à la Bibliothèque de la ville. Catalogue Schuster 947. — Aux archives municipales, le même plan encadré.

[2]) Cat. Schuster, 326.

[3]) Archives de l'Hôtel de ville, 321—323.

entre le curé de St-Etienne et le curé de St-Martin[1]): ce dernier en appelle « à un ancien plan de M. de Fabert au commencement du 17e siècle qui est le plus sûr garant de ce qu'il avance. »

D'après le plan Fabert, la paroisse de St-Simplice aurait été limitée par le canal intérieur de la Seille, depuis son entrée en ville aux remparts, proche le moulin de Haute-Seille, jusqu'aux remparts au pont actuel de la Grève, au bas de Saulnerie. Du bas de Saulnerie, la ligne de délimitation remonte Basse-Saulnerie, fait un retour prenant trois ou quatre maisons rue du Paradis, côté de la rue des Cloutiers, pour suivre ensuite la rue des Murs et continuer en ligne droite jusque la place Coquotte, ne prenant que le côté gauche de la rue de la Chèvre. De la place Coquotte, le pointillé descend le côté gauche de la rue du Grand-Cerf, puis un peu plus bas que la moitié de la rue pénètre dans le pâté de maisons du côté droit pour ressortir à la quatrième ou cinquième maison de la rue des Huiliers. De cet endroit la ligne de délimitation revient sur la place du Quarteau, s'en va directement à travers le Champ-à-Seille, qu'elle partage par le milieu, rejoindre la ruelle (sans doute ruelle de la Xieuppe) qui se trouve aujourd'hui à côté de la cour de l'école Cambout, jusqu'au rempart. Elle suit le rempart jusqu'à l'entrée du canal de la Seille en ville près le moulin de Haute-Seille.

Le démembrement de la paroisse St-Jacques, dont l'église est déjà mentionnée comme ruinée en 1562, vint modifier les limites que nous venons d'indiquer. Cette paroisse fut partagée entre les paroisses voisines de Ste-Croix, St-Gorgon, St-Simplice et St-Martin. Quand eut lieu ce démembrement? Le seul document qu'il nous a été possible de découvrir à ce sujet est un petit billet, sans caractère officiel, aux archives de la paroisse St-Martin, indiquant la part échue à cette dernière paroisse. Le billet est de 1572. Nous inclinons à croire que le susdit partage n'eut pas lieu sans difficulté: c'eût été contre la coutume du temps.

Quoi qu'il en soit, nous sommes à même de connaître approximativement le lot échu à St-Simplice, grâce au soin qu'a pris le greffier des registres de la paroisse de noter les rues aux actes des années 1737 à 1739. A cette époque la paroisse était augmentée, à partir de la place Coquotte, de tout le côté gauche de la rue de la Chèvre dans toute son étendue, des deux côtés de la rue Tête-d'Or depuis la rue de la Chèvre jusqu'à la rue des Bons-Enfants, des rues

---

[1]) Arch. dép. G. 2096.

entières des Bons-Enfants et de la Cour-de-Ranzières, à l'exception des deux dernières maisons de celle-ci, celle du coin et celle venant jusqu'au puits, lesquelles appartenaient à Ste-Croix[1]), parce que leur entrée était en Fournirue. De la Cour-de-Ranzières la paroisse prenait le côté droit de Basse-Fournirue jusqu'à la rue du Change.

Dans ces limites étaient comprises la rue Royale, percée pour l'entrée du roi Henri IV à Metz en 1603[2]); la rue Coin-l'Evêque, aujourd'hui rue de l'Abreuvoir[3]); la rue de la Monnaie, la rue derrière l'église et la rue du Change. Plus tard, en 1749, on perça la rue Neuve-St-Louis.

A l'exposé de ces limites, une chose frappe de prime abord. Si l'on veut bien examiner la carte adjointe à la présente notice, on sera frappé de la situation de la paroisse St-Simplice le long de l'enceinte primitive de Metz, du Quarteau à la rue du Paradis en haut de Saulnerie[4]). C'est évidemment l'ancien faubourg de Vésigneuf situé entre la Seille, le Champ-à-Seille et les murs. La chose est très naturelle, les habitants du faubourg n'avaient pour pénétrer en ville que les deux portes étroites du Quarteau et du Pont-Sailly: cela ne devait pas suffire à leurs exigences religieuses. De là la création de la paroisse. Cependant il y a une difficulté qui resterait à éclaircir: elle provient du groupe formé par un côté de la rue de la Chèvre d'une part, et le côté de la rue du Grand-Cerf d'autre part. Ce groupe est à l'intérieur des murs. Les communications avec l'église ne sont point faciles, à moins qu'on n'admette à l'emplacement de la rue Neuve St-Louis ou dans la suite des maisons sous les Arcades une de ces ruelles ou passages publics si nombreux à l'époque. Faut-il admettre une inexactitude de la carte Fabert ou plutôt une modification de limites produite depuis la création d'une seconde enceinte?

La population de la paroisse, en 1750, était de 3956 âmes, dont 1807 hommes et garçons, 2149 femmes et filles: elle comptait 433 maisons renfermant 1131 ménages dont aucun n'était pauvre[5]).

Au recensement de 1788, St-Simplice comptait 3525 âmes[6]).

---

[1]) Mémoire de la paroisse Ste-Croix. Arch. dép. G. 2080.

[2]) La partie droite de la rue Royale, en allant du Quarteau à la place St-Louis, était autrefois le grenier à sel de la ville, lequel a servi depuis à une académie. (Annales Baltus, p. 29.)

[3]) Archives dép. C. 319.

[4]) Voir Prost, Les Légendes, plan de Metz.

[5]) Voir à l'Appendice le tableau de la population des paroisses en 1750.

[6]) Arch. de l'Hôtel de ville, 322.

Article III.

L'ÉGLISE DE SAINT-SIMPLICE.

L'église de St-Simplice se trouvait sur la place Friedland, actuellement place St-Simplice. Le portail faisait face à la rue Neuve-Saint-Louis et était à 40 pas de cette rue. « La rue Neuve-Saint-Louis va directement au portail de St-Simplice, dit Dieudonné; elle a 100 pas de long jusqu'au portail, et 60 pas jusqu'à la place St-Louis » [1]).

Le même auteur nous a laissé la description de l'église. Il écrivait en 1770: « L'église a 65 pas de longueur et 21 pas de largeur. Les voûtes de la nef ont 40 pieds de haut. Les voûtes des collatéraux 20 pieds. Lesdits collatéraux sont surmontés de galeries d'un bout à l'autre dans toute leur longueur et largeur. La nef a 7 bonnets de voûte. Elle est soutenue par 14 piliers isolés, dont les chapitaux sont gothiques, de même que toute l'architecture de l'église, qui est cependant belle et de bon goût. La nef est percée de 20 fenêtres, les collatéraux de 15 ou 16. Les deux chapelles de la nef ont reçu un beau grand vitrage. La hauteur du sanctuaire est percée de cinq grands vitrages à deux panneaux de vingt pieds de hauteur. La croisée de l'église est éclairée par une belle rose et un grand vitrage à chaque bout. Il y a au-dessus du portail une grande rose. Au haut du portail, il y a une tourelle de pierre toute percée à jour dans laquelle il y a une horloge. Cette église est une des mieux décorées de la ville. On voit au milieu du chœur de cette paroisse un beau lutrin de cuivre fait en 1690 par J. Plicart, le sieur H.-L. Ferrand, curé; P. Lajeunesse. A. Colson. P. Thirion et P. Robert, échevins. La base de ce lutrin est formée du groupe des trois vertus Foi, Espérance et Charité personnifiées de 3 pieds de haut, comme aux Célestins. — Chapelle de la Vierge. Au vitrage de cette chapelle qui est en verres coloriés peints en 1524, on voit la figure du chevalier Nicolas Remiot [2]) à genoux, dont les armes sont six tours d'or en champ d'azur surmonté d'un casque avec ses lambrequins ayant pour cimier deux cornets l'un d'or, l'autre d'azur. Les tours crénelées de 4 créneaux. Les armes de son épouse Amée d'Apremont, portant de gueule au chef d'argent, la gueule surmontée de 3 merlettes de sable avec casque, lambrequins et cimier de deux cornets, un d'argent, l'autre de gueule. — Mausolée de Jeoffroy Solate le Changeur [3]). Il est tout gothique, placé à gauche de la nef, près

---

[1]) Man. de la bibl. de la ville, nº 153, page 343.

[2]) Voir son épitaphe à l'article IV.

[3]) Ibidem.

du chœur, et au-dessous du cintre de la voûte du collatéral. Il remplit tout l'espace entre les deux piliers. On y voit les figures gothiques de St-Clément, et ensuite celles de Jeoffroy, de sa femme, et de cinq de leurs enfants derrière eux, tous à genoux, les mains jointes, et priant St-Clément. Les armes de ce Jeoffroy Solate portent cheveronné de 8 pièces, comme les Dieudonné. — Mausolée de Hennequin de Tornay [1]). Vis-à-vis de ce mausolée, et dans la même position, à droite, on voit celui de Hennequin de Tornay. La figure de la Vierge est dans le milieu du monument. Elle a à sa droite la figure de Hennequin à genoux, suivi de sept garçons ses enfants tout droits, dont le premier, chanoine, tient l'aumusse sur son épaule droite. A gauche de la Vierge, on voit l'épouse de Hennequin à genoux, suivie de six filles ses enfants droites. La porte de la tour des armoiries de Hennequin est remplie par un gros lion de face qui en garde l'entrée » [2]).

Nous ajoutons à cette description quelques détails empruntés au registre des visites pastorales des églises, conservé à l'Evêché [3]).

Les fonds baptismaux sont dans une chapelle à droite en entrant. Sur le jubé assez vaste, se trouve un autel de Saint-Michel, et à côté deux espèces de petits autels avec des figures de saints mal faites. Un cierge allumé est attaché à un petit chandelier au milieu du pilier qui sépare le chœur de la nef. En 1639, Mgr de Madaure ordonne « que les dames Prêcheresses de l'ordre St-Dominique, obligées de fournir les cierges ardents devant le St-Sacrement, n'en fourniront plus de si petits qui ne brûlent qu'à demy. » Les bancs, peu uniformes, en mauvais état, trop spacieux, occupent la place qui serait nécessaire au grand nombre des paroissiens.

Les cinq autels sont, en 1712, après le maître autel, ceux de Saint-Sébastien, Saint-Nicolas, Notre-Dame et Saint-Jacques. La visite épiscopale du 20 novembre 1660 constatait huit autels, savoir les précédents, l'autel St-Michel, celui de St-Thomas de Cantorbéry et celui de Ste-Anne. En 1616, l'autel de Notre-Dame avait une sacristie à part [4]).

Proche du portail, dans le cimetière, se trouvait un orme: une sépulture y est faite le 2 mai 1618. — Le cérémonial de la cathédrale, du 12e siècle, si savamment utilisé par M. Prost dans son ouvrage sur

[1]) Voir son épitaphe à l'article IV.

[2]) Man. de la bibl., nº 159, p. 254.

[3]) Reg. des visites à l'Ev. Visite du 12 mars 1712. — Arch. dép. G, 2364-8. Visite de Mgr Meurisse, suffragant, évêque de Madaure, 18 nov. 1639.

[4]) Registres paroissiaux, 8 mars 1616. — Pour d'autres autels existant antérieurement à 1712, voir à l'appendice la liste des Fondations.

la cathédrale, nous apprend qu'à la saint Marc la grande procession faisait une station à St-Simplice. On devait au préalable préparer sous l'orme de quoi reposer la châsse de Saint-Etienne[1]). — Notons qu'à cette station, les dames de Ste-Marie étaient au chœur, à une place qui leur était réservée toute l'année ; et que le curé devait ce jour-là un déjeuner à la sacristie aux novices et aux enfants de chœur de l'abbaye[2]).

Que devint l'église St-Simplice à la Révolution française? Tout culte y cessa; elle ne fut point conservée comme paroisse à la nouvelle délimitation. Les vases sacrés et les ornements passèrent à Ste-Ségolène. Nous avons retrouvé l'état de ces objets, dressé par ordre de la municipalité le jour de la livraison, 28 décembre 1792. Citons le lutrin de cuivre supporté par la Foi, l'Espérance et la Charité, dont il a été parlé ci-dessus; un dais aux draperies d'or fin; des ornements à profusion; bon nombre d'entre eux d'or fin avec franges de même qualité; un grand tapis de moquettes; un ostensoir d'argent doré pesant 16 marcs. — Cinq calices, un ciboire, un ostensoir sont mentionnés à l'inventaire officiel du 10 septembre 1792: nous ne les avons pas retrouvés à la liste des objets livrés à Ste-Ségolène[3]).

Les archives de l'Hôtel de ville nous ont conservé une délibération de 1793 sur le projet d'établir une halle aux blés dans l'église de St-Simplice. Un mémoire, du 25 Thermidor an IV, propose d'établir la halle projetée dans l'emplacement de l'ancien collège (aujourd'hui église Notre-Dame) et de lui donner une superficie qui puisse tenir aisément soixante voitures. — Une seconde délibération, également de l'an IV, est relative à l'acquisition à faire, pour la ville, de l'ancienne église et du cimetière de St-Simplice, moyennant la rente d'un capital de 1519 fr. 15 cent., pour y installer la halle. En 1806, M. Jaunez,

---

[1]) De Majori Litania (in festo sti Marci). Fiat Letania . . . donec perventum sit ante Stum Simplicium. Debet autem sedes parari ante ecclesiam Sti Simplicii juxta Ulmum, suprà quam debet poni feretrum Sti Stephani. — Ceremon, vetus Metense, saeculi XIImi. Biblioth. de la ville. Man. 82, f° 100 et 101.

[2]) « Et est saigeu de donner par ledit curey ung dejugnon auz enffans novice de la d. esglixe de Ste Marie et ausy a serviteurs de la d. esglixe . . . Lequel déjugnon se doit paier chescuns ans on secrétaire de la d. esglixe de St Supplixe par le d. cureit au jor de la St Marcq, le jor con porte lez croix: cest assavoir a loure que le chief Mossieur St Estenne est devant lesglixe du d. St Supplixe et que les dames de Ste Marie sont on cueir de la d. esglixe du d. St Supplixe. » (Fonds de Ste-Marie aux arch. dép.)

[3]) Arch. dép. Fonds des dépouilles des églises. Article: Inventaire des églises.

architecte de la ville, établit un devis des ouvrages à exécuter en charpente pour construire à neuf les combles de ladite halle. Enfin, le 11 juin 1806, un arrêté de M. le Préfet en porte abandon à la ville, conformément au décret du 26 mars 1806, moyennant la somme de 1519 fr. 15 cent. à charge d'en servir annuellement la rente au domaine. La halle exista pendant plusieurs années; mais il fallut y renoncer à cause de son insuffisance. Elle fut définitivement démolie en 1809. Le 23 septembre 1810, il fut décidé de fixer au centre de la place une colonne triangulaire pyramidale, surmontée de la Victoire, en commémoration de la bataille de Friedland. Elle devait être de bois et de charpente, sur le modèle de celle à exécuter en pierre. Dans le socle devait se trouver une fontaine[1]).

Article IV.

ÉPITAPHES ET INSCRIPTIONS DE L'ÉGLISE SAINT-SIMPLICE[2]).

1. Mausolée gothique au haut du mur à gauche, entre les deux piliers les plus proches du chœur.

1300[3]) Prieis pour joffroy solate lou Chaingeour pour son Peire pour sa meire et pour Marguerite fème lou dit Joffroy et fille Jehan Bugli lou chaingeour. Liquels Joffrois gist a St Clément et morut l'an 1300.

2. Mausolée gothique au haut du mur à droite, vis-à-vis du précédent.

1384 Cidsous devant latey St Thomas de Cantorbie gist Hennequin de Tornay lo chaingeour qui morut lou XIIIIe jour don moiy de jullet M.CCC.IIIIxx et IIII ans pries pour luy.

3. Tombeau gothique dans le collatéral à droite contre le mur.

1422 Cy devant gist Collin Palliat lamant qui trespassait le VIIIe jour de Novembre l'an M.CCCC.XXII.

prieis pour luy

4. Mausolée dans le mesme collatéral à droite, contre le mur, aussi gothique avec deux épitaphes.

1524 Soubs la Tumbe qui est devant le Pulpitre gist noble écuyer Sgr Nicole Remiot en son vivant amant et eschevin du Palais de Mets et eschevin de l'Esglise de céans fils Sgnr Jehan Remiot ancien amant et eschevin et de dame

---

[1]) Voir, pour ces détails relatifs à la halle aux blés, une pétition des propriétaires avoisinant la place Friedland, contre le projet de construction d'une halle sur cette place en 1840. Elle résume les diverses pièces indiquées. Elle nous apprend aussi qu'un projet semblable avait été formé encore en 1834. (Archives de l'Hôtel de ville.)

[2]) Manuscrit de la bibl. de la ville. N° 159. Page 254 et suiv.

[3]) Cette date paraît devoir être corrigée. Il s'agit de 1400, d'après M. d'Hannoncelles, Metz ancien II, 247. Le même auteur a donné déjà les épitaphes 1 à 5.

Colette Deudeney sa femme lequel trespassa le 15e jour de novembre l'an M.D.XXIIII.

5. Contre l'épitaphe ci-dessus, celle de l'épouse, aussi gothique.

Cy-devant gist dame Amée d'Aspremont fille de noble escuyer Jacob d'Aspremont et de damoiselle Anne de Choiseul dicte Daigremont sa femme. Laquelle Dame amée estoit femme à Sgnr Nicole Remiot, amant et leschevin et trespassa le XXIIIe jours de fevrier l'an 1529. 1529

6. Collatéral à droite.

Cy-devant git honnorable homme Martin Breyart de Gorze vivant eschevin de justice du dit lieu qui deceda le 13 d'avril 1573. 1573

Cy gist aussi Sr Jean Breyart fils du dit Martin Breyart vivant conseiller du sr mtre eschevin de Metz qui mourut le 29 7bre 1592.

Sous la meme tombe gist Anne de la Vallée sa femme qui mourut le 7 juin 1598. priez dieu

pour eux.

7. Cy-devant gisent honorables conjoincts Claude de la Vallée lui vivant eschevin de céans et procureur du pallais de cette ville, lequel après avoir exercé l'une et l'autre des charges 48 ans est décédé le 23 octobre 1591. 1591

Et Annel de Brin sa femme ausquels Dieu a fait la grâce d'être 50 ans entiers ensemble, laquelle est décédée le 1er de septembre 1595.

Priés Dieu pour eulx.

8. Cy gist auprès du Pulpitre à main droite honnorable homme florentin Marichal lui vivant conseillier du sr mtre Eschevin de Mets et eschevin de l'Eglise de céans lequel mourut âgé de 62 ans le 25 juing 1592. priés Dieu pour son âme. 1592

Soubs la mesme tombe gist honnorable personne sr Bernard Mareschal son fils secretaire ordinaire de la Chambre du Roy qui deceda agé de 57 ans le 3 novembre 1631.

priés Dieu pour son âme.

9. Premier pilier du chœur à gauche.

Cy gist honnete homme Pierre Lombart tanneur en son vivant eschevin de céans natif de Vilette proche la Marche en Lorraine qui trespassa le 21e jour du mois d'avril 1604. 1604

Et en la même tombe joindant le pulpitre git honnete femme Pasquott. Bouve femme du dit Lombart qui mourut le 12e aoust 1606.

Sous la tombe à l'entrée de ce chœur git honnete homme Jean Lombart natif de Villotte proche de la Marche en Lorraine eschevin de l'église de céans qui décéda le 2e aoust 1616. Et sous la tumbe auprès d'icelle git honnete personne Marguerite Bouve femme au dit Lombart qui mourut le Xe septembre 1631.

10. Près la chapelle St Sébastien.

Cy devant git honnête homme jean Becho tanneur lequel etant surpris d'une pleurésie a Strasbourg rendit son âme a Dieu le 17 janv. 1616, et son corps a sa très chere patrie à ses parents et amis, le 22e du même mois et année, priés Dieu pour son âme. 1616

11. Premier pilier du chœur à gauche.

D . O . M . V . Q . M .

1617 Proximo sub marmore jacet Nicolaus Dauburtin, eques, regius cubicularius, Dñs a Charly, Chesny, Ruppigny, qui non tàm sibi quam Patriae vixit . Habebat a patre joanne D'Auburtin equite Dño a Charly hic sepulto ut serviret Publico et praeesset . D. uterque gratus Populo qui utrumque elegit tredecim-virum et pro crimine Praesidem . Pater annis 14 . hoc officio. functus, filius diu et hujus loci scabinus; ille natus annis 65 obiit 19 augusti 1617. iste 75 . 30 septembris 1656.

Filii pro parentibus, fratres pro fratribus francisco et Henrico d'Auburtin centurionibus in victoria prope Nortlingen caesis 1645 . anniversarium hic instituerunt . Die 30 . septembris.

Preces et gloriam expectant.

12. D . O . M .

1626 Cy-devant soubs la même tombe reposent les corps d'honnorables persones sieur Fiacre Mainhulle, vivant officier de la Bulette de cette ville de Metz et delle. Mte Breyart, sa femme, fille des deffunts sieur Jean Breyart l'un des juges treize et delle Anne de la Vallée ses père et mere inhumés sous la tumbe joignante Lesquels ont rendus leurs esprits à Dieu. Le dit sr Mainhulle le 9 juin 1626 . agé de 58 ans . et la ditte damelle sa femme le 13e janvier 1654 agée de 76 ans . et ont fondé à perpétuité au jour de leurs décès chacun une messe haute avec vigilles. La fondation reçue en l'arche St Gengoulf le 28 7bre 1627.

13. En la chapelle de St . . . . , dont les vitrages sont de l'an 1525.

1633 [1] Nicolas Maguin, escuyer, conseiller du Roy amant de St Vic, trois fois mtre eschevin de Metz, eschevin de céans ayant vescu 50 ans avec dame Claude de la Vallée son épouse âgé de 80 ans . et elle de 76 . Attendent icy la miséricorde et la résurrection . il mourut le 8 d'aoust 1633 . Et elle le 18 d'octobre 1629.

Animae eorum in bonis demorentur
Et semen eorum haereditet terram.

14. Chapelle St-Nicolas.

1636 Sous la seconde tombe à l'entrée du chœur repose le corps d'honnete personne Jacques Joffroy tanneur bannerot et douzonnier de céans qui âgé de 30 ans mourut le 15 février 1636 . priés Dieu pour son âme.

15. Chapelle St-Sébastien.

D . O . M . V . M .

1644 Cy-devant sont les corps de feu Didier Grandmaire jadis bannerot de St Feroy et douzennier de ceste paroisse lequel ayant fondé une messe annuelle mourut agé de 88 ans le 3e décembre 1644 et de Catherine Suzonne sa femme qui décéda le 27 mars 1637.

Requiescant in pace.

---

[1]) Kraus, Kunst und Altertum von Elsass-Lothringen, III, 735, produit cette inscription donnée par Chabert (Austrasie 1853, I, 535) en y relevant deux fautes: mais, pour les corriger, il commet deux inexactitudes nouvelles; de plus il oublie la date indiquée de 1633 et place le tout à l'année 1683.

16. Premier pilier à droite.

Sous la même tombe git Barbe Roller, fille du dit s^{r} Roller vivante femme 1662
au s^{r} Jean Larchet marchand bourgeois de la ditte ville laquelle agée de 33 ans mourut le 21 9bre 1662. Laquelle par son testament a fondé à perpétuité une messe tous les samedis de l'année pour le repos de son âme. Laquelle a donné à la fabrique de céans une rente annuelle de 80 francs messeins. priés Dieu pour leurs âmes.

17. Chapelle St-Sébastien.

D. O. M.

Hic jacet Dom. Lud. Fremyn, eques, dom. de Moronas, Pompiere etc. 1669
Regi a consiliis et in parlamento metensi praesidum infulatorum secundus. Obiit die 18. octob. anni 1669.

Requiescat in pace.

18. Au-dessus du bénitier en entrant à l'église.

Cy dessous ces deux tumbes joignantes l'une l'autre reposent les corps du 1671
s^{r} Jean le gouverneur vivant bourgeois de Metz et de dame Anne Brocard sa femme lesquels apres avoir vecu 52 ans parensemble ont fondé deux messes a pareil jour de leur deceds conformement au codicile du dit deffunt passé en l'arche St Ferroy.

Sont décédés scavoir le dit le gouverneur le 1er jour de juin de l'année 1671. agé de 70 ans. et la ditte Brocard le 17 octobre 1675. agée de 75 ans.

Sous l'une des dittes deux tombes repose avec le corps du s^{r} jean le Gouverneur leur fils vivant amant en chef de l'arche St Livier lequel âgé de 24 ans est décédé le 19 décembre de l'année 1669.

pries Dieu pour leurs ames.

Desoubs la premiere tombe cy-dessous joignante le portail repose le corps de dam^{elle} Mangeotte le gouverneur fille a deffunt s^{r} jean le gouverneur et femme à m^{tre} jean george huissier au parlement de Metz laquelle agée de 51 ans est decedee le 21 aoust 1676.

Gist aussi dam^{elle} Anne le gouverneur vivante veuve du s^{r} Abraham Hugüeny laquelle agée de 82 ans est decedee le 17 juin 1719.

19. Famille Blaize.

Sous la tombe au pied de l'escalier reposent les corps d'honnorables per- 1662
sonnes Mr Jean Blaize vivant marchand lequel âgé de 44 ans est decede le 4 mars 1662

Et d'Anne Cardon, vivante femme au dit Blaize laquelle agée de 61 ans est décédée le 2 mai 1675.

Mr Philippe Blaize aussi, leur fils, marchand, échevin de céans a fait dresser cette épitaphe à leur mémoire et a fondé une messe annuelle en cette église pour le repos de leur ame, lequel ayant vécu 50 ans avec honneur et probité mourut le 15 avril 1697

Et le s^{r} J^{n} Philippe Blaize, fils du précédent aussi marchand et changeur pour le Roy, apres avoir vécu 63 ans est mort résigné à la volonté de Dieu le 1er jour de l'an 1742. Lesquels sont inhumés sous la même tombe.

Requiescant in pace.

20. Tombe de cuivre au milieu du chœur.

1684 Hic jacet Dñs Nicolaus Verdelet Commerciensis qui diligenter functus pastorali officio in hac Ecclesia ab anno dñi 1636 usque ad annum 1684. Aetatis suae 82. Obiit 21ª mensis X^{bris} 1684.

21. Chapelle de St-Sébastien.

1685 Devant cette chapelle de St-Sébastien repose le s^{r} Pierre Mainhulle vivant échevin de céans ancien magistrat et echevin de l'hôtel de ville amant de cette paroisse conseiller du Roy substitut de M^{r} le proc. gén. au parlement de Metz, fils du s^{r} Fiacre Mainhulle Bourgeois de cette ville et de dam^{elle} Marguerite Breyart lequel apres avoir servi sa majesté et le public dans tous ses employs en homme d'honneur et avec une probité consommée pendant plus de 40 années, est décédé en véritable homme de Dieu le 3e may 1685, âgé de 70 ans.

priés Dieu pour son âme.

In memoria Eterna erit justus, ab auditione mala
non timebit.

22. Inscription des orgues au-dessous du buffet.

1687 Ces orgues ont été faites et achevées par les soins des s^{rs} Henry Louis Ferrand, curé. François Plessy; Philippe Blaize; Pierre la Jeunesse; et Antoine Colson, échevins de cette paroisse en l'an de grâce 1687.

23. Inscription de la chapelle de la Ste-Vierge.

1689 L'an 1689. Le présent autel a été fait en l'état qu'il est par les soins de Mrs H. L. Ferrand, curé; P. Lajeunesse; A. Colson; P. Thirion; P. Robert, échevins de cette Eglise. A Dieu en soit la gloire a jamais.

24. Pilier de la nef.

1689 Cy-devant sous la 1ère tombe dans la grande allée repose le corps de très-vertueuse personne dam^{elle} Marie Sarra L'huillier vivante femme de Mr François Plessy l'un des amans de cette ville ancien eschevin de cette Eglise, laquelle regrettée de tous agée de 44 ans deceda le 14 7bre 1689.

Sous la même tombe repose aussi le corps d'honnorable homme Mr André Plessy vivant premier sergent de l'hôtel de ville de Metz et l'un des echevins de la dite Eglise le quel âgé de 80 ans deceda le 30 juillet 1670.

pries Dieu pour le repos de leurs ames.

25. Inscription de la chapelle St-Nicolas.

1691 L'an de Notre seigneur 1691. Cet autel a été fait et érigé par les soins des sieurs H. L. Ferrand, curé; P. Thirion; P. Robert; D. Dozanne et S. Besser echevins de cette paroisse.

à Dieu en soit la gloire à jamais.

26. Chapelle de St-Nicolas.

1692 Cy gist sous la 1ère tombe en entrant, à droite dans cette chapelle Messire George Thiébault de la Carte vivant chevalier seigneur des Essarts capitaine pour le service du Roy au régiment de dragons de Barbezieres lequel etant agé de 35 ans est décédé le 14e janvier 1692.

pries Dieu pour le repos de son âme.

27. Inscription près de la chapelle de la Vierge.

L'an 1693 a été fondé a perpétuité une octave à l'honneur de l'Assomption 1693
de la Ste Vierge pendant laquelle on doit chanter tous les jours les Complies, les litanies, et donner la bénédiction du St Sacrement.

28. Pilier à droite

D.O.M.

Hic jacet vir nobilis dux cohortis Bellicae Dominus David le Goullon nativa 1698
religione abjecta vix adhuc adolescens catholicam ultro suscepit et regiam jam tum ingressus militiam varia deinceps gessit bello munera servata semper fide integra et Deo et regi.

Obiit anno aetatis suae 48. Die 6. aprilis
1698.

29. Premier pilier du chœur à droite.

Cy devant gist M. Benjamin Boudier escuyer seigneur de la grange d'En- 1700
vie conseiller secrétaire du Roy maison et couronne de france decedé le 27 mars 1700. Dans sa 78e année.

priés Dieu pour le repos de son âme.

30. Au 2e pilier à droite près du chœur.

Sous la tombe cy devant gisent les s^rs^ Dominique Thirion vivant eschevin 1700
de cette Eglise décédé le 18 juillet 1700, âgé de 92 ans et dam^elle^ Catherine Capcé sa femme decedee le 26 octob. 1696. qui ont fondé à perpétuité à pareil jour de leur décès deux messes basses et un de profundis sur leurs fosses pour le repos de leurs ames par contracte passé par leurs enfants par devant M^tre^ Grimont, notaire royal, le premier mars 1702.

priés Dieu pour leurs âmes.

31. Collatéral à gauche

D.O.M.

Sous la 1ère tombe en sortant de la chapelle St Jacques git honnête per- 1702
sonne le s^r^ Pierre La jeunesse marchand en cette ville et ancien échevin de cette paroisse agé de 59 ans mourut le 31 may 1702.

Et sous l'autre tombe à l'entrée de la ditte chapelle gist honnête personne Madeleine Thirion femme au dit s^r^ pierre la jeunesse agée de 53 ans mourut le 14 septembre 1701. Lesquels ont fondé à perpétuité à pareil jour de leur décès deux messes basses de Requiem et le de profundis sur leurs fosses suivant le contract passé par leurs enfants par devant M^tre^ Grimont notaire royal le 14 7bre 1702.

priés Dieu pour le repos de leurs ames.

32. Chapelle de St-Sébastien.

Cy gist le corps du s^r^ Jean Belchamps vivant pourvoyeur du Roy et l'un 1713
des commissaires du burreau des Pauvres décédé le 25 fevrier 1713 agé de 53 ans lequel par son testament publie le 28 par devant le s^r^ Dancerville notaire, a fondé en cette Eglise deux messes basses de Requiem l'une au jour de son décès; et l'autre de celui de Sara Provost sa femme décédée le juillet 9 1720.

Priés pour eux.

33. Inscription de la chapelle St-Sébastien.

1723 L'an 1723. L'autel de St Sébastien a été fait par les soins de Mr Jean Antoine Mathis curé de St Simplice; Dominique Bricard; Nicolas Blaise, François Ferry, François Gimel, Cuny François; J. Do. Woirhaye; jean Marly; et pierre Grandjean tous maitres et doyens anciens et modernes de la confrérie de St Sébastien.

Article V.

LE CLERGÉ DE SAINT-SIMPLICE.

Ce n'est guère qu'à partir de 1564, qu'il nous a été possible d'établir une liste continue des curés de la paroisse. Jusqu'à cette époque il nous faut nous contenter de quelques noms.

1190—1196. Hugo, curé de St-Simplice, signe comme témoin deux actes, rapportés par les Bénédictins, Hist. de Metz, preuves.

1276. Pierre, curé de St-Supplixe, achète de l'abbesse de Ste-Marie les $^2/_3$ des dîmes de la paroisse, qui revenaient à cette dernière[1]).

1300 ou 1302. Simon, curé de St-Supplixe, achète les $^2/_3$ des revenus de l'abesse de Ste-Marie pour 3 ans[2]).

1368. Jehan de Bistorf, curé de St-Simplice, nomme à une chapelle fondée par Béatrix Marcoult, Maheu de Novéant, prêtre, fils de Jean La Chose de Novéant[3]).

1380. Mtre François, un des grands tenants du parti d'Urbain VI à Metz. Après avoir été mis en prison pour cette cause, il s'exile à Coblence et revient « le lendemain de la fête St-Jacques et St-Xphe 1380 », pour être trésorier de la Cathédrale et curé de St-Supplixe. (Chron. du doyen de St-Thiébaut.)

1383. Henrit, curé de St-Simplice, mentionné à l'Inventaire des joyaux, du trésor, du mobilier de l'église, de cette date[4]).

1419. Jaiques de Lorry, donne à cens, pour une messe, à Jehan de Toullon, demeurant en Vézégnuef, une pièce au ban de St-Clément. 13 août 1419[5]).

1431. « Le lundy, londemain de Paisque, second jour d'apvril, audit an de XXXj, n'y eult point de sermon en Chainge, pourtant qu'il pleuvoit et faisoit fort froid, et se debvoit faire la prédication en l'église. Et quant le prédicateur, nommé maistre Simon des Prescheurs,

---

1) Archives départementales. Fonds anglais. N° 94.
2) Ibidem, n° 539.
3) Ibidem, n° 695.
4) Ibidem, n° 117.
5) Ibidem, n° 2652.

cuyda prescher en l'église de Sainct-Simplice où on avoit acoustume de prescher, quant il pleuvoit, le curé de la dicte église de Sainct Simplice, qui estoit ung MAISTRE GUILLAMME, luy dit qu'il ne luy oseroit laisser prescher en ladicte église, pourtant que l'évesque de Mets avoit deffendu a luy et à tous les curés de Mets qu'ilz ne laissassent prescher en leur église nulles gens d'ordres, s'ilz ne s'avoient présentés audit evesque et qu'ilz en eussent certaines et bonnes enseignes de luy. Parquoy il le convint prescher en ladicte Vezegnuef, dont maintes gens en murmuroient et en furent bien esbahis, à cause qu'il n'appartenoit audit curé de faire nulle deffense audit prescheur qui avoit le pouvoir de l'evesque et qu'il estoit de son hostel »[1]).

Ce fut sans doute sous l'administration dudit Mtre Guillaume qu'eut lieu à St-Simplice le vol de calices ainsi raconté par le chroniqueur: 1437. « Audit an, fut pendu ung appellé maistre Jennin, le raicouvaiteur, qui estoit riche et bon ouvrier; mais sa richesse n'estoit bien acquise, en tant qu'il l'avoit acquis de lairancins, et estoit vieulx. Car il cogneust a la justice de Mets qu'il avoit desrobé vingt deux calices, sans les aultres choses. Et fut accusé pour deux calices qui furent prins à St Simplice, le temps durant que on juoit le jeu de la passion; car il se encloyt au moustier de Sainct Simplice nuictamment et les print en les armoires sans y faire nulle corruption, dont on en fut moult esbahy: car il fut mescreu à plusieurs gens d'église, et en fut sire Symon de Bassencourt, prestre, mené en l'hostel du doyen, mais il en fut trouvé net. Et fut mescreu à ung aultre homme d'église, prestre, appellé sire Hartewich, qui estoit bon amy au maistre de la monnoye; mais il n'y avoit coulpe. Et par cela fut accusé le fait que ledit maistre Jennin portoit du billon à la monnoie, qui tenoit aulcunement or, dont ledit maistre monnoier le retint et le fist assavoir à justice. Parquoy il fut prins et cognust son cais, et condampné à estre pendu et estranglé: et fut mené à la justice en ung tumerel et chantoit à haulte halaine une chanson qui commence ainsy:

Hé, Robinet, tu m'as la mort donnée,
Car tu t'en vais, et je suis demeurée.

Et chantoit celle chanson ainsi comme il fut tout désespéré[2]).

Nous voici à l'époque où, d'après Dom Calmet[3]), le doyen de St-Thiébaut, dont la chronique est connue, occupe la cure de St-Simplice. Voici l'en-tête de la chronique donné par le savant béné-

---

1) Chroniques Huguenin, p. 176.
2) Ibidem, p. 201.
3) Dom Calmet. Hist. de Lorraine. II Preuves CLXX.

dictin: « Chronique ou Annales du doyen de St-Thiébaut. 1229-1445. Le nom de l'Auteur n'est point connu. Il se désigne par ces mots: N. doyen de St-Thiébaut, curé de Saint Supplice. Il marque son âge, en disant que le roi Charles VII, qui fut couronné à Reims, le 17 juillet 1429, règne présentement ». — C'est donc avant 1461, date de la mort de Charles VII, que le chroniqueur est curé de Saint Simplice. C'est après 1443: car à cette époque il est curé de St-Eucaire: « 1443. 27e jour de juillet, dit-il, à houre de iiij cops tonnoit, et toute la nuict, et y ot ung si terrible cop de tonnoire en l'église St-Euchaire espécialement par devant ma bouche, a ung dois prest, sans moy faire aucun mal. Et estoye en l'église où j'ai accoustumé de seoir comme curé et ne fist aucun dommaige en la dicte église ».

Le doyen de St-Thiébaut ne serait-il autre que Nicolle de Neufchastel, curé de St-Victor en 1431 et 1437[1]), dit ancien curé de Nomeny le 4 août 1452[2]), et curé de St-Supplice le 11 mai 1453, date à laquelle il confère un autel à Jehan de Tournay, curé de St-Martin, en sa qualité de collateur du titre avec ses echevins? La chose ne semble pas invraisemblable.

1471. Guy Jacquemin, curé de St-Supplice, achète 30 sous messins de cens à Peltrement et Toussaint de Pierrevillers. Dans l'acte, on cite deux curés antérieurs de St-Simplice: Regnault Simon et Jouffroy Gobert, mais sans date.

1490. « Le quinzième jour d'août, molrut maistre Coinraird Bayer docteur en decretz, prévost et chainoine de Sainct Saulveur et curé de Sainct Simplice, homme saige et fort éloquent en laitin, allemant et françoy; lequel alors estoit aux gaiges de la cité, et avoit, chescun an, trois cents francs de gaiges; et fut de sa mort ung grand dopmaige pour la cité »[3]).

En 1529, Jean Pistorius, curé de St-Simplice lègue à ses successeurs des cens à Saulny[4]).

1564. La paroisse est administrée par Nicolle de Landre, curé, que nous y retrouvons encore en 1570[5]). Il est appelé aussi Nicolas de Landelle[6]).

1572. Au mois de mai, Pistor, renonce à ses institutions[7]).

1) Arch. dép. Fonds anglais, nº 2718. Chron. Huguenin, p. 200.
2) Fonds anglais, nº 2261.
3) Chr. Hug. 528.
4) Arch. dép. G. 2368.
5) G. 2385-3.
6) G. 2379-1.
7) G. 2363-2.

Même année. Claude Blaise, du diocèse de Metz, est présenté pour la cure dès le 22 février. Dans plusieurs lettres à ses échevins, il gémit de sa pauvreté et demande des secours d'argent pour pouvoir vivre lui-même. Il se plaint aussi amèrement de n'être pas à même de soulager ses pauvres [1]). La cure est vacante par sa mort en 1575 [2]).

1575. Laurent Cleffen ou Classen, du diocèse de Verdun, meurt à la paroisse en 1577 [3]). — 1577. Marc Dieu, de Sens, lui succède.

1581. F^ois^ Lartilleur. Son ministère ne semble pas avoir été heureux à St-Simplice. Le 24 mai 1586, il demande aux échevins de la paroisse « l'autorisation (*sic*) d'accepter la cure de Nomeny que lui offre l'Evêque, tant de personnes désirant beaucoup plus ma mort que ma vie . . . . Je suis entré avec vos bonnes grâces, j'en veux sortir aussy bien » [4]). Cet excès de politesse, assez fréquent dans les lettres de l'époque, ne saurait prouver en faveur d'un pouvoir que les échevins n'avaient pas. Il démissionne le 30 août 1586.

30 août 1586. Philippe Quinon, prêtre du diocèse de Liège. Il a laissé nombre de quittances et une réclamation à ses échevins pour paiement de messes [5]).

11 juin 1591. Au mois de juin, Pierre Noël [6]), du diocèse de Metz, après la démission de son prédécesseur.

1597. 10 avril. Messire Didier Grand Didier, promu à la cure et bénéfice de St-Simplice par M. le grand doyen de l'église cathédrale de Metz, sous l'autorité de M. le Cardinal de Lorraine, évêque de Metz, a pris possession avec la permission de M. le Gouverneur de Metz, Monseigneur de Sobole. Il est empêché de célébrer le service divin, non par les paroissiens, mais par Mme de Raigecourt, sous la mauvaise accusation de quelques particuliers desdits paroissiens. Il prie M. le Gouverneur de régler la situation. Sa lettre est renvoyée à l'official du diocèse [7]).

1612, 1613, 1614. Comptes rendus à Pierre Viart, curé de St-Simplice, par Fiacre Mainhulle, échevin de la paroisse. En particulier, compte de l'autel ou fondation de St-Thomas de Cantorbéry, annexé à la cure.

---

[1]) G. 2363-2.
[2]) Registre des institutions, aux archives de l'Evêché.
[3]) Ibidem.
[4]) Arch. dép.
[5]) Arch. dép. G. 2384-2, 2363-4, 2360.
[6]) Arch. dép. G. 2385-3, et reg. de l'Evêché.
[7]) Arch. dép. G. 2364-7.

1624. Pierre le Loup meurt le 15 ou le 16 octobre[1]). — Paul Frémius, ou Frémin, lui succède pour peu de temps. Ses lettres de présentation sont du 20 octobre 1624[2]).

Après sa mort, 1625. Jean le Chevallier, docteur en théologie. Ses comptes et ses quittances vont de 1626 à 1630. Au registre des membres de la confrérie de St-Jacques et St-Christophe, son nom figure chaque année à partir de 1625; il est parmi les morts en 1636. Le Journal de D. Sébast. Floret donne son décès, le 28 juin même année.

1636. Nic. Verdelet entre en fonctions le 2 juillet. Le greffier des actes paroissiaux nous le dit à cette date. « J'ai commencé à l'entrée de M. Verdelet, curé de la paroisse ». Un procès entre M. Verdelet et la fabrique nous fournit 14 pièces à son sujet[3]). L'une de ces pièces est d'un grand intérêt, parce qu'elle nous fait connaître les revenus du curé à l'époque. Nous en donnons l'analyse.

Mémoire des gages payés par les eschevins au curé pour les services et fondations. — 375 francs pour les fondations. — Outre son logement, il jouit d'une maison où il a 10 locataires, qui lui payent 420 francs et au delà. — Plusieurs cens annuels montant à 18 écus par an. — Quelques héritages qu'il laisse à loyer, sans que les échevins en aient connaissance. — Quelques pièces de terre labourable, vignes et jardins. — Il tient un autel de l'église. — Tous les dimanches de l'année un cierge blanc d'un $^1/_2$ quarteron, de chaque paroissien qui présente le pain bénit, lesquels cierges il s'attribue, de même que quantité d'autres luminaires des obsèques; il en tire 18 ou 20 écus par an. — De chaque paroissien décédé et enterré en ladite église, $^1/_2$ écu outre ses honoraires. — Les baptêmes, bans de mariage, mariages, relèvements de femmes, sépultures, prônes pendant un an, lui valent au moins 1500 francs, sans d'autres casuels et offrandes valant plus de 200 francs par an. — Des confréries du St-Sacrement, de St-Michel, de St-Sébastien, de St-Nicolas, de St-Jacques, des SSts-Jude et Simon, desquelles il fait tous les services tant aux Quatre-Temps que fêtes des SSts-Patrons aussi bien que pour les âmes des défunts, plus de 300 francs. — Une chapelle dont il est possesseur au faubourg de St-Julien et qu'il fait desservir par son vicaire: 300 francs par an. »

---

[1]) Journal de Dom Sébastien Floret.

[2]) Reg. des inst. à l'Ev.

[3]) Arch. dép. G. 2361.

M. Verdelet mourut à l'âge de 82 ans, après 48 ans de séjour à la paroisse. L'original des registres paroissiaux à l'Hôtel de ville de Metz, ainsi que la copie des mêmes registres aux Archives départementales, fixent sa mort au 14 décembre 1684. Les registres des institutions de l'Evêché et son inscription tumulaire donnent comme date de son décès le 21 décembre 1684. Un acte de permutation avec son successeur, curé de St-Etienne, est du 19 décembre même année.

1684. Henry Louis Ferrand, qui signe l'acte de décès de M. Verdelet en qualité de curé de St-Simplice, et Nicolas de la Jeunesse, échevin, furent ses exécuteurs testamentaires. L'actif de la succession monta à 2656 francs 6 gros 6 deniers messins. Le passif consista dans le don à chaque curé de Metz, « par la volonté expresse du défunt qui l'avait écrit sur le rouleau », de 13 pièces de Metz valant 3 livres tournois, et dans les dépenses pour cierges et flambeaux à ses funérailles, pour la somme de 204 francs deux gros [1]). — Henry Louis Ferrand était fils de Rolland Ferrand, aide-major et capitaine des portes de la ville, lequel décéda le 22 janvier 1686 à l'âge de 80 ans, et de Mte Roze, qui mourut le 27 janvier 1695 à l'âge de 90 ans. En 1668, le 13 septembre, ilsignait comme parrain aux registres de la paroisse St-Victor, en qualité de chanoine de Vic: il le fut jusqu'en 1673. Curé de St-Etienne de Metz, il entra à St-Simplice en 1684, comme le prouve l'acte de permutation dont il est parlé ci-dessus. Son zèle se manifesta dans l'embellissement de son église. En 1687 il achève les orgues, refait l'autel de la Ste-Vierge en 1689, celui de St-Nicolas en 1691. M. Ferrand n'atteignit pas l'âge de ses parents. Il rendit son âme à Dieu le 20 octobre 1709, âgé de 68 ans, et fut inhumé dans l'église de la paroisse, le 21.

1710. Etienne d'Avrange administra la paroisse de St-Simplice l'espace de 10 ans et mourut le 1er mars 1720. Il était fils de Jean d'Avrange, avocat au Parlement de Metz, et d'Anne Rabuat. — Chapelain à Oron jusque 1684, il est vicaire de Servigny en 1693 [2]), aumônier à l'hospice St-Georges de 1695 à 1697, curé de Corny de 1697 à 1710 [3]). Ses institutions sont du 29 janvier 1710. Son installation du 7 février même année.

1720. Jean Antoine Mathis signe comme curé de St-Simplice à l'enterrement de son prédécesseur. Vingt et une pièces forment le dossier

---

[1]) Arch. dép. G. 2361-6.

[1]) Reg. par. de St-Euc.

[2]) Reg. des inst. à l'Evêché.

presque complet de ce prêtre[1]). Il naît à Metz, à la paroisse St-Victor, le 21 juin 1686, de Dominique Mathis, bannerot, et de Marguerite Dorvaux; il est baptisé le jour même: son parrain, le sieur Jean-Antoine Chautant[2]); sa marraine, Marie Regnault. Un certificat délivré pour son admission à la tonsure, le 5 septembre 1702, nous apprend « qu'il est un garçon sage et posé; qu'il assiste à tous les offices de paroisse et très souvent aux catéchismes, et qu'il remplit à Pâques et aux autres jours solennels tous les devoirs d'un bon paroissien » Sa bonne conduite au collège des Jésuites le fait admettre à la congrégation de la Purification de la Ste-Vierge en 1702. Le Séminaire St-Marcel de Paris le reçoit pour ses études théologiques. Il en sort bachelier en théologie, après avoir reçu à Paris les ordres mineurs en 1704, à Metz le diaconat à la chapelle épiscopale, le 22 septembre 1708. L'Evêque de Toul lui confère la prêtrise aux Quatre-Temps de septembre 1710. Le 11 novembre 1711, lui est envoyée sa nomination à la cure de St-Marcel, de Metz; sa mise en possession, par acte devant Baltus, notaire, est du 17 novembre même année. Il est installé à la cure de St-Simplice, le 28 avril 1720, un jour de dimanche, à 8 heures $^1/_2$ du matin, après avoir du consentement de Mgr de Coislin permuté sa cure de St-Marcel avec M. Claude Etienne le Febvre, chapelain de la chapelle St-Jean-Baptiste, anciennement fondée à Retonféy, et depuis transférée à St-Eucaire. Son décès est du 26 janvier 1740. A son titre de curé de St-Simplice est joint celui de supérieur du séminaire érigé dans le cimetière de la paroisse. Il meurt à 55 ans.

1740. JEAN JOSEPH RISCH. Le premier acte signé de lui est du 17 octobre 1740, le dernier du 26 février 1748. Sa grande crédulité l'impliqua alors dans un procès, qui le conduisit devant le Parlement de Metz et devant le Conseil du Roi à Paris.

Les vicaires sont administrateurs de la paroisse jusque 1750.

1750. Le 4 janvier, PIERRE DUPUY, curé de St-Victor, de Metz, reçoit ses institutions comme curé de St-Simplice. Il prend possession de la cure le 15 du même mois, mais il signe encore le 26 aux registres de St-Victor. Le premier acte signé de lui à St-Simplice est du 10 février 1750; le dernier, du 22 janvier 1772. M. Dupuy fut

---

[1]) Arch. dép. G. 2361-7.

[2]) La famille Chautant prit plus tard le nom de Vercly, d'un village détruit de ce nom, situé entre Grigy et le cimetière de l'Est, sur la gauche, en allant à Metz. Le général Chautant de Vercly, mort il y a peu de temps à Nancy, était de cette famille.

curé de Ste-Ségolène en 1736, de St-Victor, de 1737 à 1750. En 1772, il permute la cure de St-Simplice avec un canonicat de St-Pierre-aux-Images, que lui cède F^ois^ Jonvaux, curé de St-Etienne depuis 1750. Il meurt doyen des chanoines de St-Thiébaut en 1778, cumulant avec sa charge celle de chapelain de Ste-Croix dont il jouit de 1741 à sa mort [1]).

1772. FRANÇOIS VALENTIN JONVAUX, curé de St-Simplice, est élu archiprêtre de Metz en 1788. Il meurt à l'âge de 69 ans, le 25 novembre 1789. Il était né de Philippe Jonvaux et de Jeanne Beaucour, laquelle décéda le 14 juillet 1774, à l'âge de 86 ans.

1790. DOMINIQUE THIVA est son successeur. — Il signe en qualité d'archiprêtre de Metz à partir du 19 août 1790. — Il est le dernier curé de St-Simplice.

Les curés de St-Simplice étaient assistés de deux vicaires, au moins à partir de 1672, époque de l'institution des vicaires proprement dits. Plusieurs accords des vicaires entrant à la paroisse, avec les échevins, nous sont restés. Jacques Clouet s'engage comme vicaire le 22 novembre 1681 [2]). Ses fonctions sont les mêmes que les fonctions des vicaires d'aujourd'hui, sauf de plus « à chanter, étant au pupitre avec le sieur curé, messes, matines, vêpres et complies aux jours solennels. » La rétribution annuelle est de 400 francs messins, avec un logement dans le cimetière.

Plusieurs autres prêtres étaient attachés à la paroisse sous le titre de chapelains ou altaristes. Ce nom venait de chapelle ou autel, qui alors était synonyme de fondation [3]). A ces prêtres revenait la charge d'acquitter certaines fondations rattachées à l'église même.

Il y avait d'autres fondations rattachées à la paroisse sans qu'elles dussent être acquittées à l'église : le curé ou les échevins en étaient seulement les collateurs ou patrons, et cela en tant que curé ou échevins de St-Simplice. Nous avons cité ci-dessus le fait de Nicole du Neufchastel, curé de St-Simplice et ses échevins, qui, le 11 mai 1453, en tant que patrons et collateurs des trois messes à chanter chaque semaine dans ladite église, fondées par C^ne^ Dopmangin, conféraient ces messes à Maître Jean Tournay, curé de St-Martin [4]).

---

[1]) Reg. des instit. de l'Evêché.

[2]) Arch. dép. G. 2364-1.

[3]) Voir à l'appendice G, le tableau d'un certain nombre de fondations de la paroisse St-Simplice.

[4]) Arch. dép. Fonds de l'abbaye de Ste-Marie, non classé.

Article VI.

PRESBYTÈRE DE SAINT-SIMPLICE.

Le presbytère et la maison vicariale attenante occupaient le coin actuel de la place St-Simplice où s'élève la maison appartenant à M. Colon, occupée dans le bas par l'épicerie Duval [1]). A partir de 1729, nous trouvons plusieurs baux de location de ces deux maisons [2]): elles n'étaient donc pas habitées par le curé et les vicaires. En 1752, les sieurs curés et échevins fabriciens les firent entièrement démolir et rétablir à neuf [3]). Vis-à-vis du presbytère, au milieu de la place St-Louis, se trouvait une fontaine publique. « En 1707, nous dit Baltus [4]), Monsieur Louis Ferrand, curé de St-Simplice, ayant acheté une statue de Louis XIII, que l'on avait trouvée à la Citadelle dans des ruines de bâtiments, la fit rétablir et mettre en l'état où on la voit aujourd'hui (1789) sur la nouvelle fontaine de cette place, lui fit mettre à une main la représentation d'une couronne d'épines et des clous de la croix, pour représenter saint Louis, son patron; et, par la permission de Messieurs de Ville, il fit placer cette statue sur la fontaine qui était au milieu de cette place, avec un grand bassin en pierres de taille, un peu au-dessous du portail de St-Simplice; et depuis ce temps la place a été nommée place de saint Louis », perdant son nom de place du Change. Cette fontaine fut plus tard adossée à la maison de M. Georges de Lesseville, conseiller au parlement, devenue l'hôtel de M. Fouquet, son gendre, à qui elle fut cédée pour partie de dot. On rétablit sur cette nouvelle fontaine la statue de saint Louis qui était sur l'ancienne [5]). L'hôtel Fouquet est aujourd'hui la propriété et la demeure de Mlle Dilschneider. La statue actuelle de St-Louis, de date récente, est le produit d'une souscription des habitants du quartier. — Le 27 prairial an 4, le presbytère et la maison vicariale furent vendus comme biens nationaux. Les actes de vente [6]) nous permettent d'en donner la superficie et la distribution intérieure.

Presbytère. — « Vente au citoyen Jean Génot, huissier à Metz, place de la Liberté, rétrocessionnaire du citoyen Fois Louis fils, juge de paix du canton d'Augny . . . . de la maison ci-devant curiale de St-Simplice et du petit jardin le long de la Seille, provenant de la fabrique de l'église St-Simplice, déclarée

---

[1]) Voir le plan de la paroisse ci-joint.

[2]) Arch. dép. G. 2403.

[3]) Annales de Metz, par Baltus, p. 162.

[4]) Annales de Baltus, p. 102.

[5]) Annales de Baltus, p. 109.

[6]) Registres des ventes de biens nationaux du district de Metz, n° 80 et 81; arch. dép.

propriété nationale par la loi du 19 août 1792, et consistant en une étendue de 54 toises de superficie, et distribuée en une cave voûtée, au rez-de-chaussée un porche servant d'entrée et qui sera commun avec les autres maisons de derrière; deux chambres sur la place, cuisine, pompe; à l'étage deux autres chambres, aussi sur ladite place, trois cabinets, escalier en rampe de fer, trois autres petits cabinets et greniers; le jardin en terrasse sur le bord de la Seille, fermé de palissades. — Prix de vente : 7740 livres .

Maison vicariale. «Vente à F[ois] Louis fils, ... de la maison vicariale . . . située à la suite de la maison curiale, occupant une surface de 7 toises; un terrain en avant en forme de cour de 6 toises; consistant tant au rez-de-chaussée qu'à l'étage en deux chambres et deux cabinets, bûcherie. Le terrain dit en avant se terminera à l'endroit où est le corps pendant, afin de laisser à la maison dite des Frères un passage à sa cave et au petit caveau où est la fontaine, laquelle clôture sera à frais communs entre les propriétaires de ces deux maisons, le porche servant d'entrée sera commun avec la dite maison curiale et celle des Frères. — Prix de vente: 2340 livres».

Article VII.

LE PETIT SÉMINAIRE DE SAINT-SIMPLICE.

En 1730 [1]), Monseigneur de Coislin fit construire à ses frais, dans le cimetière de la paroisse de St-Simplice, un corps de logis pour vingt pauvres jeunes gens, tant français qu'allemands, se destinant à l'état ecclésiastique. Jusqu'à sa mort (1732), il fournit de ses deniers à l'entretien de la maison; et dans ses dispositions testamentaires, il ne l'oublie point. «Je donne, dit-il, pour le P[tit] Séminaire etably dans le cimetière de S[t] Simplice, 40 000 livres pour être mis en fond pour l'entretien de jeunes personnes qui se destinent à l'état ecclésiastique, et qui sera dirigé par des ecclésiastiques tels que mon successeur jugera à propos». Il lègue en même temps «la somme de 25 000 livres pour fonder le plus de pensions qu'il se pourra dans le Séminaire de Metz des Pères de la Mission pour les pauvres séminaristes [2])». Ce dernier séminaire est celui de Ste-Anne. Anne d'Autriche, lors de son voyage à Metz, en 1657, avec le roi Louis XIV, son fils, fonda ce séminaire, lui donna son nom et y établit à ses frais trente pensions et demie. Outre ces deux fondations, douze séminaristes pauvres étaient reçus gratuitement au collège des Jésuites à Pont-à-Mousson, en vertu d'une fondation du Cardinal de Lorraine.

---

[1]) Les Bénédictins, Histoire de Metz, T. III, p. 365, donnent la date de 1725. Ils ne sauraient être dans la vérité; car le terrain destiné à la bâtisse n'est acheté que le 8 juin 1728, par devant M[e] Guichard, notaire. (Comptes de St-Simplice, à la paroisse Notre-Dame.)

[2]) Testament de Mgr de Coislin. Manuscrit 73 de la Bibl. de la ville, p. 122.

Mgr de St-Simon, successeur de Mgr de Coislin, trouva que ce n'était point suffisant pour son grand diocèse. Il demanda au Roi d'élever à 100 les 20 places gratuites du Petit-Séminaire. Des lettres-patentes du mois de novembre 1735 autorisèrent l'Evêque à bâtir un séminaire soit à Vic, soit à Metz, pour le nombre de séminaristes demandé. Un brevet du Roi, du 17 septembre 1738, unit au Séminaire les chapitres de St-Thiébaut et de Notre-Dame-la-Ronde. Ce dernier chapitre ne fit pas difficulté d'acquiescer à l'ordre du Roi. Il n'en fut pas de même de celui de St-Thiébaut. D'où un procès intenté par devant l'Evêché par le Supérieur du Petit-Séminaire au mois de décembre 1738 [1]). Le 4 août 1739, la prévôté du chapitre de St-Thiébaut devint vacante par le décès du titulaire; le Roi y nomma, mais révoqua bientôt sa nomination à la prière de l'Evêque de Metz. — En 1741, il y eut quelques procédures, mais de peu de durée. Le 23 août 1742, le doyen de St-Thiébaut mourut. Le chapitre devait élire son successeur: une lettre de cachet du Roi, du 5 septembre, défendit l'élection, ou, si elle était faite, la mise en possession de l'élu.

Plus ardent que le Supérieur du Petit-Séminaire, le chapitre défère la cause au Grand-Conseil en 1743, s'appuyant sur une clause des lettres-patentes de 1735, portant qu'en cas d'opposition à l'établissement du Petit-Séminaire, le Grand-Conseil devait avoir à connaître de l'affaire. Il forme opposition à l'enregistrement des lettres-patentes de 1735 et au brevet de 1738, et interjette appel comme d'abus. Après deux ans, le 19 août 1745, arrêt du Grand-Conseil, ordonnant que les procédures, commencées par devant l'Evêque, seront continuées; déboutant le supérieur du Petit-Séminaire de son opposition à l'élection d'un doyen, déboutant pareillement le chapitre de son opposition à l'enregistrement des lettres-patentes de 1735; et, à l'égard de l'opposition au brevet de 1738 et de l'appel comme d'abus, remettant à y faire droit, jusqu'à ce que les procédures commencées pour l'union fussent achevées. Le 13 avril 1747. Messieurs des Trois-Ordres de la ville adhèrent aux conclusions du chapitre et envoient un mémoire à l'appui [2]). Enfin, M. le Maréchal de Belle-Isle, ayant inutilement fait ses efforts auprès de Mgr l'Evêque, pour l'engager à retirer son action contre le chapitre, le Roi, par une lettre de cachet du 28 novembre 1751, adressée au chapitre, lève les défenses portées par celle du 5 septembre 1742 et permet de procéder à l'élection d'un doyen, si déjà n'est fait, et à l'élu de prendre possession. Ce fut la fin du procès.

[1]) Voir Annales de Metz, par Baltus, aux années indiquées.

[2]) Mémoire imprimé, au manuscrit 73 de la bibl. de la ville, p. 128.

Entretemps Mgr de St-Simon avait posé en 1743 les fondations du Séminaire de la rue d'Asfeld et l'avait achevé en 1745: les séminaristes y étaient entrés le 15 novembre de la même année [1]).

Qu'était devenu le Petit-Séminaire? Aucun document ne nous permet de le savoir. Toujours est-il que le 2 janvier 1747, arrivèrent à Metz, appelés par l'Evêque, les Frères des écoles chrétiennes [2]) « dits Ignorantins », et furent logés dans le bâtiment du Petit-Séminaire, dans le cimetière de St-Simplice. Ils y firent, ainsi que dans la paroisse St-Marcel, l'ouverture de leurs écoles.

Dieudonné nous a laissé la description de la maison des Frères [3]). « Leur logement est dans le cimetière de St-Simplice à gauche de l'église. Ils n'ont dans le bas qu'une salle de compagnie ou d'assemblée, un réfectoire, une cuisine et quelques petits cabinets. Au premier étage, une chapelle longue de 20 pieds au moins, un petit autel joliment orné, une chambre de travail pour l'écriture des Frères et dix ou douze cellules pour eux tous: le tout dans la plus grande simplicité. Ils n'ont aujourd'hui (1770), ajoute-t-il, que cent écus par tête pour leur entretien de tout. Ils n'ont aucun fonds. Ils étaient au commencement de leur introduction en cette ville au nombre de dix frères. Ils sont aujourd'hui réduits à six. Ils enseignaient dans trois endroits différents de la ville de Metz. Ils n'ont présentement qu'une école dans le couvent supprimé de Ste-Elisabeth en haut de la paroisse Ste-Croix. Quatre Frères sont chargés de 500 écoliers ». La maison des Frères fut vendue, comme bien national, le 20 prairial an 4, à la citoyenne Marie Catherine Caye, épouse de Jean Germain père, chaufournier à Metz, y demeurant rue Vigne-Saint-Avold. L'acte de vente ajoute quelques détails à la description ci-dessus [4]). Elle consistait « en un corps de logis ayant son entrée sur le cimetière, de 26 toises un pied 6 pouces de surface, derrière lequel est une décharge de 7 toises et 3 pieds, et à côté un jardin clos de murs de 17 toises 3 pieds; au rez-de-chaussée une allée, salle à manger, cuisine, une chambre donnant sur le jardin; au 1er étage, chambres et cabinets; au 2^d étage huit petites cellules et un grenier; derrière la décharge ci-dessus rappelée est le puits. Prix de vente: 4500 livres ». — « Conditions: 1° le terrain entre cette maison et celle du ci-devant vicaire sera séparé par un mur construit à frais communs, à partir

1) Annales de Metz de Baltus, p. 94.
2) Ibidem, p. 115.
3) Man. 159 de la bibl. de la ville, p. 252, verso.
4) Registres des ventes des biens nationaux, n° 48.

du corps pendant et à 18 pieds de la maison vicariale pour conserver le passage à la cave. 2° Le petit caveau où est la fontaine dite St-Author et son entrée seront joints à la dite maison des Frères, ainsi que le jardin ci-dessus rappelé. 3° La maison jouira de l'entrée commune sous le porche qui communique à la place, à la charge de l'entretien concurremment avec les autres propriétaires ; et la largeur de la rue au devant de la dite maison sera la même qui existe entre celle du ci-devant vicaire et les murs de l'église ».

La tourmente révolutionnaire passa. Mgr Bien-Aimé racheta la maison des Frères et la donna à la ville. Aujourd'hui elle est l'école St-Simplice.

Article VIII.

LE CIMETIÈRE DE SAINT-SIMPLICE ET SES CHAPELLES. — LA CHAPELOTTE.

Le cimetière était assez vaste : aux murs étaient attachées de part et d'autre plusieurs petites niches renfermant des figures de saints et de saintes [1]). L'ossuaire était au fond du cimetière avec un autel [2]). Il n'existait plus en 1713 : Mgr de Coislin dans sa visite du 11 septembre de cette année ordonne « que la place où était la chapelle de l'ossuaire soit mieux entretenue [3]) ». La chapelle des Trépassés, dont nous parlent les registres paroissiaux, est indiquée, au plan de Metz de 1738, près du pont qui conduit aujourd'hui à la rue de la Grande Armée [4]), le long du mur qui borde la Seille, dans la direction de l'Hôtel des Halles.

Elle fut louée par bail du 13 août 1771 [5]) à Mgr de Montmorency, évêque de Metz, représenté par M. Jean François Hemetout, prêtre, chanoine sous-prébendé de la cathédrale « pour y placer deux écoles publiques pour les enfants de la ville, tenues par les Frères des écoles chrétiennes ». Le loyer en est encore payé en 1787.

Les registres des actes religieux de la paroisse font mention d'une chapelle St-Auctor ; on y fait une inhumation en 1614. En 1618, le 3 mai, une tombe est ouverte « au devant du petit portail de St-Auctor, en allant au jardin ». En 1712, cette chapelle est interdite et menace ruine : on promet à l'évêque de la démolir. En 1728, un acte nous fait connaître l'emplacement de cette chapelle ; le 8 juin, les

---

[1]) Visite épiscopale du 12 mars 1712.

[2]) Ibidem.

[3]) Arch. dép. G. 2364.

[4]) La rue de la Grande Armée ne fut percée qu'en 1808.

[5]) G. 1268.

échevins, de ce autorisés, vendent à Mgr de Coislin « le terrain qui est anciennement occupé par la chapelle de St-Auctor démolie depuis plusieurs années . . . . pour y ériger un séminaire de jeunes clercs [1]) ». C'est donc sur l'emplacement actuel de l'école St-Simplice que s'élevait la chapelle. Le souvenir en est conservé, encore en 1738: un clerc du diocèse de Metz, sans doute élève du Petit-Séminaire St-Simplice, Charles Louis Grandjean, fils de Henry Louis Grandjean, avocat en parlement et baillif de Puttelange, et de Apolline Hanson, est enterré « dans l'allée de la chapelle St-Auctor ».

Selon la légende, saint Auctor, Auteur, ou Aultre, treizième évêque de Metz, vivait retiré derrière l'église St-Simplice, quand il fut appelé au siège épiscopal de Metz; il y aurait fait jaillir une fontaine miraculeuse. — Quatre actes des archives de la paroisse mentionnent une maison St-Aultre, une ruelle St-Aultre et une fontaine du même nom [2]).

En février 1303, « Jaicomin Mortel achète à la ville une « loie » (remise, dépendance) au travers de la ruelle St-Aultre derrière sa maison pour aller de son hotel à sa grange ».

Le 6 janvier 1380, les échevins de St-Simplice achètent pour leur église à Hennequin de Tournay le Changeur la grange « que ciet darrier la maison que fut Perrin Mortel, et de costé la fontaine St Aultre d'une part et de costé l'aître (cimetière) de St Simplice d'autre part, et que va droit sus en jusques à la rivière de Saille. Laquelle grange fut Jehan de Verdun le marchant de Salnerie que fut ».

Le 8 février 1380, les mêmes échevins achètent pour leur église « d'Allixaitte, la fille Perrin Mortelz, femme Poincignon Deu Amy, la maison condit la maison St Aultre et tout ce que à ladite maison St Aultre appant et appartient, que ciet devant la maison que fut Perrin Mortel, de costé la maison Anel Hache d'une part et la grange que fut Jehan de Verdun, le marchant de Salnerye d'autre part ».

Le 22 novembre 1390, le curé de St-Simplice, dont le nom est illisible, achète « à Aillixette, la fille Perrin Mortelz que fuit, la maison et ceu qui appant, que fut ledit Perrin Mortel, son père, que fuit; que ciet darrier les chainges, et les loyes que sont darrier la dicte maison ».

Où se trouvait la fontaine dont il est question dans les actes susdits? Si l'on veut bien se reporter plus haut à l'acte de vente de la maison des Frères à la Révolution, on verra que « le petit caveau où est la fontaine dite St Author et son entrée devront être joints à

[1]) Fonds des notaires. Me Guichard. Aux archives dép.

[2]) Arch. dép. G. 2391, 1 et 2. Voir les actes in extenso à l'Appendice.

la dite maison des Frères ». Rien de plus rationnel: la fontaine St-Auteur devait avoisiner la chapelle du même saint.

Nous dûmes donc nous transporter à la cave de l'école St-Simplice. Un coin de la cave, séparé du reste, d'environ deux mètres carrés, formait caveau, et renfermait les pommes de terre du portier de l'école; on y descendait par quatre marches. L'entrée étroite du caveau laissait à découvert dans le mur un plein cintre aboutissant de chaque côté sur un chapiteau sortant de la muraille. En face de l'entrée, une niche gothique dont le fond portait quelque traces de peinture et le rétable, plusieurs trous qui avaient pu servir à des appliques pour cierges. Nous étions bien au caveau qui avait abrité la fontaine de St-Auteur en 1792.

Mais la fontaine où chaque année le corps de métier des recarreleurs (ressemeleurs) venait, au moins certainement jusqu'en 1773, au jour de la fête de St-Auteur, vénérer le souvenir de son saint patron; où, selon l'auteur de la chronique des Evêques de Metz, qui écrivait au XIV[e] siècle, le peuple venait baigner les enfants; cette fontaine qui, selon Dom Cajot (qu'on ne saurait accuser de crédulité, surtout après avoir lu ses Antiquités de Metz), « restait à Metz comme preuve éclatante du pouvoir d'Autor, près de l'église paroissiale de Saint-Simplice, et demeurait une source intarissable de faveurs »; cette fontaine, disons-nous, avait-elle disparu?

Grâce au concours bienveillant de M. l'Architecte de la ville, quelques ouvriers eurent bientôt fait un déblaiement d'environ un mètre de profondeur. Quatre nouvelles marches de l'escalier furent mises à nu. Sous la niche apparut une grotte d'environ un mètre carré, surmontant un bassin de pierre rempli aujourd'hui d'une eau limpide. C'était, à n'en pas douter, l'ancienne fontaine de St-Auteur.

Non loin du cimetière de St-Simplice, s'élevait la Chapelotte, établissement de maternité pour les femmes pauvres, fondée en 1345 par Jean le Hongre. La confirmation de la fondation est du Pape Clément VI, 19 mai 1346 [1]). Nous regrettons vivement de ne pas connaître plus de documents sur cette merveille de la charité de l'ancien Metz. Nous ne pouvons que donner la description de la chapelle, d'après Dieudonné (1770).

« La Chapelotte est une petite chapelle près la place Coislin dont les chanoines de la cathédrale sont desservants et y disent la messe d'obligation tous les dimanches. La chapelle peut avoir 30 pieds

---

[1]) Voir le testament du fondateur, Arch. dép. G. 490; la Bulle, G. 460.

de long, sur 15 ou 18 de large. Elle est voûtée, et il y a un caveau sous cette chapelle. Et une niche grillée au-dessus du maître-autel dédié aux Trois Rois, dont on voit les trois figures qui vont adorer l'Enfant Jésus près la statue de la Vierge placée au côté de l'Epître, tenant l'Enfant Jésus sur son bras droit. Il y a dans la nef deux anciennes tombes dont il n'est pas possible de déchiffrer les inscriptions ny le milliaire. Il y a trois autels dans cette chapelle qui est fort délabrée. Elle paraît bâtie dans le 13e ou 14e siècle. Il y a sur un des arcs-boutants, à côté de la porte d'entrée de ladite chapelle un milliaire moderne ainsi giselé:

N ⊂╪⊃ P

1567.

Article IX.

LE CULTE A LA PAROISSE SAINT-SIMPLICE.

Les registres des comptes de la fabrique de St-Simplice[1]) nous donnent sur le culte à la paroisse quelques détails que nous allons grouper dans cet article.

L'année liturgique s'ouvrait par les prédications de l'Avent. Les prédicateurs sont des divers couvents de Metz: il leur est assigné 40 livres tournois, valant 108 francs 10 gros 8 deniers ou 150 livres, dont 40 livres des deniers de la paroisse, et le surplus de la fondation de Mgr d'Aubusson de la Feuillade, archevêque d'Embrun, évêque de Metz. Un goûter est donné au prédicateur à chaque sermon. — Des enfants, soit un seul, soit plusieurs, chantent des Noëls pendant l'Avent et après Noël.

A Noël, la crèche est à la chapelle Notre-Dame; on la transporte ensuite à la chapelle St-Jacques. A l'Epiphanie, l'échevin-comptable de l'année se présente à l'offrande et offre à M. le curé ses étrennes, un demi-écu blanc valant 4 francs un gros, plus tard un écu entier. Le même jour, le chapelain ou plus tard le vicaire reçoit 15 sous, le marguillier autant.

Il n'est fait aucune mention de prédications en carême. Le Jeudi-Saint, une collation est donnée à Messieurs les curé, vicaires, chantre et marguillier, après le lavement des autels. Au jour de Pâques, curé, vicaires, sonneurs et autres employés reçoivent une somme pour leurs

[1]) Comptes de St-Simplice, à la paroisse Notre-Dame. Années 1667 à 1785, avec nombreuses lacunes.

œufs de Pâques. Pour ce jour on tend les tapisseries de l'église qu'on enlève vers la mi-septembre. Le sonneur porte le cierge pascal à la procession et est rétribué pour cela.

Le lundi de Pâques, les saintes huiles sont distribuées à la paroisse St-Eucaire, plus tard à St-Marcel, selon que le curé de l'une ou l'autre paroisse est archiprêtre de Metz. Un droit de dix gros est payé à la paroisse où se fait la distribution; dix gros sont donnés aux enfants de chœur servant à la procession. — Au temps de Pâques, sont reçus les dons des paroissiens pour le luminaire: 106 fr. 7 gros en 1668, 146 fr. 4 gros en 1678, 217 fr. 6 gros en 1685, 435 l. 2 s. en 1785.

Pendant le mois de mai, on chante complies. — Aux Rogations, les chantres et les musiciens de la cathédrale ont droit à une rétribution pour la station de la procession à St-Simplice. Rappelons le déjeuner que le curé doit offrir à la sacristie en pareil jour aux novices et aux enfants de chœur de l'abbaye de Ste-Marie.

Pour la procession de la Fête-Dieu, la fabrique fournit chaque année quatre douzaines de couronnes dorées « d'orbel » et deux autres douzaines pour les enfants.

Au sujet du St-Sacrement, remarquons que, lorsqu'il était porté aux malades, il y avait obligation de se découvrir et de s'agenouiller sur son passage. Deux juifs paient, en 1685, l'un, parce qu'il est pauvre, 6 escalins, l'autre 30 francs messins « pour n'avoir pas voulu ni ôter leur chapeau ni s'agenouiller devant le St-Sacrement, quand on le portait aux malades. » Une amende de 2 écus, valant 18 livres 4 gros, est infligée pour le même fait la même année à Jean Grandidier.

La fête de St-Simplice, évêque d'Autun vers 420, patron de la paroisse, est célébrée le 25 juin; il y a chœur de musique à l'office.

Le 9 août, St-Auteur, dont la fontaine miraculeuse était proche de l'Eglise, était fêté à la paroisse par le corps des recarreleurs ou resemeleurs. La veille de la fête on faisait le nettoyage de la fontaine. Les frais du nettoyage sont portés auxcomptes des années 1687 à 1693.

Le jour de l'Assomption de Notre-Dame, les litanies de la Ste-Vierge étaient chantées, en vertu de la fondation qu'en avaient faite Anne Guerre, veuve de Nicolas Pierson, et consorts les Guerre.

Le 28 octobre, le corps de métier des tanneurs de la ville célébrait en grande solennité à St-Simplice la fête des SSts-Simon et Jude.[1])

---

[1]) D'autres corps de métiers avaient pour centre la paroisse St-Simplice. Le 15 août 1744, ces différents corps font chanter des *Te Deum* en l'église St-

A la Toussaint, le sonneur sonnait « le mortuaire » les deux jours de la Toussaint et des Trépassés.

Il sonnait également la visite de l'Archidiacre à la paroisse, le synode, le jubilé pendant quinze jours (1690-1691, 1694-1696), les événements publics tels que l'entrée de l'Evêque à Metz, le 3 septembre 1669, la paix d'Espagne et la paix d'Empire, 1678-1679, la paix de Savoie, 1696, le *Te Deum* pour la prise de Landau, pour la prise de Fribourg et pour la paix, 1713 à 1714.

La sonnerie est de deux classes pour les enterrements : les grosses cloches se paient 5 francs ; les petites « deux escalins valant 2 francs 6 gros ».

Disons un mot des employés du culte. Le premier est le chantre et marguillier : il est vêtu d'un camail pour les offices. Le verger ou bedeau porte une robe sur la manche de laquelle est brodé « un portraict de St Simplice ». L'organiste a un traitement de 90 francs l'an : il n'est peut-être pas sans intérêt pour l'histoire de la musique à Metz de connaître les noms des titulaires de cette fonction : César de Colmé, 1668 ; Claudon, 1688, meurt en mars 1696. Jean Hian, son successeur, semble avoir été un ardent musicien ; il organise pour le *Te Deum* de la paix de 1714 « une symphonie avec trompette et timbale ».

Les fossoyeurs sont des employés choisis par le curé et les échevins : ils prêtent serment de ne se refuser à aucune sépulture et de se conformer à la taxe convenue ; ils sont révocables *ad nutum parochi*. Eux aussi ont leur costume pour leurs lugubres fonctions : une robe noire sur laquelle « sont attachées des têtes de morts et des larmes ». Notons, à propos des têtes de mort, qu'une tête de mort peinte était placée sur le plat à chaque quête des messes des Trépassés.

Les finances du culte et de la fabrique étaient gérées par le conseil des échevins. Chaque année un des échevins était chargé de la comptabilité. L'exercice annuel courait de la St-Simplice, 5 juin. Les comptes étaient rendus devant le curé, les échevins en exercice et les échevins précédents. Nous avons relevé de grands noms parmi les échevins de St-Simplice : Louis Frémin, sgr de Mornas, président au parlement de Metz ; Fois Maguin, avocat au parlement et aman de la ville ; Pre Thirion, avocat en parlement, notaire royal ; Daniel Dozanne,

Simplice pour le rétablissement du roi Louis XV. L'échevin de l'année reçoit à cette occasion « 6 livres des chaussetiers, 5 livres des tanneurs, 4 des orphèvres, 3 des tonneliers ; 24 sous des carreleurs, 24 sous des faiseurs de bas au métier, 24 sous des joueurs de violons ».

conseiller au parlement; Sébastien Besser, trésorier des finances; Benjamin Boudier, s^gr de la Grange d'Envie; Guillaume de Sève, premier président du parlement, intendant de justice, police et finances des Trois-Evêchés; Antoine Chautant, entrepreneur des fortifications, souche de la famille de Chautant de Vercly; George de Lesseville et Fouquet, son gendre, etc.

L'élection des échevins était chose très-solennelle. Nous n'en avons pas relevé les actes pour la paroisse St-Simplice, l'ayant déjà fait pour St-Eucaire et ces actes se ressemblant exactement, comme nous avons encore pu nous en persuader pour les paroisses St-Victor et St-Etienne. Nous donnons un acte de l'élection des échevins de St-Eucaire.

« L'an 1758, le 24 décembre, jour de dimanche, en l'assemblée tenue à l'issue de la messe de paroisse au son de la cloche et en la manière accoutumée pour l'élection des nouveaux échevins d'église, annoncée au prône de la messe paroissiale le dimanche précédent. Je soussigné, curé de cette paroisse, après l'invocation du St Esprit, ay reçu les suffrages des paroissiens présents à la dite assemblée, assisté de Monsieur Dumon en qualité de commissaire et conseiller de l'hôtel de ville, et ayant reconnu par l'examen des dits suffrages que la pluralité était pour MM^rs Rouyer et Tinot tous deux de cette paroisse, j'ay annoncé à l'assemblée la dite élection, après quoy nous avons entonné le *Te Deum*, pour terminer la dite assemblée; et les dits sieurs Tinot et Rouyer, nouveaux élus, s'étant trouvés présents après les vêpres du même jour, j'ay reçu d'eux le serment accoutumé et prescrit par le Rituel du diocèse. En foi de quoy nous avons dressé le présent acte et ont signé tant les nouveaux élus que les deux anciens échevins. A Metz ce jourd'huy vingt quatre décembre de la dite année. Rouyer. Tinot. Tellier. Lemoine. Grandjean, curé de Saint-Eucaire ».

Nous ne saurions clore la série de ces détails divers sur le culte, sans dire un mot des « mystères » qui s'y rattachent au moins indirectement. Nous devons d'autant plus en parler, que c'est la place de Change, proche l'église de St-Simplice, qui a été le théâtre de plusieurs d'entre eux. Nos chroniques nous mentionnent ces mystères aux années 1412, 1420, 1425, 1434, 1437, 1438, 1468, 1480, 1485, 1513, 1514, 1520[1]).

1412. « En ceste année, le quaitorziesme jour de septembre, fut jué à Mets, en la plaice en Chainge, le jeu et révélation de l'apoca-

[1]) Chroniques Huguenin, aux diverses années.

lipse sainct Jehan, et dura ce jeu trois jours, et fut jué bien sollempnellement et en grant triomphe. »

1420. « Audit an, au jour de la Sainct Privez, fut jué à Mets par personnaiges le jeu de la vie et legende de sainct Vy, duquel en Mets en y ait une paroische, par frère Joffroy, ministre de la Trinité, qui fist et composait les personnaiges. Et parmy ce, le curé d'icelle église de Sainct Vy, y donna quairante solz d'avantaige pour aider à supporter la despense. »

1425. « Audit an, le premier jour d'aoust, fut fait et jué le jeu de la legende et martire de St Victor, en la place de Chainge, et dura trois jours. Et fist le personnaige de Sainct Victor ung gentil ruste, nommé maistre Cherbin, lequel alors estoit maistre et regentoit l'escolle de Sainct Vyt. »

1434. Au jeu de sainte Catherine, donné pendant trois jours sur a place du Change, le rôle de sainte Catherine était tenu par Jean Didier, le notaire, et celui de l'empereur Maxencien, par Jean Mathieu le plaidiour[1]).

1437. « Au mois de jullet, fut jué en Mets le jeu de la passion nostre seigneur Jhesucrist, en la place en Change, et fut faict le paircque d'une très-noble façon; car il estoit de neuf sieges de hault ainsi comme degrés tout à l'entour; et par derriere estoient grands sieges et longs pour les seigneurs et pour les dames. Et portoit le personnaige de Dieu ung prestre, appellé seigneur Nicolle du Neufchastel, en Loraine, lequel alors estoit curé de St Victor de Mets. Et fut cestuit curé en grant dangier de sa vie, et cuydoit mourir, luy estant en l'arbre de la croix; car le cueur luy faillist, tellement qu'il fust esté mort, s'il ne fust esté secouru. Et convint que ung aultre prestre fut mis en son lieu pour parfaire le personnage de Dieu; et estoit celluy prestre alors l'ung des boureaulx èt tyrans dudit jeu. Mais néantmoins on donnait son personnaige à ung aultre, et parfist celluy du crucifiement pour ce jour. Et le lendemain, ledit curé de Sainct Victor fut revenu à lui et parfist la resurrection et fist très-haultement son personnaige. Et durait icelluy mystère par quaitre jours. En icelluy jeu y eult encor ung aultre prestre qui s'appelloit seigneur Jehan de Missey, qui estoit chaippellain de Mairange, lequel portoit le personnaige de Judas; mais pour ce qu'il pendist trop longuement, il fut pareillement transis et quasy mort, car le cueur luy faillist: parquoy il fut bien hastivement despendu et fut emporté en

---

1) Klippfel, Metz, cité épiscopale et impériale, p. 280.

aulcun lieu prochain pour le frotter de vinaigre et aultre chose pour le reconforter. La bouche et entrée de l'enfer de icelluy jeu estoit très-bien faicte: car par ung engin, elle se ouvroit et reclooit seule, quant les diables y voulloient entrer ou issir (sortir). Et avoit celle hure deux gros yeulx d'acier qui reluisoient à merveille. D'icelluy jeu estoit maistre et portoit l'original ung clerc des sept de la guerre de Mets, appellé Forcelle. Et y avoit pour celluy temps moult de nobles seigneurs et de dames estrangiers et princes en la cité de Mets. Premier y estoit seigneur Conrairď Bayer, alors evesque de Mets, le comte de Vauldemont; seigneur Baudouin de Fleville, abbé de Gorze; la comtesse de Sarrebruch et le conseiller de Bar et de Loraine; messire Hue d'Autel et ses deux freres; le Brun de Salz, Carles de Servoille, Henry de la Tour et plusieurs aultres seigneurs et dames d'Allemaigne et d'aultres pays, dont je ne scay les noms. »

Item, le dix septiesme jour de septembre ensuivant, fut fait le jeu de la vengeance nostre seigneur Jhesucrist et destruction de Jherusalem, au propre paircque et au meisme lieu que la passion avoit esté faicte. Et fut la cité de Jherusalem très-bien et subtilement ouvrée et faicte, et le port de Japhet au joxant dedans ledit paircque. Duquel jeu Jehan Maithieu, le plaidoieur, fut et portait le personnaige de Vespasian; et le curé de Sainct Victor, qui avoit esté Dieu à la passion, fut Titus. Et durait ce mystère environ quaitre jours. »

1438. « Pour soy resjoir, le premier jour de septembre, fut jué le jeu de la vie et bonne conversation du glorieulx amy de Dieu, Sainct Erasme, à Mets en la plaice de Chainge, et dura trois jours. »

A partir de cette époque, les mystères furent représentés en place de Chambre, à l'exception de celui de sainte Catherine qui « fust fait en la cour des grans Proischeurs, parmy les trois festes de la penthecoste (1468) ». A ce dernier mystère, la jeune fille qui faisait le personnage de sainte Catherine remplit si bien son rôle qu'un gentilhomme, soldoyeur de Metz, Henry de la Tour, l'épousa « par le grant plaisir qu'il y print » [1]).

[1]) Les mystères représentés en place de Chambre furent: en 1480, celui des miracles de saint Michel; en 1485, celui de la vie et passion de « madame saincte Barbe »; en 1513, « le jeu et histoire de la saincte hostie, laquelle est à Sainct Mairy de Paris; en 1514, le mystère de la patience de Job; en 1520, celui du sacrifice d'Abraham.

APPENDICE.

I.

En parcourant les registres de la paroisse St-Simplice, notre curiosité ne fut pas peu excitée par les titres de deux fascicules: Liber Innocentium et Martyrum . 1641 . Cura ac diligentia Dñi Nicolai Verdelet, hujus Ecclesiae rectoris. — Liber Innocentium, Mortuorum necnon Martyrum parochialis Ecclesia S[ti] Simplicis Metensis . Anno 1668. — Nous nous demandions ce que pouvaient être ces martyrs, quand nous trouvâmes la solution de l'énigme à la fin du registre de 1668: Fin du nombre des martyrs. C'était la fin des mariages de l'année!

II.

Dénombrement des paroisses de la ville de Metz en 1750.

Paroisses.	Maisons.	Ménages.	Hommes et garçons.	Femmes et filles.	Total.	Pauvres ménages.
St-Victor	307	681	1209	1379	2588	79
St-Gorgon	273	473	933	1080	2013	18
St-Simplice	433	1131	1807	2149	3956	point
St-Martin	398	895	2008	2304	4314	311, y compris l'hôp.
St-Gengoulf	109	219	370	437	907	123
Ste-Croix	238	421	918	1119	2037	82
St-Eucaire	249	759	1138	1333	2441	196
St-Marcel	182	568	854	1162	2016	44
St-Simon	45	213	454	406	860	24
St-Livier	244	862	1306	1702	3008	136
St-Georges	61	228	283	363	646	point
St-Etienne	131	377	571	653	1224	121
St-Maximin	212	483	736	949	1685	154
Ste-Ségolène	223	531	837	1060	1894	point
St-Ferroy	166	539	1013	1201	2214	. . . y compris les juifs
Total	3272	8380	14437	14397	31834	1281

(*Man. bibl. de la ville. No 159. P. 194.*)

III.

Un document de l'époque de la guerre de 30 ans. 1637.

Lettre de M. Chaingeur, trésorier général de l'Evêché à Vic, par laquelle il demande du temps pour payer le cens que doit l'Evêque à St-Simplice.

Monsieur, si, pour s'exempter de payer ce qu'on doit, il fallait faire considération de la misère du monde, nous serions en cela plus recommandables par-delà, sans comparaison, que vous aux environs de votre bonne ville de Metz. Pensez que ce que vous y souffrez de mal n'est rien au regard de ce que nous en portons en ces quartiers déplorables, où tout est dans un dernier point de désolation, sans que je vous en puisse représenter bien à point l'horreur, ni en

dire autre chose, sinon que tout y est dépeuplé. Et, s'il reste quelques .... au plat pays, ce sont autant de figures de la mort, attendu qu'il n'y en a pas un qui ait de quoi pour pouvoir sustenter sa pauvre vie, qui ne soit contraint d'avoir recours aux vivres et a la pâture des bêtes bruttes et sauvages.

Mais il ne s'ensuyt pas pour cela que Monseigneur de Metz doive être quitte de ce qu'il doit à vos paroisses, ni qu'il le prétende, non plus que pas un de ceux qui ont l'honneur de le servir, vous priant de vouloir imputer la cause du retardement de leurs payements aux malheurs du temps, et généralement aux dangers notoires des chemins tellement obsédés de coureurs et de voleurs, qu'on ne peut y exposer aucun argent qu'au danger évident de le perdre, ne m'en référant à personne qu'à vous-même.

Toutefois, pour vous témoigner que je désire vous donner quelque contentement pour vos dites paroisses, je chercherai des occasions de remise pour vous faire toucher quelque chose, à condition de le rendre en ce lieu. S'y en présentant déjà une auprès de Mr le Prieur de St Christophe et de Xures, qui vous en escrit; et une autre auprès de Mr de Rozières, gruyer de Rémilly, à qui j'en fais aussi un mot, attendant que j'en rencontre d'autres, pour m'en servir à mesure que je pourrai vous fournir quelqu'un de vos payements, voulant croire cependant que vous considérerez la difficulté qu'on a de recouvrer de l'argent, plus grande par deçà sans comparaison que vers vous, comme je dis d'autre part, pour de suite vous porter à user envers nous d'un peu de patience, jusques à ce que nous puissions vous contenter, à quoy je tiendrai la bonne main et en aurai autant de souvenance que vous, à qui baisant très-humblement les mains etc. — A Vic, le 27 Xbre 1637. *(Arch. dép. G. 2379-3.)*

IV.

Extrait des procès-verbaux des visites épiscopales à St-Simplice.

Visite de Mgr Meurisse, évêque de Madaure, 18 nov. 1639. — « Les pères et mères de famille assisteront à la messe paroissiale de trois dimanches l'un; le curé fera un prône avec une briève explication de l'épitre et de l'évangile. — Les échevins feront jouer les orgues aux jours plus solennels.

Visite de Mgr de Coislin, 11 sept. 1713. Le procès-verbal porte « que les garçons et les filles ne soient point dans la même école; que les enfants aillent exactement à la messe, et même les jours ouvriers; et assistent au catéchisme 4 fois par semaine, à l'avent et au carême ». — « Ne seront pas reçus à Pâques ceux qui n'assistent point à la messe paroissiale les dimanches et fêtes.»

Visite du même. Mai 1722. — Coller des bouts de ruban à chaque feuillet du canon de Missel où il en manque. — Aucun ban ne sera fermé à clef. *(Arch. dép. G. 2364-8.)*

V.

Extraits des comptes des échevins et du marguillier de la paroisse St-Simplice.

3 bonnets carrés pour 9 livres tournois.

1683. Quittance du prédicateur de l'Avent, un jésuite: 150 livres.

id. Huit chandeliers d'argent: 427 écus blancs et un escalin, faisant 3488 francs messins.

Trois pintes de vin pour la communion le jour des Rameaux. Item, pour la semaine sainte. — Trois pintes de vin pour le lavement des autels le jeudi Saint: 9 solz. Dix-huit livres tournois pour un graduel des plus grands. 1691. Antoine, imprimeur: « J'ay advancez pendant vingt et un jours une bouteille de vin et un pain pour le prédicateur (1694) sçavoir le vin à raison de sept sols la bouteille et le pain un sol. » « De plus Messieurs les Curé et fabriciens ont accordé au marguillier un escu pour les serviettes qu'il donnée au prédicateur sortant de praichez et pour ces peines. » (*Arch. dép. G. 2384-18 à 29.)*

VI.

Actes concernant la maison St-Aultre.

1. Nous ly maistre eschevin, ly treses et ly comtes jurez de Mets avons vandus a Jaicomin Mortel une loie (en termes de l'époque, remises, dépendances) au travers de la ruelle sainct Aultre darrier sa maison pour aller de son hostel en sa grainge qu'il ait acquasteit a Joffroy belle Grée, et ung port sus Saille avalz íco voisin . faict l'an de grâce n^re^ s^gr^ 1303 ou mois de febvrier . Scellée du commun sceel de Mets.

It . ung acquest que ly sire bueve (?) curej de St Simplice ait eheu fait à Aillixette la fille perrin Mortelz que fuit et femme poincignon Deu amy l'amant que fuit. La maison et ceu qui appant que fut led. Perrin Mortelz son pere que fuit, que ciet darrier les chainges, et les loyes que sont darriet ladicte maison. Et la maison q. fuit dopmange le pottier . fait le 22e jour du mois de novembre l'an 1390. Ans lescrit en l'airche perrin de Tornay. (Arch. dép. G. 2391-1.)

2. Cognue chose soit a tous que burtignon paillat l'eschevin, Wiriat Guercire l'orfèvre, Thiébaut Migommay et collignon Mornel (?) le changeurs que sont eschevins de l'église St Simplice ont acquesté en trefon a toujoursmaix pour la dite église Sainct Simplice de Hennequin de Tournay le changeur la grange et tous les ressages et tout ce qui appant et appartient, que ciet darrier la maison que fut perrin mortel et de coste la fontaine St Aultre dune part et de coste l'aîtree (cimetière) de St Simplice d'autre part, et que va droit sus en jusques a la rivière de Saille. Laquelle grange et ce qui appant fut Jehan de Verdun le marchant de Salnerie q. fut. Laquelle grange et tout ce que appent est franche sans point de cens devant. Et de cest acquest ont ly quattre eschevins dessus nommés faict bon paiement aud. Hennequin pour la dessus d. église de la s^oe^ de c ll de Metsins . . . . et en cest acquest ont li dessus d. eschevins mis les X L ll reçus des maimbourgs Jean Howin le marchant q. fut q. manait en Salnerie, lequelles xl ll . led. Jean Howin q. fut commandat a donner a sa devise a lad. église de S. S. en amandement et en réfection la devant d. église et pour faire prier à toursiourmais en la d^te^ eglise pour l'âme de lui, ainsy comme la devise que gist en l'airche Jehan lescrivain, amant de S. Simplice lou devise, et ont encore lii iiij eschevins mis LX ll de plusieurs dons et aumosnes que en ont donnés pour Dieu et pour retenir et en amandation la d. église et de tous ceulx qui pourront encor donner on aussy temps advenir . . . . 6 janvier 1380. — George lescripvain lescript.

Sur la même feuille. — Les mesmes échevins ont acquesté en trefon p^r^ lad. église d'Aillixatte la femme poincignon Deu Amy la maison condit la maison St Aultre et tout ce que à lad. maison St Aultre appant et appartient, que cieit

devant la maison que fut perrin Mortel que fut père à la dite Aillixatte, de coste la maison Anel Hache d'une p^t et la grange que fuit Jehan de Verdun le marchant de Salnerye d'autrep^t. laquelle d. maison quon dit St Aultre li devant d. Aillixatte ait heu en sa part avec plusieurs autres héritages, encontre le s^r Nicole Mortel, chev^lr, son frère, et encontre Jehan le filz perrin Corbe l'aman des héritages que luy sont escheus et venus convenant de s^r le d. perrin mortel q. fut père a lad. Aillixatte et au d. s^r Nicole et aud. Jehan fils perrin corbe devandit . . . . en l'arche St Médard de l'arche que fut Simmonel fessarel bon demseur (?) . . . . payé L ll de Metz . 8e febvrier 1380 . George lescripvain lescript. — *Arch. dép. G. 2391-2.*

VII.

Autels fondés en l'église paroissiale de St-Simplice.

1ère Liste. (Arch. dép. G. 2360.)

Premier autel St Thomas de Canturbie fondé par Hennequin de Tournay le Changeur sur 10 liv. pour 2 chapelains . Les hoirs (héritiers) mas le patron dedans les premiers XL jours . Et après les XL jours passez, les eschevins de St Supplice en polraient (pourraient) être patron . Faict l'an 1384 . George l'escrivain ait la devise (l'acte); feu s^r George Guebrard la tenu, depuis s^r Robert Huet ; et présentement les eschevins de St Supplice comme patrons lons annexé au curé du dit St Supplice, qui curé soit . Et le tient leur curé messire François Lartilleur . La donation au prothocolle Messire Abraham, curé de St Estienne, le depuis 1584 . Et por le présent le tient messire Philippe Quinon, curé comme dessus . 1588.

A l'autel Notre Dame, il y a un aultel fondé par Grand Jean l'amant sur bonnes rentes pour chanter chacune sepmainnes cinq messes; le curé et les eschevins patrons . faict en 1399 . Georges l'escripvain a la devise . Annexée à la messe N. D. à la dite église passé loing temps.

Item l'autel St Bartholomez, fondé par Collignon Barroys. Les hoirs des Barroys patrons. Sgr Nicolle de Heu en doibt estre, et les Cheversons. Et vault environ 40 sous. Sr Georges Guerard, gouverneur de l'hospital, tenant.

It. un aultel à l'autel N. D. fondez par Bartholomez Paillat, fils Nicol Paillat sur 10 livres de cens. Les Paillats patrons. Faict l'an 1307. Le sire Jean Pied de Chault a la devise.

It. un autel fondé par Perin de Laitre sur bonnes rentes. Les hoirs patrons. Faict l'an 1351 en l'arche Jacomin Fessaut. Collignon Remiat et Mangin Lay son fils donnèrent le dit autel, en l'an 1477, à s^r Jan Hennequin, prêtre. Jan Houdebrant amant de St Victor lescript. Seigneur François Wiriat tient. Sr P^re Humbert tenant.

It. un autel fondé par le s^r Poince le Gornaix que vaut 10 livres. Les Badoches en firent don à Messire Domange Abron prêtre. Sr Mathieu Barret tenant.

It. un autel à l'autel N. D. fondé par André Gouttiez marchampt sur 6 livres de cens. Ly hebdomadaire de la grande eglise patron; et au deffault, après les XL jours, le curé de St Supplice, et jamais plus le dit hebdomadaire. Faict l'an 1350. Jacomin Fessaut a la devise. Sr Thirion Maillot le tient. Au présent Messire Guillaume, magister de St Vincent.

Encore un autel en la susdite église. Les échevins patrons. Et ne vaut sinon 14 solz. Sr Mathieu Barroy tenant.

2e Liste. (Arch. dép. G. 2360.)

Mémoire concernant certains autels fondés et établis en l'église de St Simplice, par les cy après nommez.

L'autel de Henry de Marsal fondé à l'autel St Pierre et Paul — quest ici le 1er — desservé jadis par Jean Morel.

L'autel de Cath. Domangin, desservi par sr Nicolas de Commercy.

L'autel de Piérise, femme de Mathieu Benoiteau, desservi par sr Jean Ardenac dit Fauquenel.

L'autel Simonin Pardant, desservi par le dit Fauquenel.

L'autel de Perrin le Prévost, desservi par sr Guillemin.

L'autel de Thiebaut Sawe et Jean Sawe son frère, deservi par sr Werry George et Jn Motel. — L'autel d'Alexandre Gourchon desservi par les susnommez.

L'autel de Biétrix Marcoule, femme en premières noces du dit Thiébaut Sawe, desservi par les deux susnommés.

L'autel de Jeoffroy Mine, nommé de Ste Marguerite, desservi jadis par les srs Claude Marguerat, maitre ès arts et official de la cour de Metz, et sr Robert licencié ès droicts.

Plus la fond. de la messe de l'annonciation de N. D. à dire chacun samedy aux gros coups de la messe N. D., fondée par Katho, lhollier (l'huillier) du Quarteau en l'an 1514.

Suit une troisième liste d'autels « fondés dont les eschevins sont aussy patrons et collateurs et qui ne sont annexés à la dite esglise ». Cette liste est mutilée et n'offre pas assez d'intérêt pour que nous en publiions les fragments.

Le pouillé du diocèse (man. 58. bibl. de la ville) donne encore les mentions de chapelles suivantes qui complètent les listes ci-dessus :

« Chapelle de St Pierre et St Paul. — Patrons : les Gournaix. Jn Jques de Gournay y a nommé en 1695. Les Roucels en 1624. Les institutions de 1695 sont les dernières qu'on ait données pour cette chapelle. »

« Chapelle de St Michel. — L'aîné des Roucels y a nommé en 1667. — Dernière institution en 1685.

« Chapelle de St Jean l'Evangéliste, autrement dite des Gournaix, située à l'autel St Michel. L'aîné de la famille des Roucels y a nommé en 1667. Dernière institution demandée en 1685. »

« Chapelle de la Sainte Vierge. Le curé et les échevins de Saint-Simplice y ont nommé depuis 1636 jusqu'à 1764. Depuis ce temps, Mr Michel de St Blaise, conseiller au parlement, y a nommé trois fois, sçavoir en 1764, 177.., 1778. »

« On trouve dans les registres de la Chambre épiscopale des institutions données le 6 juillet 1706 pour 3 chapelles ou autels fondés à St Simplice : deux à l'autel de la Vierge par les srs Némery Ranguillon et François de Gournaix l'aîné, et la troisième par Mr Collignon à l'autel de St Barthélemy sur la nomination de Mr Claude de Landre de Briey, sgr de Ruette d'Aubigny. En 1717 Mme Gabriel de Roussel, baronne de Landre, a nommé aux trois mêmes chapelles en 1717, et le comte de Briey, baron de Landre, en 1774, 1771 et 1780. »

« Chapelle de St Jean l'Evangéliste, située dans l'église de St Simplice. Les institutions du 17 avril 1667 ont été données sur le nom de Mr de Roucel, sgr d'Aubigny. »

VIII.

Biens de la paroisse St-Simplice.

Une suite de baux de maisons, terres et vignes, conservés aux archives de la paroisse St-Simplice [1]), nous permet de donner approximativement la nomenclature des biens de ladite paroisse.

1° Une maison, située rue des Allemands, louée 352 livres de messins et 1 livre de cire en entrant, le 5 janv. 1675. — 350 livres, le 8 janv. 1748. — 341 livres le 9 août 1783: à cette époque la maison porte le n° 1728.

2° Une maison sur la rue de la Porte des Allemands, au devant des Remparts, entre une maison appartenant aux Pères Célestins et la maison appartenant à l'église cathédrale. Louée pour 9 ans le 16 janv. 1680, 84 livres de Metz et une livre de cire en entrant. — Pour 6 ans, le 5 fév. 1689, 150 francs messins et 3 livres de cire en entrant. — Pour 3, 6, 9 ans le 21 janv. 1781, 150 livres: la maison porte alors le n° 1120.

3° Une maison, rue des Allemands, « au-devant du couvent des PP. Minimes », louée pour 9 ans, le 11 janvier 1684, 650 francs messins, plus 56 francs en entrant.

4° Une maison en l'entrée de Chandellerue. Bail du 20 juil. 1562.

5° Une maison place de Change, achetée en 1523. Louée 18 livres de Metz, 12 avril 1595.

6° Deux maisons sous les Arcades de la place. Louées l'une 380 livres le 21 juil. 1747; l'autre 250 livres tournois le 23 juil. même année. Elles portent, en 1727, les nos 817 et 825 [2]).

7° Une maison située sur la rue du Coin l'Evêque (rue de l'Abreuvoir). 100 livres tournois 12 juin 1657. — En 1727, no 734.

8° La maison de cure et la maison vicariale, louées le 26 novembre 1691 et en 1729. — Nos 765 et 766.

9° Une maison rue Neuve près St-Gengoulph. 27 fév. 1623. 24 livres de loyer.

10° Une petite maison à l'entrée de la rue du Paradis, appeléé le Haut Chastel; 12 écus messins le 5 mars 1680; 150 francs messins le 22 mai 1684. — Une autre maison, même rue.

11° Une maison et un pressoir en Basse-Saulnerie. Les deux achetés le 27 avril 1619. — Nos 2395 et 2421.

12° Une maison en Taison sur le contour par où on va derrière l'église de Ste-Croix. 1592.

13° Des vignes à Ars-sur-Moselle. Achetées le 12 septembre 1678.

14° Deux pièces de terre derrière la rue Chambière, en l'isle. 30 livres messins.

15° Un jardin près de la fausse porte à Mazelle, en Corchebœuf.

16° Une terre à Retonféy, venant des Roucel.

17° Des terres au Sablon, proche le glacis de la porte St-Thiébaut, données en 1746 par Roch Gauguin, curé de Bayonville, ancien vicaire de St-Simplice.

18° Au ban de Saulny. Cens provenant de Jn Pistorius, curé de St-Simplice, qui les légua en 1529 aux curés ses successeurs.

---

[1]) *Arch. dép. Fonds G. 2386 à 2925.*

[2]) *Etat des logements de la ville de Metz, 1727 et 1728, nos 193 et 194 des manuscrits de la bibl. de la ville.*

19° A Ste-Ruffine, au ban de St-Symphorien: une maison et une « luzernaire » en 1381.
20° Une vigne à Scy, ban de Scy, devant l'église. « En 1397, 25 janvier, les échevins de St Supplice l'acquièrent de Catherine, veuve de Henri Rémiat de Scy »[1]).
21° Pièce de terre au Pontiffroy « en haute Ronde ».

IX.

Vicaires de St-Simplice.

Nous avons cité plus haut l'institution des vicaires en 1672 (8 mai). Avant cette date, le curé était aidé dans son ministère par des chapelains jouissant des petits bénéfices attachés aux autels ou fondations faites en faveur de l'église; nous trouvons pourtant, au compte de 1670, que la fabrique allouait à l'un de ces chapelains des gages assez élevés (100 fr. par quartier), ce qui en fait un véritable vicaire, moins peut-être le nom. — En donnant la liste suivante, nous ne garantissons pas l'ordre de succession dans chacun des deux vicariats fondés; il nous suffit que les noms et les dates soient exacts.

Gilles, chapelain, 1669—1671.
Erambourg, id., 1671.
Jacques Carré, vicaire, 1675—1679.
La Jeunesse, 1679.
Bonnet, 1679.
Pipre, 1680.
Jacques Clouet, 1681.
Claude Belloy, 1682.
Fois Gaspar, id.
Poirsin, 1685—1706.
Nicolas le Prose, 1706—1708.
Jean Collin, 1708—1714.
Perez, 1715—1720.
Jacques George, 1720—1726.
Fois Girard, 1726.
Fois Jacques, 1728—1738.
Dque Masse, 1738—1743.
Boulanger, 1743.
Honoré Gravelotte, 1743—1746.
Jn Claude Pierre, 1746—1749.
Fois Nas Voinier, 1749—1750.
Pre André, 1750—1751.
Pre Knœpfler, 1751—1752.
Jn Knœpfler, 1752.
Clémancet, 1754.
Claudin, 1761.
Tinot, 1762—1764.
Jobal de Pagny, 1764—1766.
Chles Sidot, 1766—1772.
Gédéon Nas Thiry, 1772—1781.
Jn Louis Nas Pétry, 1781—1790.

André Barrois, chapelain, 1670—1672.
Nas Mourot, vicaire, 1677—1678.
Gruaux, 1678—1679.
Desnoyer, 1679—1680.
Thomas Reverson, 1682.
Jacquemin, 1685.
Jn Vallet, 1686.
Malherbe, 1687.
Grandnicolas, id.
Nas Messin, 1691—1695.
Louis, 1695—1699.
Braconnier, 1699—1700.
Remy, 1701—1705.
François, 1706.
Roch Goguin, 1709—1727.
Capchon, 1728—1730.
Roch Guoguin, 1735—1737.
Nas Dubray, 1735—1739.
Chles Fois Louys, 1739—1744.

---

[1]) *Arch. dép. fonds anglais no 488.*

Jn Jph Louis, 1744—1747.
Jph Lejeune ou le Senne, 1747—1748.
Laurent Simonin, 1748—1749.
Dque Gallot, 1750—1751.
Chles Vignon, 1751—1759.
Valentin, 1759.
Bauquel, 1761.
Robert, 1763—1768.
Jn Fois Blaise, 1768—1769.
Jn Bernard Selle, 1769—1771.
Jques Bérard, 1771—1779.
Louis Dque Liénard, 1779—1781.
Nas Jph Barthélemy, 1781—1784.
Michel Chevreux, 1784—1785.
Fois Nas Bovard, 1785—1790.

Au Séminaire de St-Simplice: Nas Albrecht, vicaire, directeur du Séminaire, sans traitement de la paroisse, 1736—1740. — Fois Bello, prêtre au Séminaire, 1748 (?).

Vicaires pour les Allemands: Michel Thorn, 1739. Nas Simminger, 1746.

X.

Comtes-jurés de la paroisse St-Simplice [1]).

Nous donnons, d'après Paul Ferry (Obs. sec. t. II, nº 778) une liste incomplète des comtes de la paroisse St-Simplice, élus chaque deux ans.

1487. Brunez le courier.
Hanriat le courier.
Jehan Gerny le Nonnetier.
Fois d'Aulnoy, le corvixier.

1489. Jehan Brunequin, le courier.
Jehan le Clerc le tonnellier.
Jehan le Camus.
Jehan Colligny.

En 1491, point d'élection de comtes, « se présentant toute ceulle la branche des Corbelz contre les Gornay ».

1492. Jaiquemin Grant Jehan le bochier.
Jehan Colligney.
Collignon le Vercollier.
Jehan le Camus.

1494. Jehan de Volcrange le lenier,
Jehan li Tonneillet.
Simon le corrier.
Jehan Colligney le corrier.

1496. Jehan de Colligney le corrier.
Jehan le Vercollier.
Jaiquemin Tout le Monde.
Dedier Bairbe le Maignier.

1498. Faits par Jques Daix, l'échevin.
Jaicomin Tout le Monde.
Petit Jean l'orfèvre.
Jean le fils Jehan le Clerc.
Urbant le corvixier.

XI.

Amans de St-Simplice.

Avant 1466.

Nicole Facquenel, 1273.
Hanry Roucel, 1308.
Symonin Roucel.
Jehan Aubrion.
Virria Noiron.
Jehan de Vy.
Jehan le Gornaix.
Mathieu le Gornaix, † 23 avril 1496.

[1]) Voir sur les comtes-jurés des paroisses: Klippfel, Metz, cité épiscopale et impériale.

Jehan Noiron.
Jehan Aubriat.
Fois Couppat ou Toppat.
Nicole Noiron, mtre échev. 1368, † 1383.
George l'escrivain, † 1403.
Grant Jehan.
Pre Deudeney, mtre échev. 1427, † 1439.
Martin Georges, † 1452.
Burtrand Deudeney.
Jaicomin Traval.
Jennat le Gornaix.
Baudouin Louwe [1]).

Jn Bertrand, dit St Jure, 1602 [2]).
id. fils, 1602.
Louis de Boissin, adjoint, 1628.
Louis de Lixire, chef, 1628.
Jean François, chef, 1682.
Nas Thionville, 1682.
Henry Gabriel, adjt, 1680.
Philippe Le Bachelé, 1656.
Fois Le Gournaix, mtre éch. 1479, † 1524.
Pre Mainhulle, adjt, 1651.
Jean de St Jure, 1628.
Didier Travault, 1544.
Jn Travault, fils d'André, 1579.

XII.

Un baptême de juifs à Saint-Simplice.

Le baptême d'un juif converti était à Metz et au pays Messin un évènement considérable. L'Evêque ou son vicaire général y préside. La noblesse remplit les fonctions de parrain et de marraine: les plus grands noms se trouvent parmi les témoins. Le croirons-nous? Des maîtres joueurs de cornet à bouquin sont, de par l'ordre du maître-échevin de Metz, employés au nombre de neuf à jouer au baptême d'un juif qui eut lieu le 20 janvier 1668. Un décret du 7 février suivant leur accorde 10 livres messines. (Man. de la bibl. municipale de Metz, n⁰ 169, page 42.) Ce même manuscrit, page 43, renferme une lettre adressée au maître-échevin, le 11 juin 1685, par M. de Givry, conseiller-échevin de l'Hôtel de ville, dans laquelle il dit que lui et Madame de Florenville, abbesse de Ste-Marie, vont tenir à quatre heures sur les fonts de baptême un juif âgé de 33 ans; que les Pères Jésuites sortent de lui dire qu'on a pratiqué, jusqu'à présent, en ces sortes d'actions, de faire tirer le canon et sonner Mutte; qu'il est vrai qu'on en usa de la sorte pour le dernier qui a été baptisé, et que, puisque cela est ainsi, il le prie d'envoyer les ordres pour qu'on sonne Mutte à trois heures après midi. — Au bas de cette lettre, ordre du même jour de M. le maître-échevin pour faire sonner Mutte. Mais voici qu'à St-Simplice on déploie « toute la pompe et magnificence qu'il est possible ». Dix juifs vont être baptisés en une même cérémonie. Citons l'acte de baptême lui-même.

---

[1]) Arch. dép. H. 2291. Cartulaire de St-Vincent.
[2]) Liste d'amants aux arch. dép., collection de répertoires.

« Ce jourd'hui, 7e du mois de février 1692, dans l'église paroissiale de St-Simplice, de cette ville de Metz, le saint sacrement de baptême a été administré par vénérable Messire Estienne Monsenot, docteur ès droits, conseiller au présidial de Metz, chanoine et prévost de la collégiale de St Thiébaut et vicaire général de Mgr l'Evêque de Metz, avec toute la pompe et magnificence qu'il est possible, à Olry de Saint-Avold, juif de nation, aagé de 35 ans, l'un des Rabby de la Synagogue de Metz, fils de Samuel de St Avold, aussi l'un des premiers rabins de la dte Synagogue, et de Sara Lévy ses père et mère; avec 7 de ses enfants procréés de son mariage avec Fleure Brisacq sa femme, sçavoir cinq garçons et deux filles. Le 1er nommé au jour de sa circoncision Alexandre, aagé d'environ 10 ans; le 2d, Abraham, aagé d'environ 8 ans; le 3e, Louis, le 4e, Mayeur, tous deux jumeaux et aagés de 3 ans; le 5e nommé Anselle, aagé de deux mois. — La 1ère fille s'appelle Esther, aagée de quattre ans; le 2de a pour nom Enée aagée de 15 mois.

Auxquels dits jours, pompes et magnificences, et au même temps dans la mesme paroisse et par mon dit sieur le Grand Vicaire ont estés pareillement baptizées deux autres filles juifves. La 1ère, Reyne Salomon, aagée d'environ 17 ans, fille d'Isaac Salomon, juif, demeurant à Lelling-Altroff, proche de St-Avold, diocèse de Metz, et d'Anne de Lévy, ses père et mère. — La 2de est Agathe, aagée de 13 ans, fille d'Abraham et de Catherine, ses père et mère demeurant cy-devant à Francfort. Lesquels tous, au nombre de dix, ont eu pour parreins et marreines les personnes cy-après nommées.

Sçavoir:

Le dit Olry de St-Avold a esté nommé Louis, et a eu le bonheur d'avoir pour parrein Louis le Grand, quatorzième du nom, nostre invincible Monarque, Roy de France et de Navarre, heureusement régnant, représenté par haut et puissant seigneur Messire Bernard de Pellart de Givry, chevalier, sgr de Servigny et mareschal des camps et armées du Roy, et commandant dans la ville et citadelle de Metz et pays messin. Et pour marreine haute et puissante dame Madame Anne Le Clerc de Lesseville, épouse de haut et puissant seigneur Messire Guillaume de Sève, chevalier, sgr de Châtillon-sur-Saône, conseiller du Roy en ses conseils d'Estat et privé, maître des requestes ordinaires de son hostel, premier président en sa cour de parlement de Metz, intendant de justice, police et finances des Trois-Evêchés de Metz, Toul et Verdun, pays de Luxembourg et comté de Chiny. Signé: de Givry. Anne Leclerc de Lesseville.

Le premier garçon du dit Olry de St-Avold, nommé au jour de sa circoncision Alexandre, a eu pour parrein Messire Alexandre de Sève, chevalier, sgr de Châtillon, conseiller du Roy en son parlement de Metz, fils de Messire Guillaume de Sève, conseiller du Roy, etc. (voir ci-dessus), et pour marreine Mademoiselle Anne de Belloy, fille de Mr Charles de Belloy, chevalier, conseiller d'honneur au parlement, mareschal des camps et armées du Roy et lieutenant pour Sa Majesté au gouvernement de Metz; et a esté nommé par les dts parrein et marreine du mesme nom qu'il avoit auparavant. Signé: de Seves de Chastillon. Anne de Belloy.

Le 3e, appellé cy-devant Louis, a eu pour parrein Vénérable Messire Henry Louis Ferrand, prestre, licentié ès droits, curé de St Simplice; et pour marreine Mademoiselle Marie Isidore Maillet, fille de défunct Messire Humbert

Maillet, vivant thrésorier général en la généralité de Metz ; et a esté nommé sur les saints fonts de baptesme Henry Louys.

Le 2d, appellé Abraham au jour de sa circoncision, a eu pour parreni Messire Dominique Crespin, cy-devant conseiller secrétaire du Roy, maison et couronne de France, et présentement chanoine de l'insigne église cathédrale de Metz et prévost de l'église collégiale de St-Sauveur ; et pour marreine Madame Margueritte de Harquel espouse de Messire Jean Bte de Monicart, commissaire général des poudres et salpestres des Trois Evêchés de Metz, Toul et Verdun. Lequel a esté nommé sur les saints fonts de baptesme Dominique. Signé : Dque Crespin. Mte Harquel Monicart.

Le 4e, appellé cy-devant Mayeur, a eu pour parrein Monsieur Simon de l'Autel, directeur général des héréditez ; et pour marreine Madelle Marie Elisabeth de Villemurre, fille de Monsieur Jn Bte Elye Pierre de Villemurre, conseiller du Roy au parlement de Metz, garde des sceaux de la chancellerie establie près la ditte cour et commandeur de l'ordre de St-Lazare. Lequel a esté nommé sur les saints fonts de baptême Simon. — Signé : Simon de Lautel. Marie Elisabeth de Villemur.

Le 5e, cy-devant appellé Anselle, a eu pour parrein Mr Jn Bte Thomas de Navarre, seigneur de la Grange le Mercier, conseiller du Roy au parlement de Metz ; et pour marreine demoiselle Foise Magd. Bollioud, fille de Mr Nicolas Bollioud, sgr de Berlize, conseiller du R., greffier en chef civil et criminel au dit parlement ; et a esté nommé sur les sts fonts de baptesme Jean Baptiste Thomas. — Signé : Jn Bte Thomas de Navarre. Magdelaine Bouilloud.

La 1ère fille du dit Olry, cy-devant appellé Esther, aagée de 4 ans, a eu pour parrein Mtre Gille Jeoffroy, conseiller du Roy en sa cour de parlement de Metz ; et pour marreine Mme Marguerite de Maillet, espouse de Messire Charle Antoine de Rosière, sgr de Vezin. Laquelle ditte Esther a esté nommée sur les sts fonts de baptesme Margueritte. — Signé : Gille Geoffroy. Mte Maillet.

La 2de fille du dit Olry, cy-devant appellée Enée, aagée de 15 mois, a eu pour parrein Mr Daniel Dosanne, sgr de la Hautonnerie et de Bruslange, conseiller du Roy en sa ditte cour de parlement ; et pour marreine Melle Marie Dosanne sa sœur ; laquelle ditte Enée a été nommée sur les sts fonts de baptesme Marie. — Signé : Daniel Dosanne. Marie Dosanne.

La 1ère des deux autres filles Juifves baptizées au mesme temps et dans la mesme cérémonie, appellée cy-devant Reyne Salomon, aagée de 17 ans, a eu pour parrein Messire Armand de Blair, chevalier, sgr de la Grange le Mercier, conseiller du Roy en ses conseils et président à mortier dans sa cour de parlement de Metz ; et pour marreine Mme Suzanne Marie Jeoffroy, épouse à Mr Charle le Goullon, sgr de Champé, aussi conseiller au parlement. — Signé : De Blaire. Marie Jeoffroy.

L'autre fille juifve, appellé cy-devant Agathe, aagée de 13 ans, a eu pour parrein Mr Benjamin Boudier, écuyer, sgr de la Grange d'Aniel, conseiller secrétaire du Roy, maison et couronne de France ; et pour marreine Madame Anne Le Labriet, veuve de deffunct Mr Henry de Colson, escuyer, sgr de Sancez. Laquelle Agathe a esté nommée sur les sts fonts de baptesme Anne Agathe. — Signé : B. Boudier. Anne le Labriet. »

Vatikanische Regesten zur Geschichte der Metzer Kirche

von **Dr. W. Wiegand**, Straszburg.

II.

50. Innocentius IV papa . . abbati monasterii Dervensis ordinis s. Benedicti Cathalaunensis diocesis mandat, quatinus episcopo Metensi, mercatoribus Romanis de tertia parte totius debiti, quo tenetur eisdem satisfactionem prestanti caveri faciat ab eisdem, quod idem et Metensis ecclesia nullam exinde sustineant lesionem. »Presentium tibi auctoritate«. Datum Anagnie XVI kalendas septembris anno primo. *1243 August 17 Anagni.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 11. Darnach: Berger Les Registres d'Innocent IV, nr. 60.

51. Innocentius IV papa . . archiepiscopo Maguntino facultatem concedit excommunicationis sententiam relaxandi, quam abbas monasterii Dervensis Cathalaunensis diocesis in episcopum Metensem occasione cujusdam debiti ab ejus predecessore contracti auctoritate apostolica promulgasse dicitur, ita tamen, quod mille marcas usque ad plenam solutionem debiti persolvat episcopus annuatim creditoribus suis. »Fraternitatis tue supplicationibus«. Datum Laterani X kalendas februarii anno primo. *1244 Januar 23 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 67. Darnach: Berger, nr. 398.

52. Innocentius IV papa . . episcopo Metensi. Symon et Nic[olaus] presbyteri et eorum socii, clerici numero quadraginta Metenses, cupientes ad cultum divini nominis ampliandum de bonis suis temporalibus justo titulo acquisitis in ecclesia s. Victoris Metensis decanum et canonicorum collegium ordinari et deputari prebendas usque ad viginti libras Turonensium pro qualibet canonicis servientibus in eadem, patroni predicte et tam majoris quam aliarum ecclesiarum jure salvo, supplicarunt pape, ut desideriis suis assensum impertiri curaret . Papa mandat illi, quatinus consideratis circumstantiis universis agat, prout secundum deum viderit faciendum.

»Attendentes dilecti filii«. Datum apud Civitatem Castellanam XI kalendas julii anno primo. *1244 Juni 21 Civita Castellana.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 115v. Darnach: Berger, nr. 739.

53. Innocentius IV papa majori scabinis juratis et populo Metensibus[1]) in devotione ecclesie persistentibus indulget, ut nullus delegatus sedis apostolice vel delegati subdelegatus ejusdem aut executor seu etiam conservator a sede deputatus in eos excommunicationis vel interdicti sententiam valeat promulgare sine sedis apostolice speciali mandato. »Cum apostolice sedis«. Datum Lugduni V idus novembris anno tertio. *1245 November 9 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 258v. Darnach: Berger, nr. 1675 u. Rodenberg, Ep. II, 110, nr. 145.

54. Innocentius IV papa . . cantori et Giloni de Prigneio canonicis Metensibus mandat, quatinus Gerardum clericum, natum Nicolai Baronis civis Metensis, qui per grata servitia favorem sedis apostolice multipliciter sibi vendicarit, in aliqua ecclesiarum Metensis civitatis vel diocesis, cathedrali ecclesia dumtaxat excepta, recipi faciant in canonicum. »Hiis qui ecclesie«. Datum Lugduni XVII kalendas decembris anno tertio. *1245 November 15 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 258v. Darnach: Berger, nr. 1677.

55. Innocentius IV papa . . episcopo Metensi mandat, quatinus Raynaldum clericum, natum Bortegnonis civis Metensis, qui per grata servitia favorem apostolice sedis multipliciter sibi vendicarit, in aliqua ecclesia Metensis civitatis vel diocesis in canonicum recipi faciat ac ei de prebenda provideri. »Hiis qui ecclesie«. Datum Lugduni XVII kalendas decembris anno tertio. *1245 November 15 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 258v. Darnach: Berger, nr. 1678.

56. *Innocentius IV papa populo Metensi indulget, ut nullus apostolice sedis delegatus in eum excommunicationis aut interdicti sententiam promulgare valeat. 1245 December 13 Lyon.*

Populo Metensi. Vestris supplicationibus inclinati universitati vestre, ut nullus sedis apostolice delegatus vel delegati sub-

---

[1]) Papa eisdem indulget, ne extra civitatem suam per litteras apostolicas trahi possint in causam, nisi de indulgentia hujusmodi expressam fecerint mentionem. Datum Lugduni idibus novembris anno tertio. *1245 November 13 Lyon. Ebenda, darnach: Berger, nr. 1676.*

delegatus ejusdem aut executor seu etiam conservator a sede deputatus eadem in universitatem vestram excommunicationis aut interdicti sententiam promulgare valeat sine specialis sedis predicte mandato faciente de presentibus mentionem, auctoritate presentium indulgemus usque ad nostre beneplacitum voluntatis. Nulli ergo etc. nostre concessionis etc. Datum Lugduni idibus decembris anno tertio.

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 258v. Darnach: Berger, nr. 1680.

57. *Innocentius IV papa populo Metensi indulget, ut extra civitatem Metensem trahi non possint in causam. 1245 December 13 Lyon.*

Eisdem. Universitatem vestram sincera diligentes in domino caritate libenter vestris petitionibus benignum accomodamus auditum illas, precipue ad exauditionis gratiam admittendo, que honorem et comodum vestrum specialiter respicere dinoscuntur. Hinc est quod nos vestris supplicationibus inclinati vobis in devotione ecclesie persistentibus, ne per litteras apostolicas non facientes de presentibus mentionem vos vel aliqui vestrum extra civitatem Metensem trahi possitis in causam, auctoritate presentium indulgemus usque ad nostre beneplacitum voluntatis. Nulli ergo etc. nostre concessionis. Siquis etc. Datum ut supra in proxima.

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 258v. Darnach: Berger, nr. 1681.

58. Innocentius IV papa . . archidiacono Metensi mandat, quatinus Johannem clericum, natum Malakini civis Metensis, in aliqua ecclesiarum civitatis vel diocesis in canonicum promoveri provideat. »Ascriptis militie clericali«. Datum Lugduni XIII kalendas januarii anno tertio. *1245 December 20 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 259. Darnach: Berger, nr. 1683.

59. Innocentius IV papa . . episcopo Metensi mandat, quatinus Robertum clericum, natum Matthæi militis Metensis, in aliqua ecclesiarum civitatis vel diocesis in canonicum recipi faciat. »Ascriptis militie clericali«. Datum Lugduni III nonas januarii anno tertio. *1246 Januar 3 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 259. Darnach: Berger, nr. 1682.

60. Innocentius IV papa . . archiepiscopo Coloniensi. Episcopus decanus et capitulum Metenses petitione monstrabant, quod, cum Lodoycus canonicus ecclesie s. Symeonis Treverensis ad scolasticum Cardonensem Treverensis diocesis impetrasset pape litteras continentes,

ut eum in aliqua ecclesiarum recipi faceret in canonicum, eodem scolastico Balduino canonico s. Salvatoris Metensi committendo vices suas, dictus Lodoycus ecclesiam Metensem ingressus fecit se in ipsa ecclesia installari ac ferri excommunicationis sententiam in decanum et quosdam alios de capitulo. Quia illi ad sedem apostolicam pro hoc excessu recurrerunt, mandat papa illi, quatenus quicquid auctoritate litterarum generalium contra prefatam ecclesiam attemptatum est, studeat in irritum penitus revocare. »Venerabilis frater noster«. Datum Lugduni II kalendas junii anno tertio. *1246 Mai 31 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 289. Darnach: Berger, nr. 1895.

61. *Innocentius IV papa priori et conventui monasterii Novillarensis mandat, quatinus per electionem canonicam abbatis infra unius mensis spatium sibi provideant. 1246 October 5 Lyon.*

. . Priori et conventui monasterii Novillariensis ordinis sancti Benedicti Argentinensis diocesis. Cum, sicut venerabilis frater noster Metensis episcopus nobis exposuit, monasterium vestrum, quod in suo districtu quoad temporalia bona consistit, vacet ad presens et timeat, ne propter ipsius vacationem diutinam bona ejusdem dilapidari valeant vel consumi, nos ipsius idempnitati quantum cum deo possumus precavere volentes universitati vestre mandamus, quatenus infra spatium unius mensis post receptionem presentium eidem monasterio cum consilio et assensu ipsius Metensis et venerabilis fratris nostri . . Argentinensis episcopi providere curetis per electionem canonicam de abbate; alioquin eisdem episcopis litteris nostris injungimus, ut ipsi extunc dicto monasterio de abbate idoneo studeant providere. Contradictores etc. Datum Lugduni III nonas octobris anno quarto.

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 324v. Darnach: Berger, nr. 2115.

62. Innocentius papa . . decano Metensi mandat, quatenus sententias excommunicationis et interdicti revocet, quas Henricus de s. Nabore, canonicus Treverensis, in abbates et conventus de Vilerio, de Wernervilerio et de Sturcelbrun monasteriorum Cisterciensis ordinis Metensis diocesis promulgaverit, si eas post appellationem ad sedem apostolicam interjectam noverit esse latas. »Sua nobis dilecti«. Datum Lugduni XI kalendas maji anno quarto. *1247 April 21 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 377. Darnach: Berger, nr. 2560.

63. Innocentius IV papa P[etro] s. Georgii ad Velum Aureum diacono cardinali, apostolice sedis legato, mandat, quatinus monasterium s. Martini Glandariense Metensis diocesis, episcopo Metensi subjectum, ad presens vacans, eidem episcopo, si expedire viderit, administrandum committat. »Cum sicut accepimus«. Datum Lugduni VI idus maji anno quarto. *1247 Mai 10 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol 384v. Darnach: Berger, nr. 2627 und Rodenberg, Ep. II, 262, nr. 353.

64. Innocentius IV papa . . episcopo Metensi concessionem a P[etro] s. Georgii ad Velum Aureum diacono cardinali, apostolice sedis legato, de scolastria Metensis ecclesie factam, ut persone idonee providere posset, quamprimum eam vacare contingeret, confirmat. »Oblata nobis ex«. Datum Lugduni XV kalendas julii anno quarto. *1247 Juni 17 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 402. Darnach: Berger, nr. 2806.

65. Innocentius IV papa . . episcopo Metensi pro negotiis ecclesie generalis multa sustinenti onera expensarum, quia redditus episcopatus vix sufficiunt, indulget, ut omnium ecclesiasticorum beneficiorum proventus, que infra quinquennium in civitate vel diocesi Metensi vacare contigerit, possit per biennium pro necessitatibus suis retinere. »Promerente tam tue«. Datum Lugduni XV kalendas julii anno quarto. *1247 Juni 17 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 402. Darnach: Berger, nr. 2807.

66. Innocentius IV papa . . episcopo Metensi administrationem monasterii s. Martini Glandariensis ordinis s. Benedicti Metensis diocesis a decano ecclesie s. Salvatoris Metensis commissam confirmat. »Tue nobis tenor«. Datum Lugduni nonis novembris anno quinto. *1247 November 5 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 21, fol. 479. Darnach: Berger, nr. 3416 und Rodenberg, Ep. II, 323, nr. 449.

67. Innocentius IV papa . . abbati de Villers Cisterciensis ordinis Metensis diocesis, Werico et Johanni de Muceio archidiacono Metensi mandat, quatinus litem inter Berwardum canonicum ecclesie s. Petri Argentinensis et abbatem conventumque Mauri monasterii Argentinensis diocesis super quadam annua pensione subortam finiant. »Olim inter dilectos«. Datum Lugduni 14 kalendas januarii anno sexto. *1248 December 19 Lyon.*

Aus Berger, nr. 4352, nach Reg. Paris. Inn. IV a. VI nr. 360 fol. 27v. Potthast nr. 13541.

68. Innocentius IV papa . . priori s. Petri ad Arenas Metensis mandat supplicationibus nobilium virorum burgravii de Nuremberc et de Gruengue comitis inclinatus, quatinus Renaldo de Filieres clerico in aliqua ecclesiarum civitatis vel diocesis Treverensis, cathedrali excepta, de prebendali vel alio ecclesiastico beneficio competenti, etiamsi curam habeat animarum, provideat. Datum Lugduni IIII kalendas februarii anno VI. *1249 Januar 29 Lyon.*

Aus Berger, nr. 4377 nach Reg. Paris. an. VI, nr. 385, fol. 30. Rodenberg, Ep. II, 460, nr. 645. Vergl. Potthast, nr. 13557.

69. Innocentius IV papa . . episcopo Argentinensi ad preces de Gruningen et de Nuremberc comitum mandat, quatinus Henrico de Vinstingen canonico Argentinensi eorum consanguineo de aliqua dignitate in ecclesia s. Arnualis Metensis diocesis provideri faciat. »Personas dilectorum filiorum«. Datum Lugduni III kalendas februarii anno VI. *1249 Januar 30 Lyon.*

Aus Berger, nr. 4356 nach Reg. Paris. an. VI, nr. 364, fol. 28. Rodenberg, Ep. II, 463, nr. 648. Vergl. Potthast, nr. 13188.

70. Innocentius IV papa . . preposito ecclesie s. Marie Rotunde Metensis mandat, quatinus proventus beneficiorum R[icardo] electo Warmaciensi ministrari faciat. »Nolentes ut dilectus«. Datum Lugduni XV kalendas aprilis anno VI. *1249 Mærz 18 Lyon.*

Aus Berger, nr. 4415 nach Reg. Paris. an. VI, nr. 423, fol. 34v. Rodenberg, Ep. II, 481, nr. 674. Vergl. Potthast, nr. 13254.

71. Innocentius IV papa . . episcopo Metensi mandat, quatinus monasterio beati Martini Glanderiensi ordinis s. Benedicti, diocesis sue, quod tanto tempore jam vacarit, ut ejus viduitas sine scandalo diutius tolerari non possit, infra duos menses post receptionem presentium per eos ad quos pertinet, provideri faciat de abbate. »Cum sicut ex«. Datum Lugduni VI kalendas junii anno VI. *1249 Mai 27 Lyon.*

Aus Berger, nr. 4554 nach Reg. Paris. an. VI, nr. 564, fol. 49v. Rodenberg, Ep. II, 540, nr. 733. Vergl. Potthast, nr. 13383.

72. Innocentius IV papa Theobaldo canonico Treverensi mandat obtentu archiepiscopi Coloniensis et Argentinensis episcopi, quatinus Lodoicum dictum Baron, scolasticum s. Salvatoris Metensis, in aliqua ecclesiarum Treverensis provincie, cathedrali vel alia, recipi faciat in canonicum ac illi de prebendali beneficio etc. provideri.

»Apostolice sedis benignitas«. Datum Lugduni II idus junii anno VI. *1249 Juni 12 Lyon.*

Aus Berger, nr. 4564 nach Reg. Paris. an. VI, nr. 574, fol. 51.

73. Innocentius IV papa . . episcopo Argentinensi mandat regis Romanorum supplicationibus inclinatus, quatinus Tirrico canonico ecclesie s. Salvatoris Metensis in aliqua ecclesiarum provincie Treverensis, cathedrali vel alia, ubi idem acceptaverit, de prebendali beneficio vel alio, etiamsi curam habeat animarum, provideat. »Carissimi in Christo«. Datum Lugduni X kalendas julii anno VI. *1249 Juni 22 Lyon.*

Aus Berger, nr. 4622 nach Reg. Paris. an. VI, nr. 632, fol. 58v.

74. Innocentius IV papa . . episcopo Metensi . H[enricus] de Vinstingen capellanus suus, cantor Virdunensis, coram ipso proposuit, quod, cum super provisione sua in civitate vel diocesi seu provincia Treverensi in cathedrali aut alia ecclesia, primo sub certa forma et postmodum in ecclesia Metensi de dignitate vel personatu . . Argentinensis episcopus et Fulco canonicus s. Salvatoris Metensis, cui dictus episcopus vices suas in hac parte commisisset, quendam archidiaconatum in ecclesia Metensi vacantem duxisset conferendum, illo super hoc opponente, libere renuntiasset . Papa mandat illi, quatenus eidem procuret non tamen de aliquo quatuor archidiaconatuum ad collationem episcopi spectantium, nisi de sua liberali processerit voluntate. »Dilectus filius«. Datum Lugduni 5 kalendas augusti anno octavo. *1250 Juli 28 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 22, fol. 5. Darnach: Berger, nr. 4774.

75. Innocentius IV papa . . cantori s. Petri Argentinensis mandat, quatinus Johanni dicto Nouse canonico Metensi, pro quo H[einricus] de Vinstingen capellanus suus cantor Virdunensis et nobiles viri Th. comes de Rukesingis . et L[udewicus] dominus de Litemburch advocatus Argentinensis supplicaverint, in aliqua ecclesiarum regni Alamanie vel alia, Metensi, Leodiensi, Tullensi et Cameracensi civitatibus et diocesibus dumtaxat exceptis, de prebenda etc. providere procuret. »Ut dilectum filium«. Datum Lugduni 5 idus augusti anno VIII. *1250 August 9 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 22, fol. 97v. Darnach: Berger, nr. 5352.

76. Innocentius IV papa Henrico cantori Virdunensi capellano suo mandat, quatinus Lodoicum dictum Beruns scolasticum ecclesie

s. Salvatoris Metensis, pro quo olim ad preces . . archiepiscopi Coloniensis et . . episcopi Argentinensis et . . de Juliacensi . . de Alsatia et . . de Parva Petra comitum Theobaldo canonico Treverensi dederit in mandatis, ut ipsum in aliqua ecclesiarum provincie Treverensis recipi faceret in canonicum, ipsum in Metensi ecclesia recipi ac ei de prebendali beneficio cum dignitate provideri faciat. »Sua nobis dilectus«. Datum Lugduni II kalendas septembris anno VIII. *1250 August 31 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 22, fol. 97v. Darnach: Berger, nr. 5351 und Bernoulli, Acta pont. Helv., nr. 537.

77. Innocentius IV papa . . episcopo et capitulo Metensi concedit, ut clausulis quibusdam non obstantibus indultum suum, quod ad receptionem seu provisionem alicujus in pensionibus sive beneficiis ecclesiasticis compelli non possint neque provideri per alium valeat per litteras apostolicas, nisi episcopo scriberetur aut de sua procederet voluntate, robur obtineat firmitatis[1]). »Licet sicut lecta«. Datum Lugduni XV kalendas decembris anno VIII. *1250 November 17 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 22, fol. 27. Darnach: Berger, nr. 4922.

78. Innocentius IV papa . . abbati et conventui monasterii Novilleirensis ordinis s. Benedicti Argentinensis diocesis, quibus bone memorie Conradus Metensis episcopus ecclesiam de Wekringen cum pertinentiis Metensis diocesis, cujus asserunt patroni esse, pro fabrice usibus deputaverit, illam donationem, quam . . archidiaconus . . primicerius . . decanus et capitulum Metensis ecclesie ratam et gratam habuerint, confirmat. »Cupientes venerabilis fratris.« Datum Lugduni VII idus januarii anno VIII. *1251 Januar 7 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 22, fol. 42v. Darnach: Berger, nr. 5045.

79. Innocentius IV papa . . decano magistro Alberto et Symoni canonicis ecclesie de Vico Metensis diocesis mandat, quatinus injungant episcopo Tullensi, decano et capitulo ecclesie Liberdunensis, ut magistrum Bertrannum de Sarsereio clericum in canonicum recipiant . Idem olim papa Petro de Villa Stephani canonico Metensi dederat in mandatis. »Sua nobis dilectus«. Datum Lugduni VIII idus februarii anno VIII. *1251 Februar 6 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 22, fol. 40. Darnach: Berger, nr. 5027.

---

[1]) Datus est eis super hoc conservator . . decanus Tullensis.

80. Innocentius IV papa Henrico de Vestingen cantori Virdunensi petenti, quod nobilis vir Merbodo dominus de Malberc pater suus et Ida uxor ejus ecclesie de Munstre Metensis diocesis jus patronatus, quod habebant in ipsa, et quedam alia bona contulerunt statuentes, ut in eadem ecclesia, que prius regebatur per unicum sacerdotem, prepositus et duodecim canonici deberent institui, quodque bone memorie C[onradus] Metensis episcopus loci diocesanus per suas patentes litteras approbavit, ratum habet et gratum. »Exhibita nobis ex«. Datum Lugduni V idus aprilis anno VIII. *1251 April 9 Lyon.*

Aus Reg. Vat. tom. 22, fol. 68. Darnach: Berger, nr. 5221.

81. Innocentius IV papa Symoni dicto Clopel canonico ecclesie s. Theobaldi Metensis mandat, quatinus Hugoni clerico Metensi nullum beneficium ecclesiasticum adhuc assecuto in aliqua ecclesiarum civitatis vel diocesis Virdunensis, cathedrali dumtaxat excepta, in competenti beneficio ecclesiastico cum cura vel sine cura providere procuret. »Volentes Hugoni«. Datum Perusii VIIII kalendas decembris anno X. *1252 November 23 Perugia.*

Aus Reg. Vat. tom. 22, fol. 293v.

82. Innocentius IV papa episcopo Metensi. Exhibita nobilis viri Renaldi comitis de Castris domini de Bitis fratris sui continebat petitio, quod, cum nobilis mulier Elisabeth cum quondam Bertholdo domino de Sulze matrimonium contraxisset et carnalis inter eos fuisset copula subsecuta, eadem tandem mulier cernens ipsum B[ertholdum] fore in subdiaconatus ordine constitutum sine judicio ecclesie divertisset ab eo, quam idem comes illo vivente sibi matrimonialiter copulasset. Unde cum dictus B[ertholdus] viam universe carnis ingressus esset, ex parte comitis supplicatum fuit, ut sibi et eidem mulieri salubriter providere curaret papa. Qui illi mandat, ut super hoc dispenset prout viderit expedire. »Exhibita nobis«. Datum Asisii idibus maji anno X. *1253 Mai 15 Assisi.*

Aus Reg. Vat. tom. 22, fol. 269v.

83. Innocentius IV papa . . episcopo Metensi mandat, quatinus Jacobum clericum nepotem suum, natum nobilis viri domini de Clermont, in ecclesia Metensi recipi faciat in canonicum eique de prebenda provideri. »Volentes dilecto filio«. Datum Asisii IIII nonas julii anno XI. *1253 Juli 4 Assisi.*

Aus Reg. Vat. tom. 23, fol. 113v.

84. Innocentius IV papa . . priori de Lukesheim Metensis diocesis mandat, quatinus Conradum scolarem nepotem H[einrici] de Vinstingen cantoris Virdunensis capellani sui in ecclesia Virdunensi faciat in canonicum recipi etc. Datum Asisii XVI kalendas augusti anno XI. *1253 Juli 17 Assisi.*

Aus Reg. Vat. tom. 23, fol. 113v.

85. Innocentius IV papa concedit Jacobo episcopo Metensi intimanti, tam pro negociis ecclesie generalibus quam etiam pro suscipiendis legatis et nunciis sedis apostolice se gravia onera debitorum subiisse, ut proventus et redditus dignitatum personatuum et aliorum beneficiorum ecclesiasticorum etiam curam animarum habentium Metensis civitatis et diocesis, postquam ea vacare contigerit, possit usque ad triennium per unum annum libere percipere in solutione debitorum convertendos, reservata de ipsis proventibus et redditibus ad ecclesiarum ipsarum obsequia congrua portione. »Cum sicut tua«. Datum Laterani II kalendas februarii anno XI. *1254 Januar 31 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 23, fol. 52v.

86. Innocentius IV papa . . Henrico de Vinstingen cantori Virdunensi capellano suo ordinationem de decanatu ecclesie Metensis a P[etro] s. Georgii ad Velum Aureum diacono cardinali editam ratam et gratam habens confirmat. Littere cardinalis inseruntur date Rome II nonas februarii anno domini 1254 [1]). »Inter te olim«. Datum Laterani III idus februari anno XI. *1254 Februar 11 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 23. fol. 109.

87. Innocentius IV papa . . decano et capitulo ecclesie de Ministre Metensis diocesis . Cupiens, ut ecclesia eorum, que in honorem s. Nicolai et Pauli fundata dinoscitur, congruis honoribus frequentetur, omnibus penitentibus, qui ecclesiam ipsam in die consecrationis ejusdem ac festivitatibus dictorum sanctorum et octo diebus sequentibus venerabiliter visitaverint, XL dies relaxat. »Licet is de«. Datum Laterani XIII kalendas martii anno XI. *1254 Februar 17 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom 23, fol. 59v.

---

1) Thomas Argentinensis et . . Haselacensis Argentinensis diocesis ecclesiarum scolastici dati sunt super hoc conservatores.

88. Innocentius IV papa universos Christi fideles monet, cum . . decanus et capitulum ecclesie de Munstre Metensis diocesis ecclesiam reedificare ceperint opere sumptuoso sintque ad id fidelium subsidia oportuna, ut ea erogent, centum dies de injuncta penitentia relaxans. »Quoniam ut ait«. Datum ut supra. *1254 Februar 17 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 23, fol. 59v.

89. Innocentius IV papa . . decano et capitulo ecclesie de Monasterio Metensis diocesis statuta provide facta confirmat i. a. ut canonici, qui personalem residentiam non fecerint, proventus suarum prebendarum non percipiant, nisi absentes fuerint de licentia capituli, causa peregrinationis vel studii aut pro ecclesie negociis procurandis, ut fructus prebendarum per distributores ad hoc ordinatos, qui singulis annis in festo b. Gertrudis a canonicis residentibus eligentur, mense quolibet dividantur, ut decanus cantor et custos, qui existentes pro tempore sigillum capituli habebunt in custodia, sine majoris partis capituli assensu eo uti aliquatenus non presumant, ut decanus vel ejus vices gerens excessus canonicorum de capituli consilio corrigat, prout in aliis ecclesiis Metensis civitatis et diocesis observatur etc.[1]). »Hiis que ab«. Datum Laterani II kalendas martii anno XI. *1254 Februar 28 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 23, fol. 73v.

90. Innocentius IV papa Henrico cantori ecclesie Virdunensis capellano suo . Cum super provisione sua in ecclesia Metensi de aliqua dignitate diversas litteras et indulgentias a papa impetraverit et P[etrus] s. Georgii ad Velum Aureum diaconus cardinalis de mandato pape duxerit ordinandum, ut decanatum Metensem, qui ei collatus sit earundem litterarum auctoritate, tamdiu libere retineat, donec ei de alia dignitate in eadem provideatur ecclesia, easdem litteras et alias quascunque indulgentias super hiis obtentas, donec ei de dignitate in eadem provideatur ecclesia cum effectu, decernit in suo robore permanere[2]). »Cum sicut exhibita«. Datum Laterani IIII nonas martii anno XI. *1254 Mærz 4 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 23, fol. 67v.

---

[1]) Prior de Lukesheim Metensis diocesis datus est super hoc conservator. Laterani II idus martii anno XI.

[2]) Scolasticus ecclesie s. Thome Argentinensis datus est super hoc conservator.

91. Innocentius IV papa Henrico de Winstingen decano Metensi capellano suo concedit, ut, cum orta dudum inter illum et majorem archidiaconum . . scolasticum . . cantorem et Nicolaum de Bloru ac quosdam alios canonicos Metenses super decanatu Metensis ecclesie questione tandem P[etrus] s. Georgii ad Velum Aureum diaconus cardinalis ordinaverit, ut decanatum tamdiu teneat, quousque illi in predicta ecclesia provisum fuerit de dignitate alia, se decanum Metensem nominare ac jurisdictione decanatus et aliis ipsius juribus uti libere valeat[1]). »Orta dudum inter«. Datum Laterani VI idus marcii anno XI. *1254 Mærz 10 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 23, fol. 80.

92. Innocentius IV papa Henrico de Winstingen cantori ecclesie Virdunensis capellano suo indulget, cum olim cum illo super obtentis et obtinendis dignitatibus et beneficiis ecclesiasticis duxerit dispensandum, ut, si illum aliqua predictorum beneficiorum sponte contigerit resignare, liceat alia totidem recipere et retinere. »Tue probitatis meritis«. Datum Laterani V idus marcii anno XI. *1254 Mærz 11 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 23, fol. 80.

93. Innocentius IV papa Henrico de Wenstingen capellano suo cantori ecclesie Virdunensis, qui retulit, quod P[etrus] s. Georgii ad Velum Aureum diaconus cardinalis statuisset, ut decanatum Metensem, quem nunc obtinet, tamdiu teneret, donec de dignitate alia in ecclesia Metensi ei provideretur, et postmodum episcopus decanatum facultatem haberet conferendi, restitutis sibi primitus pro expensis in lite factis ducentis libris Turonensibus de fructibus decanatus, quos percipere deberet, quousque de pecunia integra sibi satisfactum fuerit, et licet papa hanc ordinationem cardinalis confirmaverit, quia tamen decani electio in decanatu ipso ad capitulum Metense dicitur pertinere, timenti, ne forte, si facultatem conferendi decanatum ipsum et ipsi episcopo concessam revocari contingat, sibi prejudicium generetur, indulget, ut si collationem decanatus ex quacunque causa dicto episcopo subtrahi vel eam revocari aut impediri contingat, ordinatio ipsa nichilominus quoad alios articulos pro illo in ea contentos firma per omnia perseveret[2]).

[1]) Cantor ecclesie s. Petri Argentinensis datus est super hoc conservator. Laterani V idus martii.

[2]) Cantor ecclesie s. Petri Argentinensis datus est super hoc conservator. Datum ut supra.

»Constitutus in nostra«. Datum Asisii V kalendas junii anno XI. *1254 Mai 28 Assisi.*
Aus Reg. Vat. tom. 23, fol. 99v.

94. Alexander IV papa decano Tullensi mandat, quatinus Rogero decano s. Salvatoris Metensis, capellano H[ugonis] tituli s. Sabine presbiteri cardinalis, juxta indulti Innocentii pape predecessoris tenorem proventus decanatus et prebendarum integre ministrari faciat. »Dilecti filii Rogeri«. Datum Laterani II idus decembris anno secundo. *1256 December 12 Rom Lateran.*
Aus Reg. Vat. tom. 24, fol. 210.

95. Alexander IV papa decano ecclesie s. Arnualis Metensis diocesis mandat, quatinus Henrico canonico Metensi, capellano P[etri] s. Georgii ad Velum aureum diaconi cardinalis, de aliquo officio, si quod in ecclesia Metensi vacaret, provideat. »Dilectus filius Henricus«. Datum Laterani II idus decembris anno secundo. *1256 December 12 Rom Lateran.*
Aus Reg. Vat. tom. 24, fol. 210v.

96. Alexander IV papa episcopo Metensi mandat, quatenus nonnullos rectores et prepositos ecclesiarum sue civitatis ac diocesis moneat, quod ad ordines, quos ecclesiarum cura requirit, se promoveri et in eisdem ecclesiis personalem residentiam facere curent, per subtractionem proventuum aut privationem ecclesiarum compellens. »Tua nobis fraternitas«. Datum Laterani III nonas januarii anno tercio. *1257 Januar 3 Rom Lateran.*
Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 2v.

97. Alexander IV papa decano et capitulo Metensibus statutum suum confirmat, ut, postquam canonicis, qui sunt de numero per ordinationem pape in ecclesia sua reservato, provisum fuerit de prebendis, proventus unius anni prebendarum, quas in eadem ecclesia ante consumationem ipsius, quam jamdudum inceperunt construere opere plurimum sumptuoso, vacare contigerit post annum gratie, qui canonicis decedentibus de consuetudine ecclesie ipsius indulgetur, cedant operi fabrice memorate ac magistri seu procuratores operis eos percipiant [1]). Papa autem non vult, quod magistro

---

[1]) Alexander papa priori s. Petri ad Arenas Metensis mandat, quatinus proventus illos faciat per se vel per alios eisdem magistris juxta ejusdem statuti tenorem integre ministrari. »Petitio dilectorum filiorum«. Datum Laterani nonis februarii anno tercio. *1257 Februar 5 Rom Lateran. Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 15.*

Huguitioni de Cingulo, capellano et camerario, et Oddoni nepoti P[etri] s. Georgii ad Velum Aureum diaconi cardinalis canonicis Metensibus per hoc statutum aliquod prejudicium generetur. »Hiis que pro«. Datum Laterani III nonas januarii anno tercio. *1257 Januar 3 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 15.

98. Alexander IV papa decano et capitulo ecclesie de Homberis (?) Metensis diocesis petitione monstrantibus, quod Metensis episcopus in Novo castro nomine Homborg, quod in diocesi sua nuper construxit, in honore beate Marie fundaverit ecclesiam illosque ad serviendum deo in eadem instituerit, verum cum ad dotandam decenter ecclesiam proprie sibi non suppeterent comode facultates, ecclesiam de Alba sue diocesis, cujus patronus existit, eo modo concesserit, ut decedente rectore ipsius in usus illorum cederet, ratum et gratum habens, quod ab eodem episcopo factum est, non obstante, quod capituli Metensis ad id non intervenerit assensus, confirmat. »Ad exaudiendum petitiones«. Datum Laterani X kalendas februarii anno tercio. *1257 Januar 23 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 11.

99. Alexander IV papa eisdem concessionem ecclesie de Thetwilre Argentinensis diocesis ab episcopo Metensi factam confirmat non obstante, quod capituli Argentinensis ad id non intervenerit assensus, presertim cum Argentinensis episcopus expresse consensisse dicatur. Datum ut supra.

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 11.

100. Alexander IV papa abbati et conventui monasterii s. Naboris ordinis s. Benedicti Metensis diocesis concessionem ecclesie de Taneya Metensis diocesis, in qua jus patronatus habent a P[etro] s. Georgii ad Velum Aureum diacono cardinali, tunc in Alamanie partibus apostolice sedis legato, factam et ab episcopo Metensi communitam confirmat. »Ex tenore vestre«. Datum Laterani X kalendas fabruarii anno tercio. *1257 Januar 23 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 15v.

101. Alexander IV papa mandat abbati monasterii s. Martini Triverensis ordinis s. Benedicti, quatinus abbatem et conventum monasterii s. Naboris in corporalem possessionem ecclesie de Taneya inducat. »Ex tenore petitionis«. Datum ut supra.

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 15v.

102. Alexander IV papa decano ecclesie s. Theobaldi Metensis mandat, quatinus ad receptionem et provisionem Nicolai canonici Tullensis, nepotis Juliani cancellarii Metensis, clerici et familiaris episcopi Metensis, in ecclesia Metensi juxta continentiam litterarum P[etri] s. Georgii ad Velum Aureum diaconi cardinalis, tunc in regno Alamanie apostolice sedis legati, procedere non diutius differat. »Ex parte dilecti«. Datum Laterani VIII kalendas februarii tercio. *1257 Januar 25 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 8v.

103. Alexander IV papa Jacobo de Claromonte canonico Metensi, cujus receptio constitutione papali cassata erat, cum de quaternario numero canonicorum expectantium prebendas vacaturas non fuisset, jus canonicatus restituit ex predicta receptione acquisitum. »Quia dudum in«. Datum Laterani II kalendas marcii anno tercio. *1257 Februar 28 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 53.

104. Alexander IV papa Rogero decano s. Salvatoris Metensis, cui Innocentius papa predecessor indulsit, ut decanatum et prebendam in ecclesia s. Salvatoris cum canonicatu et prebenda ecclesie Metensis predicte retinere posset, quando eos assecutus foret, declarat indulgentiam hujusmodi, predecessore mortuo, non expirasse sed robur firmitatis obtinere[1]). »Exposuisti nobis quod«. Datum Laterani IIII nonas marcii anno tercio. *1257 Mærz 4 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 21.

105. Alexander IV papa decano et capitulo Metensibus indulget, ut, si alicui ecclesie sue canonico per litteras apostolicas contra ejusdem ecclesie consuetudinem indulgeri contingat, ut absens proventus prebende sue cum ea integritate percipere valeat, qua perciperet, si personaliter resideret, nullum eis per indulgentiam hujusmodi prejudicium generetur nec ad ministrandum dictos proventus compelli aliquatenus valeant, nisi eedem littere apostolice plenam et expressam de hac indulgentia fecerint mentionem. »Quia dignum

---

1) Alexander IV papa eidem indulget, quod decanatum et prebendam, quos in ecclesia s. Salvatoris Metensis canonice proponit adeptum, cum canonicatu et prebenda ipsius Metensis ecclesie, cum eos fuerit assecutus, licite valeat retinere. »Probitatis tue meritis«. Datum Laterani kalendis marcii anno tercio. *1257 Mærz 1 Rom Lateran. Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 21v.*

est«. Datum Laterani VIII idus marcii anno tercio. *1257 Mærz 8 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 51.

106. Alexander IV papa abbati monasterii Saline Vallis Premonstratensis ordinis Metensis diocesis mandat, quatinus Petrum clericum Metensem, qui canonicatu ecclesie Metensis, in qua de mandato Innocentii pape predecessoris canonice receptus fuerat, per constitutionem pape, per quam receptiones canonicorum ultra quaternarium numerum primo receptorum vacaturas prebendas expectantium in quibuslibet ecclesiis edicto generali cassavit, extitit destitutus, ad canonicatum ipsum restituere non differat. »De dilecto filio«. Datum Laterani X kalendas aprilis anno tercio. *1258 Mærz 23 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 38.

107. Alexander IV papa priori s. Marie in campis Metensi de provisione canonici Werrici ecclesie s. Theobaldi Metensis, clerici et familiaris episcopi Metensis, super una de quatuor dimidiis prebendis ecclesie Metensis, que stipendia nuncupantur, scribit. »Sua nobis dilectus«. Datum Laterani XII kalendas maji anno tercio. *1257 April 20 Rom Lateran.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 41v.

108. Alexander IV papa Guillelmo de Daunels canonico Treverensi mandat, quatinus Renaldum clericum Metensem ad jus canonicatus in ecclesia s. Salvatoris Metensi restituens faciat ei de prebenda de jure debita provideri. »Petitio dilecti filii«. Datum Viterbii V idus junii anno tercio. *1257 Juni 9 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 49.

109. Alexander IV papa abbati monasterii Gorziensis ordinis s. Benedicti Metensis diocesis mandat, quatinus ad provisionem Theobaldi clerici, consanguinei prepositi ecclesie s. Salvatoris Metensis, de beneficio prebendali procedat juxta continentiam litterarum predecessoris Innocentii pape. »Dilectus filius Theobaldus«. Datum Viterbii V idus junii anno tercio. *1257 Juni 9 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 49v.

*110. Alexander IV papa abbati Gorziensi Metensis diocesis mandat, quatenus ad receptionem et provisionem Symonis de Claromonte

clerici, consanguinei Metensis episcopi, in ecclesia Metensi procedat juxta continentiam litterarum a P[etro] diacono cardinali ad scolasticum Tullensem directarum. »Dilectus filius Symon«. Datum Viterbii II idus junii anno tercio. *1257 Juni 12 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom 25, fol. 53v.

111. Alexander IV papa priori s. Arnulphi Metensis mandat, supplicantibus decano, cantore, cancellario thesaurario et majore parte capituli Metensis ecclesie, quatenus Rigaldum clericum, natum quondam Arnoldi domini de Lustenges, pro canonico remanere ac de prebenda ei provideri faciat. »Ex parte dilectorum«. Datum Viterbii II idus junii anno tercio. *1257 Juni 12 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 49.

112. Alexander IV papa decano ecclesie s. Theobaldi Metensis mandat, quatenus Julianum archidiaconum Metensem, capellanum suum, in ecclesia Tullensi canonice receptum et constitutione pape destitutum, pro canonico ecclesie Tullensis haberi ac de prebenda provideri faciat. »Petitio dilecti filii.« Datum Viterbii idibus junii anno tercio. *1257 Juni 13 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 53v.

113. Alexander IV papa abbati Gorziensi Metensis diocesis mandat, quatenus ad provisionem et receptionem Jacobi, nati nobilis viri Simonis de Claromonte, consanguinei episcopi Metensis, in Tullensi ecclesia procedat juxta continentiam litterarum a P[etro] s. Georgii ad Velum Aureum diacono cardinali ad illum directarum. »Dilectus filius Jacobus«. Datum Viterbii idibus junii anno tercio. *1257 Juni 13 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 53v.

114. Alexander IV papa Jacobo de Commerceio canonico Metensi nepoti auctoritate Innocentii pape predecessoris recepto et per constitutionem suam destituto jus canonicatus ex receptione premissa acquisitum restituit. »Lecta coram nobis«. Datum Viterbii XII kalendas julii anno tercio. *1257 Juni 20 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 53.

115. Alexander IV papa R[ogero] decano ecclesie s. Salvatoris Metensis, quem ex auctoritate Innocentii pape predecessoris decanus et capitulum ecclesie Metensis in canonicum receperunt, receptionem confirmat, non obstante recusatione trium personarum de capi-

tulo[1]). »Lecta coram nobis«. Datum Viterbii XI kalendas julii anno tercio. *1257 Juni 21 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 53.

116. Alexander IV papa episcopo Metensi concedit, ut de usuris rapinis et aliis male acquisitis, dummodo hii, quibus restitutio fieri debeat, omnino sciri et inveniri non possint, necnon de legatis in pios usus indistincte relictis, dummodo executorum assensus accedat, et de redemptionibus votorum diocesanorum, Jerosolomitano dumtaxat excepto, usque ad summam mille marcarum sterlingorum in solutionem debitorum ecclesie sue convertendam recipere valeat. »Importabilis debitorum sarcina«. Datum Viterbii X kalendas julii anno tercio. *1257 Juni 22 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 52.

117. Alexander IV papa episcopo Metensi mandat, quatenus clericos dignitates et beneficia in cathedrali et aliis civitatis et diocesis Metensis ecclesiis obtinentes moneat, quod in eisdem ecclesiis residentiam faciant, ut tenentur, per subtractionem proventuum compellens. »Ad audientiam nostram«. Datum Viterbii X kalendas julii anno tercio. *1257 Juni 22 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 52v.

118. Alexander IV papa . . Senonensis s. Benedicti et . . s. Salvatoris s. Augustini ordinis monasteriorum abbatibus Tullensis diocesis mandat, quatenus, si clerici ac persone dignitates ac beneficia in cathedrali et aliis Metensis civitatis et diocesis ecclesiis obtinentes ab episcopo Metensi competenter moniti in ecclesiis predictis non curaverint residere, proventus usque ad triennium colligentes convertant in solutionem debitorum ecclesie Metensis. »Importabili debitorum sarcina«. Datum Viterbii III nonas julii anno tercio. *1257 Juli 5 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 54.

119. Alexander IV papa decano et capitulo ecclesie s. Salvatoris Metensis man-dat, quatinus Radulphum clericum natum Jaquemini civis Metensis, cui de litterarum scientia et honestis moribus laudabile testimonium perhibetur, in canonicum recipiant eique prebendam conferant. »Digne ad illos«. Datum Viterbii idibus julii anno tercio. *1257 Juli 15 Viterbo.*

Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 71v.

---

[1]) Alexander IV papa . . officiali Metensi mandat, quatinus R[ogerum] decanum ecclesie s. Salvatoris Metensis pro canonico haberi in ecclesia Metensi ac ei de prebenda de jure debita provideri faciat. Datum ut supra. *Ebenda. Aus Reg. Vat. tom. 25, fol. 53.*

Recherches sur l'ordre des Frères-Prêcheurs à Metz

par **Fr. G. Thiriot,** des Frères-Prêcheurs, Mouleau-Arcachon, Gironde.

I.

Fondation du couvent des Frères-Prêcheurs de Metz.

Dans le courant des dix premières années du 13e siècle, saint Dominique avait fondé l'ordre des Frères-Prêcheurs, que le pape Honorius III devait confirmer le 22 décembre 1216 par deux bulles. Les recrues affluaient nombreuses, les jeunes gens des écoles surtout venaient en foule demander au nouveau fondateur de vouloir bien les recevoir au nombre de ses enfants.

Saint Dominique, au cours d'un des nombreux voyages qu'il faisait de France en Italie, passa par la ville de Metz (1), en l'an 1215 (2). Pourquoi passait-il par cette ville qui ne se trouvait pas sur sa route, pourquoi faisait-il ce détour ? Sans doute, comme un général, il voulait se rendre compte par lui-même des endroits où il pourrait dans la suite placer ses troupes, et la vieille cité messine le séduisit, probablement par son importance si grande au moyen âge. Placée sur la frontière de deux grands empires, entourée de voisins plus ou moins jaloux et tentant à chaque instant de l'absorber, elle avait su conserver son indépendance, elle avait su rester libre et intacte. Metz était en quelque sorte la porte par laquelle il fallait passer pour aller des pays de langue Romane en ce de langue allemande et c'est là peut-être la raison qui décida Dominique à choisir cette ville pour y établir un couvent.

Un de ses premiers disciples, un des treize qui les premiers à Toulouse se joignirent à lui, l'accompagnait dans ce voyage. Ce disciple était Etienne de Metz, un enfant de cette ville à laquelle Dominique venait demander l'hospitalité.

---

1) Chronique des Minimes, p. 75 et 76. Bibl. Metz. Ms. 118: « On trouve « par aultres chroniques que saint Dominique a été en personne en cettuy couvent « et y beust et maingea avec ses frères religieux dudit lieu Mets et y fait plusieurs « beaux sermons en général et en particulier. »

2) Régnier Tigniane était alors maître échevin. Voir plus loin son épitaphe.

Les bourgeois de Metz avaient déjà entendu parler du nouvel ordre. Ils reçurent le Patriarche et son compagnon avec enthousiasme, et désirant avoir au milieu d'eux une communauté de ces nouveaux religieux, ils leur offrirent une maison et un emplacement pour bâtir un couvent dans la *rue Neuve*. Plusieurs même, touchés par les prédications de saint Dominique, demandèrent à revêtir l'habit de son ordre. Il les reçut, et accepta le couvent que lui offraient les Messins.

Saint Dominique resta peu de temps à Metz, il était pressé de retourner en Italie, où l'attendaient d'autres fondations. Il laissa cependant des souvenirs de son passage. On montrait autrefois au couvent, une statue de la Vierge devant laquelle il avait l'habitude de prier [1]), on l'appelait la Vierge de saint Dominique, et le peuple eut dans la suite tant de dévotion à cette image, que les religieux se virent obligés de la retirer à l'intérieur du couvent, car ils étaient troublés par les prières et les chants de ceux qui venaient la vénérer [2]).

Saint Dominique, en quittant Metz, prit avec lui six des nouveaux religieux à qui il venait de donner l'habit, et partit pour l'Italie. Il laissa son compagnon Etienne à la tête de la petite communauté. Etienne de Metz ne put rester longtemps supérieur, les infirmités qu'avaient amenées les pénitences et les macérations; il était, nous disent les chroniqueurs, «rigidus carnis suae macerator», le forcèrent bientôt à renoncer au gouvernement du nouveau couvent, dont les membres devenaient de jour en jour plus nombreux.

C'est alors, vers la fin de mai de l'année 1219, que saint Dominique rentrant à Paris, au couvent de St-Jacques, et y trouvant un certain nombre de religieux, les dispersa de différents côtés pour fonder de nouveaux couvents de son ordre. «Le grain fructifie», disait-il, «quand on le disperse». Parmi ces religieux se trouvait un autre enfant de Metz, Guerric; et ce fut lui que saint Dominique choisit pour venir remplacer Etienne dans sa charge.

Guerric, comme bon nombre de jeunes gens de cette époque, avait quitté son pays natal, pour aller étudier à l'université de Paris, alors un des centres de la vie intellectuelle en Europe. Pendant longtemps, il

---

1) Mamachi. Annales Praed. vol. I tit. II, XXI, p. 513, note 1.

2) Cette image comme tant d'autres choses, comme les archives du couvent qui font absolument défaut jusqu'en 1552, a dû disparaître dans le désastre de 1552, quand le duc de Guise, qui fut le premier lieutenant du Roi de France à Metz, expulsa les Dominicains de leur couvent pour le donner aux Bénédictins de l'abbaye St-Arnould.

mena la vie des étudiants de ce temps-là, c'est-à-dire une vie assez dissipée, jusqu'à ce qu'un soir, il entendit chanter sous sa fenêtre ce refrain:

Tempus vadit
Et nihil feci,
Tempus venit
Et nihil operor [1];
Temps s'en vait
Et rien n'ai fait
Temps s'en vient
Et ne fais rien [2].

Il réfléchit à ces paroles et bientôt il vint en compagnie de trente maîtres et étudiants de l'université, se jeter aux pieds du prieur du couvent de St-Jacques, et lui demander l'habit des Dominicains. Ce fut environ une année après qu'il fut envoyé à Metz.

Il trouva les frères dans la petite maison de la rue Neuve. Leur installation était bien modeste, une maison avec quelques chambres, une petite chapelle avec deux autels où ils se réunissaient pour chanter l'office. Bientôt cette installation provisoire ne devait plus leur suffire, car les recrues étaient toujours plus nombreuses, attirées par la sainteté de vie des nouveaux religieux, après avoir été profondément remuées par leurs chaudes prédications. C'était un enthousiasme qu'on ne connaît plus de nos jours, le moyen âge seul, avec sa foi si vive et si profonde, pouvait donner ce spectacle d'hommes quittant tout, leurs familles, leurs amis, leurs positions parfois brillantes, renonçant aux plus belles espérances, pour venir embrasser une vie pauvre, mortifiée, une vie faite toute de privation et de renoncement.

Conrad Scharfeneck, l'évêque de Metz [3], n'avait pas encore donné de lettres aux Dominicains. Il était chancelier de l'Empire d'Allemagne, et en cette qualité restait presque continuellement à la cour de l'Empereur. Il avait cependant entendu parler avec éloge des nouveaux religieux, et c'est sur la relation qu'on lui fit de leur vie sainte et toute dévouée au prochain, qu'il forma le projet de venir à Metz, pour les encourager dans leur nouvelle fondation. Ce fut pendant cette visite, en 1221, qu'il leur donna les lettres suivantes:

« Conrad, par la grâce de Dieu évêque de Metz, et chancelier du Saint-Empire, à tousceux qui les présentes verront, salut en Notre Seigneur.

« Comme le zèle du salut des âmes, selon le témoignage de « saint Grégoire, est le souverain bien de cette vie et que Dieu, comme

[1]) Gérard de Frachet. Vitae Fratrum. [2]) Traduction de M. Lecoy de la Marche.
[3]) 1212—1225. Meurisse. Histoire des évêques de Metz.

« nous croyons, n'a permis l'établissement de l'ordre sacré des Frères-« Prêcheurs dans son Eglise, confirmé avec éloge par le pape Hono-« rius III, son vicaire en terre, que pour répandre cet esprit de zèle « que ces hommes apostoliques vont porter par toute la terre. Puisque « la fin principale de ce saint ordre est de travailler au salut des « âmes, nous vous déclarons que nous avons reçu avec joie les Frères-« Prêcheurs en notre amitié et sous notre protection. L'assurance que « nous avons que s'ils sont une fois établis à Metz, notre ville espico-« pale, ils y feront des fruits merveilleux par leurs prédications, par « leurs catéchismes et par leur zèle infatigable et que notre clergé et « tout le peuple recevront de grands avantages de leur conversation et « de leurs bons exemples, nous leur permettons par les présentes, de « s'établir dans notre ville épiscopale, à l'exemple de Notre saint Père « le Pape, qui les a reçus à Rome, de tant d'archevêques et d'évêques « qui les ont appelés dans leurs villes et dans leurs diocèses pour tra-« vailler au salut de leurs peuples.

« Donné à Metz le 10 des Calendes de Mai (22 avril), l'an de « grâce 1221, sous le pontificat d'Honorius III Frédéric II étant empe-« reur et Gérard Augebourck maître échevin de la ville de Metz » ([1]).

Aussitôt après la publication de ces lettres, les bourgeois de Metz résolurent de donner aux religieux une demeure plus convenable. Régnier Tigniane prit la tête du mouvement. C'était un noble messin, qui pendant deux ans avait rempli la plus haute charge de la république, la charge de maître-échevin, la dernière fois en 1215, lors du passage de saint Dominique. C'est lui qui en réalité fut le fondateur

---

[1]) Meurisse. Hist. des évêques de Metz p. 443, ed. 1543.

Voici le texte latin: Conradus, Dei gratia Metensis episcopus, imperialis aulae cancellarius, omnibus praesentes litteras inspecturis salutem in domino.

Cum teste beato Gregorio, summum bonum, quod in hac vita possit haberi, sit zelus animarum, et hoc duce spiritu sancto inspirante et disponente, sicut credimus et multorum est opinio bonorum constitutus sit a domino Papa et confirmatus, ordo praedicatorum laudabilis, cum nihil de sua praedicatione, vel in ea, nisi lucrum tantummodo requirat animarum, vobis notum facimus quod fratres praedicti ordinis in gratiam et favorem nostrum ac sub tutela atque protectione nostra devote recipimus. Scientes itaque, quod si in civitate Metensi aliquam eorum haberet ordo mansionem, cohabitatio ipsorum, non tantum laïcis in praedicationibus, sed et clericis in sacris lectionibus esse plurimum profuturum. Exemplo domini papae, qui eis Romae domum contulit, et multorum archiepiscoporum ac episcoporum vobis salutaribus monitis suademus ut ipsis ad locum habendum in quo secundum ordinis sui formam intra civitatem prioratum construere valeant, consilium et auxilium praebeatis, eisdem fratribus in civitate Metensi prioratum aedificandi potestatem concedentes.

Datum Metis decimo calendas maii anno dominicae incarnationis millesimo ducentesimo vigesimo primo, imperante Frederico secundo, pontifice maximo Honorio tertio, universalis ecclesiae praesidente, sub domino Gerardo Augebourc civium Metensium magistro.

du couvent, car, nous dit la chronique des Minimes [1]): «De ses pro-«pres deniers» il «fit édifier le couvent des grands preschours de Mets, «tant l'Eglise que le cloître, dortoir, réfectoire et aultres bastiments, «qui ne feust pas peu de chose.» On acheta du terrain, on fit venir des matériaux, on creusa les fondements de l'église et en 1221, Régnier Tigniane, en présence de l'évêque et de son clergé, de la noblesse et du peuple, posa la première pierre du couvent. Pendant qu'on bâtissait l'église, et que les murs s'élevaient de terre, on décida les voisins à se défaire de leurs maisons, afin de pouvoir construire le couvent. Ils le firent «de très bon cœur, mais comme le prix en estait grand» [2]), il fallut de temps à autre suspendre les travaux en attendant les ressources, car l'achat du terrain qui avait 700 pas de tour avait absorbé une bonne partie des aumônes. Le travail fut donc alternativement interrompu et repris de l'année 1221 à l'année 1280 où l'on travailla sans discontinuer jusqu'à la dédicace de l'église et du couvent en 1286.

Le couvent était bâti sur l'emplacement occupé avant la guerre de 1870 par l'Ecole d'application, aujourd'hui par l'Ecole de guerre (Kriegsschule) et le casino des officiers, entre les rues aux Ours, de la Garde et Sous-Saint-Arnould, appelée jusqu'au seizième siècle, *rue sous les haults prescheurs.*

L'église était parallèle à la rue de la Garde, elle avait 66 coudées de hauteur (environ 33 mètres) sa longueur était de 272 pieds (environ 91 mètres) et sa largeur de 79 pieds (environ 26 mètres). Sa voûte faite entièrement de pierres de taille était appuyée sur 26 piliers, 57 fenêtres garnies de leurs verrières éclairaient l'intérieur. Sur les côtés se trouvaient 19 chapelles «très dévotes». Le chœur contenait 104 stalles en bois sculpté. Dans l'abside, autour du chœur, on avait construit 7 chapelles, dédiées lors de la consécration de l'église, à tous les saints, aux saints Anges, à saint Jean-Baptiste et aux saints Patriarches et Prophètes, à tous les apôtres, à tous les martyrs, à saint Augustin, à sainte Catherine et saint Nicolas et à toutes les Vierges. Dans la suite elles portèrent le nom des sept basiliques romaines, de St-Jean de Latran, de St-Pierre, de St-Paul, de Ste-Marie Majeure, de St-Laurent, de St-Sébastien et de Ste-Croix. Peut-être avait-on obtenu pour ceux qui visiteraient ces chapelles, la faveur de gagner les indulgences attachées à la visite des basiliques romaines, et c'est ce qui expliquerait les noms qui leur furent donnés. Il y avait dans l'église un pilier orné de sculptures, et dans la nef, on voyait peintes et dorées, les images de Notre Seigneur, de la sainte Vierge et de sainte Madeleine, à qui

[1]) Loc. cit. [2]) Jean de Réchac. *Chroniques.*

l'église et le couvent étaient dédiés. A côté de la porte d'entrée était la chapelle des Morts, sous laquelle on avait construit un caveau devant servir de sépulture aux religieux.

Le couvent qui était contigu à l'église, formait un rectangle avec cloître et cour intérieure, il se trouvait à gauche de l'église. Les deux corps de bâtiment qui aboutissaient à l'église, avaient chacun 108 pieds de longueur, soit environ 36 mètres, et 42 pieds de largeur (sans compter le cloître, ce qui ferait environ 14 mètres). L'un d'eux contenait au fond un cellier, au milieu le réfectoire et les cuisines. Au-dessus, à l'étage, se trouvait la bibliothèque. Dans le corps de bâtiment parallèle à la chapelle, se trouvaient la dépense, la procure, le parloir (salle où les religieux se réunissaient, une espèce de salle commune), le chapitre et deux grandes sacristies; l'étage était consacré au logement des religieux et était divisé en cellules. Le troisième corps de bâtiment, en revenant sur l'église, était réservé à l'infirmerie, on y avait aussi aménagé des chambres pour les hôtes et des cuisines qui servaient à l'hôtellerie et à l'infirmerie.

Au milieu de toutes ces constructions, il y avait une cour entourée d'un cloître soutenu par des colonnes; au milieu de la cour, comme dans tous les couvents, on trouvait, conformément à la tradition, une fontaine. Sur le quatrième côté, celui qui était adossé à l'église, on avait construit des cellules où étaient logés les novices et les frères convers. Ces cellules avaient une entrée spéciale et les novices étaient ainsi séparés des religieux profès.

On avait encore construit sur le terrain donné par les Messins, une brasserie pour les besoins du couvent, une maison avec jardin pour loger les lépreux, alors malheureusement bien nombreux, et les religieux atteints de maladie contagieuse. Il y avait aussi un jardin potager qui fournissait les légumes nécessaires à la cuisine, et un autre grand jardin où les religieux prenaient leurs récréations. Le tout avait un pourtour de deux mille pieds (de 600 à 700 mètres). «De plus» nous dit la chronique à laquelle nous avons emprunté ces renseignements [1]), «affin de ne sentir, ni ressentir les incommoditez de nos «misères, l'on eut permission de Mrs de la ville de faire un long canal «soubs terre, lequel traversait les fondemens des murailles de la ville «et se dégorgeait en la Moselle. Cela fut exécuté avec des frais excessifs que la seule charité des peuples treuva et ainsy ce couvent estait «exempt de toutes choses qui pouvaient offenser l'odorat.»

[1]) Metz. Arch. départ. H. 14, archives de l'ordre des Dominicains à Rome et Mamachi Annales Praedicatorum.

Sous le cloître se trouvaient 230 caveaux en pierre de taille ayant chacun une dalle pour fermeture, et une autre au-dessus, destinée à recevoir l'épitaphe. 130 autres caveaux avaient été creusés dans l'église et autant au chevet de l'église où était le cimetière. C'est là que les plus grandes familles de Metz se faisaient enterrer. Régnier Tigniane le premier fut inhumé dans l'église et sur sa tombe, nous dit la Chronique des Minimes, on mit une inscription latine que nous n'avons pu retrouver, les Bénédictins ayant détruit cette pierre tombale après 1552. La même Chronique[1]) nous donne la traduction française de cette épitaphe: « Cy devant gist sire Régnier thignianne, qui en son temps « feust deux ans Maistre eschevin de Mets, sage conseiller, juste juge, Père « des pauvres, qui par sa piété fait faire ceste église en l'honneur de « sainct Dominique, au temps que le miliaire corrait par mil deux cents « et quinze ans. Je croys que son âme en est aux cieux logés ».

On trouve parmi les épitaphes qui étaient soit dans le cloître, soit dans l'église, les noms des Jallée, des Bruslevache, des Baudoche, des Gournay, des Mairesse, des Clemegnon, des Cœur de fer, etc., etc.

Toutes les constructions furent achevées environ l'an 1286 sous le priorat de frère Jean de Noviac, il ne restait plus qu'à consacrer l'église. Or, dans ce temps-là, par une heureuse coïncidence, Honorius IV avait envoyé à Metz comme légat *à latere*, le cardinal Jean Buccamatius, évêque de Tusculum. On lui demanda de vouloir bien procéder à la cérémonie de la consécration, il accepta et elle fut fixée au 15 juin 1286. Bourkhard, évêque de Metz, l'assistait avec frère Pierre de Citeaux, évêque, et sept autres évêques, plusieurs abbés et un grand nombre de religieux.

Les sept chapelles qui entouraient le chœur furent consacrées et dédiées aux différents saints que nous avons déjà énumérés plus haut. Le légat du Pape ne put consacrer que quatre chapelles dans la nef de l'église, car quatre seulement étaient achevées. Il les dédia l'une à saint Pierre martyr, de l'ordre des Frères-Prêcheurs, récemment canonisé, l'autre à saint Antoine abbé, et les deux dernières à saint Dominique qui était mort en 1221 et que le pape Grégoire IX avait canonisé en 1234 et à la sainte Croix. Les autres chapelles ne furent consacrées que dans la suite par d'autres évêques, quand elles furent terminées. Celle de Saint-Maur en 1402 par Monseigneur Jean de Vigne, de l'ordre de saint François, évêque de Caur (?) (Cauriensis episcopus), celle de Sainte-Catherine de Sienne en 1476 par Didier Noël, évêque de Panard, celle de Saint-Vincent Ferrier le fut, on ne

[1]) Loc. cit.

sait pas au juste quand, par Monseigneur Jean Isambart de l'ordre des Frères-Prêcheurs, évêque de Crysopolis. Pour ce qui est des chapelles de Saint-Crépin et Saint-Crépinien, de Saint-Césaire et des Morts, on ne connaît pas la date de leur consécration, ni le nom de leur consécrateur. Ce fut Conrad, de l'ordre des Carmes, évêque de Nicopolis, qui consacra en 1521 seulement, les chapelles de Notre-Dame-de-Pitié, de Saint-Nicolas, de Saint-Quirin, de Saint-Michel et de Sainte-Barbe. En 1505 il avait déjà consacré l'autel du chapitre et l'avait dédié à la sainte Trinité.

Le couvent de Metz fut un des plus considérables de l'ordre. Dans les chapitres de la Province de France, à laquelle il appartenait, ses représentants avaient une des premières places, car il était un des plus anciens. L'ordre y tint trois fois son chapitre général, en 1251, en 1298 et en 1313. Les plus grandes familles de Metz eurent de leurs membres qui y prirent l'habit dominicain et qui y vécurent. Parmi les religieux on trouve des Cœur de fer, des Gournay, de Mestring, Waltrin du Faur, Jean de Noviac, André d'Yert, etc. Plusieurs de ces religieux eurent un nom dans l'université de Paris; maître Hugues de Metz expliqua le Maître des Sentences à cette université en même temps que saint Thomas d'Aquin; maître Ferry de Lunéville enseigna lui aussi à l'université de Paris. Ce couvent donna aussi plusieurs évêques à l'Eglise, un frère de l'empereur d'Allemagne Adolphe de Nassau, Didier de Nassau en fut tiré pour aller en 1300 occuper l'archevêché de Trêves.

Ce couvent, un des plus beaux et des plus vastes de l'ordre, s'embellit de jour en jour par les dons que les habitants de Metz ne cessaient de lui faire. Les frères qui l'habitaient étaient très aimés du peuple, qui les avait surnommés: « fratres Beatae Virginis », les Frères de la bienheureuse Vierge, à cause, nous dit une vieille chronique, de leur zèle à prêcher les louanges de la Vierge Marie.

En 1552, lors du siège de Metz par l'empereur Charles-Quint, les Bénédictins de l'abbaye de St-Arnould, ayant vu leur couvent rasé pour le service de la défense de la ville, ils furent « relogés » dans ce couvent et les Frères-Prêcheurs en furent expulsés au nom du Roi par le duc de Guise et le maréchal de Vieilleville, lieutenants du Roi à Metz, et obligés de céder la place aux Bénédictins. Le vieux couvent changea alors de nom, et après avoir été pendant plus de 300 ans « le vénérable couvent de Ste Marie Magdeleine », il devint « l'insigne abbaye royale de Saint-Arnould ». Peut-être aurons-nous plus tard l'occasion de reparler de cette expulsion et des procès qui la suivirent.

Die älteste Kathedrale zu Metz.

Von **Dr. G. Wolfram**, Metz.

Die Kathedrale von Metz, wie wir sie heute vor uns sehen, reicht in ihren ältesten Teilen bis in das 13. Jahrhundert zurück. An ihrer Stelle hatte bis dahin ein romanischer Bau gestanden, der wohl schon von Theoderich I. (964—984) gegründet, unter Adelbero II. weitergeführt und von Theoderich II. im Jahre 1039 vollendet worden war[1]). Doch schon vor diesem romanischen Dom lag die Bischofskirche auf demselben Platz und Sigebert von Gembloux berichtet uns, es sei dies bis auf Theoderichs Zeiten noch jenes alte Oratorium gewesen, das dereinst dem Hunnensturm unerschüttert widerstanden hatte[2]).

Die Gelehrten[3]), welche sich bis dahin mit der Untersuchung der Kathedralengeschichte beschäftigt haben, verwerfen einstimmig diese Angabe. Das Oratorium war ein unbedeutendes Gotteshaus; als es nach seiner wunderbaren Rettung aus der Hunnennot zur Bischofskirche erhoben wurde, da reichte es nicht entfernt mehr für die Entfaltung des bischöflichen Gottesdienstes, am allerwenigsten in jenen Jahren, als Metz der Mittelpunkt des austrasischen Reiches, als es ein vielbesuchter Aufenthalt der karolingischen und sächsischen Könige geworden war: selbst eine Königskrönung hat S. Stephan damals gesehen und den beredtesten Ausdruck der Bedeutung des Metzer Bischofssitzes giebt der Titel archiepiscopus, den Chrodegang, Angilram und Drogo geführt haben.

---

[1]) So Prost, La cathédrale de Metz, in Mém. de la Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle, Band XVI, 2. Hälfte, 1885, dessen Ausführungen durch eine zum Jahre 1039 gehörige Notiz der Gesta epp. Cam., auf die mich Herr Pfarrer Paulus aufmerksam machte, voll bestätigt werden. Hier heisst es: Mettis postea consecrata est aecclesia sancti Stephani prothomartyris, ubi etiam interfuit precatu Theoderici eiusdem urbis episcopi, qui ei dedit preciosas reliquias ipsius martyris Christi quas secum detulit. Gesta epp. Camerac. M. G. SS. VII 488.

[2]) Sigeb. Gembl., Vita Deoderici ep. Met. in M. G. SS. IV, 461. Stabat illo adhuc tempore (sc. Deoderici) illud antiquæ reverentiæ oratorium (folgt dann die Geschichte von der Erhaltung des Oratoriums zur Hunnenzeit).

[3]) So Prost l. c. und Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen, III, 455.

Wann aber hat ein Neubau stattgefunden?

So einstimmig man einen solchen angenommen hat, so vielfach gehen die Meinungen über die Datierung desselben auseinander. Dombaumeister Tornow[1]) lässt Karl den Grossen »am Baue dieses ersten Stephansdomes beteiligt« sein und begründet seine Vermutung damit, dass zwei Türme den Namen tours de Charlemagne geführt haben. Die Argumentation ist zu verwerfen. Einmal gehörten diese Türme dem Baue an, der nachweislich frühestens im 10. Jahrhundert begonnen und 1039 vollendet wurde, und man wird doch kaum annehmen dürfen, dass gerade diese beiden Bauteile aus dem alten karolingischen Gotteshause übernommen wurden, um das neue zwischen sie hineinzuzwängen. Sodann hat schon Prost[2]) gezeigt, dass der Name tours de Charlemagne erst bei Philipp v. Vigneulles im 16. Jahrhundert zum ersten Male auftritt, und ich habe in Übereinstimmung mit ihm ausgeführt[3]), dass die Versuche, Bestandteile oder Schatzstücke der Kathedrale mit Karls Namen in Verbindung zu bringen, erst seit dem 15. Jahrhundert datieren. Wenn sonach Tornows Begründung hinfällig ist, dann ist auch sein Schluss nicht mehr gerechtfertigt.

Meurisse bringt einen Neubau mit dem Namen Bischof Chrodegangs in Verbindung[4]). Dem steht aber der Bericht des Paulus Diaconus, der kaum ein Menschenalter nach Chrodegang geschrieben hat, gebieterisch entgegen: Hic (sc. Chrodegangus) fabricare jussit una cum adjutorio Pippini regis rebam sancti Stephani protomartyris et altare ipsius atque cancellos, presbyterium arcusque per girum[5]); d. h. er liess ein Ciborium oder einen Baldachin über dem Altar anfertigen, Chorschranken ziehen, das Presbyterium herrichten und, wie Prost wohl richtig interpretiert, die Apsis mit einer Bogendekoration umgeben. Das ist sonach lediglich eine Verschönerung des vorhandenen Bauwerkes.

Der Neubau muss nach alledem vor die Zeit Chrodegangs gesetzt werden und es liegt, wie schon angedeutet wurde, nahe, denselben mit der Übertragung des Bischofssitzes nach St. Stephan in Verbindung zu bringen. Wann aber ist diese Translation vollzogen worden?

Der frühere Bischofssitz war höchstwahrscheinlich da, wo die ältesten Kirchen der Stadt gesucht werden müssen: extra muros ad

---

1) Metzer Dombaublatt No. 4, p. 3.
2) l. c., p. 267.
3) Die Reiterstatuette Karls d. Grossen, p. 19 f.
4) Hist. des év. de Metz, p. 347 f.
5) M. G SS. II, 268.

basilicas, in der Nähe der Kirche S. Petri ad arenas, oder, wie ich sie durch eine Urkunde Bischof Hermanns noch präziser bestimmen kann: in arenis, d. h. also innerhalb des grossartigsten Denkmals der Römerzeit, des Amphitheaters, das in der Nähe des heutigen Theobaldsthores gelegen war. In dieser Gegend fand sich auch die Apostelkirche, das nachmalige Kloster S. Arnulf, und von ihr sagt die Klosterchronik[1]: in ea nonnulli pontificum resederunt antequam ecclesia beati Stephani construeretur. Wir werden auf diese Tradition um so mehr Wert legen dürfen, als sie mit der für uns heute natürlichen Annahme, dass die ältesten christlichen Kirchen vor den Thoren lagen, übereinstimmt. — Im Jahre 451 ist dieser Kirchencomplex durch die Hunnen vernichtet worden, ebenso wie die ganze Stadt der Zerstörung anheimfiel. Nur das Oratorium S. Stephani hat dank seinem Mauergurte die Verwüstung überdauert[2]. Die Stadt ist fränkisch geworden und nach der Teilung von 511 Hauptstadt des austrasischen Reiches. Man wird in erster Linie daran gedacht haben, die Befestigung wieder in guten Zustand zu bringen, und von Venantius Fortunatus hören wir denn auch bald die Stadt als munita nimis[3]) bezeichnen.

Für den Bischof musste es wünschenswert sein, den Sitz dahin zu übertragen, wo er besseren Schutz vor Krieg und Zerstörung fand als draussen in dem offenen Tempelbezirk, auch lag es nahe, jetzt, wo bei der Neuordnung der Verhältnisse die christliche Kirche nicht wieder schüchtern vor der Stadt ihre Thätigkeit zu beginnen brauchte, im Herzen der Kapitale die Hauptkirche aufzubauen. Da war St. Stephan der gegebene Platz: innerhalb der Stadtmauern gelegen, von erhöhtem Punkte die Stadt beherrschend, selbst von einer Befestigung umzogen, dazu, nach der Ansicht der Zeitgenossen, so besonders vom heiligen Peter und Paul begünstigt, dass diese Apostel selbst sich auf Bitten des heiligen Stephan ihrer im Hunnensturm angenommen hatten[4], war sie geradezu prädestiniert, den Oberhirten aufzunehmen. Es sind kaum 100 Jahre nach ihrer siegreichen Verteidigung vergangen, da ist die Legende, die der fromme Glaube der Mit- und Nachlebenden zur Erklärung der merkwürdigen Rettung herausgebildet hat, schon fest

---

[1]) M. St. Bibl., nr. 64, p. 5.

[2]) Greg. Tur. Hist. Franc. II, c. 6, M. G. Auct. ant. Nec remansit in ea (sc. urbe Mettensi) locus inustus præter oratorium beati Stefani primi martyris et levitae. Dass das Oratorium befestigt war, macht Prost Etudes sur l'histoire de Metz p. 322 wahrscheinlich.

[3]) Ven. Fortun. carmina ed. Bouquet rec. des hist. des Geules II, 485.

[4]) So schon bei Gregor v. Tours, l. c. c. 6.

geworden und damit die Bedeutung des Gotteshauses vor den übrigen Kirchen der Stadt ein für alle mal besiegelt. Man geht vielleicht nicht fehl, wenn man diese auffallend schnelle Legendenbildung damit in Verbindung bringt, dass das Oratorium bereits Bischofskirche geworden war und in dieser Eigenschaft tagtäglich den Zeitgenossen seinen Vorzug vor den sonstigen Sakralbauten ad oculos demonstrierte. Wie dem auch sein mag, nach dem Berichte Gregors v. Tours, der vor 593 geschrieben ist, behauptet St. Stephan bereits den hervorragenden Rang unter den Metzer Kirchen und, wie Prost es gethan, nehme auch ich dies zum Zeichen, dass die Translation der Kathedra bereits vollzogen war.

Kraus[1]) hat anders geschlossen: Wenn Gregor v. Tours die Kirche noch ein Oratorium nennt, so beweist dies, dass zu seiner Zeit der Bischofssitz hier noch nicht fixiert war. Die Argumentation scheint mir nicht stichhaltig zu sein. Gregor spricht von dem Jahre 451, damals aber war die Kirche noch ein Oratorium und längst konnte sie seitdem eine andere Bedeutung und Ausdehnung gewonnen haben. Gerade das war eben das Wunderbare, dass dies schlichte Oratorium den Feinden widerstanden hatte. Auch Paulus Diaconus erzählt, als er von den Hunnen spricht, von dem Oratorium[2]), und doch schliesst hieraus Kraus nicht, dass die Kirche zu Paulus Zeit noch Bethaus gewesen sein muss.

Trotz dieser kleinen Differenz glaubt aber auch Kraus die Translation des Bischofssitzes über das siebente Jahrhundert nicht hinausschieben zu dürfen.

Das bisher gewonnene Resultat geht über den Wert einer Konjektur nicht hinaus und es ist um so schwieriger auf sicheren Boden zu kommen, als bisher jeder Anhaltspunkt, der sich aus der Baugeschichte der Kirche selbst — sei es durch erhaltene Reste, sei es durch litterarische Quellen — ergeben hätte, fehlte. Heute bin ich in der Lage, ein handschriftliches Denkmal heranzuziehen, das, wie ich hoffe, diese Untersuchungen wesentlich fördern wird.

Die Monumenta Germaniæ haben im letzten Jahre unter dem Titel epistolæ Austrasiacæ eine Reihe von Briefen gebracht, die dem 7. Jahrhundert angehören. Es ist eine Sammlung, die jedenfalls zu Schulzwecken bestimmt war, dadurch aber, dass sie nicht erdichtete, sondern wirkliche Korrespondenz aus dem Austrasierreiche bringt, von bedeutendem Wert für uns ist. Die Briefe sind zum grössten Teile

1) Kunst und Altertum, 456.

2) l. c. p., 262 f.

entweder in Metz entstanden und hier nach Konzepten zusammengestellt, oder nach Metz gerichtet und dann nach Originalen für die Sammlung kopiert[1]). Da schreibt nun unter anderen ein gewisser Gogus[2]) an Bischof Petrus von Metz und bittet ihn, ein prædium, das in der Metzer Diözese liegt, in seinen Schutz zu nehmen. Dann grüsst er den Bischof und trägt ihm Grüsse auf an eine Reihe namentlich aufgeführter Persönlichkeiten, von denen jede mit einem kleinen Lobspruch bedacht wird. Fast am Schluss der Reihe heisst es nun: sed nec illum insalutatum relinquo, cuius gressibus indesinenter sanctorum limina visitantur et nunc super Musellæ litoribus præcelsa templi cernitur construxisse iam culmina et de cuius doctrina regum sunt ornata palatia. Den also grüsst Gogus, der oberhalb des Moselufers den Tempel schon bis zu seinen hochragenden Giebeln aufgeführt hat und dessen Gelehrsamkeit eine Zierde des Königspalastes bildet.

Gogus, der Schreiber des Briefes, ist auch anderweit beglaubigt. Gregor v. Tours nennt ihn nutricius regis[3]), von Venantius Fortunatus erfahren wir, dass er Leiter der Hofschule war[4]), und endlich meldet uns Gregor zum Jahre 581 seinen Tod[5]). Das Schreiben muss also vor dieser Zeit entstanden sein.

Die Erwähnung eines Tempelbaues ist unter allen Umständen für die Metzer Baugeschichte von Wichtigkeit und es erscheint auffallend, dass diese Notiz bisher keine Beachtung gefunden hat. Das Übersehen erklärt sich aber daraus, dass Freher, der vor beinahe 300 Jahren (1613) den Brief in seinem Werke Corpus Francicæ historiæ veteris et sinceræ zum ersten Male herausgegeben hat, sagt, jener Anonymus sei Bischof Nicetius von Trier, von dem auch sonst bekannt sei, dass er eine kirchliche Bauthätigkeit entwickelt habe; der erwähnte Tempel würde dann keinesfalls in Metz zu suchen sein. Gundlach, der die Epistolæ Austrasiacæ für die Monumenta bearbeitet hat, begründet seine im Wesentlichen mit Freher übereinstimmende Meinung damit, dass er sagt, ein Mann de cuius doctrina regum esse ornata palatia könne kein Metzer Kleriker sein. Von Nicetius aber sei auch anderweit bekannt, dass er dem austrasischen Königshofe nahe ge-

---

1) W. Gundlach, Die Sammlung der Epp. Austr., Neues Archiv XIII, 367 ff.

2) M. G. epp., tom. III, p. 134.

3) Hist. Franc. V 46.

4) Ven. Fort. carm. XII 4:

Sive palatina residet modo lætus in aula
Cui scola congrediens plaudit amore sequax.

5) Hist. Franc. VII, 1.

standen habe. Auch habe Nicetius thatsächlich, wie Fortunatus berichtet, sowohl Tempel als ein Kastell an der Mosel erbaut. Aus dem letzten Satze ist zunächst eine unbeabsichtigte Zweideutigkeit zu beseitigen: Allerdings feiert Fortunatus den Bischof als Erbauer eines castellum super Mosella[1]), die Stelle aber, die sich auf die Thätigkeit des Bischofs bei Kirchenbauten bezieht, findet sich in einem andern Gedichte und lautet:

Templa vetusta dei revocasti in culmine prisco
Et floret senior te reparante domus[2]).

Wenn auch Trier, wo Nicetius ohne Zweifel gebaut hat, an der Mosel liegt, so ist in den Versen von einer Kirche am Flusse selbst nicht ausdrücklich die Rede. Auch beschränkt sich, nach den Ausdrücken des Venantius, die Thätigkeit des Nicetius auf Wiederherstellung und Ausbesserung; mit construere templum scheint mir aber ein Neubau gemeint zu sein.

Aber weshalb muss man überhaupt an Nicetius denken? Dass auch er bei Kirchenbauten thätig gewesen ist, rechtfertigt in nichts die Vermutung, dass er nun jener Ungenannte sein muss, dem im Briefe des Gogus ein Kirchenbau zugeschrieben wird. Dass er am austrasischen Königshofe aus und einging[3]), beweist noch lange nicht, dass er nun notwendig derjenige ist, von dessen Gelehrsamkeit nach dem Briefe des Gogus regum sunt ornata palatia. Freilich sagt Gundlach, der Ungenannte kann kein Metzer Kleriker sein[4]), und versucht mit dieser Bemerkung, seinen Hinweis auf Nicetius zu unterstützen. Aber weshalb nicht? Und wenn Gundlach wirklich Recht hätte, ist dann Bischof Nicetius der einzige, der noch in Betracht kommt? Die natürliche Annahme ist doch zunächst die, dass der Metzer Bischof Leute grüssen soll, die für ihn erreichbar waren. Alle die im Schreiben sonst genannten Persönlichkeiten sind augenscheinlich Metzer Geistliche; der Anonymus wird also gleichfalls hier seinen Sitz gehabt haben. Gogus hat in der Aufzählung seiner Bekannten die Reihenfolge ihrer Namen gewissenhaft dem Range angepasst, den sie in der Kirche einnahmen. Er beginnt mit dem Bischof selbst, dann folgt Johannes, der rector domus. Ihm schliesst sich Abt Theodulf an, nach den Epithetis, die der Briefschreiber ihm beilegt, der hervorragendste unter den Metzer Äbten. Das geht auch daraus hervor, dass er die übrigen

---

1) Ven. Fort., carm. No. XII, Bouquet II, 483.
2) ib. No. XI.
3) Epp. Austr. 6 und 24.
4) Epp. Austr. p. 135, n. 1.

nicht namentlich nennt, sondern als reliquos abbates dem Theodulf anschliesst. Es folgt ein Flitomer, qui sub præteritum sacerdotem actionem ecclesiae gubernavit. Dann Mataricus der Archidiacon, Avolus der Notar, Sinderich der Psalmist, Theodosius der Sänger. Dann nennt der Schreiber einen Theodemund præsidium civium, weiter folgt der ungenannte Baumeister und endlich universa plebs.

Man sieht aus dieser Reihenfolge, dass an vorletzter Stelle nach all den Klerikern, unmittelbar vor der plebs, ein Bischof keinesfalls gemeint sein kann. Und dieser Schluss findet seine Bestätigung, wenn wir die Amtszeit des Petrus von Metz und Nicetius von Trier miteinander vergleichen. Allerdings ist die Bischofschronologie des 6. Jahrhunderts höchst mangelhaft. Dass wir uns aber im Allgemeinen auf den Catalogus und die Gesta episcoporum Metensium für diese Zeit verlassen dürfen, das ergiebt sich aus den sonstigen Überlieferungen, die auf Metzer Bischöfe des 6. Jahrhunderts bezüglich sind und nicht zum wenigsten aus denjenigen Stellen, in denen die Epistolæ Austrasiacæ selbst auf Metzer Oberhirten zu sprechen kommen [1]. Wir werden uns deshalb Bonnells auf Grund der Gesta und des Katalogs angestellten Untersuchungen über die Metzer Bischofschronologie im allgemeinen anschliessen dürfen, nach denen Villicus 552—577 den Krummstab geführt hat. Petrus tritt sein Amt bald nach ihm an, um es bis 587 zu bekleiden. Nicetius v. Trier lässt sich gleichfalls ziemlich genau zeitlich fixieren, hat er doch nicht wenige Briefe hinterlassen. Er ist unter Theoderich I, also vor 534, Bischof geworden, 535 und 555 begegnet er auf Concilien und stirbt nach Rettbergs Untersuchungen c. 566 [2]. Gundlach schliesst sich dieser Datierung im allgemeinen an, insofern er ein an des Nicetius Nachfolger Magnericus von Fortunatus gerichtetes Gedicht zu 568 setzt [3]. Nicetius amtierte also bis 566, während Petrus seine bischöfliche Thätigkeit erst c. 577 begonnen hat. Mit

---

[1] Auf Grund der Gesta und des Katalogs hat Bonnel (Jahrb. des fränk. Reiches; die Anfänge des karol. Hauses, p. 185 ff.) eine Metzer Bischofsliste aufgestellt: Petrus amtiert nach B. 577—587. Gogo der an ihn schreibt stirbt 581 (Hist. Franc. VII 1) und ist als nutricius regis (sc. Childeberti) seit Anfang der 70er Jahre am Metzer Hofe sicher nachweisbar (Hist. Franc. V, 46). Villicus regiert nach B. 552—577. Die Epp. Austr. bringen ihn in Verbindung mit Mapinius v. Rheims, der anderweit (Epp. Austr. 11) c. 550 begegnet. Sperus wird von B. zu c. 534—551 gestellt. 535 ist derselbe Bischof auf dem Concil zu Clermont (Mansi conc. VIII p. 863).

[2] Kirchengeschichte Deutschlands I, 462.

[3] Epp. Austr. 14.

dem in dem Briefe an Bischof Petrus erwähnten Unbekannten kann also auch hiernach Bischof Nicetius von Trier nicht gemeint sein.

Wenn durch diese Nachweise die bisherige Annahme über den Anonymus unhaltbar geworden ist, dann bleibt der von vornherein natürliche Schluss, dass der Unbekannte, den der Metzer Bischof neben den Metzern Klerikern grüssen soll, gleichfalls in Metz gesucht werden muss. Ist dies aber der Fall, dann wird auch das Bauwerk, das er aufführt, in Metz gelegen sein; denn templum super Musellæ litoribus soll und kann keinesfalls heissen: ein Tempel in irgend einem Ort, der an der Mosel liegt: Der Briefschreiber wohnt in Metz und ist nur zeitweise abwesend[1]), der Adressat hat in Metz seinen Sitz, die sonst erwähnten Persönlichkeiten und mit ihnen der Baumeister gehören nach Metz; so muss man, da eine Ortsbestimmung für das templum fehlt, schliessen, dass auch dieses in Metz selbst errichtet ward.

Super Musellæ litoribus bezieht sich dann aber direkt auf den Tempel und will sagen, dass das Gotteshaus sich oberhalb des Moselgestades erhebt.

Welches templum kann hiermit gemeint sein?

Zunächst erscheint es bedeutsam, dass der Briefschreiber die Kirche nicht mit irgend einem Namen näher bezeichnet, sondern schlechtweg von templum spricht; es ist nicht die Kirche S. Mariæ, S. Petri, S. Johannis, sondern die Kirche *κατ᾽ ἐξοχήν*, das will doch wohl sagen die Hauptkirche, die Bischofskirche.

Doch prüfen wir genauer, welcher Bau überhaupt noch in Betracht kommen kann.

Gregor v. Tours erwähnt das Oratorium S. Stephani[2]) und ein andermal eine basilica ohne jede nähere Bestimmung[3]). Der Brief des Gogus nennt Abt Theodulf et reliquos abbates, das deutet auf die Existenz von mindestens drei Kirchen ausser dem templum. Die Regula Chrodegangi[4]) des 8. Jahrhunderts kennt die ecclesia S. Stephani, S. Petri major, S. Mariæ, alle drei infra domum, S. Pauli und S. Petri im Claustrum oder hart an dieses angrenzend[5]).

Ausser diesen Gotteshäusern reichen sicher in sehr frühe Zeit hinauf S. Petrus ad arenas, S. Johannes, beide im späteren Tempelbezirk ad basilicas vor den Thoren nach Sablon zu gelegen, und S. Petrus, das von Adalbero I. reformirte Nonnenkloster in der Citadelle.

---

[1]) Vgl. Gundlach l. c. Gogus war Vorsteher der Hofschule.
[2]) Gelegentlich des Hunnensturms.
[3]) Greg. Tur. Gesta Franc. VIII, 21.
[4]) S. Chrodegangi Met. ep. regula canonicorum, ed. W. Schmitz, Hannover 1889.
[5]) Über die Lage vgl. Prost, La cathédr. de Metz, l. c.

Von der in erster Reihe aufgeführten Gruppe infra domum und infra claustra wird man im allgemeinen annehmen dürfen, dass sie erst im Anschluss an die vorhandene Bischofskirche in deren Umgebung errichtet sind. Aber auch abgesehen von dieser Erwägung wird die lokale Bestimmung des Gogusbriefes kaum auf eine derselben Anwendung finden können. Was vor allem entgegensteht, ist ihre Lage. Da das Terrain nach der Mosel zu auf der Südseite von S. Stephan schroff abfällt, so war hier kein Platz für einen weiteren Kirchenbau, und Neugründungen konnten nur nördlich des Doms, wie das auch aus den späteren Plänen hervorgeht, angelegt werden. Dann erhob sich aber zwischen dem Moselufer und diesen Kirchen S. Stephan mit dem Bischofspalast, und man wird kaum annehmen dürfen, dass nun eine dieser Bauten als super litoribus Mosellæ kurz lokalisiert wird.

Weiter stellt sich der Identificierung eines dieser Gebäude und des templums mit den præcelsis culminibus entgegen, dass die sämtlichen Gebäude nach ihrer Grösse recht unbedeutend waren; das ergiebt schon der Raum, auf dem sie zusammenstanden: er ist nicht wesentlich grösser als der heutige Paradeplatz[1]). Von S. Pierre le vieux wissen wir ausserdem ausdrücklich, dass es ein kleines einschiffiges Gebäude[2]) war: die grössere Kirche des Komplexes war S. Pierre-aux-images, S. Petrus major. Doch schon das Attribut der Schwesterkirche le vieux zeigt, dass der grössere Bau einer jüngeren Epoche zugehört und wir haben deshalb keinen Grund, die Angabe der Gesta[3]), Bischof Goericus sei der Erbauer (c. 625), in Zweifel zu ziehen.

Ebensowenig wie dieser erste Kirchenbezirk können S. Johannes und S. Peter ad arenas mit der Briefnotiz in Verbindung gebracht werden. S. Peter lag fast an der Seille und wenn S. Johannes auch weiter westlich seinen Platz hatte, so war es doch immer noch zu weit abseits der Mosel, als dass es unter einem templum supra litoribus gemeint sein könnte[4]).

So bleibt nur S. Peter in der heutigen Citadelle. Hoch oben von abschüssigem Hügel schaut der Bau noch heute auf die Mosel herab. Aus merowingischer Zeit stammt er wahrscheinlich, denn wenn schon das Hauptschiff im 10. Jahrhundert eine völlige Erneuerung erfahren

---

[1]) Vgl. den Originalplan Belle-Isles von c. 1739 im M. Bez.-A. und den Plan Prosts im Anhang zu La cathédr. de Metz.

[2]) Kraus, Kunst und Altertum III, 718.

[3]) Gesta epp. Mett., M. G. SS. X, 534.

[4]) S. die Lage auf dem Plane, den Prost seinen Études sur l'hist. de Metz beigegeben hat.

hat, so zeigt doch die westliche Giebelwand noch die wechselnden Ziegel- und Steinschichten, die für die merowingische Zeit charakteristisch sind. Damit ist aber noch längst nicht gesagt, dass die Kirche dem 6. Jahrhundert angehört. Die Tradition lässt die Kirche vom Herzog Eleutherus um 620 gegründet werden[1]). Wenn nun auch dieser Herzog sagenhaft ist, so steht doch fest, dass die Tradition Kirchen und Klöster wohl vielfach älter macht, als sie in Wirklichkeit sind, kaum jemals aber jünger erscheinen lässt.

Es kann nach alledem nur das templum *κατ' ἐξοχήν*, die Hauptkirche, an der Stelle des Oratoriums S. Stephani in Frage kommen.

Aus Venantius Fortunatus erfahren wir, dass Villicus, der Vorgänger Bischof Peters, bereits eine Restauration der zerfallenen Kirchen vorgenommen hat[2]). Da diese Arbeiten in die gleiche Zeit gehören, in der Bischof Nicetius von Trier die Gotteshäuser seiner Stadt aus den Trümmern erstehen lässt, so dürfen wir schliessen, dass mit der Wiederkehr gefestigter politischer Verhältnisse die kirchliche Bauthätigkeit in den Moselmetropolen wieder aufgenommen wurde. Erinnern wir uns nun weiter, dass die Verlegung des Bischofssitzes nach der Stadt sicher vor der Zeit Chrodegangs, wahrscheinlich aber schon vor 593 stattgefunden hat, so wird der Schluss nicht mehr gewagt sein, dass Bischof Petrus es war, der nach Vollendung der notwendigsten Kirchenrestaurationen durch Villicus jetzt auch das einzige baulich erhalten gebliebene, für seine neue Bestimmung aber räumlich ungenügende Gotteshaus durch einen glanzvollen Neubau ersetzt hat[3]).

Wer aber war jener Ungenannte, der die Errichtung des neuen Werkes geleitet, dessen Weisheit den Palast des Königs ziert?

Sein Name wird wohl auf alle Zeit verschollen bleiben, über seinen Stand aber giebt das Schreiben an Bischof Peter genügende Auskunft.

Nachdem Gogus die befreundeten Kleriker hergezählt hat, nennt er den Theodemund als præsidium civium. Mir scheint mit diesem Prädikat ein Mann gemeint, der eine Verwaltungsstellung bekleidete. Der Name Theodemund, der auf einen Franken deutet, unterstützt diesen Schluss — ein fränkischer Verwaltungsbeamter war aber sicher ein Laie. Das geht auch aus der Anordnung seines Namens hinter den-

---

[1]) Mabillon, Acta ord. st. Bened. II, 58.

[2]) l. c. XIV, Culmina templorum renovasti Villice cultor.

[3]) Vielleicht hat auch Villicus diesen Bau schon begonnen. Da das Schreiben an Petrus vor 581 fällt, Petrus aber wahrscheinlich erst 577 die Kathedra bestieg, so müsste der Bau, der nach dem Briefe schon bis zu den Giebeln gediehen ist, sehr schnell gefördert worden sein, wenn er Petrus allein zugeschrieben werden sollte.

jenigen der Kleriker hervor. An letzter Stelle im Briefe figuriert die universa plebs, wiederum also das Laienelement. Zwischen beiden nun steht der ungenannte Dombaumeister, auch er wird sonach ein Laie gewesen sein. Wenn er das aber war, dann gehörte er sicher nicht zum Frankenvolke. So schnell hat sich kein germanischer Volksstamm, und am wenigsten der der kriegerischen Franken, römische Kultur zu eigen gemacht, dass sich der freie Mann, der im Königspalast aus- und eingeht, noch während der zur Festigung und Erweiterung des Reiches nötigen Kriege dem Studium der Baukunst gewidmet hätte.

Bei dieser Erwägung kommt uns ein Schreiben trefflich zu statten, laut welchem Bischof Nicetius von Trier sich von seinem Amtsbruder Rufus von Turin[1]) italienische Künstler zur Ausführung seiner Bauten kommen lässt. Villicus und Petrus hatten Gelegenheit, deren Leistungen in Trier kennen zu lernen, und es liegt nahe, dass sie ihre Baumeister aus jener Schar gewählt haben, oder, wie Nicetius, direkt aus Italien kommen liessen.

Die kurze Notiz des Gogusbriefes hat sich ausgiebiger erwiesen, als es beim ersten Einblick schien. Sie zeigt, dass der Bau der Metzer Bischofskirche an der Stelle des Oratoriums S. Stephani unter der Leitung italienischer Künstler in den 70er Jahren des 6. Jahrhunderts in Angriff genommen und zur Zeit des Bischof Petrus vor 581 seiner Vollendung nahe geführt war.

---

[1]) Epp. Austr., 21.

Patois lorrain-messin.

Daillements recueillis sur place par **François Bonnardot**, Paris.
Compositions poétiques par **Hubert Vion**, Bazoncourt.

Le pays messin, il faut bien le reconnaître, n'est point de ceux qui attirent, par quelque caractère exceptionnel, la curiosité du voyageur, ou l'attention du peintre, et puissent provoquer l'enthousiasme du poète. On n'y voit ni le merveilleux éclat des contrées méridionales, ni l'austère majesté des régions du Nord, ni les lacs de la Suisse, ni les hautes cimes du Dauphiné, ni les grands sapins de la Forêt-Noire.

Ce n'est toutefois pas une raison suffisante pour autoriser un contemporain, voire même un compatriote, à produire le jugement que voici:

On ne t'a point chanté, vieux pays de Lorraine;
Tes robustes enfants, nés d'un sol généreux,
Intrépides soldats, laboureurs vigoureux,
Ont dédaigné la muse et sa beauté sereine.

Ce nous a été une tâche facile, pour nous enfants de Metz, que de réduire à néant cette téméraire accusation qu'une routine, depuis trop longtemps invétérée, s'est plu à porter sur la prétendue stérilité intellectuelle de notre pays natal [1]).

L'ancien département de la Moselle, aujourd'hui Lorraine allemande, doit, au contraire, à la beauté de son site, à la richesse de ses productions matérielles, à ses riantes et fécondes vallées de la Moselle et de la Nied française, en particulier, à ses côteaux fertiles en vignobles, et surtout à sa situation géographique, d'avoir toujours été un foyer actif de culture et d'expansion de la langue française: traduction des livres saints, chansons de geste, poèmes historiques et romans d'aventures, relations de voyages et de pèlerinages, mystères dramatiques, chroniques et légendes, contes et nouvelles, et autres productions du genre familier tels que bouts-rimés, daillements, etc., tant en français que dans le dialecte local. Du XIIe au XVIIe siècle, la

---

[1]) Invective lancée par Corneille Agrippa (1519) disant: *Omnium bonarum litterarum virtutumque noverca, civitas Metensis.*

liste serait longue des productions de tout genre dont l'ensemble constituerait la bibliographie messine.

L'accession de Metz au royaume de France amena, comme conséquence nécessaire, la prédominance du langage officiel sur le dialecte provincial; et, de fait, la langue de la chronique du ministre Buffet, au temps de la Ligue, ou celle du journal du greffier Jean Bauchez, ne ressemble guère au rude et savoureux idiome dont s'étaient antérieurement servis les Jacomin Husson, les Jean Aubrion, les Philippe de Vigneulles.

Mais, pour être relégué au rang de Patois, le parler local ne vit pas sa sève se tarir: son génie continua à se manifester par de nombreuses productions dont quelques-unes sont parvenues jusqu'à nous: il se manifeste principalement sous la forme de contes, de cantates et d'improvisations rimées qui occupent encore et réjouissent les longues heures des *eccreignes* (veillées) dans la saison d'hiver.

Par la forme et l'inspiration, les récits, les chansons, les daillattes de ce jour sont généralement identiques à ceux que le Moyen-Age nous a transmis. On peut s'en assurer par la lecture d'un mémoire paru dans *Mélusine* (I, col. 575-578) qui contient une série de 32 *daiemant* publiés d'après un manuscrit du XVe siècle.

Les quelques textes que nous allons reproduire sont inédits, naturellement, et de facture relativement récente.

1° Daillotte lorraine

recueillie à Boucq, canton de Toul.

Voleuve dailler ?
— De quoè ?
— D'amour
— Puisque d'amour vous voulez nous parler,
Dites-nous ce que c'est que d'aimer.

1.

Je ve vends ma clougnotte (quenouille)
Que fa vire et virotte,
— J'aimeroy moy danser
Que ma clougnotte filer.

2.

Je ve vends me toû (tour, rouet),
Me joli toû
Que n'è jema tant fa de tour
Que j'aime men amant par amour.

2bis. *(Variante.)*

Je ve vends un toû,
Un joli toû;
Les ras sont d'or
Et les rsous d'amour;
Et jéma un toû
N'è fa tant de toû
Que j'aime men amant par amour.

3.

Je ve vends la Marguerite
Qu'o ine fleur si petite;
Rewatieus au vermillon
Si vos amours y sont!

4.

Je ve vends men armayre (armoire)
Qu'o playne de liqueur à bouère;
Si v'atin men amouraoue
Je les bouairin nous daoue.

5.

Je ve vends mè peume girandelle;
Ç'o ine peume très belle.
Ine foue que l'o devant l'fu, eule pé sa couleur
Comme ine jane gâce devant se serviteur.

6.

Je ve vends lè peume calvine;
Vous amours sont si fines
Que vo féyait l'mine.

7.

Je ve vends l'œillet rouche;
Ah! mamselle, que v'étais rouche!
Je vois à voute couleur
Que ve n'manquais-me de serviteurs.

8.

Je ve vends l'œillet blanc
Que j'a cueillé en soupirant,
Admirant vous beautés;
Diseme déjè qui que v'aimez.

9.

You que va le lauriait (laurier)
Qu'o au pié de me lait (lit).
Tout le temps qui serait vert
Me lait (lit) seré à couvert
Quand le lauriait pedré sè verdure,
Me lait pedré sè couverture.

10.

Je ve vends l'ogasse (pie)
Que va su la glace,
Que se rouaite marcher
Comme ine âne à danser.

11.

Je ve vends mon tabli de soie
Qui est plié par devant moi
En fil d'or, en fil d'argent;
C'est mon amant
Qui m'en a fait présent
La veille de son enterrement.

12.

Je ve vends le coisé de nou feuzé;
Bacelles, vos o do ben noir meuzé,
Tant qu'on ne les mettrame à la bouaye (lessive),
Ve ne sero jemâ meriaye.

2° Daillement Messin

recueilli à Bazoncourt, canton de Pange.

1.

Dayeus, dayeus, janes gens,
Quà v'éreus des afants
E recoucher,
Ve n'éreus pu lo temps
D'aller dayer.

2.

Je vends l'our et lè corône.
Tout' les cordonniers ç'a des ivrognes;
Les bacelles que les épouzeront
Grandes gueuzes devieinront.

3.

Je vends les quoette fiambaus d'ergent
Que sont su nate euhhe (huis, porte) devant,
Qu'elleument les émorous
Qu'enteurrent dous pè dous.

4.

Je vends lè poère sauvège;
N'y é austant d'guenons dans vate pérentège
Que de carattes dans l'mézoèyège.

5.

Je vo vends mes ciziaux d'ergent
Que n'ont jéma coupé teule de teuhhran;
Ma éva je coupreus
Vate piate bévratte, bévous que v'ateus.

6.

Je vo vends lo grain de froment;
Trosseus vas cattes, j'en mattra dedans

7.

Je vo vends les cariaus de nas fenétes;
Ve n'en séveus rien non pu que des bétes.

8.

Jeunes filles aux blonds cheveux
Comment se nomme votre amoureux?
— Guéhhons aux biancs chèpés,
Comment vo lo dirigé,
Qua mé je ne lo sé?

9.

Je vo vends lè crafaye de hhala;
Je n'en sévans pu, ma v'en séveus ca (encore).

10.

Je vous vends le pigeon blanc
Qui porte dans son bec un diamant;
Et sur ce diamant il est écrit
Que les filles sans amoureux n'iront point en paradis.

11.

D. Deheus, janes bacelles, si vate galant
Ateut dessus vate prunin,
Comment frins-ve po z'y p'ter tendrement
È boère dans vate habeurlin? (panier).

R. J'ettendrins l'oure et lè sahon
Que lè rivière seû en diéçon (glaçon)
Po pleur adier nate mignon.

3° Patois du pays de Pont-à-Mousson.

Retour du soldat.

Air: « Ma Normandie ».

1.

Boune érivai, me paoure Didiche,
Ceute fou, c'été don ton congi.
Qu'as que va dire ta pore Naniche?
Da qu'elle séré que to volle reveni.
L'éto toujou dans les élarmes
Soupirant lou jou comme let nut
Det peu le moment que te pris les armes
L'évo sovent lè larme à l'yu (œil).

2.

Si je li potons lè novelle
De l'errivai de se n'amant,
J'a ben cru que la paure bacelle
Chourait foible dans le moment,

J'en va prevenin ten onque Couliche
Que séro meuy li énonci,
Car sans celè te padro let Naniche
Ce la fero souffri, ce la fero meuri.

3.

Ben sûr que je sérons l'histoire
De ce que t'é veu dans lo pays-lè.
— Ah ! oui, j'a celè dans l'mémoire,
Et je m'en va vo conter torto celè.
Dite, ah ! que j'a ben veu des villes,
J'a ben souffri dans nos bivouacs :
Les bédouins ne ne léyins-me tranquilles,
Ç'ato ben pi que les Cosaques.

4.

Les pores français que s'layint panre,
Etint co ben pu désolés.
I touaint lo bon comme lou manre,
Tout chéquin ateut herquenié.
I fallo ben nou bèyé d' ouade
D'éte étreppés pâ les bédouins ;
Chéquin de nous n'atins-me lou mâte
De dire qu'i ne chorome dans so mains.

5.

Quand je fus pou perti d'Efrique,
Je dis : je vas don reweur me pays,
Chi nou, lè chambe et lè botique,
Torto mes pérents, mes émis.
Je fera dansi mè paure Naniche,
In rigodon en errivant,
Et pi j' vra veur men onque Couliche
Porvu que l'éty inco vicant.

Pétoès de lè plainne de Ste-Barbe delé Metz.

Pé in afant de Noïsfelle.

Le Kiachi don Vlège.

Vive lo kiachi
Don péyi
Qu'an z'eppelle
Noësfelle !
Ç'a comme eune toche d'aimants
Qu'ettire pias et grands.

1.

An z'on bé corre lo monde :
Lo pu bé, ç'a s'péyi :
E cent oures è lè ronde,
I n'eme i jau de Kiachi
Po veur comme è Noësfelle,
To les jo, chouze novelle.

2.

C'ateut dans mè janesse,
Et je n'sus-me ca si vieux,
Inque de ces vlèges que pesse,
Dont pehhoûne ne pâleut,
Si s'n'a l'manre sobriqué
De Hhauw-lurelle ! po s'maquè.

3.

Estour, ç'a no qu'les gouaye
Tout's ces voézins jalous :
J'évans la nate bouaye,
Je plans briller pu qu'zous.
Nas lurell's sont fin bien ;
Si t'en é, hhauwe les tien.

4.

Dans m'temps lè salle d'écoule
Ateut dèye cheu l'hédi.
An jetin dans l'méme moûle,
Afants, phhés et berbis.
Aujdu, ç'a dans l'chèté
Qu'an z'eppranne l'a-b-c.

5.

An z'on n'salle de maréye
Comme i chef-lieu de Canton.
Mauhon de Cure è fare envéye,
Bés chémins et bés ponts,
Belles veugnes et bés champs,
Boin péyi et bonnes gens !

* * *

I n'faut-me rester longtemps fieu de Noësfelle
Po s'y rtreuver comme i poussin pedu ;
Ce n'a-me cheu vo qu'i n'y é n'cathédrale si belle
Je charche pu lon . . . bonnu v'don Du !

* * *

An m'on fa, dans lè véye, pu d'eun' propouzicion,
Ho ! képabes de m'solver l'imaginacion.

* * *

Prends modèle, qu'an m'dehin, su lè lgire allondrelle,
Qu' s'envole, po les bés jos, en péyis des divers,
Que vient, que va, retonne et, sans ché, ni nahhelle,
Fa l'to de l'Univers.

* * *

I n'y é ni kiou, ni noud, qu'l'enchaîneusse è sn endreu,
Sn endreu? Ç'a tot évau, wéyous'qu'i n'y é don sla,
Wéyous' qu'i n'y é bon ar, des jédins, don fomreu
Wéyous'qu'an mainge don mia.

* * *

Qué qu'cè fa si l'uver s'en vient su l'vent d'Erdainne?
L'allondrelle n'a-me en poinne po rtreuver des bés jo.
L'a lgire, eule hhut l'printemps, pendant qu'an zoute tridainne
Les poures gens font: hho!..

* * *

Que n'imite mé t'téfa l'exempe don jane beni,
De lè béte don boin Dieu, que to chéquin respèke,
Que pesse sè véye en route et portant qu'fa des nids
E deurier des sièke.

* * *

Qué sentiment d'instinct to rémoinne è Noësfelle,
En s'velège mau pèvé, que n'è rien qu'dourdinare
Si piat que ses wézins l'ont houyé: Hhauwe-Lurelle!
Zous qu'roublient d'en far-fare.

* * *

Que n'vas-te éyou! Por té, l'monde è beun aute chouze,
Bien d'autes piahis, mardine! que l'coin wéyou qu't'as né!
L'é des villes, des roeyaumes, cent mille merwaye keriouze
Wéyou que t'é jè min l'nez.

* * *

Vè-t-en veur l'Italie, ço péyi manifique
Que produt sans culture, que n'conna-me les uvers,
Que mainje, dreume et s'émuze, ne fat que d'lè muzique,
Et po melu rewate lè mer!

* * *

Percor lè Suisse, grippe su sé montagne énorme
Que poûtent et coëchent au ciel zous fronts de guièce et d'naff:
Saute pè dsus les ébîmes, les raches, les rus qui s'y forme,
Les vlèges au fond qui s'y piaff.

* * *

Fa n'tonnaye en Almeugne, su les rives don Rhin,
Vizite zous vieux chêtés, zous gotiques cathédrales,
Zous foëres de lives et d'pipes, zous danses et zous fehhtins,
Zous boûs qu'l'y rvient des diales.

Et l'Angleterre don, qu'a dans l'mitan d'lè mer,
Q'é tant de ports d'arsenal, de mtis è mécanique,
De chemins d'fé, d'vapeur! qu'voureut rende l'univers
Esclave de s' politique.

11.

Eune vaye su i bétiau, qué qu'cè cote d'y pesser?
Dans hhi s'mainnes, pè i bé jo, cheur è Constantinope.
Je n'pale mé d'l'Amérique, ni d'Asie, ni d'Alger
Ç'a beun essé de l'Urope!

12.

I n'y é tant d'chouze! Lo monde invite è l'edmirier.
Ç'a i jédin qu'e des fleurs et des fruts è n'offrir.
Veur, connahh et doûrier! Ç'a vive, torto slè,
Vayéger, ç'a jayir!

* * *

Faut creur que torto slè, po in ehhtomek tanre,
Ce n'a rin qu'i ridiau d'eune étoffe essé manre,
Po coècher totéfat lè sainte et douce imège
Don cheu-lu, da qu'ça n'campègne, ni vlège.
Ce n'fa-me roublier l'kiachi
Lo kiachi don péyi. (bis).

* * *

Lo kiachi! ç'a lè guioure don vlège;
Çou que pâle de tout! Ç'qu'an weunne de pu lon!
Rewatieus de to près! Vasse eune aute imège,
Lè feumire su l'ti de vate mauhhon!
E moins qu'i n'sint déjè dans l'atréye,
Lo pére, lè mère, les pérents, les émins,
Ettendent po l'rembressier, depeu n'héye,
Lo çu que n'roublie-mé de rvenin.

* * *

Vivent les janes sovnins
De chemnaye et de kiachi!
Rien de pu bé que l'kiachi,
Que l'kiachi de m'péyi
Wéyou qu'je revieinrâ meuri!

On me pardonnera l'étendue de ces citations en faveur de leur charme. Et dire que c'est cette langue si naïve et si gracieuse, si pleine de feu et de poésie à laquelle se rattachent nos plus doux souvenirs, les naïves chansons de nos nourrices, nos premiers mots bégayés, nos essais poétiques, qui va sans doute disparaître! — Ah! si nous ne pouvons empêcher sa ruine, rendons-lui, du moins, au moment où elle s'éteint, un dernier et tendre hommage!

Bücherschau.

„Die Cluniacenser in ihrer kirchlichen und gemeingeschichtlichen Wirksamkeit bis zur Mitte des elften Jahrhunderts“, von **Ernst Sackur** ist ein auf zwei Bände berechnetes Werk, dessen I. Band bei Niemeyer, Halle a. S. 1892, erschienen ist. Er ist mit Freude und Anerkennung zu begrüssen. Denn über die grosse geistige Bewegung, die im Mittelalter zu einer allgemeinen Klosterreform führte und der Macht des Papsttums eine starke Stütze geworden ist, hat es bisher an einer zusammenfassenden Arbeit gefehlt. Nach einer Einleitung über den Verfall der Klosterzucht unter den Karolingern schildert der I. Band in 8 Kapiteln diese Bewegung von ihren ersten Anfängen in Cluny bis zum Ende des 10. Jahrhunderts, bis auf Otto III. und Silvester II. Wir werden zuerst nach Burgund geführt, dann nach Lothringen und Nordfrankreich, wir sehen, wie das mächtiger werdende Cluny durch die Königin Adelheid in Beziehungen zu Kaiser und Reich tritt, und begleiten die grossen Äbte Odo, Majolus und Odilo auf ihren Reisen nach Rom, um ihre Stellung zum Papste und zur italienischen Reformbewegung verstehen zu lernen. Das Lothringen gewidmete Kapitel darf bei den Lesern des Jahrbuches besondere Teilnahme beanspruchen. Die von verschiedenen Seiten behauptete Selbständigkeit der Klosterreform erkennt Sackur nur in sehr geringem Umfange an. Es ist aber hier im Lande ähnlich gegangen wie in Nordfrankreich, wo wechselseitige Einwirkungen der Klöster Fleury und Gorze nicht zu verkennen sind und die Schottenmönche vermittelnd hin und her wandern. Die Bewegung in Lothringen ist nicht nur «scheinbar spontan», sondern sie hat thatsächlich in dem selbständigen Willen einiger ausgezeichneter Männer des Landes ihren Ursprung. Da sie aber gleichfalls auf den Regeln der beiden Benedikte fusst und das gleiche Ziel vor Augen hat wie die in Burgund, so verstehen sich die Mönche in Cluny und Gorze schnell, ob sie nun mittelbar oder unmittelbar in Verbindung getreten sind, und nehmen das Gute oder das Bessere willig von den anderen an, doch ohne sich darum abhängig zu fühlen oder es zu sein. Dass Cluny später ein so grosses Übergewicht gewinnt, liegt natürlich auch an den leitenden Männern, aber doch an diesen weniger als an der unabhängigen Stellung, die es seinem Stifter verdankt und die es sich durch Förderung der päpstlichen Politik gesichert hat, während die Klöster in Lothringen ihren Bischöfen unterstellt bleiben. Unter diesen Bischöfen ist Adelbero I. von dem Verfasser zu ungünstig beurteilt worden. Seine schwierige Lage wird wohl berührt, aber unterschätzt. Mitten zwischen den kriegführenden Mächten Frankreich und Deutschland, zwischen den streitlustigen Grossen Burgunds und Lothringens, zwischen den besitzenden Adligen und besitzlosen Mönchen seiner nächsten Umgebung kann er den Wünschen der letzten nicht immer gerecht werden, und die Mönche sind nicht einmal immer im Recht. Von seinen Brüdern wird er nicht «tyrannisiert», er nimmt bei den jüngeren die Stelle des früh gestorbenen Vaters ein. Aber dem Ehrgeiz des jugendlichen Bischofs ist weniger Unrecht gethan als dem ernsten und eifrigen Streben des gereiften Seelsorgers, dem eigennützige Ausbeutung der Abtei S. Trond vorgeworfen wird. Dass Adelbero nicht allein kraft seines bischöflichen Amtes, sondern auch infolge seiner geistigen Überlegenheit an die Spitze der Reform getreten ist, kann nach den Zeugnissen der Vita Johanns nicht bezweifelt werden. Johann

und die übrigen beugen sich seinem Willen nicht nur aus Furcht, sie empfinden und zeigen auch eine von Herzen kommende Verehrung für den bedeutenden Mann, dem sie soviel Dank schulden. — Aber eine Arbeit, die sich die Aufgabe gestellt hat, die allgemeine Bedeutung einer über weite Länder verbreiteten Bewegung zu schildern und die dazu den Stoff aus den zerstreuten Quellen der Klostergeschichten zusammentragen muss, wird natürlich leicht in Einzelheiten auf den Widerspruch der Lokalforscher stossen, das Verdienst der gesamten Arbeit soll und wird dadurch nicht beeinträchtigt werden. *Wch.*

Als Beilage zum Jahresbericht des Lyceums in Metz ist 1892 eine Abhandlung **„Die sogenannten Gigantensäulen“** von **Prof. Freidhof** erschienen. Nachdem er eine Übersicht über die Verbreitung der Fundorte und eine Beschreibung der Säulenteile, besonders des Haupt- und Zwischensockels gegeben hat, wendet sich Freidhof gegen die bisherigen Erklärungsversuche. Sie werden von ihm in mythologische, historische, historisch-allegorisch-idealistische (Haug) und in allegorische und andere Deutungen eingeteilt, der Reihe nach besprochen und sämtlich verworfen. Mit Vorliebe wird an die angeführten Worte des Gegners (S. 16 Prost. S. 17 Haug) eine Frage oder kurze Bemerkung angeknüpft, z. B. an Hettners Worte (S. 12) der Satz: «Da haben wir es: Merkur sollte der Reiter heissen. Warum nicht le Dieu inconnu?» Damit gilt die Widerlegung für abgeschlossen. Sie trifft wohl den einen oder anderen Gegner an einem schwachen Punkte, aber aus dem Felde schlägt sie ihn nicht. Denn wenn Haug den erwarteten Beweis für die Juppitersäulen nicht angetreten oder nicht erbracht hat, so werden darum Hettner und die übrigen Anhänger der mythologischen Erklärung nicht an der Richtigkeit ihrer Auffassung und nicht an der Möglichkeit eines Beweises verzweifeln. Wenn die schwierige Aufgabe, eine inschriftlose Säule wie die von Merten als ein Denkmal für ein bestimmtes geschichtliches Ereignis nachzuweisen, bis jetzt von niemandem gelöst ist, so «scheitert» damit nicht «die historische Auffassung» der Säulen überhaupt. Gegen die allgemeinere Deutung, dass mit ihnen der Sieg des römischen Reiches über die Barbaren verherrlicht sei, ist gar nichts vorgebracht. So wird die Widerlegung der bisher aufgestellten Ansichten leichter genommen, als sie ist.

Der neue Deutungsversuch ist nicht durch einen neuen Fund hervorgerufen, er stützt sich auf unerwartete Schlüsse aus den schon bekannten Inschriften der Schiersteiner und der einen Heddernheimer Säule. Auf dem Zwischensockel der letzteren stehen in Nominativform über den sechs Figuren, wenn auch anders geordnet als bei der Weihinschrift, die Namen von sechs der Weihenden, der Gattin, der zwei Söhne und drei Töchter des Sedatius. Daraus wird geschlossen, dass jene Figuren Abbildungen dieser Personen sind, und hieraus wird der weitere Schluss gezogen, dass der siebente der Weihenden, der Gatte und Vater, bei der bildlichen Darstellung nicht fehlen dürfe: «Er ist als Reiter oben über der Säule dargestellt, so wie er in seinen besten Jahren über den Feind dahinsprengte.» Aber Freidhof scheint ganz zu vergessen, dass der Zwischensockel nach seiner Ansicht (S. 22) erst bei der Wiederherstellung des Denkmals angefertigt und eingesetzt ist. Waren aber die Familienmitglieder auf dem ursprünglichen Denkmal nicht abgebildet, so verliert natürlich der Schluss, dass der Vater auf ihm abgebildet gewesen sein müsse, jede Berechtigung. Die neue Weihinschrift sagt auch nur, dass Sedatius mit den Seinigen das Standbild wieder hergestellt, keineswegs, dass er es schon

in seiner alten Form errichtet und geweiht habe, was Freidhof als selbstverständlich anzunehmen scheint. Dass in dem schon vorhandenen Reiter der spätere Wiederhersteller zu sehen sei, ist also ein ganz unsicherer Schluss. Der neue Erklärungsversuch würde ferner zu der Annahme zwingen, dass ein Mann seine Frau, nicht etwa nach ihrem Tode, sondern bei Lebzeiten mit Flügeln habe abbilden lassen. Denn unter dem Namen Crescentina steht eine geflügelte Gestalt, den Schild auf das linke Knie gestützt, die bis jetzt jeder für eine Victoria gehalten hat. Dass Sedatius selbst, der decurio civitatis Taunensium, je Reiterdienste gethan hat, steht nicht im entferntesten fest. Die eigene Inschrift schweigt darüber, aber die Schiersteiner Inschrift bezeichnet den Stifter dieser Säule als Legionsreiter. Also — so sollen wir mit dem Verfasser schliessen, während er sich sonst doch hüten will, solche Schlüsse zu verallgemeinern (S. 23) — sind auch die anderen Säulen von Reitern gestiftet und also sind alle Säulen «Erinnerungszeichen an das Reiterleben von Führern und Gemeinen». Wunderbar wäre es wirklich, wenn nur die Reiter zum Andenken an ihre Kriegszeit sich Säulenstandbilder gesetzt, aber alle Legionsfusssoldaten diesen Gedanken der Selbstverherrlichung bescheiden zurückgewiesen hätten (vgl. übrigens Hettner, Wstd. Korr. VI, p. 159). Aber der Reiter auf der Schiersteiner Säule, bewaffnet nur mit dem Speer, doch ohne Schild und Schwert, ohne Helmschmuck, doch mit langwallendem Haar, sieht gar nicht aus wie ein Legionsreiter aus dem Jahre 221. Er reitet auch keinen besiegten Germanen nieder, sondern einen Giganten. Für diese auffällige Verwandlung der menschlichen in eine mythologische Gestalt hat Freidhof nur die rein äusserliche Begründung, dass jene sich weder technisch noch künstlerisch so gut wie diese habe als Stütze des Pferdes verwenden lassen. Aber kein Künstler des Altertums würde sich gescheut haben wirkliche Stützen anzubringen, wo er es für zweckmässig gehalten hätte, und auf S. 29 giebt Freidhof unter Hinweis auf Taf. VIII, 2 selbst zu, dass der Gigant nicht bei allen Säulen diesem Zwecke gedient hat. Das Seltsamste ist schliesslich aber doch der Gedanke, der die Grundlage der ganzen Abhandlung bildet, der hohe Grad von Selbstüberhebung, der dem gemeinen Reitersmann zugetraut wird. Dem höchsten Gotte zu Ehren soll er ein Reiterstandbild gesetzt haben, indem er über einem Sockel mit Göttern oben auf einer Säule sich selbst als Sieger über ein Wesen darstellen lässt, dessen Besiegung eine Ruhmesthat der Gottheit war. An den Gott aber, der ihn aus der Not errettet hat, erinnern nur die Buchstaben J O M.

Wch.

Der zweite Band des **„Rappoltsteinischen Urkundenbuches“**, herausgegeben von **Dr. Karl Albrecht**, enthält zahlreiche Urkunden, die auch für Lothringen von Wichtigkeit sind. Vorwiegend handelt es sich in ihnen um Familienverbindungen; so wurde z. B. zwischen den Familien Rappoltstein und Finstingen im Jahre 1371 eine Ehe verabredet, der Blancheflor von Finstingen entspross, die sich 1398 mit Dietrich Beyer von Boppard verheiratete. — Graf Heinrich von Saarwerden vermählte sich 1378 mit Herzlaude von Rappoltstein, die vorher dem Grafen Johann von Habsburg zur Gattin bestimmt war. — Weit wichtiger und folgenreicher ist die Verbindung mit dem herzoglichen Hause von Lothringen: Die Gemahlin Ulrichs von Rappoltstein war Margarethe von Lothringen. Da Herzog Johann I. die Vereinbarungen des Ehevertrages nicht zu halten vermochte, musste er 1374 die Salinen von Dieuze an Ulrich von Rappoltstein verpfänden. In dem

Streite Brunos von Rappoltstein mit der Stadt Strassburg spielt auch der lothringische Herzog eine Rolle, indem er 1396 begann sich für den Rappoltsteiner in Kriegsbereitschaft zu setzen. Über den Fortgang seiner Rüstungen empfängt die Stadt Straßburg fortlaufende Berichte. Angesichts der drohenden Lage in Lothringen versuchte nun Strassburg — allerdings vergeblich — die Stadt Metz zu veranlassen, ihren Bürgern die Teilnahme am Kampfe gegen Strassburg zu verbieten. — Noch manches andere für Lothringen Interessante enthält der Band, der bis zum Jahre 1408 geführt ist. We.

Im zweiten Band der **„Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit“**, von **Dr. H. Grotefend,** sind die Diöcesankalender von Deutschland, der Schweiz und Skandinavien zusammengestellt. Es findet sich darunter auch derjenige von Metz, nach dem Missale sec. usum eccl. Metensis (1545) aus der Freiburger Universitätsbibliothek und dem Rituale Metense von 1631.

Wenn ein Kalender, der auf so später Grundlage beruht, auch für die Zwecke des Grotefendschen Buches ausreicht, so macht doch gerade seine Arbeit den Wunsch rege, eine detaillirte Entwickelungsgeschichte des Metzer Kalenders zu besitzen; an Material dazu fehlt es nicht.

Die **„Revue ecclésiastique“** bringt in ihrem letzten Jahrgang zwei historische Arbeiten, die hier erwähnt werden müssen. Die eine ist die Besprechung einer Studie von Henri de Beauffort «Les rochers sculptés de la Lorraine et du Grand-duché de Luxembourg» (Congrès scientifique international des catholiques, tenu à Paris du 1er au 6 avril 1891, p. 155 ss.) und beschäftigt sich in selbständiger Weise mit den in den Fels gehauenen Sculpturen zu Klangen. Der Verfasser sieht in den zwei Figuren entweder ein Totendenkmal oder eine Darstellung des Mercur und der Rosmerta. Beide Interpretationen bleiben zweifelhaft und wenn die Bauern der Nachbarschaft sagen, das Denkmal verdanke einem Forstaufseher oder Zollwächter seinen Ursprung, so ist eine derartige Angabe nicht damit beseitigt, dass man, wie der Verfasser, annimmt: ein moderner Mensch würde keine nackte Figur sondern das Bild eines Freundes oder Vorgesetzten dort angebracht haben. Es giebt auch Schalke unter den Forstaufsehern und Grenzwächtern. Vielleicht nimmt sich Dr. Bechstein in Strassburg, dem wir eine vortreffliche Arbeit über die Denkmäler des Donon verdanken, auch einmal dieses Bildes an.

Die zweite Arbeit beschäftigt sich mit zwei deutschen Weistümern von **Bingen a. d. Nied** (Bionville) aus den Jahren 1433 und 1566. Der Verfasser zeichnet mit klaren Strichen den Inhalt der beiden Rechtsdenkmäler und giebt schliesslich eine Geschichte der Bingener Bannherrn und Vögte. Die Absicht des Verfassers, seine Amtsbrüder auf Rechtsurkunden dieser Art aufmerksam zu machen, ist hoffentlich von gutem Erfolge begleitet. Es wäre erwünscht, wenn man Herrn Oberlehrer Lempfried, den die Gesellschaft mit Herausgabe der lothringischen Weistümer beauftragt hat, von dem Vorhandensein derartiger Urkunden jederzeit in Kenntnis setzte.

Domkapitular **Lager** zu Trier bringt in den Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden, 1892 (Heft 2, 3, 4) eine **Geschichte der Benediktinerabtei St. Symphorian in Metz.** Die Studie ist gearbeitet auf Grund des bei Meurisse, Calmet und Tabouillot veröffentlichten und des im Bezirksarchiv beruhenden handschriftlichen Materials. In erster Linie sucht Lager die Abtsliste

herzustellen und führt dieselbe bis in das 18. Jahrhundert. Für die innere Geschichte der Abtei sind dabei einige Notizen eingestreut. So ist es eigentlich mehr ein Rahmen, in den das Bild der klösterlichen Entwickelung noch einzuzeichnen ist. Aber auch unter dieser Beschränkung schuldet man dem Verfasser Dank für seine fleissigen Sammlungen und kann nur wünschen, dass er seine Arbeit auch auf andere Metzer Klöster ausdehnt. Wenn die Umrisse in dieser Weise fertig gestellt sind, wird der Verfasser hoffentlich Gelegenheit finden, die Geschichte des religiösen, wirtschaftlichen und politischen Lebens in Angriff zu nehmen.

In der **Revue historique**, XVII. Jahrg., Band 50, p. 45 ff., sucht **Pfister** in einer Studie **„Note sur le formulaire de Marculf“** zu erweisen, dass das berühmte Formelbuch in der Diöcese Metz um 650 geschrieben und den Bischöfen Landri und Clodulf von Metz gewidmet ist. — Wenn auch die Ausführungen Pfisters bestechend sind, so ist doch sein Beweis, dass ein Bischof Landri von Metz um 650 existiert habe, nicht überzeugend. Die Erwähnung eines Bischofs Landri von Metz begegnet zuerst in der Vita Vincentii Madelgarii, die um 1100 geschrieben worden ist. Aber keine Metzer Quelle kennt einen Bischof dieses Namens; nicht einmal Paulus Diaconus, der kaum 100 Jahre nach dem angeblichen Landri seine Geschichte der Metzer Bischöfe verfasst hat! Auch die am Ende des 8. Jahrhunderts geschriebene Vita der heiligen Waltrud, der Mutter des Landri, weiss nichts von einem Sohne, der Metzer Bischof war, und man sollte meinen, dass der Verfasser eine derartige Thatsache doch sicher verwertet haben würde. Da die Schlüsse Pfisters mit dem Nachweis eines Bischofs Landri von Metz stehen und fallen, so wird der Nancyer Gelehrte noch weiteres Material für die Existenz eines Bischofs dieses Namens beibringen müssen, wenn sein Baustein nicht verworfen werden soll.

Die **Mém. de la société des lettres sciences et arts de Bar-le-Duc** bringen im 9. Bande der 2. Serie eine anonyme Abhandlung über die Kartenwerke von Tassin und Beaulieu-le-Donjon, in welcher die auf das Meusedepartement bezüglichen Abbildungen beschrieben werden.

L. Germain hat eine Arbeit über die Kirche von Arrancy beigesteuert. G. beschreibt zunächst die baulichen Eigentümlichkeiten, giebt die Inschriften und verwertet in einem Anhang die Kirchenbücher, indem er die hervorragenderen Namen, die zur Pfarrei in Beziehung standen, unter Beigabe von biographischen Noten zusammenstellt. Die Studie ist, wie alle Untersuchungen des Verfassers, fleissig, klar und zuverlässig gearbeitet.

A. Benoit unterzieht auf Grund eines Manuscriptes der Metzer Stadtbibliothek das Land von Clermont einer historisch-topographischen Betrachtung. Leider ist eine Karte nicht beigegeben und man hat infolgedessen Mühe, die dankenswerte geographische Umschreibung der Landschaft zu übersehen.

Labourasse erörtert im 1. Bande der 3. Serie von Neuem die Lage des castrum in pago Vabrensi quod villae Ursionis propinquum erat Hierher — so erzählt Gregor v. Tours — flohen nach einem Aufstande gegen Childebert von Austrasien Ursio und Berthefrid und wurden von Godegisel belagert. Man hat für die alte Befestigung schon den ganzen Woëvregau abgesucht, ich nenne nur Hattonchâtel, Latour-en-Woëvre, Marville, Saint-Valfroi und wie die Orte alle heissen. Labourasse glaubt im Anschluss an eine Untersuchung von M. Denis

den Platz bei Montsec gefunden zu haben; überzeugende Gründe können jedoch für die Entscheidung nicht beigebracht werden.

Die fleissige Feder **Benoits** ist auch für diesen Band thätig gewesen. Benoit stellt die historischen Notizen zusammen, die er über die Abtei Juvigny-les-Dames (Joviniacum in pago Wabrensi) gesammelt hat, vor allem bemüht er sich aber auch, uns Einsicht in das Wirtschaftsleben der Abtei zu verschaffen.

Einen Beitrag zur Patoisforschung giebt **Fourier de Bacourt** mit einem alten Weihnachtslied, dessen Entstehung er mit guten Gründen auf das Jahr 1680 zurückdatiert. Das Lied ist nicht nur sprachlich interessant, auch Form und Inhalt sind recht merkwürdig. Die Geburt Christi vollzieht sich gewissermassen vor den Thoren von Bar-le-Duc und weltliche und geistliche Würdenträger eilen hinaus, um das Wunder zu schauen.

Der um die Verbreitung deutscher Litteratur in Frankreich hochverdiente **Vendel** giebt eine Studie über deutsche Volkslieder. Dass er nicht an der Oberfläche geschöpft, sondern wirklich in den Geist des Volksliedes eingedrungen ist, das beweist die Auswahl der Lieder, die er seinen Landsleuten bietet. So beginnt er mit »Mei Schatz ist a Reiter, A Reiter muss sein, Das Ross ist des Kaisers, Der Reiter ist mein«. Ich erwähne noch »Das Lieben bringt gross Freud«, »O Strassburg, o Strassburg«, »Es waren zwei Königskinder«, dazu kommen zahlreiche andere, weniger bekannte Weisen, die teilweise sogar dem schwäbischen und niederdeutschen Dialekt entnommen sind. Die Hauptausbeute hat ihm des Knaben Wunderhorn geliefert, aber der Verfasser hat es auch nicht verschmäht, Studentenliederbücher und andere volkstümliche Sammlungen für seine Zwecke durchzusehen. Derselbe **Vendel** giebt im Weiteren eine Übersetzung des alten Volksliedes auf die Schlacht bei Bulgnéville, in der Réné von Bar von Anton v. Vaudemont geschlagen wurde (1431). Der Verfasser Namens Bernkopf, genannt Frauenzucht, aus dem Kurfürstentum Mainz hat von seinen Landsleuten, die dort mitgefochten haben, den Bericht gehört und in Verse gebracht. Die Übersetzung zeigt überall eine tüchtige Kenntnis der deutschen Sprache des 15. Jahrhunderts.

Im zweiten Teile des Bandes erscheint ein Tagebuch von Gabriel le Marlorat, auditeur en la chambre du conseil et des comptes de Barrois. Der Verfasser, der zu Anfang des 17. Jahrhunderts lebte, hat leider wenig Interesse für die Ereignisse der allgemeinen und Landesgeschichte und beschränkt sich fast ausschliesslich auf den Bericht über Angelegenheiten, mit denen ihn sein Beruf in Berührung brachte.

Die **Lothringische Bibliographie,** welche auch diesmal wieder Herr Dr. E. Marckwald aus Strassburg übernommen hat, muss leider auf die erste Hälfte des 5. Bandes zurückgeschoben werden.

BERICHT

über die Thätigkeit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

vom Januar 1892 bis April 1893[1].

Sitzung am 3. Februar 1892, nachmittags 3 Uhr, im Bezirkspräsidium.

Anwesend der Vorstand, mit Ausnahme der Herren Lempfried, Strack, Cavillon, und 22 Mitglieder.

Neu aufgenommen werden die Herren Oberpostdirektor Knauf, Baurat Heidegger und das historische Seminar der Universität Strassburg. Der Vorsitzende teilt mit, dass das Mitglied Pfarrer Curique in Oberkonz gestorben ist. — Vom Bürgermeister von Finstingen ist ein Schreiben eingegangen, laut welchem nunmehr, wie seiner Zeit die Gesellschaft angeregt hatte, eine Erinnerungstafel zu Ehren des H. M. Moscherosch am Stadtthore angebracht ist. Dem Gemeinderat wird hierfür der Dank der Gesellschaft ausgesprochen. — Die historische Gesellschaft zu Belfort hat Schriftenaustausch angeboten; der Vorstand ist gern auf diesen Vorschlag eingegangen.

Nach diesen Mitteilungen ergreift Herr Bezirkspräsident Freiherr v. Hammerstein das Wort zu einem Vortrage über: »Die Vögte von Hunolstein in Lothringen«.

Die Hunolstein sind ein altes kurtrierisches Geschlecht, das schon, bevor es in Lothringen angesiedelt war, vielfach Beziehungen zu den Herzögen, Bischöfen von Metz und lothringischen Städten gehabt hat. In der Geschichte der Familie sind zwei Perioden zu unterscheiden, eine kriegerische und eine friedliche, von denen die erste bis zum 15. Jahrhundert reicht. In Lothringen sind die Hunolstein bald ansässig geworden und haben bedeutenden Grundbesitz erworben. So geht die Pfandschaft von Homburg und S. Avold an die Hunolstein über, zahlreiche einzelne Güter in Chambrey, Hampont, Wuisse, Besitzungen in Farschweiler, Maxstadt, Beningen fallen ihnen zu. Hauptsitz der Familie war Dürrkastel. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts erwirbt Wilhelm v. Hunolstein, kaiserlicher Generalfeldzeugmeister, die Bestätigung des Freiherrntitels und 1701 erscheint zum ersten Mal der Grafentitel, ohne dass sich eine besondere Erwerbung resp. Verleihung desselben nachweisen lässt. Die französische Revolution hat dem Geschlechte den grössten Teil seiner Besitzungen genommen.

Nach Freiherrn v. Hammerstein spricht Dr. Wolfram über die politische Korrespondenz zwischen Strassburg und Metz im 14. Jahrhundert. Nach einer allgemein gehaltenen Einleitung über die Gründe, weshalb Lothringen und Elsass so ausserordentlich wenig Beziehungen zu einander haben und gehabt haben,

---

[1]) Die französische Übersetzung verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Archivsekretärs Richard.

Compte-rendu

des travaux de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine

du mois de janvier 1892 au mois d'avril 1893[1]).

Séance du 3 février 1892, à 3 heures de l'après-midi, à l'Hôtel de la Présidence du département.

Assistent à la séance le bureau moins MM. Lempfried, Strack et Cavillon, et 22 membres.

Sont admis au nombre des membres de la Société: MM. Knauf, directeur supérieur de la poste, Heidegger, conseiller des travaux publics, et le séminaire historique de l'Université de Strasbourg. Le Président rappelle que M. Curique, curé d'Oberkontz et membre de la Société, est décédé. — Il résulte d'une lettre du Maire de Finstingen, qu'il a été placé sur la porte de la ville une inscription commémorative en l'honneur de H. M. Moscherosch. La Société exprime à cet égard ses remercîments au Conseil municipal. — La Société d'histoire de Belfort a proposé un échange de publication, entre les deux Sociétés, ce que le bureau a consenti volontiers.

Ces communications faites, M. le baron de Hammerstein, Président du département, donne lecture d'un travail sur: « Les voués de Hunolstein en Lorraine ».

Les d'Hunolstein appartiennent à une ancienne famille de l'électoral de Trèves, qui, avant de prendre domicile en Lorraine, avait déjà de nombreuses relations avec les évêques de Metz, les ducs et les villes de Lorraine. L'histoire de cette famille comprend deux époques: une époque de guerres et une époque de paix, dont la première s'étend jusqu'au 15e siècle. Les d'Hunolstein se fixèrent de bonheur en Lorraine et y acquirent des domaines importants. C'est ainsi qu'ils dégagèrent la terre de Hombourg et de St-Avold qui avait été engagée, et qu'ils achetèrent de nombreux biens isolés à Chambrey, Hampont, Wuisse et des domaines à Farschweiler, Maxstadt et Beningen. Château-Voué fut le siège principal de la famille. Vers le milieu du 17e siècle, Guillaume de Hunolstein, général d'artillerie au service de l'Empire, obtint la confirmation de son titre de baron et, en 1701, paraît pour la première fois le titre de comte sans qu'on puisse dire qu'il est la conséquence d'une acquisition ou d'une concession. Lors de la Révolution française la famille perdit la plus grande partie de ses biens.

Après M. le baron de Hammerstein, M. le Dr Wolfram prend la parole et traite de la correspondance politique échangée au 14e siècle entre les villes de

[1]) Traduction due à l'obligeance de M. Richard, secrétaire aux Archives départementales.

teilt der Vortragende eine Reihe von Briefen mit, die in den Jahren 1354—1356 zwischen den beiden Hauptstädten des Landes gewechselt sind.

Sodann giebt Dr. Hoffmann einige Erläuterungen zu den in Zillingen gefundenen Gefässen und Schmucksachen. Er hält das Gräberfeld für ein fränkisch-allemannisches. Schliesslich legt Dr. Wolfram eine Emaillefibel vor, die von Herrn Fabrikbesitzer Adt in Forbach gefunden und der Gesellschaft geschenkt worden ist. Das Schmuckstück stammt aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten. Herrn Adt soll der Dank der Versammlung übermittelt werden. Schluss der Sitzung gegen 5 Uhr.

Sitzung am 24. März 1892, nachmittags 4 Uhr, im Stadthaussaale.

Anwesend der Vorstand, mit Ausnahme der Herren Cavillon, De Verneuil. Strack, Lempfried, und 27 Mitglieder.

Das Protokoll der letzten Sitzung wird verlesen und genehmigt.

Neu aufgenommen werden die Herren Major Rehkopf, Vorstand der Mittelschule Audebert, Erzpriester Hessemann und das Progymnasium in Forbach.

Der Vorsitzende verliest die für Übersendung des Jahrbuchs eingegangenen Dankschreiben aus dem Civilkabinet S. Majestät des Kaisers, des Grossherzogs von Baden, des Fürsten Bismarck, des Reichskanzlers Caprivi und des Ministers v. Zedlitz.

Hiernach ergreift Dr. Wichmann das Wort zu einem Vortrage über Decempagi-Tarquinpol. Da der Inhalt der Mitteilungen in der Seite 116 ff. veröffentlichten Arbeit wiedergegeben ist, so braucht hier nicht näher darauf eingegangen zu werden.

Nach Dr. Wichmann spricht Bildhauer Dujardin über: »Les cathédrales françaises du moyen âge«. Auch dieser Vortrag ist IV[1], p. 54, abgedruckt worden.

Herr Pfarrer Paulus macht sodann darauf aufmerksam, dass die Chronik dite de Praillon nach Mitteilungen Prosts im British Museum zu London liege.

Schliesslich legt der Vorsitzende noch die eingegangenen Tauschschriften vor und macht auf die zunehmende Wichtigkeit der Gesellschaftsbibliothek aufmerksam. — Schluss der Sitzung 6½ Uhr.

Ausflug am 18. Mai 1892 nach Nennig und Sierck.

Etwa 10 Mitglieder brachen unter Führung des Vorsitzenden mit dem um 8½ Uhr von Metz abgehenden Zuge auf. Gegen 10 Uhr fand die Besichtigung des Mosaikbodens statt, bei welcher Dr. Osterkamp die Erläuterungen über die Geschichte der Ausgrabung, das Alter und die Bedeutung des prächtigen Steinteppichs gab.

Gegen Mittag begaben sich die Teilnehmer des Ausflugs nach Sierck, wo sie am Bahnhof von den Herren Bürgermeister Tappermann, Erzpriester Kremer und drei Mitgliedern des Gemeinderats empfangen wurden. Der von Metz einlaufende Zug brachte noch weitere Teilnehmer, sodass beim gemeinsamen Mittagessen im Hôtel de Metz 36 Teilnehmer gezählt wurden.

Um 4 Uhr wurde die Versammlung im Stadthause eröffnet, zu der sich noch weitere zahlreiche Teilnehmer aus Sierck eingefunden hatten. Der Vorsitzende dankte zunächst für die freundliche Aufnahme, die die Gesellschaft in Sierck

Strasbourg et de Metz. Après avoir donné comme introduction, tout en restant dans les généralités, les motifs pour lesquels il y a eu de tout temps, et encore aujourd'hui, si peu de rapports entre la Lorraine et l'Alsace, le rapporteur communique une série de lettres qui ont été échangées, de 1354 à 1356, entre les villes chefs-lieux des deux provinces.

M. le Dr Hoffmann donne ensuite quelques explications au sujet des vases et des objets de parure découverts à Zillingen. Il croit que le cimetière est de l'époque franco-allémane. M. le Dr Wolfram communique, en dernier lieu, une fibule émaillée trouvée par M. Adt, industriel à Forbach, et offerte par celui-ci à la Société. Ce bijou date des premiers siècles de l'ère chrétienne. Des remercîments seront adressés par la Société à M. Adt. — Clôture de la séance vers 5 heures.

Séance du 24 mars 1892, à 4 heures de l'après-midi, à l'Hôtel de ville.

Sont présents les membres du bureau à l'exception de MM. Cavillon, de Verneuil, Strack et Lempfried, et 27 sociétaires.

Le procès-verbal de la séance précédente est lu et adopté.

Sont admis au nombre des membres: M. le major Rehkopf, M. Audebert, directeur de l'école primaire supérieure, M. Hessemann, archiprêtre, et le progymnase de Forbach.

Le Président donne connaissance des lettres de remercîments adressées à la Société au sujet de l'envoi du Jahrbuch, par le cabinet civil de S. M. l'Empereur, le grand-duc de Bade, le prince de Bismarck, le chancelier de l'Empire Caprivi et le ministre de Zedlitz.

Après cette communication, M. le Dr Wichmann prend la parole et lit un travail sur Decempagi-Tarquinpol. Comme ce travail est imprimé plus haut à la page 116, il est inutile de l'analyser ici.

Après M. le Dr Wichmann, M. Dujardin, sculpteur, lit un mémoire sur: « Les cathédrales françaises au moyen-âge ». Ce mémoire est également imprimé au tome IV[1], page 54.

M. l'abbé Paulus fait remarquer ensuite que, d'après M. Prost, la chronique dite de Praillon est déposée au British Museum à Londres.

Enfin M. le Président communique les livres échangés contre le Jahrbuch et fait remarquer que la bibliothèque de la Société prend de jour en jour de l'importance. — La séance est levée à 6$^1/_2$ h.

Promenade archéologique du 18 mai 1892 à Nennig et à Sierck.

Dix membres environ prennent, sous la conduite du Président, le train partant de Metz à 8$^1/_2$ heures. Vers 10 heures, ils visitent la mosaïque et entendent les détails que M. le Dr Osterkamp donne sur les fouilles qui ont été faites et sur l'antiquité et la valeur de ce magnifique tapis en pierres.

A midi environ, les excursionnistes arrivent à Sierck. A la gare, M. Tappermann, maire de la ville, M. Kremer, archiprêtre, et trois membres du Conseil municipal leur souhaitent la bien-venue. Le train de Metz, qui venait d'arriver, avait encore amené d'autres excursionnistes, en sorte qu'on put en compter 36 au dîner pris en commun à l'hôtel de Metz.

A 4 heures, la Société se réunit à l'Hôtel de ville; un grand nombre d'habitants de Sierck y viennent se joindre à elle. Le Président remercie d'abord

gefunden hatte. Sodann wurden die Herren Regierungsassessor Freiherr v. Gemmingen, Meliorationsbauinspektor v. Richthofen und Archivhilfsarbeiter Dr. Witte als neue Mitglieder aufgenommen. Dem Wunsche des Ferdinandeums zu Innsbruck und der historischen Gesellschaft des Aargau auf Schriftenaustausch wird gern Folge gegeben. Von dem durch Herrn Box, Diedenhofen, überreichtem Werke: »Le pays de la Sarre« wird dankend Kenntnis genommen.

Dr. Witte, der nunmehr das Wort zu einem Vortrage über »Deutsche und Keltoromanen in Lothringen» erhält, giebt in demselben die Ergebnisse seiner in zwei Schriften niedergelegten Studien in grossen Zügen wieder.

Als Quelle dienen ihm für das frühere Mittelalter vornehmlich die Ortsnamen, die er in drei Klassen einteilt: 1) vorgermanische (auf — acum, — iacum, — dunum etc.); 2) germanische (auf — heim, — ingen etc.); 3) nachgermanische (auf — villare, — curtis, masnil etc.). Hinsichtlich der ursprünglichen Nationalität ist nur bei Klasse 3 eine Meinungsverschiedenheit möglich. Im Anschluss an Arnold hat man für dieselbe deutschen Ursprung angenommen. Witte sucht dagegen, gestützt vor allem auf die geographische Verbreitung dieser »Weilernamen«, auf die bei ihnen herrschende Form der Zusammensetzung und auf die in ihrem Gebiete vorkommenden Flurnamen, nachzuweisen, dass sie romanischen Ursprungs sein müssen. — So ergiebt sich, dass die Völkerwanderung in den linksrheinischen, jetzt deutschen Landen zunächst nur ein grosses Mischgebiet schuf, in dem sich beträchtliche keltoromanische Bevölkerungselemente noch längere Zeit zu erhalten vermochten. Durch ihre Germanisierung entstand, von dem französischen scharf abgegrenzt, das einheitliche deutsche Sprachgebiet, das nach Ausweis der Flurnamen im ausgehenden Mittelalter noch Rosslingen, Fentsch, Talingen, Hessingen, Habudingen, Marsal, Donnelay, Rixingen, St. Quirin als seine vorgeschobensten Punkte umfasste.

Nachdem sodann Dr. Wolfram den wissenschaftlichen Teil der Sitzung durch einige Mitteilungen über einen zu Ars-Laquenexy gefundenen Münzschatz abgeschlossen hat, erhebt sich Bürgermeister Tappermann, um dem Danke der Stadt für den Besuch der Gesellschaft Ausdruck zu geben. Der Vorsitzende antwortet mit einem lebhaft aufgenommenen Hoch auf die Stadt Sierck.

Nach der Sitzung wird unter der kundigen Führung einiger einheimischen Herren Burg und Stadt Sierck besichtigt und schliesslich findet sich die Gesellschaft bei einem Glas Bier vor der Stadt Metz wieder zusammen. Um 7½ Uhr wurde die Rückfahrt angetreten.

Sitzung am 24. September 1892, nachmittags 3 Uhr, im Bezirkspäsidium.

Anwesend der Vorstand, mit Ausnahme der Herren Freiherr v. Hammerstein, Cavillon, Benoit, und ca. 18 Mitglieder.

Nach Verlesung und Genehmigung des letzten Sitzungsprotokolls werden die Herren: Dominikaner Thiriot in Flavigny-sur-Ozerain, Gymnasialdirektor Dr. Harre in Saargemünd, prakt. Arzt Dr. Weinberger, Apotheker Lombard und Notar Proma in Sierck als Mitglieder aufgenommen.

Der stellvertretende Vorsitzende teilt mit, dass Herr Baurat Tornow der Gesellschaft eine fränkische Urne, Herr Dolisy eine lothringische Silbermünze geschenkt habe. Die Versammlung spricht ihren Dank für diese Zuwendungen aus.

pour l'aimable accueil fait à la Société à Sierck, puis propose l'admission de MM. le baron de Gemmingen, assesseur de régence, de Richthofen, inspecteur des travaux d'améliorations agricoles et le docteur Witte, employé auxiliaire au bureau des Archives départementales, au nombre des membres de la Société. Conformément au désir du Ferdinandeum d'Insbruck et de la Société d'histoire d'Argovie, un échange de publications avec ces deux Sociétés est consenti. L'ouvrage: « Le pays de la Sarre », offert par M. Box (Thionville), est accepté avec reconnaissance et connaissance en est prise.

M. le Dr Witte, à qui la parole est enfin donnée pour entretenir la Société des « Allemands et des Celtoromains en Lorraine », donne à grands traits les faits principaux qui font l'objet de deux études qu'il a faites sur cette double question.

Son argumentation, en ce qui concerne le commencement du moyen-âge, repose surtout sur les noms des localités qu'il subdivise en trois classes comprenant: la première, les noms anté-germaniques se terminant en — acum, — iacum, — dunum, etc.; la deuxième, les noms germaniques en — heim, — ingen, etc.; la troisième, les noms post-germaniques en — villare, — curtis, — masnil, etc. En ce qui concerne la nationalité primitive des habitants de ces localités, il n'y a de doute possible qu'en ce qui concerne les habitants des localités de la troisième classe. Avec Arnold, il avait été admis, jusqu'ici, que ces habitants étaient d'origine allemande. M. le Dr Witte ne partage pas cette manière de voir et prétend qu'à raison de la fréquence géographique de ces noms, de la manière dont ils sont composés et des dénominations de lieux-dits qu'on rencontre dans leurs circonscriptions, on doit conclure à une origine romane. Il résulte de là que les invasions n'ont amené dans les pays sis sur la rive gauche du Rhin qu'un mélange de peuples parmi lesquels les éléments celto-romains se maintinrent assez longtemps, et qu'à la suite de la germanisation de ces éléments, il se forma un pays de langue allemande, avec des frontières nettement détachées du pays de langue française, et qui, vers la fin du moyen-âge, comme le prouvent les noms des lieux-dits, avait pour limites extrêmes: Rosselange, Talange, Hessange, Haboudange, Marsal, Donnelay, Réchicourt et St-Quirin.

Après que M. le Dr Wolfram a épuisé le programme scientifique de la journée, en donnant quelques renseignements sur les monnaies trouvées à Ars-Laquenexy, M. Tappermann, maire de la ville, se lève et remercie la Société de sa visite, à quoi le Président répond par le cri vivement accueilli de: Vive la ville de Sierck!

A la sortie de la séance, la Société guidée par quelques indigènes compétents, visite la ville et la forteresse, et se retrouve finalement devant l'hôtel « A la Ville de Metz » où elle boit avec cordialité un verre de bière. Départ de Sierck à 7½ heures.

Séance du 24 septembre, à 3 heures de l'après-midi, à l'Hôtel de la Présidence du département.

Assistent à la séance les membres du bureau à l'exception de MM. le baron de Hammerstein, Cavillon et Benoit, et 18 membres sociétaires.

Le procès-verbal de la dernière séance lu et adopté, il est procédé à l'admission de nouveaux membres: du R. P. Thiriot, religieux dominicain à Flavigny-sur-Ozerain, de MM. le Dr Harre, directeur du Gymnase de Sarreguemines, le Dr Weinberger, médecin-praticien, Lombard, pharmacien, et Proma, notaire à

Hierauf nimmt Dr. Wolfram das Wort zu einem Vortrage über die Gesta episcoporum Metensium. Einleitend führt der Redner aus, dass die lothringische Geschichtsschreibung der Landesgeschichte entsprechend in zwei Perioden zerfällt, eine reichsgeschichtliche und eine partikularistische, resp. lokalgeschichtliche. Die erstere datiert bis zum Zeitalter der Staufer, die letztere bis zum 16. Jahrhundert. Der Periode des Geschichtenerzählens folgt sodann diejenige der Geschichtsforschung, in der sich vor allen Meurisse, P. Ferry, Calmet, Tabouillot und François ihren Namen gemacht haben.

Die reichsgeschichtlichen Quellen sind musterhaft in »Monumenta Germaniæ« ediert, die lokalgeschichtlichen harren noch zum wesentlichen Teile der Herausgabe. Aufgabe der Gesellschaft wird es sein, diese Arbeit in die Wege zu leiten.

Ein erster Versuch ist die Chronik der Metzer Bischöfe, soweit diese nicht unter dem Titel »Gesta episcoporum Metensium« in den Monumenten Berücksichtigung gefunden hat. Der Vortragende weist nach, dass die ursprüngliche Vorlage seit 1260 in französischer Sprache bearbeitet wurde. 1377 ist dann dieses Werk von dem Dominikaner Bertram von Koblenz lateinisch frei behandelt und c. 1416 hat ein Unbekannter eine wortgetreue Übersetzung in das Lateinische ausgeführt.

Den zweiten Vortrag hat Oberlehrer Lempfried, Saargemünd, übernommen, um seinen Plan: »Die Herausgabe der lothringischen Weistümer« zu entwickeln. Redner führt aus, dass die Kräfte eines Einzelnen für diese Arbeit nicht ausreichen, dass vielmehr in den verschiedenen lothringischen Landesteilen Mitarbeiter thätig sein müssen. Unter den Anwesenden erbieten sich Dr. Grotkass (Rodemachern), Pfarrer Paulus (Puzieux) und Dr. Witte (Metz) zur Unterstützung.

Schliesslich legt Pfarrer Paulus eine Reihe von römischen Eisenfunden, die bei Neuveville ausgegraben wurden, vor und überreicht sie, ebenso wie einen zu Tarquinpol gefundenen fränkischen Kamm, den Sammlungen der Gesellschaft. Die Versammlung spricht ihren Dank hierfür aus.

Schluss der Sitzung 4½ Uhr. — Angeschlossen wird eine

Vorstandssitzung.

Pfarrer Paulus unterbreitet das Projekt der archäologisch-historischen Karte. Auf seinen Vorschlag kommt der Vorstand zu folgenden Beschlüssen:

1. Die Karte soll im Masstab von 1 : 100,000 hergestellt werden.
2. In der Grundkarte sollen die Bodenerhebungen mit eingetragen werden.
3. Die Karte soll vorläufig für die prähistorische und römische Zeit entworfen werden.
4. Es sollen diejenigen Zeichen angewandt werden, die der Stockholmer internationale Kongress vorgeschlagen hat.

Dr. Wolfram bringt den Mitgliederstand der Gesellschaft zur Sprache und teilt mit, dass derselbe seit einiger Zeit nicht mehr im Zunehmen begriffen ist. Um die Entwickelung wieder in Fluss zu bringen, wird Folgendes beschlossen:

1. Es sollen in den grösseren lothringischen Orten Sektionssitzungen stattfinden, für welche, wenn einheimische Redner nicht vorhanden sind, jederzeit einige Herren aus Metz Vorträge übernehmen werden.
2. Es ist erwünscht, dass in Metz einige Abendsitzungen gehalten werden.

Sierck. Le vice-président fait savoir ensuite que M. Tornow, conseiller des travaux publics, et M. Dolisy ont offert à la Société, le premier, une urne franque, le second, une monnaie lorraine en argent, et il exprime ses remercîments à cet égard.

Ces communications faites, M. le Dr Wolfram prend la parole et entretient la Société des « Gesta episcoporum metensium ». Il établit d'abord que l'historiographie lorraine, comme l'histoire du pays elle-même, comprend deux périodes: l'une, qui s'occupe plus particulièrement de l'histoire de l'Empire, et l'autre, de celle du pays et des localités; celle-là s'étend jusqu'à l'époque des Hohenstaufen, celle-ci jusqu'au XVIe siècle. A l'époque des récits historiques succéda celle de l'histoire critique, pendant laquelle Meurisse, P. Ferry, dom Calmet, dom Tabouillot et dom François se sont surtout distingués.

Les preuves de l'histoire de l'Empire ont été publiées, de main de maître. dans les « Monumenta Germaniae » tandis que celles de l'histoire locale attendent généralement encore un éditeur. La Société aura à prendre l'initiative de cette publication et son premier essai sera l'impression de la Chronique des évêques de Metz pour la partie qui n'est pas publiée dans les « Monumenta » sous le titre de « Gesta episcoporum Metensium ». Le conférencier établit que le premier manuscrit est écrit en français et qu'il est postérieur à 1260. En 1377 cette œuvre a été librement traduite en latin par le religieux dominicain Bertram, de Coblence, et en 1416 un anonyme l'a traduite littéralement en latin.

Le second conférencier, M. Lempfried, professeur agrégé à Saargemünd, parlant de son projet de publier les records de justice lorrains, démontre que ses efforts seuls seraient insuffisants pour atteindre le but proposé, et qu'il aurait besoin de collaborateurs pris dans les différentes parties de la Lorraine. MM. le Dr Grotkass (Rodemachern), Paulus, curé à Puzieux, et le Dr Witte (Metz), qui assistent à la réunion, se déclarent prêts à seconder le conférencier dans son projet.

Finalement, M. le curé Paulus fait voir à la Société et lui offre un certain nombre d'objets en fer de l'époque romaine trouvés dans les fouilles faites près de Laneuveville, et d'un peigne de l'époque franque trouvé à Tarquinpol. La Société exprime ses remercîments au donateur.

La séance est levée à 4½ h. et est suivie d'une

Séance du bureau.

M. le curé Paulus donne communication de son projet de carte archéologique et historique, et, sur sa proposition, le bureau décide:

1º Que la carte sera établie à l'échelle de 1 : 100,000;

2º Que la carte primitive reproduira les accidents de terrain;

3º Que provisoirement la carte ne comprendra que les époques préhistorique et romaine;

4º Et qu'il n'y sera fait usage que des signes proposés au Congrès international de Stockholm.

M. le Dr Wolfram, parlant du nombre des membres de la Société, déclare que, depuis quelque temps, ce nombre a cessé de s'accroître. Aussi, pour donner un nouvel essor au développement de la Société, il est décidé que:

1º On créerait, dans les localités les plus importantes du département, des conférences de sections, qui seraient faites par des conférenciers de la localité, ou à leur défaut, par quelques conférenciers de Metz.

2º Que pour Metz l'organisation de quelques séances du soir était à désirer.

Sitzung am 26. Oktober 1892, nachmittags 3 Uhr, im Stadthause zu Metz.

Anwesend der Vorstand, mit Ausnahme der Herren Lempfried, Cavillon, Benoit, und 18 Mitglieder.

Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls teilt der Vorsitzende mit, dass nachfolgende Herren als Mitglieder angemeldet sind: Major v. Heringen, Dieuze; Polizeidirektor Dall, Metz; Notar Welter, Lörchingen; Amtsrichter Irle, Bitsch; Pfarrer Bour, Settingen; Abbé Dorvaux, hier. Dieselben werden aufgenommen.

Die Comeniusgesellschaft und die Stadtbibliothek zu Trier haben Schriftenaustausch angeboten. Es wird darauf eingegangen.

Dr. Wolfram berichtet über einige römische Funde zu Diedenhofen. Dieselben bestehen aus ca. 12 Münzen, dem Torso einer Sandsteinstatue und einem römischen Schwerte.

Hierauf ergreift Pfarrer Paulus das Wort zu einem Vortrag über »Le camp préhistorique de Tincry«. An der Hand der von Bauinspektor Morlock gezeichneten Pläne beschreibt der Redner Lage und Beschaffenheit. Der Ringwall gehört, den Funden nach zu urteilen, in die Steinzeit. Ob die Herren von Tincry, die der Vortragende zum ersten Male urkundlich nachweist, im Mittelalter hier eine Befestigung gehabt haben, bleibt unentschieden. — Der Vortrag wird für das Jahrbuch erbeten.

Darauf spricht Lehrer Lerond (St. Julien) über die lothringischen Hochzeitsgebräuche. An der Hand umfassenden Materials, das der Vortragende in Deutsch- und Welschlothringen gesammelt hat, giebt er ein anschauliches Bild der Verlobung, der Vorbereitungen zur Hochzeit, der Hochzeit selbst und der Nachfeier.

Schluss der Sitzung $4^3/_4$ Uhr.

Sitzung am 26. November 1892, nachmittags 4 Uhr, im Bezirkspräsidium.

Anwesend vom Vorstand Frhr. v. Hammerstein, Dr. Wichmann, Dr. Wolfram und 16 Mitglieder.

Nach Verlesung und Genehmigung der Protokolle werden neu aufgenommen die Herren: Amtsrichter Vetter, Hauptmann Crüger, Premierlieutenant Becker zu Dieuze, Buchhändler Klingebeil zu Mörchingen, Pfarrer Poirier zu Peltre, Pfarrer Petit zu Marsal, Abbé Chaler zu Metz, Regierungsassessor Bruch zu Metz.

Der Vorsitzende macht Mitteilung von dem Projekt einer Ausstellung sämtlicher auf Metz bezüglicher Karten und Pläne, die im Laufe des nächsten Jahres stattfinden soll. Auf eine an den Gemeinderat gerichtete Eingabe hat derselbe einen Kredit von 300 Mark bewilligt und einen Saal des Stadthauses zur Verfügung gestellt. Die Fortifikation hat sich bereit erklärt, die älteren Pläne ihres Archivs zu Ausstellungszwecken herzuleihen. Es wird eine Kommission zur Vorbereitung der Angelegenheit gewählt bestehend aus den Herren: Oberst Strasser, Oberstlieutenant Rohr, Stadtbaumeister Wahn, Stadtbibliothekar Alfeld, Stadtarchivar Fridrici, Archivdirektor Dr. Wolfram.

Hierauf erteilt der Vorsitzende Herrn Prof. Dr. Bremer in Strassburg zu seinem Vortrage über Cantiuncula (Chansonette) das Wort. Der Redner spricht

Séance du 26 octobre, à 3 heures de l'après-midi, à l'Hôtel de ville de Metz.

Assistent à la séance le bureau, à l'exception de MM. Lempfried, Cavillon et Benoit, et 18 membres.

Le procès-verbal de la dernière séance lu et adopté, le Président fait savoir que MM. le major von Heringen, à Dieuze, Dall, directeur de la police à Metz, Welter, notaire à Lœrchingen, Irle, juge de paix à Bitsch, Bour, curé à Settingen, et l'abbé Dorvaux, à Metz, ont demandé à faire partie de la Société et qu'ils ont été admis au nombre de ses membres.

La Société Comenius et la Bibliothèque de la ville de Trèves ont demandé à entrer en échange de publications avec la Société, ce qui est accordé.

M. le Dr Wolfram fait savoir qu'il a été découvert à Thionville plusieurs antiquités romaines: environ 12 monnaies, le torse d'une statue en pierre et une épée.

Ces communications faites, M. le curé Paulus prend la parole et entretient la Société du camp préhistorique de Tincry. A l'aide des plans fournis par M. Morlock, inspecteur des travaux publics, le conférencier décrit la situation du camp et son mode de construction. Le rempart d'enceinte, à en juger par les objets qui y ont été trouvés, appartient à la période de pierre. Il reste à découvrir, si les seigneurs de Tincry, que le conférencier mentionne le premier, ont eu un château-fort dans ce camp. — Ce mémoire sera publié dans le Jahrbuch.

M. Lerond, instituteur à St-Julien, parle ensuite des usages suivis en Lorraine aux noces. A l'aide de renseignements recueillis, tant dans la partie allemande, que dans la partie française de la Lorraine, le conférencier donne une idée nette des fiançailles, des préparatifs à la noce, de la noce elle-même et du lendemain.

La séance est levée à 4³/₄ heures.

Séance du 26 novembre, à 4 heures de l'après-midi, à l'Hôtel de la Présidence du département.

Assistent à la séance: MM. le baron de Hammerstein, le Dr Wichmann et le Dr Wolfram, membres du bureau, et 16 membres sociétaires.

Il est procédé, après la lecture et l'adoption du procès-verbal de la dernière séance, à l'admission de nouveaux membres, à savoir: MM. Vetter, juge de paix, Cruger, capitaine, Becker, lieutenant en premier, à Dieuze; Klingebeil, libraire à Mörchingen; Poirier, curé à Peltre; Petit, curé à Marsal; l'abbé Chaler, à Metz, et Bruch, assesseur de régence en ladite ville.

Le Président communique un projet d'exposition, dans le courant de l'année prochaine, de toutes les cartes et plans relatifs à la ville de Metz. Conformément à la demande adressée à cet égard au Conseil municipal, celui-ci a alloué à la Société une somme de 300 M. et mis à sa disposition une des salles de l'Hôtel de ville. D'un autre côté, les bureaux de la Fortification se sont déclarés prêts à communiquer les plus anciens plans de leurs archives et à consentir à leur exposition. Dans l'intérêt de l'organisation de l'exposition une Commission est nommée; elle se compose de: MM. Strasser, colonel, Rohr, lieutenant-colonel, Wahn, architecte de la ville, Alfeld, bibliothécaire de la ville, Fridrici, archiviste de la ville, et Dr Wolfram, directeur des archives départementales.

über die Jugendgeschichte, insbesondere den Aufenthalt auf der Universität Löwen und die wissenschaftlichen Beziehungen, die Cantiuncula dort angeknüpft hat. Von Löwen ist Cantiuncula nach Basel gegangen und hat dort eine Professur bekleidet. Später finden wir ihn in Ensisheim, Wien, Wetzlar u. a. Orten. Stets bleibt er in reger Verbindung mit Erasmus und Ammerbach; um 1555 ist er gestorben. Der Redner hält ihn für einen der bedeutendsten Juristen des 16. Jahrhunderts. Am Schluss spricht der Vortragende noch die Vermutung aus, dass die Familie des Cantiuncula ursprünglich eine deutsche war und Liedel hiess.

Schluss der Sitzung 5½ Uhr.

Sitzung am 3. Dezember 1892 in Dieuze.

Die Sitzung, zu der von den Vorstandsmitgliedern Oberlehrer Dr. Wichmann nach Dieuze gegangen war, wurde im Saale des Offizierkasinos vom Inf.-Rgt. No. 136 unter zahlreicher Beteiligung von Herren und Damen abgehalten. Einziger Gegenstand der Tagesordnung war ein Vortrag Dr. Wichmanns über Decempagi-Tarquinpol. Da derselbe p. 116 zum Druck gekommen ist, braucht hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden.

Sitzung der Kommission zur Vorbereitung einer Ausstellung von Plänen und Abbildungen der Stadt Metz, am 7. Dezember 1892, nachmittags 6 Uhr, im Bezirksarchiv.

Anwesend sämtliche Mitglieder. Zum Vorsitzenden wird gewählt Oberst Strasser, zum Schriftführer Dr. Wolfram, zum Kassierer Stadtarchivar Fridrici, zum technischen Leiter Stadtbaumeister Wahn.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden sollen Pläne und Ansichten ausgestellt werden. Um möglichste Vollständigkeit zu erreichen sollen die Bibliotheken von Berlin, Strassburg, Brüssel Göttingen, Heidelberg und Wien um ihre Beteiligung gebeten werden, desgleichen wird Oberstlieutenant Rohr bei der Generalinspektion des Ingenieurkorps und der Festungen zu Berlin die Überlassung von Plänen in Anregung bringen. Als Zeit der Ausstellung wird die Mitte des Monats April in Aussicht genommen.

Weiter wird beschlossen, die vorhandenen Pläne zunächst in einheitlicher Weise zu registrieren. Das Regest soll folgende Punkte enthalten:

1. Die Original-Aufschrift des Planes. 2. Autor. 3. Art der Herstellung. 4. Masstab. 5. Grösse. 6. Lagerort.

Die angefertigten Regesten sollen, um der Topographie und Lokalgeschichte von Metz einen bleibenden Nutzen zu gewähren, im Jahrbuche zum Abdruck gelangen, Sonderabzüge sollen als Katalog ausgegeben werden.

Vorstandssitzung am 11. Januar 1893, nachmittags 4 Uhr, im Bezirkspräsidium.

Anwesend der Vorsitzende, Abbé Cavillon, Dr. Wichmann, Dr. Wolfram.

Von Oberlehrer Lempfried, Saargemünd, ist Mitteilung über Gründung der Ortsgruppe Saargemünd eingegangen unter gleichzeitiger Mitteilung der Statuten derselben. Der Vorstand ist der Ansicht, dass für die Organisation der Orts-

Cette commission nommée, le Président donne la parole au Dr Bremer, professeur à Strasbourg, pour la conférence qu'il doit faire sur Cantiuncula (Chansonnette). Le conférencier parle d'abord de la jeunesse de Cantiuncula et surtout de son séjour à l'Université de Louvain et des relations qu'il a eues avec les savants de cette ville. De Louvain, il s'est rendu à Bâle, où il occupa une chaire. Plus tard nous le trouvons à Ensisheim, Vienne, Wetzlar et dans d'autres villes. Partout il reste en relations suivies avec Erasme et Ammerbach; il est mort vers 1555. Le conférencier lui assigne une des premières places parmi les juristes du 16e siècle et il termine son entretien en disant qu'il suppose que la famille de Cantiuncula est d'origine allemande et qu'elle porta le nom de Liedel.

La séance est levée à 5½ heures.

Séance du 3 décembre, à Dieuze.

La séance, pour laquelle M. le Dr Wichmann, professeur agrégé et membre du bureau s'est rendu à Dieuze, a lieu dans la salle de réunion du Casino des officiers du 136e régiment d'infanterie au milieu d'une assistance considérable d'invités des deux sexes. Une seule question est à l'ordre du jour: Une conférence sur Decempagi-Tarquinpol, par le Dr Wichmann. Comme cette conférence est reproduite à la page 116 du Jahrbuch, il est inutile de s'en occuper plus longuement ici.

Séance de la Commission d'organisation de l'exposition des plans et vues de Metz, du 7 décembre, à 7 heures du soir, à l'Hôtel de la Présidence du département.

Tous les membres de la Commission assistent à la séance. Sont nommés: Président, M. le colonel Strasser; secrétaire, M. le Dr Wolfram; trésorier, M. Fridrici, archiviste de la ville; directeur technique, M. Wahn, architecte de la ville.

L'exposition, conformément à la proposition qui en est faite par le Président, comprendra les plans et les vues. Pour que l'exposition soit aussi complète que possible, les bibliothèques de Berlin, Strasbourg, Bruxelles, Götting, Heidelberg et Vienne seront priées de vouloir bien y prendre part. De son côté, M. le lieutenant-colonel Rohr fera les démarches nécessaires auprès de l'Inspection générale du Corps des ingénieurs et des places pour en obtenir la communication de plans. L'ouverture de l'exposition est fixée à la mi-avril.

Il est convenu en outre que les plans à exposer seront inventoriés d'une façon uniforme. L'analyse qui en sera faite devra indiquer:

1° le titre primitif du plan; 2° son auteur; 3° la localité où il a été dressé; 4° son échelle; 5° sa grandeur et 6° le lieu où il est déposé. Afin d'assurer, dans l'intérêt de la topographie et de l'histoire locale, la conservation de ces analyses, elles seront reproduites dans le Jahrbuch et tirées à part sous forme de catalogue.

Séance du bureau du 11 janvier 1893, à 4 heures de l'après-midi, à l'Hôtel de la Présidence du département.

Assistent à la séance: MM. le Président, l'abbé Cavillon, le Dr Wichmann et le Dr Wolfram.

M. Lempfried, professeur agrégé à Saargemünd, fait savoir qu'un comité

gruppen der Vorstand zuständig ist und einigt sich schliesslich auf folgende der Generalversammlung zu unterbreitende Vorschläge:

1. Es können Ortsgruppen gebildet werden. Dieselben können sich innerhalb des Rahmens der Gesellschaftsstatuten eine beliebige Organisation geben. Der Bereich der Ortsgruppen unterliegt der Genehmigung des Vorstandes.
2. Die Gesellschaft gewährt den Ortsgruppen für ihre Bedürfnisse von den Mitgliederbeiträgen je 2 Mark für jedes der Ortsgruppe angehörige Mitglied.
3. Die Ortsgruppen verwalten ihre Angelegenheiten selbständig, haben aber von jeder Sitzung den Vorstand zeitig vorher in Kenntnis zu setzen. Jedes Mitglied der Gesellschaft ist zur Teilnahme an den Sitzungen der Ortsgruppe berechtigt. Alljährlich hat die Ortsgruppe bis 15. Februar einen Geschäftsbericht über ihre Thätigkeit im vergangenen Jahre dem Vorstand einzureichen.
4. Der Vorstand resp. die Redaktionskommission befindet allein über Aufnahme etwa von der Ortsgruppe als solcher für das Jahrbuch eingereichter Arbeiten.

Sitzung am 11. Januar 1893, nachmittags 4½ Uhr, im Bezirkspräsidium.

Anwesend der Vorsitzende, Abbé Cavillon, Dr. Wichmann, Dr. Wolfram und 15 Mitglieder.

Nach Verlesung und Genehmigung der Protokolle werden folgende Herren als neue Mitglieder aufgenommen:

Oberstlieutenant Niemeyer, Oberstabsarzt Dr. Edler, Stabsarzt Dr. Wirtz, Hauptmann Richter, Hauptmann Böhnke, Oberlehrer Dohmen, Lieutenant Graf v. Strachwitz, Premierlieutenant v. Dewitz, Stabsarzt Dr. Werner, Lieutenant Cleve, Hauptmann Zehler, Hauptmann Bachelin, Premierlieutenant Schlick, Lieutenant Kleemann, Lieutenant Pfafferott, Oberförster Zwilling, sämtlich in Dieuze; Architekt Herzog, Staatsanwalt Dr. Büsing, Kommunalbaumeister Keil in Metz; Pfarrer Niederkorn in St. Johann-Rohrbach bei Püttlingen; Kaufmann Seichepine und Hypothekenbewahrer Meurin in Château-Salins; Joseph Bock, Bierverleger in Vic; Justizrat Schneider, Fabrikbesitzer Dr. Eskales, Kreisbauinspektor Hebberling, Direktor der Aktiendruckerei v. Münchhausen, Rittmeister a. D. Fahrmbacher, Amtsrichter Traut, Notar Albert, sämtlich zu Saargemünd; Rittmeister a. D. v. Graffenstein in Neunkirchen, Gutsbesitzer Utzschneider in Neunkirchen, Vikar Levi in Herbitzheim, Wasserbauinspektor Schemmel in Saargemünd; Frau Wittwe Hesse in Paris.

Nachdem sodann der Vorsitzende die eingegangenen Tauschschriften vorgelegt hat, erteilt er das Wort Herrn Gymnasiallehrer Dr. Grimme zu einem Vortrage über: den heutigen Stand der Minnesingerforschung, mit besonderer Berücksichtigung Elsass-Lothringens.

Der Redner geht davon aus, dass Metz bei den Minnesingern vielfach erwähnt worden ist und rechtfertigt es so, dass auch die Minnesänger hier in Metz einige Berücksichtigung finden. Nachdem er über die bisherige Geschichte der Minnesängerforschung referiert hat, geht er auf die Quellen ein, die uns über

local a été constitué dans cette ville et il communique les statuts de ce comité. Le bureau est d'avis qu'il convient de réglementer l'organisation des comités locaux, et il tombe d'accord sur les mesures suivantes qu'il soumettra à l'approbation de l'assemblée générale :

1º Il peut être créé des comités locaux. Ces comités adopteront, en se conformant aux statuts de la Société, tel règlement particulier qui leur conviendra. L'étendue de leur ressort sera déterminée par le bureau.
2º La Société, afin de venir en aide aux comités locaux, leur accordera 2 Mark sur la cotisation de chacun des membres desdits comités.
3º Les comités locaux s'administreront eux-mêmes ; néanmoins ils devront, en temps utile, informer le bureau de leurs séances. Chaque membre de la Société pourra prendre part aux séances des comités locaux. Tous les ans, avant le 15 février, les comités locaux adresseront au bureau un rapport sur leurs travaux dans le courant de l'année écoulée.
4º Le bureau ou bien la commission de rédaction décideront seuls si tel travail présenté par le comité local doit être publié dans le Jahrbuch.

Séance du 11 janvier 1893, à 4 heures et demie, à l'Hôtel de la Présidence du département.

Etaient présents à la séance : MM. le Président, l'abbé Cavillon, le Dr Wichmann, le Dr Wolfram et 15 membres.

Le procès-verbal de la séance précédente lu et adopté, il est procédé à l'admission de nouveaux membres, savoir : de MM. Niemeyer, lieutenant-colonel, Dr Edler, médecin-major, Dr Wirtz, aide-major, Richter, capitaine, Böhnke, capitaine, Dohmen, professeur agrégé, comte von Strachwitz, lieutenant, von Dewitz, lieutenant en premier, Dr Werner, aide-major, Cleve, lieutenant, Zehler, capitaine, Bachelin, capitaine, Schlick, lieutenant en premier, Kleemann, lieutenant, Pfafferott, lieutenant, Zwilling, garde général, tous domiciliés à Dieuze ; Herzog, architecte, Busing, procureur impérial, Keil, architecte communal, tous trois à Metz ; Niederkorn, curé à St-Jean-Rohrbach-lès-Puttelange ; Seichepine, négociant, et Meurin, conservateur des hypothèques à Château-Salins ; Joseph Bock, entrepositaire de bière à Vic ; Schneider, conseiller de justice, Dr Escales, propriétaire de fabrique, Hebberling, ingénieur d'arrondissement, von Münchhausen, directeur de l'imprimerie par actions, Fahrmbacher, chef d'escadron en disponibilité, Traut, juge cantonal, Albert, notaire, tous de Sarreguemines ; von Graffenstein, chef d'escadron en disponibilité à Neunkirchen, Utzschneider, propriétaire audit lieu ; Lévi, vicaire à Herbitzheim ; Schemmel, inspecteur du service hydraulique à Sarreguemines ; Mme veuve Hesse, à Paris.

Le Président, après avoir communiqué à la Société les ouvrages qui ont été offerts à celle-ci en échange de ses publications, donne la parole à M. le Dr Grimme, qui rend compte, en accordant une mention particulière à l'Alsace-Lorraine, du résultat des recherches faites jusqu'aujourd'hui sur les troubadours allemands. Partant de ce point que les troubadours allemands ont maintes fois rappelé la ville de Metz, le conférencier conclut qu'ils ont dû y jouir de quelque considération, et, après avoir fait l'historique des recherches faites sur leur histoire, il examine les documents écrits qui peuvent donner des renseignements sur leur vie. Ces documents sont : 1º les poésies des troubadours qui, sous ce rapport,

das Leben der Minnesänger zur Verfügung stehen. Das sind 1. ihre Gedichte selbst — die sind in dieser Beziehung wenig ausgiebig —; 2. die Urkundensammlungen. Da die Minnesänger zum grossen Teil von Burg zu Burg zogen, sind sie verhältnismässig selten urkundlich fixiert und es wird noch der Arbeit vieler Jahre bedürfen, bis das über das ganze Gebiet der deutschen Zunge zerstreute Urkundenmaterial vollständig ausgenützt sein wird. Im Vordergrunde der Forschung steht gegenwärtig die Untersuchung des Standes der Minnesänger. Nach der Ansicht des Vortragenden wird sich die Annahme Schultes, wonach die Heidelberger Handschrift in ihrer Anordnung zwischen Ministerialen und Freiherrn streng unterscheidet, nicht aufrecht halten lassen.

Hierauf interpretiert Abbé Dorvaux zwei Inschriften der Glocke von Rieding und einer Steintafel aus der Kirche von Grosseich. Die Ausführungen des Redners werden vom Vorsitzenden für das Jahrbuch erbeten.

Schliesslich erörtert Dr. Wolfram die Zeit der Gründung der vorromanischen Kathedrale und kommt zu dem Ergebnis, dass das Oratorium S. Stephani zum ersten Male unter Bischof Petrus von Metz (ca. 577--580) durch eine Bischofskirche ersetzt sei. Der Vortrag ist p. 240 ff. zum Abdruck gelangt.

Schluss der Sitzung 6½ Uhr.

Sitzung am 9. März 1893, nachmittags 4 Uhr, im Stadthause zu Metz.

Anwesend der Vorsitzende, Dr. Wichmann, Benoit, Dr. Wolfram und 16 Mitglieder.

Neu aufgenommen werden die Herren Notar Stiff in Busendorf, Major Sachs in Dieuze, Kreisdirektor Killinger in Diedenhofen, Oberlehrer Saueressig in Forbach, Oberlehrer Dr. Grimme in Metz. Ausgetreten ist Notar Wolff in St. Avold. Die eingegangenen Tauschschriften werden vorgelegt.

Von Herrn Pfarrer Schneider in Montenach sind der Gesellschaft Steinskulpturen aus der Kapelle des heiligen Cyriacus in Montenach mit der Darstellung des lothringischen Herzogs Mathäus und des heil. Cyriacus zugegangen; die Gesellschaft spricht ihren Dank dafür aus. Desgleichen für die Photographien des Stürmerschen Hauses in der Goldkopfstrasse, die der Besitzer, Herr Stürmer, überreichen lässt, und eine bei Germingen aufgefundene Münze des Gordian, die Herr Förster Buchholz eingesandt hat.

Hiernach erteilt der Vorsitzende Herrn Pfarrer Poirier aus Peltre zu einem Vortrage über die alte Pfarrei S. Simplice das Wort. Herr Poirier spricht zunächst über die Bedeutung der Metzer Pfarreien überhaupt. Auf S. Simplice übergehend erörtert er die Frage nach dem Alter der Pfarrei, beschreibt ihren Umfang, giebt eine kurze Geschichte der Kirche, des Pfarrhauses, der Kapelle des heiligen Autor und schildert sodann diese Gebäude, soweit sie sich nach dem vorhandenen litterarischen Material rekonstruiren lassen. Interessant ist vor allem, dass die alte Quelle des heiligen Autor an derjenigen Stelle die der Redner bezeichnete durch Nachgrabungen wieder freigelegt worden ist. Zum Schluss giebt der Redner noch eine kurze Notiz über eine in S. Simplice vollzogene Judentaufe.

Hiernach nimmt Herr Dr. Wichmann das Wort zu seinem Berichte über die neuesten Ausgrabungen in Tarquinpol. Dr. Wichmann hat im vergangenen

donnent peu de renseignements; 2° les chartes. Comme les troubadours passaient d'un château à l'autre, il est généralement bien difficile de leur assigner, au moyen des écrits, un domicile fixe, et il faudra encore travailler nombre d'années, avant d'avoir dépouillé les archives des pays de langue allemande, qui peuvent fournir des renseignements complets à leur égard. Le premier pas à faire par les chercheurs sera d'abord de déterminer la condition faite aux troubadours. D'après le conférencier il n'est pas possible de se ranger à l'opinion de Schulte, quand il prétend que, dans son ordonnance, le manuscrit de Heidelberg établit une distinction rigoureuse entre les ministériaux et les barons.

M. l'abbé Dorvaux interprète ensuite deux inscriptions qui se trouvent, l'une sur la cloche de Rieding, l'autre sur une dalle en pierre de l'église de Grosseich. M. le Président prie le conférencier de vouloir bien lui remettre son travail pour qu'il puisse être imprimé dans le Jahrbuch.

Enfin, M. le Dr Wolfram cherche à préciser l'époque de la construction de la cathédrale mérovingienne et vient à établir que l'oratoire de St-Etienne a été remplacé pour la première fois sous l'évêque Pierre de Metz (vers 577-580 environ), par une église épiscopale. Ce travail est reproduit à la page 240 ss.

La séance est levée à 6½ heures.

Séance du 19 mars, à 4 heures de l'après-midi, à l'Hôtel de ville de Metz.

Sont présents: MM. le Président, le Dr Wichmann, Benoit, le Dr Wolfram et 16 sociétaires.

Sont admis au nombre des membres de la Société: MM. Stiff, notaire à Busendorf; Sachs, major à Dieuze; Killinger, directeur d'arrondissement à Thionville; Saueressig, professeur agrégé à Forbach, et le Dr Grimme, professeur agrégé à Metz.

M. Schneider, curé à Montenach, a fait parvenir à la Société des pierres sculptées provenant de la chapelle Saint-Cyriac de Montenach, parmi lesquelles l'une représente Mathieu, duc de Lorraine, et Saint Cyriac; la Société accepte ce don avec reconnaissance.

Elle exprime de même sa reconnaissance pour l'envoi qui lui a été fait par M. Sturmer, de photographies représentant la maison rue Fournirue dans laquelle il demeure, et pour celui d'une monnaie de l'empereur Gordon, trouvée près de Germanges, qui lui est offerte par M. le garde général Bouchholz.

La parole est donnée ensuite à M. Poirier, curé de Peltre, pour la lecture d'un mémoire sur l'ancienne paroisse St-Simplice. Après avoir dit un mot de l'importance des paroisses de Metz, l'abbé Poirier s'arrête à celle de Saint-Simplice, discute son ancienneté, détermine ses limites, retrace rapidement l'histoire de l'église, du presbytère et de la chapelle de Saint-Auteur, et décrit ces bâtiments aussi bien que les documents que nous possédons encore sur eux permettent de le faire. Le conférencier constate ensuite, ce qui est surtout intéressant, que la fontaine de Saint-Auteur a été mise à découvert à l'endroit qu'il avait désigné pour être fouillé, puis il termine sa conférence par le récit rapide de la cérémonie d'un baptême de Juifs à St-Simplice. Le Président remercie au nom de l'assemblée, pour cette communication plein d'intérêt.

A la suite de cette lecture, M. le Dr Wichmann prend la parole et rend compte du résultat obtenu par les dernières fouilles faites à Tarquinpol. L'au-

Herbst den Wall an der Ostseite des Ortes untersucht und überraschenderweise unter den Aufschüttungen ein römisches Haus blosgelegt. Mit Hilfe einer Reihe von Zeichnungen und Photographien beschreibt der Vortragende das Resultat seiner Arbeiten. — Wichtig ist des Weiteren auch die Bloslegung der durch den See führenden Strassen. Endlich weist er auf neue Arbeiten hin, die erst in den letzten Wochen an der südlichen Ausfahrt des Dorfes unternommen sind.

Schluss der Sitzung 6 Uhr.

Bibliothek und Sammlungen.

Die Bibliothek erfuhr Zuwachs durch die eingegangenen Tauschschriften historischer Vereine. In Tauschverkehr trat die Gesellschaft im Laufe des Jahres mit

1. der historischen Gesellschaft für den Kanton Aargau in Aarau;
2. der Société Belfortaine d'émulation, Belfort;
3. der Société des sciences, lettres et arts, Bar-le-Duc;
4. der Commeniusgesellschaft, Münster;
5. der Société Neufchâteloise de géographie, Neufchâtel;
6. der Stadtbibliothek zu Trier.

Ferner wurde der Gesellschaft vom kaiserlichen Ministerium gütigst überwiesen:

Albrecht, Rappoltsteinisches Urkundenbuch, Band 2.

Die Sammlungen wurden bereichert durch nachfolgende Geschenke und Erwerbungen:

1. Gefässe aus Zillingen.
2. Emaillefibel (veröffentlicht in Jahrbuch IV[1]). Geschenk des Herrn Fabrikbesitzer Adt, Forbach.
3. Römische Eisengeräte, gefunden bei Neuveville. Geschenk des Herrn Pfarrer Paulus (Puzieux).
4. Fränkischer Kamm aus Tarquinpol, von demselben.
5. Statuen und Statuetten des 14.—17. Jahrhunderts. Ankauf.
6. Kaminplatten von Herrn Ingenieur Buch, Herrn Stürmer und Herrn Sabisch.
7. Fränkische Urne aus Sablon von Herrn Baurat Tornow.
8. Fränkische Urne aus Château-Salins von Herrn Kreisarzt Dr. Asverus.

tomne dernier, M. le Dr Wichmann fit faire des fouilles dans le rempart du côté est du village et eût la surprise de mettre à nu les restes d'une maison romaine. Il rend compte, à l'aide d'une série de plans et de photographies, du résultat de ses travaux, détermine, ce qui n'est pas sans importance, la direction des chemins à travers l'étang et finit en disant que depuis quelques semaines il continue les travaux de fouilles du côté sud, à la sortie du village. M. le Président exprime sa satisfaction et sa reconnaissance au conférencier.

La séance est levée à 6 heures.

Bibliothèque et Musée.

La bibliothèque s'est enrichie des publications des sociétés historiques avec lesquelles la Société d'histoire et d'archéologie échange ses propres publications. Dans le courant de cette année elle est entrée en échange de publications avec:

1° la Société historique du canton d'Argovie à Aarau;
2° la Société Belfortaine d'émulation, à Belfort;
3° la Société des sciences, lettres et arts, à Bar-le-Duc;
4° la Société Comménius, à Munster;
5° la Société Neufchâteloise de géographie, à Neufchâtel;
6° la Bibliothèque de la ville de Trèves.

Le Ministère d'Alsace-Lorraine a fait en outre don à la bibliothèque:
Du 2e volume du cartulaire de Rappoltstein, publié par Albrecht.

Le Musée s'est enrichi des objets suivants provenant de dons ou d'achats:

1° De vases trouvés à Zillingen.
2° D'une fibule (reproduite dans le volume IV[1] du Jahrbuch). Elle a été offerte à la Société, par M. Adt, industriel à Forbach.
3° D'ustensiles romains trouvés près de Laneuveville, donnés par M. l'abbé Paulus (Puzieux).
4° D'un peigne de la période franque, donné par le même.
5° De statues et statuettes appartenant au XIVe siècle et provenant d'achats.
6° De taques de cheminées en fer offerte par M Buch, ingénieur, et par M. Stürmer.
7° D'une urne franque, provenant du Sablon, et offerte par M. le conseiller des travaux publics Tornow.
8° D'une autre urne franque, provenant de Château-Salins, offerte par M. le Dr Asverus, médecin d'arrondissement.

Verzeichnis
der
Mitglieder der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde.

TABLEAU
DES
MEMBRES DE LA SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE.

A. Ehrenmitglieder. — Membres honoraires.

1. Herr Dr. Kraus, Professor an der Universität Freiburg.
2. „ E. Huber, Fabrikant, Saargemünd.

B. Ordentliche Mitglieder. — Membres titulaires.

3. Herr Adt, Kommerzienrat, Forbach.
4. „ G. Adt, Fabrikbesitzer, Forbach.
5. „ Dr. Albers, Oberlehrer, Metz.
6. „ Albert, Notar, Saargemünd.
7. „ Alfeld, Stadtbibliothekar, Metz.
8. „ Dr. Anacker, Kreisarzt, Château-Salins.
9. „ Dr. Atorf, Gymnasialdirektor, Forbach.
10. „ Audebert, Vorsteher der Mittelschule, Metz.
11. „ von Bardeleben, Oberst, Dieuze.
12. „ Bachelin, Hauptmann, Dieuze.
13. „ Becker, Regierungsrat, Metz.
14. „ Dr. Becker, Archivrat, Koblenz.
15. „ Becker, Bauunternehmer, Metz.
16. „ Becker, Premier-Lieutenant, Dieuze.
17. „ Benoit, Rentner, Berthelmingen.
18. „ Besler, Oberlehrer, Forbach.
19. Herr Bischof, Notar, Diedenhofen.
20. Bitsch, Bürgermeisterei.
21. Herr Blumhardt, Baurat, Metz.
22. „ Jos. Bock, Vic a. d. Seille.
23. „ Boecking, Erster Staatsanwalt, Saargemünd.
24. „ Boehm, Trambahndirektor, Metz.
25. „ Böhmke, Hauptmann, Dieuze.
26. „ Bouchholtz, Förster, Zemmingen.
27. „ Bour, Pfarrer, Settingen.
28. „ Dr. Bremer, Professor, Strassburg.
29. „ Bruch, Regierungsassessor, Metz.
30. „ Buch, Ingenieur, Longeville.
31. „ Dr. Büsing, Staatsanwalt, Metz.
32. „ Cailloud, Kreisbauinspektor, Forbach.

33. Herr Cavillon, Abbé, Stieringen.
34. „ Chaler, Direktor des œuvre des ouvriers, Metz.
35. „ Abbé Chatelain, Professor, Neuilly s. Seine.
36. „ Cleve, Premier-Lieutenant, Dieuze.
37. „ Crüger, Hauptmann, Dieuze.
38. „ von Daacke, Regierungs- und Forstrat, Metz.
39. „ Dall, Polizeidirektor, Metz.
40. „ von Dewitz, Premier-Lieutenant, Dieuze,
41. „ Dieckmann, Kreisdirektor, Forbach.
42. Diedenhofen, Bürgermeisterei.
43. Dieuze, Bürgermeisterei.
44. Herr Ditsch, Notar, Finstingen.
45. „ Dorvaux, Professor am Priesterseminar, Metz.
46. „ Dujardin, Bildhauer, Metz.
47. „ Ebel, Bürgermeister, Dieuze.
48. „ Eberhard, Banquier, Metz.
49. „ Dr. Edler, Oberstabsarzt, Dieuze.
50. „ Dr. Escales, Fabrikbesitzer, Saargemünd.
51. „ Fahrmbacher, Rittmeister a. D., Saargemünd.
52. „ Florange, Numismatiker, Paris.
53. Forbach, Bürgermeisterei.
54. Forbach, Progymnasium.
55. Herr Dr. Freudenfeld, Bürgermeister, Saargemünd.
56. „ Fridrici, Stadtarchivar, Metz.
57. „ Friese, Hauptmann, Dieuze.
58. „ Freiherr von Gagern, Kreisdirektor, Saargemünd.
59. „ Freiherr von Gemmingen, Regierungsassessor, Metz.
60. „ Geppert, Major, Dieuze.
61. „ Glauner, Bürgermeister, Pfalzburg.
62. Gorze, Bürgermeisterei.
63. Herr Dr. Graf, Gymnasiallehrer, Montigny.
64. „ von Graffenstein, Rittmeister z. D., Neunkirchen.
65. „ Grenz, Beamter, Forbach.
66. „ von Grimm, Prem.-Lieutenant, Feld.-Art.-Rgts. 33, Metz.
67. „ Dr. Grimme, Gymnasiallehrer, Metz.
68. „ Dr. Grober, Oberlehrer, Saargemünd.
69. „ Dr. Grotkass, Bürgermeister, Rodemachern.
70. „ Haas, Erster Staatsanwalt, Geh. Justizrat, Metz.
71. „ Halm, Bürgermeister, Geh. Regierungsrat, Metz.
72. „ Hamm, Justizrat, Metz.
73. „ Freiherr von Hammerstein, Bezirkspräsident, Metz.
74. „ Dr. Harre, Gymnasialdirektor, Saargemünd.
75. „ von Hartlieb gen. Wallsporn, Rittmeister, Dieuze.
76. „ Freiherr von Hausen, Hauptmann z. D., Lochwitz.
77. „ Hebberling, Kreisbauinspektor, Saargemünd.
78. „ Heister, Bauunternehmer, Metz.
79. „ Heringen, Major, Dieuze.
80. „ Herrmann, Lycealdirektor, Metz.

81. Herr Dr. Herzog, Vorsteher der landwirtschaftlichen Schule Saarburg.
82. „ Hertzog, Architekt, Metz.
83. Frau Witwe Hesse, Paris.
84. Herr Hessemann, Erzpriester, Forbach.
85. „ Heydegger, Baurat, Metz.
86. „ Hoffmann, Kreisbauinspektor, Saarburg.
87. „ Dr. Hoffmann, Gymnasiallehrer, Metz.
88. „ Houpert, Redakteur des »Lorrain«, Metz.
89. „ Hübsch, Regierungsrat, Metz.
90. „ Jacot, Pfarrer, Fêves.
91. „ Jeanpierre, Bezirkstagsmitglied, Falkenberg.
92. „ Jobst, Hauptmann, Metz.
93. „ Irle, Amtsrichter, Bitsch.
94. „ Karcher, Bürgermeister, Jouy-aux-Arches.
95. „ Kayser, Kreisdirektor, Château-Salins.
96. „ Keil, Kommunalbaumeister, Metz.
97. „ Killinger, Kreisdirektor, Diedenhofen.
98. „ Kleemann, Sec.-Lieutenant, Dieuze.
99. „ Klingebeil, Buchhändler, Mörchingen.
100. „ Knauf, Oberpostdirektor, Metz.
101. „ v. d. Knesebeck, Rittmeister, Stolp i. P.
102. „ Freiherr von Kramer, Oberregierungsrat, Metz.
103. „ Dr. Kromayer, Lehrer an der höheren Töchterschule, Strassburg.
104. „ Krommenacker, Bürgermeister, Insmingen.
105. „ Dr. Kruel, praktischer Arzt, Saargemünd.
106. „ Küchly, Pfarrer, Saarburg.
107. „ Lanique, Gemeinderatsmitglied, Metz.
108. „ Lanzberg, Amtsgerichtsrat, Vic.
109. „ Larue, Mittelschullehrer, Metz.
110. „ Lazard, Bankdirektor, Metz.
111. „ Ledderhose, Regierungsassessor, Metz.
112. „ Lemoine, Kreisschulinspektor, Château-Salins.
113. „ Lempfried, Oberlehrer, Saargemünd.
114. „ Lerond, Lehrer, St. Julien.
115. „ Levi, Vikar, Herbitzheim.
116. „ Freiherr von Liebenstein, Kreisdirektor, Saarburg.
117. „ Lombard, Apotheker, Sierck.
118. „ Lorenz, Ingenieur, Karlsruhe.
119. Lothringer Zeitung, Metz.
120. Herr Dr. Ludewig, Oberstabsarzt, Metz.
121. „ Mols, Stadtbaumeister, Saargemünd.
122. „ Dr. Marckwald, Strassburg i. E.
123. „ Dr. Martin, Professor, Strassburg i. E.
124. „ Mathis, Pfarrer, Ruhlingen.
125. „ Dr. Meinel, Geh. Sanitätsrat, Metz.
126. »Le Messin«, Metz.
127. Metz, Bibliothek des Bezirksarchivs.
128. Metz, Bibliothek des Bezirkspräsidiums.

129. Metz, Bürgermeisteramt.
130. Metz, Lyceum.
131. Metz, Realschule.
132. »Metzer Presse«, Metz.
133. Herr Meurin, Hypothekenbewahrer, Château-Salins.
134. „ Montada, Schulinspektor a. D., Trier.
135. „ Morlok, Bezirksbauinspektor, Château-Salins.
136. „ Müller, Mitglied des Kreistages, Dieuze.
137. „ von Münchhausen, Direktor der Aktiendruckerei, Saargemünd.
138. „ Neumann, Major, Pionier-Bat. 16, Metz.
139. „ Niederkorn, Pfarrer, St. Johann-Rohrbach.
140. „ Nigetiet, Seminardirektor, Metz.
141. „ Niemeyer, Oberstlieutenant, Dieuze.
142. „ Dr. Osterkamp, Oberlehrer, Metz.
143. „ Paulus, Pfarrer, Puzieux.
144. „ Petit, Pfarrer, Marsal.
145. „ Pfafferott, Sec.-Lieutenant, Dieuze.
146. „ Poirier, Pfarrer, Peltre.
147. „ Poplawski, Bankassessor, Metz.
148. „ Proma, Notar, Sierck.
149. „ Rehkopf, Major, Metz.
150. „ Reuter, Kommunalbaumeister, Bolchen.
151. „ Richard, Archivsekretär, Metz.
152. „ Richter, Hauptmann, Dieuze.
153. „ Freiherr von Richthofen, Meliorationsbauinspektor, Metz.
154. „ Riff, Oberförster, Pfalzburg.
155. „ Römich, Postdirektor, Metz.
156. Saaralben, Bürgermeisteramt.
157. Saargemünd, Bürgermeisteramt.
158. Saargemünd, Gymnasialbibliothek.
159. Herr Sachs, Major, Dieuze.
160. St. Avold, Bürgermeisteramt.
161. Herr Sanson, Pfarrer, Aulnois.
162. „ Saueressig, Oberlehrer, Forbach.
163. „ van der Schaaf, Haarlem.
164. „ Schemmel, Wasserbauinspektor, Saargemünd.
165. „ Schlick, Prem.-Lieutenant, Dieuze.
166. „ Schlosser, Gutsbesitzer, Drulingen.
167. „ Schneider, Notar, Saargemünd.
168. „ Schöpflin, Hauptmann, Diedenhofen.
169. „ Schrader, Apotheker, Mondelingen (Lothr.).
170. „ Dr. Schrick, prakt. Arzt, Metz.
171. „ Graf von der Schulenburg-Wolfsburg, Lieutenant, Diedenhofen.
172. „ Scriba, Hofbuchhändler, Metz.
173. „ Seichepine, Kaufmann, Château-Salins.
174. „ Sell, Pfarrer, Ars a. d. Mosel.
175. „ Dr. Sengel, praktischer Arzt, Forbach.
176. „ Sibyll, Bürgermeister, Lellingen b. Forbach.

177 Herr Dr. Stach von Goltzheim, praktischer Arzt, Dieuze.
178. „ Stiff, Notar, Busendorf.
179. „ Graf von Strachwitz, Premier-Lieutenant, Dieuze.
180. „ Strack, Bankdirektor, Metz.
181. Strassburg, Seminar für Geschichte des Mittelalters an der Universität.
182. Herr Strasser, Generalmajor, Metz.
183. „ Thiriat, Glasmaler, Metz.
184. „ Thiriot, des Frères-Prêcheurs, Mouleau (Gironde).
185. „ Dr. This, Realschullehrer, Strassburg i. E.
186. „ Thisse, Lehrer, Foville.
187. „ Thorelle, Pfarrer, Lorry-Mardigny.
188. „ Tischmacher, Notar, Rombach.
189. „ Tornow, Baurat, Metz.
190. „ Traus, Amtsrichter, Saargemünd.
191. „ Utzschneider, Gutsbesitzer, Neunkirchen.
192. „ de Verneuil, Kreistagsmitglied, Fleury.
193. „ Vetter, Amtsrichter, Dieuze.
194. „ Graf Villers, Kreisdirektor, Bolchen.
195. „ Violland, Bezirkstagsmitglied, Pfalzburg.
196. „ Vion, Pfarrer, Bazoncourt.
197. „ Wahn, Stadtbaumeister, Metz.
198. „ Wandesleben, Bergrat, Metz.
199. „ Weber, Regierungs- und Forstrat, Metz.
200. „ Weber, Banquier, Bolchen.
201. „ Weil, Oberrabbiner, Strassburg i. E.
202. „ Dr. Weinberger, praktischer Arzt, Sierck.
203. „ Welter, Notar, Lörchingen.
204. „ Werner, Stabsarzt, Dieuze
205. „ Dr. Wichmann, Oberlehrer, Metz.
206. „ Dr. Wiegand, Archivdirektor, Strassburg i. E.
207. „ Dr. Winckelmann, Stadtarchivar, Strassburg i. E.
208. „ Wirtz, Stabsarzt, Dieuze.
209. „ Dr. H. Witte, Metz.
210. „ Wolf, Notar, St. Avold.
211. „ Dr. Wolfram, Archivdirektor, Metz.
212. „ Zehler, Hauptmann, Dieuze.
213. „ Dr. Zéliqzon, Oberlehrer, Metz.
214. „ Zwilling, Oberförster, Dieuze.

Von den 154 Mitgliedern des Vorjahres sind 10 ausgeschieden. Neu eingetreten sind 70, sodass ein Zuwachs von 60 Mitgliedern zu verzeichnen ist.

L'année dernière la Société comptait 154 membres, sur lesquels 10 ont donné leur démission. Depuis, 70 nouvelles inscriptions ont eu lieu, en sorte que cette année le chiffre des membres est en avance de 60 sur celui de l'année précédente.

Der erste Schriftführer — Le Secrétaire:

Archivdirektor **Dr. Wolfram.**

Uebersichtsplan.

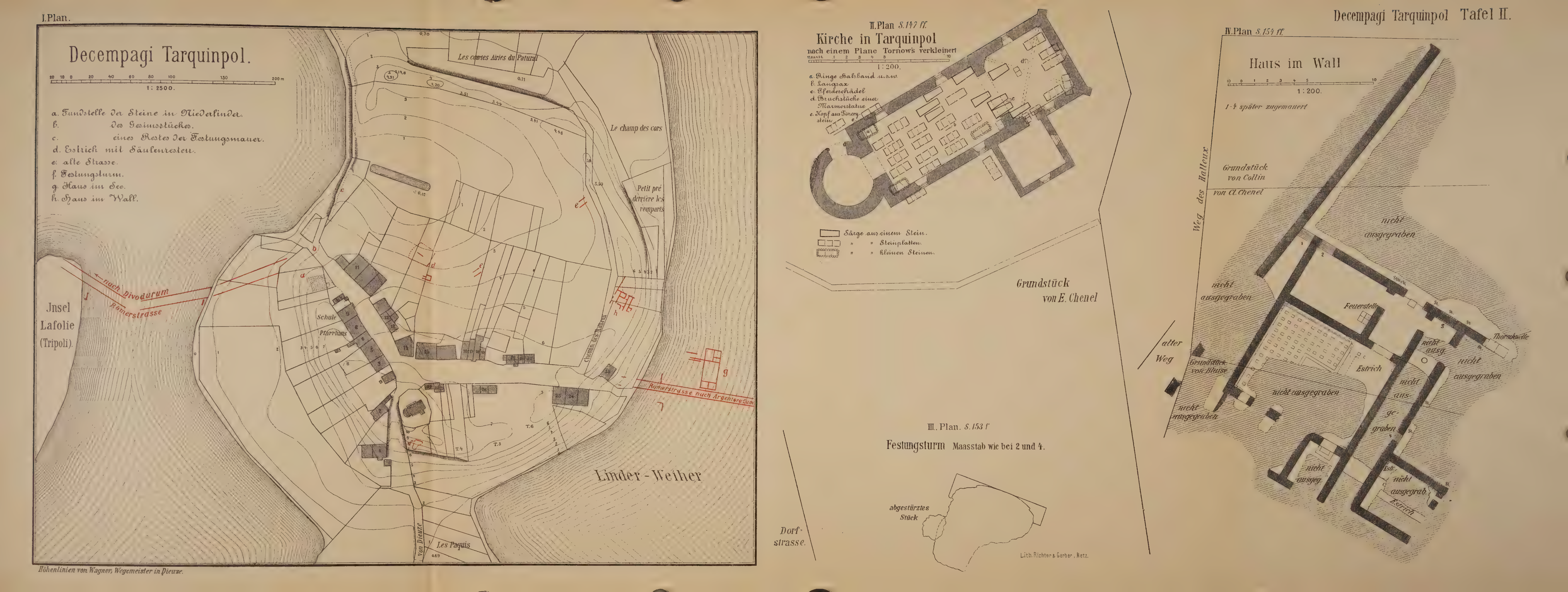
1/50000

1000 km 0 1000 2000 3000 4000

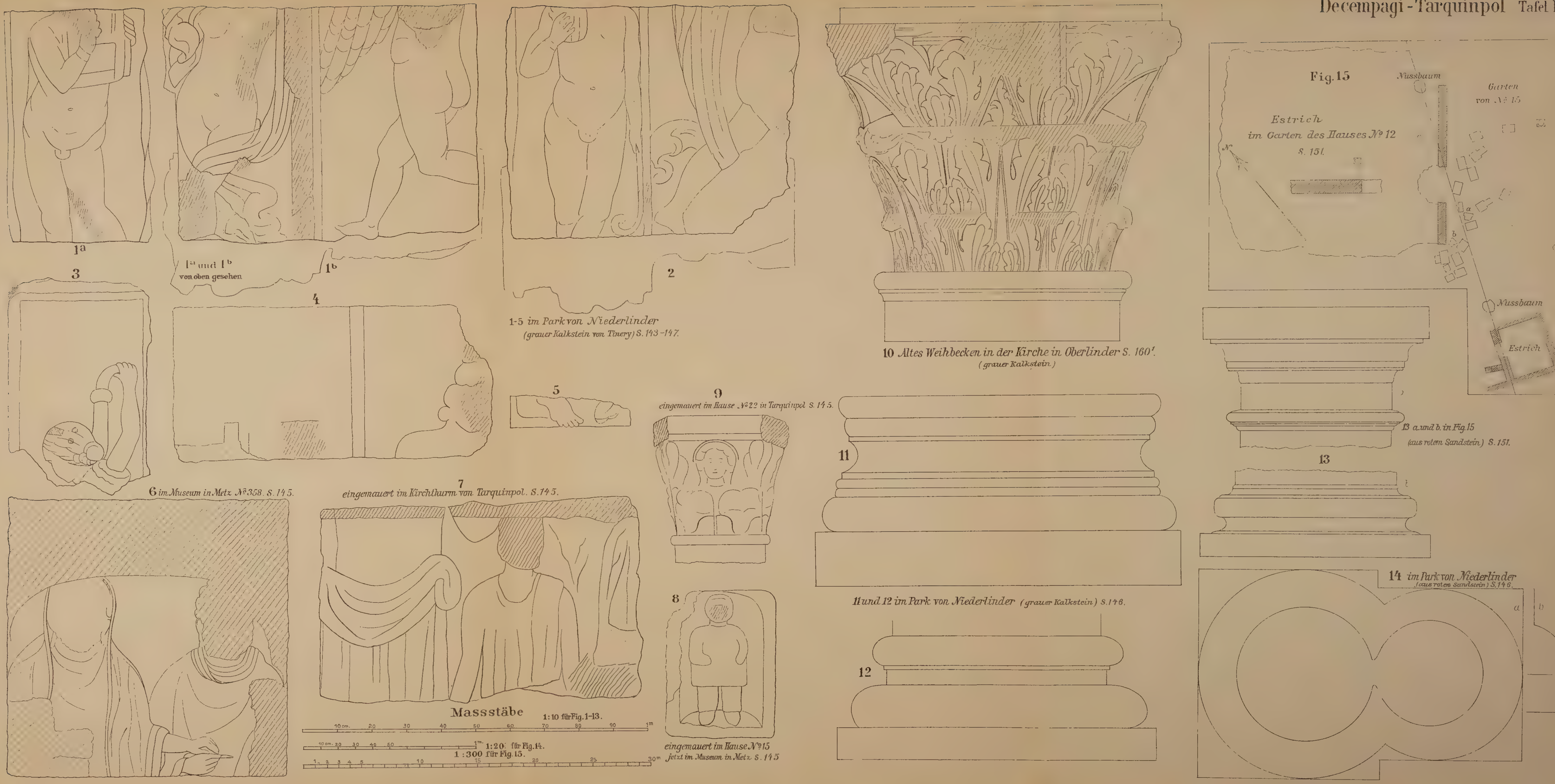
Vergaville
n. Bensdorf
Gebesdorf
Spinnbach
Genesdorf
n. Mörchingen
Kerprich
Leim Fabr.
Verbach
nach Finstingen
Zenningen
Rohr B.
Molnery
Waldbrand
Steingrund Holz
Bhf.
Saline
Ober-Linder
St. Medard
Leim Fbr.
Dieuze
Staatswald
Seille
Schloss Bathelémont
Kaserne
Schanze
Nieder-Linder
Harraucourt
Mulcey
Römerberg
Park
Marsal
Widelinger Bach
Weisskirchen
Mors ag
Linder-Weiher
Germingen
Nol-Weiher B.
Staatswald
Oster Weiher
Tarquinpol
Seille
Signalberg
St. Johann
Lafolie
Breite
Staatswald Mühlhard
Güblingen
Bhf.
Alteville
Essesdorf
Seeburg B.
Forsthaus
Gisselfingen
Kraftel
Geistkirch
nach Metz
Salinen-Flöss Kanal
n. Avricourt
Widelingen
Saline Ley
Lezey
Donnelay
n. Schloss Marmont
nach Maizières
St. Clemens
nach Strassburg

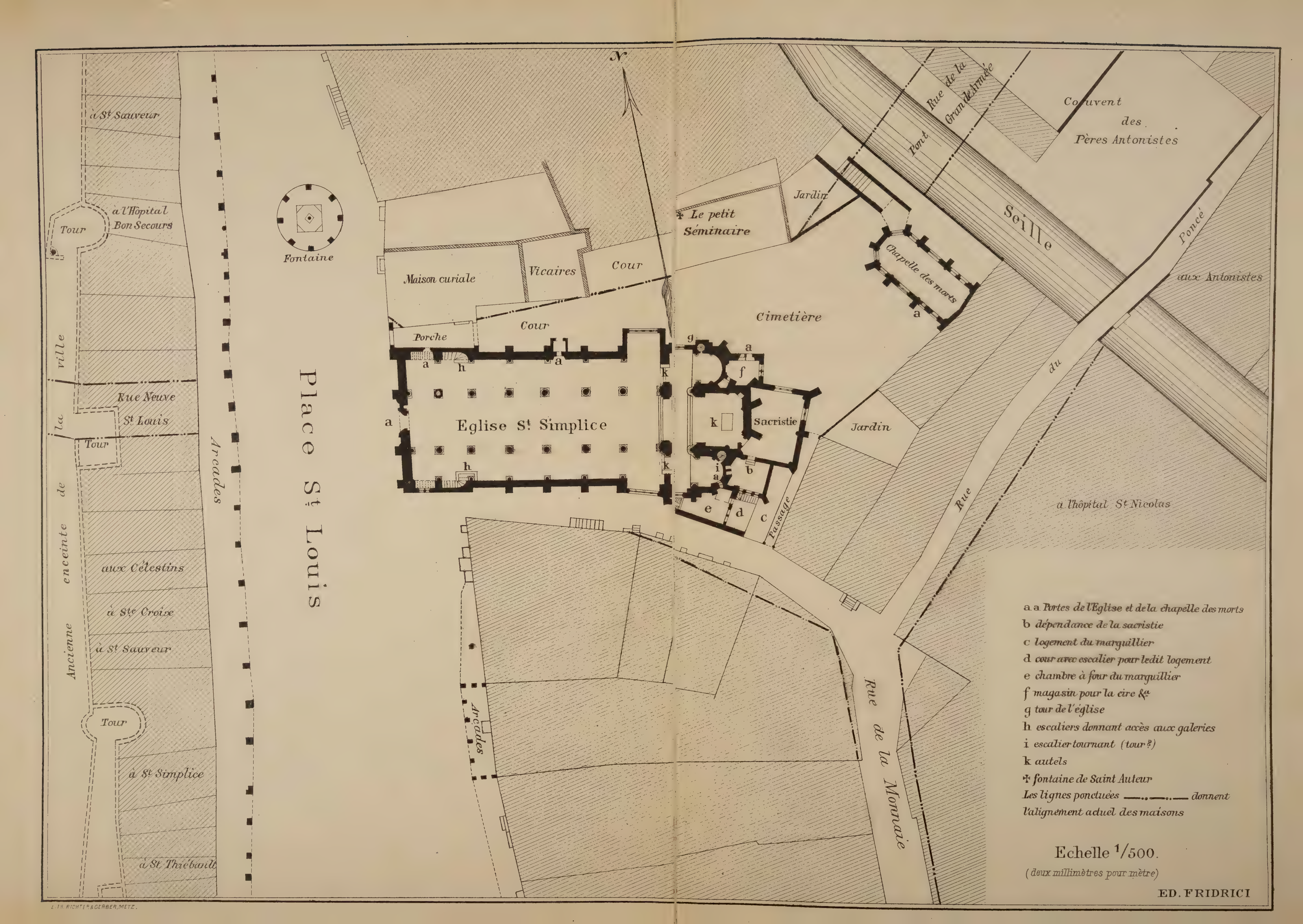
Metz
Saargemünd
1/1750000
Delme
Bensdorf
Seille
Chateau Salins
Dieuze
Marsal
Mosel
Nancy
Saarburg
Zabern
Toul
Meurthe
Luneville
Avricourt
Saar
Strassburg

Lith. u. Druck, Richter & Gerber, Metz.



I. Plan.
Decempagi Tarquinpol.
1 : 2500.
a. Fundstelle der Steine in Niederlinder.
b. Des Gesimsstückes.
c. eines Restes der Festungsmauer.
d. Estrich mit Säulenresten.
e. alte Strasse.
f. Festungsturm.
g. Haus im See.
h. Haus im Wall.
Les courtes Airies du Patural
Le champ des cars
Petit pré derrière les remparts
Chemin des Halleux
Insel Lafolie (Tripoli).
nach Divodurum
Römerstrasse
Schule
Pfarrhaus
Römerstrasse nach Argentoratum
Linder-Weiher
Les Paquis
Von Dieuze
Höhenlinien von Wagner, Wegemeister in Dieuze.
Decempagi Tarquinpol Tafel II.
II. Plan S. 147 ff.
Kirche in Tarquinpol
nach einem Plane Tornow's verkleinert
1 : 200.
a. Ringe Halsband u.s.w.
b. Langsax
c. Pferdeschädel
d. Bruchstücke einer Marmorstatue
e. Kopf aus Tinery-stein
Särge aus einem Stein.
" " Steinplatten.
" " kleinen Steinen.
Grundstück von E. Chenel
III. Plan. S. 153 f.
Festungsturm Maasstab wie bei 2 und 4.
abgestürztes Stück
Dorf-strasse.
Lith. Richter & Gerber, Metz.
IV. Plan S. 154 ff.
Haus im Wall
1 : 200.
1-4 später zugemauert
Grundstück von Collin
von A. Chenel
Weg des Halleux
nicht ausgegraben
alter Weg
Grundstück von Blaise
Feuerstelle
Estrich
Thorschwelle
nicht ausgegraben


Decempagi - Tarquinpol Tafel III.
1a
1a und 1b von oben gesehen
1b
2
1-5 im Park von Niederlinder (grauer Kalkstein von Tinery) S. 143-147.
3
4
5
6 im Museum in Metz №358. S. 145.
7
eingemauert im Kirchthurm von Tarquinpol. S. 145.
8
eingemauert im Hause №15 jetzt im Museum in Metz S. 145
9
eingemauert im Hause №22 in Tarquinpol S. 145.
10 Altes Weihbecken in der Kirche in Oberlinder S. 160¹. (grauer Kalkstein)
11
12
11 und 12 im Park von Niederlinder (grauer Kalkstein) S. 146.
13
13 a und b in Fig. 15 (aus rotem Sandstein) S. 151.
14 im Park von Niederlinder (aus rotem Sandstein) S. 146.
a
b
Fig. 15
Nussbaum
Garten von № 15
Estrich im Garten des Hauses № 12 S. 151.
N.
Nussbaum
Estrich
Massstäbe
1:10 für Fig. 1-13.
1:20 für Fig. 14.
1:300 für Fig. 15.


N
à St Sauveur
à l'Hôpital Bon Secours
Tour
Fontaine
Maison curiale
Vicaires
Cour
Le petit Séminaire
Jardin
Couvent des Pères Antonistes
Pont
Rue de la Grande Armée
Seille
Chapelle des morts
Poncé
aux Antonistes
Cimetière
Porche
Cour
Eglise St Simplice
Sacristie
Jardin
Passage
Rue du
à l'hôpital St Nicolas
Rue Neuve St Louis
Tour
Place St Louis
Arcades
Ancienne enceinte de la ville
aux Célestins
à Ste Croix
à St Sauveur
Tour
à St Simplice
à St Thiébault
Arcades
Rue de la Monnaie
a a Portes de l'Eglise et de la chapelle des morts
b dépendance de la sacristie
c logement du marguillier
d cour avec escalier pour ledit logement
e chambre à four du marguillier
f magasin pour la cire &a
g tour de l'église
h escaliers donnant accès aux galeries
i escalier tournant (tour?)
k autels
✠ fontaine de Saint Auteur
Les lignes ponctuées —.—.— donnent l'alignement actuel des maisons
Echelle 1/500.
(deux millimètres pour mètre)
ED. FRIDRICI
LITH. RICHTER & GERBER, METZ.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00693 6443





